Digitized by Google

Digitized by Google

141 R.1

Digitized by Google

Das Kloſter.

Weltlich und geiſtlich.

Meiſt aus der ältern deutſchen

Volks-, Wunder-, Curioſitäten-,

und vorzugsweiſe

komiſchen Literatur.

Zur Kultur- und Sittengeſchichte in Wort und Bild.

Von

J. Scheible.

Dritter Band:

Neunte bis zwölfte Zelle.

Stuttgart, 1846.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Theodor Thomas.

Digitized by Google

Inhalt dieſes Werkes:

Erſter Band (Preis 3½ Thaler) enthält:

Volksprediger, Moraliſten und frommer Unſinn. — Sebaſtian Brandts Narrenſchiff, mit Geilers von Kaiſersbergs Predigten darüber. — Thomas Murners Schelmenzunft. Mit einer Menge von Abbildungen, getreu nach den Originalen, mit Porträts, Facſimiles ꝛc.

Zweiter Band (Preis 3½ Thaler) enthält:

Doctor Johann Fauſt. I. Fauſt und ſeine Vorgänger (Theophilus, Gerbert, Virgil ꝛc.) Zur Geſchichte, Sage und Literatur. II. G. R. Widman's Hauptwerk über Fauſt. Vollſtändig und wortgetreu. III. Fauſt's Höllenzwang. — Jesuitarum libellus oder der gewaltige Meergeiſt. — Miracul-, Kunſt- und Wunderbuch. — Schlüſſel zum Höllenzwang. — IV. Wortgetreuer Abdruck der erſten Auflage des erſten Buches über Fauſt von 1587. (Bisher in Zweifel gezogen, nun aufgefunden.) Mit 105 Abbildungen auf 49 Tafeln und mit 50 Holzſchnitten.

Vierter Band (Preis 3½ Thaler) wird enthalten:

Der Theuerdank (mit ſämmtlichen 118 Holzſchnitten nach Hans Schäufelein). — **Thomas Murner's Leben und Schriften** von **Waldau** und Anderen. — **Murner's Narrenbeſchwörung** (mit ſämmtlichen 96 Abbildungen des Originals). — **Murner's: Ob der König von Engelland ein Lügner ſey, oder der Luther.**

Stuttgart, Druck von Fr. Henne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Christoph Wagner,

Faust's Famulus;

Don Juan Tenorio

von Sevilla;

die Schwarzkünstler

verschiedener Nationen

und die

Beschwörer von Hölle und Himmel um Reichthum, Macht, Weisheit und des Leibes Lust.

Auch **zweiter Band** von „Doctor Johann Faust."

Von

J. Scheible.

Mit 94 Abbildungen auf 38 Tafeln und mit 86 Holzschnitten.

Stuttgart, 1846.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Theodor Thomas.

BOEKERIJ VAN DE RIJKS HOOGERE BURGERSCHOOL
00919 — 27 FEB. 1917
BIBLIOTHEEK

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Neunte Zelle: Christoph Wagner's Leben und Thaten 1

Register darüber 187

Zehente Zelle: Beschwörungen und Orakel . 189

I. Claviculae Salomonis et Theosophia pneumatica 191

II. Arbatel de Magia Veterum 231

III. Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis Regis 289

IV. Specimen Magiae albae, oder Rufung des Engels Gabriels 330

V. Die Rufung des heiligen Christoph, oder das sogenannte Christopheles-Gebet 343

VI. Magische Orakel Zoroasters, nebst den Scholien des Pletho und Psellus 381

VII. Zoroasters Telescop, oder Schlüssel zur großen divinatorischen Kabbala der Magier . 414

VIII. Elohim Jah zur Bindung und Erlösung der Schätze im * † * Nahmen J. N. R. J. Messias Jesus 488

IX. Romanus-Büchlein 489

X. Magia divina, oder gründ- und deutlicher Unterricht von denen fürnehmsten cabbalistischen Kunststücken 524

Digitized by Google

Seite

XI. Heinr. Corn. Agrippa von den magiſchen Ceremonien 564

XII. Das Heptameron, oder Elemente der Magie. Von Pietro de Abano 591

XIII. Von den Gattungen der Ceremonial-Magie, welche man Goetie nennt. Von Georg Pictor 615

XIV. Joſeph Anton Herpentil's Magie . . . 626

XV. Das ſogenannte Grimorium, oder der große Grimoir des Papſts Honorius 634

Eilfte Zelle: Don Juan Tenorio von Sevilla 663

I. Die Sage vom Don Juan. Von Dr. A. Kahlert 667

II. Zur Geſchichte des Don Juan 695

III. Don Juan und Don Pietro. Puppenſpiel 699

IV. Don Juan oder der ſteinerne Gaſt. Puppenſppiel 725

V. Don Juan. Ein Trauerſpiel. Puppenſpiel 760

VI. Die beiden Don Juan. Von Proſper Mérimée 766

Zwölfte Zelle: Teufels-Pakte, und Schwarzkünſtler verſchiedener Nationen 841

I. Der Marſchall von Luxemburg 843

II. 1) Urban Grandier 870

2) Geſchichte des Urban Grandier. Von Gayott von Pitaval 878

III. Leben des Abt Tritheim 1012

IV. Eines Tübinger Studenten Verbündniß mit dem Teufel 1065

Erläuterndes Verzeichniß der Abbildungen und Anweiſung, wo ſie einzubinden ſind.

1) Wagner und ſein Geiſt Auerhahn. Nach Chriſtoph van Sichem . . . . . als Titelbild

2—25) Zwei und ſiebenzig Scenen auf 24 Tafeln zum Volksbuch vom Chriſtoph Wagner. Von J. Nisle . . . . . laut Numerirung

26) Schatz-Erhebung und Geiſter-Erlöſung. (Ein dreifacher Gegenſtand, nach einem fliegenden Blatt in Briefform.) . . . . . S. 289

27 und 28) Schemhamphoras, in zwei Bildern. (Nach einem fliegenden Blatt.) . . . S. 330

29) Die Urne . . . . . S. 414

30) Tafel I. . . . . S. 419
31) — III. . . . . S. 420
32) — II. . . . . zu . . S. 422
33) — IV. . . . . Zoroaſter's . S. 446
34) — V. . . . . Telescop . S. 451
35) Großer Weiſer oder Taf. VI. . . . . S. 480

36) Ein Blatt mit 6 Figuren zum Herpentil S. 626

37) Zwei Facſimiles von Urban Grandier's Pakt mit den Dämonen . . . . . S. 876

38) Ein allegoriſches Bild nach einem alten Oelgemälde . . . . . S. 1012

Digitized by Google

Neunte Belle.

Des durch ſeine Zauber-Kunſt bekannten

Chriſtoph Wagner's

(Weyland geweſenen Famuli des Weltberuffenen Ertz-Zauberers

D. Johann Fauſtens,)

Leben und Thaten, zum Spiegel und Warnung allen denen, die mit dergleichen verbohtenen Künſten umbgehen, von Gott abweichen, und dem Satan ſich ergeben. Weyland von Friderich Schotus Tolet, in Teutſcher Sprach beſchrieben, und nunmehro mit einer Vorrede, von dem abſcheulichen Laſter der Zauberey vermehret von P. J. M. Mg. d. K. P. S. d. W. Berlin 1714 *).

*) Während Widman den Famulus Fauſt's Wäiger nennt, heißt er im älteſten Fauſtbuche (1587) Wagner, und dieſer Name iſt auch, laut oben, in deſſen Lebensbeſchreibung als der richtige beibehalten. — Dieſe 1714r Berliner Octav-Ausgabe des Leben Wagners iſt — bis auf weniges ganz Unweſentliches — gleichlautend mit den beiden Ausgaben von 1594 „Gerapoli bei Conſtantinum Joſephum", die ich, obgleich in einem und demſelben Jahre erſchienen, in Quart und in Octav beſitze. Hier wird der Famulus wieder anders, nemlich Wagener genannt. E.

Digitized by Google

Geneigter Leſer!

Eben als dieſe Vorrede ſolte geſchrieben werden, celebrirte die Chriſtliche Kirche den Sonntag Invocavit, an welchem aus dem Evangeliſten Matthäo am 4. Cap. von 1. biß 12. Vers die Verſuchung unſers HErrn und Heylandes JEſu Chriſti (welche er im Stande ſeiner Erniedrigung von dem brüllenden Höllen-Löwen, dem Vater der Lügen nnd Tauſend-Künſtler dem Teuffel, in der Wüſten hat erdulden müſſen), der Chriſtlichen Gemeine vorgeleſen und daraus ſonderlich erkläret wird, wie der Teuffel dreymahl hefftig bey dem HErrn angeſetzet, und ſelbigen durch eben die Waffen zu fällen gedacht, durch welche es ihm ehmahls gelungen, unſere erſte Eltern im Paradieß ins Verderben zu ſtürtzen, nemlich durch die Luſt vom verbohtenen Baum zu eſſen; Zweytens durch die Ehrſucht GOtt gleich zu ſeyn, und Drittens durch den Geitz, da ſie mit ihrer Herrligkeit über alle Creaturen zu herrſchen nicht vergnüget geweſen.

Dieſe drey Kriegs-Liſte gedachte er auch bey unſerm HErrn Chriſto anzubringen, allein mit Schimpff und Spott muß er gewahr werden, daß die Weißheit ſich nicht meiſtern, oder die Allwiſſenheit betriegen laſſe, zweiffels ohne wird der bey dieſer Gelegenheit recht dumme Teuffel ſich vorgeſtellet haben, wie etwan das Volck Iſrael vormahls den wahren GOtt in eben dieſer Wüſten dreymahl verſuchet habe, welchergeſtalt er es noch einmahl wagen wolte, ob es ihm etwan auch alſo bey Chriſto gelingen möchte; dort war bey Iſrael Mißtrauen, da ſie nicht alſobald Brodt und Waſſers gnug hatten, Vermeſſenheit, da ſie mit ihren wünſchen durch die Lüffte zurück in Egypten nach den Fleiſch-Töpffen geſprungen, und endlich Abfall, da ſie

den Allmächtigen verlieſſen und ſich an ein gülden Kalb hingen, eben ſolchergeſtalt fing es der leidige Verſucher mit dem HErrn Chriſto und zwar erſtlich mit Hunger an. Die hohen Lüffte machten das Mittel und die Abgötterey zu denen Reichen und Schätzen der Welt, den Beſchluß. War es alſo dreymahl gewagt, aber auch dreymahl gefehlt, dreymahl angeſchlagen, kein mahl aber gewonnen.

Welchem Exempel Chriſti wir (die wir als getauffte Chriſten unter deſſen Blut Fahne ſtreiten) auch billig nachfolgen, ſtets wachen und beten ſollen, damit wir nicht in Anfechtung fallen, oder in dieſem gefährlichen Kampff erliegen mögen. Zu welchem ein gottſeliger Lehrer unſerer Kirchen alle rechtſchaffene Streiter JEſu Chriſti in folgenden Worten aufmuntert: Auf! auf! zum Treffen! zu Felde! Ihr Chriſten. Der Teuffel iſt da mit ſeiner gantzen Armee. Fleiſch und Blut führet den rechten Flügel. Die Sünde den Lincken. Todt und Hölle ſtehen in der Mitten. Ihr habt gnug zu thun. Zu Wachen, zu Käm̃pffen, zu Streiten; Ihr unglückſelige Soldaten! Diejenige, die euch beyſtehen ſollen, ſind wider euch. Ja ſie ſelbſt ſeynd unter einander, wider einander. Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, den Geiſt wider das Fleiſch. Und dieſe beyde Feinde ſeynd wider euch Freunde. Ihr ſeyd allenthalben angefochten, denn ihr habet Feinde. Vor euch. Hinter euch. Neben euch. Umb euch. In euch. Unter euch. Und über euch. Vor euch habt ihr Fürſten und Gewaltigen, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen. Hinter euch zehn tauſend eurer Begierden. Neben euch eine Welt voll Teuffels Kinder. Umb euch ein Heerlager verdammlicher Gedancken. In euch das böſe Gewiſſen. Unter euch die Hölle. Ueber euch einen zornigen GOtt. Der letzte iſt der ſtärckſte: Hütet euch vor dieſen, die andern könt ihr alle mit dieſen verwunden und überwinden. Hört ihr nicht? Ach! wolt ihr nun ſchlaffen und ruhen? Ihr ſchlaffet; und tauſendmahl tauſend eurer Feinde wachen; Ihr Heerführer heißt Satanas: Ein verſchlagener General. Der die gantze Welt verführet. Sein Friede iſt ohne Freude. Seine Luſt iſt Liſt. Seine Sicherheit Gefahr. Seine Freundſchafft bittere Feindſchafft. Sein

Schutz Verfolgung. Er wirbet Tag und Nacht. Süßigkeit giebet er auf die Hand. Zur Mundirung Feuer-Kleider; Seine Munition beſtehet in Schwefel und Pech. Und die Monath-Gelder zahlet er mit ewiger Quaal aus. Darum auf! auf! zun Waffen. Bewehre dich mein Chriſt. Hier iſt das Schwerdt des Geiſtes, der Krebs der Gerechtigkeit. Der Helm des Heyls. Der Harniſch GOttes. Die Parole iſt der Nahme JEſus. Die Fahne iſt das Creutz. Nur getroſt zum Treffen. In hoc signo vinces. Du wirſt überwinden durch des Lammes Blut.

Dieſe ſehr bewegliche und denen Ruchloſen Menſchen ins Gewiſſen greiffende Worte; ob ſie wohl von der Nachdrücklichkeit zu ſeyn ſcheinen, daß man meynen ſolte, es müſte kein Menſch (der ſolche wol zu Hertzen nimmt) länger an den Wercken der Finſterniß zu kleben belieben tragen, ſo hat doch der Teuffel viel verzweiffelte Gemühter mit ſeinem Netz dermaſſen beſtricket, daß ſie weder GOtt noch Menſchen mehr hören wollen, ſondern vielmehr dem Seelen-Feind Gehör geben, der ſie mit ſeinen Verblendungen und ſeltzamen Poſſen dergeſtalt reitzet, locket und treibet, biß ſie endlich eine Luſt dazu gewinnen, von GOtt abſetzen und in das Netz gebracht werden, darinnen ſie hernach ſtecken bleiben und verderben, wie man an vielen Exempeln erfahren, inſonderheit an D. Johann Fauſt, welchem der Satan ſo lang nachgeſchlichen, biß er ihn endlich gefangen, und mit ſolcher Blindheit betrogen, daß er gantz und gar daraus nicht kommen können.

Dergleichen iſt auch begegnet Chriſtoff Wagenern, welcher des D. Fauſti Famulus geweſen, dieſem hat der Teuffel auch ſo lang nachgeſtellet, biß er ihn berücket, und in ſeine Klauen bekommen, deſſen Leben und Wandel auch ſein Ende in dieſem Buche gründlich beſchrieben wird, mit angehengter freundlich treuhertziger Warnung an alle fromme Chriſten, daß ſie ſich vor dem böſen Feinde ja wol fürſehen, auf ſeine Künſte nichts halten, und ſeinen Betrug kennen lernen wollen, auf daß ſie nicht auch mit denen andern in das ewige Verderben kommen möchten, man findet zwar wol dieſer künſtlichen Geſellen gar viel in dem Lande hin und wieder lauffen, welche fürgeben groſſe

Künſte, mit Hülff der spirituum familiarum, oder Dienſte der Geiſter zu üben, ſagen, es ſeyn gute dienſtbare Geiſter, welche GOTT dem Menſchen Dienſt zu leiſten erſchaffen, aber ſie müſſen durch Kunſt alſo zu ſich gelocket, und denn in einen ehrbarn Leben, züchtigen und keuſchen Wandel, eingezogenen Sitten, und mit Chriſtlichen Ceremonien und Gebeten bey ſich behalten werden, ſie geben kein Antwort von ſich, es ſey denn, daß ſie von einem Jungfräulichen Kinde, ſo noch unbefleckt, gefraget würden. Aber ſehet nur, wie der Teuffel die Leut ſo künſtlich verführen, und ſeiner verfluchten und vermaledeiten Kunſt einen ſolchen betrieglichen Mantel umgeben kann, damit er die armen Leut blendet, da er als ein heiliger Engel aufftritt, und hinter ihm nichts anders denn eitel Betrug und Verderben folgt. Wir wiſſen aus heiliger Schrifft, daß GOtt der Allmächtige Schöpffer Himmels und der Erden groſſe Wunder durch ſeine Engel gethan hab, als im Alten Teſtament, da der Würg-Engel alle erſte Geburt in Egyptenland todt ſchluge, da er in der Aſſyrier Heer viel tauſend Menſchen umbrachte, da er den Tobiam begleitet, den Habacuc zum Daniel in die Löwen-Grube brachte, und wieder heraus führte. Im Neuen Teſtament, da der Engel verkündiget Johannem den Täuffer, und Chriſtum weckete Joſeph aus dem Schlaff, desgleichen auch Petrum, da er gefangen lag, löſet ihm die Band auf und führet ihn hinweg. Zu Chriſto dem HErrn kommen die Engel in der Verſuchung und dienen ihm in ſeinen blutigen Angſt-Schweiß, kommet ein Engel von Himmel, und ſtärcket ihn, und wird an vielen Orten mehr in der heiligen Schrifft der Engel gedacht, daß nicht vonnöhten alles hier zu tragen, ein jeder mag es ſelber ſuchen und für ſich leſen, aber das finden wir nicht, daß man ſie ſolle in einem Spiegel, Chriſtall oder Glaß bannen und von ihnen fragen, wer diß oder jenes geſtohlen, wo ein Schatz liege, was die verlohrne Comoediae Terentii geweſen, was Livius in ſeiner verlohrnen Decade geſchrieben, und wie man zu heimlichen Zauberkünſten kommen möge. Es wird auch an keinem Ort gemeldet, daß die Engel in Chriſtallen und Spiegeln geantwortet hätten,

oder etwas angezeigt, sondern sie sind erschienen in der Lufft mehrentheils sichtbarer Gestalt, wie andere Creaturen GOttes, haben ausgerichtet, was sie von GOtt Befehl gehabt. Derhalben so folget gewiß, daß es keine Engel seyn, welche also auf solche Weise beschworen werden, und durch Characteres, Ceremonien und ander superstitiose Dinge zu sich gefodert, und solche Narrendeutung, weltliche Wolluſt, Affenspiel und dergleichen vergängliche Freude anrichten, damit man die Leute vexiren, schimffieren, und mit poßirlichen Grillen verhönen kan: sondern eitel junge Teuffel, denen auch selber wol damit ist, solches Narrenspiel zu üben. Auf daß man sie aber desto lieber haben und ihren Betrug nicht so leichtlich mercken möge, stellen sie sich als heilige Engel, gebieten Keuschheit und ein nüchtern Leben, daß man sich mäßig halte mit Essen und Trincken, ordnen, daß man über die Bücher, darinnen die Teuffliſchen Conjurationes stehen, Wachskertzen anzünden sol und ein Priesterlich Kleid anziehen, dardurch nur offt die Schüler solches Kleid zu stehlen genöhtiget werden, oder ungebohrner Kinder Hände brauchen, damit sie die schwangern Weiber umbringen müssen, wie solches von vielen Zauberern und Dieben in der Tortur ausgesagt und bekandt worden. Ueber das alles ist es verboten in dem Alten Testament, daß man keine Warsager, Zeichendeuter oder Tagewehler leiden sol. Item man soll auch keinen Todten fragen, wie denn diese Künstler fürgeben, daß sie eines verstorbenen Menschen Geist können dermassen bannen und zwingen, daß er ihn dienen muß, und alles thun, was sie von ihme begehren. von denen Exorciſten lassen wol viel solches öffentlich hören, aber sie können nichts ausrichten, denn sie seyn dem Teuffel noch nicht fett gnug, er muß sie zuvor noch beſſer mästen, ehe er sie abschlachtet. Unter dieser Kunst stecket gewiß Meister Hemmerlein auch, betreugt gleicher gestalt seine Schüler, überredet sie, er sey der Geist des verstorbnen Menschen, und habe die eusserliche Gestalt an sich, wie er siehet, daß der Verstorbene diese auch gehabt, denn er kan eines jeden Menschen Gestalt eigentlich an sich nehmen, welches man an den Geistern, die des Nachts

offt in den Häuſern geſehen werden, nach Abſterben eines Menſchen, und an dem Geiſt oder Teuffel, der dem D. Fauſto zu gefallen in des Alexandri Magni und auch der Helenä Perſon ſich verkleidet ſehen ließ, ſpüren mag. Dieſe Phantaſten aber wollen fürnemlich gern den Geiſt Theophrasti Paracelsi haben, und von ihnen die Kunſt den Lapidem Philosophorum zu machen lernen, welcher alle Metall, wenn man ihn damit ſchmeltzet, zu guten Golde machet, tingirt und färbet, indem es gleich zugeht, wie vor zeiten, als der König in Phrygia, Midas genant, einen Knecht Bacchi, welcher von ſeinen Bauren war gefangen worden und zu ihme bracht, dem Bacho wieder zugeſtellet, und dafür einen Wunſch, der ihm ſolte wahr werden, zum Geſchenck oder Belohnung zu thun frey gehabt, da wünſchet er, daß alles, was er anrühret, zu Gold werden möchte; der Wunſch wiederfuhr ihm und wurde wahr, und was er betaſtete, wurd in Gold verendert: Da er nun ſahe, daß es ſo wol von ſtatten gienge mit ſeinem Gold machen, ward er höchlich erfreut, ſatzte ſich derwegen zu Tiſch, welcher von ſeinem Anrühren auch gülden wurde, ſampt aller darauff liegender Zugehörung, als er aber die Speiſe anrührete, erſtarrete ſie ihme in der Hand, wurd auch zu Gold, da ließ er ſie ihm ins Maul ſtecken, ſo bald er ſie aber mit den Zehnen beiſſen wolt, wurde ſie zu Gold, darüber erſchrack er gantz ſehr, und muſte eine gute Zeit Hunger und Durſt leiden, aber er bate umb Gnade und erkandte ſeine Narrheit, da erlangte er wieder ſeine vorige Gelegenheit, wurde dem Reichthum geheßig, zog zur Buß in einen Wald, und wohnet allda auf dem Felde. Da ſtach ihn der Narr noch einmahl und fand eine Pfeiff, und wolt mit dem Gott Apolline umb die Wette pfeiffen, aber der arme Stümpler beſtund ſehr übel, verachtete noch dazu den Apollinem, da wurde er geſtrafft, daß ſeine Ohren in Eſels-Ohren verwandelt wurden, damit ja ſeine Narrheit jedermann bekandt werden möchte. Darnach ſtreben noch heutiges Tages viel loſe Buben, indeme ſie Fürſten und Herrn allerley Blendung vors Geſicht machen, wie jener Zauberer zu Prag gethan, der ein gantzes Fuder Heu in der Lufft

davon geführet, und einen Bauren mit seinen kohtigen Stieffeln vor aller Menschen Augen auffgefressen, einem andern aber den Kopff abgehauen, und sogleich wieder angesetzet, daß er davon gehen können, welches ja alles nichts anders als Verblendung des Satans seynd, ungeachtet etliche (die eben kein allzu eng Gewissen haben) solches einiger massen bekleistern wollen, als ob viel dergleichen Sachen ihre natürliche Ursachen hätten, wie sie dann wegen deß (seiner Tausendkünsteley halber sehr bekandt gewesen) Johann Baptista â Porta noch zweiffeln wollen, ob solcher ein Zauberer gewesen sey, oder nicht, indessen ist aber doch von ihm bewust, daß er solche Sachen in einen Augenblick habe vorstellen können, die denen zauberischen Blendungen nicht ungleich gewesen; aus vielen nur eines zu erzehlen, so schickte einsmahls der Spanische Vice-König zu Neapolis einige Trabanten nach seinem Hauß, die ihn gefangen nehmen solten; aber siehe, was geschah? als sie dahin kamen, stunden 4. grausame Löwen mit auffgesperreten Rachen vor der Thür, daß die guten Leute gantz bestürtzt davon lauffen und die Flucht nehmen müsten. Porta legte sich ins Fenster und schrie ihnen zu, warum sie davon eileten, sie solten nur kommen, es würde ihnen nichts böses wiederfahren, oder sie möchten dem Vice-Roy sagen, es sey unnöhtig, ihn mit der Wacht holen zu lassen, er wolte sich wohl selber bey ihm einstellen; ob nun dieses nicht eine Teuffelische Verblendung gewesen sey, laß ich andere urtheilen. Dieser Porta hat ferner ein gewisses Wasser gemacht, solches in ein Glaß gethan, und in dasselbige ein Stücklein dürres Weinreben-Holtz gestecket, welches dann alsobald das todte Holtz belebet, daß es zu grünen angefangen, in die Höhe und zum Glaß herauß geschossen und etliche hundert zeitige Trauben hervor gebracht. Nun ist zwar wohl wahr, daß durch die vortreffliche Eigenschafften des Salpeters, Antimonii und Vitriols grosse Dinge können zu wege gebracht werden, eine solche Lehre aber zu begreiffen ist nicht jedermans Thun, und weil die meisten vielmehr aus Vorwitz in dergleichen Magischen Künsten arbeiten, so mengt sich der Teuffel gemeiniglich mit ins Spiel, und

bringet ſie ſo weit, daß ſie endlich ſeine Hülffe imploriren und folglich unvermuthet ſeine Leibeigene werden. Alſo brauchte einsmahl zu Mantua ein ungeiſtlicher Geiſtlicher einem Schwartz-Künſtler einen vermeinten Schatz an einen gewiſſen Ort zu erheben; was geſchicht? der Teuffel läßt ſich leibhafftig auf der Schatz-Kiſte ſitzend antreffen, ordentlich den Geiſtlichen mit dieſen Worten anredend: Er ſolte ihm nur verehren und anbeten, ſo wolte er ihm gleich den Schatz herausgeben und einhändigen. Aus dieſem erhellet die Nichtigkeit ſolcher Zauberer, Teuffels-Beſchwerer und Schwartz-Künſtler, welche ſich groſſer Streiche rühmen, und ohne des Teuffels Willen nicht einen Hund aus dem Ofen zu locken in ihrer Macht haben. Sie ſind ja Sclaven und Leibeigene des Satans, deſſen Gewalt, Herrſchafft und Gebiety ſie unterworffen leben und ſterben, wie ſolten ſie dann ihren Herrn und Meiſter zwingen? Sie ſind mit Leib und Seel verbunden, des Satans Reich zu vermehren, und ihm, wo ſie können und mögen, Seelen zu gewinnen. Wann nun bey Erhebung eines Schatzes dieſer Gewinn nicht geſchiehet, daß eine Seele erworben wird, ſo hat der Patron nichts davon, der den Schatz zu erlangen hoffet, und der Schwartz-Künſtler auch nichts. Inzwiſchen iſt es gewiß, und die Erfahrung beſtätigt es, daß wo einmahl ein Schwartz-Künſtler zu Hebung eines Schatzes iſt gebrauchet worden, ſolchen hernach zu bekommen faſt keine Hoffnung mehr iſt; dieweil dadurch der Satan in ſeinem Beſitz geſtärcket wird, indem der Menſch zu deſſen Erlangung, von GOtt abweichend, des Teuffels Werckzeug gebraucht und gleichſam in deſſen Dienſtbarkeit ſich begeben hat; bey ſolchen Leuten findet der Virgilianiſche Vers ſeine Stelle: **Flectere si nequeam Superos Acheronta movebo**, welches ſo viel iſt, wil GOtt nicht, ſo helffe der Teuffel. Gedachte Schwartz-Künſtler kommen mir vor, wie vorzeiten die Oracula der Heyden, die der Teuffel jederzeit dermaſſen zweiffelhafftig ertheilet, daß er (es habe gleich hernach der Ausgang der Sache ſich pro oder contra erzeiget) dennoch als ein wahrer Prophet von dem leichtgläubigen Volck angeſehen worden. Dergleichen falſche Ora-

cula geben noch heut zu Tag hin und wieder im Schwange der blinden Heyden, welche den Teuffel als einen GOtt anbeten, anitzo nicht zu gedenken; so ist vor diesem viel Redens gewesen von einer hohen Teuffels-Schule in Auvergne und einen darin befindlichen Fortunatus Rad, so bald als ein Fremder in gedachter Schule angekommen, wurd er gleich von denen Professoribus und daselbst Studirenden überaus höfflich empfangen und ihm dabey angedeutet, daß, so er alle Wissenschafften, die in der Welt zu lernen wären, innerhalb 3 Monaten fassen wolte, er sich nebst eilff andern Neu-angekommenen (also daß ihrer in allen zwölff wären) auf ein Rad setzen müste, welches dann, indem es sich umkehrete, die Eigenschafft an sich hätte, daß einer von den zwölff darauff sitzenden verlohren ginge, die übrige aber erhielten ihren Zweck; dieses sey ein gewagtes Glücksspiel, wem es treffe, der sey hin; wolte es nun jemand wagen, so müste er diese Probe ausstehen.

Von dem Theophrasto Paracelso werden auch viel Dinge geschrieben, die mehr einem Zauberer als guten Christen zukommen. Dieses ist gewiß, daß er die Geister beschworen, viel auf gewisse Sigilla, seltzame Characteres, Geschicht- und Bergspiegel gehalten, auch vermittelst eines Planeten-Glöckleins die Pigmaeos zu sich beruffen; ob diese Sachen nicht recht zauberisch heissen mögen, stehet leicht selbst zu beurtheilen.

Merckwürdig ist es auch, daß einsmahl drey Medicinae Studiosi sich in Kärndten an einen kleinen Bach begeben, einen Kräyß disseits des Wassers gemachet, und den Geist des Theophrasti beschworen, daß er kommen und ihnen die wahre Materiam des Philosophischen Steins anzeigen solte. Wie sie nun ihre Beschwerung vollendet, und jetzt auf Antwort warteten, kommet von jenseits des Wassers jemand eine Stuffe Ertz in der einen und eine Korn-Aehre und Weinblatt in der andern Hand haltend, hergegangen; die im Kräyß stehende Studenten ruffen ihm zu, wer er sey und was er wolte? worauf er geantwortet: Ich bin Theophrastus, den ihr geruffen habt, ihr mögt froh seyn, daß ihr jenseits des Wassers seyd,

ſonſt wolte ich euch gewieſen haben, was es bedeute, den Theophrastum zu beſchweren. Hierauff wieß er ihnen die Ertz-Stuffe, das Blat und die Kornähre, und ſprach: Hier habt ihr die erſte Materiam, arbeitet darinnen, daß es euch das Hertz abſtoſſe, und hiemit ginge er wieder weg. Die Beſchwerer aber traten mit Freuden aus ihrem Kräyß, weil ſie nun vermeinten, daß er ihnen die wahre Materiam des Lapidis angezeiget hätte, gehen hierauf nach Hauß, nehmen ein Gold-Ertz, ein Brod und Spiritum vini, ſtoſſen und vermiſchen alles wohl zuſammen, ſchütten es in die Retorte und fangen an zu destilliren. Nachdem alle Feuchtigkeit über geweſen, fangen die wilden Geiſter an zu gehen, und zwar in unterſchiedlichen Farben, welches die 3. Studenten ſo vorwitzig machte, daß ſie gleich hinlieffen und dieſe Veränderung ſehen wolten; was geſchiehet aber, wie ſie in der höchſten Betrachtung ſind, ſpringt mit grauſamer Gewalt der Recipient, ſchlägt den einen todt, den andern eine groſſe Wunde im Kopff, wovon er drey Tage hernach geſtorben, der dritte iſt mit groſſer Mühe beym Leben erhalten worden. Hat alſo der Teuffel die Wirkung ſeines Wunſches geſehen, ſie möchten nemlich mit dieſer Materie ſo lange arbeiten, biß es ihnen das Hertz abſtoſſen würde.

Ein ander Beſchwerer ließ ſich vor ein gewiſſes Geld bedingen, einen vermeinten Schatz an einem ſichern Ort zu haben; die Praeparatoria werden dazu gemachet und ein Tiſch hingeſetzet, auf welchen der Beſchwerer ſeine zauberiſche Characteres machet, er hat aber kaum damit angefangen, als ihm durch eine unſichtbahre Gewalt der Hals umgedrehet, und die Zunge aus dem Hals geriſſen wurde.

Was vor eine Teuffeliſche Beſchaffenheit hat es nicht mit dem beruffenen Hexen-Tantz, welcher offt in einer Schinder-Grube oder unter einem Galgen geſchiehet, da der Teuffel durch Verblendung die herrlichſten Palatia der Welt vorſtellet, und ſeinen Dienern einbildet, ſie würden mit Speiß und Tranck Fürſtlich bedienet, da ſie doch mit einem ſtinckenden Aas geſpeiſet, und aus Küh und Ochſen-Hörnern, die ſie vor güldene Becher und Pocale anſehen,

mit ſtinckender Miſt-Pfütze oder einem andern heßlichen Liquore getränckeť werden; ſie genieſſen auch wohl Krö-ten, Frösche und Schlangen vor die edelſten Vögel und Fiſche, zwar geſchiehet auch wol bißweilen, daß ſie aus göttlicher Zulaſſung in eines Geitzhalſes Keller gerathen und ihme die beſte Weine ausſauffen, wie davon Exem-pla bekandt ſeyn; inzwiſchen iſt doch das meiſte Verblen-dung und Teuffels-Betrug, durch welche ſeine Adhaerenten und Creaturen um Leib und Seel betrogen werden.

Solches deſto mehr zu bewerckſtelligen, hat er auch ein gewiſſes Büchlein, das Venus-Büchlein genant, in die Welt ausfliegen laſſen, in welchen die Krafft und Macht ſoll enthalten ſeyn, die Geiſter nach Belieben zu zwingen und den Teuffel in Geſtalt einer Fliege in ein Glaß zu bannen, ſelbigen darinnen gefangen zu halten, und ihn nach Willen zu plagen, biß er dem Begehren nachkomme, und die Geiſter die verlangten Schätze ins Zimmer brin-gen und dergleichen Sachen mehr. Unterdeſſen müſſen doch das gutwillige Teuffel ſeyn, oder gar einfältige, daß ſie die Schätze, um welcher willen ſie den Menſchen auff das allerhefftigſte neiden, ſo freywillig heraus geben und ihme zubringen ſolten. Könte auch wohl eine vernünff-tige Seele glauben, daß ſolche Gaben ohne Wiedervergel-tung ertheilet würden, die Arme durch Chriſti Blut erlö-ſete, durch des Menſchen böſen verkehrten Willen und geitzige Begierden verführte Seele aber muß dafür her-halten, dieſe ſucht der verfluchte Geiſt in die ewige Ver-dammniß zu ſtürtzen, und ſein Reich dadurch zu erwei-tern. Dieſe iſt ſo koſtbahr, daß der Welt-Heyland fragt, was es den Menſchen nützen würde, wann er auch die gantze Welt gewönne und doch Schaden an ſeiner See-len litte.

Wie es aber mit dem Venus-Büchlein, alſo iſt es auch mit S. Chriſtophori und S. Gregorii Gebeth beſchaffen, da der Nahme GOttes, die Heil. Evangeliſten und an-dere Heilige zum Aberglauben und Mißbrauch dienen müſſen, da werden Kräyſe, Circkel und andere Figuren mit unbekandten Characteren auffgezeichnet, GOtt gelä-ſtert, indem man der Göttlichen Majeſtät ſolche Nahmen

fälſchlich zueignet, welche denen böſen Geiſtern zugehören, da dann ein ſolcher Menſch ſo lang des Teuffels Sclav verbleibet, ſo lang er nicht Reu und Leid über ſolche Gottesläſterungen bezeuget; man beobachte nur dergleichen Magiſche Künſte, wie ſubtil zwiſchen denen herrlichen Pſalmen, Gebetern und Nahmen GOttes der Satan einige Characteres und unbekandte Wörter einmiſchet, ſo wird man in denenſelben das Pactum mit dem Teuffel und die Verachtung GOttes finden, oder zum wenigſten vermercken; derowegen alle dergleichen unbekandte verdächtige Sachen, wie die Hölle zu meyden ſeyn.

Und ſeynd von ſolchen auch nicht auszuſchlieſſen die Abergläubige, Zeichendeuter und Tagewehler, welche Leute, wie ausdrücklich im 5ten Buch Moſis am 18. Cap. zu leſen, dem HErrn ein Greuel ſeyn. Dahero auch eine Chriſtliche Obrigkeit höchſt löblich darin verfähret, wann ſie nechſt der darunter versirenden Ehre GOttes auch dieſer armen verblendeten Menſchen ihre Seelen retten, und ſolche Teuffeliſche Zaubereyen, verdammliche Magiſche Künſte, superstitieuse abergläubiſche Wercke mit aller Macht ſteuret, ausrottet und darinnen dem heiligen Predig-Ampt zu Hülffe kommet, das Reich des Teuffels in den Kindern des Unglaubens und der Finſterniß zu zerſtöhren; in welchen heiligen Eyfer dieſelbe in denen beſchriebenen Geſetzen eine herrliche Vorſchrifft und Vorgängers findet: Denn im 22. Cap. des andern Buch Moſis befiehlt GOtt dem Iſraelitiſchen Volck, ſie ſolten die Zäuberer nicht leben laſſen: Die Peinliche Halß-Gerichts-Ordnung Käyſers Caroli V. fället ein gleiches Urtheil, dann da ſtehet in dem 109. Articul: So jemand den Leuten durch Zauberey, Schaden oder Nachtheil zugefüget, ſoll man ihn ſtraffen vom Leben zum Tode, und man ſoll ſolche Straffe mit dem Feuer thun. Wo aber jemand Zauberey gebraucht, und damit niemand Schaden gethan hätte, ſoll er ſonſt geſtraffet werden, nach Gelegenheit der Sache, darinnen die Urtheiler ſich Raths erholen ſollen.

Nach den gemeinen Rechten mag ein jeder ſolchen Zäuberer gefänglich annehmen und peinlich anklagen. l. 3. 4. etc. Cod. de malef. et mathem. Et c. praesertim c.

si quis calend. c. Ex tuorum. 29. qu. 2. et ult. 29. Jure civili capite puniuntur Venefici §. Item Lex cornelia Institut. De publ. jud. It. lib. 9. Cod. tit. 8. L. 6. ſtehet geſchrieben: Multi magicis artibus usi, elementa turbare, vitam sontium labefactare non dubitant, et manibus accitis audent ventilare, ut quisque suos conficiat malis artibus inimicos. Hos quoniam naturae peregrini sunt, feralis bestia absumat. Dat. Prid. Non. Decemb. Medio. Constantio A IX. et Juliano II. Coss. Das iſt: Es unterſtehen ſich ihrer viel, durch Zauberey die Elementen zu verwirren, die Menſchen an Leib und Leben zu beſchädigen, auch der Teuffel Hülff anzuruffen, damit ſie ihre Feinde mit ihren böſen Künſten umbs Leben bringen. Solche Leute, dieweil ſie der Natur ſelbſt feind und zuwider ſeynd, ſollen durch ernſtliche Straffe vom Leben zum Tode hingerichtet werden. Datum den 4. Tag Chriſtmonahts zu Meyland, als Constantinus Mehrer des Reichs zum neunten mahl, Julianus aber zum andernmahl Bürgermeiſter waren.

Nach den Sachſen-Rechten wie auch nach gemeinem Gebrauch werden die Zauberer und Wahrſager verbrennet, lib. 2. artic. 13. ubi dicitur: Welcher mit Zauberey umgehet, oder mit Vergifftniß, und deß überwunden wird, den ſoll man auff einer Hörden brennen. Item Land-Recht art. 21 in Gloss. §. mit einem Waſſer-Urtheil. cod. pen. lib. 3.

Augustus, Chur-Fürſt zu Sachſen, im 4. Theil ſeiner Peinlichen Ordnung constit. 2. distinguirt und ſpricht alſo: So jemand in Vergeſſung ſeines Chriſtlichen Glaubens mit dem Teuffel Verbündniß auffrichtet, umgehet oder zu ſchaffen hat, daß dieſelbe Perſohn, ob ſie gleich mit Zauberey niemands Schaden zugefüget, mit dem Feuer vom Leben zum Tod gerichtet und geſtraffet werden ſoll. Da aber auſſerhalb ſolcher Verbündniſſen jemand mit Zauberey Schaden thut, dieſelbige ſey groß oder geringe; ſo ſoll der Zauberer, Mann oder Weibes-Perſonen, mit dem Schwerdt geſtraffet werden.

Hertzog Ludewig, Chur-Fürſt und Pfaltz-Graff am Rhein, ꝛc. ſetzet von der Straff der Zauberey alſo: Sintemahl

die Göttliche Majestät nicht allein durch Fluchen und Schweren (welches zwar zum höchsten billig zu bejammern ist), sondern auch noch höher verletzet und geunehret wird, wenn der Mensch von GOTT gar abfällt und sich aus desselbigen Bund, darinn er bey der heiligen Tauffe genommen worden, begibt, und mit dem Satan wissentlich verbindet; so statuiren, ordnen und befehlen wir hiemit, so jemand solchergestalt seinen Christlichen Glauben, darauff er getaufft, fürsetzlicher Weyse verleugnet, mit dem Teuffel Bündniß machen, oder mit demselben umgehen und zu schaffen haben, Zauberey üben und treiben, Vieh oder Menschen mit oder ohne Gifft beschädigen, dessen auch überwiesen, oder sonsten geständig seyn, auch sich also befinden würde, etc. Daß derselbe oder dieselbe vom Leben biß zum Tode mit dem Feuer gerichtet und gestraffet werden sollen.

Da aber ausserhalb vorgesetzter Bündniß und Beschädigung jemand aus Teuffelischer Kunst andern Leuten heimlich oder öffentlich wahrzusagen, durch Chrystallen oder andere Wege geschehene oder künfftige Dinge zu erfahren, oder auch allein aus Fürwitz mit dem Teuffel Gespräch zu halten sich unterstünde, der soll gleichwohl zur Lebens-Straffe nicht angenommen werden; jedoch und dieweil aus solchem Fürwitz viel Schadens und Unrath erfolget, auch dem Teuffel, welcher ein Lügener und Mörder von Anfang gewesen ist, dadurch gedienet, und der gemeine Mann in Aberglauben geführet, etc. Setzen, ordnen und wollen wir, da solcher fürwitzigen Crystallen-Seher und Wahrsager einer oder mehr in unsern Landen ergriffen, der oder dieselben zur Hafft angenommen, und da sie von solchen Lastern nicht abstehen, öffentlich am Pranger gestellet, mit Ruthen ausgehauen, und unserer Landschafften ewiglich verwiesen werden sollen.

Qua actione Sortilegi in judicio secundum jus commune conveniri debeant, hoc vide notabiliter apud Specular: sub Rub. de Sorti in 4. part. num. 1.

Die Crystallen-Seher und Weissager werden im Lande zu Heßen an Leib und Leben ohne alle Barmhertzigkeit gestraft. Dergleichen diejenigen, welche sich solchen Din-

gen anhängig machen und zu den Wahrſagern und Cryſtallenſehern lauffen und Rath bey ihnen ſuchen ꝛc., ſollen in Hafft gebracht und an Leib und Guth nach Gelegenheit der Ueberführung geſtraffet werden Die Heßiſche Ordnung und Reformation de anno et c. 72. publiciret fol. quint. Et Jul. Clar. recept. Sent. lib. 5. ad l. Cornel. de Sicariis et veneficis tit. 25. ubi sic ait: Magicae artis conscios summo supplicio affici placuir, id est, bestiis, aut cruci suffigi: Ipsi autem magi vivi exuruntur. Etiam Libros magicae artis apud senemini habere licet: Et si penes quoscunque reperti sint, bonis ademptis ambustisque iis publice in Insulam deportantur, humiliores capite puniuntur. Solche Bücher ſoll und muß man öffentlich ſuchen, und gar verbrennen. l. caeterae §. 1. ff. famil. ercisc. Welches auch zur Zeit Tit. Livii geſchehen iſt, ubi lib. 29. inquit: Quoties negotium est magistratibus datum, ut vaticinios libros conquirerent, comburerentque etc. Solche Wahrſager, Zauberer und Teuffels-Künſtler werden bey den Rechten hostes humani generis, sive humanae salutis genennet. L. si excepta et L. final. C. de malesi et Mathematicis.

Haben wir alſo GOtt alle hertzlich anzuruffen, daß er ſeinen Heiligen Geiſt nicht von uns nehmen, vielmehr aber unſere Hertzen erleuchten und anzünden wolle, damit wir ſeinen geliebten Sohn JESUM CHRISTUM recht lernen erkennen, ſeinen Willen vollbringen, uns vor Sünden und verbotenen Lüſten hüten, Aergerniß vermeiden, und dem argliſtigen Seelen-Feind feſt im Glauben widerſtehen, auch ritterlich gegen denſelben kämpfen mögen, bis wir endlich das Ende unſers Glaubens, nehmlich der Seelen Seeligkeit davon bringen.

Schlüßlichen haben wir auch noch zu erinnern, daß in dieſem Büchlein alle Conjurationes und Beſchwerungen des Wagners, wie er nehmlich ſeinen Geiſt jedes mahl zu ſich geruffen, mit Fleiß ausgelaſſen worden, damit nehmlich fürwitzigen Leuten zu dergleichen Dingen keine Anleitung gegeben werden möge. Berlin, den 14. Febr. 1714.

Erſtes Kapitel der Hiſtorien

Chriſtoph Wagner's,

D. Johann Fauſten's Famuli,

welcher auch nach ſeines Herren Abſterben einen Geiſt durch Hülff und Kunſt deſſelben bekommen, darinnen was ihm derſelbe gedienet und zuwege bracht, auch was er mit ihm vorgehabt, ordentlich zu befinden.

Da der Doct. Johann Fauſtus ſeine Zauberey übete und mit dem böſen Geiſt Mephistophiles genau umgienge, hatte er einen Diener bey ſich (wie es denn bey den Studenten auff Univerſitäten heutiges Tages noch im Brauch, daß ſie junge Knaben vmb ſich haben, derer Dienſt ſie gebrauchen in Einheitzen, Bierholen und junge Weiber zuzuführen) mit Nahmen Chriſtoph Wagner, welcher zu Wittenberg, als Doct. Fauſtus ſtudirte, betteln gegangen. Von wannen er aber bürtig, oder wer ſeine Eltern geweſen, kan man noch zur Zeit nicht gewiß wiſſen. Man hälts aber dafür, daß er ein unehlich Kind, auſſer der Ehe gezeuget, derwegen er denn niemand gehabt, der ihn zur Schule gehalten, oder auff ein Handwerck gedinget, und ſonſt ſich ſeiner hätte annehmen mögen. Es ſey dieſem nun wie ihm wolle, ſo hat ihn Doct. Fauſtus endlich zu

ſich genommen, und ihn auch institüiret in der Philosophie, daß er für einen gelehrten Mann wohl beſtanden. Item er D. Fauſt hat ihm auch ſeine Güter vor ſeinem End vertestiret, ihn zu einem Erben eingeſetzt, und über das auch in der ſchwartzen Kunſt ſo weit gebracht, daß er die böſen Geiſter hat können citiren, daß ſie vor ihm erſcheinen müſſen, in was Geſtalt und Form er gewolt, auch allen ſeinen Willen erfüllen und gnug thun, mit welcher Hülff und Beyſtand er auch alles thun und zuwege bringen können, was ſein Meiſter oder Herr gemacht hat, alſo daß er denſelben in vielen übertroffen, mit mancherley poßirlichen abentheurlichen Geſchichten billig vorgegangen, aber doch endlich auch ſeinen gebührlichen verdienten Lohn (wie denn ſein Meiſter auch bekommen) mit Bezahlung der Haut, Leibs und Lebens Verliehrung, auch Verſchertzung der Seelen Heyl und Seligkeit ausſtehen müſſen. Der Allmächtige GOTT, Vater Sohn und Heil. Geiſt wehre und ſteure dem Satan, und allen ſeinen Mitgeſellen, daß ſie dem menſchlichen Geſchlecht nicht mehr ſolchen greulichen Schaden zufügen, und die Leute ſo jämmerlich verführen, in den Abgrund der Höllen ſtürtzen und in ewigs Verderben bringen mögen. Er erleuchte unſer aller Hertzen durch ſeinen Heil. Geiſt, heilige unſern Willen und öffne uns die Augen des Verſtandes, daß wir ſolche böſe Liſt und Tücke des Teuffels erkennen, verſtehen lernen, uns dafür hüten, und täglich bitten, daß er uns nicht fangen möge, ſondern GOTT wolle ſeine liebe Engel ſenden uns zu bewahren, vors Teuffels Anlauff zu beſchützen und zu behüten, damit wir an GOtt hangen, und des verheiſſenen Troſtes in Ewigkeit genieſſen mögen, Amen.

Zweites Kapitel.

Wie Christoph Wagner nach Abgang D. Fauste's einen Geist bekommen.

Da D. Johann Faust seinen Lauff nun fast verrichtet hatte, und den Wagner zu einem Erben aller seiner Verlassenschafft gemacht, ließ er denselben zu sich fordern, zeigts ihm an, welcher als ein guter Schlucker, der offt mit dem Fausto geschlemmet, bey Tag und Nacht mit im Sauß gelebet, wohl zufrieden war. Aber doch ließ er ihme daran nicht genügen, sondern hätte auch gerne seines Herrn Geist gehabt (weil er als ein vorwitziger loser Lecker, alle Possen gesehen, und darüber grossen Gefallen mit Verwunderung getragen) sprach ihme derowegen darum an, daß er ihme denselben nach seinem Tode wolte zukommen lassen. D. Johann Faust antwortete hierauf, daß es bey jhme nicht stünde, sondern bey dem Geiste, welcher ihm länger zu dienen nicht zugesagt, er wollte ihm aber, da er zufrieden, einen andern Geist verschaffen und zuwege bringen, durch welches Hülffe, Rath und Kunst er alles dieses, was er gethan, und wohl noch ein mehrers solt ausrichten, aber mit dieser **Condition**, daß er ihm auch hielte, was er zusagte. Christoph Wagner hatte sein Lebtag nicht süssere und angenehmere Wort gehöret, fragte schnell, ob er den Geist auch bald möchte zu sehen bekommen. Ja, sprach Faustus, in was Gestalt wilt du ihn haben, daß er dir erscheine. Wagner sprach, in eines Affen Gestalt, auch in der Form und Grösse, wie sie gemeiniglich zu seyn pflegen. In kleiner Weil kam der Aff zur Thür hinein in die Stube, springt auf und nieder, machet wunderbarliches Gauckelspiel, welches dem jungen Schüler sehr wohl gefallen. Als dies Faustus vermerckte, sprach er zu ihm,

du wirſt dieſen Geiſt zu deinem Willen nicht bringen, es ſey denn nach meinem Tode, da ſoll er dir dienen, gleicher geſtalt wie du ſiehest, als mir **Mephistophiles** dienet, aber du muſt ihme dein Verbündniß halten und ihn **Auerhan** nennen. Christoph Wagner bedanckt ſich gar höchlich, und ſchied frölich von ihme.

Drittes Kapitel.

Wie Christoph Wagner ſeinen Geiſt Auerhan zum erſten mahl fordert, und wie es ihm erginge.

Zu der Zeit waren D. Fauſti 24. Jahr aus biß auff einen Monat, da er dem Teuffel ein fettes Opffer werden ſolte, aber Christoph Wagner, der groſſe Luſt und Begierde trug, kunte nicht erwarten, es wolte ihm viel zu lang werden, hätte gewünſcht, daß der D. Fauſtus allbereit wäre ins Teuffels Plumpergeſäß gefallen, und kam einsmahls nach dreyen Tagen zu D. Fauſto in ſein Schlaffkämmerlein, welcher ſich Tag und Nacht ſehr gehärmet, von Wehklagen und Seufftzen, auch Vorbildung und Betrachtung der groſſen Pein und vorſtehenden Unglücks matt worden war, indem aber ein wenig zu ruhen und zu ſchlaffen angefangen. Was hat Wagner zu thun, er gehet in die Stube zu des Fauſti Büchern, ſuchet darunter ſo lange, biß er findet diß, das er haben wil, darinnen ſtunden erſtlich allerley **Apparatus Magici** oder Zubereitung zu der ſchwartzen Kunſt, die wuſte er faſt des meiſten Theils ſelber, wie ſich nehmlich ein Schüler verhalten ſoll. Darnach ſo ſtunden allerley Circkel, **Pentacula, Character**, mit Griechiſchen, Hebräiſchen, Syriſchen, Chaldäiſchen, Arabiſchen und anderer Sprachen Buchſtaben, auch allerley ſeltzame Nahmen der Geiſter, darunter auch der heiligen Ertz-Engel und GOttes heili-

ger Nahme (welcher denn nicht ohne groſſe Sünde zu dieſem Teuffels Werck mißbrauchet wird) gefunden. Und denn auch viel **Conjurationes** oder Beſchwerung, damit man die Geiſter fodert und ladet, daß ſie erſcheinen, und des Meiſters Willen vollbringen müſſen. Chriſtoph Wagner nimmt behend Feder und Dinten, ſchreibet eine der **Conjuration** gar geſchwind ab, läſt ſich bedüncken, er hab genug, er wil nun ſein Müthlein kühlen, thut das Buch zu, legt es in ſeinen Orth, da es zuvor gelegen, gehet wieder zu D. Fauſto in die Kammer, nimt ſeinen Abſchied, und gehet alſo von ihm, dann dazumahl wolte oder kunte D. Fauſt niemand umb ſich leiden.

Er wuſte aber an einem Orth auſſerhalb der Stadt auff ſeinen des Fauſti Gut eine alte Scheuren, die lag an einem wüſten Orth, dahin begab ſich Chriſtoph Wagner, und wolte ſeine neue Kunſt probiren, und ſeinen Geiſt Auerhan zu ſich fodern, wartet allda biß zur Mitternacht. Da es nun Mitternacht ward (welches er denn aus des Himmels Lauff gar ſcharff ſehen konte, denn er hatte wohl in der **Astronomie** ſtudiret, alſo daß ihm nicht leicht einer zu vergleichen, und damahls allerley **Instrumenta** darzu dienlich mit ſich genommen), da fing er ſeinen Nigromantiſchen Proceß an, machte einen Circkel mit vier unterſchiedlichen Reiffen, darein ſchrieb er die darzu geordneten Nahmen, die den Tag zu der Zeit und die Stund zu regieren haben, auch theilet er ihn in vier **quadranten**, darzu ſetzt er die Vorſteher der vier Theil der Welt, als **Orientis, Occidentis, Meridiei** und **Septentrionis**, und ander dergleichen Gauckelwerck mehr, er aber ſtund in der Mitten, hatte ſeine **Pentacula** und Schirmſchild angehenget, und ein Schwerdt,

damit einer umgebracht worden war, in ſeiner rechten Fauſt, darauff die Conjuration mit ſeinem Blut geſchrieben. In der lincken Hand hatte er ein geweihetes Wachs-Licht, und finge an ſein Conjuration zu ſprechen. Welche, als er ſie das erſte mahl ſagete, ſahe er niemand und höret auch nichts, ſondern es war alles ſtille. Darauff repetirte er wieder die vorigen Wort zum andern mahl, da kam Meiſter Auerhan auffgezogen in eines Affen Geſtalt, wincket ihm, er ſolte aus dem Kreiß gehen und nachlaſſen, und meint es gut mit ihm, alſo daß er gedachte, er möchte einem andern Geiſt zu Theil werden, er wolte ihn viel lieber ſelber haben, wenn er nur ihm geruffen hätte, denn die Conjuration war nicht auf den Auerhan, ſondern auff eine gantz Legion, das iſt mehr als auff 600 Teuffel gerichtet. Aber Chriſtoph Wagner vermeinet, der Geiſt wolte ihm nicht gerne zu willen ſeyn und dienen, fieng derwegen zum drittenmahl an, die vorigen Wort zu wiederholen; unterdeß verſchwand Auerhan, und wie er ausgeredet hatte, erhub ſich ſo ein grauſam ungeſtühm Wetter und Krachen, daß Wagner nicht anders meynte, denn Himmel und Erden wolten in einander fallen, er ſahe aber über ſich und unter ſich nichts denn eitel Feuer, die Scheuren brante mit ſo groſſem Krachen, daß ſich Wagner ſeins Lebens verziehe, aber doch in ſeinem Circkel war kein Feuer, und kam auch kein Fünclein hinein. In ſolchen Aengſten war er bey drey Stunden, wuſte nicht, wie er nun ferner mit den Geiſtern handeln ſolte, alle Haar ſtunden ihme gen Berg, er zitterte und war ihm ſo bang, daß er alles gehen ließ, was er ſonſt hätte halten können. Letzlich ſahe er viel unzehlige Teuffel in dem Feuer herum ſpringen, derer eins Theils keine

Köpffe, eins Theils gröſſere Augen denn die Köpffe, etliche hatten vier Bein, etliche 3., etliche 5. 6. 7. 8. und nur Bein und Köpffe, etliche waren wie Drachen und Lindwürmer, etliche hatten Schwerter, Hacken und groſſe Beil, Spieß und draueten damit Chriſtoph Wagnern zu ermorden. Wie er nun lang genug gebremſet worden, und in ſolchen Nöthen geſtecket hatte, hörete er eine Stimme, die ſprach zu ihme: Was begehreſtu? Wagner antwortete zitterlich: daß du mir dieneſt. Der Geiſt ſprach: Ich bin ein Fürſt in **Septentrione**, und hab itzt bey mir eine Legion Geiſter, die hab ich mitbracht, zu ſehen wer mich fodert und was ich ausrichten ſoll. Wagner fraget: Wie heiſtu denn? Er ſprach, mein Nahme iſt Abadon, da erſchrack Wagner, und merckte bald, daß es nicht der rechte wäre, und dachte bey ſich ſelber, wie er ſeiner wiederum möchte loß werden, und fragte den Geiſt weiter, ob er ihm nicht dienen wollte. Da höret er nichts, und der Geiſt keiner wolte ihm antworten, ſie verſchwunden vor ihm alle gemach, alſo daß er keinen mehr ſahe und hörete. Er warte biß die Sonne auffging, und wolte aus dem Kreiß ſchreiten, und wie er den erſten Fuß heraus ſatzte, ſo hieb ihme ein Geiſt denſelben halb mit den Zeen hinweg, daß er auff der Erden vor dem Kreiß liegen bliebe. Chriſtoph Wagner erſchrack, und zuckte den Strumb zurück, blieb in dem Kreiß, ſatzte ſich nieder und verband ſeinen Fuß mit einem Tüchlein und dem Wachs, ſo von der Kertzen überblieben war. Im niederſitzen aber legt er das Schwerdt hinter ſich, alſo daß die Helffte über den Circkel aus ginge, wie ers wolte angreiffen, fiel das Vordertheil ſo auſſerhalb des gelegen war, davon, war ſchwartz wie Koblen und auch ſo zerbrechlich. Darüber Wagner noch ſehr er-

ſchrack, vermeint, er muſte alſo nun im Kreiß ſterben, und könte nicht draus kommen, blieb alſo ſitzen biß auff den dritten Tag, mit was Muht und Furcht und Zittern iſt nicht auszuſagen. Über das, ſo hatte er auch nichts zu freſſen, und muſte alſo Hunger und Durſt dazu leiden.

Unterdeſſen ward Fauſto die Weil lang, daß ſein **substituirter** Sohn und getreuer Diener nicht zu ihm kam und ihn beſuchte, wie er an ihm gewohnet, deßgleichen kamen auch andere ſeiner guten Geſellen zu ihm, fürnehme Leute, Magiſtri und Doctores, die fragte er, ob ſie nicht ſeinen Famulum geſehen hätten. Und als niemand nichts von ihm wuſte oder wiſſen wolte, und er gleichwohl auch ſeiner nöthig bedurffte, fodert er ſeinen Geiſt **Mephistophilem**, und ſprach zu ihm: Mein **Mephistophile**, iſt dir wiſſend, wo mein Knecht Chriſtophel iſt? Der Geiſt ſprach lächerlich, das weiß ich gar wohl, er hat gekünſtelt aus Fürwitz, wo du ihm nicht zu Hülffe kommſt, wirſtu ihn nimmer ſehen. D. Fauſt ſprach, wie gehet das zu? Der Geiſt antwortet, gehe in die Scheure, nicht ferne von deinem Bauers-Guth, da wirſtu es erfahren. Da machte ſich Fauſtus eilends auff und fuhr auff einer Kutſchen dahin, denn er war des Fahrens auff ſeinem Pegaſo oder fliegenden Pferde gantz und gar überdrüßig worden, und als er von ferne kam, fragte er den Kutſcher, was ſteheſtu auff der Scheuren? Derſelbige ſprach: Ich ſehe eitel Raben mehr dann etliche tauſend. Fauſtus ſprach, bleib allhier, und laß dichs nicht irren, ſtieg alſo ab und gieng zur Scheuren, darinnen lag der gute Wagner, mehr dann halb todt auff der Erden in dem Circkel, hatte die Beine an ſich gezogen, zu dem ſchrey er und ſprach: Chriſtophore, ſprich mir

nach; er ſprach: Ja mein Herr, und alsbald fing D. Fauſtus an, ſeine Conjuration zu ſprechen, welche ihm Wagner mit Andacht ſein ſtrümpig Schwerdt in der Hand haltende nachſagte, da verlohren ſich die Geiſter hauffen weiß und fuhren an ihren Orth, dahin ſie gehörten. Alſo hinckte Wagner friedlich aus dem Circkel, dieſen nam D. Fauſtus zu ſich auf den Wagen, und führte ihn mit ſich heim. Da fieng er an zu ſchlaffen und ſchlieff bey 24. Stunden ohne Auffwachen, aber D. Fauſtus gab ihm Eßig und Gall in ſeinen Mund, daß er davon erwachte, ließ ihm Speiſe zurichten, und gab ihm zu Eſſen, und erquicket ihn alſo wieder *). Nach dem ſtraffte er ſeinen Muthwillen und Fürwitz, daß er ſo ſehr geeilet, und der kurtzen Zeit nicht erwarten können, ſagte ihm auch, wie er die Danckſagung der Geiſter oder die Abdanckung vergeſſen, und den rechten Proceß nicht gehalten. Denn hätte er diß ſo wohl gewuſt, und ſo recht gemacht, ſo wär ihm dieſer Unrath nicht wiederfahren, ſondern wenn er den Geiſtern Urlaub gegeben hätte, würde er ohne Sorg und Gefahr aus dem Kreiß kommen ſeyn. Alſo gerieth dem Wagner ſein erſt Meiſterſtück ſehr übel, und würde ihm noch übler gerathen ſeyn, wo nicht ſein Herr wäre dazu kommen und ihn erlöſet hätte.

Viertes Kapitel.

Wie D. Johann Fauſtus ſeinen Diener in der ſchwartzen Kunſt beſſer unterrichtet, auf daß er ein andermahl deſto ſicher kunte procediren.

Da nun der Wagner einen Stelтzfuß bekommen, und

*) Hier ſieht man, wie der Teuffel auch will geehret und angebetet ſeyn.

alſo dem Teuffel aus dem Sprinckel entlauffen (welches ihm GOtt zu gut gethan und gewarnet, auf daß er forthin davon abſtehen möchte, wie denn GOtt nicht will, daß jemand verlohren werden ſoll, ſondern daß ſich jederman zur Buſſe kehre), dachte er bey ihm ſelber, folgends nicht mehr ſolch Affenſpiel zu treiben, ſondern abzulaſſen, und in ſeinem Studio Philosophico fortzufahren, und die Artzney vor die Hand zu nehmen, darinnen er denn fleißig ſtudiret und viel Menſchen geholffen. So war er über das auch wohl erfahren in der Alchimy oder Diſtillir-Kunſt, welche er von D. Fauſto gelernet, kunte viel ſchöne herrliche Artzeneyen, als Oel, Pulver und andere köſtliche Waſſer zurichten, welche den andern Aertzten unbekant waren, er konte aus einem jeden Ding, es war was es wolte, drey Ding machen *), als Oel, Saltz und ein Waſſer, und ander dergleichen Dinge mehr, welches zu lang hie zu erzehlen ſeyn würde. Auff diß verließ er ſich, und dachte ſich nach ſeines Herrn Vaters Tode darauff zu nehren. Aber Meiſter Merten, welchem nicht wohl damit war, ſintemahlen er ihm dachte eine Seelen oder etzliche davon zu bekommen, hetzete wieder bey ihm an, kam einesmahls ungefodert zu ihm, hatt ein Säcklein mit Kernen am Halſe hangen, und eine hübſche Pfeiffe bey ſich, darauff machet er einen luſtigen Galliard, hüpffete in der Stuben auff und nieder, machte allerhand Kurtzweil, darob Chriſtoph Wagner einen groſſen Gefallen hatte, und kam ihm ein ander Sinn an, daß er davon nicht ablaſſen wollte, ſondern dabey bleiben. Gieng darauff zu ſeinem Herrn, unterredete ſich mit ihm und bat, daß er ihm noch etwas mehr in der

*) Sal, Sulphur, Mercurius.

Magia Diabolica oder ſchwartzen Kunſt unterrichten wolte. D. Fauſtus ſagts ihm zu und ſprach, er ſolte auff den Morgen wieder zu ihm kommen. Wagner aber konte die Nacht kaum ſchlaffen, ſo eine Luſt und Begierde hatte er, ſolches Geſprächs und Unterricht abzuwarten, ſtund derwegen früh auff und ging zu ſeinem Herrn in die Kammer, welcher gantz traurig in dem Bette lage, denn er noch nicht gar zwey Wochen biß zu ſeinem elenden jämmerlichen Ende mehr hatte, grüſſete ihn freundlich, und erinnerte ihn der geſtrigen Zuſag: Fauſtus aber, der dieſes nicht vergeſſen, antwortete ihm, er ſolte warten biß zu Mittag, aber der Lecker war ſo hitzig darnach, daß er der Zeit nicht erwarten wolte, ſondern bat noch einmahl und hielte hart darum an. Zu dem ſprach Fauſt, ob ich wohl andere Gedancken in meinem Hertzen habe (und mag ihm wohl damahls eine Reu ankommen ſeyn, indem er ſeine Sünde bekennen und zu GOtt hätte mögen gebracht werden, aber der Teuffel hats gehindert); ſo will ich dir willfahren, ſtund auff, nahm ſein Kunſt- oder Zauber-Buch, las ihm daſſelbe vor, erkläret ihm alles, was ihm ſchwer war, oder unverſtändlich dauchte, wies ihm auch behend etliche Exempel, damit er zu der **Practica** deſto geſchickter und der Kunſt deſto fähiger ſeyn möchte. Er lehret ihn auch, wie er ſich ein ander mahl beſſer vorſehen ſolte, damit die Geiſter ihm nicht Schaden zufügen künten. Aber unter dieſen allen band er ihm ein, daß er keinen Geiſt mehr zu ſich ruffen ſolte, weil er D. Johann Fauſt lebete. Das muſte er ihm alſo zuſagen und halten, aber die drey Wochen dauchten ihn ſo lang, daß er kaum harren kunte, biß ſie um waren, denn ihn der Kützel allezeit ſtache, etwas zu verſuchen. Doch mäßigte er ſich und brach ſeinen Willen,

hielt also die Zusagung und wartete seines Herrn Tod mit Freuden.

Fünftes Kapitel.

Wie es Christoph Wagnern nach seines Herrn Tode ergangen.

Nach dem nun der Teuffel dem Doctor Fausto seinen verdienten Lohn gegeben, ihm den Halß gebrochen, und so jämmerlich zerschmissen, daß die Augen samt etlichen Zähnen auf der Erden gelegen, das Gehirn und Blut an den Wänden geklebet, und den Leib hinaus auff den Mist geworffen hatte, kamen die Magistri, Bacalaurei und andere Studenten, so des Nachts bey ihme drauſſen auff dem Dorff geblieben waren, wieder heim und funden sich zu seinem Famulo, zeigten ihm solches an, wie es sich verlauffen hatte. Er aber der Wagner betrug sich übel darüber, und beklagte seinen getreuen Herrn also, daß die umbstehenden ihn trösten musten. Er nahm zwar wohl den Trost an, aber er weinet nicht um den Herrn so sehr, sondern darum, daß er so ein schrecklich Ende genommen hatte, und besorgte sich, so er die Kunst üben würde, müste er auch gleichergestalt mit der Haut bezahlen, und würde ihm auch also ergehen. In solchen Gedancken lag er etliche Tage, konte sich nicht draus expediren, sonderlich weil er schon einmahl mit dem Teuffel zu thun gehabt und ihn gefodert, darob er denn einen Klauen im Stich lassen müssen, dachte nicht anders (wie es denn wohl war), dann er hätte GOtt höchlich erzürnet, er müste in solchen Sünden verzweiffeln, und sich GOttes Gnade und Barmhertzigkeit verzeihen; aber seiner guten Freunde einer, dem er solches zu erkennen gegeben, tröstet ihn und sprach: Mein lieber D. Chri-

ſtophore, daß ihr eure Sünde nicht allein vor GOtt, ſondern auch vor der Welt erkennet, thut ihr wohl daran, und iſt recht, daß ihr euch dieſelben leyd ſeyn laſſet. Aber daß ihr darinnen verzweiffeln wolt, und GOttes Barmhertzigkeit, die er uns in ſeinem Wort zugeſaget, nicht annehmet noch euch zueignet, thut ihr gar übel, es wäre gnug, wenn ihr ein Unchriſt, Türck oder Heyde wäret. Wiſſet ihr nicht, daß GOtt ſaget: So wahr als ich lebe, wil ich nicht den Todt des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre von ſeinem böſen Weſen, und lebe. Und der Sohn GOTTES ſpricht: Ich bin nicht kommen, die Gerechten zur Buſſe zu ruffen, ſondern die Sünder. So iſt ja Chriſtus nicht für die Gerechten geſtorben, ſondern für die Ungerechten und groſſen Sünder, von denen, wenn einer ſeelig wird, gröſſere Freud im Himmel iſt, als wenn neun und neuntzig Gerechten hinein kommen, die der Buſſe nicht bedürffen. Mit ſolchen und dergleichen andern Sprüchen aus der heiligen Schrifft bracht er Wagnern dahin, daß er zuſagte, Buſſe zu thun, ſeine Sünde zu beichten, und zu dem hochwürdigen Sacrament des Altars zu gehen, welches er dann auffs erſte that, bekennete ſeine Sünde, und gieng zum Nachtmahl, verhielte ſich gar wohl, lebete ohn allen Tadel, ſtudirete in der Medicin, dienete vielen Leuten, und nam von niemand etwas zum Artz-Lohn, ſondern was er that, that er umſonſt, und curirte ſo viel Kranckheiten, die von andern **Medicis** und **Doctoribus** für unheilbar gehalten wurden, daß er in groſſem Anſehen und Ehren gehalten wurde. Aber ſo groſſen Pracht und Hoffart führte er darneben, daß er in kurtzer Zeit des Doct. Fauſti ſeines Herrn Verlaſſenſchafft alle durch den Halß gejaget und verſchlemmet hatte. Wie nun ſeine Baar-

ſchafft alle war, verlieſſen ihn ſeine Freunde auch, die zuvor mit ihm umbgegangen waren, keiner hielte mit ihm Gemeinſchafft, und wolte ihn faſt niemand aus denſelben mehr kennen, wenn er aber zu deren einen kam, und ihn beſuchen wolte, der Meynung, ein wenig zu ſchmarutzen, giengen ſie von ihm, lieſſen ihn allein die Hüner ausbrüten. Da gedacht er erſt an des Ovidii Verß, und daß er gar wohl geredet hätte:

Donec eris felix multos numerabis amicos,
Nullus ad amissas ibit amicus opes.

Weil dirs wohl geht, und's Glück wohl wil,
Wirſtu zehlen der Freunde viel.
Wenn du aber kein Geld mehr haſt,
Hält dich der Freund keiner zu Gaſt.

Alſo zog der gute Wagner elendiglich herein, und muſte ſich behelffen, wie er kunte.

Sechstes Kapitel.

Wie Chriſtoph Wagner ſich durch verbotene und in der Chriſtlichen Kirchen nicht zugelaſſene Mittel Kranckheit zu heilen unterſtunde.

Als nun Chriſtoph Wagner zu Wittenberg keinen Platz mehr hatte, und von jederman verachtet war, fürnehmlich darum, weil er die Krancken nicht mehr mit Artzney eingeben, deren er keine mehr hatte, wie andere Doctores, ſondern mit übernatürlicher ſuperſtitiöſer Curation, als Anhängen etlicher ſeltzamer Character und Wörter, die er auff die Speiß oder bißweilen auf etliche gar ſchlechte Remedia gedruckt, geſchrieben oder gekratzet, geſund machte, damit die Herrn Theologie und die andern Philoſophi und Medici übel zufrieden waren, und wurde ihm alſo aufferleget, daß er

es ſolte und muſte einſtellen. Damit man aber ſehe, was es für eine Cur geweſen, wil ich etliche Exempel vermelden, nicht der Meynung, daß es jemand gebrauchen oder nachthun ſolte, ſondern daß man nur des Teuffels Betrug und Verblendung daraus ſehen möchte, und ein jeder ſich forthin für ſolchen Tiriacks-Krämern und dergleichen andern in dieſer vermeinten Kunſt erfahrnen Göckels-Brüdern zu hüten wüſte. Erſtlich hielt er viel auf die Nahmen GOttes, eignet ihnen viel Krafft und Würckung zu, alſo daß er vermeynete groſſe Wunderding auszurichten und zu thun, als Wetter zu machen und Krancken Geſundheit geben, wie es denn bißweilen angienge. Derſelben Namen aber ſeynd viel in der heiligen Schrifft, welche den Propheten und andern heiligen Männern Gottes ſind offenbahret worden, nicht daß man ſie alſo ſol mißbrauchen und ſolch Zauberey und Göckelwerck damit treiben, ſondern vielmehr, daß man ihn deſto beſſer daraus erkennen und anruffen lerne. Zu ſolchen Mißbräuchen hat man vorzeiten dieſe Namen auf Jungfrauen-Pergament geſchrieben, in der Stunden des Mondes und einen Froſch zu freſſen geben, etliche andere Wörter dazu geſprochen, den Froſch wieder in das Waſſer ſpringen laſſen, und ſo bald er hinein kommen, ſind Platz-Regen entſtanden. Dergleichen hat man einem Raben gegeben, den fliegen laſſen, und etliche Wort gemurmelt, da iſt alsbald von dem Theil der Welt, da der Rabe iſt hingeflogen, ein Donner und Blitzen kommen. Ovidius ſchreibt von der Medea, daß ſie mit Worten den Drachen, ſo das **aureum vellus** bewahret, eingeſchläffert habe. Des **Pythagoræ Diſcipuli** oder Schüler haben viel davon gehalten, und viel Kranckheiten oder Leibes-Gebrechen damit curirt. **Orpheus** einer aus

den **Argonautis**, hat ein ungeſtühmes Wetter auf dem Meer durch Worte abgewendet. So ſchreibet **Philostratus**, daß **Apollinius** zu Rom mit etlichen Worten ein verſtorbnes und todtes Mägdlein wieder aufferwecket habe, und mit andern Worten des Achillis, eines ſtreitbaren tapffern Helden aus Griechen-Land, Geiſt oder Geſpenſt wieder aus dem Grab herfür bracht. **Pausanius**, ein glaubwürdiger Hiſtorien-Schreiber, meldet, daß in Lydia in etlichen Städten, als zu **Hierocaesaria** und **Hypepis**, zweene Tempel geweſen, einer Göttin, **Persica** genandt, geheiliget, in welchen, als man opffern wolte, legte der Prieſter dürr Holtz auff den Altar, und ſang etliche Hymnos auf ſeine Sprache, darnach murmelte er etliche ausländiſche Wörter aus einem Buche, das er in der Hand hatte, da fieng das Holtz von ihm ſelber an zu brennen, als hätte man Feur darunter geleget. Solcher Aberglaub hieng dem Wagner ſehr an, daß er vermeinte, er wäre natürlich, denn er hatte in der **Magia** und **Cabala** alſo geſtudiret, ſintemahlen es gute Namen, und ihm auch offte geriehte. Er hielte ſich an den Spruch, da geſchrieben ſtehet im 2. Buch Moſe: **In omni loco, in quo fuerit memoria nominis mei, veniam ad te, et benedicam tibi.** Und im fünfften Buch: **Ponant nomen meum super filios Israel, et ego benedicam eis.** Und vergaß gantz und gar des andern Gebots, da geſchrieben: **Non astumes Nomen Domini Dei tui in vanum.** Du ſolt den Namen deines GOttes nicht unnützlich führen. Alſo hat er auch von dem **Hereno Samonico** gelernet, daß er die Wort Abracadabra auff eine Zeile ſchreibe, und allezeit einen Buchſtaben nach dem andern auſſen lieſſe, wie hier zu erſehen:

A B R A C A D A B R A.
A B R A C A D A B R.
A B R A C A D A B.
A B R A C A D A.
A B R A C A D.
A B R A C A.
A B R A C.
A B R A.
A B R.
A B.
A.

Und hernach einem Krancken, ſo das Fieber hätte am Hals hienge, wie ſich nun das Wort allgemächlich verleurt, alſo ſolte die Kranckheit auch täglich abnehmen. Über das ſo hat er auch andere Signacula von Golde gemacht, darauff zu beyden Seiten etliche Hebräiſche Namen GOttes, und andere Vers aus heiliger göttlicher Schrifft (welche ich nicht hier erzehlen will, darum, damit nicht etwan Unverſtändige böſe muhtwillige Leute Urſach nehmen möchten, ſolches auch zu verſuchen und alſo den Nahmen GOttes zu mißbrauchen), die hieng er desgleichen an für allerley Kranckheiten zu vertreiben, und ſolte ein jeder Menſch, ſo ſolches bey ihm trüge, nicht allein Geſundheit, ſondern auch Glück und Heil in allen ſeinem Thun und Vornehmen haben. Desgleichen ſolten auch die böſen Geiſter und allerley Geſpenſt einem ſolchen Menſchen nichts böſes können zufügen. O wäre dieſes wahr geweſen, ſo hätte D. Fauſtus auch wohl ein ſolches Signaculum mögen zu ihm nehmen, damit ihm der Geiſt Mephistophiles nicht ſo greulich zumartert und umbgebracht haben möchte. Und auch Chriſtoph Wagner ſelber hette es ſtets bey ſich haben ſollen, damit der Aff oder Meiſter Auerhan ihn hinfort hätte mögen bleiben und unangefochten laſſen.

Für Gifft und Peſtillenz nahm er gedörte Kröten, ſtieß die zu Pulver, deß nam er vier Lot weiſſen Arſenick, 1. Loth gelben Arſenick, 1 Loth Hyacint und Smaragd, jedes ein halb Quintl., Saffran 2. Quintlein, diß alles miſchte er zuſammen, und machte damit Tragacanth, ſo in Roſenwaſſer gebeitzet, ein Mäßlein, darvon formirete er Zeltlein wie ein Hertz, und hatte darnach eine Form, auf deren Untertheil war geſchnitten eine Schlange, die ſich in einander ſchlunge und wunde, und ward zu der Zeit zu graben angefangen, da der Mond und die Sonne in dem Drachenkopff ſtunde, und muſte fertig ſeyn, wann der Mond in den Drachenſchwantz gienge, welches ohngefehr in vierzehn Tagen einmahl zu geſchehen pflegt; auff der andern Seiten als auff den Übertheil war ein Scorpion, der muſte geſchnitten oder gegraben ſeyn, wenn die Sonne und der Mond im Scorpion beyſammen ſtehen, welches entweder in dem **October** oder **November** alle Jahr einmahl zu geſchehen pflegt. Mit dieſen beyden **Characteren signirte** er die Hertzlein, vernehte ſie in rothen Zindel, und hieng ſie den Leuten an, richtete gleichwohl viel damit aus, und halff ihrer vielen, daß ſie nicht an der Peſtilenz ſturben.

Dieſes als ein fürnehmer Doctor mit Namen Jonas Victor, ein Medicus zu Leipzig, der es von ihme gelernet hatte, verſucht, iſt es ihme gleicher geſtalt wohl fort gegangen, denn er unzehlich viel Menſchen damit von der gifftigen Peſtilentz erlöſet und in derſelben erhalten. Die natürliche Urſach der Wirckung oder Krafft dieſer Artzeney iſt nicht den **Characteren**, ſo darauff gedruckt, ſondern vielmehr der **Materien** ſelbſt zuzumeſſen. Denn die Medici noch heutiges Tages ſolche Dinge, welche ſie **Lapides Amuledicos** nennen, de-

nen Leuten anzuhängen pflegen, vermeynend, es ſol ſich der böſe Gifft hinein ziehen, und alſo dem Hertzen deſto weniger ſchädlich ſeyn. Dieſem ſey nun wie es wolle, man kan es ohne **Superstition** und Aberglauben, wenn kein **Signaculum** drauf, wohl brauchen. Ferner ſchrieb er auch einen Zettel, bunde ihn einem gelbſüchtigen Menſchen an Halß, davon verlohr ſich die Kranckheit in einer Nacht. Dergleichen heilete er auff andere ſolche übernatürliche Wege viel Fieber, aber ſie kamen hernach wieder, und marterten die Menſchen ärger denn zuvor. Denn der Teuffel, welcher dem gantzen Menſchlichen Geſchlecht auffſätzig, thut bißweilen ein Zeichen, daß die Aberglaubiſchen verſtehen und mercken können, als hätte er es gethan, da es doch nur eine erdichtete und falſche Geſundmachung iſt, eine nichtige Curation, auf daß er die Leute alſo verblende, in ihrem unchriſtlichen Wahn und Glauben ſtärcke, und denn hernach von denen, ſo er verführet hat, gleich als ein GOtt, ſintemal er ein ſtoltzer, hoffärtiger Geiſt iſt, möchte geehrt und angebetet werden. Solche **Remedia Magica** beſchreibet Plinius in ſeinem 21. und 28. Buch gar viel, welche alle für nichtig zu halten, und von niemand zu gebrauchen ſeyn, darauf ſich Chriſtoph Wagner mit groſſem Ernſt befliſſen.

Es möchte aber jemand ſich verwundern, und ſagen, woher doch ſolche Krafft in dieſe Dinge, als **Character** und Wörter komme, daß es bißweilen hilfft und den **Effect** oder Wirckung ins Werck richtet, es muß ja nicht ſo gar erlogen ſeyn? Dieſem geb ich zur Antwort: Alle Kranckheiten, ſie ſeynd wie ſie wollen, dieſelben entſtehen entweder von der Natur, oder kommen aus GOtt von Natur, das iſt, ſie haben ihren Urſprung oder Urſache in des Menſchen Leibe, als daß

einer ein böß Fieber bekömmt, oder einen bösen Fluß, es sey an welchem Ort es wolle, fühlet, oder daß einer, wenn er Gifft genommen oder getruncken, auch andere unschädliche Speiß genossen, tödlich kranck wird, diesen Kranckheiten könne man durch Hülffe der Artzney vorkommen, und durch Kräuter, Wurtzeln, Blumen, Saamen, Früchte und andere Edelgestein und Mineralien vertreiben, und also den Menschen davon erlösen. Diese, so von GOtt kommen, sind wohl auch denen gleich, haben auch solche Nahmen, aber in der Ursach seynd sie einander ungleich, denn GOtt verhenget bißweilen dem Teuffel, daß er Macht habe, unsere Leiber zu plagen, umb der Sünde willen, mit allerley Kranckheiten, wie wir Exempel haben in der heiligen Schrifft, als da des Davids Volck mit Pestilentz gestrafft, Ezechias mit Kranckheit heimgesucht, Job mit vielen bösen Geschweren an seinem Leibe geschlagen, und die Aegypter mit Pestilentzen oder schwartzen Blattern geplaget worden. Solche Kranckheiten lassen sich nicht mit Artzney heilen, denn weil sie übernatürlich seyn, so wollen sie nicht mit natürlicher Artzney vertrieben werden. Und ist das fürnemlich ihr Merck- und Kennzeichen, wenn sie der Artzney nicht weichen wollen, daß sie auf solche Weise aus GOttes Verhängniß von dem bösen Feinde, oder andern bösen zauberischen Teuffels-Werckzeugen dem Menschen zugefüget werden. Aber eine übernatürliche und abergläubische Zauber-Artzney, als daß man sie segnet mit dem Hohen Nahmen GOttes, beschweret, und denn seltsame Characters dazu brauchet, kan sie gar wohl überwältigen aus dieser Ursachen, daß der Teuffel in die Faust dazu lachet, wenn man ihn also wohl hoffiret, und seine Göckeley so in hohen Ehren hält, darumb er denn

auch wieder, zu welcher Zeit er wil (er thut es sonderlich gern, wenn man solche Remedia gebraucht, und mit starcker Andacht übet) aus GOttes Verhängniß die Kranckheit abwenden kan.

Weil nun solches alles der Vernunfft gemäß, und der heiligen Schrifft insonderheit zuwider, als wird ein jeder leichtlich abnehmen können, was er für einen GOttesdienst thut, wenn er solche unordentliche Mittel braucht.

Mag derwegen ein jeder wohl gewarnet seyn, da er mit Kranckheit, so der Artzeney zu starck behafft, GOtt anruffen, und bitten umb Vergebung seiner Sünden, und daß er die Kranckheit nach seinem väterlichen Willen und Wolgefallen ändern, und von ihm nehmen wolle, solchen Affenkrämern nicht nachhangen.

Siebentes Kapitel.

Wie Christoph Wagner seinen Geist Auerhan nach seines Herrn D. Johann Fausti Todt zum erstenmahl citirete, und wie es ihm damit erginge.

Als nun Christoph Wagner mit seiner Artzney-Kunst nicht mehr fortkommen konte, arm und elend war, auch darneben weder zu essen noch zu trincken hatte, begab er sich von Wittenberg ins Land Sachsen, und kam an dem grossen Blocksberg, nicht fern von Halberstadt gelegen, da man sagt, daß die Zauberinnen zusammen kommen, da gedacht er an seinen befohlenen Auerhan, mit dessen Hülff und Beystand er sich wohl anders zu nähren vermeinte, damit er nicht so grosse Armuth leiden dürffte. Nam ihme darauff für, denselben zu fordern und zu beschweren, nam sein Zauber-Buch zur Hand und rüstete sich, machte ihm alle **Process** und **Conjurationes** geläufftig, damit er nicht mehr wie zuvor

Digitized by Google

Schaden leiden möchte. Nach dieſen gieng er über den andern Tag hinauff auff den Berg, wartete biß die Sonne untergieng, mit ſeinem Geſellen, den er zu ſich genommen, Claus Müller genandt, ein Balbiers Geſell, desgleichen Chriſtoph Wagner nicht hätte bekommen mögen, denn er auch groſſe Luſt zu ſolchen Teuffels-Künſten truge, wie ſein Herr, allda bereiteten ſie ſich und rüſteten ſich zu, machten ihre Circkel, ſchrieben die Teuffels-Nahmen darein, behängten ſich mit **Pentaculn**, und räucherten mit Kühhörnern und Teuffels-Dreck, daß ein mächtiger groſſer Stanck entſtanden, und hatte ein jeder einen beſondern Circkel, denn der junge Schüler muſte ſich auch einſchlieſſen, damit er vom Teuffel nicht geholet würde, weil der Meiſter Chriſtoph Wagner ſeine Arbeit verrichtete. O ihr armen unſeligen verblendten Leute, meynet ihr, daß der Teuffel, ein Fürſt der Welt, wie ihn St. Petrus nennet, nicht Macht habe, wenns ihm GOtt verhängt, euch zu holen, ihr ſeyd wo ihr wolt, unter der Erden, in verſchloſſenen Gemachen, in Feſtungen, wie ſie immer ſeyn möchten, und in die Höllen zu ſchleiffen? Ihr verwahret euch mit Circkeln, Triangeln und Creutzen, unten auff der Erden herum, der Meynung, daß er nicht in den Circkel kommen ſoll, O ihr Thoren und von GOtt abgewichene Sünder, habt ihr nicht gedacht, der Teuffel möcht oben über den Circkel hinein fahren, in der Luffi und euch heraus holen wie der Geyer die jungen Hüner: Wiſt ihr nicht, daß dieſer Geſell ſo mächtig ſey, weil er kan Schlöſſer zerbrechen, Berge einreiſſen, Städte umkehren, das Meer ungeſtüm machen, und allen groſſen unmäßigen Schaden, der für unmüglich in der Natur gehalten wird, verurſachen, daß er auch euch, ob ihr ſchon in Circkeln verwahret und verſchloſſen zu ſeyn

vermeynet, bey den Köpffen erwiſchen und nach ſeinem Gefallen lohnen könne. Aber GOTT hat es nicht zulaſſen wollen, er hat euch vergönnet Zeit der Buſſe, hat euch durch ſein Wort und Prediger warnen laſſen, wenn ihr nur ſelber hättet eure Augen des Hertzens auffgethan, und eure Ohren der Vernunfft geſpitzet, auch die Predigten gehöret, GOttes Gebot in acht genommen; aber weil ihr ſeiner vergeſſen, treuloß, meyneydig und ſicher worden ſeyd, hat Er euch laſſen in die Sünde je länger je tieffer fallen, biß ihr gar in der Höllen Abgrund kommen, und den Teuffeln zu Theil worden ſeyd.

Da es nun etwan ungefehr vmb 9. Uhr kommen des Nachts, fing Wagner an ſeine vermaledeyete Conjuration zu ſprechen, und den Teuffel den Geiſt Auerhan zu beſchweren und zu bannen, in maſſen er denn von D. Johann Fauſto ſeinem Meiſter und Herrn unterrichtet und gelehret worden war, da erreget ſich erſtlich ein groß Windbrauſen, mit ſolcher überaus ſtarcker Macht, daß man meynete, der gantze Berg würde ſich umſtürtzen, alſo ſehr ſchütterte, bebete und wackelte er, und thät ſich bißweilen an etlichen Orten auff, daß ſie hinein ſehen konten; aber ſie wurden nichts, dann nur Rauchs, und nachdem Feuers gewahr. Dem Claus Müller wurd bang, und wolte aus dem Circkel laufſen, aber Wagner warnet und tröſtet ihn, er ſolte es nicht thun, er würde ſonſt umb Leib und Leben kommen. Bald meynten ſie, der Berg brennte. Denn es war umb ſie nichts denn eitel Feuer, darinnen flogen viel ſchwartzer Raben und andere ſeltzame groſſe Vogel wie Greiffen, die ſchnapten bißweilen in den Circkel, ſtelleten ſich, als wolten ſie die Beſchwerer verſchlucken. Bald kam ein ſehr groſſer Drach mit weiten Augen, wie ein Faß-Boden, hatte einen Kopff wie ein Fuder

Heu groß, und einen ſehr langen Schwantz, den ſchlug er etliche mahl umb den Circkel, daß Wagner meynete, er müſte nun dem Teuffel zu Theil werden, er könte nicht entrinnen, aber doch faſſet er ihm ein Hertz, und ſprach ſeine Conjuration zum andern mahl, da verſchwand der Drach, vnd kamen herfür ein gantzer Hauffen Kröten; unter denen war eine ſo groß als kein Elephant ſeyn mag, der kroch dem Wagner über den Circkel und drücket ihn, daß er möchte Blut geſpeyet haben, und eine halbe Stunde vor todt lag. Claus Müllern gefiel das Spiel übel, wuſte nicht, wie er ihm thun ſolte, er meynte gantz, ſein Meiſter wäre todt, da kam die Kröte zu ihm, und ſpie ihn mit Feuer an, daß er von dem Geſtanck und Rauch beynahe erſticket wäre. Indem kam Wagner wieder zu ſich, bedacht und ermahnete ſich, da ſahe er gar nichts mehr von den vergangenen Praeludiis und verblendten Geſichten, hub derwegen zum drittenmahl an ſeine Conjuration und Beſchwerung zu wiederholen, da wurde ein ſolch groß unſäglich Krachen und Brauſen, daß ſie beyde nicht anders meynten, denn es würde alles zu ſcheitern gehen und zubrechen, die gantze Erde hüpffete und gieng umb, der Berg ſchütterte, die Stern fielen vom Himmel und lieffen auff Erden umb wie eitel Feuer-Flammen, bald wurden ſie zu Wind und zerſtreuten ſich ſelber. Etliche wurden zu abſcheulichen Schlangen, die draueten mit ihren ſpitzigen Zungen den Wagner zu erſtechen. Etliche wurden zu fliegenden Feuer-Drachen, die ſtritten und kämpfften in der Lufft mit groſſem Gethön. Letztlich, wie er die Beſchwerung ausgeredet, that ſich die Erde auff, und fuhr heraus ein groſſes Feuer, welches ſich lang auf der Erden mit Springen hin und wieder ſchwang, biß es gar klein wurde, als-

Menſch, welchen die Reue ein wenig ankam, begunte zu zittern, ſeufftzen, ſich zu beklagen, und hätte lieber gewünſchet, daß er ſolches nie fürgenommen, aber weil er verſtocket und in ſeinem Hertzen gantz und gar keinen Troſt finden konte, ſintemahl der Heilige Geiſt von ihme gewichen, und alle treue Vermahnung der frommen Seelſorger und wohlmeynenden Prediger, auch Wiſſenſchafft des Göttlichen Worts verloſchen, die Erkäntniß der Heiligen Zehen Gebot verdunckelt, und er vom Teuffel überaus mit Ehrgeitz, Hoffart, Ruhmredigkeit, Üppigkeit und Muhtwillen eingenommen war, antwortete er aus verſtockten Sinn, und boßhafftigen Hertzen, und verdammten Gewiſſen, wenn er ihm wolte zuſagen, alles zu halten, was er von ihm begehrete, ſo wolle er ſein ſeyn, da er aber einmahl ſeiner Zuſage nicht würde genug thun, wolte er an dem Verſprechen auch brüchig werden und loß ſeyn. Ja wohlan, ſagete der Affe Auerhan, ſo gib mir die Hand darauff, und ſag mirs zu.

Achtes Kapitel.

Wie Wagner ſeinem Geiſt Auerhan die Fauſt gab und angelobte, daß er des böſen Geiſtes eigenthümlich in Ewigkeit ſeyn wolte, und was ſich auch mehr zugetragen mit ſeiner Verſchreibung.

Darauff ſo reichte Wagner die lincke Hand aus dem Kreiſe oder Circkel, auff daß er ſie darböte dem Geiſt zu geloben, daß er Macht über ihn haben ſolte. Der Aff griff mit ſeinen Tatzen wieder zu, nahm ſie an, und mit groſſer Behändigkeit drucket er mit der andern Tatzen des Wagners Hand alſo hart, daß das Blut hoch in die Höhe ſprang, als wäre es mit einer Sprützen geſprützet und die Hand gar zerquetſcht worden,

Digitized by Google

ja als wäre ſie mit groſſer Gewalt zwiſchen Mühlſteinen zermalmet und zerſtoſſen. Wagner ſchrie ſehr und ſeufftzete, dacht in ſich (aber es war zu lang mit der Judas-Reu) und hatte groſſen Schmertzen daran, gehub ſich ſehr übel, fiel nieder im Kreiß auff ſein Angeſicht, und wolte dem Geiſt nicht mehr zuſprechen. Meiſter Auerhan nahme ihn, und führete ihn beym Haaren ungefehr eines Hauß hoch in die Lufft, ließ ihn fein mählich wieder herunter fallen, daß ihm die Rippen knacketen. Des Zugemüſes war der Wagner nicht gewohnet. Wie er vermerckte, daß es nicht anders ſeyn wolte, gab er ſich in die Gedult, und bat um Gnade und ſagte, er wolt ihm forthin gern zu gefallen ſeyn, was er nur begehrte. Darauff antwortete der Geiſt, er ſolte ihm eine Handſchrifft geben, mit ſeinem Blute auf Jungfrau-Pergament geſchrieben, ſo wolle er ihm auch eine zuſtellen, damit ein jeder ſeines Dinges deſto gewiſſer verſichert ſeyn könte. Chriſtoph Wagner ſagte Ja dazu, und nahm bald darauff eine Feder und Jungfrau-Pergament, welches ihm Meiſter Auerhan gegeben, ſchrieb mit ſeinem Blut, ſo aus der gequetſchten Hand gerunnen, folgende Wort:

Ich Chriſtoph Wagner, **Studiosus**, bekenne mit dieſer meiner eignen Handſchrifft, und thue kund allen Teuffeln, ſo in und auſſerhalb der Höllen gefunden werden, hiermit in Krafft dieſer Verſchreibung öffentlich, nach dem ich etliche Zeit die freyen Künſte geſtudiret, und darinnen nichts finden können, das mir zu ferner Förderung und Erſättigung meiner Begierde erſprießlicher ſeyn möchte, denn es alles nur gemeine Opiniones, geringe Kinderwerck und ein betrügeriſcher, verführiſcher Wahn iſt, als bin ich dabey nie zu bleiben bedacht; ſondern vielmehr etwas höhers, ſubtilers,

nicht allein von Natürlichen, ſondern auch von übernatürlichen, heimlichen und verborgenen Magiſchen Künſten, auch von des Geſtirns Lauff, Influentz und Neigung, ſonderlich aber auch von den ſieben Planeten zu lernen, in maſſen, denn mein Herr D. Johann auch gewuſt, und weil ich dis bey Menſchen nicht erfahren kan, ſo hab ich ſolches bey den hölliſchen Geiſtern ſuchen müſſen, wie ich mir denn hierauff einen ſehr Kunſtreichen auserleſen, der mir dis alles warhafftig, gründlich und gewiß lehren und zu erkennen geben wil, und erſtlich, ſo ſoll bemeldter Geiſt, der ſich Auerhan nennet, mir zu Dienſt und Willen ſeyn, zu welcher Stunde und Zeit, es ſey bey Tag oder Nacht, und ſelber perſöhnlich erſcheinen, oder da die Sach genug, ſeiner Diener einen ſenden in Geſtalt eines **Armadilli**.

Zum andern, daß er mir ſage und anzeige alles dasjenige, ſo ich ihn in hölliſchen und irrdiſchen Sachen von Geiſtern und ihrem Zuſtande, wie viel deren ſeyn und wie ſie heiſſen, fragen werde.

Zum Dritten, daß er mir verleihe Kunſt und Wiſſenſchafft aller natürlichen Dinge, daß ich gelehrt werde und mich niemand mit **disputiren** überwinden kan, und daß er mich in allen Künſten in der **Geometria, Astronomia, Astrologia, Alchymia** und **Medicina** fleißig unterrichte, auf daß ich bey jederman in groſſen Anſehen ſeyn und in Ehren gehalten werden möchte.

Zum Vierdten, wo ich mit meiner Kunſt nicht gnug Geld verdienen und bekommen würde, daß er mir denn ſelber Geld genug, ſo viel ich in meinen Pracht und Hoffart zu treiben benöhtiget, alle Zeit, wenn ichs begehren werde, verſchaffe.

Zum Fünfften, daß er, wenn ichs begehre, ſich zu einem fliegenden Roß, wie der **Pegasus** geweſt, ver-

ändere, und mit mir in frembde Land, da ich Luſt habe, geſchwind ohn einigen Schaden hin und wieder verführe.

Zum Sechſten, daß er mir Jungfrauen und Frauen, welche ich haben und begehren werde, zu Concubinen verſchaffe.

Zum Siebenden, daß ich alle verborgene und heimliche Schätze unter der Erden wiſſen und überkommen möge.

Zum Achten, daß er allerley Thier, im Waſſer und Lufft, auch auff Erden, wenn ich deren eine ſehe ſchwimmen, fliegen oder lauffen, überkommen möge.

Zum Neundten, daß mich niemand an meinem Leibe verletzen oder ſonſt Schaden zufügen könne.

Zum 10., daß er mir allerley ſeltzame und wunderbarliche Poſſen, ſo zu Kurtzweil, Luſt, Schimpff und Ernſt dienſtlich ſeyn können, lernen ſol, und daß er mir 30. Jahr ſolche gelernete Kunſt zu üben und zu treiben zuſage und vergönne.

Dagegen ſag ich zu und erbiete mich wilkührlich, daß ich mit Leib und Seel wil ſein ſeyn in Ewigkeit, und er ſol nach verfloſſener Zeit mit mir zu thun Macht haben, wie es ihm gelüſtet, mein Fleiſch und Blut, Haut und Haar, Marck und Bein befehl ich ihm in ſeinen Schutz, daß er ſeines Gefallens damit gebären ſoll. Entſage hierauff erſtlich GOttes Barmhertzigkeit, der verzeihe ich mich, begehre auch keinen Theil im Himmelreich in Ewigkeit, ſondern wil mit Auerhan in dem hölliſchen Feuer, da nichts denn Elend, Jammer und Noth, ohne Auffhören zu gewarten, Geſellſchafft halten. Zu Bekräfftigung deſſen, hab ich ſolches mit meiner eignen Hand geſchrieben, und auch mit eignem Blut deſto gewiſſer beſtätiget und confirmiret, ꝛc.

Neuntes Kapitel.

Vermahnung an den guthertzigen Leser, daß sich niemand der Zauberey gebrauchen solle.

Es ist gnug offenbahr und bekandt, auff welche Weise der leidige Teuffel dem Menschlichen Geschlecht nachschleiche, und mit List seine Netz und Fallstricke auffstellet, auff daß er die Hölle desto besser füllen möchte. Etzlichen stellet er mit Fressen und Sauffen, daß sie täglich gerne bey Bier und Wein liegen, die Predigt und Wort GOttes gerne versäumen und gar gering achten, die Praedicanten verhöhnen und schimpfflich davon reden, etlichen, daß sie gerne spielen und daneben die Wunden und Sacrament GOttes mit hundert tausend Tonnen und Centnern ausfluchen. Etlichen stellet er mit Hurerey und Ehebruch, etlichen mit Hoffart und Übermuht, dem andern hilfft er und giebt Vorschub zu stehlen, etlichen hilfft er zu Zauber-Künsten, darnach er siehet, daß einer Lust dazu trägt, und wie er meynet, daß er einen jeden desto besser berücken kan. Also hat auch der Teuffel den Wagner allhier mit Hoffart erstlich, durch Verhängniß GOttes angreiffen, denn er war gantz in Menschlicher Natur und Vergänglichkeit ersoffen, er hatte Lust zu zeitlichen Ruhm, und weltlichen Lob, darnach strebte er, und vergaß darüber seiner eigenen Seelen Seeligkeit. Darnach kam er mit der Zauberey, und stellete ihm auch listiglich damit, biß er ihn erschnappte, und ob er sich gleich stellete, als wolte er nicht kommen, und dem Beschwerer zu willen seyn, so ist es doch nur ein Betrug und falscher Sinn, er kömmt wohl selber, aber wenn er verstehet, womit einer umbgehet, und was er vornimmet, läst er sich gerne feyren, und lachet in die Faust dazu, denn er ist ein stoltzer hoffärtiger Geist, seine

Hoffart hat ihn aus dem Himmel bracht und zum Teuffel gemacht, darumb gefället es ihm auch wohl, wenn er geehret, angebetet und hochgehalten wird. Derentwegen mag ein jeder, wenn er nicht wil betrogen werden, den Spruch Petri wohl in acht nehmen: Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher der Teuffel gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge, dem wiederstehet fest im Glauben. Ein jeder nehme allhier ein Exempel, und sehe sich für, wie er allen Stricken des Teuffels entgehen möge, und seinen tückischen, verführischen Anschlägen, die in das eusserste Verderben bringen, entfliehen. Und laß ihm keiner die Lust ankommen zur Zauberey, denn es ist der gröſten Sünden eine, die da können begangen werden, denn sie gehet wider das erste, andere und dritte Gebot, wider die erste Taffel, darinnen uns GOtt gebeut, wie wir uns gegen ihm halten sollen, denn die Zauberer fürchten und lieben GOtt nicht, sie vertrauen ihm nicht, denn wie sollen sie GOtt dienen, wenn sie dem Teuffel anhangen, sie mißbrauchen seinen heiligen Nahmen, sie entheiligen den Sabbath, den sie offt an heiligen Tagen unter der Predigt, wenn man das Sacrament reicht, ihre Teuffelische Kunst treiben und ins Werck setzen. Welches dennoch bey vielen Leuten im Gebrauch ist, daß sie offt unter der Predigt an einem Sonntag, Freytag oder Sonnabend, diß oder jenes für Gebrechen des Leibes gebrauchen, daß sie Kräuter oder Wurtzeln zu dieser oder jener Narrheit suchen und graben. Das geht aber wohl hin, wie die verständigen **Medici** sagen, daß man die Wurtzeln soll sammlen, wann sie am säfftigsten seyn, und ehe der Safft in die Kräuter auswächst, deßgleichen die Kräuter und Blumen, wenn die am frischten und nicht welck seyn, und

auch die Saamen, wenn ſie vollkommen reiff ſind und anfahen abzufallen, denn es iſt der Natur gemäß, und muß alſo gehalten werden, da man anders wil, daß es das Ende, dahin es gemeynet, erlangen ſoll.

So hält man auch den Gebrauch bey vielen Leuten, daß ſie etliche Kranckheiten mit Segnen in GOttes und der Apoſtel Nahmen vertreiben, wie droben auch angezeiget worden, aber es iſt nichts denn lauter Teuffels-Geſpenſt, und von vielen gelehrten Leuten gnug bewieſen, daß es unnöhtig, ſolches allhier wiederum zu erholen.

Wiltu ſo Kranckheit heilen, ſo gehe in die Artzeney-Bücher, ſtudire darinnen fleißig, dencke den Sachen nach, lies die **Authores**, ſo davon geſchrieben, **Galenum**, **Auicenam**, **Mesuen**, **Rhasin**, **Aetium**, **Aeginetam**, **Hippocratem** und andere mehr, die dir wohl, ſo du Luſt dazu haſt, werden bekandt werden. Gefallen dir dieſe nicht, ſo ſtudire den Theophraſtum, der auch ein ſeltzamer Philoſophus iſt, von dem nimm heraus, was wahr iſt, und was falſch iſt, laß ſeinen **Discipeln** bleiben. Da wirſtu auch feine und herrliche Artzneyen finden und machen lernen, welche den andern Sudlern gantz unwiſſend und verborgen ſeyn.

Wiltu ja mehr Künſte lernen, und haſt Luſt zu prophecyen, ſo gehe in die **Mathematica**, darinnen findeſtu erſtlich die **Geometriam**, die lehret dich allerley Abmeſſung, ſie lehret **visiren**, wie viel Waſſer in ein Faß gehet, ſie lehret ein jedes Ding wägen ohne Gewicht und ohne Wage, ſie lehret, wie weit von einem Ort zum andern, und wie hoch biß an den Himmel hinauff zu den Sternen. Darnach haſtu **Astronomiam**, die lehret dich der Geſtirne Lauff, wenn der Mond voll oder neu wird, wenn er oder die Sonn verfinſtert werden, wie groß die Finſternuß ſeyn wird, wie lang ſie

währt, wenn ein Stern zum andern kommen wird, und ander Ding mehr, das zu erzehlen gar zu lang seyn würde, welches nicht allein lieblich und nützlich, sondern auch ehrlich und offtmahls auch einen aus Gefahr und Noth bringen kan, wie denn dem **Christophoro Columbo**, der Neu Indien Anno 1462. erfunden, auch wiederfahren ist, welcher, als er das vierdte mahl hinein schiffte, kam er in die Provintz Varagiam, die sehr reich ist von Gold und allerley Edelgestein, von dannen schiffte er weiter, biß zu dem **Sinu Vrabae.** da stieg er auffs Land, und sahe sich umb, unterdessen verlohr er wegen des grossen Ungewitters, so sich auff dem Meer erhoben, zwey Schifflein, als er bis innen ward, macht er sich mit seinem Kriegs-Volck wieder auff, und fuhr mit den andern zwey Schiffen in die Insel Jamaicam, und hatte in diesem Rumor viel Spanier verlohren, denn das grosse Unglück und auch die unerträgliche Arbeit hatten sie auffgefressen, da fieng **Franciscus Paresius**, welcher Herr über das eine Schiff war, mit seinem Bruder und etlichen andern Spaniern einen Auffruhr an wieder den **Columbum**, brachten etliche Trage oder Käne, darauff die in India zu fahren pflegen, zuwege, und fuhren zurück in Hispaniam, als bis die Indianer oder die wilden Leut vermerckten, daß die Christen unter einander selbst uneins geworden, und auch der **Paresius** die meisten mit hinweg genommen hatte, und die bey dem **Columbo** geblieben, sehr schwach und kranck waren, wolten sie, wie grosse Geschencke sie ihnen verehreten, nichts mehr geben, sondern beschlossen einen Rath, wie sie sie alle umbringen wolten: **Christophorus Columbus** fiel darüber in groß Bekümmerniß, wuste nicht, wie er seine Sache anstellen sollte, weil er die wilden Leut weder

mit Gnade, die er ihnen zusagte, zu beweisen, noch mit Geschenck oder höchster Bitte nicht kunte dahin bringen, daß sie ihm und seinen Dienern hätten was zu essen geben; so konte er sie mit der Hand auch nicht bezwingen, denn seine Knechte waren zu matt. Da suchte er seine Astronomiam herfür, und ruffete zu den Indianern, vermahnet sie und sprach: Woferne ihr uns nicht werdet Nahrung geben, so wird der GOtt, der im Himmel ist, eine grosse Pestilentz unter euch senden, daß ihr alle in kurtzer Zeit plötzlichen sterben werdet, und damit ihr dessen ein gewiß Zeichen habt, und mercken könnet, daß es wahr sey, so sehet zu und gebt Achtung drauff, es wird der Mond gar Blut-farb scheinen, und etliche Stunden verfinstert werden. Als die Indianer dis hörten, gaben sie Achtung drauff, und wurden gewahr, daß eben umb die Zeit und Stunde, als **Columbus** gesaget hatte, der Mond gar blutig und dunckel schien, (es war aber eine natürliche Finsterniß des Mondes, welches er aus der Astronomia wuste), da erschracken sie und glaubten gewiß, was **Columbus** fürgegeben hatte, brachten ihm derwegen was sie hatten und das Land vermochte, zu essen, gabens ihm willig und gerne, baten ihn auch gar sehr, daß er nicht zürnen wolte und ihnen diese Schuld vergeben.

Ferner, so einer geht in die **Astrologiam**, da wird er lernen des Himmels Kräffte und Herrschung, nicht allein über die unvernünfftigen Thiere, sondern auch über die Menschen selber, da wird er eines jeden Menschen Natur, Eigenschafft, **Nativitätstellen**, Neigung und Gemüht erkennen aus der Geburts-Stunde, er wird ihm sagen von seinem Glück und Unglück, von seinen Kranckheiten, Sinn und Muth, vom **Ingenio** oder Verstande, oder seinem Leben und Tode, auch von an-

dern zufälligen Sachen mehr, welches nicht allein einmahl, zwey oder dreymal, ſondern gar offt, wie die Exempel bezeugen, durch die Erfahrung iſt bewähret worden.

Folgendes, ſo nehme einer vor ſich die **Opticam**, da wird er viel wunderſeltzame Dinge zuwege bringen, welche nicht viel Leut geſehen oder gehört haben, denn es nicht in eines jeden Kopff gehet, und koſtet auch Geld, iſt derwegen viel beſſer für groſſe Herren, die es zum Schimpff und Ernſt wohl gebrauchen mögen, als erſtlich, Spiegel, darinnen die Leute ſehen, als hätten ſie Eſels-Köpffe oder ander ungeſchickte monſtroſiſche Häupter, wie man einem ſeinen Willen kan durch Spiegel zu wiſſen thun, wie man darinnen, was in fernen Orten geſchicht, ſehen kan, und wie man auch die Bilder oder andere Ding, ſo man dem Spiegel weiſt, gleich als flögen ſie in der Lufft, ſehen kan, wie man ſoll Feuer von der Sonnen herunter bringen, und dis nicht allein durch Spiegel oder Criſtallen, ſondern auch nur allein mit kaltem Waſſer. Wie man ein Bild auſſerhalb des Spiegels in der Lufft ſehen kan. Wie man bey Nacht ohne Licht, bey den Sternen die kleinſte Schrifft leſen kan, wie man über etliche tauſend Schritt ſoll einen Brieff leſen, wie man ſol Gold und Silber bey der Sonnen glüend machen, und andere viel unzehliche Dinge mehr.

Letzlich nehme er die **Alchymiam** zur Hand, da wird er dergleichen Wunderding finden und machen, was ſchwer iſt, macht er leicht, als aus dem Cörper bringt er die Geiſter, daß ſie in die Höhe ſteigen, die macht er denn wieder zu Leibern, daß ſie ein Corpus werden. Er verändert ein Metall in das ander, er erforſchet viel beſſer mit Diſtillirung der Kräuter, Natur

und Eigenſchafft, denn die alten Aertzte mit ihrer Koſt und Geſchmack, er wird daraus bringen dreyerley Feuchtigkeit, erſtlich **Humiditatem Alimentoriam**, davon das Kraut ſeine Nahrung hat, das iſt einem Brunnwaſſer gleich, die ander iſt **Humiditas consistentiae, ex qua mistum conglutinatur**, und dis iſt etwas beſſers, letzlich auch das **Humidum Radicale**, nehmlich ein köſtlich Oel, darinnen alle Tugend des Krauts verborgen lieget. Er **resolvirt** ein jedes **Corpus** in die drey **Principia Theophrasti Paracelsi**. Er macht aus allen Dingen **Elixir, quintam essentiam, Tincturam** und **Magisterium**, er macht Steine, die im Waſſer brennen, wirfft Feuer hoch in die Lufft, macht Pulver, das nicht ſehr platzt (denn das Pulvermachen und Glaßſchmeltzen, davon groſſer und unausſprechlicher Nutz dem Menſchlichen Geſchlecht entſtanden, aus der **Alchymia** herfür kommen), bereitet auch Kugeln, die im Waſſer brennen, zerſprengt Häuſer und Feſtungen, er bringt Silber und Gold ohne Scheidwaſſer, er ſchmeltzt und probiert, er kan einen Menſchen durchſchieſſen mit ſolcher Materie, daß man keinen Eingang oder Ausgang des Geſchoſſes erkennen oder ſpüren kan, er machet ein Licht, welches ewig brennt, er machet Eyſen und Stein ſo weich als ein Bley, er bringet mit Hülff der **Putrefaction** auch wunderliche neue **Monstra** herfür, von Wunder-Thieren und Kräutern, dergleichen nie auff Erden geſehen und geſpühret worden, deren ich etliche Exempel zur Luſt hieher ſetzen wil.

Wenn man eine Schlange zerſchneidet in etliche Theil, und **putreficirt** dieſelben, wie ſichs gehöret, in einem Miſt, ſo wird aus jedem Theil wieder eine Schlange.

Wenn man das Marck, ſo in eines Menſchen Rückgrad gefunden, **putreficirt**, ſo wird eine Schlange

daraus, wie **Aelianus** ſchreibet und **Plinius**. Daher es denn kömmt, daß in den Gräbern der Menſchen Schlangen und ander Gewürm gefunden werden, wenn dis Marck verfaulet.

Wenn man Pferdhaar in ein flieſſend Waſſer legt, ſo bekommen ſie auch ein Leben, und werden nach der **Putrefaction** Würmer folgen.

Wenn man Baſilien Kraut mit den Steinen zerreibet, und dann darnach **putrificiret**, ſo werden Scorpion daraus.

Wenn man einem Krebs die Beine abbricht, und denn **putrificiret**, giebt er auch einen Scorpion, wie **Ovidius** ſpricht:

> **Concaua littoreo si demas brachia cancro,**
> **Cætera supponas terræ, de parte sepulta,**
> **Scorpius exibit, caudaque minabitur unca.**

Wenn man einen Ochſen in einem Gemach **putrificiret**, ſo werden Bienen daraus, wie **Virgilius** ſchreibet.

Hat nun einer noch nicht gnug, und begehret weiter zu künſteln, ſo nehme er die **Statica Experimenta** zur Hand, da wird er viel ſeltzame Rüſtung finden, damit man über Vermuthung groſſe und unmügliche Dinge kan ausrichten, wie **Archimedes** der Kunſtreiche auch gethan, dann er hat ein Schiff, welches am Ufer des Meers gebauet und von vielen nicht hat können ins Waſſer gebracht werden, gar alleine mit ſeinem Zeuge **Trispasto** hinein gezogen, daß ſich jederman, der es geſehen und gehört, darüber verwundert, und auch der König **Hiero** ausruffen laſſen, daß man dem **Archimedi** alles, was er ſagen würde, glauben ſollte. In dieſer Kunſt ſteckt auch das **Perpetuum**, das iſt die ewige Bewegung, ſo fort und fort gehet,

und nimmer ſtill ſtehet von ſich ſelber, darff nicht auffgezogen werden wie andere Uhren, ſondern es behält ſeinen Gang, und hat gleich als ſein Leben in ihm ſelbſt. Desgleichen auch ſeyn in der **Pneumatica** oder in der Kunſt, die die Luffts- und Windes-Art und Eigenſchafft nachdencken lehret, viel ſchöne, ſubtile und wunderbahre Künſte, die zum Theil erfunden, als die Waſſer-Kunſt, Sprützen, Blaßbälge, und zum Theil noch verborgen liegen, auch was ſonſten für groſſe, unausſprechliche Wunder können verrichtet werden, welche doch natürlich ſeyn, als daß man ein Feuer macht, welches das Waſſer verbrennt, und **Ignis graecus** genennet wird, davon **Aristoteles** in einem beſondern **Tractat** geſchrieben. So machet man auch ein Waſſer, welches da brennet, als da iſt, der **Spiritus vini**, welches nun ſo gemein worden, daß es auch die Weiber können, item daß man ein ewig brennendes Licht zu wege bringet, wie vor zeiten in dem **Templo Veneris** iſt geweſen, wie einer dem andern, wenn die Sonne ſcheinet, ob er ſchon ein Meil Weges weit von ihm wäre, ſeine Gedancken und Willen kan offenbahren ohne einigen Boten oder Brieffe. Und daß man auch etliche Bilder mit ſonderlicher Kunſt gemahlet, oder Buchſtaben bey Nacht gegen den Mond hält, welche der andere, ſo es weit über hundert und wohl tauſend Meilen, eigentlich in dem Mond **per refractionem simulachrorum** erkennen und ſehen kan. Dieſe und dergleichen Künſte alle ſeyn natürlich, und haben ihre gewiſſe Urſachen, und kan ſie ein jeder Menſch gar wohl alle lernen, wenn er nur ſeinen Fleiß im Studiren nicht ſparet, nachforſchet, die Natur in acht nimmet, und ſich keiner Mühe verdrieſſen läſt. In Summa, er kan es alles mit gutem Gewiſſen thun, kan reich dadurch werden,

in groß Anſehen bey Königen, Fürſten und Herren kommen, wenn er erkennet GOttes Allmacht und die Wunder, die er in die Natur geleget hat, preiſet ihn, und kan auch hernach die ewige Seeligkeit und Freude in dem Himmel genieſſen.

GOtt der HErr hat uns Kunſt genug gegeben, er hat uns verſtändige und vernünfftige Seelen verliehen, daß wir ſelber Künſte können erdencken und auff die Bahn bringen, wir dürffen nicht die **Spiritus familiares**, welche von vielen für gute Engel gehalten werden, da es doch nichts anders, als Meiſter Hemmerlein mit ſeinen Geſellen citiren, ſie umb Rath fragen und von ihnen lernen, ſie können keine einige gute Kunſt, die uns nütz ſey, ſie können keine Wunderwerck thun, denn es ſtehet in dem Pſalm: **Magnus est Deus, qui fecit mirabilia magna solus.** es gereicht doch alles zu unſerm Schaden und Nachtheil, auch zu der Seelen Verdammniß, darum ſollen fürnehmlich junge Leute, die den Teuffel noch nicht recht kennen, gewarnet ſeyn, und ſich für ſolchen zauberiſchen und vermaledeyeten Künſten hüten, dieſelbigen nicht leſen, ſondern vielmehr in der wahren natürlichen **Magia** ſtudiren, und daraus lernen und üben, was ihnen gefällig, damit ſie dem Teuffel nicht, wie Wagner thät, eigen werden möchten.

Zehntes Kapitel.

Der Geiſt Auerhan gibt dem Wagner Antwort auf ſeine Verſchreibung.

Den Beſchluß der Verſchreibung laß ich mir gar wohl gefallen, wil auch denſelben wohl nachſetzen und alles halten, was du darinnen begehreſt, und was mir GOtt verhängen wird über dich, deinen Leib und Seel.

Daß ich aber die zehn Punct, ſo du von mir begehreſt, dich gewähren ſolte, bin ich durchaus nicht bedacht, denn ich bin dir nicht ſchuldig, das geringſte zu leiſten, ſintemahl ich mich nicht zu dir, ſondern du haſt dich vielmehr zu mir genöthiget, du haſt geſehen, wie es deinem Herrn Fauſto ergangen, das hätteſtu dir ſollen laſſen eine Warnung ſeyn, und mit keinem Geiſt ſollen eine ſolche Gemeinſchafft ſuchen, dieſen hat Mephistophiles in Abgrund der Höllen geführet und geſtürtzt, von dannen er in Ewigkeit nicht wird erlöſet werden. Wenn es mir nun gefället, ſo wil ich ärger mit dir umgehen, und dich zehen mahl übler tractirn, auff daß dir deine Frechheit und Hoffart nach Verdienſt belohnet werden möge. Mir darffſtu die Schuld nicht geben, ſie iſt dein ſelber, du biſt von Jugend auf ein böſer Bube geweſen, und dich mit Zauber-Büchern geſchleppt, Wohlgefallen an deines Herrn Thun gehabt, und ihm gar fleißig darinnen gedienet, du biſt in 12. Jahren in keine Kirche kommen, du haſt keine Predigt gehöret, Freſſen und Sauffen iſt dir viel lieber geweſt, Huren-Leben hat auch dein Hertz eingenommen, in Summa, du haſt aller Laſter voll geſteckt, und alle Untugend haſtu geübet, du haſt mich beſchworen, daß ich habe aus der Höllen zu dir kommen müſſen, GOtt wolt es nicht bald verhengen und zugeben, daß ich, da ich das erſte und ander mahl geruffen wurde, kommen ſolte, er ließ dir Zeit und Raum zur Buß, ob du dich wolteſt bekehren, aber dein verſtocktes Hertz erkennet es nicht: Darum weil du die Zeit deiner Heimſuchung nicht haſt annehmen wollen, biſtu nun mein in Ewigkeit. Du haſt die Barmhertzigkeit Gottes verachtet, ſeine Gnade haſtu verſchüttet, das Verdienſt ſeines Sohns haſtu ausgeſchlagen und nicht annehmen

wollen, die allergröſte Sünde, die ein Menſch auf Erden thun kan, haſtu begangen, indem du deine Seele ſelber ſo muhtwilliger Weiſe von GOtt geriſſen und abgeſondert haſt. Keine Gnade findeſtu in Ewigkeit bey GOtt, er wird ſich auch nimmermehr deiner erbarmen, er hat dich einmahl genugſam gewarnet, da du auf dem Wegſcheide wareſt und die Wahl hatteſt, welchen Weg du gehen wolteſt. Dazumahl, als ich dir den Fuß abhackte und das Schwerdt verbrannte, da hätteſtu auch wohl können umbkehren und Buſſe thun, aber dir war viel lieber die Verdammniß, denn die Seligkeit, nun ſo biſtu je ein Sünder, der nicht hat wollen Buſſe thun, du muſt es ja ſelber bekennen, und GOtt erhöret die Sünder nicht, ſo kanſtu auch nicht zu Gnaden auffgenommen werden, denn du biſt ſchon mein, und gehöreſt in die Höllen, wenn ich nur dich hinein führete, ſo heiſt es weiter **ex inferno nulla est redemptio**, darum laß dich nicht düncken, daß du mir entgehen werdeſt. Daß ich aber dich nicht bald bringe an den Ort, geſchicht umb zweyerley Urſach willen, eine die iſt GOttes, daß er wil, du lebeſt noch eine Weil auf Erden, und werdeſt erkandt von den Leuten, auf daß ſie ſich ſelber ſpiegelten, und nicht ſolche Zauberkunſt vor die Hände nehmen möchten, und alſo den Nahmen GOttes mißbrauchen, und ſich aus dem Buch der Lebendigen abſondern. Die andere Urſach iſt mein und unſers Oberſten des Teuffels, daß wir auch gerne wollen, daß wir mehr Seelen in die Hölle bekommen, und daß wir die Menſchen deſto beſſer betrügen mögen, ſo ſoltu unſer Mittel darzu ſeyn, du biſt uns ein auserwählter Rüſtzeug, durch den wir hoffen, unſer Reich ſoll wohl erweitert werden, du muſt ſehen, ob du ihr mehr berücken kanſt, und die Zauber-Künſtgen etwas

weiter ausbringen. Da du in dieſem wilt zuſagen Fleiß anzukehren, ſo erlaub ich dir fünff Jahr, und ſchlage dir 25. ab, du magſt vorlieb nehmen, was ich dir thue, das geſchicht umb vor angezogener Urſache willen. Wiltu aber mehr Jahr leben, ſo merck auf ſo manche Seele, die du zu uns bringen wirſt, und deine Kunſt lehren, ſo viel Jahr ſoltu noch über die zugeſagten fünffe haben, es ſtehet in meiner Gewalt, ich mag thun und laſſen was ich wil, und mit dir machen, was mir wohlgefället. Deine vorgeſchriebene Punct wil ich mit nichten halten, ſondern bißweilen nach Gelegenheit, wenn es mich gelüſtet, daß ich von meinen Seelenſtellen (du kanſt erachten, daß ich mehr zu thun habe, als auff dich alleine zu warten, denn du biſt mir gewiß genug, du entlauffeſt mir nicht) dazu kommen kan, dir etwas zu willen ſeyn in allen Puncten, was du begehreſt, aber nicht wie geſagt allzeit, drum richte dich darnach, und lerne dich in meine Weiſe ſchicken, ſo wil ich bißweilen über dein Begehr mich alſo verhalten, daß du ſolleſt luſtig und guter Dinge ſeyn können.

Hie ſiehſtu frommer Chriſt, des Teuffels Betrug und arge Liſt, ſeine Schelmſtück und ſpitzige Verführung. Drumb ſey gewarnet, halt dich an GOttes Wort, lerne daſſelbige recht verſtehen und auslegen, gehe in die Kirche, da andere fromme Chriſten verſammlet, bete fleißig und verſchertze die Gnade GOttes nicht, mache dir nicht ſelber Creutz, Unglück und Verſuchung, es iſt genug, wenn dich GOtt heimſucht mit einer Straffe oder einem Creutz, umb deiner begangenen Sünde willen, oder daß er deinen Glauben und Standhafftigkeit wil probiren und prüfen, oder daß er dich umb ſeines Göttlichen Worts und Nahmens Bekändtniß willen läſt in Betrübniß fallen. Du wirſt Mühe und Arbeit gnug

haben, wenn du dich ſolt tröſten, wie ſolches die Exempel der heil. Schrifft bezeugen.

Es iſt hie wohl zu vermuthen, daß Wagnern dazumahl muß eine Judas-Reue ankommen ſeyn, da er die Predigt Auerhans alſo angehöret hat, und ſonderlich da der Teuffel ihm vorgeſagt, wie er nun von ſeinen Banden nimmermehr könnte ledig werden. Aber er wirfft mit Schrifft umb ſich, daraus er beweiſet, daß GOtt die Sünder nicht erhöre. Da ließ ſich der Wagner abſchrecken, konnte es nicht anders verſtehen, denn als es ihm der Teuffel fürſagete, er hatte es in der Predigt nicht hören auslegen, deutete es auff ſich ſelber, verzweiffelte alſo darauff an GOttes Gnade, verſchlug die mit ſeinem vermaledeyten Hertzen, und plumrte alſo in die Hölle, ließ es geſchehen, dachte nicht, daß die würde ſo gar heiß ſeyn, als man davon ſagt, welches er denn wird erfahren.

Auff ſolches Vorbringen des Auerhans gab er zur Antwort, daß er damit wolte zufrieden ſeyn, und ſich in allem halten wie ſichs gebühret, aber umb die Erlängerung der Jahre hielt er ſehr fleißig an, darauf ihm der Geiſt antwortete, er hätte ſeinen Beſcheid, und ſolte ferner nichts solicitiren, da er mehr kommen würde, wolte er ihm ein Jahr herunter reiſſen und nur vier erlauben, dis ſolle er mercken, und auff dis mahl vorlieb nehmen, biß es beſſer würde.

Darauff gab Wagner dem Geiſt ſeinen Abſchied, welcher mit einem ſüſſen Thon, mit Orgeln, Harffen und allerley Inſtrumenten von ihm zoge, mit ſolcher groſſer Lieblichkeit, daß auch Wagner ſein Tage deßgleichen nie gehöret, freuete ſich ſehr darüber, und war luſtig, gieng mit ſeinem Geſellen vom Berg nach Halberſtadt zu, allda blieb er die Nacht, und kehrte in dem fürnehmſten Wirtshauß ein, ſo er da erfragen kundte.

Eilftes Kapitel.

Christoph Wagner richtet zu Halberstadt ein wunderbar Abentheur zu, darüber sich viel Gäste verwundern.

Als nun Christoph Wagner in das Wirts-Hauß kam, da saß eine ziemlich wohlbetagte Magd in der Stuben, hatte ein klein Hündgen auff dem Schoß, mit dem sie spielete, der sprach Wagner freundlich zu, vermeynte da vielleicht das Rauchfutter für sein Pferd des Nachts zu bekommen, und als ihm diese nicht nach seinem Willen und Begehr antworten wolte, verdroß es ihn sehr, sonderlich weil er in Gegenwart viel anderer vom Adel, so auch darinnen zur Herberg waren, so schimpfflich und spöttlich abgewiesen wurde, gedachte derwegen, ihr solches nicht unvergolten zu lassen, und damit er sie wohl bezahlte, machte er aus dem Hündlein ein seltzames Wunder, und veränderte es in einen garstigen greulichen pfui dich an; die Junckern sahen zu und liessens jhnen sehr wohl gefallen, daß die Jungfrau damit spielete, sie schlichtete und bussete ihn, tengelt und täntzelte ihn, meynte nicht anders, denn es wär ihr Hund. Als das Spiel eine gute Zeit gewehret hatte, kam die Wirthin in die Stuben, und sahe das abscheuliche heßliche Ding in ihren Händen, wie sie damit spielte und Kurtzweil hatte, und sprach zu ihr, was tausend Teuffel hastu hier vor ein garstig quad Ding? schämestu dich nicht vor den Leuten, die umbher stehen? Sie sagete, es ist mein Hündgen. Die Wirthin sagte weiter, es ist ein schlammig garstig unflätig Ding. Da öffnet Christoph Wagner der Jungfrauen die Augen, daß sie es auch sehen konnte. Als sie es spürte, erschrack sie sehr hefftig, stund auf und schüttete das köstliche Kleinod aus der Schürtzen auf die Erden; als es niederfiel, hub es von dem fallen

Digitized by Google

an zu ſchreyen, und quickte wie ihr Hund. Sie wolte nach der Thür zulauffen und entweichen, da verblendete ſie Wagner, daß ſie die Thür nicht finden kunte, da ſahe ſie ſich umb und ward ihres lieben Hündleins gewahr, das lag an der Erden und war halb todt, ſie hub es auf, nahm es zu ihr und erquickts wieder, nicht anders meynend und ſehend, denn ſie hätte ihren rechten Hund wieder, wie es denn zwar auch war, aber die andern ſahen wohl, was Wagner wolte, daß ſie ſehen ſolten, lachten derwegen noch ſehrer, und verirten die Jungfrau, ſie traff die Thür und lieff in die Küchen mit ihrem Hunde, da ſahen auch die Mägde, ſo nichts darum wuſten, was geſchehen war, lachten ein wenig heimlich, und ſchämete ſich ein jeder, etwas zu ſagen. Bald kam die Wirtin, und befahl der Jungfrauen, daß ſie den Hund einſperrte und den Abend nicht wieder ans Licht brächte, denn ſie ſahe wol, daß ein Schalckhafftiger unter dem Hauffen dieſen Poſſen angerichtet hatte. Die Jungfrau verſteckte ſich ſammt dem Hunde, welchen ſie nachdem allezeit wie einen groſſen **Sempronium** ſahe. Auff den Morgen zog Wagner hinweg, und ließ den Hund alſo verändert biß in den dritten Tag, da ward er wieder zu rechte, aber er lebte nicht lang, ſondern ſtarb in wenig Tagen hernach. Alſo hatte Chriſtoph Wagner die unfreundliche Magd wieder bezahlet, und ihr die ſauern rauchen Worte vergolten.

Zwölftes Kapitel.

Chriſtoph Wagner forderte ſeinen Geiſt, und hielte mit ihm ein Geſpräch von der Höllen und den böſen Geiſtern.

Als nun Wagner die Schalckheit vergeſſen hatte, nahm er ihm für, ſeinen Geiſt Auerhan zu ſich zu fordern, und kam alſo in ſeiner Wanderſchafft in ein

Dorff, nicht fern von der Saal gelegen, da kunte er keine Gelegenheit und Ort bekommen, da er hätte allein mit dem Geiſt reden mögen, und traff endlich eine alte Badſtuben an, die an einem beſondern Ort ſtunde, weit von andern Häuſern, darein gieng er mit ſeinem Famulo Claus Müllern, und ließ ihn vor der Thür ein wenig Achtung auffgeben, damit er zuſehen und ihm es anzeigen ſolte, und forderte ſeinen Geiſt zu ſich, welcher ihm alsbald erſchiene, und fragete, was ſein Begehr wäre. Wagner hub an und ſagte, er hätte etliche Fragen an ihn, die ſolle er ihm gründlich berichten, und warhafftig ohne Lügen anzeigen, ſagte auch drauff, was es wäre, nehmlich, daß er Bericht thun ſolte von den Teuffeln und der Hölle, wie viel ihr darinnen ſeyn, und wo die Hölle wäre, auch wie groß und was Gelegenheits es darinnen hätte. Der Geiſt wegerte ſich deſſen, und ſagte, er ſolte erſtlich nicht von ſo hohen Dingen anheben, ſondern von etwas geringers fragen, diß dörffte er hie nicht wiſſen, wäre doch ſo lange Zeit nicht hin, ſo würde er ſelber nein kommen und es erfahren: Da er ſonſten was zu wiſſen begehrte vom Himmels-Lauff und andern natürlichen heimlichen Dingen, ſo wolt ers ihm ohne einige Weigerung offenbahren. Unterdeß, weil Wagner mit dem Geiſt Geſpräch hielt, ſo ſahe Claus Müller die Bauren mit ihren Hunden und Miſtgabeln ſämtlichen gelauffen kommen, die eilten auff die Badſtube zu, und wolten die zweene gefangen nehmen (denn es hatte ſie ein Weib ſehen hinein ſchlupffen, welches ſie ihrem Manne geſagt, der es denn der Gemeine angezeiget hatte). Müller machte ein Geſchrey, da lieff Chriſtoph Wagner heraus, und ſahe die Bauren auch getrollet kommen, er hub an zu lauffen und kam zu einem

Waſſer, welches ziemlich breit war, wuſte alſo nicht, wie er ſolte hinüber kommen, da nahm ihn der Auerhan fein ſänfftiglich bey der mitte, und brachte ihn in einem Augenblick hinüber, da ſahe er ſich umb, wie die Bauren ſo friſch zu ihm nacheilten, aber der Auerhan blendete ſie alſo, daß keiner unter ihnen das Waſſer erkennen mochte, denn ſie meynten noch auff der ebenen Erden zu ſeyn, und indeme ſie alſo ſchnell lieffen, plumpten ſie luſtig ins Waſſer, je einer nach dem andern, und badeten ſich gar wohl, überwarffen ſich hübſch und hiengen ſämptlich an einander an, denn es wolte keiner gerne erſauffen, wenn auch einer heraus wolte, ſo zogen ihn die andern wieder zurück. Als ſie ſich nun wohl genug gewaſchen hatten, verlieſſen ſie einander, und krochen heraus, wie die gebadten Menſchen, wuſten nicht, auff was. Weiſe ſie dazu kommen waren. Da vermißte Wagner ſeinen getreuen Diener, den hatten zweene Bauren ertappt und ihn gefänglich genommen, er dachte bald einen Fund, wie er den möchte erretten, ſandte derowegen den Geiſt Auerhan dahin, in Geſtalt eines Affens, der ſprang vor den zweyen hin und her, und machte luſtige Poſſen, welche den Bauren gar wohl gefielen, darauff verlieſſen ſie den Claus und lieſſen dem Affen nach, und wolten ihn haſchen, welcher ſich ein wenig lahm ſtellete und müde, als könnte er nicht ſehr lauffen, dieſen begierigen Tropffen gieng es gleicher geſtalt wie den vorigen, ſie fielen auch in die Saale, und badeten ſich ſo wohl als die erſten, alſo empfiengen ſie ihre Belohnung, und hatte Wagner eine beſondere Luſt an dieſem Spiel, wie denn auch Claus, welcher nachmahls von dem Geiſt auch hinüber gebracht worden. Von dannen zogen ſie fort, und reiſeten mit einander ins Land Böhmen.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Christoph Wagner einem Juden zu Prag einen Papagey verkaufft, der Hebräisch und Griechisch gar wohl reden kunte.

Auff eine Zeit begab sichs, daß Wagner auff der Reise kein Geld nicht hatte, denn Meister Auerhan gab ihm nichts, so wolte er auch sonsten durch ehrliche Mittel keines erwerben, und wolte gleichwohl sein Maul gut Essen und Trincken haben, dazu allezeit im Vollen leben, darumb muste er allerley Abentheuer erdencken, und sich viel seltzamer Schelmstücken befleissen, damit er sich ernehrete, und wie er nun einmahl der Sachen nachdachte, sahe er eine Elster fliegen, die kam durch seine Kunst zu ihm in die Hand, da sprach er seinen Geist an, daß er dieselbe wolte zu einem Papagey machen, und selber darein schlupffen und allerley Sprachen daraus reden. Dis thät Meister Auerhan bald, da bekam Wagner einen sehr hübschen lustigen Papageyen, und als er denselben durch Praag trug, wo er einen Jüden sahe, sprach er ihm auf Hebräisch zu und fragete: Wiltu mich kauffen? Wiltu du mich kauffen? Die Jüden, so es verstunden, erstarrten gar über dem Papagey, und fragten, ob er sein wäre, da sagte er ja, er wäre sein, und hätte ihn aus der Insel Cypern bekommen, denn er wäre ein Kauffmann, er wäre vor einem Jahr darinnen geweſt, da hätte er ihn vor andere Wahr angenommen, und sagete ferner, wie er ihn von einem alten Juden, der in allerley Sprachen erfahren, gedummelt hätte, und wolte ihm etwan wieder einen grossen Herren verehren oder verkauffen, und wie er also redet von seinem Papagey, so kam ein alter Rabbi, ein sehr reicher Gesell und alter arger Wucherer, den fragte der Papagey auch auff Hebräisch, ob

er ihn kauffen wolte? Der Jude verwunderte ſich und trat herzu, redete mit dem Papagey, der antwortete dem Juden auf alles, was er ihn fragte, ſagete ihm, wie er es hätte gelernet, wie er auch Hebräiſch und Griechiſch zuſammen neben dem Latein könte, und wolle nun auch in kurtzem Teutſch lernen, wenn er darinnen bleiben würde. Dem Juden gefiel der Vogel wohl, und fragte ihn, wie theuer er ihn denn zu Kauff laſſen wolte? Wagner ſprach, umb zwo tauſend Kronen. Der Jude wunderte ſich ſehr, und dachte, diß wäre ein theuer Fleiſch, aber doch aus groſſer Luſt both er ihm tauſend Kronen. Wagner wolte nicht, ſondern ſagte, wo er wolte funffzehen hundert geben, ſo ſolt er denſelben vor einem andern haben, da handelten ſie letzlichen alſo, daß ihm der Jüd 12. hundert Kronen gab, und dachte, er wolte wohl etwas groſſes damit gewinnen, wenn er denſelben wieder verkauffte, er gieng mit ſeinem Vogel zu Hauß, Chriſtoph Wagner zog auch davon, und die Elſter war theuer gnug verkaufft. Nach dem ſo kam ein ander Jud in des alten Rabbi Hauß, der ſahe den Vogel, und gewan groſſe Luſt dazu, aber daß er ihn ſo theuer bezahlen ſolte, wie er war verkaufft worden, hatte er nicht im Sinn, gedachte derowegen, wie er den bekommen möchte, gieng hin und kauffte einen andern Papagey umb dreißig Thaler, und ſtahl dem Rabbi in ſeinem Abweſen liſtiglich den theuren, und ſatzte ſeinen dafür hinein, gieng alſo damit hinweg, und vermeynte, er häts gar wohl ausgericht. Und indeme er auf dem Wege war, hub der Vogel ſo greulich an zu ſchreyen, daß ein groß zulauffen von den Leuten wurde, und wolte jederman ſehen, was da wäre, da brüſtete ſich der Vogel auf, und wurde ſo groß, daß er nicht mehr Raum in ſei-

nem Bauer hatte, ſondern zuriß den, und hüpffete auff der Gaſſen umb, und hieß den Juden einen Schelm und Dieb, bald wurde er zu einem Affen und hatte wunderbare Poſſen für, daß man ſich darob verwundern muſte, der Jude wuſte nicht, wie ihm geſchahe, gieng heim und ward traurig, daß er die 30. Thaler ſo liederlich verſchertzet hatte, da kam bald drauff der Rabbi und hielt ihm für, wie er ihm den Vogel dieblich entwendet, er ſolte ihme den bezahlen, der Jude konte es nicht leugnen, und muſte derowegen dem Rabi ſeine zwölff hundert Thaler wieder erſtatten: Alſo wurde er des Frevels halben genugſam geſtrafft, und bekam Chriſtoph Wagner Geld, daß er eine Weil zu zehren hatte, und gedachte, wie er nun ferner ſeine Kunſt üben und Schelmerey anrichten konte, nahm ihm deßwegen für, in Welſchland zu ziehen und allda ſich eine Zeitlang aufzuhalten, ſintemahl er gerne die hübſchen Curtiſanen beſehen und brauchen wolte.

Vierzehntes Kapitel.

Chriſtoph Wagner thut einen guten Trunck Wein zu Wien.

Wie nun Chriſtoph Wagner auf dem Wege war, und in Welſchland ziehen wolte, kam er erſtlich gen Wien in Oeſterreich, und als er in der Stadt einen Wein-Keller ſahe, gieng er hinein und ſagte zu dem Wirth, er ſolte ihm ein Maß Wein bringen, dis thät der Wirth, und als er es bekam, da that er zween Trünck, da war es aus, hub drauff an zum Wirth und fraget, was er nehmen wolte, und ihm dieſen Abend zu Trincken geben, ſo viel er mochte, der Wirth fodert ein gering Geld, was etwan billig, das ein Menſch verzehren kan. Chriſtoph Wagner gab ihm das Geld dar, und ſagte zu ihm, er ſolte geſchwinde her tragen

und ihn tapffer ſauffen laſſen, der Wirth that es, und ſahe den Kerl viel Maß ausſauffen, daß er vermeynte, er würde ja nun genug haben, denn er ſein Geld wohl ſechs mahl verſoffen hatte. Da ſprach Wagner, er wolle nun gehn, er ſolle ihm doch zuvor nur einen Trunck aus einem friſchen vollen Faß erlauben, denn er hätte groſſe Begierde darzu, der Wirth gedachte, ein Trunck Wein wird dich nicht arm machen, haſtu ſchon ſo viel verlohren, ſo mag dis auch vollends hernach, und ſprach zu ihm, er ſolt es thun: Wagner gieng zum Faß, nahm es in ſeine Hände, hub es auf und kehret den Spundt zum Munde, that einen guten Soff, daß nichts mehr darinnen blieb, denn die Heffen, als er dis verrichtet und ſeine Luſt gebüſſet, wiſchte er das Maul, und gieng davon, ließ den Wirth wundern, ſo lang er wolte.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Wagner auf der Dohna fuhr mit ſeinen Geſellen.

Als nun Chriſtoph Wagner den guten Schluck verdauet hatte, kam ihm eine Luſt an, auf der Dohna zu ſchiffen, und ruffete ſeinen Geiſt zu ſich, der ſolte ſein Spiel-Vogel und Wander-Geſell ſeyn, gieng darauf hinaus ans Uffer, und fragte, ob nicht ein Schiff nach Regenſpurg gehen würde, da bekam er zur Antwort: Ja über den andern Tag wolten ſie auff ſeyn, er wartete ſo lang, und kam auf den beſtimmten Tag wieder dahin, wolte mit fahren, ſatzte ſich auff und ſahe zu, wie ſie ſo einen groſſen Hauffen Pferde anſpannten, die das Schiff hinauff ziehen ſolten, da fragte er, was es bedeute, ſie ſagten es ihm, denn es waren ſeine Leute darunter, Studenten und andere luſtige Wander-Geſellen, die gern ſich zu ihm geſelleten, denn ſie ſahen an ſeinen Federn wohl, daß es muſte ein wun-

derlicher Vogel seyn. Als er diß hörete, fieng er an zu lachen und höniſch zu seyn, ſagte, dieſer Narrheit bedürffte man allhier gar nicht, es könte wohl leichter und ohne Pferde hinauff gezogen werden, der Schiffman hörte dis und fragte, wie dann: auff was Weiſe? Es haben ſich viel die Köpffe drüber zerbrochen, ſolte er denn eben ſo viel Verſtandes haben, er müſte ein Wundermann seyn? Wagner ſprach, ich habe einen Affen allhier, der ſolte es wohl gar allein hinauff ziehen. Der Schiffmann ward zornig, und vermeynete, er ſpottete ſeiner, ſagte, ob er ihn für einen Narren hielte, er ſolte ihn mit ſolchen loſen Reden und nichtigen Dingen unverhönet laſſen, er wäre kein Kind. Wagner ſagte, er ſolte ihm glauben, daß es ſein Affe wol könte, zum Zeugniß zog er heraus 50. Thaler, ſagte, da einer Luſt zu wetten hätte, er ſolte ſo viel Geldes daran ſetzen, er wolte es mit einem annehmen. Als diß ein reicher Kauffmann ſahe, ſprach er zu dem Wagner, er müſte viel Geldes haben, daß er ſo ſehr damit prahlete, es iſt ihm gewiß nicht ſauer worden, ſonſt nehme ers beſſer in acht, und wagtet es nicht an ſo leichtfertige, unmögliche Dinge, er ſolte ſein Geld einſtecken, wo ers länger behalten wolte, ſonſten würde er wohl Geſellen finden, die es gerne von ihm nehmen. Wagner vermahnete ihn hoch, ſo er ein Hertz im Leibe hätte, und eines Manns Muth, er ſolte mit wetten, und ſo viel Geld daran ſetzen. Der Kauffmann ſprach zum Schiffmann, ihr ſehet wohl, dieſem iſt zu warm beym Gelde, ich muß ihm ein wenig daſſelbe mindern, vielleicht wird ihm beſſer wie einem Krancken, wenn er eine Purgation empfäht, ſatzte darauff ſo viel Geld daran, und ſagte zu, er wolte dem Schiffmann fünff Thaler geben, er ſolte die Pferde ausſpannen laſſen.

Dis geſchah, und Wagner nahm ſeinen Affen, der war etwas traurig, ſtellete ihn an die Leine, und hieß ihn ziehen, der Affe wolte nicht, und konte auch nicht, da erhub ſich ein groß Gelächter, und war der Kauffmann ſehr froh, vermeynte nicht anders, denn er hätte ſchon gewonnen, und ſchrie laut: Verſpielet, verſpielet, wenn hundert Thaler ſtünden. Wagner ſagte, es ſol ſie gelten. Der Kauffmann ſagte: Ja, und ſetzten ſo alle beyde, jeder hundert Thaler zuſammen. Da nahm Wagner eine Peitſche, und wolte dem Affen einen Streich geben, da zog der Affe an, und ſtreckte die Leine hübſch aus, das Schiff gieng ſchneller und behender, als es die Pferde ziehen möchten, und thäte auch noch bisweilen einen Sprung und trieb Kurtzweil, daß ſich die Zuſeher verwunderten und der Kauffmann ſich am Kopff kratzte. Wagner nahm das Geld, und ſtackts ein, ließ den Kauffmann ſorgen, wo ers wieder gewönne, der Affe gieng fort und zog das Schiff ſo weit, daß ſie lieber hätten geſehen, er hätte ſtill gehalten, da lieff Wagner herzu, wincket dem Affen, der ſtund alsbald ſtill. Da brachten ſie die Pferde hernach, und ſpanneten ſie ein, und wolten fort fahren. Und als ſie etwan ein paar tauſend Schritt gefahren waren, erhub ſich eine **Disputation** unter den Studenten, und wolte ein jeder ergründen, was die Urſach wäre, und **referirte** ein jeder ſeine **Causas Physicas**. Der eine ſagete, es wäre eine Verblendung, daß ſie gemeynet hätten, das Schiff wäre fortgegangen, da es doch geſtanden wäre. Der ander ſagte, es muß ein guter **Physicus** und **Astrologus** ſeyn, welcher aus dem **statu aëris** und **positu Syderum** eigentlich und gewiß, nicht wie die unſern **Astrologi** und Calendermacher könte wahrſagen, zu welcher Zeit

ein Wind oder Regen ſich erheben ſolte (denn dazumahl, weil der Affe zog, erhub ſich ein ziemlicher ſtarcker Wind, daß etliche meyneten, der hätte das Schiff fort getrieben), darnach wüſte er ſich denn zu richten. Der dritte ſprach, er müſte ein Carmen können, und ein Zauberer ſeyn, der mit etlichen Wörtern die Elementen bewegen und die Waſſer zurück lauffen machen könte, und zog des **Apulei** Worte an, welcher ſpricht: **Magico susurramine amnes agiles revetti, mare pigrum colligari ventos unanimes expirari, solem inhiberi, Lunam despumari, stellas evelli, diem tolli, noctem teneri.** Und des **Tibulli**, welcher von einer Zauberin ſagt:

Hanc ego de cœlo ducentem sidera vidi,
Fluminis haec rapidi carmine vertit iter,
Haec cantu finditque solum manesque sepulchris,
Elicit et tepido devocat ossa rogo.

Das iſt:

Ich hab geſehn, daß ſie durch Macht,
Der Zauber wohl vom Himmel bracht
Einen Sternen, der ſie geluſt,
Ferner ſie auch mit Worten wuſt
Zu machen, daß ein Waſſer groß
Gar behend wieder zurücke floß.
Sie ſpalt die Erde und bracht herfür,
Die Todten aus des Grabes-Thür.

Item des **Ovidii lib. 7. Metamorph.**

Cum volui ripis ipsis mirantibus amnes
In fontes rediere suos, concussaque sisto:
Stantia concutio cantu freta, nubila pelle,
Nubilaque induco, vento abigoque vocoque
Vipereas rumpo verbis et carmine fauces
Vivaque saxa suo confulsaque robore terra.
Et syvlas moveo jubeoque tremiscere montes,
Et mugire solum, manosque exire sepulchris,
Te quoque Luna traho.

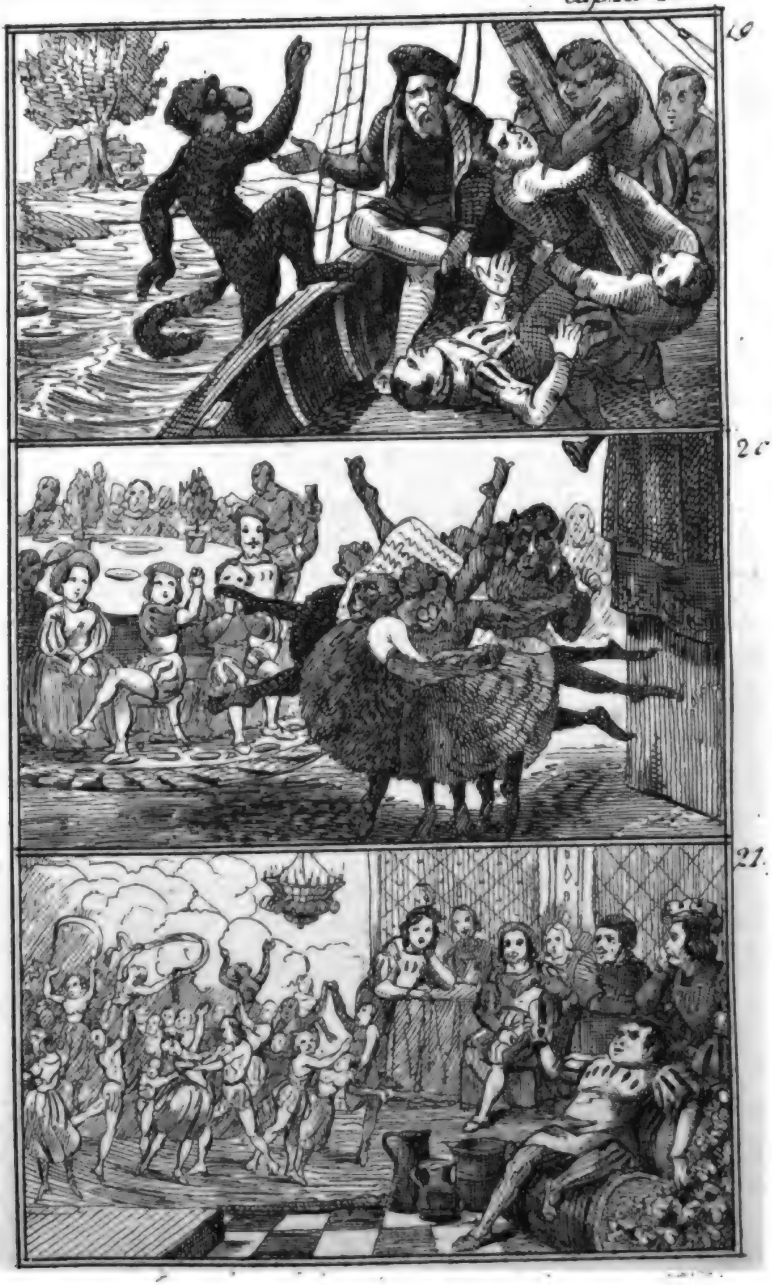
Wenn ich gewoll, o Wunder Ding,
Ein groß Waſſer zurücke gieng
Durchs Wort wieder in ſein Brunnen quel,
Wann ſichs Meer beweget, ſtehts mir ſtill,
Iſts denn ruhig, ſo weck ichs auff,
Durch mein Geſang, daß es auslauff,
Ich mach, vertreib wenn michs geluſt,
Sehr ſchädlich groſſe Wolcken bruſt.
Den Wind thu ich ſchwächen und mehren,
Darzu die Schlangen auch beſchweren.
Zerreiß ſein Felß, beweg in Eil
Die Berg, mach auch, daß die Erd heul.
Die Todten müſſen aufferſtehen,
Und du Mond muſt vom Himmel gehn.

Dieſer war gewiß ein ſehr gelehrter Geſell, und man hielt es dafür, es ſey **Paracelsus** geweſen, denn er gleich damahls viel mit dem Wagner **disputiret**. Nach dieſem ſagte noch einer ſeine Meynung und ſprach, da es anders natürlich wäre, ſo müſte es eine ſonderliche **naturalis sympathia**, das iſt eine heimliche verborgene Zuneigung des Schiffs mit dem Affen ſeyn, und bewieſe das mit dem Exempel des Fiſches **Echinis**, der ſonſten auch **Remorae** genandt, iſt ſehr klein, und wenn er ſich an ein Schiff hanget, ob gleich die Winde ſtarck blaſen, und groſſe Wellen auf dem Meer ſich erheben, und man alle Segel auffſpannet, ſo kan er allein das Schiff halten und ſo ſteiff und feſt, daß es auch nicht mehr kan fort gebracht werden, wenn man ſchon groſſe Gewalt dazu brauchen wolte. Alſo meynte er, es müſte der Aff etwan eines beſondern Geſchlechts ſeyn, der dem Echini zu geben mit Tugend und Wirckung begabt worden ſey, daß er das Schiff ziehen, wie es das Fiſchlein auffhalten könte. Dieſem fiel der meiſte Hauffe bey, und Wagner ſagte ja, es wäre ihm, und verhielte ſich in Warheit alſo, und damit er dieſes beſſer

beweiſen und darthun kunte, ruffete er den Affen zu ſich, der ſchwam bald ins Waſſer, und ſprang ins Schiff, da neigete es ſich im Sprung gar auff eine Seite, daß ſie vermeyneten, es würde umfallen, aber es richtete ſich wieder auff und ſtund ſtill, daß es die Pferde nicht fortziehen mochten. Da ſprach Wagner, es hätte dieſer Affe die Art an ſich, wie der Magnet, der Eyſen an ſich zeucht, alſo zöge er das Schiff an ſich, und wenn es alſo freywillig, ohne Verhinderung ſtünde, ſo müſte es ihme allezeit folgen, wie dann auff dem Waſſer keine Auffhaltung war, dis ſolte ein jeder verſuchen, und ein klein höltzern Schifflein mit dem Eyſen in ein höltzern Faß voll Waſſer ſetzen, und es ſchwimmen laſſen, und auſſen auf dem Rand ein Stück Magnetſtein halten und legen, ſo würde ſolches Schifflein mit dem Eyſen auf den Magnetſtein zu fahren, darnach wenn es nahe oder gar dabey wäre, ſtille ſtehen und ſich von dannen nicht bewegen. Eine ſolche Gelegenheit hätte es hie auch, der Affe hätte mit ſeiner Natur das Schiff fortgezogen, nun aber weil er drauff kommen, vermöchte daſſelbe nicht von der Stätte zu kommen, wie denn vor Augen zu ſehen. Alſo überredete er die armen Studenten und den Herren **Theophrastum Paracelsum**, welcher hernach an andern Orten dieſe Kunſt hat fürgeben wollen, als er vermeynet, es möchte als ein Affe allein nicht enden, es wäre beſſer, mit vieren oder drey zu Acker fahren, ließ er dieſelben mit groſſen Unkoſten bringen, ſpannete ſie ein, und wolte ſie auch ihre **Sympathiam exerciren** laſſen, aber ſie zogen nichts mehr denn Affen, und hatte ein Aff dem andern Affen durch wenig Affen ein Affenſpiel gemacht.

Da der Schiffmann dieſes innen ward, macht er

Digitized by Google



19

20

21

ihm andere Gedancken, denn er verſtund ihr disputiren nicht, ſondern gieng hin zum Wagner, und bate ihn freundlich, weil es die Gelegenheit hätte, er ſolte aus dem Schiff ſteigen und ſie allein fahren laſſen, es möchte etwan den andern frommen Leuten auch übel gehen, denn er ſehe wohl, ſie könten alſo auf dieſe weiſe von der Stätte nicht kommen, da wurd Wagner in einem Kahn auffs Land geführet, der Affe ſprang ſelber heraus, und alsbald gieng das Schiff wieder fort, Wagner aber hatte eine Beut erſchnappet.

Sechszehntes Kapitel.

Wie Chriſtoph Wagner zu Wien Gaſterey gehalten, und von dannen nach Padua in Welſchland gereiſet.

Als nun Wagner wieder von dem Schiff kommen war, gieng er in die Stadt, ſahe ſich weiter um, und als ſein Abentheur unter die Leut kommen waren, fügten ſich bald etliche gute Schlucker zu ihm, machten Kundſchafft und baten ihn zu Gaſte, der Meynung, daß ſie gerne luſtige Kurtzweil von ihm ſehen wolten, er aber ſchlugs ihnen ab, und wolte mit keinem gehen, ſondern ſagte, da ſie Luſt hätten, ihn in ſeinem Loſament zu beſuchen, ſo wolte er ſie freundlich gebeten haben, daß ſie zu ihm kämen, er hätte ein Vorwerck vor der Stadt, da wolt er ſie wohl bewirthen, nur allein es mangelte ihm an Faſſen und Trinckgeſchirr, wenn ſie nur Rath darzu wüſten, ſo wolte er ſie wohl bewirthen, darzu dürfften ſie auch auf den Abend nicht heim eylen, denn er könte ſie ſämptlichen des Nachts alle beherbergen. Ein jeder gieng bald heim, und holete was von Trinckgeſchirr, ſonderlich ſilberne und vergülte Becher, dann ſie wolten nicht vor die Schlimmeſten angeſehen ſeyn, und kamen auf den

beſtimmten Ort wieder zuſammen. Unterdeß ſchickte Wagner ſeinen Clauſen nach allerley Töpffen und Krügen, ließ die voran hintragen, und ſprach, er ſolte ſeiner warten unter dem Thor, er wolle mit den andern Herrn hernach kommen. Und als ſie nun vor die Stadt kamen, zeigete er ihnen ein hübſch Hauß, welches ſehr wohl und künſtlich gebauet und gemahlet, und von keinem zuvor je erſehen worden war, aber er überredete ſie, er hätte es von Grund in einem Monat aufgeführet, welches ſie ihm glaubten. Wie ſie nun hinein kamen, da war das Hauß voller Geſinde und Jungfrauen, und war alles ſo artig zugericht und luſtig gezieret, daß ſie nicht anders meyneten, denn es wäre ein groſſer Fürſt, erzeigten ihm auch Fürſtliche Ehre. Er ließ ſie zu Tiſch bringen, da trugen ſeine Diener auf köſtliche Getränck bey einer Stunden lang, bald kamen etliche Jungfrauen mit Saitenſpielen, die ſpielten ſo lieblich und ſchön, daß ſie die Zeit ihres Lebens keine beſſere Muſic gehöret hatten. Bald kamen zwölff Affen, die machten einen Reyen, tantzten Frantzöſiſche Ballette, wie jetzt die Leute in Welſchland, Franckreich, Spanien und Deutſchland zu thun pflegen, ſprungen und hüpfften ſehr wohl, daß ſie ſich höchlich verwunderten. Hierauf ließ er Eſſen auffragen, gar ſtattlich, wie auf einer Fürſtentaffel, und ließ ſie mit Ungriſchen, Welſchen, Spaniſchen Wein, und allerley Malvaſier aufs köſtlichſte und beſte tractiren. Wie ſie nun bald abgegeſſen hatten, kamen drey Bären, die hielten auch einen Tantz, und biſſen darüber einander hefftig, daß ihnen das Blut hernach gienge, bald kamen kleine Männgen und Jungfräulein einer Spannen hoch, die tantzten auch allerley ſeltzame unzüchtige Täntze, und vertrieben ihnen alſo die Weile ſehr wohl. Nach

Digitized by Google

22

23

24

Digitized by Google

Eſſens giengen ſie auf einen grünen Platz, da war das edle Frauenzimmer, neben einer Muſica von allerhand Saitenſpielen, da fingen ſie an zu tantzen und währete damit biß in die Nacht. Wenn ſie von Tantzen müde waren, giengen ſie an das Waſſer, welches umb das Hauß floß, fiſcheten und fiengen viel ſeltzame wunderbahre Fiſch, dergleichen unter ihnen nicht geſehen worden. Aber ſie kundten ſie nicht fort bringen, und Wagner hatte es ihnen auch verboten, es ſolte niemand keinen zu ſich mit heim nehmen, unter denen aber war einer etwas fürwitzig, der fing einen wunderbahren, den verbarg er heimlich und nahm ihn mit ſich. Wie es nun wohl in die Nacht kam, nahm das Frauenzimmer ſeinen Abſchied, und gieng davon; ſie blieben länger im Garten, zecheten, waren frölich und guter Dinge, und leiſtete einer dem andern gute Geſellſchafft, biß ſie alle müde worden waren. Da kam ſie ein gelinder Schlaff an, und kunte ſich keiner länger enthalten, huben derowegen an, ſchnarchten tapffer in dem wohlgebauten Garten, und entſchlieffen gar ſüßiglich. Chriſtoph Wagner, als er ſeine Zeit erſahe, gieng er davon, nahm die Becher und köſtliche Trinckgeſchirr mit ſich, und ließ die armen Schlucker ſchlaffen biß an den hellen Mittag, da erwachten ſie und wurden gewahr, wo ſie waren, huben ihre Köpffe auf, und ſahen den Diebsgalgen über ſich, die Diebe daran hangen und baumeln, da lagen die dörren abgefallenen Diebsknochen unter und neben ihnen, und hatten alſo ein gut Lager gehabt, ein jeder fand neben ihm einen Topff vor ſein Trinckgeſchirr, welches er hatte mit hinaus genommen. Und alsbald halffen ſie einander aus dem Galgen, gingen zu Hauß, ſagten andern nicht viel davon, damit ſie ungeveriret bleiben möch-

ten, aber der eine hatte aus dem Rathe geſchwatzt, und ſeiner Frauen (wiewol gar gezwungen) den gantzen Handel erzehlen müſſen, welche es darnach alſo ausgebreitet und verkündiget hat.

Als dieſer, ſo den Fiſch gefangen, heim kommt, und daran gedachte, wolte er ihn heraus ziehen, bekam aber eine heßliche Kröte, welche gar ſcheußlich anzuſehen, daß er und die andern, ſo darbey geweſen, dafür erſchrocken, er aber warff ſie zu dem Fenſter auf die Gaſſe hinaus, da ſie wieder vors Hauß kam zum andernmahl, grub er ſie ein, ſie hat ſich aber heraus geſcharret, er ließ ſie in die Dohna tragen, ſie kam aber auch wieder, endlich ſchickt er ſie an Galgen, da iſt ſie blieben, wo ſie zuvor geweſen war. Alſo hat Wagner dißmahl mit den Säuffern gehandelt, ſie wohl genug betrogen, und geäffet, und iſt ihnen noch zum beſten geſchehen, daß keiner an ſeinem Leib verletzet oder ſonſten beſchädiget worden.

Siebenzehntes Kapitel.

Zu Padua in Welſchland ſtudirte Chriſtoph Wagner ein halbes Jahr.

Darauff kam Chriſtoph Wagner gen Padua und wolte da ſtudieren, mietete ihm ein eigen Hauß gar allein, damit er ſeine Schelmerey deſto beſſer am füglichſten treiben und verrichten könte. Fieng derowegen an, nahm allerley Authores für ſich, inſonderheit las er fleißig in Doctor Fauſtes Buche, welches er ihme nach ſeinem Tode gelaſſen, und unter andern auch in den Schrifften Alberti Magni, Zoroastri, Aristotelis, Jamblichi, Orphei, Apollonii, Hermetis. Trismegisti und anderer, nahm ihm darauf auch einmahl für, in der Bibel zu leſen, that die auff

und fieng an vom erſten Capitel in dem erſten Buch Moſis, und ehe er drey Capitel hatte hinaus geleſen, kam ſein Geiſt zu ihm und ſchrie mit ſchrecklicher Stimme, er ſolte aufhören, oder er wolle ihm den Halß brechen. Chriſtoph Wagner kehrete ſich nicht bald daran, ſondern las fort, da nahm ihn der Teuffel, den er doch nicht ſahe, bey der Kehle, und hielt ihn ſehr feſt. Wagner warff das Buch von ſich, und ſtieß es weg, da ließ ihn der Geiſt gehen, und er muſte angeloben, daß er forthin nicht mehr in der Bibel leſen wolte. Aber der Geiſt verſchwand und kam in acht Tagen nicht mehr zu ihm.

Das däuchte ihm ſehr lang zu ſeyn, denn er gern etliche heimliche Wort, ſo er in den Büchern gefunden, wolte ausgeleget haben, muſte derowegen den Geiſt noch einmahl beſchweren, der kam bald und fragete, was ſein Begehr wäre? Wagner hub an, und ſagte, ob er Zeit hätte, er wolte viel mit ihm reden. Der Geiſt ſprach: Morgen frühe wil ich wieder bey dir ſeyn, ſo bedencke dich heut auf alles, ſo wil ich dir antworten, daß du ſolſt ein Genügen daran haben. Aber ſiehe zu, mache mir einen Geruch von Menſchenblut, ſonderlich von einem unſchuldigen jungen Knäblein und Allraun, thuſtu das, ſo ſolſtu mich einen gantzen Tag bey dir haben, und wil dir in allem zu willen ſeyn. Das gefiel dem Wagner wohl, und war bedacht, wo er Menſchenblut bekommen möchte, ſonderlich von einem jungen Knäblein, gieng daher aus auff die Straſſen und hatte böſe teuffeliſche Gedancken im Sinn. Da ſahe er ein kleines Knäblein gehen, eines armen Mannes Kind, auf das lieff er zu, wolte es haſchen und mit ihm nehmen, auff daß, wenn er des Bluts bedürffte, ſeiner könte habhafftig werden, und alſo das arme Kind peinigte

zu ſeiner teuffliſchen Göckeley. Es hat auch wohl der Teuffel gedacht, er ſolt es gar umbringen, wie er dann darzu wohl würde geholffen haben, damit er nicht allein einen Zauberer, ſondern auch einen Todſchläger eines unſchuldigen Menſchen bekäme. Aber GOtt errettete das Kind noch wunderlich, alſo daß es anhub zu lauffen, und fiel über einen Stein ſo ſehr, daß ihm der Kopff blutet. Da gieng Wagner zu ihm, hub es auf, und ließ es wol ſchweiſſen, ſammelte das Blut in ſein Gefäß, und gieng mit davon. Alſo blieb das arme Kind bey dem Leben und unentführet, muſte gleichwohl das Loch im Kopff behalten. Auf den Morgen feyret er den Teuffel gar wohl, opfferte ihm ſeinem Befehl nach den lieblichen Geruch, daß einer wohl davon ſterben möchte, der kam herfür mit einer herrlichen Muſic und ſchönen Saitenſpielen, brachte noch zween Geiſter mit ihm, der eine war wie ein Haußhan, aber ſehr unausſprechlich groß, hatte feurige Füſſe und einen feurigen Kamm, und wenn er ſich ſchwunge, ſo fuhren aus ſeinem Gefieder eitel Feuerſtrahlen. Der andere war eine ſchöne Jungfrau, gantz nackigt, aber vorne hatte ſie einen ſchönen Buſch mit Straußfedern, wie die Weibsbilder in Italien vortragen, daß ſie die Sonne nicht beſcheinet, damit ſie bedecket, was Wagner nicht ſehen ſolte. Und der Meiſter Auerhan kam in Geſtalt eines Löwen, hatte einen groſſen langen Schwantz, und hinten einen Knollenfeuer, er that ſeinen Rachen auf, da gienge groſſe Hitze daraus, und viel Feuerfuncken, und ſeine Klauen waren wie glüende Eiſen, wo er hintrat, da brand es tieff ein.

Ueber dieſen Spectackel, ob wol Wagner ſich entſetzte, dennoch ließ er ihm nicht grauſſen, ſondern faſſete ein Hertz und gedacht, der Geiſt wird ja halten,

25

26

27

Digitized by Google

was er dir zugesagt, und hatte sonderliche Lust zu der Jungfrauen, denn sie war schön und gefiel ihm wohl. Er stund aber und sahe zu, wo es hinaus wolte. Bald hub der Geist Auerhan an, und brüllete so greulich, daß das gantze Hauß erschütterte, und sprach darnach zu Wagnern: Ich bin nun, wie ich dir gestern verheissen hab, hieher kommen, du magst mich fragen, was dir geliebt, du solt Antwort haben; aber was du erfährest, soltu niemand offenbahren, ich habe dir zum besten zween andere Geister mitbracht, und heisset der eine in des Hanengestalt Bilot, der ist ein Meister über das Land, er durchstreichet und durchwandert alles in der Lufft und dem Erdboden, auch in dem Meer, er fähret in die Höll, in Summa, er ist so geschwinde, daß er bald des Menschen Gedancken übertreffen kan. Der andere, in Gestalt einer Jungfrauen, heist Abuzaha. Der kan dich lehren, wie du die Frauen und Jungfrauen zu deiner Liebe und Dienste bringen solleſt, auch aus frembden Landen, welche du begehrest, sol er dieselbe dir verschaffen und zubringen, auch von dannen wieder an den Ort, daher sie kommen, führen, drum magstu nun deine Meynung offenbahren, mit welchen du reden wilt, und anzeigen, was du begehrest. Wagner vergaß alles, was er zuvor bedacht hatte, und fieng an, sein liebes Aeuglein auf den Abuzaha zu werffen, wäre gerne ein wenig in **hortulum Veneris** spatzieret, aber er wuste nicht, wie ers solte fürbringen. Da fragte ihn der Auerhan, ob er die Jungfrau selber wolte zur Concubinen allein haben, oder ob er lieber viel andere schöne Weibesbilder, Frauen und Jungfrauen hie und anderswo gebrauchen wolte? Ob er nun wohl grosse Lust zur Jungfrauen hatte, sagte er doch, er wolte lieber andere haben, und erkieste ihm

bald eine ſchöne Frau in der Stadt Padua, die ſolte ihm der Geiſt bringen und auf den Abend beylegen. Darnach fragete ihn der Geiſt ferner, ob er nicht Luſt hätte, in ein frembd Land zu fahren, da niemand leichtlich hinkäme. Da ſagete er: Ja wenn ich auf den Abend wieder könte hie ſeyn, ſo bin ichs zufrieden (denn er hatte ſeine Sachen nur auf die Jungfrau geſtellet). Darauff trat der Han zu ihm, faſte ihn auf, und ſchwung ſich in die Lufft mit ſolcher unausſprechlicher Geſchwindigkeit und Brauſſen, daß ihm das Gehör und Geſicht vergienge. In einer kurtzen Zeit zeigete ihm der Geiſt Bilot ein Land, welches ſehr groß und wenig bewohnet war, darinn keine Stadt, auch keine Häuſer zu ſehen, als nur bißweilen ſtunden etliche kleine Hüttlein, in denen waren ſo wilde und rauche Leute, daß ſich Wagner mehr dafür entſetzte, als vorm Teuffel. Der Geiſt ließ ihn auf die Erden am Ufer des Meers, da fand er viel Perlen und andere Edelgeſtein, und als er von den Leuten des Orts geſehen wurde, daß er ſo in der Lufft geflogen, wunderten ſie ſich, und meyneten, er wäre eine GOtt, und flohen für ihm, da gieng er in ihre Häußlein, und fand darinnen Gold und Perlen, und noch mehr Edelgeſtein, ſo viel, daß er eine gute Weil genug konte daran Zehrung haben, bis nahme er zu ſich, und gieng zu ſeinem Geiſt, ſaß auff und fuhr wieder heim, da war es gleich Nacht und wartete die begehrte Frau ſchon auff in der Kammer, die nahm er in Arm, halſete und küſſete ſie, und trieb alſo ſeinen ſchändlichen Muthwillen etliche Wochen mit ihr, und hielt es vor ſeinem Famulo gar verborgen. Meynte nicht anders, denn es wäre ein Weib, da ihm doch der Teuffel die Augen alſo geblendet gehalten hatte, ſo gantz bethöret und be-

ſeſſen, daß er auch Wolluſt davon zu empfahen ſich dauchte.

Achtzehntes Kapitel.

Geſpräch Chriſtoph Wagners mit ſeinem Geiſt, von allerley Sachen.

Nachdem nun Wagner eine ziemliche Zeit mit ſeiner Concubinen zugebracht hatte, und ihr überdrüßig worden war, ruffte er den Geiſt Abuzaha, der muſte ſie wieder hinweg führen, und befahl ihme hierauff die ſchöne Helenam zu bringen, welche ſein Herr auch gehabt und lange Zeit bey ſich behalten hatte. Der Geiſt ſagte es ihm zu, er wolle ſie ihm in acht Tagen auf ſein Begehren verſchaffen, worüber Wagner froh ward, und alſo ſchied der Geiſt mit der Frauen von ihm. Auf den andern Tag ruffte er ſeinen Auerhan, der ſäumete ſich nicht lang, ſeinem Herrn zu willen zu ſeyn, ſondern wartete auf als eine rechte Katz auf die Mauß, da hub Wagner an, und fragte ihn, wie viel der Geiſter wären, ſo in der Höllen ſeyn? Darauff gab ihm der Geiſt die Antwort, Chriſtophore, du ſolt wiſſen, daß wir Geiſter, nach dem wir aus dem Paradeiß geſtoſſen, alle in die elementiſche Welt kommen ſeyn. und müſſen allda uns auffhalten, dürffen daraus nicht kommen, wenn wir gleich gerne wolten. Und ſind erſtlich der fürnehmſten Fürſten ſieben *), nach den ſieben Planeten, die regieren fürnehmlich auch in ihren beſondern Tagen und Stunden, und heiſſen die ſieben nach der Ordnung alſo: 1. ☿. Aratron hat in ſeiner Gewalt viel Dings natürlich zu thun in einem gewiſſen, dazu verliehnen Werckzeug, und vor ſich ſelber kan er ein

*) Septem Spiritus.

jedes Ding in einen Stein verkehren, in einem hui und Augenblick als Thier und Kräuter, und bleibet doch die euſſere Geſtalt, daß man nicht meyne, daß es Stein ſey.

Zum andern, verkehret er die Schätze in Kohlen, und denn wiederumb die Kohlen in die Schätze.

Zum dritten, macht er groſſe Freude, ſo Gewalt haben nach ſeinem Willen.

Zum vierdten, lehret er die Alchymiam, Magiam und Phyſicam.

Zum fünfften, ſendet er den Leuten die Pygmeos und **Spiritus familiares** zu, daß ſie mit ihnen umgeben.

Zum ſechſten, lehret er einen unſichtbahr machen.

Zum ſiebenden, verleihet er langes Leben. Dieſer hat unter ſich 49 Könige, 42 Fürſten, 35 Bothen, 20 Hertzogen, 21 Diener, die allzeit vor ihm ſtehen und auf ihn warten, 14 Freunde, die mit umbgehen, 7 Boten. Und hat 36000 Legionen zu gebieten, und ſind in jeder Legion 490.

2. B. 24. Bethor regiert dieſe Dinge, ſo dem Jovi zugethan, wenn er geruffen wird, kömmt er bald, welchem er wohl wil, erhöhet er, und bringet ſie zu groſſen Ehren, giebt einem Schätze, und eignet die Lufftgeiſter zu, welche wahre Antwort von ſich geben, ſie tragen von einem Ort zum andern alle Ding, Edelgeſtein und wunderbahre Artzney, und kan einem, wenn GOtt wil, ſein Leben ſieben hundert Jahr erlängern.

Der hat unter ihm 42 Könige, 25 Fürſten, 20 Hertzogen, Rathgeber, 14 Diener, 7 Boten, und herrſchet über 29 Legionen.

3. ♂. Phaleg iſt Martialiſch ein Fürſt des Krieges, erhöhet ſeine Freunde, ſonderlich durch Streit und

Sieg wider die Feinde, hat faſt ſo viel unter ſich als der Bethor.

4. ☉. Och herrſchet über das, ſo der Sonnen zugehörig iſt, verleihet 600 Jahr mit guter Geſundheit, gibt Weißheit und fürnehme Geiſter, lehret die vollkommliche Kunſt der Artzney und alles in klar Gold und köſtliche Edelgeſtein zu verkehren, er füllet die Beutel mit Geld, und welchem er wohl will, der wird geehret auf Erden, gleich einem GOtt. Er hat unter ſich 36536., er verſorget alles allein, und ihm dienen die Geiſter je ein hundert nach dem andern.

5. ♀. Hagith regiert die Veneriſchen Dinge, wem er ſeine Gunſt giebt, den macht er ſchön Geſtalt, er verkehret das Kupffer bald in Gold, und dagegen das Gold in Kupffer, die Geiſter, ſo er giebet, können dis auch alles thun, er hat 4000 Legionen, und giebt jeden tauſend einen ſonderlichen König zu, zu jeder Zeit.

6. ☿. Ophiel iſt ein Gubernator der Mercurialiſchen, der hat unter ihm hundert tauſend Legionen, der verleihet leichtlich die **Spiritus familiares**, er lehret alle Künſte, und in kurtzer Zeit das Queckſilber zu verändern in den **Lapidem Philosophorum.**

7. ☽. Phul guberniret die Lunariſchen, und verkehret alle Metall in Silber, er giebt Waſſergeiſter, und die den Menſchen dienen in ſichtbarer Geſtalt, er läſt den Menſchen leben 300 Jahr.

Dieſe Geiſter, alle mit einander, die ſind nun auch nicht allein nach den ſieben Planeten zu rechnen, ſondern ſie werden auch nach den vier Elementen gerechnet, und giebt das erſte Element △. Feuerfeurige Geiſter, dis ſeynd die ☉. Solariſchen und ♂. Martialiſchen, die wohnen im Feuer hoch in der Lufft, und wenn ihnen vergönnt wird, ſo richten ſie groſſe Wet-

ter an, und werffen Feuer vom Himmel, ſie erſcheinen den Leuten offt in brennenden Fackeln des Nachts, auch bißweilen in kleinen Lichtlein, welche man pfleget Irrlichte zu nennen, darum, daß ſie die Leute bißweilen irre führen, und ſeynd gemeiniglich gern umb die Kirchhöffe und Galgen, wo todte Menſchen begraben liegen, ihr fürnehmſter Regent heißt Samael.

Zum andern, ſind von der Lufft △ lufftige Geiſter, die gehören unter die 24. Jovialiſchen und ☿ Mercurialiſchen, die wohnen in der Lufft, und fliegen des Tages oder bey der Sonnenſchein, denn ſie ſind des meiſten Theils in den Schatten der Erden, hoch in der Lufft, daher ſie nur bei Nacht, und nicht bey Tag geſehen werden, ſie erregen groſſe Sturmwind, wenn ihnen GOtt verhänget, und reiſſen durch ſolche Wirbel viel Gebäude ein, ſie fahren in der Lufft gar geſchwind, von einem Ort zum andern, und der Geiſt, ſo dich in Indiam geführet, iſt ein fürnehmer Rathgeber des Bethors, ſeine Geſtalt, wie du geſehen haſt, iſt allezeit ein Han. ▽. Darnach ſo ſind Geiſter des ☽ Mondes und ♀ Veneris Art, die wohnen in dem Waſſer, und haben auch darinnen zu herrſchen, ſie führen es offt in die Höhe, und miſchen ſich die irrdiſchen Geiſter darein (verſtehe allezeit, wenn ihnen GOtt daſſelbe zuläſſet), da werden dann groſſe Wolckenbrunſt, und viel Schaden dem Menſchlichen Geſchlechte zugefüget. Sie verführen die Menſchen in dem Waſſer, ziehen offt auch gar hinein, daß ſie erſauffen müſſen, wie du wohl wirſt erfahren haben.

Ferner, ſo ſind die Irrdiſchen Geiſter, von ▽ des ♄. und auch ☿. Natur, die haben ihre Wohnung in der Erden, in den Bergen und tieffen Gräbern, ſie beſitzen die Schätze und die köſtlichen Ertz, wie ſie denn

offtmahls in den Berckgruben, Schächten und Stollen geſehen werden, und nennen ſie die Bergleute Bergmännlein, wo man einen ſpüret, da iſt gewiß Ertz, das ſie behüten, laſſens nicht gerne nehmen, darum veriren ſie die Bergleute, löſchen ihnen die Lichter aus, werffen ſie mit Steinen, thun ihnen offt groſſen Schaden, wie du wol wirſt von den Schätzgräbern vernommen haben, daß ſie offt in Geſtalt der Hunde und Kröten, oder anderer abſcheulichen Thier erſcheinen, die Schätze verrücken und verwandeln. Sie machen Erdbeben, zerreiſſen die Berge und Felſen, kehren Häuſer und Schlöſſer um, und thun bißweilen groſſe unausſprechliche Wunderzeichen.

Dis gefiel Chriſtoph Wagnern alles wohl, und ließ es geſchehen, fragete darauff wieder ſeinen Geiſt und ſprach: Was haben denn die Geiſter vor Leiber, ich habe ihrer vieler Meynung geleſen, und ſonderlich des Thomä, welcher ſpricht, daß ſie keine Leiber haben, ſie können aber wohl todte Leiber an ſich nehmen und darein ſchlupffen, aber ſie müſſen ſie bald wieder ablegen. Alſo ſpricht auch Auguſtinus über das 1. Buch Moſis. Die Geiſter werden lufftige und feurige Thier genennet, dieweil ſie von der lufftigen Cörpernatur leben, ſie ſterben auch nicht, denn das Element in ihnen iſt beſſer und geſchickter zu thun, denn etwas zu leiden. Aus dieſem, wie denn auch aus hernachfolgenden Worten verſteh ich ſo viel, daß ſie Leiber haben müſſen, wie denn diß auch der Magnus Baſilius, Gregorius Nazianzenis bezeugen. Aber der Apuleius, welcher meines Erachtens auch etwas verſtanden, ſagt, daß ſie nicht alle Leiber haben. Pſellus iſt wieder dagegen, ſpricht, daß der Geiſter Leib ſey ein **Corpus materiale**, gleich wie ein Schatten, und könne leiden, alſo,

daß es auch, wenn es geſchlagen wird, wehe thut, und auch mit Feuer könne verbrandt werden, welches in Tuſcia einmahl ſoll geſchehen ſeyn, daß man ſichtige Aſche gefunden. Und ob es gleich auch **Spirituale** mit iſt, ſo iſt es doch greifflich, und man kans fühlen, und wenn es entzwey geſchnitten wird, läufft es wieder zuſammen, und wird gantz, wie die Lufft und das Waſſer, aber es thut ihnen gleichwohl wehe, daher fürchten ſie ſich offt für ſcharffen Schwerten, Geſchoß und Pfeilen ꝛc. Nun weil ich mich daraus nicht finden kan, ſo ſag mir deinen Bericht. Der Geiſt Auerhan antwortete und ſagte zu ihm: Die Geiſter haben freylich Leiber, aber eines Leib iſt immer ſubtiler und zarter, denn des andern, und die **Ignei Spiritus** oder feurigen Geiſter übertreffen die Lufftigen, denn wenn etwas lufftiges zu der feurigen Temperatur kommet, ſo wird ein lufftiger Geiſt daraus, welcher an ſeiner Subſtantz gröber iſt, denn der feurigen einer. Wird etwas Wäſſerigs darzu vermiſcht, ſo werden Waſſergeiſter, die ſeyn etwas Irrdiſcher oder Lufftiſcher, und können gar leichtlich geſehen werden, da aber etwas Irrdiſch darzu gethan wird, ſo werden und entſtehen die Erdmännlein, die gar groben Irrdiſchen Geiſter, die können noch eher von den Menſchen geſehen werden, aber doch müſſen ſie etwas viel von feuriger Materie haben, ſonſten wären ſie nicht Geiſter, ſondern nur **Animalia**. Chriſtoph Wagner fragete weiter, ob denn die Geiſter Männlich oder Weiblich wären. Darauff antwortete der Geiſt: Es iſt bey ihnen kein ſonderlicher Unterſcheid des Geſchlechts; denn dis gehört nur allein den **corporibus compositis** zu, welchen die **Spiritus** nicht gemäß ſind, ihre Leiber ſind **simplicia**, daher können ſie ſich wohl in ein Männlein, wenn

ſie wollen, **transmutiren**, und ſolche Geſtalt an ſich nehmen, auch in alle Ding verkehren, was ihnen nur in Sinn kommt. Aber den feurigen unlufftiſchen iſt es möglich, den andern Waſſeriſchen und Irrdiſchen nicht, denn ihre **Spirituale** iſt in einem groben irrdiſchen dicken und unbehenden Leib beſchloſſen, darum können ſie ſo mancherley Geſtalten nicht haben. Aber doch ſind unter denen beyden die Waſſergeiſte des meiſten Theils Weiber, als **Naiades, Driades.** Die ſo in dürren oder truckenen Orten, als in und auff der Erden wohnen, ſeyn gemeiniglich Männlein, oder ſeynd Waldgötter, die **Onosceli, Fauni, Satyri,** mit Eſelsbeinen und langen Schwäntzen, von denen geſchrieben iſt, daß ſie viel Weiber genöthiget, und mit ihnen zu ſchaffen gehabt haben, darunter werden auch gerechnet die Incubi, die Trutten oder Alpen, welche die Leut des Nachts im Schlaff drücken, und auch die Geſpenſt, welche man in Franckreich Duſios nennet. Alſo haſtu auf Begehr gewiſſe Antwort, mehr darff ich dir nicht ſagen.

Neunzehntes Kapitel.

Ein Geſpräch Chriſtoph Wagners mit dem Geiſt Auerhan von dem wahren Ort der Höllen.

Ich habe viel gehört, ſprach Wagner, von der Höllen. Lieber, ſage mir doch, wo ſie ſey; ob ſie in oder auſſerhalb der Welt ſey? Der Geiſt antwortete auf dieſes nichts, ſondern wolte davon ziehen, aber Wagner vermahnet ihn, und bate gar fleißig, er wolle ihm auf dismahl nur dieſe einige Bitte gewehren, er wolle ihn forthin mit ſolchen hohen Fragen verſchonet laſſen. Der Geiſt ſagte, du frageſt und begehreſt gar zu viel, und ein ſolch Ding, daß man nicht leichtlich offenbahren

ſol, welches noch faſt kein Menſch gewiß weiß, denn was ſie rathen und dichten iſt nur eine Muthmaſſung, und ob wohl heilige und fürtreffliche gelehrte Leute ſonſten viel Ding verſtanden, haben ſie doch in dieſem Punct ſehr geirret, und iſt keiner, der die Warheit gewuſt, aber doch ſind etliche nahe dazu kommen, und haben faſt den rechten Zweck troffen, lies ihre Schrifften, als inſonderheit des **Chrysostomi, Gregorii, Hieronymi, Bedæ, Primasii und Tertulliani.** ſo wirſtu finden, was ſie ſagen, drum weiß ich dich dahin. Wagner ſprach, ich weiß es gar wohl, was ſie davon ſchreiben, aber wie können ſie es recht treffen, denn ihr keiner iſt drinnen geweſt, ſie ſchreiben davon wie die Aſtronomi vom Himmel, wie weit zur Sonnen, wie weit zum Mond und zu den andern Sternen, und iſt auch keiner droben geweſt, aber doch haben ſie gut ſchreiben, man kan es ihnen nicht nachmeſſen, ſonſten würde es ſehr weit fehlen, weil du aber alle Stunden kanſt dahin kommen, halte ich dafür, du wirſt mir am beſten antworten können und die Warheit anzeigen. Der Geiſt ſagte, ſey nur zufrieden, es gehört noch wenig Zeit dazu, ſo wirſtu ſelber dahin kommen, darum laß dich itzt unbekümmert, haſtu aber Luſt, ſo ſoltu es erfahren, ich wil dich bald hinführen. Da gedachte Wagner, daß ſein Herr Fauſtus auch darinnen geweſt war, hatte derowegen groſſe Luſt, die zu beſuchen, denn es hatte ihm vor weniger Zeit, das Fahren in die neue Welt auch wohl gethan, wolte derowegen auch auff ſeyn und mitfahren. Der Geiſt rüſtete ſich und auch Wagner, und ehe er auffſaß, fragte er den Geiſt und ſprach: Wenn wiltu mich wieder bringen, und in wie viel Zeit kan ich dis alles ſehen? Da ſprach der Geiſt, in 4. Tagen kanſtu es ſehen.

Wagner ſagte weiter, wenn kommen wir aber wieder heraus? Der Auerhan ſprach: Nimmermehr, bringe ich dich einmahl hinein, du ſolt mir wohl darinnen bleiben. Da grauſete Wagnern, und blieb daheim, der Geiſt ſprach, du thuſt nicht übel, aber eher wärſtu kommen als ſonſt. Da ward Wagner ſeiner vorigen Meynung noch eingedenck, daß er nehmlich den gewiſſen Ort der Höllen wiſſen wolte, ſagte derowegen, er wolle ihm doch berichten, wo die Hölle ſey. Nun wohlan, weil du es ja wiſſen wilt, wil ich dirs offenbahren, und mit der Zeit auch zeigen, daß du es glauben ſolleſt. Doch wil ich dir zuvor ſagen, was die heiligen Lehrer davon gehalten, und welcher gefehlet oder getroffen habe. So ſpricht erſtlich Chryſoſtomus in dem 16. Capitel an die Römer.

Wo, und an welchem Ort wird die Hölle ſeyn? Warum fragſtu darnach? Die Frag iſt, daß man darthue, daß eine Hölle ſey, und nicht, wo und an welchem Ort ſie ſey. Etliche fabuliren und dichten in dem Thal Joſaphat, aber die Schrifft ſagt das nicht. Aber du wirſt ſehen, wo iſt ſie denn? Ich halte an einen Ort auſſerhalb dieſer Welt.

Wenn einer fraget, was wolteſtu ſagen, wo und an welchem Ort die Hölle wäre? Was gehet dich dis an? Weil man mich fragt, ob eine Hölle ſey, ſo ſoll man, wo ſie ſey, nicht erforſchen, und ob wohl etliche es dafür gewiß achten, daß ſie im Thal Joſaphat ſey, daß vor zeiten bey den Alten ein Krieg im Feur des Thals Joſaphats ſey geführet worden, welches doch in der Heil. Schrifft nicht gefunden. Wenn du aber vom Ort frageſt, wil ich dir antworten und ſagen, daß ſie auſſer dem gantzen Erdboden etwan an einen Ort geſetzt ſey. Nun iſt nicht viel daran gelegen, daß man eben wiſſe,

wo ſie ſey, man ſoll vielmehr darauff dencken, wie ſich ein jeder dafür hüten möge, und ihr entfliehen.

Gregorius Dialogorum lib. IV. Cap. 42.

Von dieſer Sach mag ich mich leichtfertig nicht unterſtehen, etwas zu ſchreiben, etliche meynen, ſie ſey in einem Theil der Erden: die andern halten dafür, ſie ſey unter der Erden. Aber dis ſchlägt uns an das Hertz. Wie die Höll **Infernus** genandt, und den Nahmen von dem, daß ſie drunten ſey, ſo muß ſie ſo weit von der Erden ſeyn, als der Himmel von der Erden. Daher vielleicht der David ſpricht, du haſt meine Seele aus der Höllen erlöſet, daß alſo die oberſte Hölle in der Erden, und die unterſte unter der Erden zu ſeyn dünckt.

Hieronymus in Commentario in Jonam.

Gleich wie das Hertz in einem Thier in der Mitte ſtehet, alſo ſagt man, ſey die Hölle in dem Mittel der Erden.

Beda lib. II. Hiob Cap. 9.

Unter der Erden, das iſt in dem inwendigen der Erden, wo die unterſten Hölliſchen ſeyn, daher ſie auch die Unterſten genennet werden.

Et Lib. III. Cap. 7.

Daß aber die Hölle in der Tieffe der Erden ſey, bezeuget Jonas, welcher ein Vorbild geweſen iſt unſers HErren JEſu Chriſti offenbahrlich in ſeinem Gebet, welches er im Bauch des Wallfiſches gethan.

Primasius in Cap. IV. ad Ephesios.

In die unterſten Theil der Erden, ſo folget, daß die Hölle unter der Erden ſeyn muß.

Haymo.

Man ſagt, die Hölle ſey mitten in der Erden.

Dieſer Meynung iſt auch **Tertullianus**, aber er ſpricht, es ſeyn nur **Opiniones**, Vermuhtung, Wahn, aus dieſem allen kanſtu ſehen, wie daß keiner nichts gewiſſes von der Höllen Ort gewuſt habe, einer hat wohl nahe dazu geſchoſſen, der ander hat gar gefehlet, damit du aber den rechten Grund und meinen Beweiß deſto beſſer verſtehen mögeſt, ſo wil ich dir erſtlich anzeigen, daß GOtt in der Schöpffung 6 Welten geſchaffen habe, welche doch nur eine Welt ſeyn, die in 6 Theil getheilet und unterſchieden iſt.

Die erſte Welt iſt **Mundus Archtypus** genandt, das Ertzbild, daraus darnach alles geſchaffen und aus nichts gebildet, das iſt das Göttliche Weſen, der Brunn aller Krafft und Gewalt GOttes, der ausfleuſt gantz kräfftig in alle Welten, überall dieſelben regieret nach ſeinem Willen und Wohlgefallen, mehr gebühret mir nicht zu ſchwatzen.

Die andre Welt **Mundus intellectualis**, die Seeliſche und vernünfftige Welt, die lebt von ihr ſelber aus GOttes Krafft und verliehener Influentz, darinnen iſt die **Anima mundi**, die Seele der Welt, alle Engel, Ertz-Engel, Seraphim, Cherubim, **Throni, Dominationes, Potestates, Virtutes**, und alle Heiligen wohnen darinnen, und die andern Fürſten, welche die Regiment aus GOttes Krafft in der Welt führen.

Die dritte iſt die Himmliſche Welt, **Mundus cœlestis**, damit wird begriffen alles dasjenige, was ſich reget am Himmel, und ſich beweget, als die Fixſternen, der kleine Beer, der groſſe Beer, Perſeus, die Caßiopeia, der Triangel und die andern Himmliſchen Bilder, alle 12 Zeichen mit einander. Item, der Circkel, Widder, Stier, Zwilling, Krebs, Löwen, Jungfrauen, Wagen, Scorpion, Schütz, Steinbock, Waſſermann und

Fiſch, darinnen ſeyn auch die ſieben Planeten, die ihren beſondern Lauff haben, als der Saturnus, Jupiter, Mars und die Sonne, die Venus, der Mercurius und der Mond, dieſe Sternen alle ſampt ihren Sphären, wie du hernach hören wirſt, werden von der andern Welt regieret, denn die **Intelligentiæ** ſind dabey, und wenden oder bewegen ſie um, und ſtecken darinnen wie die Seel in eines Menſchen Leib, und dieſe **Intelligentiae** haben ihren Anfang und Quell von der **Anima mundi.**

Die vierdte Welt iſt **Mundus elementaris**, die Elementiſche Welt, darinnen ſind die vier Elementa, **Aer, Aqua, Ignis et Terra**, Lufft, Waſſer, Feuer und Erde, darinnen werden gebohren allerley ſeltzame Dinge, als im Feuer die feurigen **Metheora**, und der Salamander, in der Lufft alle lufftige **Metheora**, als Wind, Donner, Blitz, Regen, Schnee, Tau, Reiff, Schloſſen; endlich in der Erden werden gebohren die **Metalla** und **Mineralia**. alle Gewächſe, Kräuter und Bäume, Edelgeſteine, Würme und andere Thiere, ſo ich dir nicht alle erzehlen mag. In dem Waſſer werden gebohren ſeltzame Wunderfiſch, Edelgeſtein, Gold und allerley Fiſche, auch Ungezieffer und böſe Thier. Die vier Elemente werden durch des Himmels Krafft regieret und gemeiſtert, von den Sternen in der groſſen Globis, ſo alle mit einander beyſammen haben, und auch ſonderlich von den ſieben Planeten, durch ihre **Conjunctionem. Oppositionem, Quadraten** und **Sextil**, auch dreyeckigten Schein, gewaltig zu allerley **Impressionen** und wunderlichen Effecten und Wirckungen gereitzet, wie in der Aſtrologia angezeiget wird.

Die fünffte Welt iſt die kleine Welt, **Mundus parvus seu microcosmus** genandt, das iſt der

Menſch, begreiffet dieſe Welten alle, und auch die Höllische Welt, von der ich auch bald ſagen wil, in ihm. Denn erſtlich von der Göttlichen **Mundo Archetypo** hat er groſſe Gaben, erſtlich, daß er nach GOttes Ebenbild erſchaffen, und zum andern, daß er eine vernünfftige Seele hat, und faſt einem GOtt gleich, darum haben auch die Heyden geſagt:

Exemplumque Dei quisque est in imagine parva.

Ein jeder in dem kleinen Bild,
Hält in ſich GOttes Ebenbild.

Zum dritten, daß er einer jeden Welt Natur und Eigenſchafft an ſich hat, als die Erkäntniß GOttes wird ihm gegeben von dem heil. Geiſte.

Zum erſten ſeine Aſtra werden regiert von der vernünfftigen Seele, denn gleich wie GOtt iſt ein Anfänger und Schöpffer der Himmelskräffte, ſo da bewegen und wenden die Sternen, alſo iſt er auch ein Erſchaffer der Seel und Vernunfft im Menſchen, welche da beweget und leitet alle Glieder des Leibes.

Zum andern, was die Sternen regt, das iſt unſterblich, alſo auch dis was die Glieder des Menſchen regiert, nehmlich, die Seele iſt unſterblich, und alſo iſt in ihm **Mundus intellectualis.**

Zum dritten, gleich wie vom Himmel alle Elementiſche Ding wohl temperiret und geführet werden, alſo wird auch alles in dem Menſchen von der Seel erquicket und geführet.

Zum vierdten, gleich wie in dem Himmel die Bewegung gar beſtändig und nicht müde wird, alſo wird auch in dem Menſchen der Seelen Krafft zu bewegen nicht wandelbahr oder müde, ſondern verbringt Gleichförmigkeit zu jederzeit.

Erſtlich wird in ihm gefunden die Himmliſche Welt, denn gleichwie derſelbe gantz umbzogen und eingefaſſet iſt, alſo iſt auch der Menſch in einem gewiſſen **Contento** begriffen, welchs ſeine Haut iſt.

Zum andern, gleichwie der euſſerſte Himmel viel Sternen hat, alſo hat auch die euſſerliche Haut des Menſchen viel Schweißlöchlein.

Zum dritten, gleichwie in dem Himmel ſieben fürnehme Planet=Sternen bedeuten, welche die Weltlichen Element regieren: Alſo hat man in dem Menſchen ſieben vornehme Glieder, die gleicher Geſtalt denſelben auch erhalten, als das Gehirn, die Lung, die Leber, das Hertz, die Miltz, die Geburtsglieder und die Gall.

♄.	Die Miltz	Das rechte Ohr.
♃.	Leber	Das lincke Ohr.
♂.	Die Gall	Das rechte Naſenloch.
	Alſo ſeyn auch ſieben Löcher in dem Kopff hat innen	Das rechte Aug.
☉.	Das Hertz	Das lincke Naſenloch.
♀.	Die Geburtsglieder und Nieren.	
☿.	Die Lung	Der Mund.
☽.	Das Gehirn	Das lincke Aug.

Alſo findet man auch **Septem paria nervorum**, das iſt 7 Paar Adern in des Menſchen Leib, ſo von dem Gehirn ihren Urſprung nehmen und haben, als das erſte Paar gehet in die Augen, das andere dergleichen, welches nur die Augen mit Hülff der **Musculorum** umbwendet. Das dritte Paar gehet in die Zung und Gaumen, und gehöret zu den Inſtrumenten, welche dem Geſchmack unterworffen und zugethan.

Die vierdte kommet auch aus der dritten, und empfindet ſich in das innerſte des Mundes, hilfft auch zum Geſchmack.

Das fünffte Paar gehet in die Ohren und um das eufferſte Theil der Ohren, als den Schlaff und Wangen.

Das ſechſte Paar gehet in die inwendigen Glieder des Leibes, und gibt ihnen das Fühlen.

Das ſiebende Paar gehet in die Zung, und bewegt dieſelbe hin und wieder, wie ſolches alles in der Anatomia, wenn man einen Menſchen auffſchneidet, geſehen wird, und wo du dis beſſer und eigentlicher wiſſen wilt, ſo ſiehe, daß du etwan einen armen Menſchen bekommeſt, der nicht viel nütz iſt auf der Welt, den ſchneide auf, ſo wirſtu es ſehen.

Zum vierdten, wie zwölff Zeichen am Himmel ſeyn, alſo ſeyn auch zwölff vornehme euſſere Gliedmaſſen am Menſchen auswendig, als:

Widder		Kopff
Stier		Halß
Zwilling		Armen
Krebs		Bruſt
Löw	hat	Schulter
Jungfrau	innen	Hände
Waag	den	Bauch
Scorpion		Scham
Schütz		Dicke Bein
Steinbock		Knie
Waſſermann		Schienbein
Fiſch		Füſſe

Zum fünfften, wie die Himmliſchen Cörper alle mit einander nicht eine ſchlechte, ſondern zweyerley Bewegung haben, als den motum diurnum und proprium, alſo haben auch des Menſchen Glieder zweyerley Bewegung, eine vor ſich, die andere aus zufälliger Weiſe.

Zum ſechſten, gleichwie die Sonne am Himmel alles

erleuchtet und wärmet mit ihrer Hitze, alſo wärmet das Hertz im Menſchen alle Gliedmaſſen, und giebt ihnen Krafft zu leben, denn es iſt **Primum vivens et ultimum moriens**, es lebet am erſten, und ſtirbt zuletzt.

Gleich wie die Sonne mit ihrem Jahrslauff vier Zeiten macht, alſo daß eine einer andern Complexion als die andere, und alſo wiederwärtiger Natur ſeyn; alſo machet auch das Leben in dem Menſchen 4 unterſchiedliche Alter, als erſtlich, die Kindheit wird verglichen dem Frühling, da ſie nun anfangen zu leben, die Jugend wird verglichen dem Sommer, daß ſie anfahen gar ſtarck zu werden. Die Mannheit wird gleich geſchätzt dem Herbſt, da die Früchte reiff ſeyn, und denn letzlich das Alter wird verglichen mit dem Winter, da alle Dinge ſterben und zu Grunde gehen, wie denn auch die Vegetabiliſchen Cörper alle in die Corruption und Tod gehen.

Solcher Vergleichung könnte ich dir gar viel anzeigen, wenn ich wolte. 4. Trägt er in ſich die Elementiſche Welt, denn ſein Feuer iſt die natürliche Wärme, ſeine Lufft iſt Athem, ſein Waſſer iſt das Blut, und ſeine Erden iſt der Leib.

Zum andern, gleichwie in Elementen offt eine Zerrüttung geſchicht, daß ſie ſich vermiſchen und Wetter machen, alſo machen auch die Elemente die Kranckheiten in dem Leibe, durch groſſe Hitze, durch groſſe Kälte, durch groſſe Flüſſe und Waſſerſucht, und wie in den Elementen die Metheora gebohren werden, alſo erheben ſich im Menſchen viel unordentliche Wiederwärtigkeiten.

Zum dritten, wie ſich die Winde offt in der Erden verhalten, alſo verſtecken ſie ſich in des Menſchen Leib.

Zum vierdten, wie allerley **exhalationes** und Dünſte

aus der Erden kommen und auffſteigen in die Höhe, alſo finden ſich auch im **Microcosmo** ſtinckende ſulphuriſche **exhalationes**, die den andern gantz gleich, ſich beyde brennen.

Die ſechſte Welt iſt **Mundus infernalis**, die Hölliſche Welt, darinnen wir Teuffel mit einander unſere Wohnung und Platz haben, die ſtecket gar tieff in der Erden nach dem Mittelpuncte zu, welches, wie du weiſt, nach der Mathematic, bey neunÿt halb hundert Meilen von der euſſerſten Fläche gelegen. Allda iſt die Hölle, eine groſſe Weite von etlichen hundert Meilen, unterſchieden mit ſonderlichen Orten und Gemachen, da der Teuffel ſein Schloß allein hat, über dieſe alle herrſchet Lucifer der Oberſte Teuffel, mehr ſag ich dir nicht.

Und daß auch Microcosmus Theil an der Hölliſchen Welt habe, kanſtu bey dir abnehmen, denn ſobald du die Göttliche verlaſſen und abgefallen biſt, haſtu dich zur Hölliſchen gegeben, darinnen wirſtu auch in Ewigkeit jämmerlich gepeiniget werden, darffſt keine Erlöſung hoffen. Wenn wir 20 tauſend Jahr im Feuer brennen ſolten, und wüſten nur Gnad zu erlangen, ſolte es von uns ausgeſtanden werden, aber du unſeliger Menſch, haſt um loſe üppige Ding und lahme Künſtlein deine Erlöſung verſchertzet, und haſt dich in Ewigkeit der nicht anzumaſſen. Pfuy du verfluchte Creatur.

Dieſe Hölliſche Welt iſt nun in der Mitten der andern allen mit einander, ſie iſt ihr Centrum, denn ſie hat auch keinen beſſern Ort haben oder bekommen mögen. 1. Die euſſerſte Welt Archetypi iſt die herrlichſte, vortrefflichſte und fürnehmſte. Die andre Welt, **Intellectualis**, iſt etwas geringer. Die dritte, **Coelestis**, iſt geringer als die **Intellectualis**. Die vierdte, **Elementaris**, iſt geringer denn die Himmliſche. Und

denn fünfftens die Hölliſche, die iſt die ärgſte, wie ich dir es allhier fürmahle.

Alſo ſieheſtu wie dieſe per gradus versus centrum abnehmen, und ärger und böſer werden, darum darffſtu nun nicht zweifflen vom Ort der Höllen, ſondern gar gewiß glauben, daß ſie inwendig in dem Mittel der Erden ſey, wie du aus meiner demonſtrativiſchen Lehr wohl wirſt abnehmen können. Daneben magſtu auch hierbey dieſes wiſſen, daß GOtt hat angefangen zu ſchaffen die Intellectualiſche Welt, darnach die Himmliſche, denn die Irrdiſche und Hölliſche. Er hat angefangen an dem euſſerſten Umkreiß, und nicht an dem Centro, da du, wenn du wilſt einen Circkel mahlen, allezeit erſtlich einen Punct zum Mittel haben muſt, und denn kömmſtu zu einem Umkreiß und anders nicht. Aber GOtt iſt ein anderer Meiſter als du biſt. Alſo hab ich dir die gantze Lehr von dem Ort der Höllen, wie und warum ſie dahin geordnet, gründlich angezeiget, welches doch D. Fauſtus, dein Herr, niemahls alſo deutlich und klahr hat erfahren können, was ich aber thue, geſchicht darum, auf daß, wenn ich von dir was begehre, du dich auch wilfertig und fleiſſig erzeigeſt, und die gethane Zuſage deſto ſteiffer und feſter halten müßteſt.

Aus dieſem verſteheſtu, was der Apoſtel Paulus ſagt, daß er ſey verzuckt worden biß in den dritten Himmel, das iſt in den Himmel, den GOtt erfüllet, er iſt durchgefahren in den Cöleſtiſchen, Intellectualiſchen und in den Archetypiſchen kommen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Was Chriſtoph Wagner zu Padua angerichtet.

Es trug ſich auff eine Zeit zu, daß ein fürnehmer

Digitized by Google

28.

29.

30.

Herr zu Padua eine Gaſterey angerichtet und viel Mannes- und Weibesperſonen dazu geladen hatte. Unter denen Gäſten war einer mit Wagnern bekandt worden, dieſer gieng zu ihm, bat ihn auch zum Wolleben, ſagte ihm darneben, daß viel ſchönes Frauenzimmer und luſtige Madamen allda würden erſcheinen. Darüber ward Wagner wohl zu Muth und ließ ſich bereden, gieng auch mit, und ließ ſeinen Affen den Auerhan neben ſich hertreten. Als ſie nun zu Tiſch geſeſſen waren, fieng der Affe an allerley ſeltzame poßirliche Kurtzweil zu üben, bließ auf den Zincken, Trommeten und Querpfeiffen, ſchlug auf der Lauten und dem Inſtrument ſo lieblich, alſo, daß es ihm keiner von Frauen und Männern konnte nachthun. Letzlich brachte er ſo eine liebliche Muſica von allerley Saitenſpiel, Orgeln, Harffen, Zittern, Cymbeln, Lauten, Geigen unter einander, daß ſie alle verſtummeten, und nicht wuſten, wohin es gemeynet war, aber doch gefiel es ihnen allen trefflich wohl, daß auch die Weiber und Jungfrauen von ihren Tiſchen auffſtunden, und in der Männer Gemach kamen, zuzuhören. Als nun Wagner meynete, daß es genug wäre, winckete er dem Affen, der hörte alsbald auf und ließ es bleiben. Die Herren, als ſie diß vernahmen, ſtunden ſie alle auf und erzeigten Wagnern Reverentz, und erbote ſich ein jeder alles guten gegen ihm. Wagnern gefiele die Ehre wol, und dauchte ſich mehr als kein Fürſt, ließ den Affen ſich in mancherley Thier verwandeln, als in einen Eſel, bald in ein Schwein, bald in einem Vogel oder Papagey, bald in einen Hund, alſo daß auch die andern Hunde herzu lieffen und wolten kundſchafften, wie mancher mit der Magd auf dem Heu thut, aber der Affe verwandelte ſich in eine Katze und zerkratzte die Hündlein ſo, daß

von ihnen das Blut auf die Erden floß. Bald machte er die alle zu Affen, die tantzten luſtige Täntze und Galliard, und hätte ein jeder gewolt, ſein Hund wäre ein Affe blieben. Als er nun vermeynte, es wäre gar genug, dachte er, er müſſe das weibliche Geſchlecht auch beſuchen und betrachten, gieng derowegen zu ihnen in das Gemach, da ſie ſaſſen, und wie ſie ſeiner gewahr worden, ſtunden ſie auf, empfingen ihn gar höfflich, meyneten, es wäre eine gewaltig hohe fürtreffliche Perſohn, und baten ihn, er wolte doch auch eine Kurtzweil, die luſtig zu ſehen wäre, bey ihnen anrichten. Wagner ſagte es ihnen zu, und entſchuldigte ſich zuvor, luſtig genug wolte ers machen, aber ſie ſolten ihm nichts böſes nachſagen. Sie gelobten an, da kamen in kurtzer Zeit ein Hauffen groſſer Mäuſe, die hüpfften und ſprungen luſtig auf und nieder, ſungen wie die Nachtigalen, und hatten gute Kurtzweil. Als diß ein wenig gewähret, fuhren ſie von einander und lieffen auf die Weiber zu, da erhub ſich ein Geſchrey, die Mäuſe krochen ihnen unter die Kleider, weiß nicht wohin, alſo daß ſie dieſelben nicht konnten herab bringen, ſie huben ſich auff, ſtachen mit Meſſern darnach, ſchlugen darauff, aber ſie ſaſſen feſt, wolten nicht herab, da lieffen ſie zu ihren Männern alſo auffgedeckt, und baten, ſie wolten die Mäuſe weg thun. Da hätte man ſeltzame Wunder ſollen ſehen, aber die Männer ſahen nichts, wuſten auch die Urſach nicht, meyneten etwan, die Weiber wären ſo eins worden, daß ſie einen ſolchen Auffzug halten wolten. Als es aber die Männer erfuhren, daß es Wagner gethan, lachten ſie der Ebentheuer, und nahmen den Weibern die Mäuſe hinweg, wenn ſie nur ein wenig hinrührten. Da giengen die Weiber wieder an ihre Stätte, und waren ſehr ſcheel

auff Wagnern, wolten ihn nicht mehr in die Stuben laſſen. Er aber ſprach, wenn ſie ihn wolten hinein laſſen, wäre er ſchöne luſtige Kurtzweil ihnen zu machen willens, da ſie aber nicht wolten, ſolte ihnen ein ärger Poſſen wiederfahren, als der geweſen wäre. Nun war den Weibern gleichwohl auch wohl mit der Schalckheit gedienet, lieſſen ihn hinein, und ſchämeten ſich alſo, daß ihn keine anſehen wolte. Aber er fieng an, und ließ einen ſchönen Apffelbaum mitten in der Stuben auffwachſen, und herrliche ſchöne Aepffel darauff, welches den Weibern gar wohl gefiel. Fragten ihn alſo, ob ſie auch dürfften darvon einen abbrechen, möchten wohl einen haben. Er gab ihnen zur Antwort: Ja ſie möchten es wohl thun. Da brach eine jede einen ab, windelten den in ihre Schnupfftücher und rochen bißweilen daran, und hatten groſſe Luſt darüber, bald wurden ſie in ſeltzame Wunderthier, welches den Weibern wohl bekandt, verändert, da wurffen ſie die Dinger weg, bald nahmen ſie es wieder zu ſich, da wurd es aber verändert, da merckten ſie die Schalckheit und Liſt des Wagners, nahmen ihren Abſchied und giengen davon, wolten nachmahls Wagnern nicht mehr bey ſich haben, ſondern hatten ſeiner gar genug. Alſo war die Gaſterey mit Freuden und Wolluſt beſchloſſen, und ging ein jeder zu Hauß.

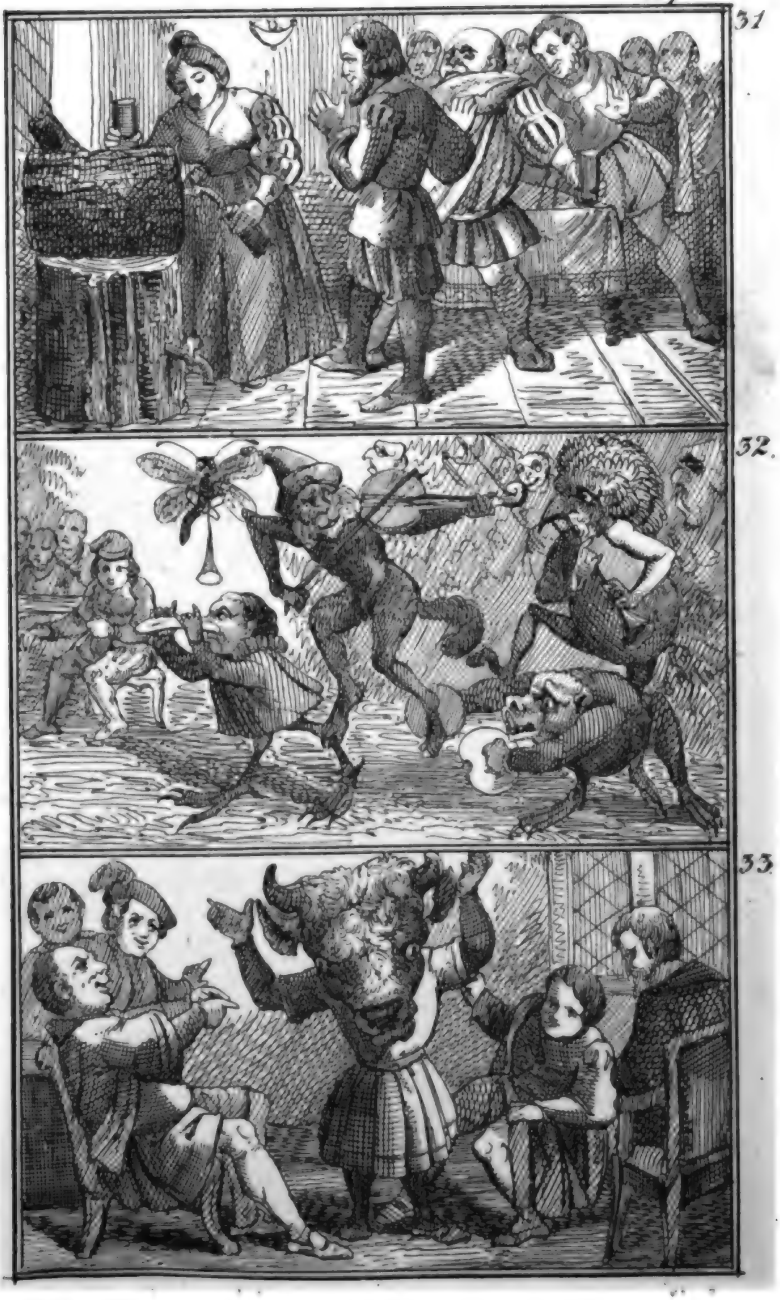
Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Chriſtoph Wagner hatte auf den folgenden Tag wieder Gäſte.

Auf den andern Tag hernach ließ Chriſtoph Wagner die Herrn alle ſämptlich wieder zu ſich bitten neben den Weibern, welche nicht kommen wolten, denn ſie beſorgten ſich vor ärgerm veriren, welches ihnen viel-

leicht auch wohl möchte wiederfahren seyn, die Herrn aber erschienen, kamen zur bestimmten Zeit, und sahen sich in seinem Hauß umb, da war alles gar wüste, auch weder Feuer noch Rauch im Hause, und gantz kein Gesinde, denn nur der Knecht Claus darinnen. In kurtzer Zeit waren die Tische gedecket, und lagen auf den Bäncken herum etliche leere Faß und grosse Klötzer, darinnen stacken Hanen, wie sonst in den Fassen zu seyn pflegt. Da hatte Wagner das eine Fenster in dem Saal hübsch wie einen Schranck vermachen lassen, den that er auff, und nahm immer eine Schüssel nach der andern von Essen heraus, und setzte sie auf den Tisch, ein Theil war kalt, ein Theil noch gar ein wenig warm, und als er dis also vorgetragen hatte, meyneten sie, es wäre nun nichts mehr vorhanden, da gieng er abermahls hin und brachte mehr Gerichte, da fiengen sie erst an sich zu verwundern, wo das herrliche Essen herkommen möchte, und wie er so viel darinnen beherbergen könnte. Aber sie schwiegen doch still, und hätten gerne getruncken, fragten, ob nicht etwas zu trincken vorhanden wäre. Christoph Wagner nahm einen Stab, schlug an die Wand, da kam ein schönes Jünglein heraus, gantz wohl wie ein Deutscher gekleidet und gezieret, der hatte zweene güldene Becher in seiner Hand, darauff stunden des Türckischen Kayſers Nahmen und Wappen, gieng hin zu dem einen leeren Faß und zapffte einen guten Welschen Wein heraus, setzte den auf den Tisch, und ließ sie den versuchen.

Bald schlug der Wagner auf die andre Seite der Wand, da kam herfür eine hübsche Jungfrau, hatte einen gantzen Korb voll schöner, kunstreicher, güldner und silberner Trinckgeschirr, darunter vieler Fürsten und Herrn Nahmen und Wappen waren, und sonderlich des Kö-



Digitized by Google

nigs in Spanien, Franckreich und andrer fürnehmen Prälaten, daß ſie genug daran zu ſehen hatten. Da gieng ſie hin zu dem dürren Klotz und Stock, zapffte einen guten köſtlichen Malvaſier heraus, und gab ihn den Gäſten. Oben auf oder über dem Tiſch hieng ein höltzern Rohr, wenn einer ein wenig Waſſer wolte, ſo hielt er ſein Geſchirr an das Rohr, ſo lieff das Waſſer hinein, ſo lang, biß er an das Rohr klopffte, und wuſte niemand, wo das Waſſer hinein käme, denn es hieng oben an einem Zwirnsfaden. Ueber das lagen auch noch andere Faß dabey, aus denen allen Spaniſche, Ungeriſche und andere Weine gelaſſen wurden, daß dergleichen zuvor von ihnen nicht gekoſtet worden. Nach dieſem bracht er noch mehr Speiſe von ſeltzamen Vogeln und wunderlichen Fiſchen, deren in Italia nicht gefunden werden. Als ſie nun frölich waren, da kam Meiſter Auerhan mit einer luſtigen Zunfft, die hatten alte Fiedeln und ſchnarpten etliche Bauer- und Graßliedlein, bald nahmen ſie ein ander Inſtrument und erzeigten ſich frölich. In Summa, Auerhan war ſo luſtig und poßierlich, daß die wercklichen und kurtzweilige Stücklein nicht alle können erzehlet werden. Wie ſie nun das Mahl gehalten, da griff Wagner wieder in ſeinen Schranck, und brachte allerley ſeltzame Früchte, ſo in Spanien, Franckreich, Niederland, Arabia, India und Griechenland wachſen, von herrlicher friſcher Würtz und andern ſchönen Gewächſen, ſo man mit Luſt und Lieblichkeit genieſſen kann, welche zum Theil den Menſchen bekandt, zum Theil aber gantz unbekandt geweſen. Auch waren darbey allerley Blumen und wohlriechende ſchöne Kräuter, daß man ſich hoch zu verwundern. Und als ſie eine gute Weile frölich geweſen waren, fieng einer an unter ihnen und ſprach

zu Wagnern: Signor Chriſtophore, ich bitte freundlich, ihr wollet uns einen ſchönen kurtzweiligen Poſſen ſehen laſſen. Chriſtoph Wagner antwortete und ſagte, es wäre genug auff dismahl, er hätte neben andern genug geſehen, welches ſie ſämtlich bekandten und ſagten, daß der Kurtzweil ein groſſer Ueberfluß geweſen. Er aber hielte weiter an, und wolte nicht nachlaſſen, bat nur um eines zum Schlafftrunck. Da ſprach Wagner, es ſolte geſchehen. Bald hernach in einem Huy bekam derſelbe einen Ochſenkopff mit groſſen Hörnern, und ſahe wie ein ſolch Thier. Die andern Herrn fiengen an ſeiner zu lachen und zu ſpotten. Das verdroß ihn und wolte ſich verantworten mit Schelten, fieng aber greulich an zu brüllen und zu brummen, wie ein rechter natürlicher Ochſe. Bald wolte er einen Becher ins Maul nehmen und trincken, da konnte er ſich auch nicht dazu ſchicken, die Lappen am Maul waren ihm zu groß, da brachte Wagners Famulus Wein in einem Faß, da that er einen guten Soff. Alſo hatten die Herrn ihre Fantaſey mit dem Ochſen, und gönneten ihm dieſen Schalcksposſen gar wohl. Unterdeſſen kam das Geſchrey an ſeine Frau, daß ihr Mann eine Ochſenhaut habe, ſie gieng geſchwind dahin und befand es alſo, da machte ſie ſich mit loſen Worten an Wagnern, fluchte ihm ſehr, warum er ihren Mann alſo verſchimpffieret hätte. Wagner gab der Frauen gute Wort, hieß ſie ſtillſchweigen, alſo thäten auch die andern, aber es war umſonſt. Da zauberte Wagner der Frauen einen ſchönen Kühekopff auff, mit feinen Hörnern, da ward das Gelächter noch gröſſer, und wolte der Frau viel Windes machen, hub an zu plerren, deßgleichen auch der Ochs, da hätte man luſtige Geberden geſehen, wie ſie ſich ſtelleten und wie ihnen die neuen Kappen

Digitized by Google

34.

35.

36.

Digitized by Google

ſo luſtig anſtunden. Und als ſie ſahen, daß es nicht anders werden wolte mit ihren Köpffen, giengen ſie heim, und hatten genug Anſeher auf der Gaſſen, mußten ſich auch alſo damit ſchleppen biß auf den andern Tag, da ſie Wagner auf der andern Herrn Vorbitt wieder entledigte.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Wie Wagner zu Florentz ein Pferd verkaufft.

Nachdem nun Wagner viel Geld zu Padua verzehret und den Huren gnug gegeben hatte, muſte er auf andre Wege gedencken, nahm ihm derowegen für, ſeine Schelmen- und Diebſtsſtücke nicht zu Padua, ſondern an einem Ort, da er nicht bekandt wäre, zu verſuchen, zog derowegen nach Florentz, und kauffte allda zweene Mauleſel, hatte aber kein Geld, deßwegen ſo fieng ers alſo an. Er fragte einen Mann, ob er ſeine Eſel verkauffen wolte, der Mann ſaget Ja, da ſprach Wagner: Wie theuer? Der ander bote ſie um funffzig Kronen. Wagner lachte und ſprach, er wolte ihm vor einen fünff Kronen geben. Der Mann antwortet und ſprach, er wolte eher, daß ſie der Hencker hätte, ehe er ſie wolte um ein ſolch liederlich Geld geben. Wagner hielt immer an und wolte nicht nachlaſſen, ſondern gieng wieder zu ihm und both ihm vor einen 4 Kronen, da er zuvor 5 geboten. Der Verkäuffer ward böſe und verſtand, daß er ſeiner ſpottet, ſtieß ihn alſo mit dem Fuße von ſich, und traff ihn ans Schienbein, welches alsbald entzwey gieng. Wagner fiel darnieder und ſchrie hefftig. Die Leute lieffen zu und ſahen den armen Krüppel da liegen, der Roßteuſcher ward von der Obrigkeit gefangen und angetaſtet, er bekandte, daß er den geſtoſſen, aber nicht ſehr, und ſchwur hoch dazu.

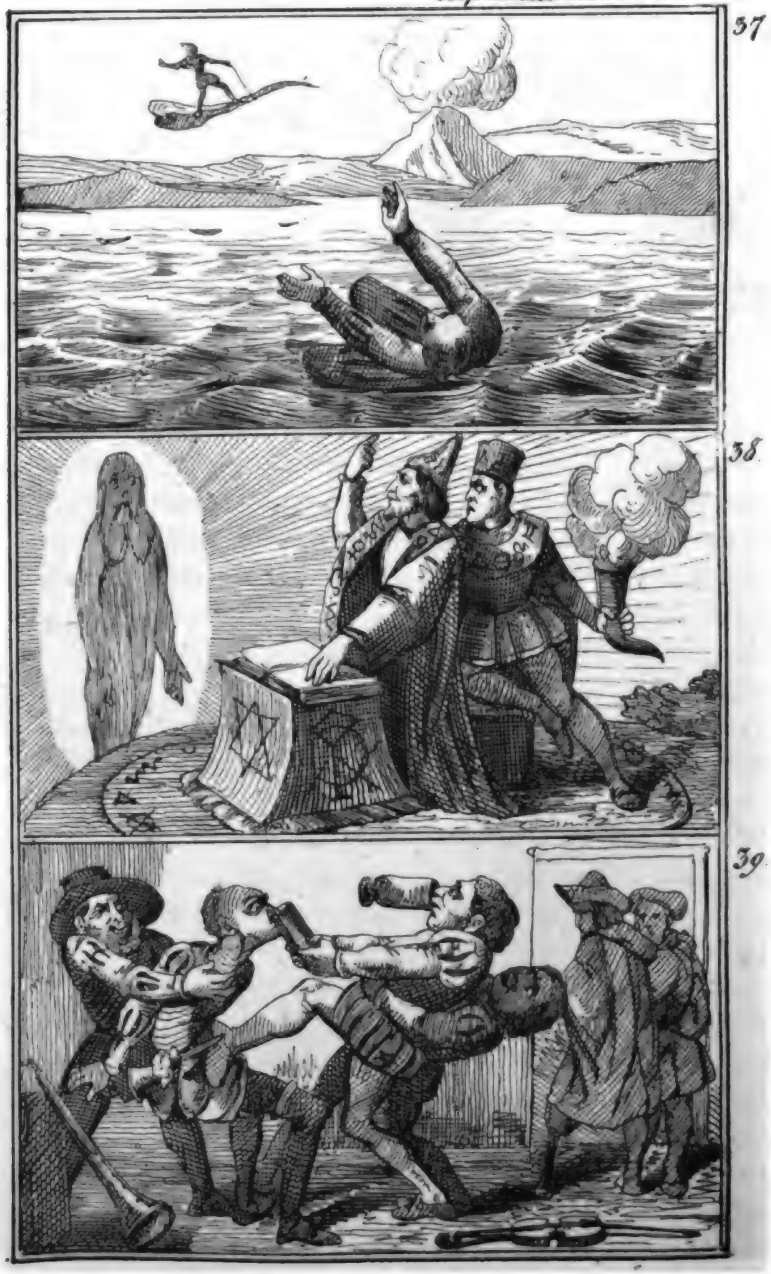
Da ließ der Senat den Patienten beſehen, da fand ſichs alſo, daß der Beinbruch neu war, und wurde ihm aufferlegt, daß er ſich mit dem Beſchädigten ſolte vergleichen, da wurde es dahin gehandelt, daß er ihm die zween Mauleſel gab, indem der arme Mann ſonſt kein Geld hatte. Als nun Wagner die Mauleſel bekam, hielt er einen Chirurgum, der ihn heilete, welches nicht länger dann ungefehr 3 Tage währete. Den einen Mauleſel nun verwandelte Wagner in ein ſchön Pferd, bot es feil, und ließ es dem Hertzog allda antragen. Als er dieſes geſehen, ließ er es ihm ſonderlich wohlgefallen, wegen der Proportion, Farb und ſchönen Springen, deßgleichen in Italien nicht gefunden, bezahlete es um dreyhundert Kronen, als aber Wagner das Geld weg hatte, wurde es auf den andern Tag zum Mauleſel, das es zuvor geweſen war. Alſo bekam Wagner wieder Geld, und konnte deſto beſſer ſchlemmen.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Wie Chriſtoph Wagner zu Padua die Nigromantiam lehrete.

Als nun zu Padua des Wagners Nahme ſehr vielen bekandt worden, kamen offt viele Studenten zu ihm, die mit ihm diſputirten und Kundſchafft machten, inſonderheit hatten ihrer viel Luſt zur ſchwartzen Kunſt, baten ihn ſehr, daß er doch etwas wolte fürnehmen und ſie lehren, denn ſie meyneten nicht, daß es Teufelsbetrug wäre. Denn Chriſtoph Wagner hatte ſie zuvor überredet, was er thäte, das könte er mit gutem Gewiſſen thun, es wären eitel gute dienſtbare Geiſter, dem Menſchlichen Geſchlecht zum Dienſt und Nutz erſchaffen, dieſe wüſte er durch natürliche Mittel alſo an ſich zu bringen, daß ſie ihm auff eine Zeitlang dienen

Digitized by Google



Digitized by Google

müſten, ſagte auch, daß er eines Menſchen Geiſt, wenn er verſtorben, gleichergeſtalt zwingen und nöthigen könte, daß er müſte zu gefallen ſeyn und thun, was er nur von ihm begehrete, könte ihm auch ſeiner Gelegenheit nach wieder enturlauben, wenn es ihm gefiel. Weil ſie nun dieſen Dingen alſo glaubten, hielten ſie ſehr hart an, alſo nahm Wagner etliche zu ſich, die gaben ihm Geld, dieſelben lehrete er die **Conjurationes** und etliche **Species** in der **Magia**. als die **Geomantiam**, **Hydromantiam etc.**, auch die gantze **Nigromantiam**, alſo, daß ſie in gar kurtzer Zeit auch das Mantelfahren begriffen, nahmen darauf ihrer drey, deren Nahme alle Johannes hieſſen, ſich einmahl für, in die Inſel Siciliam zu fahren, dieſelbe zu beſehen, und fingen derowegen ihre Gauckelkunſt an, und ſprachen alle drey die **Conjuration**, machten ihre zugehörigen Characteres und Creutzſchläge, nun war der Teuffel alſo beſchworen, daß er ſie alle Stunden 12 Welſche Meilwegs unſichtbar in der Lufft führen ſolte. Es muſte aber bey ihnen ſo gehalten ſeyn, daß keiner kein Wort reden dorffte, ſonſt falle er von dem Wagen. Nachdem ſie auff waren und geſchwinde anhoben zu fahren, ſo fieng der eine an (weil er etwas vergeſſen, auch ſich nicht recht geſetzt und ihm geſchwindelt) und ſchrie, halt, halt über laut in der Lufft, da fiel er herunter, daß ihm der Kopff aufgeſprungen war. Die andern Zween fuhren dahin, und wie ſie auf das hohe Meer kamen, da ward der eine der Inſel Siciliam innen, denn er hatte die Gelegenheit aus der Landtafel und Schiffahrten erlernet, ſprach derowegen: Ich ſehe Sicilien. Da lies ihn der Teuffel auch ins Meer fallen, er ſolte lernen ſchwimmen. Der dritte aber, dem ſeine Kunſt ein groſſer Ernſt war, ſahe ſich vier

Tag in der Insel wohl um, kam am sechsten Tag wieder zu Haus, und erzehlete dem Wagner, was sich zugetragen, auch wie es beyden Gesellen ergangen, und wie er in Sicilia den grossen Berg Aetna, der immer fort und fort ohne Auffhören länger denn etliche tausend Jahr gebrennet hat und noch brennet, gesehen hätte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wie Johannes de Luna sich mit Christoph Wagnern befreundet, und mit ihm die Zauberey oder schwartze Kunst sehr geübet.

Als diesem Johanni de Luna seine erste Ausfahrt so wohl gelungen, hat er grosse Begierde und Lust gehabt, sich gar zu dem Wagner zu begeben, und mit ihm die freye Kunst zu treiben, auffs beste, so sie vermöchten. Kam derowegen einmahl zu Wagnern, entdeckt ihm sein Gemüth und sprach zu ihm, wie er Lust hätte, sich zu ihm zu begeben, und daneben in der Kunst zu dienen. Als dis Wagner hörete, ward er froh, doch dorffte er ohne des Geistes Vorwissen nichts fürnehmen, sondern forderte ihn des Abends zu sich, und zeigete es ihm an, wie das seine, des Johannes de Luna Meynung wäre, der Geist war wohl zufrieden, auf den Morgen gab er ihm die Antwort, über welche er höchlich erfreuet. Und also bleibt der Johannes lange Zeit bey ihm und waren allein beisammen zu Padua, hatten ihre Lust und Freude mit den bösen Geistern, lebten in aller Schand und Unzucht, beflissen sich nur auf die teuffelischen Künste, welchen sie beyde Tag und Nacht fleißig oblagen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner seinen Geist Auerhan zur Stätte hatte, und was er mit ihm fürgehabt.

Es bate gemeldter Johannes den Wagner sehr offt, daß er doch seinen Geist citiren und mit ihm in seiner Gegenwart reden wolte, denn er hätte auch viel Fragen, deren er gerne gewissen Grund und Bericht haben wolte; also citirte einmahl Wagner den Geist, der kam behend und fragte, was beyder Begehren wäre? Da hub Wagner an und sprach: Lieber Auerhan, du weist, daß ich dir getreu bin und nie in willens gehabt, von dir abzufallen, nun bedörffte ich weiter deines Berichts in etlichen Sachen, die will ich dir anzeigen. Ist darauff mein Begehr, du wolleſt es gerne thun, und mir die Wahrheit zeigen, wo nicht, so will ich auch von dir abfallen.

Der Geist sprach, frage nur her! Du solt recht berichtet werden. Da sprach erstlich Wagner, du weist, daß ich mich lange Zeit, sonderlich da ich noch bey meinem Herrn Fausto gewesen, in etlichen Magischen Künsten geübet. Nun wolte ich gerne wissen, wie viel derselben Species wären, wie viel Geschlechte und Arten, und welche unter diesen allen am gewissen und besten zu treffen. Der Geist sprach hierauff: Dis ist eine schwere Frage, und soll nicht einem Jeden offenbahr werden. Aber doch, weil du darum bitteſt, so will ich es dir ordentlich nach einander erzehlen, darum zeichne es dir auff, auffs beste, so du kanst, und mache dir es nütz, wie du weist.

Du solt erstlich wissen, daß die Kunst Magia zweyerley ist, die eine natürlich, welche dir mit ihren Species gar wohl bewust, dieselbe lehret nichts, denn nur eitel Lappenwerck und kindische Dinge, welche bißweilen

eintreffen, bißweilen auch nicht, ſie hat wohl auch etliche Vermuthungen, damit ſie ſich unterſteht, künfftige Dinge zu wiſſen, aber es ſind lauter Menſchen-Poſſen und Affenwerck, wie du ſelber geſehen, daß du nicht das geringſte, welches etwas Wunders werth wäre, darinnen ausgerichtet, iſt derowegen nicht nöthig, viel davon zu plaudern.

Die andere wahre Magia aber, welche dieſe geringe, nichtige und kindiſche Kunſt weit übertrifft, iſt viel herrlicher und gantz über die Natur, darum giebt es darinnen viel Wunder und Nachdencken, weil man keine Urſach erfinden kan, welche die Wirckung herfürbringen. Wir Geiſter aber müſſen in allen Stücken dabey ſeyn, allezeit hinden und vornen die Kunſt fördern und treiben, denn wir ſind derſelben Erfinder, und geben es den Menſchen alſo ein, daß ſie es auff dieſe Weiſe und Art machen ſollen und vornehmen. Und wenn ein Menſch ſich auf ſolche loſe Wege geleget, daß wir es mercken, ſo kommen wir bald zu ihm, bringen ihm etliche Büchlein bey, helffen dazu, lehren ihn Ceremonien und Superſtitiones, abergläubiſche Worte, und andere Dinge, wie man ſich halten ſoll im Eſſen, Trincken und Kleiden und Beſchweren, daß alſo der Menſch meynet, er beſchwöre uns durch GOtt und ſeine heilige Engel (da doch GOtt ſolches hoch verbothen) und meynet, er könte über uns herrſchen, wir müſten ihnen unterthan ſeyn, da wir doch nicht dazu verordnet ſeyn, daß wir den Menſchen dienen ſollen, ſondern dazu, daß uns GOtt braucht, bißweilen die Böſen zu ſtraffen, und die Frommen in ihrem Glauben zu prüffen. Wir haben nicht Macht, einem Menſchen im geringſten etwas zu thun, wir dürffen nicht ein Haar, wann es ihm entfället, auff der Erden auffheben, woferne es

uns nicht erlaubet wird, und wenn GOtt verhänget, da es an uns allein gelegen, wir wolten die gantze Welt umkehren, alle Menſchen betrügen, alſo, daß nicht einer ſolte in den Himmel kommen, wir wolten allezeit bey den Menſchen ſeyn, und ſie noch mehr mit ſeltzamen Künſten betrügen und verführen, wenn ſo einer ſich an dieſen alten Poſſen ſtoſſen wolte. Dieſe Kunſt nun, wer ſie recht kennen will, der muß ſie von uns lernen um eine gewiſſe Bedingung, daß er ſich nemlich gegen uns verpflichte. Und weil ihr Geſellen aus Fürwitz entweder wollet reich werden und Schätze ſuchen, oder aber Kranckheiten vertreiben und Geld damit verdienen, oder aber luſtige, kurtzweilige Poſſen anrichten und vorbringen, oder zu groſſen Ehren kommen, und auch euch an den Feinden, und denen, ſo euch übel gethan, rechnen, oder ſonſten den Menſchen Schaden zufügen, ſo haben wir darauff allerley künſte erdacht und ans Licht bracht, als erſtlich die Conjurationes. damit ihr uns beſchweret wenn ihr Schätze ſuchen wollet und uns vertreibet, da mißbrauchet ihr das Evangelium Johannis und die Pſalmen, fallet aus eurem Beruff, darein euch GOtt geſetzet. Ihr mißbrauchet dazu das geweihete Tauffwaſſer und andere Dinge mehr. Und wenn wir andere Leute franck gemacht haben, den Zauberern unſern Kindern zu gefallen, ſo haben wir auch etliche Wort oder Character erdacht und ausgeſonnen, damit wir euch bereden, daß ihr meinet, die Ungeſunden werden durchaus nichts thun, ſondern wir nehmen die Urſache hinweg, aber ohne die Character thun wir es nicht, wir müſſen ein wenig gefeyret ſeyn. Wenn man uns denn nun wohl ehret, und hanget den Leuten ſolche Narrenwerck an den Halß, ſeegnet ſie, und mißbrauchet den Nahmen GOttes, ſo

laſſen wir es uns wohl gefallen. Zum dritten, wenn einer will zu Ehren kommen, hoch erhaben werden, und groß Anſehen bey den Leuten haben, ſo ſuchen wir andere Griffe herfür, lehren ihn Künſte in natürlicher Magia, und helffen ihm zur Philoſophie, daß er darinnen etwas lerne, daneben verleihen wir ihm die praestigias oder Gauckeley, daß er ſich könne unſichtbar machen, Schlöſſer auffthun, die Leute verblenden nach Gefallen, und ein Ding in das andere verändern. Darzu helffen wir gar viel, wir ſchaffen, was vonnöthen, wir fahren in ferne Lande, ſtehlen, was der Meiſter bedarff, und bringens ihm darnach, wie du gar wohl weiſt, denn du gehöreſt unter dieſer Rotte, in Summa, ihr könt ſo viel Künſte, was ihr nur wollet, iſt euch möglich durch unſere Hülffe. Wenn einer will wiſſen, wie es in fremden Landen zugehet, ſo können wir einen dahin bringen gar geſchwind, ſo bereden wir dieſelben, daß ſie eine Salbe machen von Menſchenfett und andern Dingen, wenn ſie ſich damit ſchmieren, und einen Beſem oder Stecken zwiſchen die Beine nehmen, ſo warten wir fleißig auff, führen ſie davon, bringen ſie, wohin ſie begehret haben, und wann es dann Zeit iſt, ſo führen wir ſie wieder alſo heim ohne Schaden. Bißweilen nehmen wir ſie nicht mit dem Leib in die Lufft, ſondern machen ihre Gedancken alſo verkehrt und verwirrt, daß ſie nicht anders meynen, ſie wären an dem Ort und Stelle, da ſie hin begehret haben, und ſähen alles, was ſich alda zutrüge, wären auch ſelber dabey, und hülffen dazu, da ſie doch nur an einem Orte ſtille liegen und unbewegt bleiben. Wenn ihr wolt zukünfftige Dinge oder was anders wiſſen und errathen, ſo haben wir gar viel Weg und Weiſe, wie man das kan zuwege brin-

gen, und seynd derselben Künste so viel, daß man sie auf allerley Art und Weise gebrauchen kan, und da einer an einem Ort nicht kan gefangen werden, stellen wir ihm mit einem andern, biß so lange er innen wird, was er begehret. Und wenn auch einer sich an seinen Feinden rächen will, so lehren wir ihn auch wunderbahre Dinge, die er brauchen muß, dis zu vollbringen, denn er kan ihm ein Glied lähmen, welches er will, er kan ein Aug ausstechen, er kan ihm etwas eingraben, wenn er drüber gehet, daß er sterben muß, er kan ein Messer, Haar, Bein, Eisen, Holtz, Glaß, Scherben, Stein und andere Dinge in den Leib zaubern, und wenn er will Schaden thun und Unglück zurichten, so kan er Wetter machen und grosse Sturmwinde erregen, welches wir alles durch solche Mittel, wenn wir auff diese Weiß dazu gereitzet, thun und verrichten. Diese Kunst nun haben wir, seitdem die Welt gestanden, gar sehr unter die Leute gebracht, viel damit betrogen und verführet. Und sonderlich seynd ihnen wunderliche seltzame Nahmen durch ihre Erfinder und Fortpflantzer gegeben worden. Als

Goetie, welche mit Beschwerung die Geister zu sich locket und ruffet, da sie doch sonsten wohl selber ungeruffen kommen.

Necromantia, die wecket die Todten auff, gehet zu denen Gräbern, braucht die darzu gehörenden Ceremonien und **Conjurationes**, und beschweret also den Geist des Verstorbenen, der soll herfür kommen und ihnen erscheinen, wie du von der Zäuberin zu Endor lieseſt, die den Samuel auffgeweckt. Aber wir warten auff solche Gesellen und erscheinen ihnen bißweilen, geben auch wohl Antwort von uns.

Therugia wird genennt, wenn man die himmli-

ſchen und Olimpiſchen Geiſter will zu ſich haben und mit ihnen reden, die Geſellen, ſo ſich darauff befleißigen, die wollen mit GOtt reden, und wollen daneben in Göttlicher Weißheit viel ſtudieren. Sie meynen, die Offenbahrung Johannis zu ſehen, auch in den himmliſchen Thron zu ſteigen. Aber wie es ihnen gelinget, werden ſie innen.

Die vorige **Necromantia** wird wieder in zwey Theil getheilet, eines heiſt **Necyomantia**, wenn man die verſtorbene Cörper wieder lebendig macht, da muß unſer einer in den todten Leib ſchlupffen, und denſelben alſo wieder auffbringen, daß er gehen und ſtehen kan, auch daneben offt reden. Das andere Theil **Scyomantia**, wenn man nur allein eines verſtorbenen Schatten herfür bringet, wie der **Aeneas** bey dem **Virgilio** gethan, und auch die **Erichthone** eine arge Zäuberin in **Thessalia**, welche einen Todten aufgeweckt, der den Ausgang des gantzen **Belli Pharsalaci** mit gewiſſem Grunde dem **Sexto Pompeio** zuvor geweiſſaget hat. Alſo hat auch Apollon des Achillis Geiſt aus der Höllen gefordert, auff daß er ſeine Perſon ſehe, und ihn gefraget, was er gewolt von dem Troianiſchen Kriege, wie es darinnen zugegangen iſt, da hat er auff alles geantwortet, derſelbe Geiſt bin ich geweſt und in des Achillis Geſtalt erſchienen, denn ich habe ihn offt geſehen, und bin ihm auch nachgeſchlichen. Darauff fieng Wagner an und ſagte, er möchte ihn gerne ſehen, wo es möglich wäre. Der Geiſt veränderte ſich geſchwind in des Achillis Geſtalt und gieng in der Stuben auf und nieder, war einer ziemlichen groſſen Länge, etwan ungefehr 11. oder 12. Schu lang, und ſchön von Angeſicht, aber er ſahe ſauer aus, als wenn er zornig wäre, er hatte einen

hübſchen rothen Bart und ziemliche lange Haare, hatte einen ſtarcken Bruſtharniſch, und in der einen Hand einen ſchönen groſſen Schild, in der andern Hand führte er ein hübſches Jungfräulein, gar ſchön auf Königliche Art gekleidet, und die hatte einen bloſſen glänzenden Säbel in der Hand, darüber Wagner ſich nicht wenig verwundert, hätte gerne gefragt, aber er dorffte nicht, denn der Geiſt hatte es ihm zuvor verboten. Als er nun genug geſehen hatte, verſchwand der Achilles, und kam der Geiſt Auerhan wieder, zu dem ſprach Wagner, was bedeut denn die Jungfrau, die er bey ſich führt mit dem Schwerdt? Der Geiſt antwortete: Als Achilles umkommen war, iſt er zu Troja begraben worden, ſein Geiſt aber (welches die Griechen alſo dafür gehalten) iſt offtmahls erſchienen, und hat gebeten, man ſolle ihme Polirenam, des Königs Priami Tochter, welche zuvor der Vater ihm vermählet und zugeſaget hatte, zum ewigen Gedächtniß opffern und ſchlachten, ſo werde ſeine Seele wiederum verſöhnet werden. Und als ihm die Griechen gewillfahret, haben ſie ihm die Jungfrau geopffert, geſchlachtet und ihr den Kopff abgehauen mit dieſem Säbel, welches ſie gar gerne und mit freudigem Muth gelitten hat. Wagner fragte weiter, was es denn um die verſtorbene Seele vor eine Beſchaffenheit gehabt hätte. Der Geiſt ſprach: Es war in Vorhaben, daß Polirena einem andern ſolte zur Ehe gegeben werden, nun ſeynd wir dem Eheſtande ſehr feind, alſo daß wir denſelben zu zertrennen und abzubringen uns allezeit hoch bemühen, damit es aber möchte gehindert werden, da erdachte ich einen Fund, ſtellete mich in des Ulyſſis Geiſt, gieng um ſein Grab umher, und bat, man ſolt mir die Polirenam opffern.

Dis gewähreten mir die Griechen, und alſo zerſtörete ich dieſe Ehe, und wurde alſo nichts draus.

Appion der Grammaticus ſchreibet von ſich ſelber, daß er die Seele oder Geiſt Homeri beſchworen, daß er zu ihm kommen ſey, von deme habe er erfahren, wo er wäre gebohren worden und wer ſeine Eltern geweſen.

Dieſe Kunſtbücher heißen die Schüler **Libros albae magiae**, Bücher der weiſſen Kunſt, und nicht der ſchwartzen Kunſt, denn ſie ſeyn unter dem Schein der Engel gemacht und geordnet.

Alhier muß ich einer Hiſtorien gedencken, ſo ſich hat zugetragen mit einem fürnehmen Herrn im Römiſchen Reich, des Nahmen hie ungemeldtet bleiben ſoll. Derſelbe begehrete auf eine Zeit zu wiſſen, wie es ihm ergehen ſolte, und was er für einen Tod leiden würde, da nahm man einen ſolchen Zauberer zu Rath, einen Jacobiner-Mönche, der die Kunſt Nicromantiam meiſterlich wohl gelernet hatte, der ſagte, er müſte den Geiſtern eine Seele opffern, wo er anders wolte eine gewiſſe Antwort von ihnen erfahren. Der Herr verſchaffte dem Zauberer einen jungen Knaben, einen erſtgebohrnen Sohn zehen Jahr alt, den ſchlachtet er und opfferte ihn dem Teuffel, beſchwur hernach den abgehauenen Koff mit ſeiner Gauckeley und Narrenwerck, und als er fragte, wie es dem Herrn ergehen ſolte, antwortete der Kopff, **vim patior**. Das iſt, ich leide Gewalt, da hat alsbald derſelbige König angefangen raſend zu werden, und immer geſchrien, thut den Kopff beyſeit, und iſt über dieſer Unſinnigkeit geſtorben. Dis iſt die Straffe darauff, und nach dieſen das Hölliſche Feuer.

Anthropomantia, iſt der **Nicromantiae** gar gleich, denn ſie gebet auch mit den todten Cörpern

um, ſchlachten die Leute ab und lügen darnach aus ihren Eingeweide, oder andern Theil des Leibes, und dieſe hat der Kayſer **Heliogabalus** erfunden und ſehr geübet.

Leconamantia geſchicht in einem Becken voll Waſſers, alda beſchweret man unſer einen hinein, da müſſen wir antworten auf dis, ſo man uns fraget.

Gastromantia geſchicht auch im Gefäß voll Waſſers, welches von Glaß und gantz rund wie ein Harnglaß, um dis ſetzt man etliche angezündete Wachslichter, nun wenn denn ein Geiſt beſchworen wird, ſo muß er hinein und Antwort von ſich geben, da braucht man einen jungen Knaben dazu, der noch unbefleckt, oder eine ſchwangere Frau, die können ſehen in dem Waſſer alles, was wir darinnen wollen, daß ſie ſehen ſollen. Dergleichen Kunſt kan auch mit einem Spiegel verrichtet werden. Alda blenden wir die armen Kinder, daß ſie meynen, ſie ſehen uns gar gewiß, da ſie doch nur ungewiß und liederliche Dinge gewahr werden.

Captromantia gehöret auch hieher, und iſt der faſt gleich, aber man muß den Spiegel in ein Waſſer legen, und nur zu einer gewiſſen Zeit und mit gewiſſen Ceremonien damit umgehen, ſo kan alsdann ein Kind oder ein ſchwanger Weib, welches noch nicht den neundten Monat erreichet, ſehen, was man begehret. Auf ſolche Art haben wir den **Didium Julianum** auch in unſere Zunfft gebracht, welcher viel Dinges, was ihme hat begegnen ſollen, zuvor gewuſt hat. Eben alſo nahe bey Potras hatten vor zeiten die Heyden einen Tempel der Göttin Minervä dahin gebauet, dabey ſtund ein ſchöner Brunn, und ſo von einem Krancken ein Spiegel hinein geworffen und die **Conjurationes** geſprochen wurden, da erſchien der Krancke in

der Geſtalt wie er, wenn die Kranckheit ein Ende hatte, ſehen würde, entweder lebendig oder tod. Gleichfals war auch ein Brunn in Achaia, vor dem Tempel Cereris, mit welchem es eben dieſe Gelegenheit hatte. Alſo muſten wir der Leute Augen blenden, daß ſie es ſehen kunten in der Geſtalt, wie es ſich ſchicken würde, welches wir als alte **Physici** und gute **Medici** gar wohl aus dem Zuſtande eines krancken Menſchen abnehmen und wiſſen können.

Onimantia, die geſchicht auf dem Daumen oder in der Hand eines jungen Knaben, die machen ſie ſchwartz mit Oel und Ruß, und beſchweren hernach die Geiſter, die erſcheinen in der Hand oder auf dem Nagel, und geben alſo Antwort von ſich. Wir ſehen gerne, daß man junge Knaben dazu nimmt, denn wenn ſie alſo in der Jugend dazu kommen, haben ſie darnach im Alter deſto beſſere Luſt dazu, und ſeynd am beſten zu betriegen, denn ſie verſtehen es nicht, und meynen, es ſeyn kleine luſtige Gäuckelmännerchen.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Alſo folgen nun die vier Elementa mit ihren Divinationibus.

Hydromantia, da zaubert man die Geiſter in das Waſſer, da müſſen ſie ſich ſehen laſſen, wie Marcus Varro zeuget, da er ſchreibet, er habe einen Knaben in dem Waſſer geſehen, welcher ihme den Ausgang des Mitridatiſchen Krieges mit anderthalb hundert Verſen verkündiget hat. **Numa Pompilius** hat auch eine ſonderliche Art gehabt, daraus er zukünfftige Dinge hat erlernen mögen.

Geomantia, die geſchicht fürnemlich mit einem Würffel von 16. Ecken, damit werffen dieſe Künſtler

auff die Erden, ſprechen etliche **Conjurationes**. Pſalmen und andere erdichtete, von ihnen oder von uns gelehrete Worten, oder aber haben einen Würffel von vier Ecken, da müſſen ſie ſechzehen mahl werffen. Und wenn dis geſchehen, ſo bekommen ſie Figuren, die nennen ſie Mutter, aus denen werden andere vier gebohren, die nennen ſie **Filias**. und denn aus dieſen achten formiren ſie aber 4. Figuren, ſo werden ihr miteinander zwölffe, gleich den zwölff himmliſchen Zeichen, da machen ſie hernach ein **Thema Geomanticum**, und prognoſticiren daraus alles, was ſie wiſſen wollen. Sie ſtellen Fragen an von allerley Sachen, als ob einer lang leben ſoll, ob einer reich wird werden oder nicht. Und wenn einer, der weggegangen iſt, wieder kommen wird. Ob ein Weib ſchwanger iſt. Ob ſie einen Sohn oder Tochter trage, und andere Fragen vielmehr: Damit es aber von ſtatten gehe, muß man zuvor uns dazu ruffen und beſchweren, darnach ſo nimmt der Meiſter, oder der es wiſſen will, den Würffel, wenn der niederfällt, ſeynd wir geſchwind her, und kehren über ſich, was wir wollen, das zu der Sache dient, damit es bißweilen ein wenig eintreffen muß. Alſo gläuben ſie, es ſtecke in der Kunſt, aber es liegt alles an uns, ſonſt iſt es vergebens.

Hierauff ſagte Chriſtoph Wagner, er ſolte ihn es auch lernen, denn er möchte ſich wohl darinnen üben. Der Geiſt wolte nicht, ſondern ſprach zu ihm: Ich will dir einen viel beſſern Weg offenbahren, auf den ich neulich gedacht und zuvor keinen gelehret habe: Nimm ein Faß voll Waſſer, das oben fein breit ſey, ungefehr einer halben Ellen weit, ſegne es mit ſolchen Worten, wie du hie in dem Büchlein (da hat ihm der Geiſt ein Teuffelsbuch gegeben, darinnen die Kunſt

gantz geſchrieben und gemahlet war, welches wegen böſer Leute, die aus Fürwitz ſich hierinnen möchten verſuchen, ausgelaſſen worden) ſehen kanſt. Unten am Boden mache die 12. Himmliſchen Häuſer, und lege einen höltzernen Ring mit den 12. Himmliſchen Zeichen gemahlet darein, neben etlichen kleinen Stücklein Holtz mit den ſieben Planeten und dem Drachenkopff, bewege es alles ſehr mit einander, und gehe davon, laß es ſtehen, in einer halben Stunde, ſo gehe wieder dazu, ſo wirſt du das Zeichen finden, und auch die ſieben Planeten an gewiſſen Stellen und Orten. Dis mercke und **judicire** daraus, wie dich die Regenten in dem Büchlein lehren. Wenn du es fürnimſt, ſo will ich allezeit die Figur alſo drehen, und die Planeten einſetzen, daß du wohl ſolt eintreffen, und wenn du wilt Nativität ſtellen oder Prognoſtica ſchreiben, ſo ſolt du alles gar wohl treffen, daß dir niemand ſoll gleich ſeyn.

Pyromantia, da man aus dem Feuer will wahrſagen, wie die Flammen brennen, ob ſie gantz oder zertheilet ſeyn.

Aeromantia, wenn man aus der beſchwerten Lufft von den vier Winden oder Theilen der Welt will urtheilen.

Capnomantia, wann man aus dem Rauch von dem beſchwornen Feuer will propheceyen, ob derſelbe in die Höhe fahre, ob er rund und küglich wird, oder ob er ſchlimm auf eine Seite hinaus fähret, oder ſonſten vom Wind bald zertrieben wird. Da haben wir vorzeiten viel Affenſpiel damit angerichtet, da haben die Leute müſſen etliche gewiſſe Saamen hinein werffen, oder auch Fleiſch von den Thieren oder Menſchen, darnach hat ein Kind oder ſchwanger Weib Bilderchen geſehen, welche wir alle gemacht haben.

Cereomantia, wenn man mit Wachs eine Gaukeley anrichtet, alſo, man ſaget erſtlich eine Beſchwerung, darnach läſt der Künſtler das Wachs in ein Feuer tropffen, da haben ſie darnach daraus ihre vermeynte Kunſt wohl getroffen. Und dis haben wir erſtlich in der Türckey den Mahomet gelehret.

Die alten Weiber wiſſen auch darum, wenn etwan ein Menſch kranck iſt, und kommet eines zu ihnen, will wiſſen, wer die Kranckheit gemacht habe, welcher unter den 12. Apoſteln oder andern Heiligen es gethan, ſo zünden ſie ſo viel Wachslichtlein in einer Gröſs an, als der Heiligen ſeyn, unter denen ſie vermeynen, daſs der rechte, und welches am erſten ausleſcht, derſelbe muſs darnach die Kranckheit gemacht haben. Hie ſteheſtu, mein Chriſtoph, wie die Leut ſobald können von uns verführet werden. Sie ſchieben es auf die Heiligen, da ſie doch mit ihnen gar nichts zu thun, ſo fügen ſie auch keinem Menſchen Kranckheit zu, wir müſſen das beſte dabey thun.

Ichthiomantia, wenn man aus den Fiſchen und ihren Eingeweiden ſolche Zauberey treibet.

Onomantia wenn man mit eines Menſchen Nahmen alſo künſtelt, daſs man will zukünfftige Dinge erlernen, welcher Kunſt fürnehmer Meiſter **Apollonius** geweſen. Die Römer haben wir auch ſehr damit geäffet, wenn ſie eine Stadt belagerten, ſo muſten ſie ihren Nahmen wiſſen, darnach fragten ſie nach dem Geiſt oder Götzen, in welches Schutz die Stadt wäre, wie derſelbe heiſſe. Wenn ſie dis mit Fleiſs erkundigten, ſo forderten ſie dieſelbigen Haufsgötter zu ſich, da erſchien denn ein Geiſt, ſo baten ſie ihn, er wolte ihnen die Stadt gewinnen laſſen, da ſagte der Geiſt, was ſie dargegen thun ſolten. Und hatten wir alſo

auch unſere Kurtzweil. **Livius** hat ſolche **Conjurationes** beſchrieben, und auch **Macrobius.**

Wir haben noch heut zu Tage unſere Schüler in der Welt hin und wieder, die uns alſo zu gefallen mit der Leute Nahmen ſpielen. Denn ſie ſagen dem Krancken, ob er ſterben ſoll oder geneſen, ob er Glück oder Unglück haben, ob er geſund oder ungeſund werden ſoll, auf dieſe Weiß. An welchem Tage ſie es machen, ſo ſchreiben ſie erſtlich auf den Tiſch den Nahmen des Menſchen. Darnach darunter, wie alt der Mond ſey mit den Zahlen, und denn ferner, was für ein Tag iſt, dieſelbe Zahl, die ihm zugehöret, als dem Sontag 13., dem Montag 42., dem Dienſtag 15., Mittwoch 42., Donnerſtag 11., Freytag 13., Sonnabend 42. Weiter ſo ſuchen ſie alle Buchſtaben des Nahmens in dieſer Figur, die auch in deinem Büchlein ſtehet, ſo ich dir gegeben, und ſchreiben die Zahlen zu den vorigen, und wenn der Nahme aus iſt, ſo muß man es alles zuſammen in eine Summa rechnen, und 30. davon abziehen, ſo offt man kan, was überbleibt, ſuche man in der Mitte, dieſelbe Zahl zeiget, was man begehret.

Pythagoras hat viel davon gehalten und auch andere mehr Weiſen erdacht, die man offt zu brauchen pflegt.

Tephramantia geſchicht, wenn man mit einer Aſchen zaubert, alſo, man ſchreibet darein das A B C. in einen runden Circkel, ſetzt die Aſche in den Wind und wenn derſelbe einen Buchſtaben weg wehet oder zuwehet, ſo nehmen ſie denn aus den überbleibenden die Weiſſagung. Da müſſen wir, wenn die Beſchwerung geſchehen, dieſelben, ſo nicht zur Sach dienen, ausleſchen, damit etwas überbleibt, davon ſie können zufrieden ſeyn.

Alectyomantia wurde mit einem Haußhan vollendet, den stellte man in einen Circkel, und schrieb auſſen herum die Buchstaben des A B C ꝛc. Darnach legte man darauf Gerſtenkörner und beſchwur den Han. Da gieng er fort und nahm etliche Gerſtenkörner von den Buchſtaben, daraus man denn hernach judicirte und weiſſagete.

Mit dieſer Kunſt habe ich den **Jamblichum** betrogen, welcher des Käyſers Valentis ſein Schwartzkünſtler geweſen. Derſelbe Käyſer wolte einmahl wiſſen, wer nach ihm ſolte Käyſer werden. Da brauchte Jamblichus dieſe Kunſt mit dem Han, denſelben regierte ich, und führet ihn nur auf die vier Griechiſchen Buchſtaben, *ΘEOΔ*.

ΘEOΔ Das, Theo. mehr wolt ich den Han nicht nehmen laſſen. Da dis Valens ſahe und verſtunde, wuſte er nicht, obs Theodorus, Theodoſius, Theodotes heiſſen ſolte, ließ derowegen alle dieſe, ſo ſolche Anfänge in ihren Nahmen hatten, umbringen. Darzu auch die Zauberer mehr denn hundert, weil ſie es ihm gewiß ſagen kunten. Biß **Jamblichus** dieſe Mäuſe roche, bracht er ſich ſelber um mit Gifft, alſo ward er mir deſto fetter.

Gestinomantia, wird vollendet mit dem Sieblauffen, gemeiniglich wenn man erfahren will, wer etwas gethan oder geſtohlen hat, auf dieſe Weiß, man ſtecket eine Scheer in das Sieb, und nehmen es ihre zweene an die fördern Finger, und halten es alſo ſteiff und feſt. So ſpricht denn, der Meiſter ſechs Wort, die findeſtu auch in dem Büchlein, da muß ein Geiſt, wenn der Schuldige genennet wird, das Sieb herum drehen, und alſo den Dieb anzeigen und verrathen.

Axiomantia. eben auf dieſe Weiſe hat man auch

eine Kunſt mit einem Beil, das hauet man in einen Stock, darnach ſo henckt man das Beil auf einen ſtarcken Faden, und läſt es ſtill ſtehen. Darnach ſo procedirt man wie in der **Conscinomantia**, ſo gehet das Beil und der Stock herum.

Dis ſeynd alſo, mein Chriſtophore, die fürnehmſten Stücke in der Magia und ihre Species, die andern, welcher zwar noch ſehr viel, will ich dir auf eine andere Zeit auch erklären. Und alſo ſchied der Geiſt von ihme und kam in einem Monat nicht wieder.

Dis Geſpräch gefiel beyden ſehr wohl, und hattens fleißig aufgeſchrieben.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Was Johann de Luna zu Padua angerichtet.

Einsmahls begabs ſichs, daß Johann de Luna ſpatziren ging gar allein in der Stadt, und fand andere Herren und gute Freunde darinnen, die auch zechten, luſtig und frölich waren, dieſe hatten zween Zinckenbläſer, die kundten nichts guts darauff ſpielen, daß ſie alſo nur ein lahmes Pfeiffen daher dreheten, welches den Johann de Luna ſehr verdroß und in dem Kopff wehe thät. Er ſagte ihnen etlichemahl, ſie ſolten aufhören, aber ſie kehreten ſich nichts dran, pfiffen ihren Ton fort, und lieſſen es gut Wetter ſeyn. Da dachte Johannes de Luna, dieſe müſſen bezahlet werden, wie ſie es werth ſind, und warte, biß ſie anfingen zu trincken, da zauberte er allen beyden, daß ſie die Trinckgeſchir am Maul behielten, und konten ſie davon nicht bringen, ſondern ſie muſten alſo mit Spott und ohne Tranckgeld davon ziehen, und die Geſchir biß auf den dritten Tag am Munde behalten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner einen Edelmann wunderlich veriret.

Christoph Wagner ging einsmahls auf der Gassen, da schrey ein junger Edelmann, hie gehet der Zauberer. Dis verdroß den Wagner hefftig sehr, wuste nicht, was er ihm thun solte, damit er ihn wohl verirte. Alsbald besan er sich eines höflichen Possens also, er machte eine schöne Curtisanin, die begegnet dem Jungen Edelmann auf dem Wege und redte ihn freundlich an, und gab ihm so viel zu verstehen, da er Lust hätte, mit ihr zu schertzen und zu kurtzweilen, so wolt er mit gehen, dieses schlug er ihr nicht ab, sondern nahm es mit Freuden an und folgete ihr nach. Da führet ihn die Curtisanin an einen schönen Ort in einen Garten, da war ein Häußlein und darinnen ein lustig Bette zugerichtet. Die Dame zog sich aus, der Edelmann thät auch also, und wolten nun zusammen, da fieng er an und sprang für Freuden ins Bette hinein, daß es patschte, so tieff biß an den Hals, da dis geschehen, verschwand die Hure, und ward nicht mehr gesehen, er aber stack in einem Pfuel und saß tieff darinnen, hatte sich s. v. beschissen, und konte sich nicht wieder heraus bringen, biß er über den andern Tag ungefehr von den andern Leuten war gefunden worden, da kamen seine Gesellen, holffen ihm, und hatten rein Wasser dahin gebracht, daß er sich wieder konte abwaschen und seine Kleider anziehen. Also gieng er wieder nach Hauße und ließ Wagnern mit frieden.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wie es Christoph Wagnern zu Neapolis ergangen.

Daß der Teuffel seine Schüler auch offtmahls verire, betriege und sie mit Lügen berichte, siehet man in dieser Historien gar augenscheinlich, welches sich zu Neapolis zugetragen hat. Es war einsmahls Wagner dahin kommen und hatte vernommen, wie daß ein reicher Kauffmann auff dem Meere wäre beraubt und umbgebracht worden, und die Güter ihm genommen, welche um viel tausend Gülden seynd geschätzt worden. Als nun seine Erben gerne gewissen Grund erfahren hätten, wie es doch darum bewand und wer der Thäter gewest wäre, boten sie groß Geld aus, wann einer etwas davon entdeckt und offenbarte. Da dachte Wagner, es wolte wohl ein gut Ding für ihm seyn, vermeinte ein stattlich Geld davon zu bekommen, und gab sich an, wie er die Kunst könnte, auch offt probirt hätte. Nun waren die Leute auch aberglaubisch, wie denn die Welschen viel drauff halten, und bißweilen gute Zauberer seyn, denn nicht allein die Pfaffen und Münche, sondern auch etliche Päpste seynd Zauberer gewesen, liessen den Wagner seine Kunst brauchen, verhiessen ihm zweyhundert Thaler, wo er den Thäter könnte anzeigen. Da nahm er eine Cristalle, beschwor und hielte selbige gegen die Sonne, da sahe man ein Bild drinnen, eines reichen Kauffmans zu Neapolis, welches sie wohl erkandten, sagten, der solte die That an dem andern auf dem Meer begangen haben. Nun war dis wahr, daß er mit ihm ausgefahren war, und kamen gleichwohl nicht mit einander wieder, er wurde verklagt für der Obrigkeit, und gefraget, ob er nicht wüste, wo dieser Kauffmann geblieben, dieser gab zur Antwort, er wäre

Digitized by Google

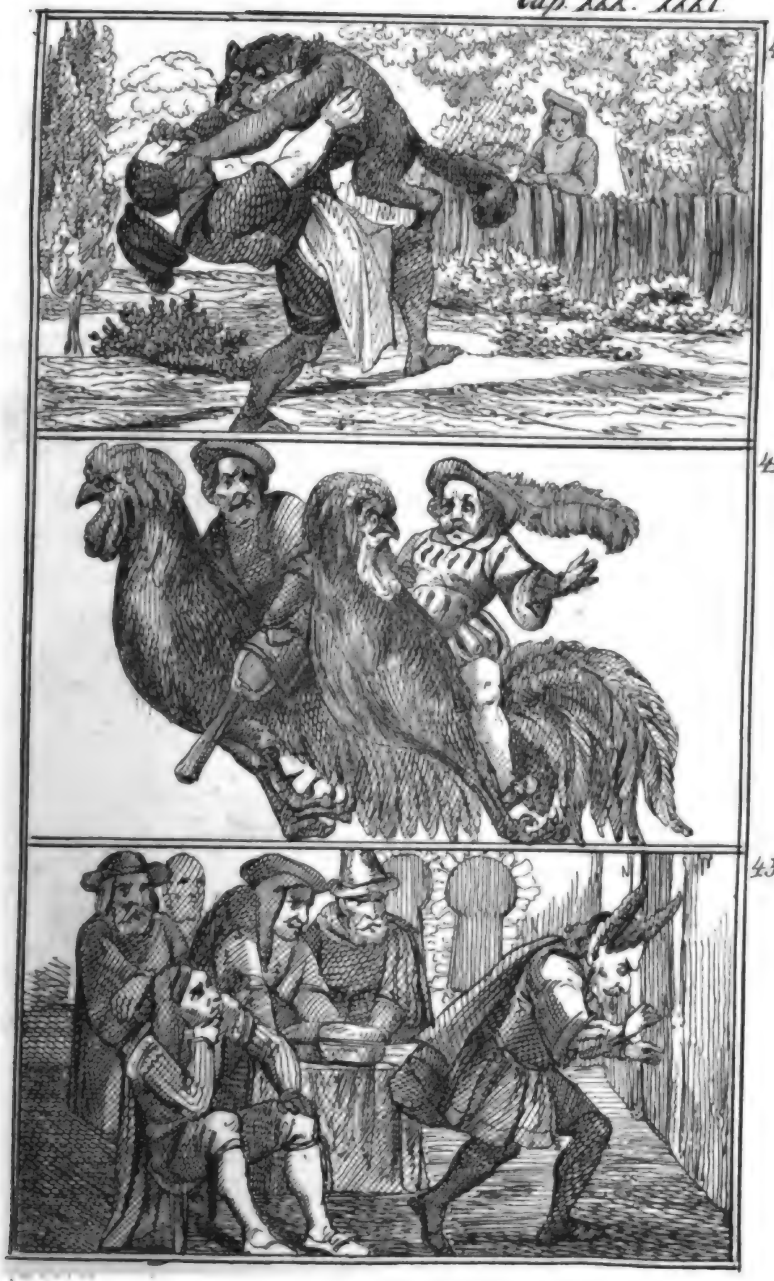
Digitized by Google

vor ihm hergeſchiffet, ob er wäre verſuncken oder erſchlagen worden, oder aber irre gefahren, könnte man nicht wiſſen, gleicher Geſtalt wurden auch ſeine Diener gefragt, die ſagten alle alſo. Und da man ſie dabey nicht wolte bleiben laſſen, zoge man alle gefänglich ein, und marterte ſie, da fiengen ſie an und bekannten, als ihm die Strabata Chorda gezogen wurde, daß ſie ihn ermordet hätten, darauff zogen ſie den Herrn auch an, der bekannte aus Pein wie der Knecht, er hätte es gethan. Und darauf wurde das Urtheil gefället, man ſolte ſie als Meerräuber zum Tode bringen. Unterdeſſen ſo kommt der Kauffmann, den man vermeynte, erſchlagen zu ſeyn, wieder zu Land friſch und geſund, ohne allen Schaden, und war verſchlagen worden, daß er an einem Ort 5. Wochen hatte müſſen ſtill liegen. Da ſahen ſie, daß ſie von Wagnern waren betrogen worden, namen derowegen ihn für, er ſolte ſein Geld wieder heraus geben. Er wolte aber nicht, ſondern gieng davon, da folgeten ſie ihm mit den Scherganten nach, und ob er gleich ſehr lieff, ſo erwiſchte ihn doch einer bey dem Arm und hielt ihn gar feſt. Da fuhr Chriſtoph Wagner in die Höhe und nahm den Menſchenfiſcher mit hinauff, lehrete ihn fliegen, und als er ihn ziemlich weit erhoben hatte, ließ er ihn wider auf die Erden fallen, daß er ein Bein zerbrach. Als dis die andern ſahen, grauete ihnen vor der Speiß, und wolte keiner mehr daran und ihm nacheylen, denn ſie kunten auch nicht, und waren dieſes Steiges nicht gewohnet. Alſo kam Wagner davon, und hätte der Teuffel bald ein ſchön Spiel anrichten ſollen.

Dreißigstes Kapitel.

Wie Wagners Affe Pomerantzen aß.

Es war ein Mann zu Padua, der hatte sehr viel Pomerantzen in seinem Garten, für dem gieng Wagner fürüber und fragte, ob er die verkauffte, der Mann sagte ja; Wagner sprach, er wolte auf den andern Morgen wieder zu ihm kommen. Den folgenden Tag erschiene Wagner wieder und hatte seinen Affen bey sich, da kauffte er etliche von ihm und gab dem Affen bißweilen auch eine, der spielte damit, und darnach fraß er sie mit den Schalen hinein. Der Gärtner sahe zu, wie der Aff so lustig war, da es Wagner merckte, sprach er, was er nehmen wolte, und dem Affen satt Pomerantzen zu essen geben. Der Mann dachte, er kann so viel nicht fressen, denn er frist die Schaalen auch mit, und waren sie damahls wohlfeiler als itzo, daß man etliche um einen Pfennig kauffen konte, forderte also dafür etwann 6. Pfennig. Wagner gab ihm das Geld und sprach: lasset ihn nur hinein, ich will zu Hause gehen und ihn auf den Abend wieder hohlen. Der Gärtner war zufrieden und wolte seiner Bedingung nachkommen, setzte den Affen auff einen Baum, den fraß er behend ab, daß keine droben blieb, da sprang er auff einen andern und that deßgleichen, also auch mit dem dritten und vierten. Da wolte der Gärtner den Affen nicht mehr fressen lassen und schlug ihn mit einer Stange vom Baum, der Aff erwischte den Gärtner und kratzte ihn gewaltig sehr, daß ihm das Blut hernach gieng, das wurde Wagner gewahr, kam wieder in den Garten, und fragte, wie es um den Affen stünde, ob er sich schier hätte satt gefressen. Ja, sagte der Gärtner, er hat mir mehr als tausend Pomerantzen verschlucket, ich glaube, der Teuffel sey in



Digitized by Google

Digitized by Google

ihm, und hat mich noch dazu beſchädigt, wie ihr hie ſehen könnt. Da hub der Affe welſch an zu reden und ſagte, warum ſchlugſtu mich, hätteſt du mich nicht geſchlagen, du wäreſt wohl ungekratzt blieben. Aber Wagner nahm ſeinen Affen und gieng mit ihm davon.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Wie Wagner nach Tolet in Spanien gefahren, und was er allda geſtifftet.

Es ward Wagnern zu wiſſen gethan, daß zu Toleto in Spanien die ſchwartze Kunſt öffentlich ſolte profitirt nnd geleſen werden, wie es denn auch alſo war, da hatte er groſſe Luſt hin, und ſein Geſell Johannes auch, ſie nahmen zu Padua ihren Abſchied und fuhren davon auf zweyen Hahnen, deren einer ſo groß als ein Pferd war, und kamen allda zeitlich an, und giengen hinein in ein Wirthshauß, darinnen wohneten etliche Studenten, welche die ſchwartze Kunſt auch ſehr wohl gelernet hatten, daß ſie wohl beſtunden. Wie ſie aber abgeſtiegen waren, ſo gedachte Wagner an ſeinen Knecht Clauſen, ſchickte den einen Hahn zurück, und ließ ihn auch hohlen, welchen der Geiſt ungefehr in 8. Stunden gebracht hatte. Und da es nun Wagnern Zeit dauchte, gieng er zu Bette, und ließ den Johannem noch eine Weile in dem Saal, der fieng indeſſen an mit ihnen zu reden von ihren Studiis, da ſagten ſie, ſie wären Magi, und hätten lange Zeit allhie ſtudiret. Er ſtellete ſich, als wüſte er nichts drum, und verſtünde nicht, was geſagt würde, ſondern fragte fein einfältig darnach, und bat, ſie wolten ihm doch berichten, was es wäre, da fieng der fürnehmſte unter ihnen an und ſprach: er ſolte das Maul halten, es würde ihm wohl bekommen. Da meinte er, ſie wolten auf ihn zuſchla-

gen, ſtellete ſich aber zur Wehr, da zauberten ſie ein paar groſſe Eſelsohren auf den Kopff, und zeigten damit an, daß ein ſolcher Geſell nicht nach allen Dingen fragen ſolte. Der gute Johannes lieff aus der Stuben und ruffte ſeinen Herrn Wagner, klagete ihm ſeine Noth, die ihm wiederfahren. Wagner ſagte, warum lieſſeſtu ſie nicht mit Frieden und giengeſt mit mir. Aber doch fieng Wagner ſeine Zauberkunſt an, verwandelte die **Studenten** zu Säuen, die lieffen hin und her in dem Hauſe, weltzeten ſich in Koth, lieffen dann wieder auf den Saal, beſudelten es allda gar ſehr, und machten es unflätig genug, daß der Wirth mit ſeinem Geſind die Sauen hefftig ſchluge und aus dem Hauß jagete, und wuſte niemand, wo die Säue waren herkommen. Auf den Morgen früh, da aufgemacht war, lieffen ſie in ihre Gemach, waren aber noch Säue, als es nun um die Mahlzeit war, da wolte keiner zu Tiſch kommen; gieng derowegen der Wirth hinauff zu ſehen, ob ſie vielleicht ſonſten kranck und ungeſchickt wären, da ſahe er in einem jeden Gemache eine Sau liegen, die er geſtern ſo geſchlagen hatte, da merckte er allererſt, was es für eine Gelegenheit haben möchte. Schickte derowegen zu einem fürnehmen Zauberer zu Toleto, der kam und brachte die Geſellen wieder zu rechte, daß ſie ihre vorige Geſtalt wieder bekamen, und dieſer war ihr Meiſter. Da erzehleten ſie ihm erſt, wie es ſich zugetragen hätte, und wie ſie dem einen Frembden Eſelsohren gemacht hätten, ꝛc. Auf den Abend kamen ſie wieder zuſammen, da ſaß Wagner auch zu Tiſch und der Johannes de Luna. Sie wuſten aber von Wagnern nicht, daß er ſo ein guter Meiſter ſeyn ſolte, ſondern wolten ſich nur wieder an Johanni rächen, da machte der eine dem Johann de Luna einen groſſen

46

47

48

Digitized by Google

Digitized by Google

langen Storchsſchnabel. Er ſtand vom Tiſch auf und trat mitten in die Stuben oder Saal, nahm ein Meſſer und hieb damit ein Stück vom Schnabel, da fiel alsbald hinter dem Tiſch dem einen, der es gemacht, die Naſen ab, und blutet ſo ſehr, als wäre ſie mit einem Meſſer abgeſchnitten. Der Kerl erſchrack, und muſte alſo ſeine Naſe entbehren, doch gieng er zu ihm, verſöhnete ſich mit ihm, bat um Verzeihung und lieſſe ihm die Naſe wieder anſetzen. Aber doch muſte er ſein Tage das Mahlzeichen behalten, als wenn es nicht wäre geheilet worden. Zu dieſem Spiel, welches Wagner angerichtet, lachte er höhniſch und ſpottet ihr, wie ſie ſo feine Künſte könnten. Das verdroß den andern, und dachte bey ſich, dem Wagner auch einen Poſſen zu reiſſen, und nahm hierauff ein wächſern Männlein, welches er im Vorrath bey ſich hatte, ſtach es mit einer Nadel in ein Aug, daß es alle, ſo über dem Tiſch ſaſſen, ſahen, alsbald verdarb Wagnern ein Auge im Kopff, daß das Waſſer über den Tiſch ſpritzte, und ſehr erſchrecklich anzuſehen war. Darüber ward Wagner ergrimmet, ließ ihm ein fein ſtarck Meſſer langen, mit dem ſtach er in den Tiſch ein ziemlich Löchlein, und fragte darauff den Nigromanticum, ob er ihm wolte ſein Auge wieder geben? Derſelbe ſprach: Nein, er könnte es nicht thun, wenn er ſchon gerne wolte, es wäre heraus. Da ließ Wagner ein Höltzlein bringen und ſteckt es in den Tiſch, da wuchs eine ſchöne Roſe darauff, die war gantz Blutroth und ſchöner Farbe. Da fragte Wagner, ob er denn auch wolte ſein Auge wieder gut machen, wenn er gleich könnte? Der Nigromanticus ſagte nein. Da zuckt Wagner ſein Meſſer und hieb die Roſe von dem Stengel ab, bald fiel demſelben Künſtler der Kopff auff den Tiſch, und ſpritzte

das Blut biß an die Decke. Die, so dabey saſſen, meynten erſtlich, es wäre Schertz, und baten den Wagner, er wolle ihm den Kopff wieder auffſetzen, ehe er erkaltet und verblutet, aber Wagner ſagte, es iſt geſchehen um mein Aug und um ſeinen Kopff. Alſo muſte der Schwartzkünſtler in ſeinen greulichen Sünden ſterben und zum Teuffel fahren, und zog Wagner des andern Tages aus der Herberg und ließ den Kerl liegen. Seine Geſellen und Meiſter bemüheten ſich, ob ſie ihn könnten wieder lebendig machen, aber es war umſonſt. Alſo lehret der Teuffel ſeine Geſellen, wenn ſie lange gedienet haben, dis iſt das Tranckgeld und der Gewinn, den ſie davon bringen. Sie haben nicht allein Schaden an dem Leib und Leben, ſondern ſie müſſen auch noch darzu in Ewigkeit die Seele verlieren und dem Teuffel einen Braten laſſen.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Chriſtoph Wagner ſucht bey einem andern fürnehmen Zauberer Rath und Hülffe zum Auge.

Als dis verrichtet, gieng er zu einem berühmten **Professori Magiae**, und fragte ihn, ob er wüſte, wie er wieder zu ſeinem Auge kommen möchte, ob er den Geiſt könnte zu ſich bringen, den der verſtorbene Künſtler gebraucht. Der Herr ſprach, nein, er wüſte es nicht, was es für einer geweſt wäre, auch wie er geheiſſen hätte, doch endlich beſann er ſich aus allen Umſtänden, und befragte ſich auch in kurtzen bey ſeinem Præceptor, der zeigete es ihm an. Sie beſchwuren den Geiſt und fragten ihn, ob er es nicht wieder heilen wolte? Der Geiſt ſprach, nein, er muß es von meinet wegen behalten. Alſo blieb es dabey, und konte Wagner des Schadens nicht loß werden. Doch ferner ſagte

derſelbe Magus, er ſolte in Lappland ziehen, da wären ſo viel Zauberer, daß ſie das gantze Land erfülleten, und könnten ſo viel Künſte, daß ſie alle Völcker weit übertreffen, und wenn er könnte dahin kommen, ſo würde er vielleicht wohl einen finden, der ihm dieſen Schaden heilete, denn ſie wären in ſolchen Dingen trefflich geübet, und auch ſo gewiß, daß es ihnen nicht um das geringſte fehlete, und über das, ſo wären ſie genaturet wie die Geiſter ſelbſten, ſie könnten offt ihr gantz Land verzäubern, daß es niemand finden möge, wenn man ſchon ein gantz Jahr darüber ſuchen wolte. Zudeme könnten ſie auch auf dem Waſſer gehen und hoch in der Lufft ohne eines Geiſtes Hülff fahren, welches er wohl würde innen werden, wenn er dahin käme.

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Wie Chriſtoph Wagner von ſeinem Geiſt Auerhan in Lappland geführet wurde.

Als er nun dieſes vernommen, hatte er ſonderliche groſſe Luſt, das Lappland zu beſuchen, weil er gehöret, daß viel Zauberer und Schwartzkünſtler ſolten darinnen wohnen, ſprach derowegen ſeinen Geiſt an, er wolt ihn laſſen hinein führen. Da kam alsbald der groſſe Hahn, und Wagner ſatzte ſich drauff, fuhr dahin gegen Mitternacht über die See, kam auch gar zeitlich dahin. In dieſem Lande ſeynd die Leute wie der Teuffel ſelber, ſie wohnen an dem Ort bey dem gefrornen Meer, ſie bauen keinen Acker, und ziehen kein Vieh, als nur das Thier **Talandum** genennet, ſie erhalten ſich von der Jagt, fahen Fiſche, halten Holtz und Stein für ihren GOtt. Wenn ſie auf die Jagt ziehen, oder ans fiſchen gehen wollen, ſo ſprechen ſie zuvor etliche Wort und Beſchwerung, mit denen ſie ihre Götter, die ſie

anbeten und um Rath fragen, von ihrem Ort bewegen können. Dieſe Götter, wenn ſie folgen, ſo zeigen ſie an, daß ſie in ihrem Vorhaben ſollen fortfahren, wenn ſie ſich nicht wollen bewegen laſſen, ſo ſeynd ſie ſcheel, und zeigen an, daß ſie ihr Meynung und Vorhaben ſollen einſtellen.

Wenn ſie aber ſcheel ſeyn, pflegen ſie dieſelben auf dieſe Weiſe zu verſöhnen. Sie haben eine kupfferne Baucke, darauff ſeynd gemahlt ſolche Arten der wilden Thier, Vögel und Fiſch, welche ſie leichtlich überkommen können. Darnach ſo haben ſie einen ehrnen Froſch, welcher an eine eiſerne Stange gemacht, daß ſie gerad über ſich ſtehet. Alsdenn ſagen ſie ihren Beſchwergeſang abermahls, und ſchlagen auff die Trummel, ſo ſpringt der Froſch von dem Getümmel herunter, und fället auff der gemahlten Thier eines, auf welches nun der abgefallene Froſch weiſet oder zeiget, das nehmen ſie, ſchlachten es ab, und opffern es ihren Göttern. Den Kopff hengen ſie an einen Baum, den ſie für heilig halten. Das andere kochen ſie, laden Gäſte dazu, und verzehrens, und begieſſen ſich alle mit der Suppe, darinnen das Opffer gekochet iſt. Wenn ſie das verrichtet, haben ſie ihren Glauben dran, daß ihnen alles, was ſie fürnehmen, glücklich und wohl gerathe und von ſtatten gehe, welches ſie durch lange Erfahrenheit gelernet haben, und offtmahls verſuchen.

Wenn ein Frembder zu ihnen kommt und wiſſen will, was es um die Seinen vor einen Zuſtand habe, ſo machen ſie und bringen ſo viel zu wege, daß er in 24. Stunden erfahren kann, wie es mit ihnen zugehet, was ſie fürhaben und thun, und ob es ſchon über 300 Meilen von ihnen wäre, auf nachfolgende Weiſe.

Der Beſchwerer oder Teuffelsbanner einer, wenn er

die Götter hat angeſprochen und ſeine gebürliche Ceremonien verrichtet, ſo fället er plötzlich nieder zur Erden und iſt tod, gleich als wenn er geſtorben wäre und die Seel von ihm geſchieden. Denn man kan nicht das geringſte ſpüren, daß noch ein wenig Odem, Leben oder ſonſten einiger der fünff Sinnen vorhanden wäre. Aber es müſſen allezeit etliche dabey ſeyn, und den todten Cörper bewahren, wenn es nicht geſchicht, ſo kommen die Teuffel, holen und führen ihn hinweg. Und wenn nun die 24. Stunden fürüber ſeyn, ſo kommt ſein Leben wieder zu ihm, und der todte Leib fänget ſich an zu regen, und wacht mit Seufftzen auf, gleich als aus einem ſehr tieffen Schlaff. Wenn er denn alſo wieder zu ſich ſelber kömmet, ſo antwortet er alles, was man ihn fraget, und damit man ihm Glauben gebe, ſo ſagt er dem, der es wiſſen will, ein Wahrzeichen etwas aus ſeinem Hauſe oder anderswo, damit der gewiß glauben und mercken kan, daß er an dem Ort geweſen.

Es iſt bey ihnen ein groſſer mächtiger Hauff allerley Geſpenſt, die mit ihnen umgehen, eſſen und trincken, auch reden und wandeln, und können durchaus nicht davon getrieben oder verjagt werden. Und dieweil ſie fürnehmlich von der verſtorbnen todten Seelen oder Geſichten geplagt, erſchrecket und geverieret werden, ſo haben ſie den Gebrauch, daß es nicht mehr geſchehe, und vergraben die Todten unter dem Heerd, auf dieſe Weiß ſeynd ſie ſicher von den böſen Geiſtern, und bleiben zufrieden. Wenn ſie dis gethan, ſo kommen auch ihre Geſicht nicht wieder, wenn ſie es aber unterlaſſen, ſo haben ſie durchaus keinen Fried, und werden fort und fort von ihrer todten Freunde Seelen oder Geſpenſten gedummelt und veriret. Sie wohnen in wäſſerichten

Orten, da all es mit tieffen Sumpffen umgeben, und kan niemand zu ihnen kommen, es sey denn im Winter, wenn alles am härteſten gefroren iſt. Die Leute aus Finland und andern Orten, ſo darum liegen, wenn ſie deren einen bekommen, ſo lehren ſie ihn beten, und tauffen ihn auch bißweilen. Aber ſie ſterben gemeiniglich auf den ſiebenden oder achten Tag, welches ein groß Wunder iſt.

Chriſtoph Wagner war ungefehr vier oder fünff Tage darinnen geblieben, und darnach wieder gen Toleto gefahren und ſeinen Geſellen Johannem wieder beſucht.

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Wie Chriſtoph Wagner ließ einen Kopff zu Toleto balbiren.

Einsmahls waren viel gute Geſellen dieſer Zunfft beyſammen, und übeten ſich ein jeder in ſeiner Kunſt, verſuchten alſo, was ſie gelernet hatten, und thäten Schulrecht. Da wolt nun Wagner auch ſeine Kunſt ſehen laſſen, nahm Johannem de Luna, in Gegenwart der andern allen, und enthäuptete ihn, daß ſie es ſahen, nahm den Kopff, that ihn in ein groß Gefäß oder Schüſſel, gab ihn Clauſen ſeinem Jungen, er ſolte ihn zu dem Balbirer oder Scherer tragen und putzen laſſen. Der Junge that es, und lieff geſchwind, auff daß er deſto eher wieder käme. Der Balbirer nahm den Kopff und putzete ihn auffs beſte er konte, und hatte gleich ſein Weib einen Kalbskopff gar neulich ſchlachten laſſen, der war auch noch warm, den nahm er, und ehe ſich der Claus verſahe, ſo partirte er den Kalbskopff in die Schüſſel, nahm den Menſchenkopff heraus, und ließ den Clauſen alſo damit hinziehen, welcher es nicht gewahr wurde. Er aber, der Balbirer, hatte es wohl verſtan-

Digitized by Google

den, daß es eine ſolche Kurtzweil müſte ſeyn, denn es waren ihm zuvor ehe Köpff zu putzen fürkommen. Wie nun Claus ſeinen Kopff überantwortet, da ſahe Wagner, daß es ein Kalbskopff war, meynete nicht anders, es hab es ihm einer zur Schalckheit gethan, ſolle ihm den nur wieder auffſetzen, meynend, es würde ſich nicht zuſammen reimen, aber er ließ ſich nichts anfechten oder irren, ſatzte ihm den auf und vermeynete, er würde wohl bald zu einem Menſchenkopff werden. Der Kopff blieb ſtehen, und fieng an zu blecken wie ein Kalb, und gab der Johann de Luna zu verſtehen, daß es ſein Kopff nicht wäre. Diß merckte Wagner und fragte, ob einer dieſe Schalckheit hätte angericht, ein Jeder entſchuldigte ſich auffs höchſte, daß es keiner nicht gethan hätte. Unterdeß kam des Balbiers Junge und brachte den rechten Kopff getragen, denn er wuſte wohl, wenn er erkaltet, und auch der Strumpff, ſo könnten ſie nicht wieder zuſammen geſetzet werden. Da dieſen Wagner ſahe, ward er froh, hieb den Kalbskopff ab, und ſatzte ſeinen rechten Kopff wieder auf den vorigen Ort. Da ward er geneſen. Und wenn der Junge noch eine halbe Stunde auſſen blieben wäre mit dem Kopff, und den nicht gebracht, ſo wär es aus geweſt.

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Chriſtoph Wagner bezahlet den Balbirer wieder mit gleicher Müntz.

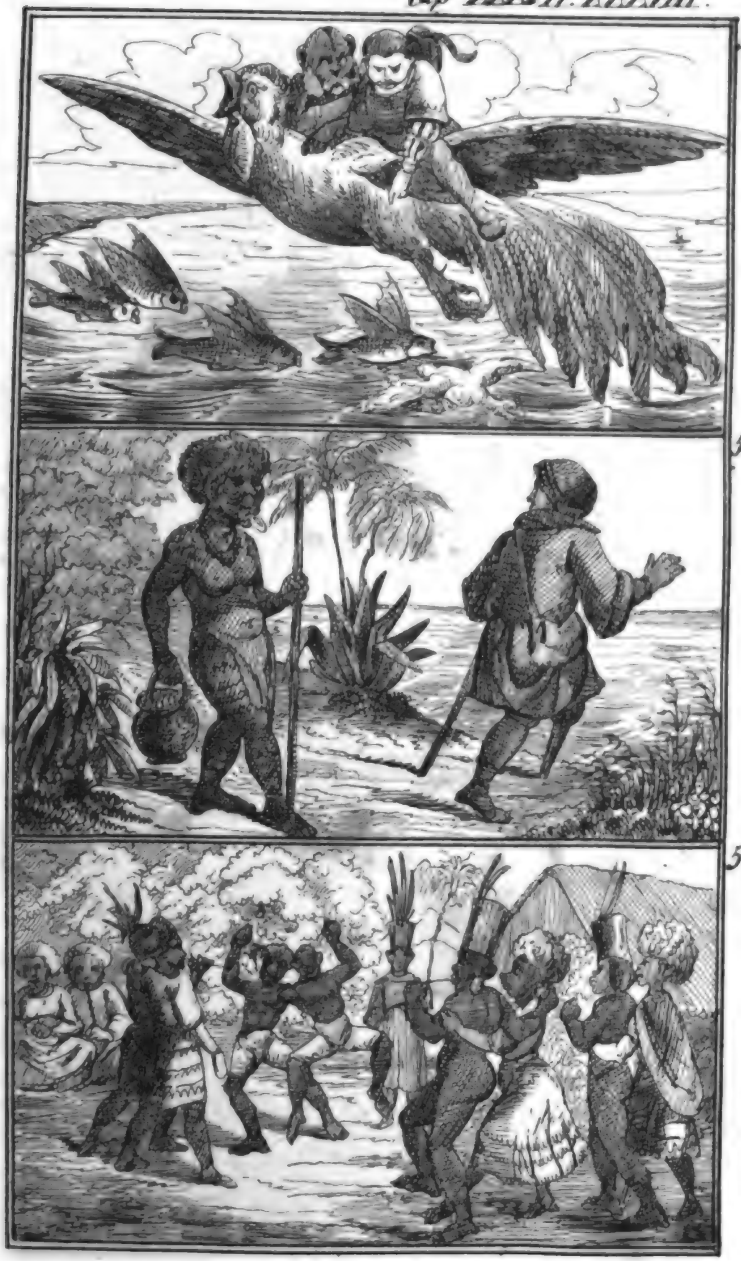
Da nun Wagner von dem Balbirer war greulich betrogen worden, dachte er in ſeinem Sinn, wie er demſelben die Wohlthat wieder vergelten könnte, damit es nicht vergebens geſchehen ſeyn möchte. Und erkundigte ſich, ob derſelbe auch an einem Ort jemand einen Schaden zu verbinden habe. Da ward ihm angezeigt,

daß ein fürnehmer Mann und groſſer Herr dieſes Orts von ihm gecuriret und an einem böſen Schaden geheilet würde. Wagner wartete auf, biß er einsmahls dahin zu ihm ging, da machte er ihn zu einem Kalb, in der Geſtalt, wie ſein Kalb geweſen war. Und als er in das Hauß kam, ward er von niemand erkannt, und meynete ein jeder, es wäre ein Kalb, er aber wuſte nicht anders, er wär ein Menſch, wie es denn auch alſo war. Da gieng er zu dem Mann und tappete ihn mit ſeinen Kälberfüſſen auf dem Schaden um. Als dis der Herr ſahe, hieß er das Kalb hinauß thun, da wolt es von dem Lager, darauff der Krancke war, nicht hinweg, letzlichen ſo hieß ers gar wohl peitſchen und mit Hunden aushetzen, die hatten ihn dergeſtalt alſo zerbiſſen, daß er etliche Tag daran zu heilen hatte. Alſo ward ihm ſeine bewieſne Kurtzweil wieder vergolten, welches er gar wohl verſtunde, warum es ihm wiederfahren und verredet es, er wolte hinfort mit keinem mehr ſchertzen, ſondern einen jeden ſeinen Schimpff laſſen treiben und vollbringen, wie er ihn hätte angefangen.

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

Wie Chriſtoph Wagner mit ſeinem Geiſt vor eine Abrede gehalten.

Zu dieſer Zeit waren ſchon drey Jahr umb, als dieſes ſich alſo begeben hatte, und reſtireten nur noch zwey Jahr, in denen ſolte er ſich ſeines Muthwillens aufs beſte ergötzen, und ſeine Luſt und Kurtzweil ſuchen aufs frölichſte, als er meinet. Derhalben, ſo lage er auch täglich bey der Geſellſchafft, bey ſchönen Frauen und Jungfrauen, bißweilen kamen ſie auch zu ihm, denn er war koſtfrey und hatte Geld die Menge, welches er mit ſeinen ſeltſamen und wunderbarlichen Kün-


52
53
54

Digitized by Google

ſten zuwege brachte. Bißweilen brachte ihm auch der Geiſt Auerhan eine ſchöne Frau, mit der er luſtig und guter Dinge war, und brachte alſo die Zeit mit ihr hin. Doch gedachte er auch einmahl in die Hölle, und bat den Geiſt, er wolle ihn hinein führen und wieder heraus bringen. Aber der Geiſt wolte nicht, ſondern ſchlug es ihm bald ab und ſagte: er würde darnach zu verzagt, hätte er doch nur noch zwey Jahr, da würde er ja nach Verflieſſung deren gewiß alles wohl genug zu ſehen bekommen. Da kam ihm ein Grauß an, und wurde gar kleinmüthig und ſeufftzete in ſich ſelber, der Geiſt fragte ihn: was ihm wäre und warum er ſich ſo kläglich ſtellte. Wagner antwortete, ich bedencke, was ich gemacht habe, daß ich mich ſo ſchändlich habe von dir betriegen laſſen, und umb ſo eine geringe Zeit, nur auf 5. Jahr, meiner Seelen Seligkeit verſchertzt. Der Geiſt ſprach, ey bekümmere dich darum nicht, ich will dir noch manche Freude verſchaffen, und vielmahls luſtig und frölich machen, daß du dieſes alles vergeſſen ſolſt, laß dein Sorgen fahren, was du einmahl gethan, kan nicht wieder zurück gebracht werden, es heiſt: **factum infectum fieri nequit.** Derohalben laß deine Betrübniß von dir, ſo ſolt du, was nur müglich, und was wir Geiſter alle thun können, erlangen; alle **praestigias** ſolt du verbringen können, wie du bißher noch allzeit geendet, und was man von einem Mago hält und haben will, daß er können ſoll, wird dir geoffenbahret werden, denn du ſolt die andern alle übertreffen, ſo vor dir gelebt haben. Alle Kurtzweil will ich dir verrichten helffen, du ſolt dein Tage nicht Mangel leiden, ſondern vielmehr deſſen, was du begehreſt, in Ueberfluß haben, jeder Zeit und Stunde, ſiehe dich nur um, daß du die Kunſt weiter bringeſt,

du ſolſt von einer jeden Seele ein Jahr zum beſten haben, auch daneben, wenn du dermaleins wirſt ausgedienet haben, einen guten Ort in der Höllen über viel Zaubrer und Zauberinnen bekommen, welche dir alle unterthänig, gehorſam und willfertig ſeyn ſollen. Darauff fieng der Geiſt an und machte ihm eine ſchöne Kurtzweile von allerley Jagten, wilden Thieren, und darneben verſammelten ſich ſchöne Jungfrauen, deren er eine auslas und ſeinen Willen mit ihr pflegte, auf den andern Tag hatte er eine andere, und ſo fortan, biß er des Traurens ein wenig vergeſſen kunte.

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

Wie Chriſtoph Wagner in die neuerfundene Welt fuhr, und was er darinnen angerichtet.

Als Chriſtoph Wagner wider zu muth worden, und von der neuen Welt, die zu der Zeit erſtlich war erfunden worden, etwas gehöret hatte, in der er zuvor auch einmahl geweſen, nahm er ihm für, wieder dahin zu fahren, und ſich des Orts Gelegenheit beſſer zu erkundigen, auch der inwohnenden Völcker Sitten und Gebrauch zu erkennen, ruffte derowegen ſeinen Geiſt Auerhan zu ſich, und gab ihm ſeine Meynung zu verſtehen, der war ohne Säumniß willig und gehorſam dazu, verſchaffte ihm bald darauff einen Hahn, welcher ihn ohne Schaden in den bemelten Ort bringen ſolte. Wagner ſaß auf und fuhr behend davon, und da er faſt einen Tag gefahren war, da ſahe er etliche ſeltzame Vögel auff dem Meer fliegen, er fragte den Geiſt, was es bedeute, darauff gab ihm der Geiſt zur Antwort, daß ſie nahe am Lande wären, darum lieſſen ſich ſolche wunderbarliche Meervögel ſehen. Da es nun Abend war, führet ihn der Geiſt nicht gar hoch, ſon-

dern allgemach über dem Waſſer her, da wurd er auch etliche fliegende Fiſch gewahr, welche faſt wie ein Vogel von Flußfedern Flügel hatten und ſich gar hoch in die Höhe ſchwingen konten. Auf den Morgen, ehe der Tag anbrach, ward er niedergeſetzt in der Inſel Cumana, da ſahe er nichts ſonderlichs, denn nur ein heßlich ungeſtalt Weib, für dem er ſehr erſchrack, ſie hatte einen Korb mit Früchten, welche an dem Ort wachſen, in der Hand, und ſahe unter ihrem Angeſicht ſo abſcheulich, das ſich Wagner darüber verwunderte. Sie war gantz nackend, auſſer an einem Ort nicht, hatte ſehr lange Haar und hiengen ihr die Ohrleplein biß an die Achſeln, die waren durchgraben, und hiengen etliche höltzerne Ringlein darinnen, ihre Nägel waren ſehr lang und die Zeen ſchwartz, das Maul weit, die Naſe durchlöchert, hieng auch ein Ring darinnen. An dieſem Ort hatte er nicht Luſt, lange zu warten, ſondern fuhr ferner und kam in das Land, ſo man **Indiam Occidentalem** nennet. Dis war noch ſehr volckreich zu der Zeit, aber itzund haben die blutgierigen Spanier ſehr darinnen gewütet, denn ſie in der Inſel, welche Dominico genennet, nicht mehr denn ungefehr fünffhundert Menſchen leben laſſen, da ihr doch zuvor in die fünffzehnmahl hundert tauſend geweſen.

In dieſem Lande ſeynd gar wilde Leute, haben keinen Bart, ſondern, ſobald er ein wenig wächſet, ſchaben ſie ihn mit ſcharffen Muſcheln ab. Die Spanier haben allezeit mit ihnen zu kriegen, denn ſie ſich nicht mehr wohl bezwingen laſſen. Sie ſchieſſen mit giftigen Pfeilen alſo ſehr um ſich, daß ſich die Spanier kaum genugſam verwahren können.

Da ſahe Chriſtoph Wagner, wie die Spanier in India die Leute zu fangen pflegen. Es wohnen die

wilden Leute gemeiniglich auf den Bergen, sonderlich wenn der Feind vorhanden, die Spanier verstecken sich dann in Gründen an solche Oerter, da sie von ihnen nicht können gesehen werden. Wenn denn die Indianer herunter lauffen ins Meer zu fischen, so wischen die Spanier herfür, und fangen sie, gleich wie der Wolff die Schaffe haschet.

Ihre Schiffe seynd von grossen Bäumen, wie bey uns ein Kahn ist, und seynd von gantzem Holtz, welches inwendig ausgebrand, gleich als wäre es mit einem Beil ausgehauen. Aber weil sie keinen solchen Rüstzeug haben, nehmen sie das Feuer, schüren es hin und wieder, und brennen damit hinweg, alles was nicht soll daran seyn, hernach so kratzen sie es mit den Beinen, und Greten von Thieren und Fischen also aus, daß es die Form bekömmt eines rechten Kahns, deren einer wohl fünffzig Personen tragen kan.

Sie bringen offt wohl etliche tausend gefangene Indianer zusammen, die binden sie dahin. Damit sie sich nicht unterstehen möchten, die Spanier zu überfallen und sie zu überwinden, so durchstechen sie ihnen die Haut und Fleisch um die Brust und Armen, auf daß sie sich nicht wehren können. Die armen Mütter gehen auch mit daher gebunden und gefangen, und lauffen offt wohl zwey oder drei Kinderlein hernach. Bißweilen hocken sie auf und lassen sich tragen, und wenn sie nicht wohl können fort kommen, bringen sie die Spanier um, und lassen die Mütter zusehen, daran haben sie ihre Lust.

Die Jungfrauen lassen sie nicht ungeschändet, sondern sie müssen alle herhalten, desgleichen auch die Weiber, und lassen die Männer dabey stehen.

Ein jeder gemeiner Mann darff nicht mehr denn

ein Weib haben, aber dem fürnehmſten Könige iſt es vergönnet, daß er drey oder vier nehme. Unter denſelben hat eine die Herrſchafft über die andere.

Und wenn eine alt wird, ſchaffet er ſie ab und nimmet eine andere.

Die Männer, und zwar alte Leute, gehen gar nackend, aber ſie haben etliche lange Röhren von Gewächs, wie kleine Kürbſe, darein thun ſie ihre Scham, laſſen das andre alſo heraus hangen und baumeln. Bißweilen ſeyn dieſe ſeltzame Brüllenfutter luſtig mit Gold und Perlen zugericht, dis iſt bey ihnen etwas ſtattliches.

Die Weiber brauchen an deſſen ſtatt einen dünnen Schleier, die Jungfrauen eine Binde oder Hauben, damit ſie ihre Kleinodia bedecken können.

Wenn einer unter den Fürnehmen Hochzeit hat, ſo muß ihm der Pfaff zuvor, welche ſie Piachos nennen, die Braut anzapffen. Dis iſt eine groſſe Ehre und ſonderliches Gepränge.

Sie behelffen ſich ſchlecht, und leben von Fiſchen, die ſie fangen, freſſen auch Menſchenfleiſch, Frösche, Läuß und Würmer, auch andere Thiere.

Es wächſt bey ihnen ein Kraut, Capſacum genannt oder ari, das iſt ſehr ſcharff wie ein Pfeffer, mit dem, wenn ſie es brennen zu Pulver mit Perlenmuſcheln, machen ſie ihnen kohlſchwartze Zäne, und dis thun ſie auch darum, daß ſie ihnen nicht weh thun ſollen, wie es denn eine gewiſſe Artzney dafür iſt. Ihre Betten ſeynd von Baumwoll zuſammen geflochten, wie die Netze, dis hangen ſie an zweene Balcken und legen ſich drein, daß ſie alſo in der Lufft ſchweben.

Sie durchgraben ihre Lippen, Naſen und Ohren ſehr, und machen ſchöne Edelgeſtein darein, und ſchmieren

ſich mit allerley Safft aus den Kräutern roth, blau, und wer die meiſten Farben hat, der iſt der Beſte und Schönſte bey ihnen.

Ihre Waffen ſeynd Bogen und vergifftete Pfeil, die machen ſie aus Rohr oder Schilff. Und weil ſie kein Eiſen haben, machen ſie vorn an den Pfeil harte Fiſchſchuppen oder Grad, auch wohl Kieſelſtein, und ſchmieren ſie mit einer ſchwartzen Salben, welche die alten Weiber aus vergifften Kräutern und Thieren zurichten und kochen, deren doch gar viel von Rauch und Dampff ſterben. Und wenn jemand mit einem ſolchen Pfeil, der neulich geſchmieret, verletzt wird, laufft ihm der Leib auf und geſchwillet plötzlich, und wird auch von wegen des groſſen Giffts raſend. Wenn nun ein Spanier damit geſchoſſen worden, ſo muß er ein glüend Eyſen haben, den Schaden bald ausbrennen und hernach wieder heilen.

Wenn andere Spanier hinein ſchiffen, ſo vertauſchen ſie die gefangenen Indianer um Wein und ander Dinge, ſo aus Spanien gebracht. Und ob ſchon die Indianiſchen Weiber von Spaniern ſchwanger, verkauffen ſie es doch, und fragen gar nichts darnach.

Es werden die Gefangenen ärger gehalten, denn das Viehe, und bekommen weder ſatt zu eſſen noch zu trincken, müſſen offt in Jammer und Noth, auch wohl in ihrem eigenen Unflat, jämmerlich, elendiglich und erbärmlich ſterben.

Die Indianer haben erſtlich vermeynet, wie die Spanier ſeynd hinein kommen, es wären Götter, oder ja der Götter Kinder und unſterblich. Dis wolt ein fürnehmer König darinnen erfahren und ließ einen, ſo auf dem Lande am Uffer war gefangen worden, mit einem Strick an den rechten Fuß binden und eine

Weil ins Waſſer halten, biß er vertruncken. Und als ſie dis merckten, ſchloſſen ſie, die andern würden auch ſterblich ſeyn.

Die Einwohner des Landes haben viel Geld, Perlen und andere Edelgeſtein, es iſt bey ihnen gar veracht und geringes Anſehens, wiſſen es nicht ſonderlich zu gebrauchen, können auch nichts daraus machen. Darum haben ſie offt gar viel um ein wenig Spiegel, Meſſerlein und ander Lumpenwerck gegeben. Aber itzund haben es die Spanier wenig genug gemacht und viel davon geführet, daß ſich bald nichts mehr finden will. Die Perlen fähet man in ihren Muſcheln, wie hie die Fiſch in unſerm Lande.

Als erſtlich die Spanier hinein kamen, haben ſie ſich verwundert, wo doch dieſe Leute mit Bärten herkämen: Und als ſie ſahen die groſſen Schiffe, die Schwerter, die Armbrüſter und auch die ſchöne Kleider, desgleichen die Büchſen und Geſchütz neben anderer Rüſtung zum Schiff gehörig, wuſten ſie nicht, was ſie dencken ſolten, und da ſie hörten die Büchſenſchüße und das Brauſen, meineten ſie, daß die Spanier vom Himmel herab gekommen wären. Wenn ſie nun in ſolchen herum ſtanckern, ſich zu weit verſtiegen in den Schiffen, muſten ſie drinnen bleiben, denn ſie wurden von den Spaniern auffgefangen.

Als ſie erſtlich Pferde geſehen haben, und einen Menſchen darauff ſitzend, der es regierte und zum Streit führete, haben ſie gemeynet, es wären ſolche gantze Thier, und nicht zwey Thiere, ſondern eines, biß ſie einmahl einen erſchlagen haben. Wenn ſie auch bißweilen die Spanier fiengen, bunden ſie ihnen Hände und Füſſe, wurffen ſie auff die Erden und ſtieſſen ihnen Gold und Perlen voll auff ins Maul, und ga-

ben ihnen ihren Geitz zu verſtehen und ſagten: Chriſtoph friß Gold. Darnach ſchnitt ihm einer einen Arm ab, der ander ein Bein, bratens beym Feuer und tantzten dazu, fraſſen es und waren guter Ding, ſprungen hinten auf ihre Hüttigen.

Um ihre Religion hat es die Geſtalt: Sie beten gar viel und mancherley Götter an. Etliche ſind gemahlet, etliche geſchnitzt aus Kreiden oder Holtz oder aus Gold oder Silber, ſeltzam geformieret. Etliche haben Vögel und andre heßliche Thier, wie wir den Teuffel mahlen, mit Klauen, Füſſen und langen Schwäntzen.

Und ob ſie ſchon von den Mönchen dazu beredet worden, ſie ſolten ihre Götter fahren laſſen, wolten ſie doch nicht, ſondern ſagten, daß der Chriſten GOtt ein böſer GOtt ſey, weil ſeine Kinder, die ihn ehrten, ſo voller Boßheit ſteckten. Sie bitten von ihren Göttern nicht mehr, denn ſatt zu eſſen und zu trincken, Geſundheit und Sieg wider ihre Feinde. Der Teuffel betreugt ſie gar offt in mancherley Geſtalt und verheiſſet bißweilen ihren Prieſtern was, wenn er es denn nicht hält, ſo ſpricht er, er habe ſeine Meynung geändert, denn ſie hätten eine Sünde begangen. Alſo veriert er die armen Leute, der liſtige verlogene Schelm.

Wenn ein fürnehmer König will ein Feſt begehen und ſeinen GOtt anbeten, da läſt er alle ſeine Unterthanen verſammlen, Mann und Frauen, und wenn ſie erſcheinen, treten ſie alle in eine Ordnung. Der König gehet vorn an und iſt der Erſte in dem Tempel. Da ſeynd die Prieſter ſchon drinnen und beten die Götzen an. Wenn er hinein kommt, ſchlägt er auff einer Drummel, ſo gehet das andere Volck hernach, die haben ſich mit allerley Federn von Papagoyen und andern Vögeln behangen, tragen an ihren Hälſen, Ar-

men und Beinen Armbänder von den Perlemütter und Gold zuſammen geſtoppelt: Alſo tantzen und ſpringen ſie einher, ſingen etliche Lieder in ihrer Sprach. Wenn ſie nun alle hienein kommen ſeynd, ſo nimt jeder einen Stab, ſteckt den in den Hals, macht ihm ein Brechen, damit anzuzeigen, daß ſie nichts Böſes im Hertzen tragen, darnach fallen ſie auf die Knie und ſingen ein ander Lied mit murrender Stimm, da kommen noch ein Hauffen ander Weiber dazu, die tragen Körbe mit Brodt und Opffern ſie dem GOtt. Dis Brodt nehmen die Prieſter und theilen es aus, gleich als ein heilig Ding und gut Zeichen. Nach dieſem gehen ſie wiederum heim, ſind frölich und guter Ding. Es wächſet darinnen ein Kraut bey ihnen, Tabacum genennet, gleich einem kleinen Stäudlein, und faſt wie ein Apffelbaum, aber doch gröſſer, dieſe ſeynd feinlichtgrün und ein wenig rauch. Dieſe Krautblätter dörren ſie an der Lufft, und wenn denn einer will Wolluſt haben, und wunderbahrliche Träume ſehen oder will ſonſten Prophezeyen von ſeinem Zuſtande, auch wenn die Prieſter von Krieg, von Götzen und andern Sachen wiſſen wollen und erfahren, ſo nehmen ſie dieſe Krautblätter und legen ſie auf glüende Kohlen, empfangen den Dampff (Rauch) durch einen Trichter oder Rohr, ſo dazu gemacht, in die Naſen und ziehen es wohl an ſich, wenn es denn genug iſt, ſo fallen ſie auf die Erden, gleich als wären ſie tod, und bleiben wohl offt einen gantzen Tag liegen und ſind ihrer Sinnen beraubet. In dieſem harten Schlaff ſehen ſie Träume und wunderliche Geſichte, welche ihnen vielleicht der Teuffel eingiebt, welche ſie hernach, wenn ſie aufwachen, erzehlen und ſich darnach richten. Etliche aber nehmen des Rauchs nur ein wenig zu ſich, daß ſie nur toll im

Kopff werden, gleich wenn unſere Teutſchen ſich einen Weinrauſch ſauffen. Sie achten nicht Zucht noch Scham, ſondern ſeyn wie die Hanen, welche unverſchämt mit ihren Hünern auf den Straſſen beginnen, was ſie wollen, und dis thun ſie in ihren aufgehengten Bettlein ohne Scheu. Wenn ein Weib gebohren hat, gehet ſie ans Meer, und ſaubert ſich und das Kind ab, ſuchet denn ferner ihre Weg wieder, und läſt ſich die Sechswochen nicht irren.

Es iſt ein Frucht bey ihnen, Maiz genannt, die ſäen ſie aus, daß ſie, wenn es wächſet, Brod daraus backen können. Sie ackern ihre Felder nicht wie wir, ſondern machen kleine Grüblein, thun in jedes der Körnlein fünff oder vier, bedecken es wieder mit der Erden und laſſen es wachſen. Wenn es reiff iſt, bringt ein jedes Korn mehr als hundertfältige Frucht, und bißweilen auch wohl mehr. Wenn ſie es backen wollen, ſo ſeynd die Beckenweiber dazu geordnet, die begießen es auf den Abend mit kaltem Waſſer, laſſen es alſo ſtehen und weichen, auf den andern Tag ſchlagen ſie es mit zweyen Kieſelſteinen gegen einander, und zerknitzſchen es wie einen Teig. Darnach formieren ſie die Brod lang oder rund, wie ihnen geliebet, und umwinden es mit Blättern vom Schilff, machen es feucht und backen alſo.

Wenn ſich die Spanier über ihre leibeigene Knechte, die ſie in India gefangen, erzürnen, daß etwan einer ſich nicht recht verhalten, oder ſein Tagwerck nicht gearbeitet, oder ſo viel Goldes oder Perlen, als er wohl geſolt, nicht zuwege gebracht: So muß der Indianer, wenn er auf den Abend heim kömmt, das Hembd ausziehen, wo er anders eins an hat, da binden ſie ihm Hände und Füſſe, und legen ihn auf die Erden,

hauen mit einer Peitzſchen ſo lang auf ihn zu, biß das Blut darnach überall hernach gehet. Darauff gieſſen ſie ihm zerlaſſen Pech oder heiß Oel tropffenweiß auf den Leib, und wenn er alſo wohl gemartert, machen ſie ein Flehebad von ſcharffen Pfeffer und Saltzwaſſer, begieſſen ihn damit, legen ihn auf ein alt Tuch, laſſen ihn liegen, ſo lange biß er wieder zur Arbeit tüchtig iſt. Etliche wenn ſie geſchlagen ſeyn, werden in tieffe Gruben eingegraben, daß ſie oben nur mit dem Kopff heraus ſehen können, und alſo eine Nacht darinnen gelaſſen. Und wann einer ſchon ſtirbt, iſt keine Straffe darauf, ſondern er muß einen andern ſeinem Herrn an die ſtatt verſchaffen. In dieſen Landen findet man Crocodileyer, die ſind gar hart und groß, wie die Ganßeyer, welche die Spanier offtmahls aus Hungersnoth eſſen.

Da iſt auch ein vierfüßig Thierlein, welches man **Inguannam** nennet, unſern Heideren nicht ungleich, aus dem Kinn hängt ihm ein klein Ziplein hernieder wie ein Bart, und hat auff dem Kopffe einen Kamm wie ein Haußhahn, auf dem Rücken aber Federn wie ein Fiſch, lebet im Waſſer und auf dem Lande, ſeine Eyer ſind beſſer zu eſſen denn Fleiſch.

Da fänget man auch Fiſche, Cutras genannt, deren einer 32. auch wohl 35. Schuch lang und bey 12. Schuch dick iſt. Der Kopff wie ein Ochſenkopff groß, hat gar kleine Augen und eine harte Haut, zwey Füſſe wie ein Elephant, die Weiblein gebähren Junge und ſäugen ſie an ihren Brüſten, das Fleiſch ſchmeckt wie Kalbfleiſch.

Noch ein Fiſch wird allda gefunden, der iſt auch ſehr groß, und hat die Leute lieb, alſo daß einmahl einer bey ſechs und zwantzig Jahren nach einander in

einem Pfuhl erhalten und mit Brodt ernähret worden. Dieſer Fiſch iſt alſo zahm worden, daß, wenn man des Tages geſchryen hat, Matto, Matto, heiſt auf Indianiſch groß oder herrlich, ſo iſt er herfür kommen und haben ihm die Kinder Brodt gegeben und mit ihme geſpielet. Er hat offt etliche, die da über den Pfuhl fahren wollen, auf ſeinen Rücken genommen, und ihrer dreyßig ertragen können, auch ohne Schaden hinüber gebracht.

Ein Thier wird auch allda geſehen, das hat an ſeinem Leibe einen groſſen Klump, gleichwie ein ander Leib, und wenn es Junge hat, ſo liegen ſie in dieſem Klump verborgen. Iſt wie ein Fuchs, hat Hände und Füſſe wie eine Meerkatze, und Ohren wie eine Fledermauß. Deren findet man auch eine ſonderliche Art darin, die beiſſen und ſtechen des Nachts die Leute, wenn ſie ſchlaffen, und ſaugen das Blut von ihnen. Aber ſie ſind nicht vergifft, wenn ſie ſchon einen ſehr beiſſen, ſo heilet doch der Schaden in drey oder vier Tagen wieder zu.

Als ſich nun Chriſtoph Wagner in dieſen Landen genug umgeſehen hatte, bat er ſeinen Geiſt, daß er ihn wieder wolte zu Haus bringen.

Acht und dreißigſtes Kapitel.

Chriſtoph Wagner fähret in ein ander Land, darinnen er ſich hat in Veneris Krieg gebrauchen laſſen.

Der Geiſt nahm Wagnern auf ſeinen Rücken und ſolt ihn heimführen, da brachte er ihn in eine andre Provintz, Nicaragua genannt, welche beſſer nach dem himmliſchen Circkel **Aequinoctial** genennet, lieget; darinnen iſt es wegen der Sonnenhitze allzeit im Jahr ſo heiß, daß man des Tages in der Lufft nicht wohl

gehen kan, ſondern wenn die Einwohner etwas verrichten wollen, muß es alles bey Nacht geſchehen. Wann es im Mayen kommt, fänget es bey ihnen an zu regnen biß auf den October hinaus, darnach iſt es allezeit ſchön und luſtig, ſie fühlen durchaus keinen Winter, und wird weder Schnee noch Eyß bey ihnen gefunden. Honig, Wachs, Balſam, Baumwoll wächſt überflüßig und iſt allda ein ſonderlich Geſchlecht von Aepffeln, dergleichen auf der Welt nicht zu finden. Sie ſind faſt geſtalt wie eine Birn, haben inwendig ein Holtz, ſo rund wie eine halbe Nuß, und ſind an Geſchmack gantz lieblich zu eſſen. Viel Flecken und Dörffer ſeyn darinnen, aber ſehr gering von kleinen Häußlein mit Schilff gemacht und gar niedrig. Viel Papagoyen werden da gefunden, welche den wachſenden Früchten groſſen Schaden thun, und wenn ſie nicht mit Gewalt hinweg gejaget würden, fügten ſie noch gröſſere Ungelegenheiten den Indianern zu. Aus dieſer Inſul hat man zu uns gebracht die Calcutiſche Hüner, deren bey ihnen in groſſer Menge ſeyn. Es wächſet eine Frucht bey ihnen, Cacante genannt, die brauchen ſie anſtatt des Geldes, iſt faſt geſtalt wie ein Mandelkern, und hat viel Hülſen um ſich, iſt faſt wie ein Kürbskern, und wird des Jahrs nur einmahl reiff. Der Baum, darauf es wächſet, iſt nicht groß oder hoch, ſtehet an einem Ort im Schatten, ſo bald ihn die Sonne beſcheint, verdirbt er und wird welck, darum pflantzen ſie einen gantzen Hauffen andere Bäume um ihn, die binden ſie oben zuſammen mit den Gipffeln, auf daß die Sonnenſtrahlen den Baum nicht treffen können.

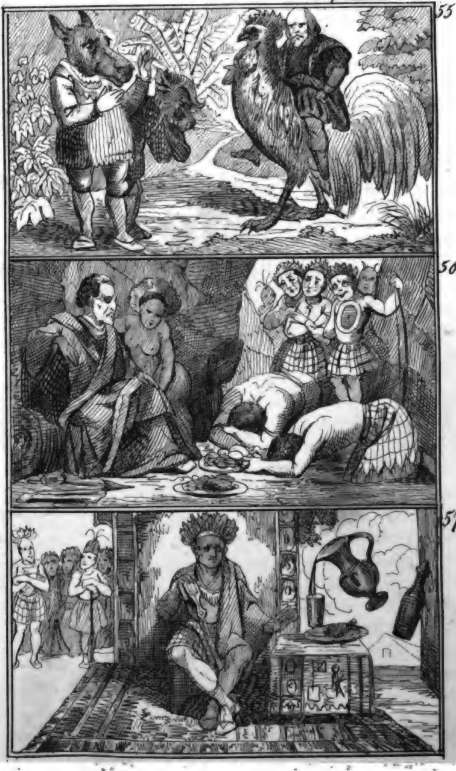
Die Einwohner freſſen gerne Menſchenfleiſch, und treiben auch mit zween harten Höltzern Feuer aus.

Und ob ſie gleich Wachs genug haben, wiſſen ſie es doch nicht zu gebrauchen, ſondern machen Lichter von den wilden Fichten, dabey ſie des Nachts ſehen können.

Als nun Wagner dahin kam, ſahe er erſtlich einen luſtigen kurtzweiligen Tantz. Es waren der Indianer etwan ungefehr ein Tauſend beyſammen, die hatten einen groſſen Platz gekehret und hübſch rein gemacht, da tantzte einer vorhin und führte den Reyen, und ſprang meiſtentheils hinter ſich, bißweilen drehete er ſich um, und wie dieſer ſich geberdete, alſo verhielten ſich die andern auch, und waren ihr gemeiniglich drey oder vier in einem Glied, die ihnen vortantzten und nachfolgten. Die Spielleut hatten Paucken, und ſungen dazu etliche Geſänge ihrer Art. Darauff antwortete der Vortäntzer mit gleicher Stimme eben dieſe Worte, nach ihm fieng der gantze Hauffen an zu ſchreyen, und alsdenn huben die Spielleut wieder an. Einer trug einen Fliegenwedel, der ander einen Kürbs voll Steinichen, und klapperte damit, oder einen Topff voller ſeltzamen Federn geſtackt, etliche hatten ſich mit Muſcheln und Corallen behänget, einer hub die Bein auf, der ander die Füße, oder ſtellten ſich blind, der ander taub, einer lahm, der ander krum, einer lachte, der ander weinte. In Summa, der am närriſchten, war der beſte, und der die poßierlichſten Fratzen fürbringen konte, ward den andern allen vorgezogen. Dis trieben ſie biß in die Nacht, und truncken einen Tranck von der Frucht Cacavate.

Da Wagner dis luſtige Spiel anſahe, wolte er auch dabey ſeyn, ließ alſo ſich ſeinen Hahn mitten in den Reyen ſichtiglich tragen und führen. Und als die Indianer es gewahr wurden, fürchteten ſie ſich, lieffen davon und wolten ſich nicht ſehen laſſen. Da kamen

Digitized by Google


55
56
57

zween fürnehme Prieſter und fragten, was er begehrte, da verſtund Wagner die Sprache nicht, und muſte der Geiſt alles dolmetſchen. Da ſagte er, er wäre ihr GOtt, ſie ſollten ihm opffern. Als ſie das merckten, wolten ſie es nicht thun, ſondern meyneten, es wäre ein geitziger Spanier, den ſie ſchon allbereit von ihnen wuſten, wie ſie mit ihren Nachbarn und auch ihnen waren umgegangen. Wagner ſprach: Wo ſie es nicht thäten, ſo wolt er alle in Wunderthiere verwandeln, und machte darauff dem einen Prieſter einen Pferdekopff, dem andern einen Ochſenkopff und ließ ſie hinziehen. Als dis die andern ſahen, wurden ſie bewegt, kamen und brachten Perlen, Gold und viel ander Edelgeſtein, opfferten, und baten um Gnade. Und letzlich kam ein fürnehmer König, nahm ihn mit zu Haus in ſeine Hütten, legte ihm eine ſchöne Jungfrau zu, mit der er des Nachts ſeine Kurtzweil hatte, dieſe ſoll hernach wie Johann de Luna erfahren, von ihm ſchwanger worden ſeyn, und eine Tochter, eine arge Zauberin gebohren haben.

Auf den andern Morgen, als er auffgeſtanden war, giengen ſie mit einander aus der Höhle, da ward es ſehr heiß. Aber Wagner gieng bald wieder hinein. In kurtzen kam der König mit ſeinem gantzen Geſinde zu ihm, gab ihm Geſchenck und betete ihn an, deßgleichen thaten auch ſeine Knechte und Diener. Da ließ Wagner eine Muſic mit Drommeten und Pfeiffen hören, darüber ſie noch mehr als geſtern beſtürtzt worden, ſahen nichts, wuſten alſo nicht, wie das zugienge, und erzeigten ihm darnach allererſt viel gröſſere Ehre, als zuvor nie geſchehen.

Als nun Wagner der guten Leute Einfältigkeit und Frömmigkeit ſahe, wolte er ſie nicht mit Zauberey ve-

riren, ſondern ließ ſie ungeplagt, zog von ihnen, und kam weiter in einen groſſen Berg, der dampffte und rauchte ſehr und fuhren Klumpen Feuer daraus, daß man es bey Nacht über hundert tauſend Schritt lang ſehen kunte. In dieſem Berge haben hernach etliche Spanier vermeynt, viel Gold zu finden, und haben einen Keſſel laſſen machen von Kupffer, denſelben an eiſerne Ketten 140. Ellen lang gehengt, und ſich hinein gelaſſen. Aber der Keſſel ſamt den Ketten iſt bald geſchmoltzen, und ſeyn die Geſellen deren zween geweſen, alſo hinein gefallen, und ſuchen das Gold, ſind aber noch zur Zeit nicht wieder heraus kommen.

Es wundern ſich dieſes Orts die wilden Leute ſehr, wie man doch ſo ſchreiben könte mit dem Schwartzen auf das Weiſſe, daß es, wenn es zu einem andern kömt, hernach reden, und die Meynung ſo eigentlich zu verſtehen gibt.

Hernach führte ihn der Geiſt in die Inſel Peru, welche eine kleine Provintz iſt, auch nicht ſehr reich. Lieget unter der Linie des **Aequinoctialis**. In dieſer iſt ein König geweſt, Attababilas genannt, ein weiſer und verſtändiger Mann, welches aus folgenden zu erſehen.

Als die Spanier hernach ſind in dieſe Provintz kommen, haben ſie einen Mönch mit gehabt, der iſt zum Könige kommen, und hat ihm angezeigt, wie daß er aus Königl. Majeſtät Befehl zu ihm kommen und auch des Papſts zu Rom, welches unſers HErren Erlöſers und Seligmachers Stadthalter, hat unſerm König dieſes Land geſchenckt, auf daß er dahin gelehrte Leut ſende, welche ſeinen heiligen Nahmen bey ihnen ausbreiten, ſie von dem greulichen und teuffeliſchen Irrthum erledigten, und ſagte hierauff ferner, wie GOtt Him-

mel und Erden aus nichts geſchaffen, auch von dem Fall Adam und Evä, und wie Chriſtus vom Himmel kommen und Menſch worden ſey, von einer Jungfrauen gebohren, und am Creutz für unſer aller und der gantzen Welt Sünde geſtorben, am dritten Tag vom Tode wieder durch Göttliche Krafft aufferſtanden, gen Himmel gefahren, und wie wir alle nach unſerm Tode auch wieder aufferſtehen, ſelig werden und in Ewigkeit bey GOtt bleiben und ſeyn. Hernach ſagte er von der Gewalt und Macht des Pabſts, wie er nicht habe die Seligkeit zu geben wem er will. Rühme auch zugleich mit des Käyſers und Königs in Spanien Gewalt und Reichthum, gab ihme ſein Breviarium, ſagte, es ſey das Geſetz GOttes, hieraus ſolle er den Chriſtlichen Glauben lernen, ſeinen falſchen Göttern abſagen, und den rechten wahren GOtt in dreyen unterſchiedlichen Perſonen erkennen, annehmen und ehren. Er wolle auch des Königes von Spanien Freundſchafft nicht ausſchlagen, welcher ein Herr über die gantze Welt, ihm williglich den Zoll reichen, und ſich alſo unter ſeinen Schutz begeben.

Hierauff antwortete der Peruaner König, daß er als ein freyer König, mit nichten einem, den er nie nicht geſehen, Zoll geben wolte, denn es wäre höchſt unbillich, ja groß Unrecht, und müſte der Pabſt unverſchämt und ein unverſtändiger Mann ſeyn, daß er anderer Leute Güter ſo mildiglich verſchencken wolle. Die Religion wolte er durchaus nicht ändern, ſolte er an Chriſtum glauben, der geſtorben wäre? Er wolte an ſeine Sonne gläuben, die ſtürbe nimmermehr. Und fragte hierauff den Mönch, woher er wüſte, daß der Chriſten GOtt aus nichts Himmel und Erden geſchaffen hätte und am Creutz geſtorben wäre. Der Mönch

ſagte, aus dieſem Buch. Der König nahm es, warff es alsbald wieder von ſich und ſprach, dis Buch ſagt mir nichts, wenn du es verlierſt, woher wolteſtu es denn wiſſen? Der Mönch packte ſich mit ſeinem Buche und gieng von ihm. Alſo wolte ſich dieſer König nicht bekehren laſſen, ſondern iſt hernach von den Spaniern umgebracht worden.

Und als Chriſtoph Wagner dahin kam, begehrete er von dem Geiſt, daß er ihn zum König brächte. Er ward dahin geführt, da ſahe er ihn auff einem Stuhl ſitzen, der war mit Baumwoll behengt, und war gantz nackigt, aber um den Bauch hatte er ein geflochten Ding und hielte Mahlzeit. Hatte auf ſeinem Tiſch etliche Wurtzeln und Indianiſche groſſe Feigen zu eſſen, und einen geringen Tranck. Als er dis ſahe, ſandte er ſeinen Geiſt in Spanien, der kam geſchwind wieder, brachte ein Glaß voll Wein, und ein gut Gericht gebratne Vögel und andere Speiſe ſehr köſtlich zugericht, ſatzte es dem König für, welcher ſich ſehr verwunderte, wo das herkäme, ſahe niemand um ſich, denn ſeine Diener von ferne, weil Wagner ſich unſichtbar gemacht. Da meynte der, er wäre ein GOtt, fragte ſein Geſinde, ob ſie niemand geſehen? Sie antworteten, es ſehe keiner nichts, allein einer unter allen ließ ſich düncken, er hätte einen Schatten eines frembden Menſchen geſehen, könte es nicht gewiß wiſſen, was oder wie er wäre. Der König fragte, ob er der Sonnen Sohn wäre? Wagner ſagte ja. Da bate ihn der König, ob er nicht möchte geſehen werden von ihm, Wagner ließ ſich bald ſehen. Da betete ihn der König an und begehret langes Leben von ihm. Wagner ſagte es ihm zu, und ſprach weiter, er wäre deßhalben zu ihm kommen, daß er ſeinen GOttesdienſt und Reichthum

ſehen möge. Bald wolte der König auffſtehen und ihme ſolches zeigen. Wagner aber vermahnete ihn, er ſolte ſitzen bleiben und eſſen. Das that der König, und aß mit ihm, aber der Geiſt war bey ihm unſichtbar, und lehrete ihn die Sprache reden, ſagte es ihm heimlich vor, und dolmetſchte auch daneben, daß er konte fort kommen, dem König gefiel das Glaß mit dem Wein wohl, bat darum, daß ers ihm ſchencken wolte, und gab dem Wagner andere Geſchirr von Gold, daß er wohl zufrieden war. Nach dieſem führete ihn der König in ſeine Schatzkammer, darin ſehr viel Gold, Perlen und Edelgeſtein lagen. Wagner beſtackte ſich wohl damit, und nahm des Dinges viel, welches ihm der König gerne erlaubte. Bald hernach nahm er ſeinen Abſchied und fuhr davon in der Lufft, daß ſie es alle ſehen kunten, und meyneten nicht anders, denn es wäre der Sonnen Sohn bey ihnen geweſen.

Neun und dreißigſtes Kapitel.

Von dieſer Völcker Gelegenheit.

Die Indianer in dieſem Lande, ob ſie wohl offt mit dem Teuffel Sprach halten, ſo beten ſie doch die Sonne an und ehren ſie als einen GOtt, wenn ſie frühe auf einen hohen Predigſtuhl ſteigen, ſtehen ſie allda ſtille, hängen den Kopff nieder, ſchlagen die Hände zuſammen, bald ſperren ſie die wieder aus, heben ſie gen Himmel, als wenn ſie die Sonne hetzen oder faben wollen. Sprechen ihre ſonderliche Gebet, darinnen begriffen iſt, was ſie bitten ſollen.

Es ſind viel Capellen ihnen den Göttern zugeeignet, ſonderlich der Sonnen, darinnen groß Reichthum, die Wände ſind mit Gold und Silber bekleidet. Und ſind auch Jungfrauen dahin gewidmet, daß ſie ſollen

heilig seyn, die werden **Mamaconae** in ihrer Sprach genennet. Sie haben nichts zu thun, denn daß sie nur nehen und wircken, was zum GOttesdienst zierlich seyn mag. Sie opffern Menschen, Männer und Knaben, aber ihr Fleisch essen sie gleichwohl nicht, Viehe, Vögel und andere Thiere opffern sie, und bestreichen mit dem Blut der Opffer der Götzen, Mäuler und die Pforten der Tempel.

Wenn ein König bey ihnen stirbet, oder sonsten ein fürnehmer Herr, so graben sie ein groß herrlich Grab, und mit ihm viel gearbeitet Zeug von Gold und Silber. Desgleichen auch schöne Weiber und andere Leut, welche er in seinem Leben lieb gehabt hat. Zudem auch seine Knechte, Kleider, Früchte, Wein und ander theuer Ding, damit ihnen nichts mangeln möge, wenn sie so in die andere Welt kommen sollen. Denn sie halten gewiß dafür, daß die Seelen unsterblich seyn.

Es haben die Spanier allda viel Gold, Silber und grossen Reichthum gefunden, aber den meisten Theil wissen sie noch nicht.

Wenn sie etwan wegziehen wollen, so beschmieren sie sich mit einer rothen Farbe unter dem Angesicht, damit ihnen die Hitze und der scharffe Wind nicht sehr schaden möge, und haben ein Kraut im Munde, welches sie Cocam nennen, das beschützet sie den gantzen Tag vor dem Hunger und Durst. Und bemeldtes Kraut ist das fürnehmste bey ihnen, damit sie ihre Kauffmannschafft treiben. Sie haben Schaafe bey ihnen, die sind sehr groß, wie Esel und fast gestalt wie ein Camel, aber die Spanier haben der viel auffgefressen, also daß itziger Zeit wenig darinnen sind.

Es haben alle diese Völcker grosse Lust und Freude zur Füllerey, Fressen und Sauffen, dem sie täglich,

wo ferne es müglich, daß sie es haben können, obliegen. Und wenn sie sich denn voll gesoffen haben, nimmt ein jeder eine Frau oder Jungfrau, die nächste die beste, unangesehen, ob es die Mutter, Schwester oder Tochter ist, und verbringen, was ihnen von nöthen, ungescheuet öffentlich am Tage auff dem Wege, oder wo es sey. Es haben auch die Könige ihre Schwestern zu Eheweibern.

Man findet Goldschmiede bey ihnen, die ohne eiserne Instrumenta oder Werckzeuge wunderbahrliche Wercke zurichten können, also, sie schmeltzen das Gold oder Silber in einem Offen, biß es schön helle und gläntzend wird, und blasen mit Röhren auf allen Seiten so starck zu, daß es schmeltzen muß, nachdem nehmen sie es aus dem Offen, setzen sich auf die Erde, haben schwartze harte Kisselstein, fast geformiret wie die Hammer, damit litten sie es also, daß es ihnen gar wohl angehet, machen Trinckgeschirr, Halßbänder und Götzenbilder, auch allerley Thier und Vögel, was man von ihnen haben will.

Die reichste Provintz in der Insel Peru heist **Quinto**, da wächst viel Getreide, und seynd auch die Schweine und Kuniglein in grosser Menge zu bekommen. Aber der Wein ist sehr theuer, daß man so viel als ein halb Maß offt wohl um 14. oder 15. Ducaten kauffen muß.

Sie halten dafür, daß die Christen aus des Meers Gescht oder Schaum gebohren seyn, und daß sie nicht wie andere Menschen auf die Welt kommen wären; denn es sey unmüglich, daß Menschen solche wilde und blutdürstige Thiere gebähren solten. So zeigte auch ihre Tyranney an, daß sie nicht Kinder GOttes wären, darum nennen sie die Christen **Viracothie**, denn **Vira** heist bey ihnen **Spuma** oder Gescht, und **Cothie**

heiſt das Meer. Bey ihrer Begräbniß ſeynd viel abſcheuliche Dinge zu betrachten, unter denen dis das fürnehmſte iſt, daß ſie einen Safft, Cicha von ihnen genannt, dem Verſtorbenen durch ein Rohr von auſſen in das Grab in ſeinen Mund gehen laſſen: Vermeinen, ihn damit eine Zeit aufzuhalten, daß er nicht ſo bald verweßt. Und wenn die Spanier ihre Gräber berauben, bitten ſie gar ſehr, man wolle ihre Gebeine nicht verwerffen, damit ſie deſto fertiger und geſchwinder aufferſtehen möchten.

Vierzigſtes Kapitel.

Chriſtoph Wagner kömmt in die Inſul Canaria, oder Insulas fortunatas genennet.

Als Chriſtoph Wagner die Inſul Peru wol beſehen hatte, brachte ihn der Geiſt in die Insulas canarias oder fortunatas. derer ſeynd ſieben, liegen alle nach einander gegen Niedergang in einer Reyhe oder Ordnung, da der Polus mundi ungefehr bey 27. Grad über den Horizont gefunden, und der Aequinoctialis 63. Grad hoch erhoben. In dieſen Inſuln fangen an die Longitudines Locorum. wie einem jeden, der dieſer Kunſt unterrichtet, bewuſt. Sie werden darum fortunatae genennet, das iſt, glückliche Inſulen, dieweil alles, was man zu Auffenthaltung des menſchlichen Lebens bedarff, reichlich, überflüßig, von ſich ſelber ungepflantzet darinnen wächſet. Derſelben Inſulen ſeynd ſieben. 1. Grancanaria. 2. Teneriffe, 3. Palma, 4. Gomera, 5. Ferrea, 6. Lantzarotta. 7. Forte ventura.

Die Inſel Grancanaria iſt unter denen die gröſſeſte, faſt circkelrund, in die 130000 Schrit. Darinnen wächſt ſehr viel Zucker, und ſchiffen die Kauffleute

meiſtentheils darum hin, daß ſie denſelben da auffkauffen, und denn in Welſchland führen. Die andre Inſul **Palma** iſt ſehr Weinreich, und wächſet da ſo viel, daß man nicht allein die umliegenden 6 Inſulen damit verſorgen kan, ſondern auch noch viel in Indien, Flandern und Engelland ſendet, kommt auch hieher in Teutſchland, und behält den Nahmen Canarien-Wein, desgleichen auch der Zucker, Canarien-Zucker.

Darnach folget **Teneriffe**, die giebt auch viel ſchöne Früchte und Gewächſe, und ſeynd dieſe drey die vornehmſten, die andern aber ſind weit geringer.

In der Inſul **Ferrea** iſt ein Baum, nicht ſehr groß, hat Blätter faſt wie ein Welſcher Nußbaum, die ſind aber ein wenig gröſſer, aus dieſen Blättern tropffet ſtets ohne Auffhören Waſſer, und in ſolcher Menge, daß nicht allein die Einwohner genug haben, ſondern auch denen andern mittheilen können, und iſt ſonſten in der gantzen Inſul nicht ein einig Brünlein, oder eintziger Tropffen ſüßes Waſſer zu finden. Denn das Meerwaſſer iſt alles geſaltzen und kann nicht ſüße gemacht werden; man diſtilire es dann, oder bereite es ſonſten künſtlich, wie ſichs gehöret. Um dieſen Baum iſt allezeit ein dicker Nebel, welcher bey Tage von der groſſen Sonnenhitze bißweilen zertheilet und vertrieben wird. Als die Spanier erſtlich dieſe Inſul eingenommen, haben ſie in Willens gehabt, dieſelbe gar zu verlaſſen, weil allda kein ſüß Waſſer anzutreffen, doch haben ſie die Inwohner gefragt, wo ſie ſüß Waſſer bekämen, die antworteten: ſie ſammleten es vom Regenwaſſer. Die Spanier muſten es glauben. Darnach hat ein alt Weib einem Spanier, mit dem ſie gute Kundſchafft gehabt, ſolches offenbahret, und ihm den Baum, welcher unter andern dicken Bäumen ſo umher geſtan-

den, gezeiget. Als die Inwohner ſolches vermercket, haben ſie das Weib zu Tode geſchlagen und ihr das Tranckgeld gegeben.

Darnach führet ihn der Geiſt weiter gegen Mitternacht, und brachte ihn in die Inſul **Floridam**, welche 25 Grad vom **Aequinoctial** lieget. In dieſer Inſul ſeynd unflätige, boßhafftige Leute, ziehen ihre Kinder zu keiner Zucht und Erbarkeit, ſie ſtehlen und rauben wo ſie können, und achten es für nichts, wenn ſchon einer brauchet, was er dem andern Diebiſch entwendet hat. Doch halten ſie feſt über dem Eheſtand, und hat ein jeder ſein eigen Weib. Sie kriegen ſtets mit den Umliegenden, derer Sprache ſie durchaus nicht verſtehen. Ihr Geſchoß iſt Pfeil und Bogen, ihre Häuſer ſeynd rund, faſt wie bey uns die Taubenhäuſer, von groſſen Bäumen gebauet und mit Palmblättern bedeckt. Sie werden von etlichen Würmern, den Flöhen, Läuſen nicht wenig geplaget, deren ſie ſich nicht anders, denn mit angezündetem Feuer erwehren können, ſie beiſſen ſehr hart, und welches Glied ſie treffen, wird gleich alles auſſätzig vom Biß, wo ſie nicht bey Zeit Hülffe dazu ſuchen.

Nichts köſtlichers oder herrlichers iſt bey ihnen, denn ſchöne vielfarbige Vogelfedern. Ihr Geld iſt von etlichen Knöchlein aus der Fiſche Bein, Gräten, auch rothen, grünen Steinlein gemacht.

Ihre Speiſe iſt von Wurtzeln und Kräutern, etlicher Früchte und Fiſche. Ein ſehr fetter Fiſch wird da gefunden, den weyden ſie aus und räuchern ihn, und den Thran brauchen ſie anſtatt der Butter. Sie haben unſer Früchte keine, allein eine Art des Hürſchens wächſt in groſſer Menge, ſieben Schuch hoch, iſt ein Korn faſt wie eine Erbß, und eine Aehre eines Schuchs lang, daraus machen ſie Brodt wie die Indianer, aber es

wird bald ſchimmlich, darum müſſen ſie es friſch eſſen und immerzu neues backen. Ihren Tranck machen ſie von Kräutern, welcher ein Anſehen hat faſt wie Bier, ſchmecket nicht übel.

Wilde Thiere werden viel geſpühret, daß ſie auch den Einwohnern groſſen Schaden thun, fürnehmlich ſeynd viel Crocodil allda, haben ihre Wohnung im Sand, und fallen bißweilen auf die Straſſen, und laufen dem Raube nach. Deren iſt eines 12 oder 14 Schuch lang, und hat ein groſſes Maul, deſſen Obertheil ſich beweget. Es iſt ein heßlich greulich Thier anzuſehen, aber doch nicht gifftig.

Als ſich nun in dieſer Inſul Chriſtoph Wagner auch wohl umgeſehen hatte, begehrete er wieder zu Hauß.

Diß thate der Geiſt, und brachte ihn auf den folgenden Tag wieder gen Toleto.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Was Chriſtoph Wagner ferner zu Toleto in Spanien angerichtet hat.

Wie nun Chriſtoph Wagner ſo bey 3 Monat ausgeweſt und ſich in der Welt wol umgeſehen hatte, wieder zu Hauß kommen, ward er von ſeinen guten Freunden und Bekanten wohl empfangen, die ihn ſonderlich fragten, wie es ihm gefallen und ergangen hätte. Er gabe gute Antwort von ſich, und theilete auch einem jeden von den Perlen, Gold und Edelgeſtein aus, daß ſie wohl zufrieden waren. Hielte auch dabey ein Mahl, und richtete ein ſtattlich Pancket an, war luſtig und frölich. Wie ſie nun von ſeiner Reiſe viel angehöret hatten, gedachte einer des Landes oder Inſel China, wie das auch ſo ein groß mächtig Land, und reich von Volck und andern Wunderdingen wäre, und wie es

auch ſo einen mächtigen König darinnen hätte, daß ſeines gleichen auf den Erdboden nicht zu finden. Als Wagner davon hörete, fragete er auf den andern Tag ſeinen Geiſt, ob er das Land wohl wüſte. Ja, ſagte der Geiſt Auerhan, wenn du Luſt hin haſt, ich bin bereit, dich ſelber hinein zu bringen. Das war Wagner wohl zufrieden.

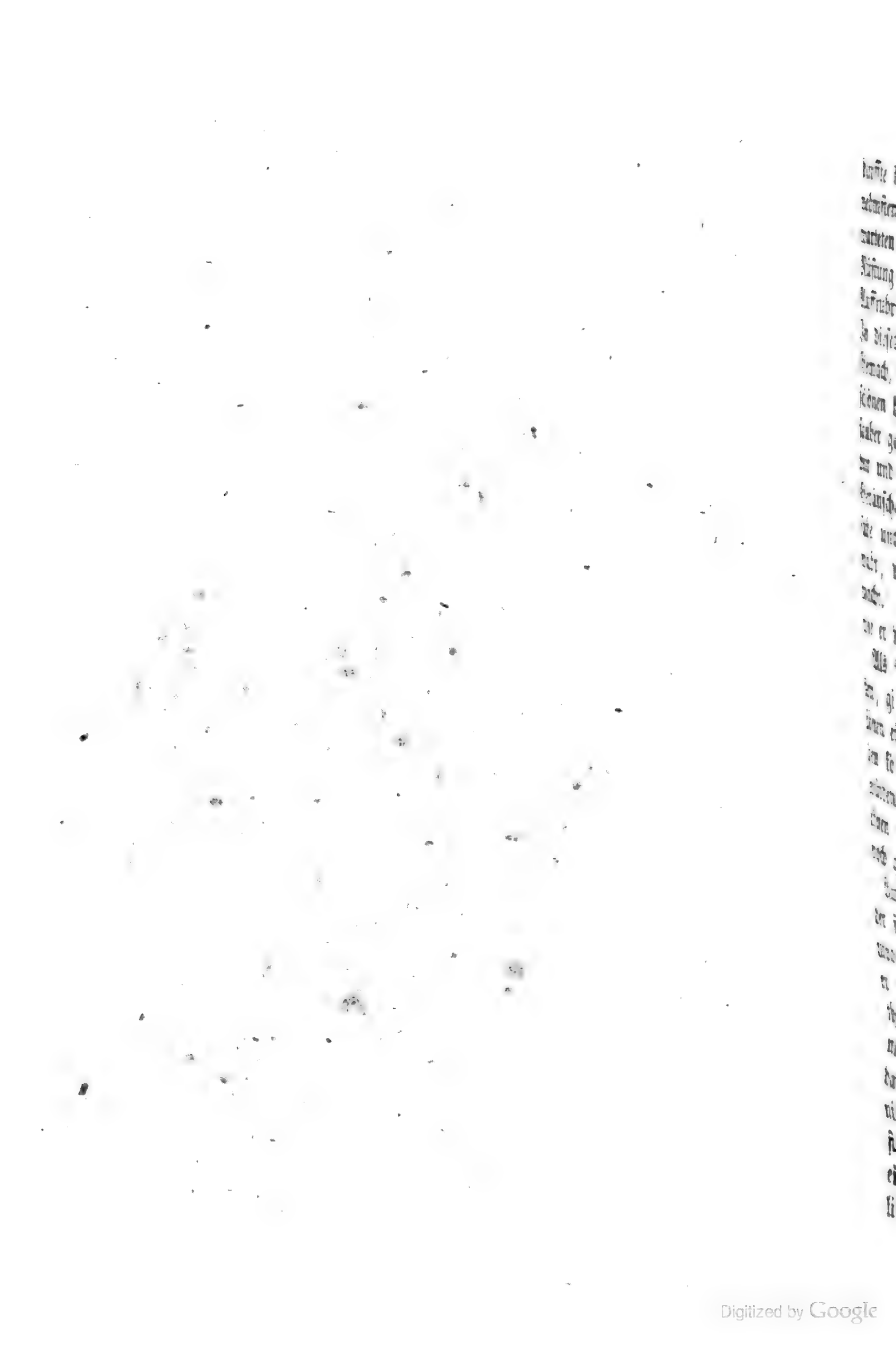
Und als er von den Seinen Abſchied nehmen wolte, baten ihn etliche, da es müglich wäre und ſeyn könte, wolte er ſie mit nehmen. Sonderlich hielt Johann de Luna ſehr darum an, als der andern keiner nicht. Wagner ſagte es ihnen zu, woferne ſie ſich wolten wohl verwahren und das Evangelium Johannis anhencken, auch ſich mit geweihetem Waſſer beſprengen laſſen, und jeder, wann er wieder friſch zu Hauß käme, eines Menſchen Seele opffern wolte. Dieſer letzte Punct, ob er ihnen wohl ſchwer dauchte zu ſeyn, doch ſagten ſie es zu, meyneten, ſie wolten es wohl halten. Auf den andern Tag kamen ſie zuſammen in Wagners Loſament, da nahm er derer drey auf ſeinen Mantel und führete ſie Meiſter Auerhan davon. Johann de Luna hatte auch drey, die der Han Bethor führte. Und als ſie eine gute Zeit länger als einen Tag gefahren hatten, kamen ſie in das Land China, in eine groſſe Stadt Suntea, die ſo groß und breit, daß ſie einer in drey Tagen nicht durchgehen kan, nur gerad von einem Ort oder Ende zum andern. In dieſer Stadt waren drey ſchöne herrliche Palläſte und Königliche Häuſer, dergleichen weder in Spanien, Franckreich und andern fürnehmen Landen nicht geſehen worden. Deren einer war mit ſieben ſtarcken Mauren umfangen, feſt und ſtarck gebauet, daß es faſt unmüglich von dem Feinde zu gewinnen. Auf demſelben hielt der König Hoff, und

58

59

60.

Digitized by Google



Digitized by Google

durffte kein frembder Menſch, ausgenommen ſeine vornehmſten Räthe und Freunde darein kommen, denn es warteten etliche tauſend Soldaten auf in ihrer vollen Rüſtung, damit nicht etwan das Volck ſelber einen Auffruhr erwecken und den König umbringen möchte. In dieſen führete ſie der Geiſt und brachte ſie in ein Gemach, darinnen der König gar alleine ſaß auf einem ſchönen helffenbeinen Stuhl, mit güldenen Knöpffen gar ſauber gezieret, hinter einem ſtattlichen Tapet von Purpur und köſtlicher Seiden geſtickt. Als er das groſſe Geräuſche ſamt dem Winde gehöret, erſchrack er und ſahe unter der Decken herfür, wurde aber nichts gewahr, denn die Geiſter hatten ſich alle unſichtbar gemacht. Meinete alſo der König, es wäre ein Geſpenſt, wie er deſſen zuvor viel gewohnet war.

Als ſie bey einer halben Stunde ſich umgeſehen hatten, giengen ſie wieder hinaus, und ſuchte der Geiſt ihnen einen Ort, damit ſie ſicher und ohne Gefahr bleiben könnten, auch von niemand geſehen oder erkandt würden. Unterdeß flogen die Geiſter aus, und brachten ihnen Speis und Tranck, deren ſie zuvor nicht geſehen noch geſſen hatten.

Auf den andern Tag giengen ſie gleicher geſtalt wieder in des Königs Gemach und verhielten ſich wie zuvor. Als aber der König das Geräuſch hörte, nahm er einen Bogen ſammt einem vergiffteten Pfeil und that einen Schuß unter den Hauffen, traff einen Spanier ohngefehr, daß er tod bliebe, die andern lieffen davon, und blieb der Todte liegen, den erkante der König und ſahe, daß es ein rechter Menſch war. Da fiel ihm ein, wie es müſte zugehen, und daß es nicht ein Geſpenſt, ſondern warhaffte Menſchen ſeyn müſten, ließ derowegen ſein Gemach verwahren, opfferte ſeinem

GOtt und kam nicht von dannen. Den andern war leid, und wären gerne weg geweſt, aber der Geiſt ſagte: Ihr werdet noch Wunder ſehen, ſeyd nur zufrieden und unverzagt, euch ſoll kein Leid wiederfahren. Auf folgenden Morgen ließ er ſeine Zauberer und Weiſen zu ſich fordern, und berathſchlagete ſich mit ihnen, was ſie mit dem Todten zu thun vermeinten, ob er nemlich ſolte begraben werden oder nicht, oder ob man ihn ſolte ins Waſſer werffen, verbrennen, oder aber den wilden Thieren zu freſſen geben. Einer ſagte ſchwartz, der ander weiß, der dritte ꝛc. Und als der König ſo wiederſpenſtige Meynung hörte, gebot er ihnen bey ihrem Leben, ſie ſolten ihm gewiſſen Bericht thun, wo nicht, wolte er ſie alle tödten laſſen. Die Zauberer faſſeten 3 Tage und Nächte, kamen wieder in den Pallaſt vor dem König, der fragte ſie, was ſie ausgeforſchet hätten, da war ihre Antwort dis, daß ſie es ihm in ſeiner Gegenwart itzt darthun wolten. Nun waren der Zauberer zwölffe, die alle fürtreffliche Meiſter im gantzen Land übertreffen konten, dieſelbigen traten in einen Circkel oder Kreiß umher, giengen einmahl oder dreimal herum, und hatten den todten Spanier in die Mitten gelegt, deren einer, ſo mit rother Leinwand angethan, ſang einen Geſang in ihrer Sprach, und wann ein Verß von ihm ausgeredet war, ſo ſprachen die andern nach. Als dis geſchehen, brachten ſie einen Jungen Knaben etwan von 9 Jahr alt, und beteten ihm etliche Hymnos vor in gar unbekanter Sprache, hatten Lichter angezündet und mit etlichen Kräutern geräuchert, daß es alles voll Dampff war. Als dis geſchehen, nahm der Aelteſte unter ihnen ein Schwerdt und hieb dem jungen Knaben das Haupt ab, daß das Blut auf die Erden ſprützte, doch das meiſte auf den todten

Leichnam kame. Nach diesem legte sich der Aelteste nieder auf die Erden auf sein Angesicht und sagte seine Beschwerung, welche ihm die andern also nachsprachen, bald richtete sich der todte Spanier auf, sahe gar bleich, that auch die Augen auf, war doch gantz und gar wie ein todter Mensch anzusehen, aber gehen, stehen und reden kunte er. Den fragten die Chinenser Zauberer, wer er wäre, der Todte sagt, wie er ein Spanier wär, aus fernen Landen ein Student zu Toleto auf der hohen Schul (Diese Magi waren in Lateinischer Sprache gar wohl erfahren), und hätte vor wenig Tagen von zween Nigromanticis verstanden, daß sie in ein frembdes Land ziehen wollen, und weil er mit ihnen bekand, hätten sie ihn auff fleißiges Bitten mit genommen. Als er dis geredet, fiel er wieder zur Erden und blieb todt, wie er zuvor gewesen war. Nun wolte der König gerne wissen, was ihre Anschläge gewesen und warum sie in diese Lande wären. Gedachte derowegen, solches sich bey den Zaubern gewiß zu erkundigen, ließ darauf dieselben in drey sonderliche Gemach gehen, je vier und vier, darum daß eine jede Part anzeigen solte die Ursach, warum sie herkommen, und wolte der König also hören, ob sie auch zutreffen würden und überein stimmen, damit er sich desto besser zurichten wüste, oder was er ferner darauf fürnehmen solte. Sie waren nun allein, und beschwuren jedes Theil den Teuffel, also, es legte einer sich auf die Erden, der ander las aus einem Zauberbuch, und klungen dazu mit Cymbeln oder Schellen, da fuhr der Teuffel in ihn und redete aus ihm, bald ward derselbe zu seiner vorigen Anmutung kommen. Als sie nun aber solten ihre Phantastische Visiones dem König erzehlen, sagte der erste Hauff, wie daß sie kommen wären, ihn

zu ermorden, die andern ſagten, daß ſie das Land wolten auskundſchafften und verrathen, die dritten ſagten, ſie wären Geiſter und keine Leute, und ob ſchon eines geſtorben wäre, hätte ſie doch derſelbe Geiſt alſo genaret. Der vierdte ſagte, ſie wären Diebe und wolten den König ſtehlen. Da der König dis vermerckte, daß ſie ungleich und verzweiffelte Antwort gaben, ließ er ſie alle mit einander enthäupten und darnach mit Feuer verbrennen, das war der rechte Lohn. Allhie iſt zu ſpühren, wie der Teuffel ſeinem Wahrſager ſo handgreifflich leuget, da er doch wohl gewuſt, was er hätte ſagen ſollen. Der König gedachte nicht nachzulaſſen, befahl, daß andere Zauberer kommen ſolten, die wurden auch gefragt, und gaben zur Antwort, daß ſie kommen wären, den König zu tödten, und warteten noch an einen heimlichen Ort in dem Pallaſt, man ſolte ſie nur ſuchen, ſo würden ſie wohl gefunden werden. Der König ließ etliche ſeiner Trabanten herum ſehen und ſuchen, wo ſie ſich etwan gelagert hatten. Da ward nach kurtzer Zeit ein alter beſchloſſener Thurm gefunden, darinnen ſie ſaſſen, waren frölich und guter Ding, die Trabanten zeigten an, ſie ſolten ſich gefangen geben und mit ihnen gehen. Chriſtoph Wagner ſagte: greiff an, und nahm ſeinen Mantel zu ſich, wolte ſie wieder hinweg bringen. Aber der Zauberer hatte ihm die Kunſt verſprochen, daß er die andern nicht konte mit nehmen, ſondern fuhr allein mit dem Johann de Luna davon. Die hinterlaſſenen Fünffe wurden gefangen und für den König bracht, da hielt man ihnen für, wie ſie auf den andern Morgen ſolten des Todes ſterben, ſie wurden in das Gefängniß geworffen, und meyneten nicht anders, denn ſie ſolten auf folgenden Tag ihr Leben verlieren, befahlen ſich derowegen GOtt, baten um Ver-

Digitized by Google

Digitized by Google

zeihung ihrer Sünden, und verſtunden, wie daß ſie groſſe Sünde gethan, daß ſie ſich zum Zauber gehalten und mit ihm gefahren, erkanten es auch für eine Straffe GOttes, der ſie züchtiget um ihrer begangenen Miſſethat willen. In der Nacht erſchiene der Teuffel ihnen, und redete mit ihnen alſo und fragete, ob ſie gerne loß ſeyn wolten? Sie ſagten ja, wenn es ſeyn könte, wir wären es wohl zufrieden, darauff ſprach der Teuffel: So nehmt hin das Büchslein mit der Salben, und ſchmieret euch an Händen und Schlaff, und ſprechet dieſe Wort, ſo ſollet ihr bald loß ſeyn und zu Hauß kommen. Sie merckten, daß es weder Wagner noch Johann de Luna, ſondern der Teuffel war, wolten derowegen ſeiner Kunſt nicht achten, meyneten, es möchte ihnen übel gehen, wenn ſie ſich ſelber alſo zu weit ins Feld begeben, und wolten lieber ſterben, oder ſo warten, biß ſie Wagner erretten würde.

Aber einem unter ihnen war eine Luſt ankommen, wieder davon zu ſeyn, nahm das Büchslein, ſchmierte ſich und ſagte ſeine teuffeliſche Conjuration und Blaſphemiſche Worte, da fuhre er davon, und weiß niemand, wo er iſt hingebracht worden, denn in Spanien zu Toleto hat ihn niemand geſehen.

Wie es nun begunte Tag zu werden, kam Wagner nebſt Johann de Luna mit einem Schubkarn, und fuhren einer nach dem andern davon in einen ſchönen Saal, der im Pallaſt war, allda hielten ſie Mahlzeit, und begaben ſich wieder zu Hauß. Da erinnerte Wagner ſie ihrer voriger Reißzuſage, darüber ſie hefftig traurig worden, und ſich ſehr bekümmerten, darüber, daß ſie unſchuldig Blut vergieſſen ſolten, aber das Gewiſſen druckte einen jeden, daß ſie in kurtzer Zeit hernach geſtorben.

Als ſie nun der König im Reich China aus dem Gefängniß wolte holen laſſen, waren ſie weg, da verſtunden ſie erſt recht, wie es war zugangen und glaubten, daß es Zauberer geweſen, als ſie ſich aus dieſem harten Gefängniß ſelber errettet hatten.

Zwei und vierzigſtes Kapitel.

Chriſtoph Wagner ſiehet die böſen Geiſter in der Höllen.

Wagners Zeit lieff zum Ende, und graute ihm gar ſehr vor der Hölle, alſo daß er nur gerne wiſſen möchte, wie es darinnen zugienge. Er bat ſeinen Geiſt, daß er ihn dahin bringen wolte, damit ers nur von ferne ſehe. Derſelbe ſchlug es ihme wie zuvor ab; aber doch ſagte er, er wolt ihm 25 fürnehmer Teuffel weiſen und zu ihm in die Stuben kommen laſſen, an denſelben ſolte er ſich ſpiegeln, da würde er bald ſehen den Zuſtand und Gelegenheit. Wagner war zufrieden: Da kam bald in die Stuben erſtlich ein Geiſt, der nannte ſich Bael, hatte drey Köpffe, der eine wie ein Krötenkopff, der ander wie ein Menſchenkopff, der dritte wie ein Katzenkopff, redete gar heiſſer und grob. Dieſer iſt ein fürnehmer Kämpffer und verſchmitzt. Nach dieſem kam gegangen Agares, der erſchien wie ein alter Mann, ritte auff einem Crocodil, und hatte einen Habicht in ſeiner Hand. Dieſer lehret alle Sprachen und hilfft zu groſſen Würdigkeiten. Darnach kam Marbas, in Geſtalt eines Löwens, der iſt ein fürnehmer Amtmann, er weiß alle heimliche Dinge, giebt und nimmt Kranckheiten und Siechtagen, er lehret Mathematiſche Künſte, und verwandelt die Menſchen von einer Geſtalt in die andere. Darnach ſo zoge Pruflus, ein groſſer Fürſt und Hertzog, der hat vor Alters bey dem Thurm zu Babilon gewohnt, hatte ein Anſehen wie Feuerflam-

Digitized by Google

men und eines groſſen Nachtrabens Kopff. Er iſt ein Erfinder und Anſtiffter alles Unfriedens, Haders, Zanck und Kriegs, und ein Lügendichter. Darauff folgete Amon, in Geſtalt eines Wolffes, und hatte einen Schwantz wie eine Schlange, und ſpie Feuer aus, verändert ſich bald in eines Menſchen Geſtalt, und blöckt mit Hundszähnen, und einen ſehr groſſen Kopff. Dieſer weiß zukünfftige Dinge, und hilfft wider die Feinde ſtreiten. Nach ihm gehet Barbatos, der war geſtalt wie ein Wildſchütz und giengen vier Trompeter vor ihm her. Dieſer verſtehet der Vögel Geſang, Hundsbellen, das Brüllen der Kühe und anderer Thier. Er weiß die Schätze, ſo von andern Geiſtern beſeſſen werden. Darauff Buer, in Geſtalt einer groſſen Katzen. Dieſer lehret die **Philosophiam, Ethicam** und **Logicam**, desgleichen auch die Tugend der Kräuter und Gewächſe, er heilet die Kranckheiten, und ſonderlich an den Menſchen. Alsdann kam Botis, ein mächtiger Vorſteher, in Geſtalt einer groſſen heßlichen Natter, verkehrete ſich bißweilen in menſchliche Geſtalt, hatte groſſe Zeen und zwey Hörner und ein ſcharff Schwerdt in ſeiner Hand. Er giebt von allen dingen guten Beſcheid. Dieſem folgete Purſan, ein Mann mit einem Löwenkopff, ritte auff einem Beeren, hatte eine Natter in ſeiner Hand und Pfeiffer vor ihm hergehen. Dis iſt ein ſehr verſchmitzter Geiſt und kan viel ſeltzamer Abentheuer vollbringen, er nimmt einen Corporiſchen oder lufftigen Leib an, wenn er will, weiß auch von der Erſchaffung der Welt zu reden. Und den Loray, der kam wie ein Schütz mit Pfeilen und gifftigem Geſchoß, deren er einen groſſen Köcher voll truge. Dieſer ſtifftet viel Auffruhr an und bringt ſchädliche Wunden zur Fäulung, ſo mit Geſchoß verurſacht worden. Ihme folgete

Norar, ein groſſer Geiſt in Geſtalt eines Ochſen, der nimmt auch Menſchen-Geſtalt an ſich, er lehret die Astronomiam und andre artes liberales. Er weiß die Krafft der Kräuter und Edelgeſtein. Dieſem gieng nach Nyperos, eines Engels Geſtalt, aber doch faſt wie ein Löwe, hatte Genßfüſſe und einen Haſenſchwantz. Der weiß vergangene und zukünfftige Dinge, macht den Menſchen frech und kühn. Nach ihm ward geſehen Cacrinoloas in Hundsgeſtalt, hatte Flügel wie ein Greiff, erreget Todſchlag und machet die Leute unſichtbar. Alsdann kam Lepar in Geſtalt eines Landsknechts, derſelbe reitzet die Menſchen zu unzüchtiger und unordentlicher Liebe, und wenn mans ihme befiehlet, ſo verwandelt er ſich in Frauengeſtalt und treibet Hurerey. Dieſem gieng nach Bileth, der zuvor in Hanenfigur erſchienen, hatte itzt Menſchengeſtalt und ritte auff einem bleichen Pferde mit einem feurigen Schwantz, und giengen vor ihm viel Geiſter mit allerley Inſtrumenten der Muſica. Als dieſer kam, fiel Wagner nieder auf die Erden und that ſeinen Reverentz, wie es ihm der Geiſt Auerhan zuvor befohlen hatte, wenn er diß nicht verrichtet hätte, würde er von dem Geiſt ſeyn getödtet worden. Darnach kam Sytri in Geſtalt eines Leoparts, hatte Flügel wie ein Greiff. Wenn dieſer Menſchengeſtalt an ſich nimmt, iſt er ſehr ſchön. Er entzündet Weibesbilder und der Männer Hertzen in brünſtiger böſer Liebe gegen einander, und lehret die Künſte, wie man die Weiber betriegen ſoll, daß ſie ſich müſſen auffdecken. Ferner kam Paymon, faſt einem Weibsbild gleich im Angeſicht, ritte auf einem groſſen Dromedario, und hatte eine ſchöne Krone auff ſeinem Haupt, und vor ihm giengen ein Hauffen Geiſter mit hellen Cymbeln. Dieſer lehret von natürlichen Künſten gewiſſe

Warheit, des Himmelslauff, Wind, von Donner, von der Erden und die gantze Physicam.

Dieser Geist ist ein Engel gewest in den **Dominationibus**, hierauff ließ sich sehen Belial, welcher der Erste unter denen ist, so gefallen seyn und aus dem Paradieß gestossen worden. Dieser war fast wie ein Engel, und fuhr auff einem feurigen Wagen, redte lieblich zu seinen Dienern. Diesen haben vorlängst die Babylonier angebetet und ihm geopffert. Bune, ein grosser mächtiger Geist, erschien wie ein Drach mit dreyen Köpffen, deren der mittelste einem Menschenhaupt gleich war. Dieser lehret die Kunst Nicromantiam, und gehet mit den todten Cörpern um, wie die Erfahrung von ihm bezeuget. Er machet die Leute sehr reich. Berith, ein erschrecklicher Geist, hat sonsten noch den Nahmen Baal, Bolfri, Sibae. Der kam in einem rothen Kleide, wie ein Kriegsmann, und saß auff einem rothen Pferde, hatte eine rothe Kron von glüendem Gold auf seinem Haupt. Dieser Geist wird auf Magische Kunst mit einem Ring, darzu gehörig, gebannet, ist ein Ertzlügner. Er verändert und transmutiret alle Metalle alsbald in Gold und verleihet grosse Gewalt und Reichthum.

Gap in Gestalt eines Menschen. Diesem Geist muß man opffern, wenn man die Todten fragen will. Er hat dem Cham, welcher ein Sohn Noe gewesen, die schwartze Kunst gelernet, welcher der Erste gewesen nach der Sündfluth, unter denen, so die Zauberey geübet.

Char, der gieng wie ein Storch, und hatte eine rauche klappernde Stimme. Dieser stiehlt das Geld an fremden Orten und bringts denen, so ihn beschweren.

Focalor, ein heßlicher Geist, in Gestalt eines Löwens mit Greiffenflügeln, sitzend auff einen schwartzen Pferde

hat eine Natter in der Hand. Dieſer verrichtet allen Schaden auf dem Waſſer und Meer. Gomory, ein ſtarcker Hertzog, in Geſtalt eines Weibes, reitet auf einem Camel. Andraalphus, der kam wie ein Pfau, und hatte feurige Füſſe, und ſeine Spiegel an den Federn leuchteten ſehr hell. Dieſer lehret die Kunſt der Aſtrology und Geometry, das iſt, von des Himmels Lauff und Erdmeſſung.

Als dieſe Geiſter ihme nun alſo erſchienen und wieder verſchwunden waren, kamen darauff ein groſſer Hauffen Eichhörner, allerley Farb, die waren hübſch anzuſehen, tantzeten und hüpfften in der Stuben, ſprungen auf und nieder an den Wänden, und verbrachten viel Unfugs. Unter denen wurde einer ſo groß als ein Pferd, der ſperrte ſich gegen Wagnern und ſahe ihn ſauer an. Der fürchtete ſich vor dem Dinge, indem ſprungen die andern, je einer bißweilen auf ihm und wieder herunter, und wenn ihn einer am Kopff biß, ſo zwacket ihn der ander ins Bein, daß er ſich alſo ihrer nicht erwehren kunte. Er ruffte ſeinen Knecht Clauſen, der war ausgegangen, und als er wieder kam, ſolte er die Eichhörner helffen erſchlagen und von ihm jagen, der that ſein beſtes, wenn er aber vermeinte, die Eichhörner zu treffen, ſo ſchlug er Wagnern, das verdroß ihn und wurde noch mehr darüber geplaget, und ſprach zornig in ſeinem Sinn: Ey, ſeyd ihr denn der Teuffel oder ſeine Mutter? Was plagt ihr mich viel? Da ſprach der groſſe Altvater ja: Und wo er hinginge, da lieffen die Thierchen ihm nach und hengeten ſich an ihm. Letzlichen da ſie ihn nun biß auf den andern Tag gepeinigt hatten, wurden ſie alle ſo groß, daß Wagner nicht mehr in der Stuben bleiben möchte und konte auch nicht hinaus kommen. Aber doch endlich

Digitized by Google

Cap. XXXXIII.

67

68

69

Digitized by Google

verſchwunden ſie wieder, und er blieb zufrieden. Nach dieſem Geſicht iſt Chriſtoph Wagner 9 Tage kranck und blind gelegen und dermaſſen ſo beſtürtzt und bekümmert, daß die, ſo um ihn geweſen, vermeinet, er würde ſterben, aber dennoch hat er ſich wieder erquicket, denn es heißt in dem Sprichwort: Was an Galgen gehört, das erſäufft nicht.

Drei und vierzigſtes Kapitel.

Chriſtoph Wagner berückt einen kargen Spanier.

Ein fürnehmer Herr in einer berühmten Stadt war ein ſehr karger Filtzhut und gab ſeinem Geſinde nicht gern zu eſſen. Der ritte einsmahl mit vier ſeiner Diener nach Toleto, und hatte unter andern auch von Chriſtoph Wagnern gehört, gedachte derowegen, er wolte ihn beſuchen. Als er nun ſeine Sache bald ausgerichtet, wolte er aus Kargheit nicht in ein Wirthshauß kehren, denn er beſorgte, es würde Geld koſten, ſintemahln es dazumahl gleich ſehr theuer war, ſondern gieng hin zu Wagnern, begehrte ſeiner Kundſchafft, welcher bald zu ihm kam und ihn mit ſich nahm in ſein Gemach. Da hub der Spanier erſtlich an zu ſagen, wie er von ſeiner groſſen Kunſt ſo viel Ruhm und Lob vernommen, auch unter andern, daß er mit Hülffe ſeines Geiſtes frembde Speiſſe aus unbekanten und fern entlegenen Landen zuwege bringen könte, welches er vor andern Kunſtſtücken ſonderlich gerne mit groſſer Begierde ſehen wolte, wo es die Gelegenheit leiden möchte. Chriſtoph Wagner antwortet hierauff ja, er ſolte ſeiner Begier erſättiget werden. In kurtzer Zeit ließ er den Tiſch decken, und der Geiſt Auerhan brachte darauff Speiß von mancherley Trachten und Arten. Der Spanier ſatzte ſich mit ſeinen Dienern und

ließ ihm ſolches wohlgefallen, rühmte auch den Wagner und ſprach, wie er ihm ſolches in kurtzer Zeit reichlich vergelten wolte. Als nun die Mahlzeit gehalten, ſtunden ſie auf, rüſteten ſich und beſchickten ihre Pferde, die auch gleicher Geſtalt ein ſolch geborgtes Rauchfutter empfangen hatten. Sie geſegneten Wagnern, nahmen ihren Abſchied, zogen davon, und wie ſie etwan eine Meilweges waren geritten, kam ihnen allen ein groſſer Hunger an, daß einer zu dem andern ſagte, ihn hätte ſein Tage ſo ſehr nicht gehungert, als dismahl, der Herr ſprach deßgleichen, und je weiter ſie zogen, je gröſſer der Hunger ſich bey ihnen erhube, ſie meyneten, wenns währen ſolte, ſie müſten verzagen: Die Pferde wurden auch ſo müde und hinfällig, daß ſie kaum die Knochen erheben konten, der Spanier aber trieb die Pferde über Macht und kam alſo hungrig heim, verſtunde, wie es Wagner gemeint, und daß er von ihm alſo offenbahret worden. Nahm ihm derowegen für, ſich an dem zu rächen. In kurtzer Zeit hernach zog er abermahls nach Toleto, ſchickte nach einem Nigromantico und fragte ihn, ob er nicht durch ſeine Kunſt zu wege bringen könte, daß er (der Spaniſche Herr) von niemand erkant in einem gantzen Tage möchte geſehen werden. Der Nigromanticus ſagte ja, es kan geſchehen auff einen Tag nicht allein, ſondern wohl auff ſechs oder mehr Tage, und wurde alſo mit ihm um ein gewiß Geld dafür gehandelt. Da gab er ihm eine Nebelkappen, welche ihm ein Geiſt zugebracht, ſatzte die auff ſeinen Kopff, bald wurde er unſichtbar und von niemand erkant, aber er konte alles ſehen und greiffen, wie zuvor, da dünckte ihm nun, es würde die Zeit da ſeyn, daß er Wagnern wieder bezahlete, gieng derowegen in ſein Loſament, da fand er ihn hinter

dem Tiſch ſitzen und den Johann de Luna etliche Zauberkünſte auffſchreibend. Er gieng gantz leiſe von ihm nicht geſehen noch erkant zu werden, da ihn doch Wagner alſo bald ſahe und erkante, ſtellet ſich doch, als ſehe ers nicht, ſondern wendete ſeine Augen anders wohin und wartet ſeines Schreibens. Der Spanier hatte ein ſcharffes Schwerd in ſeinen Händen, mit dem hauet er den Wagner auf den Kopff und gab ihm einen guten Streich. Wagner verhielt und ließ es alſo geſchehen, thät mit dem Kopffe, als wäre er todt, da ihm doch nicht der geringſte Schaden wiederfahren, darauf lief der Spanier geſchwind wieder von dannen, und meinete in ſeinem Sinn nicht anders, denn er wäre nie geſehen worden und hätte den Zauberer getödtet, ſtellte darauff dem Nigromantico ſeine Kappen wieder zu, bedanckte ſich und zog nach Hauſe. Auf den andern Morgen kam Wagner mit etliche hundert Mann in guter Rüſtung zu Roß und Fuß, umringte den Sitz des Spaniers und gieng hinein in unbekanter Geſtalt und angethan wie der Oberſte Hauptmann des Volcks, zeigte ihm an, wie er geſtern ſo freventlicher Weiſe einen Studenten ſchelmiſch ermordet, und nach geſchehener That ſich wieder davon gemacht, derohalben ſolte er ſich aus Befehl der Obrigkeit gefangen geben, und da er ſich deſſen wegern wolte, ſolte er mit Gewalt angegriffen, gefangen, auch ſein Recht als ein Mörder zu empfangen weggeführet werden. Der Spanier entſetzte ſich, und wuſte wohl, daß er an dem Tode ſchuldig, aber doch war ihm unwiſſend, wie es ausgekommen, bate derowegen um Gnad, man wolle ihn doch verſchonen, er wolte ſich mit ihme dem Oberſten Hauptmann vergleichen und eine ſtattliche Summe Geldes ſchencken, wo er ihm wolte da-

von helffen, der Hauptmann ſtellte ſich, als wolte er den Vorſchlag nicht annehmen noch hören.

Aber der Spanier ſamt ſeinem Weibe hielten noch fleißiger an, und baten höchlich. Da ließ Wagner, der Oberſte Hauptmann, dem Spanier die Vorbitt des Weibes genieſſen, wurde mit ihm eins, und bekam zwey tauſend Ducaten dafür, daß er der Obrigkeit anzeigen wolte, wie er ihn nicht zu Hauß antreffen können. Alſo muſte der geitzige Spanier die Mahlzeit theuer genug bezahlen, der Hauptmann aber zog mit ſeinem Volck wieder von dannen nach Toleto. Der Spanier aber zog an einem andern Ort, da er vermeinte, ſicher zu ſeyn, der Meynung, ob man ihme etwan ferner nachſtellen würde, und als er davon nichts erfuhr und auch die Toletaner nicht hinaus gefallen waren, fiel ihm ein, wie er von Wagnern wäre betrogen worden, und reuet ihn auch ſein Geld, ſo der Wagner bekommen, gar ſehr, gedachte darauff zum andern mahl ſein Heil zu verſuchen und ſich an ihm zu rächen, es würde ſo nicht fehlen, es müſte einmahl gelingen, nahm ihm für, er wolte ihn öffentlich ohne Verblendung erſchieſſen, nahete ſich derhalben einsmahls zu ihm auff einen Ort, auſſerhalb der Stadt, da er denn ſeine Verrätherey durch Hülffe anderer Leute, die Wagnern hinaus gebracht hatten, angeſtellet, und fraget, ob er ihm nicht ſein Geld wolle wieder geben? Wagner ſprach, welches? Der ſagte: Er wüſte es wohl, er ſolte kurtz ſagen, was er thun oder laſſen wolte. Da ertappte ihn Wagner bey dem Schopff an Haaren, und nahm ihn, und führet ihn in die Lufft eine gute Ecke und ſetzte ihn auf den Galgen. Der Spanier ſchrie ſehr auf dem Wege, meynet nicht anders, denn er müſte in die Hölle, der Teuffel holete ihn itzt, doch wurde er gewahr, daß

ihn Wagner wieder nieder lieſſe, und vermeynete nicht anders auf einem hohen Thurm, da er ſich weder regen noch bewegen kunte, zu ſitzen. Er ſchry ſehr mit Ruffen an die Leute, ſo fürüber giengen, das Geſchrey kam in die Stadt, da ſchickte die Obrigkeit Schergan-ten hinaus, die halffen ihn herunter, da ſahe er, wo-rauff er geſeſſen. Sie führten ihn hinein mit Herr-lichkeit, wie ſolche Geſellen zu thun pflegen, und ſtell-ten ihn für die Obrigkeit. Da ſagt er, wie er wäre von einem Zauberer, der einen Haß zu ihm gehabt, um der Urſach willen, daß er ſeiner geſpottet, dahin gebracht. Und wenn er deſſen nicht Zeugniß gehabt, hätten ſie ihn angeſprochen für einen, der die Gerichte beraubet, als denn darauf ihn billich zur gebührlichen Straffe genommen. Alſo wurde ihm ſein Willen und Fürhaben gebrochen, unterſtunde ſich auch hinführo nicht mehr, dem Wagner einige Belohnung zu erzeigen.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Von Chriſtoph Wagners Teſtament und Tode.

Als nun faſt die Zeit herzu gerücket war, da des Wagners vom Teuffel vorgeſatzte beſtimmte fünff Jahr verfloſſen waren biß auff einen Monat, kam der Geiſt Auerhan zu ihm, und zeiget ihm an, wie er ſich ſolt darnach ſchicken, er wolte, wo ferne es ihm müglich, auf den Ausgang des Monats ihn gar gewiß dahin bringen und zeigen, was er längſt gerne geſehen hätte. Da er aber noch unterdeß zur Luſt ſich ergötzen wolte, möchte ers thun, er wolte ihm dazu behülflich ſeyn. Wagner bate ihn noch um ein Jahr und ſagte, wie ers doch dismal verſchuldet hätte, wäre derowegen bil-lich, daß er ihm des genieſſen lieſſe, denn er hätte ja

etliche Leute aufgeſetzet und in Gefahr Leibes und der Seelen bracht. Der Geiſt antwortet, das magſtu verantworten, wenn du für Gericht wirſt gefordert werden. Ob du aber gleich vermeinſt, mit deinem Betrug länger Aufſchub zu erlangen, ſo wirſtu doch den nicht erlangen, denn du hätteſt wohl damit verdienet, daß GOtt dich eher zu holen verhänget und zugelaſſen hätte, darum laß dich genügen, daß dir dis von mir gehalten worden, wenn ich wolte, könte ich längſt dir den verdienten Lohn gegeben haben. Auff daß du aber auch ſpühren mögeſt, daß wir auch warhafftig ſeyn, und was wir zuſagen, eigentlich halten, unangeſehen, daß man uns Lügengeiſter, Lügenteuffel und unſern Oberſten einen Vater der Lügen überal nennet, ſo habe ich dennoch dieſer meiner Zuſage wollen nachkommen. Allhier haſtu die Antwort, was ich jetzt ſage, ſoll wahr ſeyn und bleiben, darnach richte dich. Und alſo ſchied der Geiſt wieder von ihm.

Da berieff Chriſtoph Wagner ſeinen Geſellen Johann de Luna zu ſich, erzehlet ihm dieſe Ding, wie ſie der Geiſt vorgebracht hätte, und begehrte hierinnen ſeinen Rath. Johann de Luna fragte, wie es denn ſeinem Herren, dem Fauſto, ergangen wäre. Wagner erzehlete es ihm umſtändlich. Und als er vernahm, daß er ſich nicht bekehret hätte vor ſeinem Ende, ſo ſprach er: Mein Chriſtophore, ich hielte dafür, wenn du noch Buſſe thäteſt und dich zu GOtt wendeſt, deine Sünde dich reuen lieſeſt, du ſolteſt wohl angenommen werden und wiederum zu Gnaden kommen. Ich habe auch fürgenommen, noch eine Zeitlang mich darinnen zu erluſtigen, wenn ich den Vortheil erſehe, will ich nach Rom ziehen und Ablaß holen, auch daneben ein **Agnus DEI**, ſo der Babſt ſelbſt geweihet, welches, wie du weiſt,

ſehr gerühmet wird wider die böſen Geiſter und andere böſe Zufälle, kauffen und daſſelbige anhencken, und alſo in ein bußfertig Leben treten, denn ich weiß noch wohl, wie daß Pabſt **Sylvester secundus** auch durch die **Nigromantiam** zum Pabſtthum kommen, und allezeit einen kupffernen Kopff in einem verſchloſſenen Ort gehabt, welchen er um Rath gefragt, oder wenn es ihm gelüſtet, etwas von dem Geiſt hat haben wollen, und iſt dennoch auff die letzte, als er ſich bekehret, wie ich achte, ſelig worden, wie ſolches **Petrus Praemonstratensis** weitläufftig beſchreibet.

Als Chriſtoph Wagner diß hörete, ließ er es ihme gefallen, nahme ihm für, Buſſe zu thun, wolte in der Heiligen Schrifft leſen, ſich mit GOtt verſöhnen und ſeiner Verheiſſung erwarten, auch ſeiner Gnade, die er zuvor längſt aus Übermuth verachtet und mit Füßen getreten, theilhafftig werden. Aber wenn er leſen wolte, machte ihn der Geiſt blind, da gab er das Buch ſeinem Famulo, der las ihm ein wenig für, denn er ließ ſich bald genügen, trieb alſo ſeine Buſſe etwan zween Tage. Dieſes ſtrenge Leben dauchte ihm ſeltzam, denn er ware deſſen ungewohnt. Auerhan dachte, wenns lange währen ſolte, darffſtu wohl einen böſen Marckt halten, muſt derhalben auf etwas anders dich befleiſſen. Darum führte er Wagnern aus, ſpatzieren, da wurde er gewahr einer ſchönen Frauen, deßgleichen er ſein Tag nicht geſehen hatte. Als er wieder heim kam, vergaß er der Buſſe gar wieder und gedachte nur an die ſchöne Frau, da der Geiſt hörete, daß keine Buſſe mehr vorhanden, erſchiene er Wagnern und fragete, was ihm anlege, daß er ſo traurig wäre. Wagner antwortet, er hätte ein ſchön Weibsbild geſehen, die möchte er gerne haben und mit ihr ein wenig ſchertzen. In

kurtzer Zeit kam ſie zu der Stuben hinein, grüſſete, hälſete und küſſete Wagnern gantz höfflich und blieb drey gantzer Wochen bey ihm. Wagner vergaß die Buſſe und lag ſeiner Buhlſchafft ob. Als die drey Wochen aus waren, nahm die Frau Urlaub und ſchied von ihm. Da erkante er ſie allererſt recht, und wurde innen, daß es ein heßlich alt ungeſtalt Weib war und faſt einem todten Leichnam gleich ſahe, aber reden und gehen konte ſie wie ein Menſch.

Nach dieſem rüſtete ſich Wagner zur Hinfahrt, forderte erſtlich zu ſich ſeinen Geſellen, den Johannem, befahl ihm ſeine Bücher und andere Nigromantiſche Heimlichkeiten, mit der Bedingung, daß er ja nach ſeinem Tode des Famuli nicht vergeſſen wolte, ſondern ſich ſeiner auffs beſte annehmen und ihn fördern, denn er gar treulich und wohl gedienet, ſich auch in ſeinem Beruffe heimlich und verſchwiegen erzeiget. Darnach vermachte er ihm in dem Teſtament allen ſeinen Vorrath, der doch zwar ſo viel nicht werth war, neben einem Geiſt, Cynabal genennt, den ſolte er nach ſeinem Tode von ihm bekommen, von welchem er nicht allein Ehr und Ruhm, ſondern auch Kunſt und Geſchicklichkeit haben ſolte. Welches auch hernach geſchehen, denn er den Fauſtum und Wagner nicht allein in der Kunſt, ſondern am Verſtand weit übertroffen, wie ſolches die folgende Hiſtoria wird berichten. Dabey ließ es Wagner bleiben, gieng in ſeine Kammer, wehklagete und weinete immerfort mit Zetergeſchrey über ſein begangnes Leben, verbrachte die Zeit mit Erzehlung der greulichen Sünden, ſo er begangen, biß auff den andern Tag. Da hatte er einen Sarg beſtellet, darein legte er ſich, ließ den Johann de Luna und ſeinen Knecht Clauſen auff beyden Seiten ſitzen, und

Digitized by Google

befahl ihnen, sie solten GOtt anruffen um Barmhertzigkeit seiner Seelen, auch singen, lesen, wie man Messen zu halten pfleget, denn er meynet, er wolte also den bösen Geist damit abschrecken, daß er ihn nicht holen solte, bat derowegen fleißig, sie wolten ja emsig das Gebet vollbringen. Und als die Stunde sich herzu nahete, kam der Geist wie ein grosser, starcker, brausender Wind, drehete den Sarg um und stieß die beyde Meßpfaffen auff einmahl also, daß ihnen das Gehör und Gesicht vergieng. In dreyen Stunden aber ungefehr hernach kamen sie wieder zu ihnen selbst, und funden nichts in der Stuben, denn nur etliche Beinlein von Fingern und Fußzehen, auch die beyde Augen, neben etlichen kleinen Stücklein Fleisch und Gehirn, so an der Wand geklebt. Diß thäten sie zusammen in ein Gefäß, da kam der Geist bald wieder und holete es hernach. Wo aber sein Leib hingekommen mit dem Sarg, ist leicht zu erachten. Also bekam dieser Christoph Wagner seinen wohlverdienten begehrten Lohn.

Diese Geschicht hab ich also der gantzen Christenheit, sonderlich Deutschland zu gut, darinnen viel zauberische andre abergläubische Sünden häuffig im Schwange gehen, aus der Spanischen Sprache in die Teutsche übersetzet, und es also gemacht, damit nichts darinnen gefunden, welches erstlich GOtt und seinem Wort zuwider und der Christlichen Kirchen zum Nachtheil, noch der Jugend ein Aergerniß seyn möchte, darum ich denn alle Conjurationes und Weisen wie die Zaubereyen verrichtet werden, mit Fleiß aussen gelassen, welche doch in dem Spanischen Exemplar, so länger als vor 150 Jahr gedruckt, und ausdrücklichen Worten nicht ohne Aergerniß gefunden werden, welches ich von einem

Bruder Martino S. Benedicti-Ordens empfangen, mit freundlicher Bitte, der Christliche Leser wolle meine Mühe nicht verachten, und da ich im Uebersetzen nicht allzuzierlich Deutsch geredet hätte, mir zu gut halten und vielmehr die Meynung, warum ichs gethan, bedencken. Nehmlich, daß ein jeder Mensch den Teuffel desto besser kennen lernen, und sich bey Tag und Nacht desto fleißiger hüten und fürsehen möchte. Wenn solches geschicht, will ich die Historien des Johann de Luna, welcher ein Magus und sehr gelehrter Philosophus gewesen, darinnen viel schönes und nützliches Dinges zu finden, auch gleicher Gestalt ans Licht bringen. Gehab dich wohl.

E N D E.

Register.

Seite

1. Historien Christoph Wagner's, D. Johann Faustens Famuli, welcher auch nach seines Herren Absterben einen Geist durch Hülff und Kunst desselben bekommen, darinnen was ihm derselbe gedienet und zuwege bracht, auch was er mit ihm vorgehabt, ordentlich zu befinden . 18
2. Wie Christoph Wagner nach Abgang D. Fauste's einen Geist bekommen 20
3. Wie Christoph Wagner seinen Geist Auerhan zum ersten mahl fordert, und wie es ihm erginge . . . 21
4. Wie D. Johann Faustus seinen Diener in der schwartzen Kunst besser unterrichtet, auf daß er ein andermahl desto sicher kunte procediren 26
5. Wie es Christoph Wagnern nach seines Herrn Todt ergangen 29
6. Wie Christoph Wagner sich durch verbotene und in der Christlichen Kirchen nicht zugelassene Mittel Kranckheit zu heilen unterstunde 31
7. Wie Christoph Wagner seinen Geist Auerhan nach seines Herrn D. Johann Fausti Todt zum erstenmahl citirete, und wie es ihm damit erginge 38
8. Wie Wagner seinem Geist Auerhan die Faust gab und angelobte, daß er des bösen Geistes eigenthümlich in Ewigkeit seyn wolte, und was sich auch mehr zugetragen mit seiner Verschreibung 44
9. Vermahnung an den gutherzigen Leser, daß sich niemand der Zauberey gebrauchen solle 48
10. Der Geist Auerhan gibt dem Wagner Antwort auf seine Verschreibung 57
11. Christoph Wagner richtet zu Halberstadt ein wunderbar Abentheur zu, darüber sich viel Gäste verwundern . 62
12. Christoph Wagner forderte seinen Geist, und hielte mit ihm ein Gespräch von der Höllen und den bösen Geistern 63
13. Wie Christoph Wagner einem Juden zu Prag einen Papagoy verkaufft, der Hebräisch und Griechisch gar wohl reden kunte 66
14. Christoph Wagner thut einen guten Trunck Wein zu Wien 68
15. Wie Wagner auf der Dohna fuhr mit seinen Gesellen 69
16. Wie Christoph Wagner zu Wien Gasterey gehalten, und von dannen nach Padua in Welschland gereiset . 75

Seite

17. Zu Padua in Welſchland ſtudirte Chriſtoph Wagner ein halbes Jahr 78
18. Geſpräch Chriſtoph Wagners mit ſeinem Geiſt von allerley Sachen 83
19. Ein Geſpräch Chriſtoph Wagners mit dem Geiſt Auerhan von dem wahren Ort der Höllen 89
20. Was Chriſtoph Wagner zu Padua angerichtet . . 100
21. Chriſtoph Wagner hatte auf den folgenden Tag wieder Gäſte 103
22. Wie Wagner zu Florentz ein Pferd verkaufft . . 107
23. Wie Chriſtoph Wagner zu Padua die Nigromantiam lehret 108
24. Wie Johannes de Luna ſich mit Chriſtoph Wagnern befreundet, und mit ihm die Zauberey oder ſchwartze Kunſt ſehr geübet 110
25. Wie Chriſtoph Wagner ſeinen Geiſt Auerhan zur Stätte hatte, und was er mit ihm fürgehabt 111
26. Alſo folgen nun die vier Elementa mit ihren Divinationibus 120
27. Was Johann de Luna zu Padua angerichtet . . 126
28. Wie Chriſtoph Wagner einen Edelmann wunderlich vexiret 127
29. Wie es Chriſtoph Wagnern zu Neapolis ergangen . 128
30. Wie Wagners Affe Pomerantzen aß 130
31. Wie Wagner nach Toleto in Spanien gefahren, und was er allda geſtifftet 131
32. Chriſtoph Wagner ſucht bey einem andern fürnehmen Zauberer Rath und Hülffe zum Auge 131
33. Wie Chriſtoph Wagner von ſeinem Geiſt Auerhan in Lappland geführet wurde 135
34. Wie Chriſtoph Wagner ließ einen Kopff zu Toleto balbiren 138
35. Chriſtoph Wagner bezahlet den Balbirer wieder mit gleicher Münz 139
36. Wie Chriſtoph Wagner mit ſeinem Geiſt vor eine Abrede gehalten 140
37. Wie Chriſtoph Wagner in die neuerfundene Welt fuhr, und was er darinnen angerichtet 142
38. Chriſtoph Wagner fähret in ein ander Land, darinnen er ſich hat in Veneris Krieg gebrauchen laſſen . . 152
39. Von dieſer Völcker Gelegenheit 159
40. Chriſtoph Wagner kömmt in die Inſel Canaria, oder Insulas fortunatas genennet 162
41. Was Chriſtoph Wagner ferner zu Toleto in Spanien angerichtet hat 165
42. Chriſtoph Wagner ſiehet die böſen Geiſter in der Höllen 172
43. Chriſtoph Wagner berückt einen kargen Spanier . 177
44. Von Chriſtoph Wagners Teſtament und Tode . . 181

Zehnte Zelle.

Beschwörungen und Orakel.

I.

Claviculæ Salomonis et Theosophia pneumatica, das iſt: Die warhafftige Erkänntnüß Gottes, und ſeiner ſichtigen und unſichtigen Geſchöpffen, die heil. Geiſt-Kunſt genannt, darinnen der gründliche einfältige Weg angezeigt wird, wie man zu der rechten wahren Erkänntnüß Gottes, auch aller ſichtigen und unſichtigen Geſchöpffen, aller Künſten, Wiſſenſchafften und Handwercken kommen ſoll. Weſel, Duißburg und Franckfurth, druckts und verlegts Andreas Luppius, privil. Buchhändler daſelbſt, 1686.

Die höchſte Lehrkunſt der Weißheit iſt dieſe: In allen deinen Dingen ſolt du den HErrn umb Raht fragen, du ſolt auch nichts gedencken, ſagen oder thun, es habe dir denn GOtt der HErr gerathen.

Vorrede,

Was die Geiſt-Kunſt ſey; Ob es eine Teuffels-Kunſt, ob auch ſie jemahl geweſen, oder noch in der Welt ſey?

So GOTT ein Geiſt iſt, auch ſeine Heilige Engel Geiſter ſind, ſo wird eine wahre Geiſtkunſt genannt Alles, was GOTT ſelbſt durch ſeine Geiſter die Menſchen in Geiſt- und Weltlichen Dingen unterwieſen hat.

Daß aber eine ſolche Kunſt von Anfang der Welt geweſen ſey, erſcheinet aus dem, daß GOtt der HErr ſelber auch durch ſeine Engel (**Melachim**) und Propheten (**Nevijm**), letztlich durch ſeinen eingebohrnen Sohn (**Been**), ja darnach durch ſeinen Heiligen Geiſt (**Ruag**) alle Geiſt- und Weltliche Weißheit gelehret hat, wie denn in der Tafel der Offenbahrung und deren Auslegung nach der Länge geleſen wird. Denn erſtlich hat Er Adam gelehrt, daß Er ſey der Heiligſte Schöpffer und allgewaltige Beherrſcher der Welt, derohalben ſolle er ſeinem Willen folgen, ſo würd er lebendig ſeyn, wo nicht, ſo würde er todt ſeyn. Durch die Vnterweiſung hat Adam die vollkommene Erkänntnüß GOttes und aller göttlichen Geiſter, alle himmliſche und göttliche Dinge gründlich gewuſt, denn wer GOtt kennet, der weiß alle Dinge. Folgends hat Er ihn in das Paradeiß geſetzet, ihm alle lebendige Creaturen und Erdgewächs fürgeſtellet, auch ihn zum Herrn über die Erde gemacht, und aller ſicht- und unſichtigen Schätze, ihme alle derſelbigen Geheimnüſſe entdecket, auch den Bau der Erden gelehret: Nach dem Fall, als er aus dem Garten Eden iſt ausgejagt geweſen, hat ihn GOTT abermahl gelehret, wie er den Erdboden auſſer dem Paradieß bauen ſoll: Ja wie auch alle **Artificia**, das iſt Kunſt-Wercke von GOTT kommen, und Geiſt-Kunſt genannt werden; ſo hat GOtt den Noah das Zimmern gelehrt, den Bezaleel und Achalian allerley ſubtile Künſte. David und Salomon haben Weißheit und Verſtand von dem Allerhöchſten gelernet; Moyſes und Aaron vor dem Pharao und den Kindern Iſrael Wunderwercke zu würcken gelehret. **Institutio Politiae** iſt auch von GOtt gelehret worden. **Vide Prophetias Joelis 2. V. 28.** Nach

dieſem allen hat Er in dieſe Welt ſeinen eingebohrnen Sohn geſandt, denſelben mit ſeiner Stimm vom Himmel herab verkähret, daß Er ſey ſein liebſter Sohn, den man hören ſoll: Derſelbe hat von ſeinem Vatter die Welt gelehret und den Weg zum ewigen Leben geoffenbahret; ſeine Apoſtel die Teuffel auszutreiben gelehret und allerley Wunderwerck, nach ſeiner Himmelfahrt hat Er von GOtt den H. Geiſt ſeinen Apoſteln in die Welt geſandt, und durch ſie groſſe Wunder gewürcket. Deßgleichen haben die Apoſteln aus Einſprechen des H. Geiſtes das Volck gelehret, wie daß alle Weißheit und beſondere Gaben des heiligen Geiſtes ſind. Bedencke das Exempel Jacobs in ſeinem Stabe-ſcheelen. Joſephs, der ſeines Vaters Leichnam vor Fäulung behütet hat, ꝛc. Die Wunderwercke ſind alle aus der gnadenreichen Geiſt-Kunſt gewißlich herkommen und verrichtet worden.

Damahls ſind alle Künſte auffs höchſte kommen und auffs höchſte geſtanden, und wiewol die Auffgeblaſene ſich dörffen vermeſſen, wie alle Künſte und Handwercke jetzunder am höchſten ſtünden, ſo ſind ſie doch bey dieſer verderbten Welt gantz ausgeleſcht, alſo daß kein Fünckſein mehr vorhanden; ſintemahl Niemand mehr ſeiner Kunſt und Handwerck einigen Grund hat, der gewiß und wahr wäre, in Anſehung, daß man nicht mehr von GOtt und ſeinen heiligen Engeln, ſondern ein toller viehiſcher Menſch von dem andern lernet, und ihre Sachen, als eigene erdichtete Dinge, in aller Hoffart, Stoltz und Teuffeliſchem Vbermuth rühmen, da wird in der gantzen weiten Welt kein Einiger gefunden, der von GOtt gelehrt und Ihm deßhalben Danck geſagt habe, denn ſie meynen, was doch GOTT mit den Künſten ſolte zu thun haben, halten dafür,

die Künſte wachſen mit den Menſchen auff und ſterben wieder ab, mit dem ſie gebohren werden; daher ſiehet man, daß Niemand ſeines Beruffs einigen wahren Grund hat, noch weiß, die Schrifften ſind aus Hoffart, Abgötterey und heydniſcher Täuſcherey verfälſcht, die Handwercks-Kunſt ſamt allen andern Wiſſenſchafften ſind zu Grunde gangen, denn weil die Menſchen den rechten Lehrmeiſter und ſein Wort verlaſſen, und ſich allein auff ihre erdichtete Weißheit verlaſſen und gehenget haben, ſo hat ſie GOtt der HErr auch verlaſſen und in ihren Eigenthumen auch laſſen zu Schanden werden, Jer. 8. wie ſie doch könten ſagen, ſie wären klug und hätten des HErrn Geſetz bey ſich: ſintemahl doch warlich die falſche Feder der Schrifftgelehrten betrüglich handelt; die Klugen ſind zu Schanden, erſchrocken und erwiſcht worden; ſiehe, ſie haben das Wort des HErrn verlaſſen, was wolten ſie denn vor eine Klugheit haben. Dieweil denn nun GOtt der HErr allein die Menſchen lehret, was ſie können und wiſſen, und aber dieſer Zeit kein Menſch auff Erden lebet, der von GOtt begehret zu lernen, auch GOtt der HErr denſelben deßhalben nicht lehret, dieweil er von Ihm nicht begehret zu lernen oder gelehret zu werden, ſo folget daraus, daß die Menſchen zu dieſer Zeit auff dem Erdboden gar nichts können, wo bleibet dann ihr Ruhm, als ſolten die Künſte am höchſten ſtehen. Vnd ob wol der Teuffel von Anfang ſich im Luſt-Garten unterſtanden, das Wort GOttes zu verfälſchen, auch hernach durch falſche Propheten und Prieſter bey dem Pharaone falſche Künſte und Wunderzeichen, ſamt falſchen Gottesdienſt anzurichten, ſind doch das reine Wort Gottes und die Geiſt-Kunſt nichts deſto weniger in ihrem Schwang unzertrümmert biß

auff der Apoſtel Zeit etliche hundert Jahr geblieben, und hernach, daß auch noch bey Menſchengedencken etwa zwey oder drey geweſen, welche noch die Geiſt-Kunſt gehabt und gebraucht haben. Aber jetzo zu dieſen Zeiten wird gar keiner gefunden, der die Geiſt-Kunſt hätte. Ja, daß auch kein rechter Grund in einiger Kunſt oder Wiſſenheit vorhanden iſt, ſo gar hat der Teuffel die Menſchen verblendet, daß ſie bey GOtt dem HErrn umb keine Kunſt noch Wiſſenſchafft mehr anhalten, ſondern ſich auff ihre ſelbſteigene hoffärtige Erdichtung verlaſſen, und von den uralten Künſten gar nichts wiſſen, und deßwegen denjenigen, der von uralten Künſten ſaget, verlachen und ihn für einen Schwartz-Künſtler und Zauberer halten, wollen gar nicht glauben, daß die alten Meiſter gantze Berge in das Meer geſtoſſen, daß auch ein einiger Mann ein übergroſſes Laſt-Schiff ohne Hülff anderer Leute ins Meer geworffen, viel weniger daß GOTT der HERR und ſeine Geiſter einigen Menſchen jemahls gelehret, ſo doch deſſen die heilige Schrifft voll iſt.

Weil denn die Geiſt-Kunſt ſamt allen uralten Künſten bey den Jüngern dieſer Zeit gar erloſchen iſt, ſo iſt vonnöthen, dieſelbige in Iſrael wieder auffzurichten und daraus die alten Künſte zu lernen, damit man dieſelben GOtt zu Lob, dem Nächſten zu gut gebrauchen möge. So iſt derowegen diß Buch verfaſſet worden, daraus die Gottſeligen Lehr-Jünger einen Weg erlernen möchten, wie ſie zu der wahren Geiſt-Kunſt kommen und von GOTT möchten gelehret werden. Denn die Kunſt iſt niemand verſagt, die mag ein Jeder Gottliebender erlangen, der ſich mit einem wahren Glauben darzu ſchickt und bereitet, und dem Willen GOttes gehorſam iſt, in Anſehung, daß GOTT der HERR

verheiſſen hat, ſeinen Geiſt über alles Fleiſch auszugieſſen, daß ſie alle GOttesgelehrt ſeyn und weiſſagen ſollen. Was aber gottloſe Leute, Spötter, Abergläubige und Abgötterer ſind, ſollen dieſes Buches müßig gehen, denn ſie werden nichts ausrichten, ſondern ſich noch tieffer in den Zorn GOttes verſtoſſen zur ewigen Verdammnüß. Dem Glaubigen aber ſind alle Dinge bey GOTT und den Menſchen füglich und nützlich. Darnach wiſſe ſich ein Jeder zu richten. Esa. 48. 17. Jerem. 3. 33, 34. Dan. 2. 21. Syrach. 1. p. 1. Prov. 2. 6. 2. Corinth. 9. 8. 1. Corinth. 30. Joh. 6. 45. Col. 2. 3. Matth. 11. 28. Luc. 21. Johann. 12. 14. Marci. 1. 1. Corinth. 2. Sap. 7. Joel. 2. Actor. 7. Exod. 29. Psal. 33. Num. 21. 2. Corinth. 1. Malach. 3. 1. Joh. 5. Isa. 28. Marc. 13.

Das erſte Capitel.

Die H. Geiſt-Kunſt oder Göttliche Theosophia iſt eine Weißheit und vollkommene Erkänntnüß GOttes und ſeiner ſichtigen und unſichtigen Creaturen, die gröſte Weißheit und Geheimnüß iſt in GOtt und in den Geiſtlichen Geſchöpffen: Da man wiſſen ſoll, daß alle Weißheit von GOTT dem HERRN herkommt, und von ſeinen angeordneten Geiſtern aus Befehl GOttes erlernet mag werden: Dieſes aber wird genennt ein Geheimnüß oder verborgen Ding, das die Menſchliche Geſchwindigkeit ohne ſonderbahre Offenbahrung nicht erforſchen mag, welche ſind: Höchſte, Mittelſte und Schlechteſte.

Der höchſten Geheimnüß ſind 7 Göttlich.

1. Daß man in 7. Tagen entweder durch Characte-

res oder durch natürliche Dinge, oder durch die obern Geister alle Kranckheiten heile.

2. Daß man das Leben erlängern kan, auff welches Alter man will.
3. Daß einem gehorchen müssen die Geschöpff in den Elementen, die da sind in Gestalt Persöhnlicher Geister, als Zwerglein, Bergmännlein, Wasser-Frauen, Erich-Frauen, Wald-Männlein.
4. Daß man mit den Geistern Reden aller sichtbaren und unsichtbaren Dingen und von einer Jeglichen, solche, deren ein Geist vorständig ist, hören, zu was Ding dieselbe nützt.
5. Daß einer wahre Erkänntnüß haben mag, GOttes des Vatters, Sohnes und Heiligen Geistes.
6. Daß sich einer selbst möge walten und regieren biß auff sein von GOtt vorgesetztes Ziel.
7. Daß einer wiedergebohren werde.

Einer der da ist eines erbaren, auffrichtigen und beständigen Gemüths, mag diese 7. Geheimnüß von den Geistern erlernen ohn Ungnad GOttes.

Der Mittlern Geheimnüß sind auch 7 Natürliche.

1. Alchimia oder Verwandlung der Metalle, wird aber wenigen gegeben, auch nicht anders als aus sonderbahrer Gnaden GOttes.
2. Daß man Leibes-Kranckheiten heilen kan mit Metallischer Artzeney, entweder durch Wunderthaten der Edelgesteinen, oder **per Lapidem Philosophicum.**
3. Daß man möge Gestirnkündige und freykünstige Wunderwercke thun, als da seyn die Wasserwercke, und daß man möge Handlung verrichten nach Einfliessung des Himmels und dergleichen.

4. Daß einer möge Natürliche Kunſt-Wercke verrrichten, wie die immer erdacht oder ſeyn mögen.
5. Daß man möge alle natürliche Zufälle wiſſen.
6. Daß man möge alle Handwercks-Künſte gründlich wiſſen.
7. Alle Künſte erkennen, die durch die Engliſche Natur des Menſchen verrichtet oder gewürcket werden.

Der Kleinern Geheimnüß ſeynd auch 7, beſtehen in Menſchlichen Sachen.

1. Einem Ding fleißig nachforſchen, viel Geldes und Guts zuſammen bringen.
2. Daß einer möge von einem niedern Stande zu hohen Ehren und Würden auffſteigen, und ein Neues Geſchlecht auffrichten, das da iſt erleuchtet und möge groſſe Dinge verrichten.
3. Daß Jemand möge in Kriegs-Sachen hoch kommen.
4. Daß einer möge ein guter Hauß-Vatter ſeyn, auff dem Lande und in der Stadt.
5. Ein geſchwinder und glücklicher Kauffmann ſeyn.
6. Ein weiſer und verſtändiger Mann ſeyn in allen Künſten, ſie haben Nahmen wie ſie wollen.
7. Zu ſeyn ein Schrifftgelehrter, Biblſt, Student, der da alle Alte und Neue Scribenten in der H. Schrifft ausgelernet habe und gründlich verſtehet.

Der Auffgang hat die höchſten Geheimnüß.
Der Mittag die Mitteln und Feldbau.
Der Niedergang die Stärcke.
Der Mitternacht Geheimnüß des ſtrengen Lebens.

Theosophia iſt Zweyerley. Die 1. iſt GOttes, die Er den Geſchöpffen des Lichts giebt. 2. Iſt auch GOttes, die Er gibt den Geſchöpffen der Finſternüß,

und ist gericht 1. zu einem guten, 2. zu einem bösen Ende.

Die Geist-Kunst wird zum Andernmahl abgetheilet, die eine verrichtet ihre Wercke mit sichtigem Werckzeug, die andere mit umsichtigem durchsichtige Dinge, die dritte mit gemischtem Werckzeug.

Die dritte Theilung ist: Eine ist die allein durch Anruffung GOttes wird verrichtet, ist zum Theil Prophetisch und Weiß-Männisch, die andere ist die aus Unwissenheit des wahren GOttes mit den Fürsten der Geister handelt, damit einer seines Begehren gewähret werde, wie da ist das Werck der Mercurien.

Die vierdte Theilung ist, daß eine Geist-Kunst von dem höchsten GOTT herab steiget, mit den guten Engeln an Statt GOttes die Geist-Kunst treibet, als des Boalims Geist-Kunst. Die Andere, welche ihre Wirckung treibt mit den Vögeln der bösen Geister, als da gewesen sind, die durch die kleinen Heydnischen Abgötter gewürcket haben.

Die fünffte Theilung ist, daß etliche mit den Geistern frey offentlich von Angesicht zu Angesicht handelen, welches aber Wenigen zugelassen wird, Andere aber handeln mit Ihnen durch Träume oder andere Zeichen, wie denn etliche der Alten solches aus den Vögeln und Schlacht-Rindern abnahmen.

Die sechste Theilung, daß etliche würcken durch unsterbliche Geschöpff, etliche durch sterbliche Wasser-Frauen, Geist-Männlein und dergleichen Einwohner der Elementen.

Die siebende Würckung und Theilung ist, daß die Geister etlichen von ihnen selbst freywillig dienen, ohn einige künstliche Beruffung, etlichen aber dienen sie kaum, da Sie gleich durch Kunst beruffen werden.

Unter diesen sonderbahren Geist-Künsten ist die Beste,

1. die allein von GOTT dem HERRN erlangt, 2. dem die Geiſter freywillig dienen, 3. die allein den CHRISTEN zugehörig iſt, die vom Gewalt des Geſalbten HErren, den Er im Himmel und auff Erden hat, erlangt wird und herkommt.

Die Geiſt-Kunſt iſt wiederum Zweyerley, 1. von GOTT dem HERRN der Himmliſchen Geiſter, 2. vom Teuffel der böſen Geiſter.

Geiſter, Spiritus Olympici.

Die Himmliſchen Geiſter werden die genannt, die in dem Firmament und ſeinem Geſtirn wohnen, deren Ambt iſt, die Nothzwingliche Urtheil (fata) zu erkennen, und die Nothzwängliche Fälle zu verwalten.

Ein Jeglicher Himmliſcher Geiſt aber wird diß lehren und verrichten, was ſein Stern, dem Er zugeordnet iſt, portindiret, wiewohln deren keiner ohn Verhängnüß Gottes nichts aus eigener Macht ins Werck bringen kan.

Es ſind aber 7. Verwalter oder Unterſcheid der Aempter des Himmels, dadurch GOTT gewolt, das gantze Gebäu der Welt zu verwalten, derſelben ſichtigen Stern ſind dieſe:

Arathron, Bethor, Phaleg, Och, Hagith, Ophiel, Phul.

In Olympiſcher Sprach alſo genannt, derer Jeglicher unter Ihm hat eine vielfältige Kriegs-Macht oder Ritterſchafft des Firmaments.

Arathron		(49)	
Bethor		(42)	
Phaleg		(35)	
Och	fürſteht	28	ſichtbaren Landſchafften.
Hagith		21	
Ophiel		(17)	
Phul		(7)	

Daß also der Olympischen Landschafften allenthalben sind 196., darinnen die 7. Verwalter ihre Policey haben, welche Ding alle werden in der Gnaden-Stern-Kunst verständlich ausgelegt. An dieser Stell soll auch ausgelegt werden, was massen die Fürsten und Gewalt dieser Landschafften und Gestirns zum Gespräch gebracht werden.

Arathron erscheinet am Sambstag in der ersten Stund des Tages, und gibt am warhafftigsten seine Antwort von seinen Landschafften und Land-Leuten: Eben also auch die andern nach einander, ein Jeglicher an seinem Tag und in seiner Stund, Jeder ist auch seiner Verwaltung fürständig 490. Jahr. Im 60. Jahr vor Christi Geburt hat Verwaltung angefangen und sich erhebt biß auffs Jahr Christi, Bethor. Nach diesem ist an das Regiment getretten Phaleg, hat regiert biß auffs 920. Jahr. Von dannen hat Och regirt biß auffs 1410. Jahr. Darauff hat Hagith das Regiment angenommen und wird regieren biß man wird zehlen 1900. Nachmahl auch die andern Zwey. In allen Elementen sind diese Verwalter mit ihrem Kriegsheer oder Ritterschafft, die mit gleichem Lauffen das Firmament herum bewegen, und hangen allwegen die Untern an Obern.

Es werden die Nahmen der Olympischen Geister auff mancherley Art genennet, aber es sind allein diejenigen Nahmen kräfftig, die einem Jeglichen angegeben durch den sichtbaren oder unsichtbaren Geist, und werden einem Jeglichen angegeben, nachdem und sie fürgeordnet sind. Derhalben nennt man es zusammen Gestirnt oder den Sternen zugeeignet, und haben gar selten ihre Krafft über 140. Jahr. Derhalben haben die Lehr-Jünger allhie den sichersten Weg, daß sie ohn die Nahmen

allein durch die Aempter der Geister ihr Werck verrichten, und so die Lehr-Jünger würden zu der Geist-Kunst fürgeordnet, so würden sie die andern nothwendigen Kunst-Stücke selbst in die Hand geben.

Ihr sollt allein bitten umb einen beständigen Glauben, so wird GOTT alle Dinge anstellen zu rechter gelegener Zeit. Die Himmel und die Inwohner bieten sich bey dem Menschen freywillig an, und dienen Ihnen auch wider Ihren Willen, wie viel mehr werden sie sich zubringen lassen, so man Ihrer begehret. Daß aber auch die bösen Geister und Verstörer herzu kommen, geschicht aus Abgunst des Teuffels, auch darneben, daß sie vom Menschen angereitzt und gelockt werden, also zu einer straffe des Sünders: Derhalben, wer begehrt gantz vertraulich bey den Geistern zu wohnen, der soll sich hüten vor groben Sünden, und soll fleißig bitten umb GOttes Bewahrung, so wird Er hindurch reissen durch des Teuffels Auffsatz und Hinderung. Ja GOTT wird mit dem Teuffel verschaffen, daß er selbst dem Geistkündigen wird müssen helffen.

Etliche Geister aber haben Gewalt des Schwerdts der Pestilentz, etliche den Hunger über die Leute zu bringen, wie es GOTT anordnet. Etliche sind Zerstörer der Städte, wie die Zwey, so da Verstörer gewesen Sodomä und Gomorrä, samt den umliegenden Landschafften, davon die Schrifft Zeugnüß gibt. Etliche sind Wächter über die Königreiche. Etliche sind Behüter sonderbahrer Personen und Landschafften. Die Geister sind entweder Diener des Worts GOttes und der Kirchen, auch derselben Glieder, oder sie dienen den Geschöpffen in leiblichen Dingen, eines Theils zu Heil der Seelen und des Leibes, eines Theils zu Verderben. Denn es geschicht nichts Böses noch Gutes

ohne gewiſſe und ausgezehlte Ordnung und Verwaltung.

Wer ein gutes Ende begehret, der wirds erlangen. Wer ein Böſes will haben, dem wirds alsbald zu theil aus Straff GOttes. Derhalben ſoll ein Jeder ſein ſelbſt vorgenommenes Ziel gegen dem Wort Gottes halten, und durch den Prüff-Stein unterſchiedlich urtheilen zwiſchen Gutem und Böſen. Und ſolte bey ſich ſelbſt fürnehmen, was Er meiden oder begehren ſolte, was Er Ihm alsdenn ſelbſt fürgenommen wird haben, dem ſoll Er tapffer nachſetzen, aber nicht von einem Tage zum andern auffſchieben.

Weſſen ſich ein Geiſt-Kündiger verhalten ſoll.

1. Was zu verſchweigen, ſoll Er verſchweigen. Und was zu offenbahren iſt, offenbahren. Was verſiegelt ſoll werden, verſiegeln. Er ſoll auch das Heilige nicht für die Hunde werffen, noch die Edelgeſteine für die Säue.

2. Solt du in allen Dingen den Nahmen GOttes anruffen, und ohn denſelben nichts anfahen zu gedencken. Und ſolt die Geiſter nicht freventlich oder halßſtarrig gebrauchen.

3. Solt du groſſe Geſellſchafft meiden, und die Zeit nicht umbſonſt verſchwenden, Jederman Gutes thun, dich der Gaben gebrauchen, deinem Beruff fleißig auswarten. Das Wort GOttes nicht von deinem Munde laſſen weichen.

4. Denen, ſo dich zum Guten vermahnen, ſolt du folgen, nichts auffſchieben, ſtandhafftig ſeyn in deinen Sachen. In allen Dingen auff GOTT ſehen.

5. Du ſolt GOTT von deinem gantzen Hertzen lieben, und deinen Nächſten als dich ſelbſt.

6. Was du erlerneſt, ſolt du bey dir ſelbſt gar offt

erholen. Du ſolt auch fleißig lernen, aber nicht viel, denn des Menſchen Gemüth mag nicht alles zugleich tragen, es wäre denn Jemand von GOtt wiedergebohren, demſelben iſt nichts zu ſchwehr.

7. Solt du GOTT anruffen am Tage der Trübſeligkeit, ſo wird Er dich erhören, und du wirſt Ihn loben. Als wahr GOTT und deine Seele lebet, ſolt du deine Geding halten, das du mit dem offenbahrenden Geiſt GOttes haſt gemacht, ſo werden dir alle Dinge geſchehen.

Wer vertraulich mit den Geiſtern handeln will, ſoll ſich hüten vor groben Sünden, fleißig beten umb die Beſchützung des Allerhöchſten. Summa, es muß ein Geiſt-Kündiger ſeyn fromm, erbar, redlich, beſtändig in Worten und Wercken, feſt im Glauben, fürſichtig und in keiner Sach geitzig, denn allein in Warheit, die da iſt in geiſtlichen Sachen.

Character, Zeichen oder Wapen.

Gleich wie GOtt der HErr allen Dingen und Perſonen Nahmen gibt, und mit deme aus ſeinen Schätzen die Kräfften oder Würckung austheilet: alſo haben die Wapen der Geſtirn Nahmen und Wort keine Krafft von wegen ihrer Geſtalt oder Ausſprechung: ſondern von wegen der Krafft, die GOtt einem ſolchen Zeichen zugeordnet hat.

Ein jegliches Zeichen, das ein Geiſt hergiebet, auff was Manier es ſey, hat ſeine Würckung auff eine gewiſſe Zeit, allein zu der Handlung, in deren es iſt gegeben worden.

Wer nun vermelte **Conditiones** hält, dem werden die Augen ſeines Gemüths eröffnet werden, daß Er die Geheimnüſſen verſtehen kan, und wird hören, das

Ihm von GOTT wird geoffenbahret werden, was ſein Gemüth begehret, Ihm werden auch die Engel alsbald dienen, und mehr willig, weder Er begehren möchte.

Ein rechter Geiſt-Kündiger.

Wer gantz und gar an GOTT hanget, demſelben dienet und iſt gehorſam die Weißheit eines jeglichen Geſchöpffs, Er wolle oder wolle es nicht: Sie thun es gleich gern oder nicht gern, darinn erſcheinet nun die Allmacht GOttes, an dieſem iſt der gantze Handel gelegen, daß wir wollen, daß uns das Geſchöpff diene, ein Unterſcheid machen zwiſchen denen, die uns gern oder nicht gern dienen, und daß wir erlernen eines jeden Geſchöpffs Weißheit und Dienſt uns Nutz zu machen. Dieſe Kunſt wird alleinig von GOTT gegeben, denn wem Er will, dem eröffnet Er ſeine Geheimnüſſen. Derowegen ſollen wir die Geiſt-Kunſt von GOTT allein bitten, welcher ſie uns gnädiglich wird mittheilen, dieweil Er ſpricht: Was Ihr bitten werdet, das werdet Ihr empfahen, ꝛc. Für allen Dingen ſollt Ihr in dieſem fleißig ſeyn und euch bemühen, daß eure Nahmen im Himmel eingeſchrieben werden, denn das ander iſt geringer, daß euch die Geiſter gehorchen. In der Apoſtel-Geſchicht ſagt der H. Geiſt zu Petro nach dem Geſicht, daß Er ſolte hinab ſteigen und nicht zweiffeln, denn Er der Geiſt habe die Männer geſandt, da Er beruffen war vom Hauptmann Cornelio. Auff dieſe Weiſe mit ſtimmiger Rede werden alle Künſte durch die H. Engel GOttes gelehrt, wie man denn offentlich ſihet in den Egyptiſchen Denck-Schrifften, dieſelbige Ding ſind hernach durch menſchlichen Dünckel und Antreibung deren böſen Geiſter verfälſcht worden, wie denn ſolches offenbahr geſagt wird durch den hei-

ligen Paulum und Trismegistum. Damit du aber gewiß seyst, ob der Geist, der mit dir redet, dir wahre oder falsche Dinge saget, das ligt alles an deinem Glauben zu GOTT, daß du mit dem Paulo mögest sagen: Ich weiß, wem ich glaube. Derhalben wem GOtt der HErr wird offenbahren die Namen seiner Geschöpff, derselbe wird wissen die warhafftige Geschöpffe und Kräffte, auch Eigenschafften aller Dinge, die Ordnung und Policey der seligen und unseligen Geschöpffen.

Nun ist noch dieses übrig, daß Er von GOTT den Gewalt empfange, heraus zu bringen die Kräffte, auch daß Er alles, was in der Eigenschafft und in allen Geschöpffen bewahret ist, möge in ihrer Macht zuwege bringen aus der Finsternüß an das Licht. Derhalben soll diß dein fürgesetzter Zweck seyn, daß du die Nahmen der Geister wissest, das ist, ihre Nahmen, Aempter und Gewalt, und daß Sie von GOTT dir zu dienen untergeben und zugeordnet werden: wie Raphael dem Tobiä, Michael (die Stärcke Gottes) Gabriel (der Bothe Gottes) ist gesandt gewesen zu David, Mariä, Zachariä. Und dir wird auff dein Bitten gegeben werden, der dich lehren soll, alles was dein Gemüth in aller Dingen Eigenschafft begehret: Derselben Dienst solt du gebrauchen in Furcht und Zittern gegen deinem Schöpffer, Erlöser und Heyland. Du solt auch gar keine Gelegenheit zu lernen vorüber gehen lassen und deinen Beruff fleißig auswarten, alsdenn wirst du keines nothwendigen Dings mangeln, es lebt deine Seel in Ruhigkeit durch den, der sie erschaffen hat.

Derhalben solt du anruffen den HERRN deinen GOTT, und Ihm allein dienen. Welches du thun wirst, wenn du erwegst, was du GOtt (nehmlich zu

Ehren) ſchuldig biſt und dem Nächſten, nehmlich deine freundliche Dienſt zu erzeigen. In dem Zeitlichen ſolt du gern den HErrn als einen Vatter anruffen, daß Er dir wolle alle nothwendige Dinge zu dieſem Leben geben.

Ein rechter Göttlicher Geiſt-Kündiger mag alle Geſchöpffe GOttes, auch den Dienſt und Ambt der **Praesidum** Verwalter dieſer Welt nach ſeinem Gefallen brauchen, daß Sie Ihm dienen müſſen. Derowegen ſind Ihm die Verwalter dieſer Welt gehorſam, und kommen zu Ihm, wann Er ſie berufft, verrichten auch ſeinen Befehl, doch aus Gewalt GOttes, wie aus Geheiß Joſuä die Sonne ſtill geſtanden. Den mittelmäßigen Geiſt-Kündigern ſchicken ſie die **Praesides** von ihren Geiſtern, die ihnen allein in etlichen gemäſſen Handlungen gehorchen: aber die falſchen Geiſt-Künſtler hören ſie nicht, ſondern werffen ſie den Teuffeln für zu verſpotten.

Ein Menſch wird von Mutterleibe zu einem Geiſt-Kündiger gebohren, der doch ein rechter Geiſt-Kündiger ſeyn ſolte: Die Andern aber, die ſich ſelbſt in diß Ambt eindringen, ſind unglückhafftig, hier hat Statt, was Johannes der Täuffer geſagt: Es vermag niemand nichts von ſich ſelber zu thun, es ſey Ihm denn von oben herab gegeben. Dieſer iſt ein rechter Geiſt-Kündiger, dem die Wiſſenheit offentlich dienet zu der Erkänntnüß deß allgemeinen Wercks der Welt und der Eigenſchafften, ſo darinnen ſind, ſie ſeyn gleich ſichtig oder unſichtig.

Ein Geiſt-Kündiger iſt eine Perſon, die von Mutter-Leibe an herfür geordnet iſt zu dieſerley Werck der Geiſt-Kunſt: Es ſoll Ihm auch keiner in ſolchen hohen Dingen was fürnehmen oder ſich etwan anmaſſen. Er werde denn aus Gnaden von GOTT zu demſel-

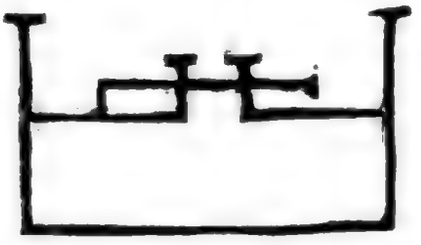
ben in ſonderheit beruffen zu einem guten Ende. Doch iſt dieſes unwiderſprechlich, ſo Jemand die Geiſt=Kunſt verliere, daß Ers wiederumb durch ſonderbahren Fleiß und Mühe bekomme: aber Er ſoll ſich niemahln umb die hohe Geiſt=Kunſt annehmen, wenn Er ſich ſolcher Geſtalt nicht verhalten will. Ja, ſo Er derſelben nachtrachtet, würde er Zweiffels ohne an Leib und Seele beſchädigt werden.

Ein rechter GOttweiſer, den GOTT unterwieſen hat, wird durch die Hand GOttes zu allem ewigen Guten geleitet, auch auff die mittlere oder auch auff die höchſten leiblichen Ding, der Eingang zu dem gemeinen Menſchlichen, zu dem Geiſtkündigen Leben iſt nichts anders, denn ſo einer aus demſelben ſchlafenden in daſſelbe wachende Leben eintritt. Denn was in dem gemeinen Menſchlichen Leben den Leuten unwiſſend und unkündig Ding zuſtehet, eben daſſelbige ſtehet zu den Geiſtkündigern mit Wiſſen und Willen.

Das höchſte Gebot in der Geiſt=Kunſt iſt, daß einer wiſſe, was Er von ſeinem beſtändigen Geiſt zu ſeinem Gebrauch annehmen oder nicht annehmen ſoll, denn gleich wie ſich ein Jeder hält, alſo ziehet Er an ſich ſeiner Art und Eigenſchafft, Geiſter. Denn Midas, da Er alle Dinge in Gold verwandeln wolt, hat Er einen ſolchen Geiſt an ſich gezogen, der ſolches zu thun vermocht, durch denſelben iſt Er betrogen worden, daß Er Hungers hätte müſſen ſterben, wenn GOTT aus Barmhertzigkeit ſeine Thorheit nicht verbeſſert hätte. Wenn die Menſchen diß Gebot erwägten, und des Midas und ſeines Gleichen Hiſtorien nicht für Fabelwerck hielten, ſo würden ſie etwas fleiſſiger ſeyn in Zähmung ihrer Anmuthung. Sie würden nicht von Ungeiſtern den güldenen Berg zu Nienderſtene veriret werden.

Was ein jeglicher Geiſt gibt und wenn er ſoll beruffen werden.

ARATHRON.

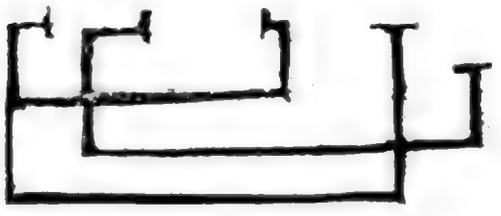


Saturnus.

Dieſer Verwalter hat in ſeinem Gewalt, was er Natürlich würcket, das iſt, was Er würcket gleichmäßig in der fürbereiteten Sache, wie ein ſolches in der Gnaden-Stern-Kunſt zugeſchrieben wird, daß Er mag ein jeglich Ding in einem Augenblick in einen Stein verkehren, als ein Thier oder Erdgewächs, daß daſſelbige nichts minder ſeine vorige Geſtalt und Anſehen behält. 2. Verkehret Er die Schätze in Kohlen, und herwieder die Kohlen in Schätze. 3. Er gibt dienſtbare Geiſter mit gemeſſenem Gewalt. 4. Er lehret Alchimy, die Geiſt-Kunſt und Natur-Kunſt. 5. Er geſellet dem Menſchen zu die Erd-Männlein, Berg-Männlein. 6. Macht einen Menſchen unſichtbar. 7. Die Unbährhafften macht Er Bährhafft und fruchtbar. 8. Lehret, wie man das Bleywerck ſuchen, mit Nutz arbeiten, Silber und Gold darauß machen ſoll. 9. Lehret Artzney zu kleinem Vieh, Geiſſen, Hennen, ꝛc. Er gibt Antwort, ſo man Ihn fragt umb gefangene und krancke Leute, gibt dienſtbare Geiſter, die einem dienen wie die eher holten. Er gibt einen groſſen Verſtand, ſo man Ihn fragt umb hochwürdige Dinge, ſo gibt Er trefflich groſſen Rath, rechnet und leget aus ein Ding bey einer Nadelſpitz

Dieſer Geiſt ſoll beruffen werden an einem Sambſtag des Morgens in der erſten Stund, darinn die Sonne auffgehet in angehendem Mond.

BETHOR.



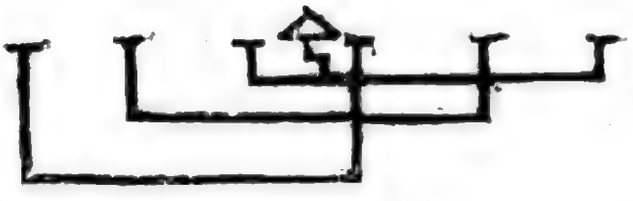
Jupiter.

Dieſer Verwalter hat zu verwalten die Dinge, ſo dem Jupiter zugeſchrieben ſind, weme Er ſein Zeichen oder Wapen gibt, denſelben erhebt Er zu den gröſten und höchſten Würdigkeiten, gibt einem die Schätze, bringt einem zu die Geiſter in Lüfften, die einem warhafftige Antwort geben. Sie tragen alle Dinge, auch Edelgeſteine, ſamt Wunder-würckenden Artzeneyen, von einem Ort zum andern, gibt auch die aſtbahre Geiſter aus dem Firmament. Und Er mag einem ſein Leben auff 700. Jahr erlängern, ſo es GOTT will.

Er hat unter Ihm 42. Könige, 35. Fürſten, 28. Hertzogen, 21. Räthe, 14. Diener, 7. Bothen, 29000. Legionen Geiſter. Dieſer Geiſt unterweiſet die Richter, wie Sie ſollen dem Armen als dem Reichen **et vicissim** gleiches Recht und Gerechtigkeit ergehen laſſen, Niemand Unrecht thun. Er läſt warhafftige Geſicht in Träumen erſcheinen, hilfft zu geiſtlichen Aemptern und Würdigkeiten. Wenn Jemand alt, ſo er närriſch, aberwitzig, einfältig oder vergeſſen wäre, ſo gibt dieſer Geiſt einem Verſtand und Weißheit, macht auch einen Menſchen ſchön, Adelich und höfflich, zierlich und wohl geſprächig, daß Er vor groſſen Fürſten und Herren

zierlich reden kan, Er gibt viel dienſtbare Geiſter zu allerley Dingen, ſo doch ein Jeglicher anderer oberſter Geiſt nicht mehr als ein eintzigen dienſtbaren Geiſt herzugeben hat, Er gibt dienſtbare Geiſter, der einen lehret, wie man aus Zinn (stannum) gut (auch wie man gut Gold machen kan). Dieſer gefürſteter Geiſt iſt ſelbſt das wahre gute Glück, deroholben Er zu allen Dingen gibt, ſonderlich zu geiſtlichen Sachen, ſeine dienſtbare Geiſter die Er gibt, müſſen aus India und andern fürnehmen Oertern bringen, was man begehret. Sie müſſen einen kennen lehren alle Kräuter und Wurtzeln zu diſtilliren, allerley Artzeney zubereiten und Gewürtz einmachen. Dieſen Geiſt muß man beruffen an einem Pfingſt-Tage, Montag zu Morgen, in der erſten Stund des Tages, ſo die Sonne erſt auffgehet.

PHALEG.



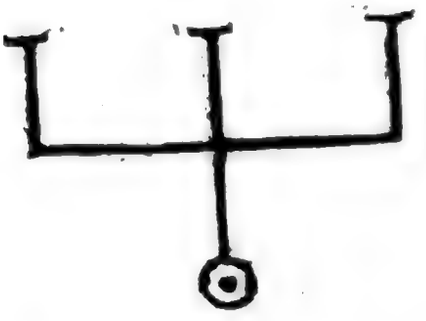
Mars.

Dieſer iſt ein Herr über die Dinge, ſo dem Martî zugelegt werden, iſt ein Frieden-Fürſt, wem Er ſein Wapen oder Zeichen gibt, denſelben erhebt Er zu den höchſten Aemptern, in Kriegs-Sachen lehrt er, wie man mit Eiſen-Bergwerck, Eiſen-Geſchmied, mit weltlichen Regiment, Gericht, auch mit Goldmachen ſoll umbgehen, Kriegs-Weſen anrichten, Schlacht-Ordnung anſtellen, Artzney zu bereiten und die Kranckheiten heilen.

Dieſer Geiſt wird beruffen am Dienſtag (Erichtag) zu Morgens in der erſten Stund, darinn die Sonne

auffgehet, auch umb 8. Uhr Vormittag, 3. Uhr Nachmittag, im auffnehmenden Mondschein.

OCH.

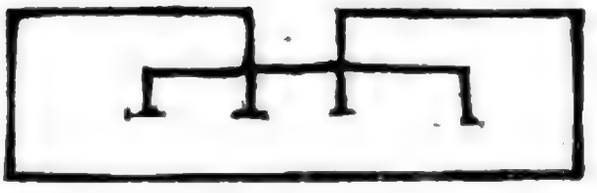


Sol.

Ist ein Oberster über die Sachen, die der Sonnen zugehören. Dieser gibt 600. Jahr mit stetiger Gesundheit und Weißheit, gibt die allerbesten Geister, Er lehret die vollkommenen Artzeneyen, Er verkehret alle Dinge in das allerreineste Gold und in Edelgestein, Er gibt Gold und einen Beutel, darinnen Gold wächst, Er bereitet Gold in den Bergen mit langer Zeit, aber durch die Alchimy in kurtzer Zeit, Geistkündig im Augenblick. Wem Er sein Wapen gibt, denselben macht Er, daß Ihn die Könige der gantzen Welt wie ein Göttliches Ding verehren. Er hat unter Ihm 36536. Legion Geister, Er allein verwaltet alle Dinge, und Ihm dienen alle Geister je zu Hand häuffig, wie dieser Geist Niemand zum höchsten erhebt, so macht Er einen gar selten groß vor dem Mittel seines Alters, gibt treffliche Rathschläge in Sachen neben andern Artzeneyen, lehrt auch die Spinnen, Nattern und Scorpion-Stich heilen.

Dieser Geist wird beruffen an einem Sonntag Morgens in der ersten Stund, darinn die Sonn auffgehet.

HAGITH.



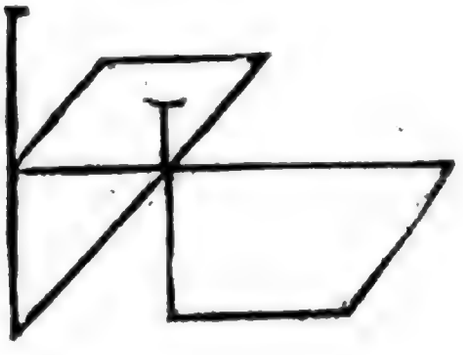
Venus.

Dieſer Oberſter verwaltet die Veneriſche Dinge. Wem Er ſein Wapen gibt, denſelben machr Er am ſchönſten, ziert Ihn mit aller Zierde, das Kupffer verkehret Er im Augenblick in Gold, Er gibt Geiſter, die treulich dienen, dem ſie zugeordnet werden, hat 4000. Legionen Geiſter, über jeglich Tauſend ſetzt Er Könige zu gewiſſer Zeit, Er gibt Wurtzelgraber, Kräuter, Gewürtz und Erdgewächs, lehret die Krafft und Würckung aller Kräuter, Gewürtz und Erdgewächs, wider welche dieſelbige zu gebrauchen ſind, gibt die Geſundheit des Leibes, zu allen Dingen geſchickte ſchöne Leute.

Dieſer Geiſt iſt der Geſchwindeſte, gibt gute Rathgeber, Seidennäther oder Seidenſticker geſchwind und zierlich.

Dieſer Geiſt ſoll beruffen werden im auffnehmenden Mond, an einem Freytag in der erſten Stund Morgens, darinn die Sonn auffgehet, dergleichen mag dieſer Geiſt auf vorbemeldten Freytag zu Abends, in der Stund, darinnen die Sonne untergehet, beruffen werden.

OPHIEL.

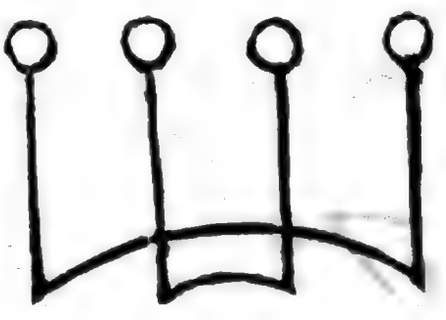


Mercurius.

Iſt ein Verwalter über die Mercurialiſchen Dinge, ſeiner Geiſter Legion erſtrecken ſich über 100000. Er gibt gar gern dienſtbare Geiſter, lehret alle Künſte, und wem Er ſein Zeichen gibt, dem gibt Er Gewalt, daß Er mag aus dem Mercurio der Philoſophen oder Weiſen in einem Augenblick den Stein der Weiſen machen. So denn dieſer Geiſt alle Künſte lehret, ſo mag man von Ihm die Geſtirn-Kunſt, ſamt allen andern freyen Künſten lernen, alle Handwerck, Bergwerck, Alchimy, Gold und Silber machen, Mahlen, Reiſſen, Bildhauen, Berge ins Meer ſetzen, Brücken über die Waſſer machen, wunderbarliche Spiegel und Inſtrumenta zubereiten, zierliche und ausführliche Brieffe ſchreiben, alle Sachen ordentlich mit der Feder verfaſſen, auch vom Munde auszuſprechen die Rechten, ſammt der Heil. Schrifft gründlich verſtehen, reden und ſchreiben, Rath und Urtheil ausſprechen, und alle andere wunderbarliche ſubtile Künſte verfaſſen und in eine Uebung bringen.

Dieſer Geiſt ſoll im auffnehmenden Mond an einem Mittwochen in der erſten Stunde des Tages, darinn die Sonne auffgehet, beruffen werden, ſein Zeichen ſtehet alſo.

PHUL.



Luna

Dieſer Geiſt verwaltet die Dinge, die dem Mond zugeeignet werden, Er mag mit Worten und Wercken

alle Metallen in Silber verkehren, Er heilet die Waſſerſucht, gibt die Waſſer-Geiſter, und die dem Menſchen in ſicht- und leiblicher Geſtalt dienen, Er erſtreckt einem das Leben auff 300. Jahr, alſo mag einer begehren einen Engel, der ein Artzt, Philoſophus, Frey-Künſtler, Bürger, weiße, Ueber-Naturkündig oder Naturkündig iſt: Lehret gute Artzneyen zu dem Geſicht, wider den Schwindel, hinfallend Freißl. So Jemand ſchielet oder überſichtig iſt, macht er einen recht ſehen, Er gibt Antwort, wenn man Ihn umb neue Zeitung fragt, auch auff künfftige Dinge, was einem wiederfahren ſoll. Dieſer Geiſt wird beruffen an einem Montag Morgens, in der erſten Stund, darinnen die Sonne auffgehet, im auffnehmenden Mond, ſein Zeichen ſtehet alſo.

Ein Jeglicher Verwalter würcket mit ſeinen Geiſtern, und allwegen auff mancherley Manier, entweder Natürlich oder aus freyem Willen, ſo Er von GOTT nicht gehindert wird. Er mag auch alle Dinge (die Er Natürlich in langer Zeit auff eine vorbereitete Materiam würcket) geſchwinde würcken auff eine Materiam, die nicht bereitet iſt. Mercke, daß man auch einen jeglichen Geiſt an ſeinem Tag umb 8. Uhr Vormittag, und umb 3. Uhr Nachmittag, dergleichen an andern Tagen in der Wochen in ihren Stunden, darinnen Sie regieren, im auffnehmenden Mond beruffen mag.

Wie man die Geiſter oder Engel beruffen ſoll.

Hie ſoll mit höchſtem Fleiß bedacht werden, was diß für ein Ernſt- und Heiliges Ding ſey, da Jemand begehret von GOTT dem HERRN ſelbſt, oder Mittel ſeiner Heil. Engel gelehrt und unterwieſen zu werden, daß Er vor dieſen Lehrmeiſter mit reinem Mund und unbeflecktem Hertzen und unſchuldigen Händen tret-

ten, und nicht mit ungewaſchenen Händen und Füſſen wie ein Schwein zum Säu-Trog lauffen ſoll, denn wer ſo Säuiſch in dieſe Schul will gehen, der wird an Statt der H. Engel den Teuffel erlangen, und an Statt der Geiſt-Kunſt die Ungnade und den Zorn GOttes über ſich erwecken. Derwegen ſoll ſich ein Jeglicher wohl beſinnen, was Er hierin thun will, damit Er nicht mit Leib und Seel dem Teuffel übergeben werde, denn GOTT der HERR läſt ſich nicht äffen, noch mit Ihm ſchertzen. Damit aber die GOttliebenden Lehr-Jünger ein Wiſſen haben, wie und was maſſen ſie vor GOTT dem HERRN in Furcht und Zittern tretten und umb die Lehr-Geiſter bitten, ſo will vonnöthen ſeyn, daß Sie ſich folgender maſſen zubereiten: 1. Soll der **Talmid** baden, ſeinen Leib äuſſerlich ſäubern von allem Unflath. 2. Neugewaſchene Kleider anziehen. 3. Seine Sünde beichten. 4. Sich drey Tage zuvor von aller Unkeuſchheit und Weintrinken enthalten. 5. Den Armen ſein Allmoſen mittheilen. 6. Am Vorabend, ehe Er das Gebet anfähet, ſoll Er zu Mittag mäſſig eſſen, aber auff den Abend nichts denn Brod und Waſſer genieſſen, und alßdenn des andern Tages allwegen im auffnehmenden Mond ſich an ein ſauber ſtilles Ort thun, da kein Gewäſch noch einig ander Menſch iſt, daſelbſt niederknien und das Gebet vollbringen, wie hernach gelehret wird.

Die 7. Gefürſteten Verwalter werden nach Inhalt der Geiſt-Kunſt beruffen, ſchlecht zu der Zeit, da ſie dem Tag und Stund fürſtändig ſeyn. Sie erſcheinen ſichtbar und unſichtbar, ſo man Ihnen Ihre Wapen, das Sie einem gegeben und beſtättiget haben, fürlegen und Sie bey Ihren Nahmen und Aemptern, die Ihnen GOTT befohlen und gegeben hat, berufft. Wenn

du die Himmliſche Geiſter beruffen wilt, ſo ſolt du auffmercken die erſte Stund des Auffgangs der Sonnen, an dem Tage, darüber derſelbe Geiſt, deſſen du begehreſt, herrſchet, alsdenn ſprich diß Gebet:

Heiliger, Heiliger Vatter, mehre mir den Glauben, und mach mich darinnen beſtändig, damit Ich veſtiglich glauben möge, daß du mir wolleſt Dasjenige gewiß mittheilen, was ich dich bitten werde durch deinen Eingebohrnen Sohn IESUM CHRISTUM, Amen!

Allmächtiger Ewiger gütiger GOTT, der du alle Ding und Geſchöpff erſchaffen haſt zu deinem Lob und Ehre und dem Menſchen zu Dienſt. Ich bitte dich, du wolleſt mir den Geiſt (Och aus dem Stande der Sonnen) in ſichtiger Geſtalt ſenden, daß Er mich unterweiſe und lehre, was Ich Ihn fragen werde, auch mir mit kurtzer Antwort anzeige, wie man das Engliſche Waſſer machen möge, davon alle innerliche und äuſſerliche Leibes-Gebrechlichkeiten in 7. Tagen geheilet (**obiter nota**, das Engliſche Waſſer in aller 7. Metallen in ☿ **Philosophico regeneriret elixir** und **Metalla potabilia** zuſammen vermiſcht: **Vt si plumbum regeneratum est elixir plus quam in Massa respicimus Saturnum et Aratron et signa ejus et lique factum est aqua fixa reliqua**), auch alle Metalla auffgelöſet, auch ihr Weſen heraus gebracht werden möge. Was maſſen man auch möge das Queckſilber, auch alle andere Metalla in gut recht und in allen Proben beſtändig Gold im Augenblick verwandeln, und daß Er mir den fürnehmſten Geiſt aus ſeinem Stande zuordne, der mir allezeit meines Lebens beywohne, und mir auff meine Frag ſeine warhafftige Antwort gebe, auch mich in allen Dingen

nothdürfftiglich unterweiſe. Wolleſt mir auch ein gelerniges Hertz geben, daß Ich ſolches alles gründlich verſtehen und veſtiglich mercken, auch dir HERR zu Ehren und meinem Nächſten zu Nutz gebrauchen möge. O HERR, nimm deinen H. Geiſt nicht von mir, ſondern beveſtige mich mit deinem freudigen Geiſt, und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von allem Uebel. HERR, Heiliger Vatter, Ich bitte dich, du wolleſt dem verlogenen Geiſt hierinnen nicht Gewalt geben, wie du ihm Gewalt gabſt über Ahab, daß Er umb kam, ſondern bewahre mich in deiner Warheit, doch nicht mein, ſondern dein Will geſchehe durch JESUM CHRISTUM, Amen. Diß Gebet ſolt du ſtellen nach Art eines jeden Geiſtes, den du zu haben begehreſt, Du ſolt aber den Geiſt über eine Stund nicht auffhalten, Er ſey dir denn zu dienen geordnet.

Wenn nun der Geiſt kommen iſt, ſo frag Ihn mit kurtzen Worten, was Er dir ſagt, das ſchreib gar fleiſſig auff, über drey Fragen ſolt du Ihm auff einmahl nicht auffgeben, was Er dir befiehlet, das merck du fleiſſig und behalt es veſtiglich.

Du ſolt aber diß gar eben mercken, daß du den Geiſt über eine Stunde nicht bemüheſt, noch auffhalteſt, ſondern wenn du auff deine Frage deine Antwort empfangen haſt, ſo ſolt du zu Ihm alſo ſprechen: Weil du ſanfftmüthiglich und in ſtiller Ruhe kommen biſt, ſo ſage Ich GOTT dem HERRN Danck, in deſſen Nahmen du kommen biſt, wolleſt nun in Frieden dahin fahren zu deinem Stand und Ordnung, und wieder zu mir kommen, wenn Ich dich bey deinem Nahmen, Ordnung oder Ambt-Dienſt, ſo dir von GOTT dem Schöpffer verliehen iſt, beruffen werde, Amen.

Hie ſolt du mercken, daß zu dieſer Kunſt keiner tauglich iſt, der da Buckelt, Einäugig, Hinckend und Schrommend iſt, dem der Athem ſtinckt, der eines Gliedes mangelt, oder auch ein zerbrochenes Glied hat, der ungeſund und brechhafftig, Unerbar, Verläumbder, Unfruchtbar, Unbeerfftig, Menſtruoſiſch, Flüßig, Beinſchrötig, vermiſcht mit Todt-Sünden oder mit unehrlichen Dingen beladen iſt, demſelbigen wird keine warhafftige Antwort, ſo wenig als dem Ahab, erfolgen.

Hieneben ſolt du wohl erwegen die Art und Eigenſchafften der Geheimnüſſen, die du begehreſt, ob dieſelbe durch die Geiſter in Geſtalt einer Perſon, oder durch abgeſandte Kräfften, oder mit Menſchlichem Werckzeug, oder auff waſſerley andere Weg möchten verrichtet werden.

Wenn du diß erfahren haſt, ſo begehre an dem Geiſt, der dieſelbe Kunſt, oder was die Geheimnüß iſt, weiß, daß Er daſſelbe mit kurtzen Worten anſage und bitte GOTT, daß Er dir wolle ſeine Gnade verleihen, daß du mögeſt dieſelben Geheimnüſſen zum gewünſchten End vollführen, zu Lob GOttes und zu Nutz deines Nächſten.

Es mag einer bitten umb einen Engel, was Er vor einen will, aber Ernſtlich und mit groſſer Bewegung des Gemüths, im Glauben und in Beſtändigkeit.

Dieſer Glaube übertrifft alle Siegel, und unterwirfft die Geiſter dem Willen des Menſchen, man muß auch hie in dieſer Geiſt-Schul mit Furcht und Zittern wandeln, auch mit höchſter Verehrung gegen GOTT, auch in Tapfferkeit, Auffrichtigkeit und Gerechtigkeit mit den Geiſtern handeln und reden, und ſich vor allerley groben Sünden hüten, Er wolle denn erbärmlich verderben und umbkommen.

Die Geiſter werden in einerley Form beruffen, mit

dem einigen obgemeldtem Gebet, derſelbe Weg oder Weiſe iſt vorzeiten bey den Sybillen und Hohen-Prieſtern bräuchlich geweſen, aber zu unſerer Zeit durch Un-Gottſeligkeit und Unkündigkeit durchaus verlohren worden, was aber noch vorhanden iſt, iſt durch den Aberglauben und unzehliche Lügen verfälſcht worden. Das Menſchliche Gemüth iſt allein ein würcklicher Ausrichter deren wunderbarlichen Wercken, alſo daß es ſich mag geſellen zu welchem Geiſt es will, ſo es ſich zugeſellet hat, thut es Wunder, wie es will. Derowegen ſoll man in den Geiſtkündigen Dingen behutſam fahren, daß uns die Sirenes und Wunder-Thier nicht betriegen, die gleichfalls ſich zum Menſchlichen Gemüth geſellen.

Derowegen ſoll ein Geiſtkündiger unter den Flügeln des Allerhöchſten allezeit ſtehen, damit Er ſich nicht dem brüllenden Löwen zu verſchlingen in Rachen ſtoſſe, denn Diejenigen, ſo weltlichen Dingen nachfechten, mögen ſchwerlich den Stricken des Teuffels entfliehen.

Wie man die Offenbahrungen und Erkänntnüß der Geheimnüſſen und Künſten bekommen ſoll, de quibus supra.

Zu den Geheimnüſſen iſt ein einiger und warhafftiger Weg, daß du lauffen ſolt zu GOTT dem HERRN, der da iſt ein Herr alles Guten, wie der H. Geſalbte lehret, Matth. 6. 33. Luc. 21. 34. Stelle deine Sorge dem HERRN heim, ſo wird Er rechtſchaffen, Eſa. 48. 17. Ich will dich mit Verſtand begaben und dich lehren, Ich will dich mit meinen Augen leiten auff dem Weg, darauff du geheſt. Matth. 7. 11. Johann. 14. 23. Wenn du dieſe 7. Stellen der Schrifft von den Buchſtaben auf den Geiſt oder in das Werck zieheſt, ſo wirſt du nicht mögen irren, ſon-

dern wirſt das erwünſchte Ziel erreichen, und GOTT der HERR wird dich ſelber durch ſeinen Heiligen Geiſt lehren nützliche und warhafftige Dinge. Er wird dir auch ſeine Engel geben, daß Sie ſeyn deine Begleiter und Helffer zu allen Geheimnüſſen dieſer Welt, alle ſeine Geſchöpff müſſen dir auch gehorſam ſeyn, daß du ſagſt mit dem Apoſtel, dir ſind die Geiſter gehorſam. Letzlich, das das Allerhöchſte iſt, wirſt du gewiß ſehen, daß dein Nahme im Himmel geſchrieben iſt, weil alles Gutes von GOTT iſt, müſſen wir von Ihm im Geiſt und in der Warheit darum bitten, der Beſchluß der Geheimnüſſen iſt, daß man ſich auffmuntere zum Beten, ſo wird es Ihm nicht abgeſchlagen, daß keiner ſein Gebet verachte, denn GOTT kan und wills geben, wenn wir Ihn nur vor einen Meiſter erkennen, denn Er der Vatter liebet die Kinder, wie den Daniel, und erhöret uns viel eher, weder wir mögen die Härtigkeit des Hertzens überwinden zu dem Gebet, daß du dich halteſt nach den obgeſchriebenen Gebotten.

Wer da (Geiſtkündig) zu erlangen begehret Reichthum, Pracht dieſes Lebens, Oberkeiten, Ehre, Königreich, kan ſie erlangen, wenn ſie nur embſig anhalten, ein Jeder nach ſeiner Geiſtkündigen Kunſt.

Wenn du etwas in einem Königreich wolteſt anrichten, wer und was Nation fürohin für und für daſelbſt regieren ſolte, ſo beruff du den Geiſt-Fürſten deſſelbigen Reichs, und erlange von GOTT Gewalt über denſelbigen zu gebieten, alsdenn befiehl Ihm was du wilt, ſo wird es geſchehen, biß ſo lange derſelbe Geiſt-Fürſte durch den nachkommenden Geiſtkündigen ſeines Gehorſams nicht entlediget wird.

Wer nun ein rechtglaubiger Chriſt wäre, der möchte die Geiſt-Fürſten des Hungerlands, Conſtantinopel, Je-

ruſalem, Syrien, Egypten und gantzen Griechen-Landes Einöden, inſonderheit beruffen und Ihm befehlen, daß Er das Türckiſche Regiment an bemeldten Königreichen und Landen abſtelle, und die Teutſchen Käyſer wieder daran ſetze, dieſelbe dabey ſchütze und ſchirme, biß ſo lang derſelbige Geiſt-Fürſt durch die Nachkommenden ſeines Gehorſams erlediget würde.

Wenn Jemand den Edelgeſtein, das Buch und Geiſtkündige Horn, ſo ein Geiſtkündiger aus dem Neapoliſchen Geiſtkündiger-Schatz hinweg genommen hat, könte zu Wege bringen, der möchte gar leichtlich ein einiger oberſter Herr der gantzen Welt werden.

Dieſelben drey Stück aber möchten alſo zu Wege gebracht werden, ſo man den Geiſtkündigen, ſo ſolche Stücke entfremdet hat, beruffte, und Ihn zwünge, daß Er dieſelbige drey Geiſtkünſtliche Stück müſte hergeben, dem kan ein Geiſt-Kündiger wol nachdencken, daß Er möchte dieſe Kleinodien bekommen. Wer aber nach Aemptern und Würdigkeiten nicht ſtellt, ſondern dem Reichthum nachtrachtet, der mag den Fürſten der Reichthum beruffen, oder einen aus ſeinen Vögten, ſo wird Er gewährt eben der Manier, darinnen Er begehret reich zu werden. Es iſt Aufſehung zu haben, daß nicht eine Erfahrung oder Verſuchung der Dingen mit den andern vermiſcht werden, ſondern daß deren Jegliches zu einem gewiſſen Ding verordnet, alſo, daß Diejenigen, die mit den unſichtigen Kräutern und Wurtzeln heilen, die allerbeſte Heylung verbringen. Eben dieſer Maſſen ſind auch in den beſtimbten Characteren, Steinen und dergleichen Dinge groſſe Einflieſſung der Kräfften in der Würckung verborgen, die da ſind an Statt eines Wunders. Alſo ſind auch Wörter, wenn man ſie ausſpricht, ſo machen ſie in einem hin, daß

die ſichtigen und unſichtigen Geſchöpff alſobald gehorchen, eben ſo wohl die in dieſer unſerer Welt, als wohl die im Waſſer, Lufft und Erden, und in dem Himmel. Derohalben ſoll man ſich allermeiſt befleiſſen, der einfachen Dinge von GOtt zu erlangen, man wird auch die Erkänntnüß der einfachen Dinge von GOTT erlangen, ſonſt mag mans auff keinem andern Weg begreiffen und in Erfahrung kommen.

Es haben auch alle Dinge inſonderheit ihren gebührlichen angeſtellten Ort, die Ordnung, Weiſe, Maaß ſind, die da lehren aller ſichtigen und unſichtigen Dingen gar gering zu machen.

Die Ordnung hat dieſe Weiſe, daß etliche ſind Geſchöpffe der Finſternüß, ſind der Eitelkeit unterworffen, darum daß ſie ſich in die Finſternüß verſtürtzt, und ſich in die Ewige Pein verſetzt haben, umb ihrer Widerſetzlichkeit willen, derſelbigen Reich iſt zum Theil das Allerſchönſte in den vergänglichen Dingen, auff einer Seiten, denn es möchte nicht beſtehen ohn einige Krafft und etlichen höchſten Gaben GOttes, zum Theil aber iſts das Unflätigſte und Scheußlichſte zu ſagen, das da überhand nimmt mit allen Laſtern und Sünden, Abgötterey, Verachtung GOttes, Läſterung des wahren GOttes und ſeiner Werck, Teuffels-Dienſte, Ungehorſame gegen der Obrigkeit, Auffruhr, Todtſchlag, Raufen, Tyrannen, Ehebruch, ſchändliche Unkeuſchheit, Rauberey, Diebſtahl, Lügen, Eidbruch, Luſt zu herrſchen: In dieſer Miſchung ſtehet das Reich der Finſternüß. Aber die Geſchöpffe des Lichts beſtehen in der Warheit und Gnaden GOttes, und ſind Herren der gantzen Welt. Sie haben auch über die Herren der Finſterniß zu gebieten als die Glieder CHRISTI. Zwiſchen dieſen zweyerley Geſchöpffen iſt ein ewiger Streit,

biß so lange GOTT der HERR diesen Krieg mit seinem Jüngsten Tage und Gericht entscheidet.

Die Zubereitung, umb die Geist-Kunst zu erlangen, ist Siebenfältig.

1. Die Erste ist, daß der **Talmid** Tag und Nacht dahin gedencken soll, was massen Er zu der wahren Erkänntnüß GOttes auffsteigen soll, nicht allein durch das Wort, das von Anbeginn der Welt ist offenbahret worden, sondern auch durch die Stege der Schöpffung und deren Geschöpffen, auch durch die wunderbarliche Würckung, die da durch GOttes sichtige und unsichtige Geschöpff erzeigt werden.

2. Zum Andern, daß der Mensch in sich selber gehe, und lehre sich selbst erkennen, was Er Sterb- und Unsterbliches bey sich habe, auch was dero jeglicher Theil angehörig ist.

3. Zum Dritten, daß Er durch seinen unsterblichen Theil lernen soll GOtt lieben, ehren, fürchten, auch im Geist und in der Warheit anbeten, aber mit seinem absterblichen Leibe soll Er in Demjenigen, was Er wird wissen, GOTT dem HERRN angenehm und seinem Nächsten Nutz seyn, diese sind die höchsten Gebott der Geist-Kunst, dadurch sich ein Jeglicher soll bereiten, die wahre Geist-Kunst oder Göttliche Weißheit zu begehren und zu erlangen, daß Er würdig geachtet werde, denn die Englische Geschöpffe dienen nicht allein heimlich, sondern auch offentlich von Angesicht zu Angesicht.

4. Weil ein Jeglicher von Mutter-Leibe her beruffen wird, einen gewissen Handel des Lebens zu erwarten, so soll ein Jeglicher sich selbst erinnern, ob Er zu der Geist-Kunst gebohren sey, und zu welchem Stück der Geist-Kunst das wolle ein Jeder warnehmen der

diß Büchlein verſtehet, und mercke, was Ihm wohl von ſtatten gehet oder nicht, denn die groſſen Gaben werden den Kindern GOttes allein gegeben und mitgetheilet.

5. Zum Fünfften ſoll ein Geiſt-Kündiger auffmercken, ob jemahl in den höchſten Geſchäften Verrichtung geſpüret, daß Ihm die Geiſter einen Beyſtand gethan, wird Er dieſelben ſpüren, ſo iſt es offenbahr, daß er aus Anordnung GOttes ein Geiſt-Kündiger werden ſoll: An dieſer Statt ſündiget man am allerhöchſten, entweder durch Läßigkeit, oder durch Unkündigkeit, oder Verachtung, oder Aberglauben, oder Undanckbarkeit gegen GOTT, oder Frevel, Verwegenheit, oder wenn die Gaben GOttes nicht in gebührlicher Ehre gehalten, ſondern andere Neben-Wercke den rechten Wercken fürgezogen werden.

6. Zum Sechſten iſt vonnöthen, daß ein künfftiger Geiſt-Kündiger treu und verſchwiegen ſey, zum forderſten aber, daß Er nichts eröffne, was Ihm vom Geiſt unterſagt wird, wie auch dem Daniel geboten worden, daß Er etliche Ding verſiegeln ſolte. Alſo iſt Paulo nicht frey geweſen, die Ding, die Er in der Offenbahrung geſehen, zu offenbahren, Niemand glaubt, wie viel an dieſem Gebot gelegen.

7. Zum Siebenden, die höchſte Gerechtigkeit iſt, daß Er nichts GOTT Unbilliches an ſich nehme, ja auch nicht gedencke, ſo wird er von GOTT beſchirmet werden. So Er nun ſpühren wird, daß etwas Unbilliches neben Ihm herum würcket, mit einer Eigen oder jämmerlicher Empfindlichkeit, ſo ſoll Er ſich nach Inhalt dieſer 7. nachfolgenden Stück regieren, damit Er die Geiſt-Kunſt endlich erreiche.

1. Soll Er wiſſen, daß Ihm ein ſolcher Geiſt von GOTT zugeordnet ſey, und gedencken, daß Er habe

einen Zuseher aller seiner Wercke und Gedancken, derowegen soll Er sein Leben nach der fürgeschriebenen Ordnung im Wort GOttes leiten.

2. Soll Er allewege mit David bitten: Deinen Heiligen Geist heb nicht auff von mir, und stärcke mich mit deinem kräfftigen Geist, und führ uns nicht in Versuchung, Heiliger Heiliger GOtt, Heiliger Vatter (wie oben).

3. Soll Er sich gewöhnen, die Geister zu beruffen, denn von Dornen lieset man nicht Feigen: Alle Dinge sollen wir prüffen, was gut ist annehmen, was GOttes Willen zuwider, fliehen.

4. Fern seyn von allem Aberglauben, der Aberglaube aber an diesem Ort ist, daß man denen Dingen eine Göttliche Gewalt zulegt, darinnen nichts Göttliches ist, oder so wir uns eines Gottesdiensts annehmen, ohne Befehl GOttes. Welcherley sind alle Gepräng der Teufflischen Geist-Kunst, der gantz unverschämt als GOTT wolte geehret werden.

5. Soll man fliehen den Götzendienst und Ehrung der Bilder, der aus seiner eigenen Bewegnüß die Göttliche Macht den Götzen oder andern Dingen anknüpfft, dahin sie vom Schöpffer nicht gesetzt sind. Daher sie die Teuffels-Künstler erdichten.

6. Soll man fliehen die auffsätzliche, schleichende Teuffliſche Nachthuung, darinnen der Teuffel nachthut, daß er mit dem Wort GOttes herfür bringe die Sachen, die nicht sind, daß sie sind **quod solius Dei est**, und hat mit dem Geschöpff keine Gemeinschafft.

7. Soll man starck hoffen an den Gaben GOTTES und des Heiligen Geistes, daß wir dieselbige fleißig erkennen und bewahren, ehren von gantzem Hertzen, und allen unsern Kräfften.

E N D E.

APPENDIX.

Caro. Affectus. Ratio.

Caro oder Fleiſch iſt nichts anders als ein Viehiſches Weſen, welches an allem Vieh zu ſpüren iſt.

Affectus oder Zuneigung des Geiſtes, gibt alle Vernunfft und Sinnen, es ſey in allerley Künſten, Subtilitäten, Spielen auff Inſtrumenten, oder anders, in Summa, alle Künſte zum Guten oder Böſen.

Ratio. Das iſt die vernünfftige Seele, durch welche die Inſpiration oder Eingeiſtung GOttes in unſerm Fleiſchlichen Cörper geſchicht, und thut nichts anders als Göttliche Himmliſche Dinge, weil die Seele aus GOTT kommen iſt: Darum müſſen wir ſehr behutſam ſeyn, daß nicht die Seele von dem Beſtialiſchen Fleiſch und böſem Geiſt oder Inclination überwunden werde, ſonſten werden wir nicht wiedergebohren.

Alle Dinge ſind Dreyfach.

GOTT iſt dreyfaltig, als Vatter, Sohn und Heiliger Geiſt. **Caro, Affectus et Ratio.** Item, der Leib iſt geſchaffen von der Erden und von den vier Elementen, die GOTT aus den Aſtris oder Geſtirn hat laſſen werden, und die Seele aus GOTT, dieſe zuſammen machen einen Menſchen. Wann nun ein Menſch inne wird, daß ſeine Gedancken über ſich zu GOtt und zu Himmliſchen Dingen erhoben ſind, als zur Liebe und aller Gerechtigkeit und zu allen Tugenden und guten Wercken, das iſt alsdann die Seele, die aus GOTT kommen iſt, und die begehret nichts anders, als was Göttlich und Heilig iſt. Der Geiſt, der aus dem Geſtirn erſchaffen iſt, der practiſirt und denckt nichts anders als auff künſtliche Dinge, als künſtliche

Handwercke und alle weltliche Subtilitäten, wie solches bey täglicher Erfahrung und Experientz gesehen und gespüret wird, daß der eine Geist des Menschen viel höher excelliret in den Gaben der Künsten und Gelahrtheit als der ander: Dann der eine Geist ist viel höher und glücklicher gebohren und begabt mit der Himmlischen und Astralischen Influentz, als der ander. Item, der Leib eines Menschen, so das Fleisch genannt wird, wird durch das tägliche Essen und Trincken unterhalten, und solches säuberlich und mässig, wo es lang leben will, und dieses Fleisch oder Leib ist das Hauß, darinnen die andern Zween wohnen und walten, als Seele und Geist, die von GOTT darinnen vermählet und gefügt sind, und täglich wider einander streiten. So nun die Seele überwindet und den Streit wider den Geist und böse Neigungen gewinnet, die ist wiedergebohren und seelig: Und wann das Fleisch oder der Leib einigen Anstoß leidet, es sey, daß es von aussen gequetscht wird, oder innerhalb seines Leibes, als an der Lungen, Leber, Miltz, Magen und dergleichen Kranckheiten (in welche der Mensch offt durch sein eigen Schuld und Versäumnisse sich stürtzt) einigen Gebrechen bekommt, und darnach durch böse verkehrte Remedien und Curen verwarloset wird, so stirbt der Mensch, alsdann müssen die Beide, als Seel und Geist, aus dem Leibe weichen, ohn angesehen GOtt die Seele und den Geist noch länger im Leibe solte gelassen haben. Weiter, wann der Geist, der in des Menschen Leibe ist, auch geschädigt und von den gifftigen Astris oder Gestirne inficirt und also kranck und schwach gemacht wird, so stirbt der Mensch auch, und muß dann die Seele und der Geist wie zuvor weichen. Wann aber GOTT die Seele aus des Menschen Leibe zu sich nehmen will,

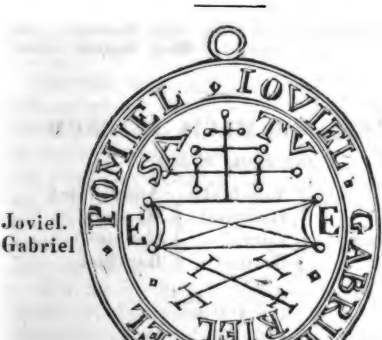
als welche von Ihm kommen iſt, ſo muß der Menſch gleichfalls ſterben, wie ſtarck und geſund Er oder der Geiſt auch ſeyn möchte. Alſo ſtehet und ruhet der Menſch auff dreyen Säulen, und ſo eins derſelben fällt oder bricht, ſo muß der Menſch fallen und vergehen, das iſt ſterben, darumb mag ein Menſch ſeinen Leib wohl bewahren und balſamiren, ſäuberlich und mäßig leben, und gute **Recepten ad vitam longam** gebrauchen, zu präſerviren ſeinen Leib und zu ſteuren aller Infection und Ungeſundheit, durch welche ſein Leib möchte gequält und geſchwächt werden. Dann, ſo man einen todten Leib balſamiren kan, daß Er vom Stanck, Gewürmen und Putrefaction erhalten wird, wie viel mehr einen Lebendigen; gleicher Geſtalt kan man gegen die Aſtra oder Geſtirn auch procediren, welche, wann ſie in ihre Exaltation kommen oder reiff ſind, ihren Gifft in den Menſchen ſchieſſen und Ihn dadurch inficiren und tödten. So hat GOTT der HERR derwegen dem Menſchen Weißheit und Verſtand gegeben, daß Er durch die Kunſt und Wiſſenſchafft der Aſtronomy kan ſiegeln und Characteren machen wider die feurige und gifftige Aſtra und Geſtirn. Weiter aber zu denen Kranckheiten, die GOTT ſelbſt über den Menſchen ſchicket, wie oben bey der Seelen gemeldet iſt, welche nach dem Sprüchwort ein Vieh genannt wird, iſt keine Artzeney zu finden, und wann ſolches geſchicht, müſſen alle Artzeneyen ſtille ſtehen. Wann auch einem die höchſten Arcana und Medicamenta eingegeben würden, als Einhorn, **Quinta essentia, aurum**, oder **Spiritus Auri**, oder den **Azoch** oder **Lapis Philosophorum**, es wird alles nicht helffen, wie dann offt experimentirt und geſehen worden, und ein guter Medicus, der ſeine Aſtrono-

miam, Aſtrologiam wohl verſtehet, und ein guter Mathematicus iſt, der wird ſolches an ſeinem Patienten gleich ſehen und gewahr werden, aber die andern Kranckheiten, die aus natürlichen himmliſchen Firmamenten oder Planeten kommen, oder aus andern böſen natürlichen Corruptionen der Erden, oder durch des Menſchen eigene Verſäumnüß, wie groß und mannichfaltig die immer ſeyn mögen, ſind zu curiren mit natürlichen Artzeneyen, welche GOTT der HErr eigentlich zu des Menſchen Hülffe und Dienſt geſchaffen und ihm verliehen hat, die auch ein jegliches Land und Provintz in ſich und umb ſich wachſende hat, es ſey in natürlichen Kräutern, Specereyen, Oliteten, Balſamen, Metallen oder Mineralien, die durch die Alchymiam bereitet werden, dann es kan keine natürliche Kranckheit den Menſchen anfallen, in welcher Region oder Lande es will, die Artzeney iſt fort darbey. Iſt derhalben der Mangel an GOtt nicht, daß die Menſchen bißweilen nicht geneſen werden, ſondern an der Unwiſſenheit und Ungelehrtheit der Menſchen und der Aertzte, denn Gott der Allmächtige iſt gnädig und barmhertzig, und hat die Artzeney geſchaffen und verliehen zu des Menſchen Nothdurfft.

Nota. Alles, was Natürlich iſt, das iſt Göttlich, und was Göttlich iſt, das iſt Natürlich, denn GOtt hat die Natur geſchaffen und alles, was darinnen iſt.

II.

ARBATEL DE MAGIA VETERUM.



Saturiel deutet an ein langes Leben und groſſes Alter, langſam im Sterben, bedeutet auch viel Mühe und Trübſal.

Joviel deutet an Herrlichkeit, Magnificentz und Reichthum.

Gabriel deutet an Dienſtbarkeit ꝛc.

Oriel deutet an in der Jugend Stärke, Künheit, Frechheit und Fröligkeit.

Pomiel deutet an viel Widerwärtigkeit und Verdruß.

Weſel, Duißburg und Franckfurth,
Drucks und verlegts
Andreas Luppius, privil. Buchhändler daſelbſt, **1686.**

Hier folgen die Sieben Engel, die vor dem HErren ſtehen, durch welche GOtt die Welt regieret, und ein Jeglicher derſelben regieret 345 Jahr und 3 Monden, einer nach dem andern in folgender Ordnung, deren Erſter iſt

[*Saturn*] Orifiel. [*Ven*] Anael. [*Jup.*] Zachariel. [*Sol*] Michael. [*Mercur.*] Raphael. [*Mars*] Samuel. [*Luna*] Gabriel.

ARBATEL DE MAGIA VETERUM.

Duodecim Signa:

Malchidiel	Verchiel	Anadachiel
Misael	Hamaliel	Hanael
Ambriel	Zuriel	Gabriel
Muriel	Barbiel	Barchiel.

Aquarius	♒	Gemini	♊	Libra	♎
Pisces	♓	Cancer	♋	Scorpio	♏
Aries	♈	Leo	♌	Sagittarius	♐
Taurus	♉	Virgo	♍	Capricornus	♑

Septem Planetæ.

Oriphiel seu Ophiel	*Saturnus*	♄
Jophiel	*Jupiter*	♃
Samael	*Mars*	♂
Michael	*Sol*	☉
Anael	*Venus*	♀
Raphael	*Mercurius*	☿
Gabriel	*Luna*	☽

In all deinem Thun frage Rahts den Allmächtigen, und gedencke, rede und thue nichts, das dir von GOTT nicht befohlen iſt.

ARBATEL.

Hie fähet an das Buch von der **Magia** und Weißheit unſerer Vor-Eltern, beyder deren, ſo unter dem Volck GOttes und bey den Heyden **Magi** genannt, zu mehrer Erkänntnüß der Glorien und Liebe GOttes, dem Menſchl. Geſchlecht neulich wieder beſchrieben und an Tag gebracht worden wider die Teuffels-Zauberer und Verächter der guten Gaben Gottes, zu Nutz aber derer, die ſich der guten Gaben Gottes wohl und gottſelig gebrauchen.

Vnd hat diß Buch 9. Theile, deren jeder Theil begreifft 49. **Aphorismos** oder Sprüche, durch welche die Weißheit von den Geiſtern gelehret wird.

Der erſte Theil iſt eine Einleitung in die **Magiam**, und in folgende 9. Theile von der Magia, begreiffend die gemeinſten Præcepten der gantzen Kunſt.

Der ander Theil tractiret von der **Magia Microcosmi**, was der Menſch, ſo **Microcosmus** genannt wird, durch ſeinen Geiſt, **Genius** oder Engel, ſo Ihm in der Geburt zugeordnet, Magiſcher Weiſe thun oder vollbringen könne.

Der dritte Theil lehret von der Olympiſchen Magia, was der Menſch durch die Geiſter des Himmels oder Firmaments handeln möge, und wie er von denſelbigen afficiret werde.

Der vierdte Theil ſagt von der Magia, welcher ſich die **Poeten Hesiodus** und **Homerus** gebraucht ha-

ben, darum ſie **Magia Hesiodica et Homerica** genannt wird, dieſe lehret die Wirckung durch die Geiſter, ſo **Chaledemones**, das iſt, gute Geiſter, als die dem Menſchlichen Geſchlecht nicht feind ſind, genannt werden.

Der fünffte Theil tractiret von der Römiſchen oder Sybilliſchen Magia, die ihre Würckung und Handlung hat mit den **Tutelaribus**, das iſt mit ſolchen Geiſtern, denen die Königreiche und Fürſtenthumb dieſer Welt unterworffen und befohlen ſeyn, die iſt eine fürtreffliche Magia, dahin gehen auch die **Truides** mit ihrer Lehr.

Der ſechſte Theil von der **Magia Pythagorica**, welche allein umbgehet mit denen Geiſtern, welchen die Lehre aller Künſte gegeben und befohlen iſt, als da ſeyn **Physica, Medicina, Mathematica, Alchymia**, und dergleichen andere.

Der ſiebende iſt von der Magia Apollony und ſeines Gleichen, welche aus der Römiſchen und Microcoſmiſchen vermiſcht iſt, hat doch etwas beſonders, was ſie lehret von den Geiſtern, ſo den Menſchen gehäſſig und feind ſind.

Der achte Theil iſt von der Hermetiſchen, das iſt, Egyptiſchen Magy, welche nicht weit iſt von der **Magia Divina**, dieſe bringt herfür allerley Heydniſche Götter, die in den Tempeln wohnen.

Der neundte Theil von der Magia oder Weißheit, die allein durch das Wort GOttes kommt, und genannt wird **Magia Prophetica**.

Der Erſte Theil des Buchs Arbatel, begreiffend eine kurtze Anweiſung in Magiam.

Im Nahmen des Schöpffers aller Creaturen, der Sichtbaren und Unſichtbaren, welcher denen, ſo Ihn anruffen, eröffnet die Geheimnüſſen ſeiner Himmliſchen Schätze, dieſelben ohne Maaß und Zahl vätterlich und mildiglich uns mittheilend, der ſende uns durch ſeinen eingebohrnen Sohn JEſum CHRISTUM ſeine Diener, die Eröffner der Geheimnüſſen, daß wir mögen beſchreiben das Buch **Arbatel** von den allerhöchſten **Secreten** und Heimlichkeiten, welche dem Menſchen gebühren zu wiſſen, und ohne Sünde ſich deren mögen Gottſelig gebrauchen, AMEN.

Aphorismus I.

Welcher begehret Geheimnüſſe und verborgene Dinge zu wiſſen, der wiſſe die Geheimnüſſe geheim zu behalten, die Dinge aber, ſo ſich gebühren zu eröffnen, die offenbahre Er, und die da ſollen verſiegelt und verſchloſſen bleiben, die verſiegele und verſchlieſſe Er, und gebe das Heilige nicht vor die Hunde, oder werffe die Perlen auch nicht vor die Säue. Dieſes Gebot mercke und behalte wohl, ſo werden dir die Augen des Gemüths eröffnet werden, und wirſt ſehen, daß dir von oben offenbahret wird alles, was deine Seele begehret, du wirſt auch die Engel GOttes und der Natur dir günſtig machen: mehr denn ein Menſchlich Hertz je begehren kan und mag.

2. In allen Dingen ruffe an den Nahmen des HErrn, und ohne Anruffung GOTTES durch den Eingebohrnen Sohn nimm nichts vor, weder zu gedencken, noch zu thun, gebrauch dich aber der Geiſter,

ſo dir von GOTT vergönnet und gegeben ſeyn, dir zu dienen, brauch derer als Legaten GOttes, ohne Frechheit und Hochmuth, mit gebührlicher Reverentz gegen dem HERRN der Geiſter, und verzehre die übrige Zeit deines Lebens zur Ehre GOttes, und zu deinem und deines Nächſten Nutz.

3. Lebe einſam und fliehe die Freundſchafft der Menge und laß keine Zeit vergeblich vorüber, befleiſſe dich, Jedermann Guts zu thun, und gebrauche dich deiner Gebotten zur Ehre GOttes, ſey fleiſſig in deinem befohlenen Ambt, und das Wort GOttes weiche nimmer aus deinem Munde.

4. Gehorche denen, die dich zum Guten vermahnen, fliehe allen unnützen Verzug, in allem, das du thuſt, und gewöhne dich zur Standhafftigkeit und gutem Ernſt, in Worten und Wercken, widerſtehe den Anfechtungen des Verſuchers durchs Wort GOttes, fliehe die Welt mit den Ihrigen, ſuche aber nach den heimlichen Dingen, und verlaß dich nicht auff deine eigene Weißheit, ſondern in all deinem Thun auff GOTT den HERRN, nach der Lehre der Schrifft, die da ſagt, wann wir nicht wiſſen, was wir thun ſollen, ſo erheben wir, GOTT! zu dir unſere Augen, und warten von dir der Hülffe, denn wo die Menſchliche Hülffe uns verläſt, da erſcheinet uns die Hülffe GOttes, wie Er ſtets bezeuget.

5. Liebe GOtt von gantzem Hertzen, von gantzer Seel, und allen deinen Kräfften, und deinen Nächſten als dich ſelbſt, ſo wird dich der HErr bewahren, als ſeinen Aug-Apffel, und dich von allem Uebel erretten, und wird dich erfüllen mit allem Guten, deine Seele wird nichts begehren, deſſen du nicht gewährt werdeſt, ſiehe nur, daß dein Begehren dir diene zum Heyl Leibes und der Seelen.

6. Was du gelernet haſt, das wiederhole und repetire offt, und bilde dir es wohl ein, lerne viel, aber nicht vielerley, denn das Menſchliche Gemüth kan nicht alle Dinge verſtehen, es ſey denn, daß Jemand darzu von oben begnadet werde, einem ſolchen iſt nichts zu hoch, nichts zu mannigfaltig, dem er nicht mag gleich ſeyn.

7. Ruff mich an in dem Tage der Trübſal, ſo will Ich dich erhören und du wirſt mich preiſen, ſpricht der HERR, eine jede Unwiſſenheit iſt eine Trübſal des Gemüths, derhalben, ſo ruff in deiner Unwiſſenheit den HErrn an, und er wird dich erhören, ſey aber eingedenck, daß du GOTT allein die Ehre gebeſt, und ſprechſt mit dem Pſalmiſten: Nicht uns, HERR, nicht uns, ſondern deinem Nahmen gib die Ehre.

8. Wie die Schrifft zeuget, daß GOtt jeder Perſon, auch in dem Er allen Dingen ſeinen Nahmen gibt, zugleich mit demſelben Jedem ſeine Tugend, Krafft und Ambt aus ſeinen Schätzen austheilet, als die **Characteres** und **conſteilirte** Wörter, haben ihre Krafft und Würckung nicht aus der Figur oder Stimme, ſondern aus der Tugend oder von dem Ambt, welches GOtt zu einem ſolchen Nahmen oder **Character** verordnet, denn es iſt keine Krafft, weder im Himmel, noch auff Erden, noch in der Hölle, die nicht von GOTT herab komme, darum derſelbige, ſo uns ungünſtig und zuwider, mögen ſolche **Characteres** und Nahmen aus ihnen ſelbſt ihre Kräfften (ſo ihm verliehen) nicht vorziehen, noch ins Werck bringen.

9. Die höchſte Weißheit iſt die, ſo in GOtt iſt, der folget nach diejenige, ſo die Spiritualiſche Creaturen geben. Nach dieſer die Weißheit der Corporaliſchen. Zum vierten folgen dieſen allen von weitem nach die abtrünnige Geiſter, ſo zur Verdammnüß be-

halten werden. 5. Die Hölliſchen Geiſter, welche Diener der Straffe ſind. Zum 6ten ſind nicht die mindeſten die **Pigmaei** und Zwerglein, und die Geiſter, ſo in den Elementen wohnen. Als gebühret einem Mago zu wiſſen allen Unterſcheid der Weißheit des Schöpffers und der Creaturen, auff daß wir gewiß ſeyn mögen, was wir zu unſerm Gebrauch und Nutz von Jedwedern nehmen können und ſollen, und wie daſſelbe geſchehen möge, dieweil alle Creaturen zu einem gewiſſen und nutzbaren Ende, und dem Menſchlichen Geſchlecht zu gut und Dienſt erſchaffen ſeyn, wie die Heilige Schrifft und tägliche Erfahrung bezeuget.

10. GOtt der Allmächtige Vater, der Schöpffer aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge, gibt ſich in der Heiligen Schrifft zu erkennen, und wie ein Vater, der ſeine Kinder hertzlich liebet, lehret Er uns, was uns nütz und was uns ſchädlich iſt, was wir auch fliehen und was wir hergegen annehmen ſollen, ziehet uns auch mit Verheiſſung Zeit- und ewiger Wolthaten zum Gehorſam ſeiner Gebotten, und mit Verkündigung ſeiner Straffen ſchreckt Er uns ab von dem, das uns ſchädlich iſt. Derhalben ſey dein höchſter Fleiß, dich ſtetigs Tag und Nacht in Betrachtung der Heiligen Schrifft zu üben, auff daß du hie und dort und in alle Ewigkeit ſeelig ſeyn mögeſt, thue, was dich die Schrifft lehret, ſo wirſt du leben.

11. Der **Numerus Quaternarius** oder die Zahl 4. iſt eine Pythagoriſche Zahl. Derhalben, ſo legen wir hier das Fundament zu aller Weißheit, nach der geoffenbahrten Weißheit GOttes in der Heiligen Schrifft, und zu betrachten unſer Fürnehmen in der Natur. So ſetze und will ich, daß dem, der allein an GOTT hanget (ſo er das will und begehret), aller Creaturen

Weißheit dienen und gehorchen muß, ſie ſeyn darzu will- oder unwillig, in denen denn offenbahret wird und erſcheinet die Allmächtigkeit GOttes, derwegen iſt alles an dem gelegen, nemlich, daß es unſer Wille ſey, daß uns die Creaturen dienen, und daß wir die willfährtigen Creaturen von den Unwillfährtigen wiſſen zu unterſcheiden, daß wir auch lernen, wie wir uns einer jeden Creatur Wiſſenheit und Ambt zueignen ſollen. Dieſe Kunſt aber wird allein von GOTT gegeben. Wem GOTT will, dem offenbahret Er ſeine Geheimnüß, wem Er aber ſeine Schätze nicht will mittheilen, der wird Ihm ſolche wider ſeinen Willen nicht abnehmen. Derhalben gebühret uns, die Kunſt der Magy allein von GOTT zu erbitten, welcher uns derſelbigen gnädiglich wird gewähren. Denn der uns ſeinen Sohn geſchencket, und uns umb ſeinen Heiligen Geiſt hat heiſſen bitten, wird uns vielmehr die gantze Creatur der ſicht- und unſichtbaren Dingen unterthänig machen, alles, was ihr bittet, werdet ihr nehmen, allein ſehet zu, daß ihr der Gaben GOttes nicht mißbraucht, ſo wird euch alles mitwürcken zur Seeligkeit. Vor allen Dingen aber wachet in deme, daß eure Nahmen im Himmel geſchrieben ſeyn, denn das iſt viel geringer, daß euch die Geiſter gehorſam ſeyn, wie CHRISTUS vermahnet.

12. In Geſchichten der Apoſteln ſagt der Geiſt zu Petro nach dem Geſicht: Gehe hinab und zweiffele nicht, denn Ich habe ſie geſandt, als Er vom Hauptmann Cornelio beruffen ward. Solcher Geſtalt ſind Anfangs mündlich alle Künſte durch die Heilige Engel gelehret worden, wie aus der Egyptier Monumenten zu erſehen. Dieſe Künſte ſind mittlerweil durch Menſchliche Opinionen und durch Eingeben und Anreitzen der

böſen Geiſter (welche ihr Unkraut geſäet in die Kinder des Unglaubens) verfälſcht und verunreiniget worden, wie offenbahr iſt aus dem Heiligen Paulo und **Hermete Trismegisto**, und iſt forthin kein beſſer Weg noch Weiſe, die Künſte wieder in ihren alten Stand und Vollkommenheit zu bringen, denn durch die H. GOttes Engel und Meiſter, denn der wahre Glaube kommt aus dem Gehör. Daß du aber der Warheit gewiß ſeyſt und nicht zweifelſt, ob der Geiſt, der mit dir redet, warhafftige oder falſche Dinge redet, diß ligt an deinem Glauben und Vertrauen an GOTT, daß du mit Paulo ſagen mögeſt: Ich weiß und bin gewiß, wem ich vertraue, denn ſo kein Sperling ohne den Willen GOttes auf die Erden fällt, wie viel weniger wird dich GOTT von einem Falſchen betriegen laſſen, ſo du allein an GOTT hangeſt und an Ihm bleibeſt.

13. Der HERR lebet, und alles, was lebt, das lebt in Ihme, und Er iſt warhafftig der JEHOVAH, der allen Dingen gibt, daß ſie ſeyn, was ſie ſeyn. Er hat durch das Wort aus nichts erſchaffen alles, was da iſt, daß es alſo ſey, dieſer nennet alle Stern und alles Himmliſch Heer mit ihren eigenen gebührenden Nahmen, deme nu GOTT offenbahret die Nahmen ſeiner Creaturen, derſelbe weiß und verſtehet die rechte Krafft, Tugend, Eigenſchafft, Ordnung und Regiment der gantzen Creaturen, der Sichtbaren ſowohl als der Unſichtbaren. Weiter iſt ihme denn vonnöthen, dann Er von GOTT die Macht und Gewalt empfange, dieſe Kräfften und Tugenden, ſo in der gantzen Creatur verborgen liegen, in ihre Würckung und aus der Finſternüß ins Licht zu bringen, damit ſie das würcken und vollbringen, was ſie zu thun oder zu würcken ver-

mögen, derowegen solt du fürnehmlich darnach stellen, daß du mögest der Geister Nahmen wissen, das ist, ihr Ambt und Gewalt, die ihnen von GOTT gegeben ist, und daß sie von Ihm zu deinem Dienst dir unterwürfflich und gehorsam gemacht und dir zugethan werden, wie Raphael dem Tobiä zugesellet war, daß Er ihme seinen Vatter gesund machte, ihm den Sohn vor Todtes-Gefahr errettete und ihm sein Weib zuwege brachte. Als Michael regierte das Volck GOttes, Gabriel ein Engel, ein Bote Gottes, ist zu Daniel, Mariä, Zachariä, des Täuffers Johannis Vatter gesandt worden. Also wird auch dir, der du bittest, der Geister einer gegeben werden, der dich lehre, was dein Hertz in der Natur zu wissen begehret: Dessen Dienst gebrauche dich mit Furcht und Zittern deines Schöpffers, Erlösers und Seligmachers, nemlich GOttes des Vatters, Sohnes und Heiligen Geistes. Und laß keine Occasion, etwas Nützliches zu lernen, vorüber, sey fleißig und embsig in deinem Beruff, so wirst du aller nothdürfftigen Sachen keinen Mangel haben.

14. Deine Seele lebet in Ewigkeit durch den, der dich erschaffen hat, derowegen ruffe an GOTT deinen HERRN, und diene Ihm allein, diß aber wirst du thun, so du bedenckest, zu was Ende und warum du erschaffen bist, und was du GOTT und deinem Nächsten zu thun schuldig seyst. GOTT fordert von dir dein gantzes Gemüth, daß du den Sohn ehren solt, und sein Wort in deinem Hertzen bewahren, so du nun diesen anruffest, jetzund hast du den Willen deines Vatters gethan, der im Himmel ist, deinem Nächsten aber bist du die Wercke der Liebe schuldig, und daß du alle, so Zuflucht oder Gemeinschafft zu dir haben, dahin weisest, nemlich den Sohn zu ehren, das

ſt das Geſetz und die Propheten. In zeitlichen Dingen ſolt du GOTT als deinen Vatter anruffen, daß Er dir gebe, was dir zur Auffenthaltung dieſes Lebens vonnöthen, und von den milden Gaben GOttes, ſie ſeyn gleich geiſtliche oder leibliche Güter, die Er dir mitgetheilet, ſolt du deinem Nächſten auch behülfflich ſeyn.

Alſo aber ſolt du zu GOtt beten:

O HErr Himmels und der Erden, du Schöpffer aller ſicht- und unſichtbaren Creaturen, ich unwürdiger Menſch ruffe dich an, aus deinem Befehl durch JEſum Chriſtum deinen eingebohrnen Sohn, daß du mir wolleſt geben deinen Heil. Geiſt, der mich in deiner Warheit in allem Guten führe und leite, Amen.

Dieweil Ich denn auch ein Hertzlich Verlangen, zu erforſchen und zu wiſſen die nothdürfftige Künſte, ſo da dienen zu Auffenthaltung dieſes zeitlichen Lebens, dieſelbigen aber mit ſo dicker Finſternüß umbgeben und mit unzählichen Menſchlichen Opinionen verfälſcht und befleckt ſeyn, daß ich wohl mercke und verſtehe, wie unmüglich es mir iſt, da ich dich nicht zum Lehrmeiſter habe, einigen warhafften Grund durch meine eigene Kräffte in denſelbigen zu erlangen: So wolleſt du mir einen von deinen Geiſtern ſenden und geben, der mich das alles unterweiſe und lehre, was du wilt, das wir Menſchen erkennen und wiſſen ſollen, das da dienet zu deinem Lob und Ehren, und zu Nutz unſers Nächſten. Gib mir auch ein gelehrig und verſtändig Hertz, auff daß ich diß, ſo du mich unterweiſeſt und lehreſt, bald und leichtlich möge vernehmen und begreiffen, und in mein Hertz einſchlieſſen, dieſe deine Lehre wieder daraus als aus deinen unerforſchlichen Schätzen zu nehmen, dieſelbige, wo es die Nothdurfft erfordert, zu deinem

Lob mir zu Nutz machen. Verleihe mir auch Gnade, daß ich mich ſolcher deiner groſſen Gaben demütbig mit Furcht und Zittern gebrauche, durch unſern HErrn JESUM CHRISTUM, ſamt dem Heiligen Geiſte, Amen.

15. Die **Olympici Spiritus** ſind die, ſo im Firmament und im Geſtirn des Firmaments wohnen, dieſer Ambt iſt die **Fata** (das iſt Glück und Unglück, wo es in der Welt und bey den Menſchen überall ſoll zugehen) und die **Fatales Causas** zu **administri**ren, ſo weit es von GOTT gefällig und Er zuläſt, alſo wird keinem, der unter dem Schutz des Höchſten wohnet, weder ein böſer Geiſt oder ein böſes **Fatum** ſchaden mögen. Ein Jeder aber der Olympiſchen Geiſter lehret und vollbringet dieſes, was ſein **Astrum** oder Geſtirn, dem er zugeordnet iſt, **portendiret** und bedeutet, wiewohl Er ohne Erlaubnüß GOttes, deren Dingen die Er kan, nichts ins Werck mag ſetzen. Denn GOTT iſt allein, der ihm das Können und Vollbringen gibt, GOtt dem Schöpffer aller Dinge gehorchen die überhimmliſchen Himmliſchen Dinge und was in den Elementen, auch in der Hölle iſt und wohnet, derwegen, ſo ſtrebe dahin, daß alles, was du fürnimmſt und thuſt, daſſelbige mit GOTT fürnimmſt, ſo wird all dein Thun ein glücklich Ende und Ausgang gewinnen, wie die Hiſtorien aller Welt und die tägliche Erfahrung es bezeuget, mit den Gottesfürchtigen iſt der Friede, die Gottloſen aber haben Unfried, ſagt der HERR.

16. Sieben Aembter und Vnterſcheid der Herrſchafften ſind im Firmament, durch welche GOTT die gantze Welt will regieret haben, ihre ſichtbare **Astren** oder ihre Geiſter ſind **Aratron, Bethor, Phaleg, Och,**

Hagith, Ophiel, Phul, in Olympiſcher Sprach alſo genannt, derer Jeder unter ſich hat eine groſſe Heerſchaar des Firmaments.

Aratron ſtehet vor ſicht- und unſichtbaren Provintzen, hat unter ſich 49. Provintzen.

Bethor herrſchet über 42. Provintzen.

Phaleg hater unter Ihm 35. Provintzen.

Och 28.

Hagith 21.

Ophiel 14.

Phul 7.

Daß alſo aller Provintzen des Firmaments ſeyn an der Zahl 196., in welchen die 7. Regenten ihre Herrſchafft **administriren** und führen, wie das alles in dem Buch **Astronomia Gratiae** eigentlich erkläret iſt. Alhier aber wird fürgehalten, wie die Fürſten und Gewaltigen zu unſerm Geſpräch ſollen gebracht werden.

Aratron erſcheinet am Sambſtag in der Erſten Stund, und gibt warhafftige Antwort von ſeinen Provintzen, und was denſelben unterworffen. Alſo auch die andern ordentlich in ihren Tagen und Stunden, es regieret auch deren jeder die Welt 490. Jahr. Vor Chriſti Geburt fieng an zu regieren der Fürſt Bethor, und hat ſein Regiment gewähret, biß daß man hat gezehlet nach Chriſti Geburt 430. Deme hat nachgefolgt der Fürſt Phaleg, biß man zehlete 920. Nach dieſem Och, biß auff 1410. Folgends Hagith, biß man zehlet 1900. Jahr.

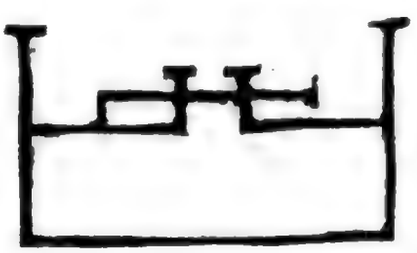
17. Die 7. **Gobernatores** oder Fürſten der Geiſter werden allein durch Magiſche Kunſt gefordert und beruffen, zu erſcheinen ſicht- oder unſichtbarer Weiſe, in den Tagen und Stunden, denen ſie fürgeſetzt ſind, durch ihre Nahmen und Aempter, die ihnen GOtt ge-

geben und befohlen, mit Vorlegung und Vorzeigung ihrer Character, ſo ſie entweder ſelbſt geben oder ihr zu ſeyn beſtättiget haben.

Aratron regieret und würcket Saturniſche Dinge, der Gubernator Aratron hat in ſeiner Gewalt, was Er natürlicher Weiſe, das iſt, einmahl wie das ander würcket in den darzu bereiteten und verordneten Materien, nemblich ſolche Dinge, ſo in der **Astronomia Gratiae** dem **Planeten Saturno** zugeſchrieben werden, die Dinge aber, ſo Er aus freyem Willen thut und würcket, ſind dieſe.

1. Kan Er alle Dinge, auch ein Thier oder Kraut in Stein verwandeln oder verkehren, alſo, daß es die Geſtalt behält, die es zuvor gehabt. 2. Verkehret Er die Schätze in Kohlen, und hergegen die Kohlen in Schätze. 3. Er gibt **Familiares Spiritus**, mit fürgeſetztem Gewalt. 4. Lehret Er **Magiam, Alchimiam, Physicam.** 5. Machet den Menſchen freundlich und willfährig, die **Pigmaeos** oder Zwerglein und die Wald-Leute. 6. Machet Er unſichtbar. 7. Das Unfruchtbare macht Er fruchtbar und gibt ein groß Alter.

Sein Character



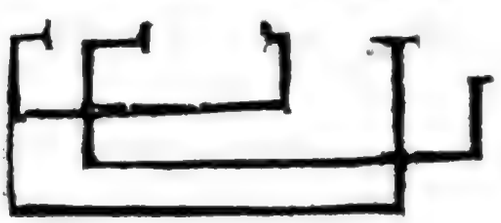
Saturnus.

Er hat unter ſeiner Herrſchafft 49. Könige, 42. Fürſten, 28. Hertzogen, 21. Diener, die vor Ihm ſtehen, 14. Raths-Freunde, 7. Boten, und herrſchet über 36000. Legionen der Geiſter. Ein Legion hat an der Zahl 490.

2. BETHOR.

Bethor regieret ſolche Dinge, ſo dem Planeten Jovi zugeſchrieben werden, ſo Er wird beruffen, erſcheinet Er bald, dem Er ſeinen Character gönnet, den bringt Er zu groſſen Ehren, gibt Ihme groſſe Schätze, und verſöhnet Ihm die Geiſter des Luffts, die warhafftige Antwort geben, und die von einem Ort zum andern tragen ein jedes Ding, Edle Geſteine und Artzeneyen, die in ihrer Würckung Wunderwerck würcken und vollbringen, macht zu Freunden die Geiſter des Firmaments, und vermag das Leben (ſo es Gott will haben) auff 700 Jahr zu verlängern und zu erhalten.

Sein Character



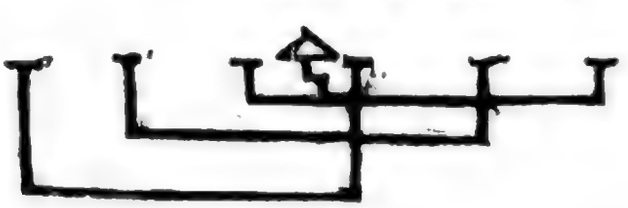
Jupiter.

Ihm ſind unterworffen 42. Könige, 36. Fürſten, 28. Hertzogen, 21. Consiliarii und Rathgeber. 14. Diener, 7. Boten. 29000. Legionen oder Geiſter.

3. PHALEG.

Phaleg regieret die Martialiſche Sachen, iſt ein Fürſt des Kriegs. Wem Er ſeinen Character gibt, den erhöhet Er zu groſſer Würde in Kriegs-Händeln.

Sein Character

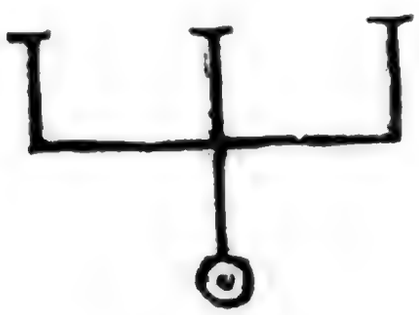


Mars.

4. OCH.

Och verwaltet Solariſche Sachen, Er längert das Leben auff 600. Jahr mit guter Geſundheit, gibt und macht zu Freunden die herrlichſten und fürtrefflichſten Geiſter, lehret die Kunſt der Artzeney vollkömmlich, verkehret alles zu reinem Golde und in Edelgeſteine, gibt Geld und Goldes genug, und den Er ſeines Characteres würdig achtet, der wird von den Königen und Fürſten der Welt hoch geehret und werth gehalten.

Sein Character



Sol.

Ihm ſind unterworffen 36536. Legionen, regieret und ordnet alle Dinge, und Ihm dienen alle ſeine Geiſter nach Ordnung ihrer Centurien.

5. HAGITH.

Hagith gubernirt Veneriſche Sachen, den Er ſeines Characters würdig achtet, gibt Er ſchöne Geſtalt und zieret Ihn zum beſten. Das Kupffer verändert Er augenblicklich in Gold und Gold in Kupffer, gibt und macht heimlich ſolche Geiſter, die treulich dienen, welchem ſie zugeordnet.

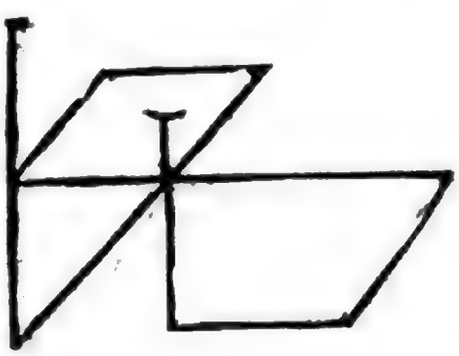
Sein Character

Venus.

Hat unter Ihm 4000. Legionen Geiſter, und über jedes Tauſend ſetzt Er zu gewiſſer Zeit Könige und Fürſten.

6. OPHIEL.

Ophiel iſt der Gubernator Mercurii und der Mercurialiſchen Sachen, und iſt diß ſein Character.

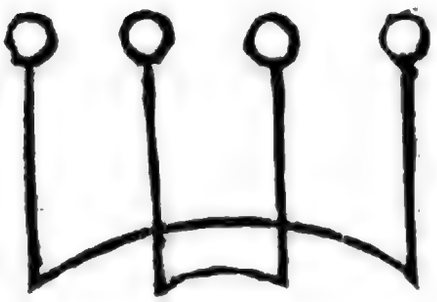


Mercurius.

Seiner Geiſter Zahl trifft in 100000. Legionen, gibt **Spiritus Familiares**, und lehret geringlich alle Künſte, den Er mit ſeinem Character begabet, der mag in einem Augenblick **Mercurium** verkehren in **Lapidem Philosophorum.**

7. PHUL.

Phul der Gubernator des Monds und derer Dinge, ſo dem Mond zugeſchrieben werden, freuet ſich dieſes Characters.



Luna

Verändert augenblicklich alle Metallen zu Silber, und heilet die Waſſerſucht, macht den Menſchen freundlich die Waſſer-Geiſter, die den Menſchen dienen in leiblicher Geſtalt, und gibt zu leben 300 Jahr.

Was ferner bey dieſem Secreto und Geheimnüſſen zu mercken ſey.

1. Ein Jeder Gubernator und Regent würcket mit allen ſeinen Geiſtern erſtlich natürlich, das iſt auff einerley Weiſe, zum Andern aus ſeinem freyen Willen und Willkühr, ſo Er von GOtt nicht verhindert und abgehalten wird.

2. Er kan alles, was Er ſonſten natürlich in einer darzu diſponirten Materi mit langer Zeit würcket, auch bald und augenblicklich in nicht diſponirter Materi thun und ausrichten, als Och, der Fürſt der Solariſchen, machet Gold in Bergen in langer Zeit, in weniger Zeit durch die Kunſt der Alchimy, in einem Augenblick aber Magiſcher Weiſe.

3. Ein warhafftiger und Göttlicher Magus mag aller Creaturen GOttes, auch des Dienſts der Geiſter (ſo die gantze Welt regieren) brauchen nach ſeinem Willen, derhalben gehorchen die gemeldten Regenten der Welt, und da ſie von Ihm geruffen werden, kommen ſie ſelbſt Perſöhnlich, und thun, was ihnen geheiſſen

wird, doch nicht ohne den Willen und Befehl GOttes, gleich wie Josuä die Sonne am Himmel ist still gestanden. Den mittelmäßigen Magis senden sie ihre Geister, die Ihm nur in etlichen gewissen und **determinirten** Geschäfften gehorsam seyn, die falschen und Gottlosen Magos hören Sie nicht, sondern übergeben Sie dem Teuffel, ihr Gespött mit ihnen zu treiben, und in vielerley Gefahr zu stürtzen, und solches aus Befehl GOttes, wie von den Juden Jeremias im 8. Cap. bezeuget.

4. In allen Elementen sind 7. Regenten und Gubernatores mit ihren Heerschaaren, welche gleichen **Motum** und Bewegung mit den Firmamenten haben, und gehorchen allezeit die Untern den Obern, wie in **Philosophia Gratiae** gelehret wird.

5. Aus Mutterleibe wird der Mensch zur Magia gebohren, der ein rechter Magus seyn soll. Andere aber, die sich selbst zu solchem Ambt eindringen wollen, denen gehets unglücklich von statten. Hieher gehöret der Spruch Johannis des Täuffers: Niemand mag ihm etwas nehmen, es sey ihm dann von oben herab gegeben.

6. Ein jeder Character, auff welche Weise es wolle, von einem Geist gegeben, hat seine Würckung und Krafft in diesem, darzu Er gegeben ist, zu bestimmter Zeit, man soll sich aber dessen gebrauchen in der Planeten Stunde, in welcher der Character gegeben ist.

7. GOTT lebt und deine Seele lebt, so du deinen Bund halten wirst, den du samt dem Geiste, dem Offenbahrer der Heimlichkeiten in GOTT, hast, daß diß also geschehen wird, was dir der Geist verspricht und zusagt.

Aphorismus 18.

Die Nahmen der Olympiſchen Geiſter werden je von einem Scribenten anders denn vom andern geſetzt und geſchrieben, die aber allein ſind kräfftig und haben ihre Würckung, die einem Jeden von dem offenbahrenden Geiſt entweder ſicht- oder unſichtbar gegeben ſind, und werden Jedem alſo gegeben, nach deme Er **praedestinirt** iſt, derhalben ſie **constellirte** Nahmen geheiſſen werden, und ſeyn ſelten über 140. Jahr kräfftig, aus dieſen Urſachen iſt es den Schülern dieſer Kunſt zum ſicherſten, daß Sie ihre Opiniones anſtellen nicht durch die Nahmen, ſondern durch die Aempter und Befehl der Geiſter, da Sie denn zur Magi verordnet und prädeſtinirt ſeyn, wird ſich das Uebrige, ſo zur Kunſt vonnöthen, von ſich ſelbſt geben und Ihm entgegen kommen, allein bittet umb einen feſten beſtändigen Glauben, ſo wird GOTT alles zu rechter Zeit ordnen und ſchicken.

Aphorismus 19.

Der Himmel und ſeine Einwohner in Geſtalt der Geiſter bieten ſich von ihm ſelbſt dem Menſchen an und beweiſen ihm ihre Dienſt, wie viel mehr werden ſie zugegen ſeyn, ſo du ihrer begehreſt. Daß ſich aber die Böſen und Verderber auch mit untermiſchen, das geſchicht aus Neid des Teuffels, und daß ſolches die Menſchen mit ihren Sünden an ſich ziehen und zu ſich locken, als die Sünder die verdiente Straffe, derhalben, wer begehret Gemeinſchafft mit den Geiſtern zu haben, der hüte ſich vor groben Sünden, und bitte fleißig umb den Schutz und Hülffe des Höchſten, ſo wird Er die Fallſtricke und Hinterliſt, und alle Ver-

hinderung des Teuffels durchreiſſen und durchdringen. Ja ihme dem Teuffel ſelbſt wird von GOTT gecommandiret und gebotten und gezwungen werden, einem ſolchen Mago nützlich zu dienen.

Aphorismus 20.

Alles iſt müglich dem, der da glaubet, alles aber unmüglich dem Unglaubigen und nicht-wollenden, nichts mehr iſt hier hinderlich, als die Wanckelmüthigkeit und Unbeſtändigkeit des Gemüths, unnütze Theiding, Füllerey, Unzucht und Ungehorſam gegen dem Wort GOttes. Derhalben ſoll der Magus ein Gottfürchtiger frommer Mann ſeyn, ſtandhafft in Worten und Wercken, eines ſtarcken und feſten Glaubens zu GOTT, fürſichtig, und keines Dinges zu viel begehrend, denn der Weißheit Göttlicher Sachen, ſprich nicht zu dem Geiſt, du ſeyeſt unvorſichtig in die Sünde gefallen.

Aphorismus 21.

So du die Olympiſchen Geiſter beruffen wilt, ſo gib Acht auff den Auffgang der Sonnen, an einem ſolchen Tag, deſſen Natur der Geiſt, welchen du begehreſt, und ſo du das folgende Gebet mit rechter Andacht geſprochen, wirſt du deines Begehrens gewähret werden.

Allmächtiger ewiger GOtt, der du die gantze Creatur zu deinem Lob und Ehr und zum Dienſt des Menſchen erſchaffen haſt. Ich bitte dich, ſende mir einen Geiſt aus der Ordnung der Sonnen (thue Meldung, aus welcher Ordnung und Planeten du den Geiſt haben wilt), der mich unterweiſe und lehre von alle dem, das ich begehre zu fragen, oder daß Er mir bringe eine heilſame Artzeney wider die Waſſerſucht, doch nicht geſchehe mein Wille,

ſondern dein Wille, durch JEſum Chriſtum deinen Eingebohrnen Sohn, unſern HErrn, Amen.

Aber bemühe den Geiſt nicht über eine Stunde lang, er ſey dir denn ſonderlich heimlich zugethan, alſo aber und mit dieſen Worten ſolt du Ihn wieder beurlauben: Dieweil du friedlich und gering zu mir kommen biſt und auff meine Frage mir geantwortet, ſo ſage Ich GOTT Lob und Danck, in deſſen Nahmen du gekommen biſt, und nun gehe wieder hin im Friede zu deiner Ordnung, und komm wieder willig zu mir, wenn ich dich mit deinem Nahmen oder durch dein Orden oder Ambt, ſo dir von dem höchſten Schöpffer befohlen und gegeben iſt, beruffen werde, Amen.

Aphorismus 22.

Das nennen wir ein **Secretum** oder Geheimnüß, ſo Jemand durch Menſchliche Geſchicklichkeit und Weißheit, ohne ſonderbare Offenbahrung, vermag zu erforſchen, deſſen Wiſſenſchafft ligt in der Natur, von GOTT darein verborgen, welches Er doch den Geiſtern erlaubet, zu offenbahren, zu gebührlichem Brauch deſſelben Dinges, und ſind die Geheimnüſſe entweder betreffend Göttlicher Sachen, oder Natürlich, oder aber Menſchlich, erforſche aber der Geheimnüſſen wenig und die Beſten, und die Außerleſenſten, mit denen du viel magſt nütz- und dienſtlich ſeyn.

Aphorismus 23.

Anfänglich ermeſſe, was Natur und Eigenſchafft das Geheimnüß ſey, ob es durch die Geiſter in Perſöhnlicher Geſtalt, oder durch abgeſonderte Kräffte, oder mit Menſchlichem Zuthun und Werckzeuge, oder auff

was Weiſe und Wege es verrichtet werden mag oder nicht, ſo dir das kund iſt, ſo begehre von dem Geiſte (ſo dieſe Kunſt und Geheimnüß weiß), daß Er dir daſſelbe kürtzlich anzeige und eröffne, und bitte GOTT, dir ſeine Gnade mitzutheilen, daß du diß Geheimnüß zum begehrten End mögeſt bringen, zu Lob und Ehre GOttes, und zu des Nächſten Nutz.

Aphorismus 24.

Der höchſten und gröſten Secreten ſind Sieben.

1. Alle Kranckheiten curiren und heilen können, innerhalb 7. Tagen, entweder durch Characteres oder natürliche Mittel, oder durch die obern Geſtirn, mit der Hülffe GOTTES.

2. Leben, wie lang es einem gefällig, können das Leben verlängern auff ein jedes Alter, verſtehe das natürliche Corporaliſche Leben, das Geheimnüß haben die Erſten Eltern gehabt.

3. Die Creaturen, ſo in Geſtalt Perſöhnlicher Geiſter in den Elementen wohnen, zu Gehorſam haben, als die **Pigmaeos** und Zwerglein, die Sigones-Nymphen und Waſſer-Leute, die Truides, Sylvaticos und Wald-Leute.

4. Mit den **Intelligentiis** aller Dinge der Sichtbaren und Unſichtbaren reden, oder ſich mit ihnen beſprechen können, und von einem jeden Ding mögen hören, worzu es verordnet und was es nütze.

5. Sich ſelbſt können regieren, zu dem Ende und Ziel, das einem von GOTT fürgeſetzt und verordnet iſt.

6. GOTT erkennen, CHRISTUM und den Heiligen Geiſt, das iſt die Vollkommenheit des **Microcosmi**.

7. Wieder neu gebohren werden und verwandelt wie Enoch.

Dieſe Sieben Geheimnüſſen mag der Menſch ohne GOttes Erzürnung von den Geiſtern erlernen, der eines erbaren und ſtandhafftigen Gemüths iſt.

Der Mittlern Secreten ſind auch Sieben.

1. Die Verwandelung der Metallen, oder Alchymia, welche Kunſt an ihr ſelbſt gerecht und wahr iſt, wird aber ſehr Wenigen verliehen, und nicht ohne ſonderbahre Gnade und Barmhertzigkeit GOttes, denn es ligt nicht an Jemands Wollen oder Lauffen, ſondern an GOttes Erbarmen.

2. Die Cur der Kranckheiten durch Metalliſche Artzeney, Edelgeſteine, den **Lapidem Philosophorum** und dergleichen zu thun.

3. Aſtronomiſche und Mathematiſche Wunder können thun oder beweiſen, als geſchicht mit etlichen Wunder-Waſſer-Künſten. Item, nach des Himmels Influentz alle Sachen und Geſchäffte können anrichten, und was dergleichen mehr iſt.

4. Allerley Würckung auſſer der Natürlichen Magia mögen darthun und vollbringen.

5. Zukünfftige Dinge natürlicher Weiſe zu verſtehen und abnehmen können.

6. Alle Künſte, ſo mit der Hand-Arbeit geübet werden, gründlich lernen.

7. Alle Künſte, ſo durch die Engliſche oder Geiſtliche Natur des Menſchen vollbracht werden, aus rechtem Grund und Fundament lernen und erkennen.

Die Sieben geringere Secreten ſind dieſe:

1. Reich zu werden und viel Geld und Guts überkommen.

2. Von einem geringen Stande zu hohen Ehren kommen, und ſich und die Seinigen hoch hinan bringen und groſſe Thaten mögen begehen.

3. In Kriegs-Sachen fürtrefflich werden, und groſſe Sachen glücklich hinausführen, das oberſte Haupt ſeyn, und über alle Könige und Fürſten herrſchen.

4. Ein guter Haushalter ſeyn, viel Häuſer und Feld-Güter beſitzen.

5. Ein kluger und geſchickter Handelsmann, oder ein glückſeliger Kauffmann ſeyn können.

6. Ein guter **Philosophus, Mathematicus**, ein guter Artzt ſeyn, der ſeinen **Aristotelem, Platonem, Euclidem, Hippocratem, Galenum etc.** wohl wiſſe und verſtehe.

7. Ein guter Theologus ſeyn, der die Bibel wohl geleſen, ein Scholaſticus, der alle Alte und Neue Scribenten in der Theologia verſtehe und gelernet habe.

Aphorismus 25.

Es iſt nun gemeldet, was ein **Secretum** oder Geheimnüß heiſſet und genannt werde, auch wie vielerley Geſchlecht und Art der Secreten ſeyn, ferner iſt übrig, daß gelernet werde, wie einer ſolche Secreta, die wir begehren zu wiſſen, erlangen ſoll.

Der einige und rechte Weg zu allen Künſten und Geheimnüſſen iſt, daß du die bey GOtt, der alles Guten eine Urſache iſt, ſucheſt und holeſt, und wie CHRISTUS ſagt: Suchet zum Erſten GOttes Reich und ſeine Gerechtigkeit, ſo wird euch das andere alles zufallen. Item, hütet euch, daß eure Hertzen nicht beſchwehret werden mit Freſſen und Sauffen, und mit Sorgen der Nahrung dieſes Lebens, befiehl dem HErrn deine Wege, Er wird es wohl machen, Ich bin der

HERR dein GOTT, der dich lehret, was dir nütz ist, und der dich leitet in dem Wege, den du wandelst. Und Ich will dir Verstand geben, und will dich lehren in dem Wege, den du gehen solst, mit meinem Auge will Ich dich regieren. Ihr, die ihr böse seyd, wisset euren Kindern gute Gaben zu geben, wie viel mehr wird mein Vatter im Himmel den H. Geist geben denen, die Ihn darum bitten. Item, so ihr wollet den Willen meines Vatters im Himmel, so seyd ihr warhafftig meine Jünger, und wir wollen zu euch kommen und Wohnung bey euch machen.

Diese 7. Sprüche der Schrifft, so du sie vom Buchstaben in den Geist, oder in die Practik wirst bringen, must du nichts irren, sondern wirst dein Begehren erlangen, und von deinem fürgesetzten Ziel und Ende nicht verfehlen, und GOTT selbst wird dich nütze und wahre Dinge durch seinen Heil. Geist lehren. Er wird dir auch seine H. Engel als Diener zugeben, die deine Gehülffen, Lehrer und Führer werden seyn in allen Geheimnüssen dieser Welt, auch wird Er allen Creaturen gebieten, daß sie dir gehorchen, und du frölich mit den Apostеln sagen kanst: Dir seyn die Geister gehorsam. Letztlich, welches das Allergrösseste und Fürnehmste ist, wirst du gewiß seyn, daß dein Nahme im Himmel geschrieben ist.

Aphorismus 26.

Es ist auch ein ander und gemeiner Weg, dadurch dir die Geheimnüsse, auch ohne dein Wissen von GOTT oder von den Geistern (in deren Gewalt die Geheimnüssen sind) können offenbahret werden, als durch die Träume und durch starcke Imagination und Einbil-

dung, oder aber aus der **Constellation** deiner Nativität, durch die **Coelestes Intelligentias**, solcher Gestalt werden auch grosse, tapffere und fürtreffliche Leute, wie gemeinlich alle Gelehrte dieser Welt seyn, Plato, Aristoteles, Hipprocrates, Galenus, Euclides, Archimedes, Hermes, der billig genannt wird aller Secreten Vatter, mit dem Theophrasto Paracelso, die begreiffen in sich alle Kräffte der Geheimnüsse. Unter dieses Secret sind auch zu zehlen der Homerus, Hesiodus, Orpheus, Pithagoras, wiewol diese auch von den vorgesetzten etwas gehabt haben. Hieher gehören auch die, so von den Wasser-Frauen gebohren werden, die **Nymphici**. als die Kinder der Melusinen, und die, so vor Zeiten bey den Heyden von Göttern gebohren gesagt seyn, als Achilles, Hercules, Eneas, deßgleichen Cyrus, Alexander Magnus, Julius Cäsar, Luculus, Sybilla, Marius. Und ist das die Regel, daß ein Jeder erkenne seinen **Genium** oder Geburts-Tag, und demselbigen gehorche nach dem Wort GOttes, und hüte sich vor den Hinter-Listen des bösen **Genij** oder Engels, damit es ihm nicht gehe, wie Bruto, Marco und Antonio. Hieher gehöret das Buch **Jovii Pontani de Fortuna et sua Eut.**

Der dritte Weg ist die harte Arbeit, mit welcher zwar ohne Göttliche Hülffe und Beystand Niemand nichts Grosses noch Ruhmwürdiges wird mögen erlangen, wie denn diß lateinische Verßlein sagt:

Tu nihil invita dices faciesque Minerva.

Wir verdammen aber und verwerffen alle Teuffels-Zauberer, die mit ungebührlichen **Superstitionen** sich in Gesellschafft der bösen Geister geben, und viel Dinge, welche anders nichts als eitel Straffe sind, durch Ver-

hängnüß GOttes vom Teuffel erlangen, wie uns auch viel Böſes geſchicht, das der Teuffel verurſacht, wie die Schrifft vom Verräther Juda bezeuget. Hieher gehöret auch die Charantiſche Beruffung der Geiſter der verſtorbenen Menſchen, als wie Saul durch ein Zauberiſch Weib den Geiſt Samuelis herfür bringen ließ, und des verſtorbenen Kriegsmanns Lucani Weiſſagung von dem Ausgang des Phaloſiſchen Streits, und was dergleichen iſt.

Aphorismus 27.

Mache einen Circul auff das Centrum A. Der Umbkreyß ſey B. C. D. E: ſey getheilt in 4. Quadranten, theile Jeden in 7. Theile, daß überall werden 28. Theile. Wiederum deren eins theile in 4. Theile, daß alſo der gantze Circul 112. Theile habe. Und ſo viel ſind warhafftige Secreten, die offenbahret werden können, dieſer Circul alſo getheilet, iſt das Secret-Siegel der gantzen Welt.

Der von einem einigen Centro A. herflieſſe, das iſt von dem unzertheilten GOTT, in die gantze Creatur. Der Fürſt der Orientaliſchen Secreten hat ſeinen Sitz in der Mitten, und auff beyden Seiten 3. Ambts-Verwalter, deren Jeder unter ihm 4. Secreten hat, auch behält ihm der Fürſt ſelbſt 4. Solcher Geſtalt haben auch die andern Quadranten ihre Fürſten und Verwalter mit ihren Secreten. Aber des Auffgangs iſt die Lehre der Weißheit, des Niedergangs die Stärcke, des Mittags die groſſe Achtung der Ehre, der Mitternacht das grobe harte Leben.

Derwegen dem **Orient** die höchſte Secreten befohlen ſeyn, dem Niedergang die Mittelmäßigen, dem Mittag und Mitternacht die Geringen. Der Gebrauch die-

ſes Secret-Siegels iſt, daß du wiſſeſt, von welchem Ort der Welt die Geiſter oder Engel, ſo die (von GOTT ihnen verliehene) Secreten lehren ſollen, müſſen hergebracht werden, ihre Nahmen aber ſind genannt von ihren Aemptern und Kräfften, nach deme GOTT einem Jeglichen ſeinen Befehl ausgetheilet hat. Einer hat den Gewalt des Schwerds, der ander der Peſtilentz, der dritte den Hunger über die Völcker zu ſchicken, nach dem es von GOTT verordnet iſt. Etliche ſind Verſtörer der Städte, als die Zwey, ſo geſandt waren, Sodoma und Gomorra umbzukehren, wie dieſe Exempel in der Schrifft angezogen werden. Etliche ſind Hüter und Wächter über die Königreiche der Welt, etliche Beſchützer der Privat-Perſonen. Derhalben mag ein Jeder ihm leichtlich in ſeiner Sprache ihre Nahmen ſelbſt dichten und machen. Alſo: der will, mag ihm einen Engel der Artzeney oder Philoſophey. Item, einen Mathematiſchen oder Juriſtiſchen Engel und Geiſt begehren, oder einen Engel der Natürlichen oder übernatürlichen Weißheit, oder was Er für einen will haben, Er begehre Ihn aber mit groſſem Ernſt, mit höchſter Begierde und Verlangen und Beſtändigkeit, ſo wird Er ohne Zweiffel diß, ſo Er begehret, empfangen von dem Schöpffer und Vatter aller Geiſter, nehmlich von GOTT. Dieſer Glaube übertrifft weit alle Engel, und macht die Geiſter dem menſchlichen Willen unterthan. Dieſem Glauben **succedirt** und folget nach die andere Weiſe, die Geiſter beruffen durch Character, die allein an der Göttlichen Offenbahrung hangt, jedoch an dem vorgehenden Glauben, von deme vorgemeldt, ligt ſie im Dunckeln und verfinſtert. So aber Jemand der Character ſich nicht anders als eines Memorials wolle gebrauchen, und als ein Simpler von GOTT

darzu erſchaffen, als dem eine ſolche Krafft und Geiſtlich Weſen angehefftet ſey, der kan ſich ihrer ohne Beleidigung GOttes gebrauchen. Jedoch Er ſehe zu, daß Er nicht in Abgötterey falle, und in des Teufels Stricke, welcher als ein liſtiger Jäger ſeinem Wildprät nachſtellt, die Unvorſichtigen leichtlich betriegt und in ſein Garn bringet. Er aber mag ohne dem Finger GOttes nicht gefangen und zu der Dienſtbarkeit des Menſchen gebracht werden, alſo daß Er auch den Gottsfürchtigen mit Unwillen dienet, das doch auch nicht geſchicht ohne viel Anfechtung und Trübſal, denn er den Befehl hat, den Ferſen Chriſti und des Weibes Saamen nachzugehen und nachzuſtellen. Derowegen wohl mit Furcht und Zittern in der Magia der Geiſter iſt zu handeln, und mit höchſter Reverenz gegen GOTT und mit groſſem Ernſt, Standhafftigkeit und Gerechtigkeit mit den Geiſtern ſoll converſiret werden. Und in Summa, wer mit den Dingen will umbgehen, der ſoll ſich hüten vor allerley Leichtfertigkeit, vor dem Geitz und Eitelkeit, vor Neid- und Haßtragen, und allem Gottloſen Weſen, Er wolle denn erbärmlich und jämmerlich verderben und umbkommen.

Aphorismus 28.

Dieweil alles Gute von GOTT kommt, der allein gut iſt, ſo müſſen wir diß, was wir begehren und haben wollen, von Ihm erlangen mit Gebet, aus einfältigem Hertzen, im Geiſt und in der Warheit, und iſt diß der Beſchluß des Geheimnüß aller Geheimnüſſen, daß ſich ein Jeder auffmuntere und erwecke, zu bitten umb das, darnach Er verlangt, und GOTT wird ſein Gebet nicht verſchmähen, keiner verachte und halte gering ſein Gebet, denn der GOTT, von dem

gebetten wird, kan und will uns geben, was wir bedürffen, allein ſollen wir erkennen, von weme uns alles Gutes herkomme und demüthiglich unſer Begehren von ihm bitten. Der milde und gütige Vater hat lieb die Kinder des Verlangens (wie Er Danielem liebete) und erhörete, ehe denn wir die Härtigkeit unſers Hertzens zu bitten überwinden mögen, Er will aber nicht, daß wir das Heilige den Hunden fürwerffen, Er will nicht, daß die Kleinodien ſeiner reichen Schätze ſollen verachtet und verſchmähet werden, derhalben ſo leſe und wiederhole offt die erſten 7. Secreten, und richte dein Leben und alle Gedancken nach denſelben Regeln und Lehren, ſo wird es dir alles nach deinem Willen ergehen in dem HERRN, auff den du dein Vertrauen ſetzeſt.

Aphorismus 29.

Damit unſer **Studium** der **Magy** ſeinen ordentlichen Proceß halte, nachdem wir die gemeinſten Präcepten beſchrieben, ſo kommen wir zu den Particularien und etlichen ſonderbahren Auslegungen.

Die Geiſter ſind entweder Göttliche Diener des Worts der Chriſtlichen Kirchen und ihrer Glieder, oder ſolche, die der Natur in leiblichen Sachen entweder zum Heil Leibes und der Seelen, oder zum Verderben dienen, und geſchicht nichts, weder Gutes noch Böſes, ohne eine gewiſſe und beſtimmte Ordnung und Regiment, daß etwas zu einem guten End begehret wird, ſolches erlangen, der böſe Sachen zu böſem End begehret, wird auch deſſelbigen gewähret werden, und ſolches ſchnell und bald, aus Göttlicher Straffe und Abwendung vom Göttlichen Willen. Derhalben halte ein Jeder ſein Vorhaben gegen das Wort GOttes, und examinire

daſſelbe dardurch als einen Probier-Stein, und unterſcheide alſo zwiſchen dem Guten und Böſen, und bedencke bey ihm ſelbſt, was er fliehen und annehmen ſoll, und was er denn alſo bey ihm beſchlieſſen wird, demſelben komme er fleißig nach, und verziehe nicht von einem Tag zum andern, damit er zu ſeinem vorgeſetzten Ziel und Ende kommen möge.

Aphorismus 30.

Welche Reichthum, zeitlichen Pracht, **Magistrat**, Ehr und Würden, Magiſcher Weiſe begehren zu bekommen, ſo ſie ſich fleißig darum bearbeiten, können ſie dieſe erlangen, nach dem es mit einem Jeden beſchaffen, und er in aller Magia unterrichtet und geſchickt iſt, wie die Hiſtoria von der Meluſine bezeugt, und die That dieſes Magi, welcher angericht und zu Wege gebracht hat, daß kein gebohrner Italiäner oder Wälſcher in Ewigkeit mehr das Königreich Neapolis ſoll beſitzen, und daß auch derjenige, ſo zu ſeiner Zeit regieret, aus dem Königlichen Stuhl und Beſitz geworffen und verſtoſſen ward. Alſo ein groſſer Gewalt iſt den wachtbaren Geiſtern und Engeln, denen der Schutz der Reiche dieſer Welt befohlen.

Aphorismus 31.

Erfordere und beruff den Engel der Fürſten eines Reichs, und mache dir denſelbigen unterthan und unterworffen, ſo wird dir daſſelbige Reich müſſen unterthan und unterworffen ſeyn, ſo lange der Fürſtliche Engel von einem nachfolgenden Mago ſeines Gehorſams nicht erlaſſen wird. Derhalben ſo möchte das Königreich Neapolis den Wahlen wieder zugeſtellet wer-

den, ſo irgend ein Magus denjenigen, ſo ſolche Ordnung angerichtet hat, **evocirt** und beruffte, und ihn dahin zwünge, ſeine Zauberey wieder abzuſtellen und zurück zu treiben. Er würde auch alſo bezwungen werden, die Kleinodien, ſo aus den Magiſchen Schätzen genommen, wieder zu geben, als nehmlich das Buch, das Edelgeſtein und das Magiſche Horn, welche, ſo ſie Jemands hat, der mag ſich leichtlich zu einem Herrn und Käyſer der gantzen Welt machen. Aber dieſer Jude hat ihm erwehlet, viel lieber bey den Göttern zu leben biß an den Tag des Gerichts, denn in den zergänglichen Gütern dieſer, und iſt ſein Hertz verblendet, daß es von dem GOTT Himmels und der Erden nichts mehr verſtehet noch gedencket, ſondern ſich des Wolluſts der Unſterblichen gebrauchet zu ſeinem ewigen Verderben, als des **Platonis Genius in templo Isidis.**

Aphorismus 32.

Alſo auch die Römer aus den Büchern der Sybillen unterrichtet, haben ſich gleicher Geſtalt zu Herrn der Welt gemacht und eingeſetzt, als die Hiſtorien bezeugen. Aber die geringere Magiſtrat und Herrſchafften haben die Statthalter der Fürſten zu geben, derowegen welcher zu einem geringen Ambt und Dignität Begierde hat, der fordere auff Magiſche Weiſe einen ſolchen Statthalter, ſo wird ihm ſein Wunſch erfüllet.

Aphorismus 33.

Der aber mit Verſchmähung hoher Ehren und Würden allein groſſer Ehre und Reichthum begierig iſt, der beruffe den Fürſten der Reichthum, oder einen ſeiner Stadthalter, ſo wird er ſolches erlangen und Reichthum

überkommen, in welcher Handthierung er denn will, als entweder mit Feld-Gütern oder Kauffmannſchafft, oder durch Geſchenck und Gaben groſſer Fürſten und Herren, oder aber durch Bergwerck und Alchymiſtiſche Künſte, nach dem er einen Geiſt (der denen Sachen, dadurch Reichthum begehret wird, vorſtehet) erfordert, und ihn ihm unterthänig macht.

Aphorismus 34.

Eine Jede Aufforderung der Geiſter iſt einerley Art und Geſtalt, und iſt vor Zeiten dieſe Weiſe der Sybillen und Hohenprieſtern bräuchlich geweſen, zu unſern Zeiten aber iſt ſie durch Unwiſſenheit und Gottloſigkeit gantz und gar verlohren und unbekandt geworden. Und was davon noch vorhanden mag ſeyn, iſt verfälſcht mit unzehlichen Aberglaubiſchen Dingen.

Aphorismus 35.

Das Menſchliche Gemüth iſt allein die Vollbringerin wunderbarlicher Wercke, alſo daß es ſich mag zu einem Jeden Geiſt, zu welchem es will, thun und fügen, und ſo das geſchehen, thut und würcket es, was es will. Derhalben ſoll in Magiſchen Sachen fürſichtig gehandelt werden, damit einen die Sirenen und andere Monſtra nicht betriegen, welche gleicher Weiſe mit den Menſchlichen Gemüthern begehren Geſellſchafft zu haben. Derhalben liege ein rechter Magus allezeit verwahrt unter den Flügeln des Höchſten, und gebe ſich nicht zu verſchlingen dem brüllenden Löwen, denn die, ſo weltlicher Ding begierig, mögen ſchwerlich des Satans Stricken entfliehen.

Aphorismus 36.

Es ist zu verhüten, daß man nicht ein Experiment mit den andern vermischt, sondern ein jedes einfältig für sich selbst sey und bleibe, denn GOtt und die Natur haben ein Jedes geordnet zu seinem gebührlichen Ende. Dessen geb ich dir ein Exempel: Die Aertzte, so mit eintzelen Kräutern und Wurtzeln die Kranckheiten curiren, die curiren zum allerbesten und glücklichsten. Also in den constellirten Wörtern, Characteren, Stimmen und dergleichen, liegen grosse Influentzen und Kräffte, welche, so sie in ihre Würckung kommen, als Miraculen gehalten werden. Dergleichen sind auch etliche Wörter, so sie gesprochen werden, alsbald bringen sie zu Gehorsam sicht- oder unsichtbare Creaturen, dieser unserer Welt sowohl, als deren im Wasser, in der Lufft und Firmamenten, in- und unter der Erden, auch in der Höll, auch endlich im Himmel wohnen. Derhalben soll man sich fürnehmlich der eintzelen und einfältigen Dinge befleissen, und von GOtt die Weißheit deren erlangen, sonst mögen sie auff keine andere Weise und Wege begriffen oder einige Erfahrung erfunden werden.

Aphorismus 37.

Ein jedes Ding hat seinen gebührlichen Ort und Stätte, dahin es verordnet. Ordnung, Weise und Maaß sind die, so da alle Künste lehren der Sicht- und Unsichtbaren leicht machen. Die Ordnung ist solcher Gestalt zu verstehen, daß etliche Creaturen sind Creaturen des Lichts, etliche der Finsternüß: Diese sind der Eitelkeit unterworffen, denn sie sich in die Finsternüß gestürtzet und der ewigen Pein eigen gemacht durch ih-

ren Ungehorſam und Uebermuth, dieſes Reich und Regiment iſt zum Theil ſchön auff einer Seiten, in den vergänglichen Dingen, denn es ſonſt nicht beſtehen könte, ohne alle Tugenden und etlichen groſſen Gaben GOttes. Zum Theil aber und zur andern Seite iſt es über alle Maſſen ſchädlich, greulich und abſcheulich, denn es überall voller grauſamer Feinde, Abgötterey, Verachtung und Läſterung des wahren GOttes und ſeiner Wercke, voller Anruffung und Verehrung des Teuffels, voll Ungehorſam wider die Obrigkeit, voll Auffruhr, Todtſchlag, Meuterey, Tiranney, Raubs und Diebſtahls, Ehebruchs, greulicher Unzucht, voller Lügen, Betrugs, Meineyd und unziemlicher Begierde zu herrſchen. In dieſer Mixtur ſtehet das Reich der Finſternüß.

Aber die Creaturen des Lichts freuen ſich in ewiger Warheit und Gnade GOttes, und ſind Herrn der gantzen Welt, herrſchen auch über die Herrn der Finſternüß, als die Glieder Chriſti, zwiſchen Dieſen und Jenen iſt ein ewiger Streit und Kampff, welchen GOTT mit ſeinem Jüngſten Gericht auffheben und entſcheiden wird.

Aphorismus 38.

Alſo iſt nun die Magia Zweyerley nach ihrer erſten **Division**, eine **Magia Dei**, die Er ſchenckt den Creaturen des Lichts. Die Andere, ſo auch eine **Magia Dei**, aber ein Geſchencke der Creaturen der Finſternüß, und iſt wieder Zweyerley, eine zum guten Ende, als wenn die Fürſten der Finſternüß gezwungen werden, aus Göttlicher Gewalt den Creaturen Guts zu thun, wider ihren Willen.

Die andere aber gereicht zum böſen Ende, als wenn GOTT über die Böſen verhänget, ſie zu ſtraffen, daß

ſie zu ihrem Verderb zu Zauberey betrogen und verführet werden, oder auch gebeut, daß ſolche Leute ins Verderben dieſer Geſtalt verſtoſſen und geſtürtzet werden.

Die andere **Division** der **Magia** iſt, daß eine ihre Würckung vollbringt, mit ſichtbaren Inſtrumenten, durch ſichtbare Dinge. Ein ander aber mit unſichtbaren Inſtrumenten, durch unſichtbare Dinge, und wiederum eine andere mit Vermiſchung der Inſtrumenten und ihrer Würckung.

Die dritte **Divisio Magica**, in dem eine Magia verbracht wird mit Anruffung GOttes, diß iſt Prophetiſche Magia als **Theophrastia.**

Theophraſtus ſoll ein Buch geſchrieben haben, das nennet er **Theophrastiam.**

Eine andere iſt, welche aus Unwiſſenheit des wahren GOttes mit den Fürſten der Finſternüß handelt und umgehet, als das **Opus Mercuriorum.**

Die vierte **Division** iſt, daß die Magia (von GOTT ihre Herkunfft nehmend) mit den guten Engeln an Statt GOttes ihr Magiſch Werck übet, eine ſolche war die **Magia Behalim.**

Eine andere aber ihr Werck treibet mit den **Satrapis** oder geringen Fürſten (als der Obern Ambtsverwalter) der böſen Geiſter, ſolche Magi ſind geweſen die, ſo durch geringere Götter der Heyden ihre Zauberey getrieben haben.

Die fünffte **Divisio** eine Art der Magi iſt, die mit den Geiſtern offenbahrlich, das iſt, von Angeſicht zu Angeſicht handelt, welches Wenigen gegeben iſt. Eine andere Art, ſo durch Träume oder andere Zeichen handelt, als wann die Alten von dem Geſchrey

und Flug der Vögel, oder von den Opffern ihre Weiſſagung genommen haben.

Die ſechſte **Divisio** iſt, daß etliche operiren durch unſterbliche Creaturen, etliche aber durch Sterbliche, als durch die Nymphen oder Waſſer-Leute, **Satyros, Pigmaeos**, und andere Inwohner der Elementen.

Die ſiebende **Divisio** iſt, daß etlichen die Geiſter freywillig dienen, ohne Zuthun der Kunſt, andere aber durch die Kunſt beruffen, dennoch kaum Dienſt leiſten. Unter allen dieſen **Speciebus Magiae** iſt die Trefflichſte und Beſte, die allein an GOTT hanget und ſich an Ihm läſt. Die Andere, dem die Geiſter ſelbſt freywillig und treulich dienen.

Die Dritte, die der Chriſten eigen iſt, welche durch den Gewalt und Macht Chriſti, ſo Er hat im Himmel und auff Erden, iſt und beſtehet.

Aphorismus 39.

Der Apparat zur Kunſt Magiæ begreifft Sieben Stück.

1. Daß der, ſo ein Magus begehret zu ſeyn, Tag und Nacht gedencke, wie Er zu wahrer Erkänntnüß GOttes komme, welches durch Betrachtung des Worts GOttes, ſo von Anfang der Welt offenbahret, und durch die **Scholam** der **Creation** und Creaturen, auch durch die wunderbarliche Würckung und Kräffte, welche die ſicht- und unſichtbaren Creaturen GOttes erzeigen und beweiſen.

2. Daß der Menſch in ſich ſelbſt gehe und Fleiß habe, ſich ſelbſt zu erkennen, nemlich was ſterblich in ihm ſey, und was unſterblich, und was denen beyden Theilen Jedem eigen ſey und zugehörig, und was ihm entgegen.

3. Daß er lerne mit dem einen Theil, ſo unſterblich, dem Ewigen GOTT dienen, ihn lieben und fürchten, und im Geiſt und in der Warheit anbeten, mit dem ſterblichen Theil thue, was Er weiß, das GOTT gefällig iſt und ſeinem Neben-Menſchen nütz- und dienſtlich.

Diß ſind die drey höchſte Præcepten und Gebot der Magia, mit denen ſich ein Jeder ſoll bereit machen, die wahre Magiam zu begehren und zu erlangen, daß er möge würdig ſeyn, welchem die Engliſche Creaturen ſollen dienen, nicht allein verborgendlich und unbewuſt, ſondern auch augenſcheinlich und von Angeſicht zu Angeſicht.

4. Dieweil ein jeder Menſch von Mutterleibe an zu einem gewiſſen Dienſt und Stande beruffen wird, iſt wohl Achtung darauff zu geben, daß ein Jeder erkenne und wiſſe, ob Er zu der Magiä gebohren ſey, und zu welcher Art der Magiä, ſolches aber wird einer leichtlich vernehmen und vermercken, ſo er dieſe unſere Schrifften, nach dem er ſie geleſen, leichtlich faſſen und verſtehen mag, und da er dieſe in die Erfahrung zu bringen, ſich unterſtehet, ſtehet, vermercket und annimmt, daß es ihm wohl von ſtatten gehet. Denn Niemanden, als nur den Demüthigen, und nicht Groß- und Uebermüthigen ſolche hohe Gaben mitgetheilet werden.

5. Soll der Menſch Achtung geben, ob er ſcheinbarlich und kräfftiglich den Beyſtand der Geiſter umb ſich empfindet, in Verrichtung groſſer und mächtiger Geſchäfften, da er nun der Geiſter alſo wahrnimmt, iſt es gewiß und offenbahr, daß er von GOTT zu einem ſolchen Mago verordnet ſey, das iſt, zu einer ſolchen Perſon, die ſich des Dienſts der Geiſter kan gebrauchen, nahmhaffte Wercke und Sachen zu vollbringen. Allhier ſündigt und vergreifft man ſich am aller-

meiſten, und gemeiniglich entweder mit Unachtſamkeit und Unfleiß, oder mit Unwiſſenheit und Verachtung der Gaben GOttes, oder auch mit zu viel Superſtition und Aberglauben: Auch ſündiget man in dem, ſo man GOTT undanckbar, dadurch denn viel vortreffliche Leute hernach ihr eigen Verderben auff ſich gebracht haben.

Item, hier vergreifft man ſich auch mit Frechheit und hartnäckiſchem Stoltz und Uebermuth, und letztlich, ſo man die Gaben GOttes nicht zu gebührlichen Ehren und Gebrauch hält, wie Noth iſt, und die unnöthige Dinge den nothwendigen fürzeucht.

6. Iſt einem künfftigen Mago vonnöthen, treu und verſchwiegen zu ſeyn, fürnehmlich, daß er nichts Geheimes (ſo ihm vom Geiſt offenbahr zu machen verbotten wird) ſchwätze und kund mache, wie dem Propheten Daniel gebotten ward, etliche Dinge zu verſiegeln, das iſt, zu verſchweigen und nicht unter das gemeine Volck kommen zu laſſen, alſo war es auch dem Apoſtel Paulo nicht frey, was Er in ſeiner Revelation geſehen hatte, alles zu eröffnen und kund zu machen. Niemand glaubt, wie viel und groß an dieſem Stück und Präcept gelegen iſt.

7. Gehöret einem künfftigen Mago zu, daß Er vollkommen gerecht ſey, das iſt, daß Er nichts Gottloſes, Unbilliges und Ungerechtes thue oder zu thun fürnehme, auch ſolches nicht in ſein Hertz und Gemüth laſſe kommen, denn alſo wird Er von GOTT vor allem Böſen bewahret und beſchützet werden.

Aphorismus 40.

So er nun vermercket, daß umb und bey ihm etwas Geiſtliches und Un-Corporiſch ſich erzeiget, und

entweder mit äuſſerlicher Empfindnüß oder innerlichen Sinnen deſſen gewahr wird, ſoll er ſich nach den folgenden 7. Regeln halten und regieren.

1. Die Vollkommenheit in der Magia zu erlangen, iſt die rechte Regel und Gebot, daß Er wiſſe, ihm ſey von GOTT ein ſolcher Geiſt zugeordnet, und gedencke, daß er dieſen habe zu einem Inſpector und Aufſſeher aller ſeiner Wercke und Gedancken, derowegen regiere und richte dein gantzes Leben nach den Gebotten des Worts GOttes.

2. Bete Er ſtets mit David, o HErr, deinen Heiligen Geiſt nimm nicht von mir, ſchaffe in mir, GOTT, ein rein Hertz, und gib mir einen guten willigen Geiſt. Item, führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns vom Böſen. Ach lieber himmliſcher Vatter, nicht gib über mich Gewalt einem Geiſt der Lügen, wie du gegeben haſt über Achab, daß er umb kam, ſondern bewahre und erhalte mich in deiner Warheit, Amen.

3. Gewöhne Er ſich, die Geiſter zu probiren, wie die Schrifft vermahnet, denn es werden nicht Trauben geleſen von den Dornen. Alles ſollen wir probiren, was aber gut und löblich iſt, behalten, was dem Göttlichen Willen widerſtrebet, gebühret uns zu meiden und zu fliehen.

4. Daß wir fern ſeyn von allerley **Superstition** und Aberglauben. Das heiſt aber allhie **Superstition** etwas Göttliches zu geben denen Dingen, in welchen nichts Göttliches iſt, oder aber ohne Befehl und Gebot GOttes, nicht von uns ſelbſt erdichteten Gottes-Dienſten dienen und ehren wollen. Als da ſind alle Zauberiſche nnd Teuffeliſche Ceremonien, durch die der unverſchämte Satan als GOTT will geehret und angebetet ſeyn.

5. Soll vermeidet werden die Abgötterey des Götzendiensts, welcher aus eigener Bewegung und Andacht Göttlicher Gewalt und Macht zuschreibt, und gibt den Götzen und Abgöttern, und andern Dingen, in die keine Krafft von GOtt oder der Natur gelegt oder geordnet ist, wie denn deren viel des Teuffels Zauberer machen und erdichten.

6. Ist zu fliehen die schädliche hinterlistige Aeffung des Teuffels, welcher GOTT dem Schöpffer und seiner Allmächtigkeit will nachthun, und mit einem Worte schaffen und herfür bringen etwas, das nicht ist, daß es sey, welches alleine der Allmacht GOttes zustehet, und keiner Creatur müglich und zugelassen.

7. Sollen wir fleißig obliegen den Gaben GOttes des Heiligen Geistes, daß wir die recht erkennen und brauchen und GOTT von Hertzen und allen Kräfften darfür Danck sagen.

Aphorismus 41.

Nun kommen wir zu den 9 Aphorismis dieses ersten Theils, mit welchen wir die gantze Isagogische Magie oder Einleitung in die Magiam mit Göttlicher Hülffe wollen beschliessen.

Vor allen Dingen ist zu mercken, daß wir durch das Wort Magus in diesem Werck oder Schrifft wollen verstanden haben, daß der ein Magus sey und heisse, dem aus Göttlicher Gnade die Göttliche Essentz oder Wesen augenscheinlich und offenbahrlich dienen zur Erkänntnüß des Geschöpffs der Welt, und jeder Natur darinn begrissen, sie seyn sicht- oder unsichtbar. Diese Beschreibung eines Magi trifft weit, und begreifft viel in sich, und ist allgemein.

Der **Cacomagus** aber oder Teuffels-Zauberer iſt, dem aus GOttes Verhängnüß die böſen Geiſter dienen, zum zeit- und ewigen Verderben und Schaden, die Menſchen zu blenden, zu bethören und von GOTT abzuwenden. Ein ſolcher iſt geweſen Simon Magus, deſſen Meldung geſchicht in der Apoſtel Geſchichten, und im Elemente, welchen S. Petrus auff die Erde herab geſtürtzet hat, da er ſich als ein Gott von den unreinen Geiſtern in die Lufft erheben und tragen ließ. In dieſen Orden gehen auch alle die, ſo durch die Geſetzen der Teuffel und von wegen ihrer Uebelthaten und ſchändlichen Zauberey berichtet ſeyn. Wie aber beyderley Magia wiederum ausgetheilet und wie vielerley Art dieſer ſeyn, werden wir in folgenden **Tomis** ſetzen, allhie iſt genug, daß wir **Scientiam boni et mali**, das Wiſſen Gutes und Böſes, unterſcheiden. Dieweil der erſte Menſch diß beyde Wiſſen zu ſeinem Schaden und Verderben begehret hat, wie Moyſes und Hermes anzeigen.

Aphorismus 42.

Zum Andern iſt zu wiſſen, daß ein Magus eine ſolche Perſon iſt, die zu dieſem Amt und Werck von Mutter-Leibe gebohren ſeyn ſoll. Keiner wird ihm von dieſen groſſen Sachen ſelbſt etwas nehmen mögen, Er ſey denn von GOTT darzu beruffen aus Gnaden, entweder zu einem Guten oder Böſen, damit die Schrifft erfüllet werde. Derohalben, wie wir oben mehrmahls vermahnet, ſolte man mit Furcht und Zittern leben in der Welt. Jedoch will ich nicht verneinen oder abſagen, daß auch Jemand durch ſeinen Fleiß und Uebung etliche **Species** bey der Magia möchte erlangen und begreiffen, ſo Er ſich darob werde bemühen. Aber zu

den höchſten Graden der Magie wird keiner (der nicht darzu gebohren) ſteigen und kommen mögen, und ſo Er ſich deſſen wolte unterſtehen, ſoll Er wiſſen, daß Er ohne Zweiffel an Leib und Gemüth werde Schaden leiden und verletzet werden, ſolche ſind die, ſo durch Teuffeliſche Zauberiſche Wercke auff den Berg Horeb und in andere Wildnüſſen von den Geiſtern vertragen werden oder ſie an Leib und Gliedern verletzen, auch bißweilen in Stücken zerreiſſen oder von der Vernunfft bringen, wie denn ſolches Vielen geſchicht, wenn ſie, von GOtt verlaſſen, dem Teuffel zu eigen gegeben werden.

Aphorismus 43.

GOTT lebet, und ſeine Wercke leben in dem Stande und Weſen, in dem ſie zu ſeyn Gewalt haben, denn diß iſt GOttes Will geweſen, daß ſie ſich ihres freyen Willens entweder zum Gehorſam ſeiner Geboten, oder zum Ungehorſam wider dieſelbe könten gebrauchen. Denen Gehorſamen hat Er fürgelegt ſeine Belohnung, den Ungehorſamen aber verdiente Straffe, alſo ſeyn die Geiſter mit freyem Willen, aus Hoffart und Verachtung des Sohnes GOttes, von ihrem Schöpffer abgewichen, und dieſe werden behalten zum Tage des Zorns, ihnen aber iſt gelaſſen ein faſt groſſer Gewalt in der Creatur, aber doch demſelbigen ein Ziel und Maaß geſetzet, und werden auch allezeit von GOTT im Zaum gehalten, daß ſie nicht weiter, als ihnen zugelaſſen iſt, ſchreiten müſſen. Derhalben ein **Magus DEI** wird zu allem ewigen Guten geführet und gebraucht, und auch dem mittelmäßigen, oder auch allerhöchſten und beſten zeit- und leiblichen Gütern, des Endes oder endlichen Urſachen halben ſind beyde Magie von einander unterſchieden, die Eine und Göttliche gehet zu

den Ewigen Gütern, und gebrauchet ſich der Zeitlichen mit Danckſagung. Die andere Gottloſe Magia aber bekümmert ſich wenig umb die Ewige, ſondern ergibt ſich gantz den Leiblichen und Zeitlichen Dingen, daß ſie nur frey ſeyn, nach ihrem Willen, in aller Begierde und Wolluſt, zur Verachtung GOttes und ſeines Zorns möge leben.

Aphorismus 44.

Der Ausgang aus dem gemeinen Leben der Menſchen in ein Magiſch Leben iſt nichts anders, denn aus dem einigen ſchlafenden Leben gehen zu dem Seligen Wachenden, denn was in dem gemeinen Leben dem Menſchen unwiſſend und ohne Erkänntnüß begegnet und wiederfähret, daſſelbe wiederfähret denen Magis wiſſend und willkührlich. Ein Magus verſtehet und weiß, was ſein Gemüth von ſich ſelbſt gedencket, rathſchlagt, ſinnet, beſchleuſt und ihm fürſetzt, etwas zu thun. Er merckt auch und weiß, daß ſeine Gedancken von einem beywohnenden oder beyſtehenden Geiſtlichen Weſen herflieſſen und probirt, aus welcher Ordnung daſſelbige geiſtliche Eſſentz oder Weſen ſey und herkomme. Aber ein Menſch, der Magia unerfahren, wird von den Affecten und Bewegungen des Gemüths als ein unvernünfftig Thier hin und wieder auff- und nieder geführet und getrieben, von ſeinen eigenen Gedancken ſo wohl, als auch von denen, ſo von den beiſtehenden Geiſtern ſeinem Gemüth eingegeben werden, und weiß nicht, wie er ſoll durchs Wort GOttes der Feinde Anſchläge zu nichte machen und vor den Hinterliſten des Verſuchers bewahren.

Aphorismus 45.

Das gröſte Praeceptum in der Magia iſt, wiſſen einer von jedem Geiſt, der ihm beywohnet, zu ſeinem Brauch annehmen, und was er verwerffen ſoll, diß wird er von dem Pſalmiſten lernen, der alſo ſagt: Wie wird ein Jüngling ſeinen Weg unſträfflich wandeln? So er dein Wort bewahret, o HErr. GOttes Wort bewahren, daß ſelbiges der Böſewicht nicht aus dem Hertzen reiſſe, iſt das höchſte Gebot der Warheit, die andern Eingebungen der Geiſter, welche nicht ſind wider die Ehre GOttes und die Liebe des Nächſten, mag man wohl zulaſſen und auffnehmen, und nicht darnach fragen, von was Geiſt ſolche herkommen, doch iſt zu hüten, daß wir uns nicht zu viel mit unnöthigen Dingen beladen, nach der Vermahnung Chriſti, als Er zu Martha ſagte: Martha, Martha, du haſt viel zu ſchaffen, Maria hat den beſten Theil erwählet, der nicht von ihr genommen werden ſoll. Alſo ſollen wir allezeit vor Augen haben die Lehre Chriſti: Suchet zum erſten das Reich GOttes und ſeine Gerechtigkeit, ſo wird euch das andere alles zufallen. Das andere iſt alles, was dem ſterblichen Theil des Menſchen gebühret, als Hülle und Fülle, und keine andere Kunſt zu dieſem Leben nothdürfftig.

Aphorismus 46.

Nichts geziemet dem Menſchen mehr als Standhafftigkeit in Worten und Wercken, und nach dem Gleich und Gleich gern beyſammen, ſo iſt Niemand glückhafftiger als ſolche Leute, ſo eines ſtandhafftigen Gemüths ſind, denn die H. Engel ſind mit und umb dieſelbe, wachen und hüten ihrer. Derowegen haſſen ſie die

fertigen, und die ſich von jedem Wind laſſen herum treiben, daher nennen wir das Sechſte Gebot und Regel, nach dem ſich ein Jeder hält, alſo wird er auch einen Geiſt zu ihm ziehen und locken, gleicher Natur und Eigenſchafft wie er iſt. Es hat aber einer recht und wohl vermahnet, daß ſich keiner über ſeinen Beruff und Stand höher erhebe und begehre mehr zu ſeyn, als er iſt und ihm von GOTT vergönnet iſt, damit Er nicht etwa auch vom äuſſerſten Ende der Welt einen böſen Geiſt zu ihm oder an ſich ziehe, von dem er bethöret, und endlich ins Verderben gebracht werde. Diß Gebot mercke, denn weil der Midas, als er wünſchte, daß er alles möchte in Gold verkehren, hat er mit ſolcher Begierde einen Geiſt zu ſich gezogen, der ſolches vermocht und thun können, und da er von demſelbigen ſolcher Geſtalt verführet und betrogen worden, hätte er Hungers ſterben müſſen, da ſeiner Thorheit aus Barmhertzigkeit und Güte GOttes nicht geholfen wäre worden. Eben dergleichen iſt zu unſern Zeiten wiederfahren einem Weibsbilde, nahe bei Franckfurt an der Oder, alſo daß, was ſie anrührete, zu Golde ward, auch daſſelbe freſſen muſte. Wolte GOTT, daß die Menſchen dieſe Regel und Gebot wohl zu Gemüth faſſeten, und nicht des Midä und dergleichen Hiſtorien für Fabeln hielten, ſo würden ſie fleißiger ihre Begierden und Affecten im Zaum halten, und würden alſo nicht von den Geiſtern der Güldenen Berge begehren. Derhalben fleißig wahrzunehmen iſt, daß man ſolche Gedancken und Fürnehmen mit dem Wort GOttes aus dem Hertzen ausſchlage und hinwerffe, dieweil ſie noch neu, und nicht gar eingewurtzelt in den Müßigen und des Göttlichen Worts leeren Gemüthern und Hertzen.

Aphorismus 47.

Der in ſeinem Ambt und Beruff treu und fleißig iſt, der wird auch zu ſeinem Ambt und Handthierung beſtändige geſellige Freunde an den Geiſtern haben, die ihm guten Vorſchub thun, und zum glücklichen Fortgang helffen werden, ſo Er denn auch in der Magia etwas möchte Erkänntnüß haben, werden ſie unbeſchwehrt ſeyn, zu rechter Zeit ſich ihm zu erzeigen und freundlich mit ihm Geſpräch halten, und zu vielen Sachen einem (deme ſie alſo zugethan) ihre Dienſte beweiſen. Den Frommen dienen in Göttlichen Sachen gute Geiſter zu ſeinem Glück und Heyl, den Böſen aber und Gottloſen in böſen ungöttlichen Sachen böſe Geiſter zu allem Böſen und Verderben. Wir mangeln der Exempeln nicht in den Hiſtorien aller Völcker, auch deren nicht, die täglich ſich noch in der Welt zutragen, in guten Sachen haben wir ein Färbild an dem frommen Kayſer Theodoſio, von dem Sieg, den er bekommen und erlanget an ſeinem Feind Arbagaſto. In böſen aber an dem Römer Bruto, der vor ſeinem Tod von des **Julij Caesaris Genio** oder Engel verfolget, und durch denſelbigen zur Straffe gefordert ward, ſich ſelbſt umzubringen, als er den Vatter des Vatterlands und ſeinen eigenen Vatter ermordet hatte.

Aphorismus 48.

Eine jede Magia iſt eine Offenbahrung eines ſolchen Geſchlechts der Geiſter, nachdem dieſelbige Magia geſtalt iſt. Alſo haben die 9. **Musae** den **Poeten Hesiodum** zu Neunerley Geſchlechte der Magiä beruffen, wie Er von ihm ſelber klärlich bezeuget in ſeiner **Theogomia**; als den **Homerum** des **Uly-**

sis Genius in ſeiner Psichogagia, Hermetem die Geiſter der Obern Gemüther. Moſen GOTT ſelbſt im Buſch. Die 3. Magos oder Weiſen, die gen Jeruſalem waren kommen, das Kindlein JESUM zu ſuchen, derſelben Wegweiſer und Führer iſt geweſen ein Engel GOttes. Darum haben wir uns mit nichten zu rühmen, es ligt nicht am Wollen oder Lauffen, ſondern entweder an der Barmhertzigkeit GOttes, oder ſonſt an andern geiſtlichen Anſtifftungen und Schickungen, daher entſpringt alle Magia, und kommt auch wieder dahin, ſie ſey gleich gut oder böſe. Dieſer Geſtalt iſt aus der Erden herfür geſprungen Tages der Erſte, ſo die Magia Romanorum gelehret, und den Gottesdienſt der Göttin Dianä zu Epheſo (als ob der von den Göttern vom Himmel herab geſchickt und geſandt wäre) angezeigt und angerichtet hat. Alſo auch Apollo und die gantze Heydniſche Religion iſt von den Geiſtern herkommen, angenommen und empfangen worden, und nicht von Menſchen erdacht, wie die Opiniones der Saduceer.

Aphorismus 49.

Der Beſchluß aber dieſes erſten Theils der Einleitung in Magiam ſey diß, ſo oben von uns gemeldet worden, gleich wie ein einiger GOtt iſt, von dem alles Gutes herfleuſt und nur eine Sünde iſt, nemlich der Ungehorſam wider den Willen GOttes und ſeiner Gebot, daher denn alles Böſe kommt. Alſo iſt die Furcht des HErrn der Anfang der Weißheit und des nützlichen Gebrauchs der Magiä, denn der Furcht des HErrn folget nach der Gehorſam nach dem Willen GOttes, dieſem aber folgt denn die Gegenwärtigkeit GOttes und des Heiligen Geiſtes, und die Dienſt-

barkeit der Heiligen Engel, und alles Gute aus dem unerschöpfflichen Schatz GOttes. Die schädliche und verdammte Magia kommt daher, wenn wir die Furcht GOttes aus unsern Hertzen verlieren und die Sünde über uns herrschen lassen. Alsdenn ist bald da der Gott dieser Welt und Fürst der Finsternüß, unterweiset und weibet einen solchen Menschen mit seinem gottlosen Heiligthum, zum Dienst seines Reichs, wie ers ihm dienlich und nutzbar befindet, alsdenn wie eine Spinne eine Fliege überfällt und bethönet, die in ihrer Webe behangen ist. Also auch der Teuffel bestrickt seine gefangene Wildprät mit den Stricken böser Lüsten und Begierden, biß er einen solchen gar aussaugt und abdörret, zur Matery und Brennholtz des ewigen Höllischen Feuers, er thut ihm aber eine Zeitlang Gutes und bringt sie zu zeitlichen Ehren, und erhebt sie hoch, damit sie hernach desto schwehrlicher und greulicher wieder herunter fallen und gestürtzet werden.

Günstiger lieber Leser, erhebe deine Augen und Gemüth, und siehe dich umb in den Historien der göttlichen und heydnischen Schrifften, auch sonst in der Welt, und gib Acht auff das, was täglich geschicht und sich zuträgt, so wirst du gewahr werden, daß alles voll Magorum ist, nach der beyderley Wissenschafft des Guten und Bösen, welche, damit sie desto besser zu unterscheiden und verstanden mögen werden, wollen wir ihre Austheilung allhie zum Beschluß setzen, in welcher sich ein Jeder ersehen mag, was er annehmen und was er fliehen, wohin er auch arbeiten, und wie fern er sich bemühen soll, den rechten gebührlichen Termin und Endschafft des Lebens zu erlangen.

Scientia Boni.

Die Weißheit des Guten getheilet in

Theosophiam oder Göttliche Weißheit, dieſe wird getheilet in **Notitiam Verbi DEI**, Erkänntnüß des Worts Gottes, und wie nach demſelben das Leben ſoll angeſtellet werden.

Antroposophiam, Menſchliche Weißheit, getheilet in **Scientiam** oder Wiſſenſchafft der Natur und der Natürlichen Dinge. **In Prudentiam**, in Fürſichtigkeit in Menſchlichen Sachen.

Notitiam Gubernationis DEI.

Erkänntnüß und Wiſſenſchafft der Regierung Gottes durch die Engel und Geiſter, welche die Schrifft nennet. Item, Verſtändnüß der Dienſt der Engel.

Scientia Mali.

Die Wiſſenſchafft des Böſen iſt getheilet in

Cacosophiam oder Verſtand zu aller Boßheit, die iſt entweder

Contemptus, Verachtung des Worts Gottes, und leben nach des Teuffels Willen.

Ignorantia. Vnwiſſenheit der Regierung Gottes durch die Engel und Geiſter, die Hut und **Custodi** der Engel verachten, verſchmähen, und mit den Teuffeln Geſellſchafft machen.

Cacodæmoniam oder Zauberey und alle böſe Teuffelsſtücke und Werke: iſt entweder

Kunſt und Vnwiſſenheit der Geiſt- und Zauberwercken mit Natürlichen Dingen, und derſelbigen zu allem Schaden und Argem zu gebrauchen.

Verſtand und Klugheit in allen böſen Künſten, zum

Schaden und Verderben des Menſchlichen Geſchlechts gefunden, und derſelbigen Gebrauch zur Schmäh- und Läſterung Gottes, und zum Schaden und Verletzung der Menſchen.

Item, Abgötterey und alle Gottloſigkeit thun und üben.

E N D E.

Geheimnüß des Nahmens Gottes,

welchen die folgenden 72 Völcker mit Vier Buchſtaben ſchreiben und nennen.

1.	Abyſſiner	Agzi.
2.	Adener	Illi.
3.	Albaneſer	Bogo.
4.	Angolaner	Anub.
5.	Araber	اللہ
6.	Armenier	אלהה
7.	Aſſyrer	Adad.
8.	Bactrianer	Sila.
9.	Boeotier	Aris.
10.	Böhmer	Bueg.
11.	Brachmanen	Pora.
12.	Cabaliſten	Agla.
13.	Caleſornier	Solu.
14.	Camboyer	Miri.
15.	Canadenſer	Biub.
16.	Carmaner	Suna.
17.	Chaldäer	אלרה
18.	Chilenſer	Hana.
19.	Conganer	Aneb.
20.	Coptiten	Θeoc.

21. Cretenſer	Δεος.
22. Cyrenäer	Popa.
23. Ebreer	יהוה oder Adon.
24. Egyptier	Θωυτ Amun oder Teut.
25. Elamiten	Para.
26. Engeländer	Good.
27. Frantzoſen	Dieu.
28. Georgianer	Moti.
29. Griechen	Θεος.
30. Gymnoſophiſten	Tara.
31. Hetrurier	Esar.
32. Holländer	Godt.
33. Hungarer	Bogi.
34. Japoner	Zaca.
35. Illyrier	Boog.
36. Indianer	Tura.
37. Inſ. Hesper	Agad.
38. Irländer	Dieh.
39. Iſländer	Gudi.
40. Italiäner	Idio.
41. Lateiner	Deus.
42. Magen oder Weiſen	Orsy.
43. Maldivier	Orba.
44. Maurer	Alla.
45. Melinder	Abag.
46. Meſopotaner	Ella.
47. Mexicaner	Bosa.
48. Mogorer	Alli.
49. Mohren	Abgd.
50. Moſcauer	Tios.
51. Narſinger	Bila.
52. Ormuſier	Alai.
53. Paraquajer	Piur.

54.	Peloponeſer	Δhos.
55.	Perſer	Σypi.
56.	Peruaner	Zimi.
57.	Philip. Inſ. Einwohn.	Mora.
58.	Philoſophen	Abda.
59.	Phrygier	Zeut.
60.	Pohlen	Boog.
61.	Quitenſer	Hoba.
62.	Samatraner	Pola.
63.	Saracenen	Agdi.
64.	Schotten	Goot.
65.	Sineſer	Teli.
66.	Spanier	Dios.
67.	Syrer	אלהך
68.	Tartar	Anot oder Igfa.
69.	Teutſchen	Gott.
70.	Thracer	Kalo.
71.	Tibethenſer	Gena.
72.	Zatlanenſer	Bora.

Avertissement.

Alles andere, inſonderheit der Haupt-Schlüſſel und gründliche Anweiſung in die **Magiam Divinam**, ſo noch hierzu gehörig, nebſt viel mehr andern dergleichen fürtrefflichen Geheimnüſſen, ſollen (**volente Deo**) bald nachfolgen, wofern man Beliebung durch Abgang dieſer wenigen Exemplarien ſpühren wird.

Vale Amice Lector, Deumquè Ama et Time, qui cum Justus sit, Nullius iniquitati parcit!

Tuus Amicus.

Eine sehr hohe und geheime Kunst, so das übertrefflichste und vornehmste Theil Salomonis ist.

R. Gar wohl geschlagen rein Gold, oder wohl gereinigt ungenützt Bley oder Jungfer-Pergament, schreibe darauff dieses nachfolgende Zeichen, mit Turtel-Tauben oder Drachen-Blute, mit einem neuen Messer geschnittener Feder, auff einem Freytag für der Sonnen Auffgang, so der Mond neu ist, in dem Zeichen des Zwillings, Löwens oder Jungfrauen, und solst drey Tage zuvor mäßig, ohne Genieſſung warmer Speise, leben und fasten, nur bloß zur höchsten Nothdurfft jeglichen Tag einen Trunck Bier und wenig Brod essen, auch soll der Werck-Mann oder Künstler einen Monath zuvor rein und keusch leben, weisse und reine Kleider anhaben. Ehe Er denn anfängt zu schreiben, das Blech oder Pergament zuvor wohl mit weissem Weyhrauch, Myrrhen, Aloes und Mastir beräuchern. Alsdenn schreib dieses nachfolgende Zeichen.

Diese Tafel behalte darnach in einem reinen Büchlein beschlossen und verwahre dieses Geheimnüß keusch, Gottsfürchtig, treulich und ehrlich, brauche oder trags Täglich bey dir, denn es hat unzehlich viel Kräffte und Tugenden. Denn fürs

1. Ist es eine fürtreffliche geheime Kunst, so nicht eben nothwendig viel und das Vornehmste darvon zu melden, und so es Jemand weiß, soll ers nicht liederlich an Tag bringen, denn es ist ihm zu Beschützung seines Leibes und Lebens, in aller Noth und Unfall, ohne Verletzung seines Christlichen Gewissens gut zu gebrauchen.

2. So du eine Jungfrau auff ihre bloſſe Haut an-

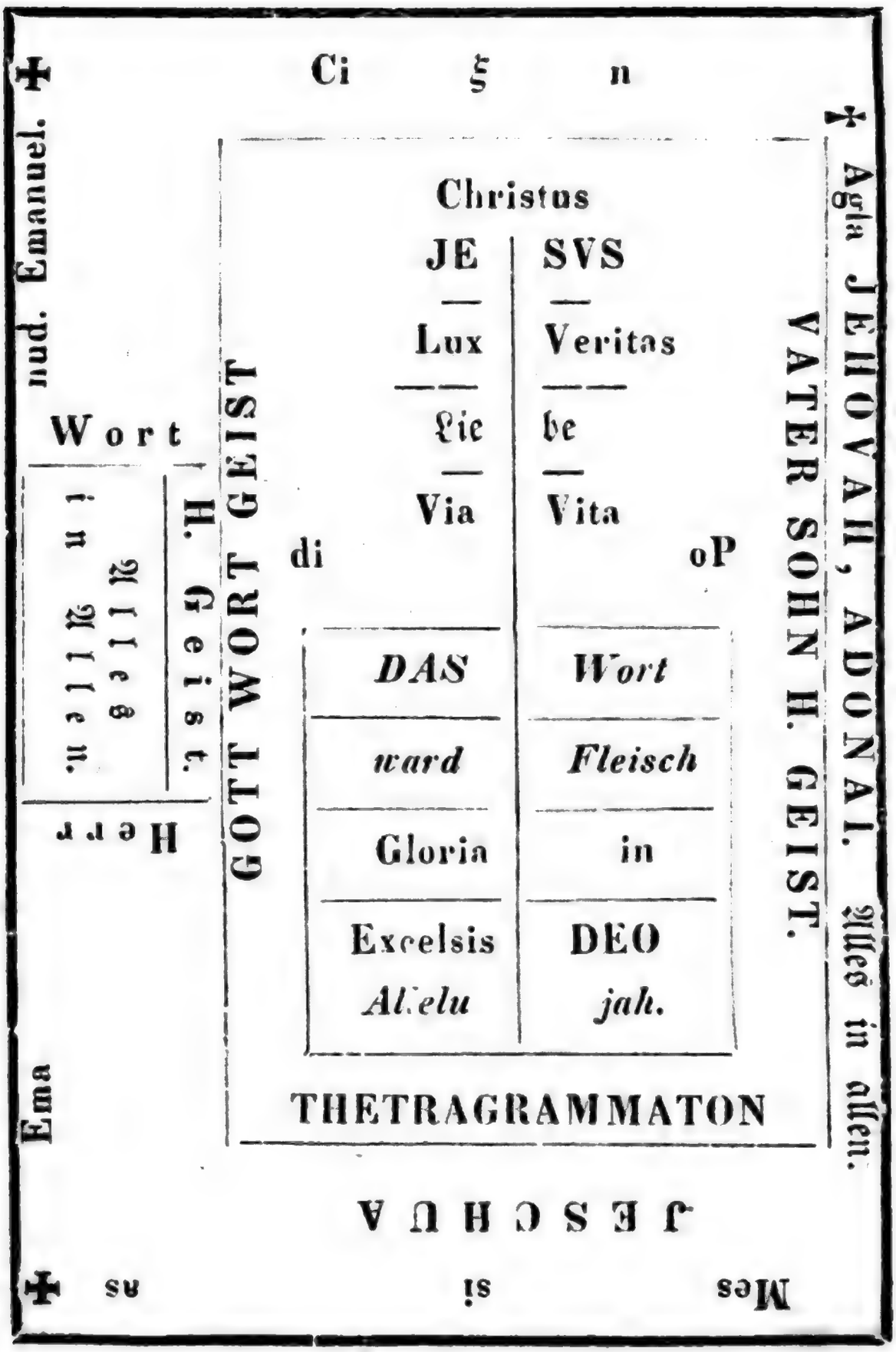
rühreſt, wird ſie alsbald eine ſtete Liebe zu dir gewinnen.

3. So du eine ſchwangere Frau darmit anrühreſt, wird ſie bald ohne Schmertzen gebähren und eine geſunde Frucht zur Welt bringen, der Mutter ohne allen Schaden.

4. So du es einem, der zum Tode verurtheilet iſt, gibſt, daß ers bey ſich trage, wird Er gewiß vom Todte erlediget werden.

5. Wann du vor Gerichte geheſt und noch ſo viel zu ſchaffen haſt, wird dieſes Zeichen deine Widerpart ſchwächen, daß dir Niemand nichts wird anhaben können.

6. So du es in der rechten Hand trägeſt, doch daß du dich zuvor gewaſchen und gereiniget habeſt, wirſt du alle Sententzien oder falſche Zeugen durch GOttes und dieſes Zeichens Krafft dämpffen und übertreffen.


Ci ξ n
Agla JEHOVAH, ADONAI. Alles in allen.
VATER SOHN H. GEIST.
Christus
JE SVS
Lux Veritas
Lie be
Via Vita
di oP
DAS Wort
ward Fleisch
Gloria in
Excelsis DEO
Alelu jah.
THETRAGRAMMATON
GOTT WORT GEIST
H. Geist.
Wort
Herr
in allen Allen.
nud. Emanuel.
Ema
JESCHUA
Mes si as

Digitized by Google

1. (Vordere Seite)

SCHATZ
ERHEBUNG
und
GEISTER
ERLÖSUNG
authentisiret (†††)
geweihet und consecriret
(IN)
HOHEN DOMSTIFT (♔)
(zu)
BAMBERG (♔)

(1 Exhortatio.)

DAS SCHREIMAHFORAS

Das ist: Ein schöne Ermahnung gemacht durch weyl. Herrn Jos. Hoffmann, Rector der alten Schulen Cracoviensis.

AUS DEN ARCAN DIESE MOSIS[?]VIS

VON

P. HOFFMANN JESUIT

Und Weltlichen gepreist

I. MISCHNOWY ZU RAM MOCZOW

DIES (†††)
(S †)
( ) AYSCHER

Unschuldnacht uns rein von allen
Freude durch
HN
(AW שׁ) (YIHEYE)
Also erlös Pein, und gebe uns die
sene Blut (INRI)
EEYEHA

III.

SEMIPHORAS vnd SCHEMHAMPHORAS

Salomonis Regis.

Weſel, Duißburg und Franckfurth,
Drucks und verlegts
Andreas Luppius, privil. Buchhändler daſelbſt, 1686.

Eine demüthige Bitte umb Erlangung Weißheit und Verſtand.

Sprüchw. Sal. 2. v. 6.

Der HErr giebet Weißheit, und aus ſeinem Munde gehet Weißheit und Verſtand.

Epiſt. Jac. 1. v. 5.

So Jemand unter euch Weißheit mangelt, der bitte von GOtt, der da gibt einfältiglich, und rücket Niemand auff.

O GOtt mein Vater und HErr aller Güte, der du alle Ding durch dein Wort gemacht, und den Menſchen durch deine Weißheit bereitet haſt, daß er herrſchen ſolle über die Creaturen, ſo von dir gemacht, daß er die Welt regieren ſolte mit Heiligkeit und Gerechtigkeit, und mit rechtem Hertzen richten. Gib mir die Weißheit, die ſtets umb deinen Thron iſt, und verwirff mich nicht aus deinen Kindern. Denn ich bin dein Knecht und deiner Magd Sohn, ein ſchwacher Menſch und kurtzes Lebens, und zu geringe im Verſtand des Rechtes und Geſetzes. Sende ſie herab von deinem H. Himmel, und aus dem Thron deiner Herrligkeit. Sende ſie, daß ſie bey mir ſey und mit mir arbeite, daß ich erkenne und thue, was dir wolgefalle.

Denn ſie weiß alles und verſtehets, und laß ſie mich leiten in meinen Wercken mäßiglich und mich behüten durch ihre Herrligkeit, ſo werden dir meine Werck angenehm ſeyn. Da ich noch jung war, ſuchte ich Weißheit ohne Scheu in meinem Gebet. Im Tempel bat ich drum und will ſie bis an mein Ende ſuchen. Mein Hertz freuet ſich über ihr, als wenn die Trauben reiffen. Du biſt mein Vatter, mein GOtt und Hort, der mir hilfft. Deine Hand hat mich gemacht und bereitet, unterweiſe mich, daß ich deine Gebot lerne, öffne mir die Augen, daß ich ſehe die Wunder an deinem Geſetz. Gedencke HErr an deinen Bund, und gib mir ein, was ich reden und dencken ſoll. Unterweiſe mich, ſo lebe ich. HErr, zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steg, leite mich in deiner Warheit, und lehre mich. Ich bin dein Knecht, unterweiſe mich, daß ich erkenne deine Zeugnüſſe. Tröſte mich wieder mit deiner Hülffe, und der freudige Geiſt enthalte mich. Du Liebhaber des Lebens, dein unvergänglicher Geiſt iſt in allen. Lehre mich thun nach deinem Wolgefallen, denn du biſt mein GOtt, dein guter Geiſt führe mich auff ebener Bahn. Denn bey dir iſt die lebendige Quelle, und in deinem Licht ſehen wir das Licht. Laß meinen Gang gewiß ſeyn, und laß kein Unrecht über mich herrſchen. Lehre mich heilſame Sitten und Erkänntnüß, denn ich glaube deinen Gebotten. Leite mich in deiner Warheit, und lehre mich, denn du biſt der GOtt, der mir hilfft, täglich harre ich dein. Laß dein Antlitz leuchten über deinen Knecht, und lehre mich deine Rechte. Laß mich deine Herrligkeit ſehen. Denn du HErr biſt mein Licht, und du wirſt meine Finſternüß licht machen. Du wolleſt dich mit mir verloben in Ewigkeit, und mich dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmhertzigkeit, ja im Glauben wolleſt du dich mit mir verloben, daß ich dich HErr erkenne. HErr, laß meine Klage für dich kommen, unterweiſe mich nach deinem Wort. Laß mein Flehen für dich kommen, errette mich nach deinem Wort. Weiſe mir HErr deine Wege, daß ich wandele in deiner Warheit. Erhalte mein Hertz bey dem Einigen, daß ich deinen Nahmen fürchte. Ich will deines Nahmens geden-

cken von Kind zu Kindes-Kind, darum werden dir dancken die Völcker immer und ewiglich, Amen.

Im Nahmen des höheſten, allmächtigen Schöpffers hebe Ich König Salomon an die Erklährung des Nahmens (GOttes) **Semiphoras**, das heiſt, das Erſte und das Gröſſeſte, das älteſte und das verborgene Geheimnüß groſſer Krafft und Tugend, alle dasjenige zu erlangen, was man von GOTT bittet, dann GOTT will im Geiſt und Wahrheit angeruffen ſeyn, welche beſtehet, wann man nicht mit vergebenen Worten Ihn anruffet, ſondern weil ein jedes Wort und Nahmen GOttes ſein ſelbſtändig iſt, ſo ſoll der Nahme mit der Bitte eigentlich überein ſtimmen, und kein frembder Nahme unnützlich gebraucht werden, wo man etwas Fruchtbarliches erlangen und wunderliche Dinge verrichten will, damit die Göttliche Eigenſchafft ſeine Gnad und Gaben unſerm Geiſt und Seelen eingieſſe und mittheile, das iſt, die Erkänntnüß GOttes in ſeinem Nahmen, durch welche Er ſich den Menſchen, die Ihn fürchten und Recht thun, zugeſtellet und bey denen bleibt, die ſeinen Nahmen kennen, darum man ſolche vor den unwürdigen, böſen und leichtfertigen Menſchen verbergen ſoll und gantz Ehrwürdig halten, weil GOTT in **Exodo** ſelbſt ſagt: Aus allen Orten, da du meines Nahmens gedencken wirſt, will Ich zu dir kommen und dich ſegnen. Dahero haben die Hebräiſchen **Mecubales** zwey und ſiebentzig Nahmen GOttes, und der Engel ausgezogen, und **Schemhamphora**, den Nahmen von 72. Buchſtaben geſchrieben und genennet.

Erſtlich iſt zu wiſſen, daß die Nahmen GOttes in keiner andern Sprache, als in der Hebräiſchen könne gelehret und eigentlich verſtanden werden, auch können wir ſie nicht anders ausſprechen, als wie ſie uns durch

Göttliche Gnade ſind offenbahret worden. Denn ſie ſeyn der Göttlichen Allmacht Sacrament und Ausfluß, nicht von Menſchen, noch von Engeln, ſondern vom höchſten GOtt aus gewiſſer Weiſe, nach ſeiner Characteren unbeweglichen Zahl und Figur aus ewiger Beſtändigkeit eingeſetzt und durch Gottes (genereert) geheiliget die Göttliche Harmoniam einzuflöſſen, darfür ſich fürchten, die über den Himmeln ſeyn. Die Engel und alle Creaturen ehren ſie und brauchen ſie, ihren Schöpffer zu loben, und Ihn in ſeinen Göttlichen Wercken zu preiſen mit höchſter Ehrerbietung, wer ſie nun mit Furcht und Zittern zu ihrem rechten Brauch Ehrwürdig im Gebet anwendet und mit reinem Hertzen behält, derſelbige wird kräfftiglich von GOttes Geiſte erleuchtet, mit Göttlicher Einigkeit verbunden, daß die groſſe Macht erzeiget der leiblichen Dingen, wird ſie mächtig nach GOttes Willen, und würcket übernatürliche Dinge, daß er den Engeln und Teuffeln kan gebieten, die Elementiſche und Irdiſche Dinge binden und löſen, über welche ſie ſich aus GOttes Macht erheben, derwegen, wer durch den Glauben gereinigte Ohren hat, und durch unverderbte Einbildungen ſeinen Verſtand und Sitten gereiniget und verbeſſert, daß er durch unverfälſchte Verenderung Göttlicher Nahmen GOtt öffters anruffet, der wird ein Hauß und Wohnung GOttes, daß er Göttlicher Einflüſſe fähig und theilhafftig wird, ꝛc.

Zum Andern iſt zu wiſſen die Ordnung GOttes, daß GOTT zwiſchen den Engelen andere Wörter brauchet, auch zwiſchen den Menſchen andere, aber der wahre Nahme GOttes iſt weder Menſchen noch Engelen bekandt, welche GOTT ſeiner Allmacht allein hat vorbehalten, nicht zu offenbahren, biß ſeine Verordnung

und Ausſtellung erfüllet und vollzogen iſt worden. Darnach haben die Engel unter ſich ihr eigen Zungen und Sprachen, darumb wir uns wenig zu bekümmern, weil ſie uns unnöthig iſt zu erforſchen.

Zum Dritten ſeynd alle Nahmen GOttes bey uns Menſchen genommen von ſeinen Wercken, eine Mittheilung anzeigende an GOTT oder den Engeln ſelbſt offenbahret, oder ſie werden gezogen aus Göttlicher Schrifft, durch die Kunſt **Cabalisticam, Calculatoriam, Notariacam und Geometriam.**

Anfangs der Buchſtaben und Wortes Semiphoras, welches GOTT der Schöpffer JEHOVAH gegeben hat im Paradeiß, begreifft vier Hebräiſche Buchſtaben **Jehova** des unerforſchlichen Schöpffers der Welt allmächtige Fürſichtigkeit und allgewaltige ſtarcke Gottheit.

Darnach ſeynd vier Theile der Welt, das allerſubtileſte Licht der geiſtlichen Welt hält 4. **Hierarchias, Cherubin et Seraphin, Potestates et Virtutes, Archangelos et Angelos, Spiritus et Animas Hominum**, die vor GOTT kommen, dieſer Theil der Welt hat auch vier Engel, die vorſtehen den vier Ecken des Himmels, als ſeyn, **Michael, Raphael, Gabriel, Uriel**, vier Engel, die den Elementen fürſtehen, als **Seraph, Cherub, Tharsis, Ariel**: 4. hocherkläht er Menſchen volles Lichts GOttes.

Zum andern Licht oder Theil der Welt iſt der Himmel aller Sterne, hat vier **Triplicitates** der 12. Zeichen, darunter die Sonne jährlich laufft, daß ſie macht vier Zeiten des Jahres, den Lenz, Sommer, Herbſt und Winter der Gebährung und Verweſung, und verändert die 4. Element.

Zum dritten Theil der Welt ſeynd die Element, und alles, was ihnen iſt unterworffen, darinnen iſt die kleine

Welt der Mensch, der hat wieder 4. Element in sich. **Anima** ist im Haupt **per nervos**; **Spiritus** ist im Hertzen, würcket durch die **Arterien**; **Corpus** ist der gantze Leib mit Adern; **Genius** ein Funcken Feuers ist in Nieren, regieret die Gebährung, hat 4. Geist und Wirckung kräfftiglich als **facultates actiones** oder **Spiritus**, als seyn **Animali**, **Vitalis**, **Naturalis**, **Genitivus**; die Seele hat innerliche Sinne, als **sensum Commmunem**, darinn sich der Glaube fasset, als (**Fides**) andere Sinne **Intellectus** im Gehirn *ἡγεμονικν*.

2. **Imaginatrix** die Einbildung ist die andere der Seelen Würckung und Phantasia, welche die Bilder von der Gewalt abzeucht und würcket alle Dinge.

3. **Ratiotinatio** wiederholet die **Species** auff die Sinne zu allerley Ursachen, Urtheilen, **Scientia**, wenn sich nun die Seele auff gründliche Ursachen wendet, erlanget sie Wissenschafft natürlicher und weltlicher Weißheit.

4. **Mem ratrix** die Gedächtnüß behält alles, was an Vermögen und Würckung des Geistes behalten wird, **ad experimentum** und **Sensus** zu bringen, durchs Bewegen der Nerven kommt von Gott die Mehrung der Menschen. Der lebendige Geist des Hertzens hat in sich die Affecten als vier Tugenden, **Justitia**, **Temperantia**, **Prudentia**, **Fortitudo**, liegt im Arterialischen Geblüt, verbindet die Seele mit dem Leibe **Appetitus Sensitivus**, der natürlichen Geist-Würckung und Macht liegt in der Leber und Ader, bringet die Bewegung der Anziehung, Behaltung, Kochung und Austreibung, der Gebährender Geist Krafft und Safft ligt in den Nieren (Saubhauß) . . . aus Göttlicher Vollkommenheit sich zu vermehren.

Der Leib hat 4. **Element**, Geiſt, Frucht, Fleiſch, Bein, hat 4. **Complexiones** oder **Temperament**, Warm, Feucht, Trucken, **attractio** geſchicht durch warm, feucht, trucken: **fel retentio** geſchicht durch kalt und trucken: **Lien Coctio** durch warm und feucht, **Epar ex pussio** durch warm und feucht, **id est stomachus**: vier Feuchten, Gall, Blut, Schleim, **Melancholia.**

Im vierdten Theil der Welt iſt Finſternüß, der Verdammnüß eingeſetzet des Zorns und Straffe. 4. Fürſten, der Teuffel ſeyn ſchädliche in den 4. **Elementen**, **Samael**, **Azazel**, **Azael**, **Mahazael**; vier Fürſten, der Teuffel über die vier Winckel der Erden, **Oriens**, **Paymon**, **Egyn**, **Amaymon.**

Das Erſte Semiphoras iſt des Adams, da Er mit dem Schöpffer im Paradiß geredet hatte.

Der Ander Semiphoras, da Er mit den Engeln und Geiſtern geredet hat.

Der Dritte, da Er mit den Teuffeln geredet hat.

Der Vierdte, da Er geredet hat mit den Creaturen der vier Element, der Vogel, Fiſche, Thier und Würme der Erden.

Das Fünffte, da Er geredet hat mit unleblichen Dingen, als Kräutern, Saamen, Bäume und allem Gewächs.

Das Sechſte hat Er geredet mit den Winden.

Das Siebende hat Er geredet mit Sonn, Mond und Sternen.

Durch die Krafft der Sieben Semiphoras konnte Er machen, was Er wollt, und zerſtören, was Er wolt.

Das Erſte Semiphoras hat der Adam erkannt, da Ihn GOTT erſchaffen, und ins Paradieß geſetzet hatte, und nur 7. Stunden darinne verblieben, der Nahme iſt Jova. Welcher genennet wird in groſſer Noth, mit

ſehnlicher Andacht vor dem Schöpffer, ſo findeſt du Gnade und gewiſſe Hülffe.

Das ander Semiphoras, da der Adam mit dem Engel redet, welcher ihm dieſe Schrifft gab **yeseraye**, das iſt, GOTT ohne Anfang und Ende, dieſen nenne, wann du mit dem Engel redeſt, ſo werden deine Fragen und Willen erfüllet.

Das dritte Semiphoras, wann Adam mit den Geiſtern und Verſtorbenen redet, und ſie fraget, geben ſie ihme gnugſame Antwort auff die Wort **Adonay Sabaoth, cadas adonay amara**, dieſe Worte ſage, wann du Winde, Geiſter oder Teuffel verſammlen wilt und zuſammen bringen, **Aly, Adoy, Sabaoth, amara.**

Die vierdte **Semiphoras, Lagumen lava, firin, lavagellayn Lavaquiri, Lavagola, Lavatosorin, Layſialafin, Lyafaran**, mit dieſem Nahmen hat Er alle Thier und Geiſter gebunden und auffgelöſet.

Das fünffte **Semiphoras, Lyacham, Lyalgema, Lyafaran, Lialfarab, Lebara, Lebarosin, Layararalus**, ſo du Gewachſene als Bäume und Saamen wilt binden, ſo nenne dieſe Worte.

Das ſechſte Semiphoras iſt groſſe Macht und Tugend, **Letamnin, Letaglogo, Letasynin, Lebaganaritin, Letarminin, Letagelogin, Lotafalosin**, brauch dieſe, wenn du wilt, daß die Element oder Winde deinen Willen thun ſollen.

Das ſiebende Semiphoras iſt groß und mächtig, es ſeyn die Nahmen des Schöpffers, welche in jedem Wercke ſoll geſprochen werden im Anfang **Eliaon, yoena adonay cadas ebreel, eloy ela agiel, ayoni, Sachadon, essuselas eloym, delion iau elynla, delia yazi Zazael, paliel man, Umiel ouela dilatan saday alma paneim alym**, can-

nal dens Usami yaras calipix calfas sasna saffa saday aglata panteomel auriel arion phaneton secare panerion ys emanuel Joth Jalaph amphia, than demisrael mu all le Leazyns ala phonar aglacyel pyol paeriteron theferoym, barimel, Jael baryon ya apiolell echet.

Dieſe heilige Nahmen nenne zu jeder Zeit Ehrenveſt damit GOTT an, wenn du mit den 4. Elementen oder andern daraus vermiſchten Dingen etwas wircken wilt, ſo geſchichts, und was du (zuſtroren) das (zuſtrore)
(zerſtören) (zerſtöre)
denn GOTT wird dir beywohnen, weil du ſeinen Nahmen kenneſt.

Folget ein ander Nahme Semiphoras, das Gott Moyſi gegeben hat in 7 Theilen.

Das Erſte iſt, da ſich Moyſes verbarg auff dem Berge und redete mit dem Schöpffer, da die Flamme den Wald anzündete und nicht verbrennete.

Das Ander, als Er redete mit dem Schöpffer auff dem Berge.

Das Dritte, als Er zertheilete das rothe Meer, und gieng mit dem gantzen Volck Iſrael hindurch, ꝛc.

Das Vierdte, wenn ſein Stab zu einer Schlangen ward, welche die andern Schlangen verſchlang.

Das Fünffte ſeyn die Nahmen, ſo an der Stirn Aaronis geſchrieben waren.

Das Sechſte, da Er die eherne Schlangen machet, und das Kalb verbrennete, der Iſraeliter Plage abzuwenden.

Das Siebende, als es Manna regnet in der Wüſten, und das Waſſer aus dem Felſen ſprang.

Im Erſten ſeyn die Worte, die Moyſes ſprach, da

Er auff den Berg gieng, und hat geredet mit den Feuer-Flammen: **Maya, Affaby, Zyen, Jeramye yne Latebni damaa yrsano noy lyloy Leay yly yre Eyloy Zya Lyelee, Loate, elideloy eyloy meeha ramethy rybifassa fu aziry seihia rite Zelohabe vele hebe ede nego ramy hahabe (conoc anuhec).** Wann du dieſe Worte mit Andacht zu GOTT bitteſt, ſo wird dein Werck ohne Zweiffel vollbracht.

Zum andern ſeyn die Worte, die GOTT mit Moyſi redet, da Er auff den Berg gieng: **Abtan Abgnistan, Zoraten Juran nondieras potartefays aiapeina pogny poday sacroficium.** Mit dieſen Worten redet der Prophet zu den Engeln, mit welchen die 4. Theil der Welt ſind verſiegelt geweſen, damit ward der Tempel geſtifft **Bosale.** Wann du dieſe nennen wilt, ſo faſte 3. Tage, ſey keuſch und rein, dann damit kanſt du viel Wunder thun.

Zum Dritten ſeyn Worte, die ſprach Moyſes, das rothe Meer zu vertheilen: **eua elaye sayec holomomaati, bekahu ayalo inare asnia baene hieha yfale malieba arnya aramebolona queleye Lineno feyano, yoye malac habona nethee hycere.** Wenn du deines Herren Huld verlohren, oder wenn du Jemands Gunſt erlangen wilt, ſo ſprich die Worte mit Andacht und Demuth, ꝛc.

Zum Vierdten ſeyn Worte, die Moyſes ſprach, da Er ſeinen Stab verwandelt in eine Schlangen: **Micrato raepy sathonich petanith pistan yttn yer hygarin ygnition temgaron aycon dunsnas castas Lacias astas yecon cyna calbera nater facas.** Dieſe Nahmen nenne, wann du dein Begehren wilt erfüllen.

Zum Fünfften waren die geſchriebene Nahmen an der Stirn Aaronis, als Er mit dem Schöpffer redet: **Saday hayloes Lucas elacyns jacony hasihaia ycynino, sep, actitas barne lud doneny eya hiebu reu, vaha, vialia, eye. Vie hahya hoya saya salna bahia, cuci yaya. Elenehel, na vena; setua.** Die Namen ſind kräfftig, jegliche Bitte zu erlangen.

Zum Sechſten ſeyn Nahmen, die geſchrieben waren am Stab Moyſi, da Er die eherne Schlange machte und zerbrach das güldene Kalb: **Yane mare syam, abyl alia, uano, hya actenal tijogas ijana eloim ija nehn ijane hay ijanehu, abijaco mea.** Mit dieſem Nahmen vertreib alle Zauberey und Uebel, du ſolteſt ſie nicht eitel nennen in deinen Wercken.

Zum Siebenden ſeyn Worte, die Moyſes brauchte, da Er Iſrael aus Egypten führete, damit Er das Manna vom Himmel brachte, und das Waſſer aus dem Stein floß: **Sadaij amara elon pheneton eloij eneij ebeoel messias ijahe vebu hejiane, ijananel elijon.** Dieſe Worte ſprich, wenn du was Wunderliches wircken wilt, oder wenn du in groſſen Nöthen biſt, ruffe GOtt fleiſſiglich an, ꝛc.

Gebet.

O Lebendiger GOTT, du groſſer ſtarcker gewaltiger, heiliger und reiner Schöpffer, voller Güte, ein gebenedeyter HERR aller Dinge, gebenedeyet ſey dein Nahme, dich umbfahe ich, erfülle unſer Begehren, du kanſt es machen, laß (aus / uns) diß Werck zum guten Ende bringen, gib uns deine Gnade, und verleihe uns deinen Göttlichen Seegen, dieſes Werck glückſeliglich zu vollenden. Du Heiliger barmhertziger und gnädiger GOTT, erbarm dich unſer: Dein Nahme Joseraye: ſey gebenedeyet in alle Ewigkeit, Amen, ꝛc.

Im Nahmen des allmächtigen Schöpffers hebe Ich Salomon an die Erklährungen der Göttlichen Nahmen: Agla: Du biſt ein ſtarcker GOTT in Ewigkeit. Wer den Nahmen geſchrieben auff gülden Blech bey ſich trägt, der ſtirbt keines böſen ſchnellen Todtes: Ararita, ein Anfang aller Einigkeit. Aben: Du harter Felß, vereiniget mit dem Sohne, Amen, ꝛc. Du HErr, ein getreuer König, vollzeuchs, ꝛc.

Die Nahmen entſtehen von Anfang der Capittel Adonay, welche die Hebreer anſtatt des unausſprechlichen Nahmens brauchen. **Asser Eserie.**

Die 7. hohen und kräfftigen Nahmen, ſo an guter Stunde und bequemer Ort erlangen wird: **Comiteijon, sede aij. throtomos, sasmagata bij vl ijcos.**

Die vier Nahmen des Schöpffers: **Joat, Joua, eloij, Jeua.** Wer nun Gottfürchtend Ihn im Glauben und in der Warheit offt anruffet, und mit güldenen Buchſtaben ſie bey ſich trägt, dem wird es an ehrlicher Nahrung und Kleidung nicht mangeln. Der Nahme, welchen Adam im Eingang der Hallen genennet hat, iſt, **mephenaij phaton.** Wer Ihn bey ſich trägt, der iſt unüberwindlich.

Der Nahme, welchen GOTT Moyſi auff dem Berge Sinai gab, **Hacedion,** vertreibet das Trauren.

Der Nahme, welchen Joſua betet, da die Sonne ſtille ſtund, **bachando beltzlior dealzhat.** Das bringet Rache von Feinden.

Die Zehen Nahmen **Sephiroth** habe Ich Salomo in meinem Gebet zu GOTT geſprochen, daß Er mir Klugheit geben wolte: **Ether, Hochmal, binach, haesed, Geburah, tipheret, nezah, hod Jehod, malchud.**

Folgen die Zehen Nahmen GOttes: **Eseie, Jod**

tetragrammaton, Tetragrammaton elohim, El Elohim, Gibor, Eloha, Tetagrammaton Saboth, elohim, Sabaoth, Sadaij, Adonaij melech, alle mit Zehen Buchſtaben, Tetragrammaton Zidkenu hat 9. Buchſtaben, Eloha Vadahad, Tetragrammaton Vedaath haben 8. Buchſtaben, Ehoie die Selbſtändigkeit GOttes, τὸν τὸ ὄν. Arerite Aser, eheie, die Nahmen GOttes von 7. Buchſtaben.

Eseh, vom Moyſi gebraucht GOttes Feuer, Elion hat 5. Buchſtaben, und ſeynd alles hebreiſche Buchſtaben.

Emeth, der warhafftige GOTT iſt GOttes Siegel, die Auslegung der Zehen Nahmen GOttes und zehen Sephiroth beſchreibet Cornel. Agrippa de occulta Philosophi. Lib. 3. Cap. 10.

Hacaba, der heilige und gebenedeyte GOTT.

Hu, er ſelbſt die Kräffte der Gottheit.

Hod, Jod, ein Göttlich Weſen.

Jah, ein gerechter GOTT, ſich vergleichend mit Menſchen.

Inon.

Jaia, unſer GOTT ein einiger GOTT.

Jesuba, der Meſſias werde kommen zur güldenen Zeit.

Jaua, der das Licht ſchuff.

Isaia, mit dem Nahmen El, durchgleichet der Zahl (thun jedes 31.) verändert.

Metattron, für Sadai thut jeder Nahm 314.

Icuru Marpaz, die Nahmen kommen beyde aus Verwandelung der Buchſtaben des Nahmens Jehova.

Messiah, aus Verſetzung der Buchſtaben Jisua Macom.

Na, der Nahme GOttes iſt zu gebrauchen in Widerwärtigkeit und Beſchwernüß.

Oromasim, Mitrim, Araminim, das iſt Gott genannt und Geiſt, das ſeyn drey Fürſten der Welt Ort. **Pele**, der da Wunder wircket, ꝛc.

Dieſe Nahmen werden aus einem jedern Buchſtaben gezogen von den Wercken, darumb man GOTT anruffen will. Als es iſt ein gewiſſer Text in Exod. 14. von dreyen Verſen, welcher jeder mit 72. Buchſtaben geſchrieben, wird, anfahen mit 3. Worten: **Vaysa, Vaiduo, Vaiot**, welche in eine Linie gezogen. 1. und 3. von der Lincken zur Rechten, der Mittelſte verkehret von der Rechten zu der Lincken ſich endet, oder hinwieder geſetzt, macht 1. Nahmen, daß ihrer 72. Buchſtaben werden **Schemhamphoras** genannt.

Wann nun dieſen zuletzt der Göttlichen Nahmen **El**, oder **Jah** zugeſetzt wird, kommen daraus 72. Drey-Syllabige Nahmen GOttes, wie geſchrieben ſtehet: Meinen Engel gehet vor dir her, mercket auff Ihn, dann mein Nahme iſt in ihme. Dieſe ſeyn Fürſteher den 72. Himmels 5. Theilen, ſo viel Völckern und Sprachen, und der Menſchlichen Leibes-Gliedern, und wircken mit den 72. Jüngern Chriſti. Und das iſt eine Weiſe, daß die Cabaliſten die Nahmen ausziehen.

Eine andere Art iſt das **Schemhamphoras** zu machen, wann die 3. Verß in rechter Ordnung **subalternatim** von der Rechten zur Lincken geſchrieben werden. Ohn die Art mit den Taffeln **Ziruph** außzuzeigen, oder wie ſie mit den Tafeln **Commutationem** ausgezogen werden.

Vehuiah, Jeliel, Sitael elemiah, Mahasiah, Lehahel, Achuiah, cahetel, haziel, aladiah, Laviah, Haniah, Jezalel, Mebael, Hariel, Hakamiah, Laviah, caliel, Leuniah. Pahaliah, Nelchael, Leiaiel, Melahel, Hahuiah, Mittaiah,

Haaiah. Jerathel, Scehiah Rauel. Omael, Lecabel Vasarias, Jehuja Lebahiah Chauakiah manadel aniel haamiah. Richael, ieiazel hahael Michael, Vehuel, Daniel, Hahasias Imamiah. Nanael. Nitael Behahiah. Poiel Nemamiah; Selalel, Harael Mizrael, Sahhel Annanuel Mehael damabiah menkiel Eiapel. Habuiah. Rochel Jabamiah Haiauel. Maniah.

In der Ersten Zeit der Natur wird GOTT angeruffen mit GOttes Nahmen **Sadai Trigrammaton.** In der Andern Zeit des Gesetzes der unaussprechliche Nahme GOttes **Tetragrammaton,** dafür **Adonay** gesagt wird. In der Gnadenzeit der Nahme GOttes **Pentagrammaton effabile Jesu,** daß auch mit 4. Buchstaben JESU, und mit 3. **JHS.** geschrieben wird.

Der Vatter hat dem Sohne alle Gewalt gegeben: Von den Engeln empfahen die Himmel, was sie einfliessen, sie aber in dem grossen Nahmen GOttes und JESU, welches Krafft die erste ist in GOTT: Darnach geust es sich aus in die 12. und 7. Engel, durch welche sichs austheilet in die 12. Zeichen und 7. Planeten, und folgends in alle andere Diener und Werckzeuge GOttes biß in die Unterste dringend, daher sagt Christus: Alles, was Ihr den Vatter bitten werdet in meinem Nahmen, das wird Er euch geben, so wir mit reinem Hertzen und imbrünstigem Geist Ihn nennen, denn es ist kein ander Nahme den Menschen gegeben, in dem sie können seelig werden, als in dem Nahmen JESU, Amen.

Von dem Nutz und Brauch des Semiphoras.

Welcher Mensch für allen Dingen einen starcken Glauben und fest Vertrauen in den Ersten Schöpffer fas-

ſet und gründet, der ſoll Anfangs von dem höchſten Schöpffer bitten ſeine Hülffe und Seegen, und das nicht allein mit dem Munde, ſondern auch mit heiligen Geberden und demüthigem Hertzen öffters vollkommen und unnachläßlich bitten, daß Er wolle das Gemüthe erleuchten, und von der Seelen wegnehmen alle Verfinſterung des Leibes. Dann gleich, als wann unſere Seele durch ordentliche Urſache beweget wird, ſo beweget ſie alle Glieder, etwas ins Werck zu ſtellen. Alſo der höchſte Schöpffer, wann Er im Geiſt und in der Warheit, das iſt im rechten Glauben und Weißheit, umb keine unnütze Dinge angebetten wird, unabläßlich, ernſtlich und andächtig, ſo beweget Er, als die gemeine Seele die Eintzele Seelen der Creaturen, daß ſie ſeinem Gebott gehorſamen müſſen, nach ihrem Stande, Ordnung und Beruff, dann der Menſch trägt GOttes Ebenbild zum Verſtand und Klarheit, er wird erhalten und wircket mit GOTT und den **Intelligentiis** durch den Glauben und Weißheit: mit den Himmeln und Geſtirn durch vernünfftiges Nachdencken ſeines himmliſchen Geiſtes: mit den Thieren durch die Sinne: mit den Gewächſen durch Vegetativiſche Krafft: mit den Elementen durch vierfaltigen Leib. Darum durch die Vergleichung bindet der Menſch die Creaturen, durch Anruffung der Oberſten Band, durch den Nahmen und Kräffte, welche ein Ding regieren, darnach durch die Untern und die Dinge ſelbſt, ꝛc.

Welcher nun der Seelen Wirckung will mächtig ſeyn, der muß wiſſen die Ordnung aller Dinge, wie ſie von GOTT in ihrem Stand geordnet ſeyn, von dem Oberſten biß zu dem Unterſten, durch natürliche Verbindung, daß man gleich durch Leitern abſteige, daher iſt der Mißbrauch entſtanden bey den Heyden, daß ſie

die Planeten und Sterne angebettet haben, nicht daß sie es höreten, sondern daß derselben Kräffte, welche sie regiereten, dadurch beweget würde, und der höchste Stiffter und Schöpffer zugleich angetrieben. Also ist der Mißbrauch bey den Christen eingeschlichen, daß sie die verstorbenen Heiligen angebettet, und also die Ehre den Creaturen zugeeignet, welche allein dem Schöpffer gebühret, da Er doch seine Ehre der Anruffung will keinen andern geben, darumb ist dem glaubigen Gebet mit zugeeigneten Worten der Dinge, darum man bittet, dem zugeeigneten Nahmen GOttes verwandt, davon man mit Worten absteiget, von einem auffs ander, welche aus natürlicher Verwandschafft einander folgen, etwas zu vollbringen.

Also beweget der Sohn den Vatter, daß Er arbeite, damit er ihn ernähren (mag), obs der Vatter schon unwillig thut, doch weil er von ihm kommen, muß er ihn auch gedencken zu erhalten. Welche Sorge der himmlische Vatter auch für uns träget, wann wir Ihn recht zu bitten wissen.

Also wer der Sonnen Einfluß begehret, der muß nicht allein seine Augen nach der Sonnen wenden, sondern seiner Seelen Macht zu der Sonnen Seelen Macht, welche Gott selbst ist, erheben, welcher er sich zuvor durchs Fasten, Reinigen, gute Wercke, muß gleichmässig machen, oder im Nahmen des Mittlers bitten, neben inbrünstiger Liebe zu GOtt und dem Nächsten zu der Sonnen Seelen kommen, daß er erfüllet werde mit ihrem Glantz und Licht, welches er vom hohen Himmel an sich zeucht, und damit befeuchtet wird, er mit Göttlichen Gaben begabet mit der höchsten Klarheit, daß er alle seiner verwandten Formen nach Wunsch des Verstandes erlanget, und so er das Licht des höch-

ſten Grades gefaſſet, ſo erlanget ſeine Seele die Vollkommenheit, und vergleichet ſich mit der Sonnen Geiſt, ergreiffet die übernatürliche Erleuchtung, und wird ihrer Macht theilhafftig. Derowegen ohne die Gottſeligkeit der Menſch ſeinen Glauben an Chriſtum verläugnet, und GOTT nicht angenehm iſt, damit er offt wird ein Raub der böſen Geiſter, für welchen nichts beſſers beſchirmet als Gottesfurcht, inbrünſtige Liebe zu GOTT und ſeinem Nächſten.

Die meiſten Menſchen, die zu Göttlichen Wercken geſchickt ſeyn, auch den Geiſtern zu gebieten haben, müſſen von Natur oder durch Unterweiſung darzu gewürdiget ſeyn, all ihr Thun geheim halten, aber einem getreuen verſchwiegenen frommen Menſchen es nit (offenbahren) verbergen. Die Würde der Geburt kommt vom Stand, Bewegnüß, Licht und Einfluß der Cörper und Himmliſchen Seelen, deß ihr neundtes Hauß durch **Saturnum, Sol, Mercurium** oder **Martem** glückſelig gemacht iſt, oder daß er in Phyſica, Mattheſi, Theologia, gelehrt ſey, und die Verhindernüß abſchaffen, ſeine Seele auffs Nachdencken richte und in ſich ſelbſt gehe. Denn in uns ſelbſt ſtecket aller Dinge Ergreiffung und Gewalt, daß wir ſie aber nicht genieſſen, verhindert uns die verderbte Natur, die uns angebohren, die falſche Einbildung, die unmäßige Begierde, auch iſt die Gottesfurcht offt genug, verborgener Dinge Erfahrung zu erlangen, aber er lebet nicht lange, wer ſich nicht der Reinigung des Leibes und der Seelen neben allen Tugenden befleiſſet.

Wann einer nun Erkänntnüß GOttes hat, als aller Dinge erſte Urſachen, muß er auch die andern Urſachen oder mitwürckenden Geiſter erkennen, was nach eines jeden Ambt-Stand für Würden und Ehre er ih-

nen geben ſoll, ohn welches Unwiſſenheit ihre Gegenwart und Hülffe nicht erlanget wird, denn ihnen ſolche Ehre nicht ihrenthalben, ſondern ihres HErren GOttes halben, welches Diener ſie ſeyn, erzeiget muß werden, alſo lägert ſich der Engel des HErrn umb den Gottsfürchtigen Menſchen, und wie Auguſtinus ſagt, ein jedes Ding in der Welt hat eine fürgeſetzte Engliſche Krafft bey ſich. Alſo haben die Hebräiſchen Theologi, Mecubales und Cabaliſten Zehen fürnehme Göttliche Nahmen als Glieder GOttes, und 10. **Numerationes** oder **Zephiroth** genannt, als Kleider und Werckzeug des Schöpffers, dadurch Er in alle Geſchöpffe einfleuſt, durch jedes Oberſte in ſein Unterſtes, nach der Ordnung der 10. Engelſcher und 10. Fürſten der Seeligen Seelen Chor, durch dieſelben in die himmliſche Sphären, Planeten und Menſchen, von welchen alle Dinge ihre Krafft und Eigenſchafft nehmen.

1. Der Nahme **EHEIE, aser Eheie**, ſeine Zahl **Cether elion**, Ein HErr, iſt das Simpelſte der Gottheit, das kein Auge geſehen, wird GOTT dem Vatter zugeeignet, gibt Einfluß durch die Ordnung **Seraphin haiath heiadosch**, Thier der Heiligkeit oder des Lebens, daß durch ſie **Eheie**, GOTT aller Dinge das Leben mittheilet. Von dieſem fleuſt Er ein durchs **primum mobile**, daß alle Ding beſtehen muß, ſich der Himmel in 24. Stunden gantz umbbewegen und umblauffen, welches ſonderlicher Fürſteher heiſt **Intelligentia Mettatron**, das iſt, ein Fürſt der Angeſichter, ſein Ambt iſt, daß Er andere einführet fürs Angeſicht des Fürſten, und durch dieſen hat GOTT zu Moyſi geredet.

2. **JEHOVA. Jod vel Jah**, ſeine Zahl **Chochma**; Weißheit: Die Gottheit volles Geiſtes. Der erſtge-

bohrne Sohn, durch welchen der Vatter die Menschen erlöset von seinem Fluch, fleust ein durch die Ordnung Cherubin, Hebräisch **Ophanim**, der Form oder Rads. Von diesen fleust er ein durch den gestirnten Himmel, schaffende daselbst so viel Figuren, als er in sich **Ideas** begreiffen und unterscheidend das **Chaos** der Creaturen, GOTT, **Jod Tetragrammaton**, durch die sonderliche **Intelligentiam razielem**, welcher war ein Fürsteher Adams, ꝛc.

3. **TETRAGRAMMATON ELOHIM**, seine Zahl heist **Binah**, das ist die Vorsichtigkeit oder Verstand, bedeut Vergebung und Ruhe, Frölichkeit, Busse und Bekehrung, die grosse Posaun, der Welt Erlösung und das Leben der künfftigen Zeit, wird zugeeignet dem Heiligen Geiste, und fleust in seine Macht durch die Ordnung **Thronorum**, welche Hebräisch **Aralim** heissen, das ist, die grossen starcken und mächtigen Engel von dannen durch des **Saturni Sphaeram**, gibt es die flüssigen Materien eine Forme SIOP SIE. Welches eine **Intelligentia Zaphekiel** war Noachs Fürsteher, und ein andere **Intelligentia Jophiel**, Sems Fürsteher, und das seyn die drey höchsten und grössesten **Numerationes** als ein Stuhl der Göttlichen Personen, durch welcher Befehl alles geschicht, und durch die andern 7. vollzogen werden, welche darum **Numerationes fabricæ** genannt seyn, ꝛc.

4. **EL**, seine Zahl **Haesed**, das ist, Genad oder Güte, und heisset Barmhertzigkeit, Frömmigkeit, Großmächtigkeit, Scepter und rechte Hand, fleust ein durch den Orden **Dominationum**, Hebräisch **Hasmalim** durch **Sphaeram Jovis**, machend der Cörper Bildnüß Genad und friedliche Gerechtigkeit, allenthalben

ſchenckend ſeine ſondere **Intelligentia**: **Zadkiel** Abrahams Fürſteher.

5. **ELOHIM Cubor**, ein ſtarcker GOTT, der da ſtraffet die Schuld der Böſen, ſeine Zahl iſt **Geburah**, das iſt, Macht, Gravität, Stärcke, Sicherheit, Gerichte, ſtraffend durch Krieg und Schwerdt, wird zugeſetzt GOttes Richtſtuhl, GOttes Gürtel, ein Schwerdt und lincker Arm, auch **Pachad**, das iſt Furcht vor GOTT, fleuſt ein durch den Orden **Potestatum Hebrai Seraphin** genannt, von dannen durchs **Sphaeram Martis**, welcher hat ſtarcke Krieg und Betrübnüß, wircket die Element herfür, ſeine ſondere **Intelligentia Gamael**, Samſons Fürſteher.

6. **ELOHA**, GOtt der Alchimy: ſeine Zahl **Tiphereth**, eine Zierde, Schöne, Schmuck, Herrlichkeit und Wolluſt, bedeut das Holtz des Lebens, und fleuſt ein durch den Orden **Virtutum**, das iſt, Hebräiſch **Malachim**: Der Engel und durch **Sphaeram Solis** gibt er Klarheit und Leben, und bringet die Metall herfür, ſeine ſondere **Intelligentia**, Raphael war Iſaacs Fürſteher und des jungen Tobiä, und Pehel der Engel Jacobs Fürſteher.

7. **TETRAGRAMMATON SABAOTH** oder **Adonay Sabaoth**, GOTT der Heerſchaaren, ſeine Zahl **Nezach**, das iſt, Triumph und Sieg, es wird ihm zugeeignet, die rechte Säule, und bedeut Ewigkeit und Gerechtigkeit GOttes, Rächers, und fleuſt ein durch die Orden **Principatuum** oder Hebräiſch **Elohim**, das iſt, GOttes in **Sphaeram Veneris** Eiffer, und Liebe der Gerechtigkeit, und bringet herfür alles Gewächs **Vegetabilia**, ſein ſondere **Intelligentia Haniel**, und der Engel Cerniel, Davids Fürſteher.

8. **ELOHIM SABAOTH**, GOTT des Heers,

nicht Krieg oder Rache, sondern die Frömmigkeit, dann Er hat beyde Nahmen, und gehet für seinem Heer, seine Zahl heist **Hod**, das ist, Lob=Bekänntnüß, Zier und Ruhm, Ihm wird zugeeignet die lincke Säule, fleust ein durch den Orden **Archangelorum**, fürder der Götter **in Sphaeram Mercurii**, Schmuck, Sicherheit und Einstimmigkeit, bringen herfür die Thiere. Sein sondere **Intelligentia** Michael, Salomons Fürsteher.

9. **SADAI**, der Allmächtige, der allem genug thut, und **Elhay**, das ist, der lebendige GOTT, seine Zahl **Jesod**, das ist, ein Grund, und heist guter Verstand, Bindnüß, Erlösung und Ruhe, fleust ein durch den Orden **Angelorum**, Hebräisch **Cherubin in Sphaeram Lunae**, aller Dinge Zunehmen und Abnehmen, pfleget und theilet aus der Menschen **Genios** und Wächter: Sein **Intelligentiae** Gabriel, ein Fürsteher Josephs, Josue und Danielis.

10. **ADONAY MELECH**, das ist, ein HErr und König, seine Zahl heist **Malchat**; das ist, ein Königreich und Herrschafft, und heisset die Kirche und Hauß GOttes, und die Thür fleust ein durch den Orden **Animasticum** der glaubigen Seelen. Hebräisch, das ist, die Leben welen der Fürsten, und seyn niedriger als die Hierarchia, fliessen ein den Menschen=Kindern Erkänntnüß, und der Dinge wunderbahre Wissenschafft und Fleisch, und geben Prophezeyhungen, ihnen stehet für die **Anima Messiha Meshia**, oder nach andern die **Intelligentia, Mettatron**, welche genannt wird die erste Creatur, die Seele der Welt. ~~Moyses~~ Fürsteher, der Brunn alles Lebens.

Derhalben werden eingeflossen im **Archetypum** alle Nahmen GOttes und die **10. Sephiroth.**

In mundo Intelligibili werden begriffen Neun Chor der Engel, oder nach **Dyonisio** Zehen selige Orden:

1. Seraphim: 2. Cherubin: 3. Throni: 4. Dominationes: 5. Potestates: 6. Virtutes: 7. Principatus: 8. Archangeli. 9. Angeli: et 10. Animae Beatae.

Die Hebräischen nennen sie also:

Haioth, Hacados ophanim: Aralim: Hasmalim: Seraphim: Malachim, Elohim, ben Elohim: Cherubin: Issim.

Die Zehen fürstehende Engel seyn:

Mattron: Jophiel: Zaphkiel: Camael: Raphael, Haniel: Michael, Gabriel, Anima Messiae.

Die Neun Chor der Engel theilen die Theologen in drey Hierarchias.

In der Ersten Hierarchia seyn Seraphin, Cherubin, Throni: Dieselbe überhimmlische Geister werden genannt Götter oder Söhne GOttes, daß sie stets anschauen die Ordnung der Göttlichen Versehung. Die Ersten in GOttes Gütigkeit loben und preisen GOTT ohne Auffhören, bitten für uns. Die Andere in GOttes Wesen, als in der Form: Die Dritten in GOttes Weißheit, erheben sie stets für GOTT.

In der Mitteln Hierarchia seynd **Dominationes, Potestates, Virtutes**, als Geister der Verständnüß, alle Welt zu regieren: Die Ersten befehlen, was die Andern ausrichten. Die Andern steuren dem, was GOttes Gesetz verhindern kan: Die Dritten verwalten die Himmel, bißweilen verschaffen sie Wunder zu thun.

Dieſe 6. Orden der Geiſter werden nicht in das Untere geſandt.

In der untern Hierarchia ſeyn **Principatus, Archangeli et Angeli,** welche als dienſtliche und dienſtbare Geiſter die untere Dinge zu verwalten abſteigen.

Die Erſten verſehen, was insgemein betrifft, Fürſten und Obrigkeit, tragen Sorge der Länder und Königreiche, ein jeder ſein ſonders, ſo ſpricht Moyſes im Geſang Deuter. Als der Höchſte die Völcker zertheilet, hat Er jedem ſeine Gräntze geſetzt nach der Zahl der Engel GOttes. Und Daniel ſpricht (Cap. 10. v. 13.): Der Fürſt des Königreichs Perſen hat mir 21. Tage widerſtanden. Und Jeſus Syrach bezeuget, daß ein jedes Volck ſeinen Engel zum Vorſteher habe. Alſo haben die Römer allezeit den Engel-Fürſten des Landes geladen. 2. Die Andern ſeyn bey Göttlichen Sachen, richten den Gottesdienſt an bey allen Menſchen, tragen GOTT für das Gebet, Opffer und Frömmigkeit der Menſchen. 3. Die Dritten verordnen alles andere geringe Thun, und Jeder iſt jedem Menſchen zum Hüter zugeſtellet.

Alſo iſt die Vierdte Hierarchia den vorigen zugeſetzet, als die Seelen der himmliſchen Cörper: **Animae Corporum Coelestium,** die Seelen der Helden, **vel Heroas,** und der **Martyrum.** Die Erſten verwalten das Licht und Einfluß der Starcken, daß ihre Krafft von GOTT in das Unterſte flieſſe. Die Andern ſeynd die außerwehlten Seelen der ſeligen Menſchen: Die Dritten die Seelen der unſchuldigen Märtyrer und Bekenner GOttes, welche ihr Leben für die Liebe zu GOtt mit Pein übergeben haben.

Als nun GOTT der Vatter dem Sohne unſerm Mittler, Heyland und Seeligmacher alle Macht gege-

ben hat im Himmel und auff Erden, und die Engel von dem groſſen Nahmen GOTTES und JESU, welches erſte Macht in GOTT iſt: Darnach ergeuſt ſichs in die 12. Engel und 12. Zeichen, durch welche ſichs erſtreckt in die 7. Planeten, und folgends in alle andere Diener und Werckzeuge GOttes, bis es ins Unterſte eindringet, daß ein geringes Kräutlein ſonderliche Macht erzeiget, wenns ſchon verdorret iſt, daß der Menſchen Engel allezeit für GOTTES Angeſicht kommt, ihr Gebet GOtt fürzutragen.

Ohne den Nahmen JESU können die Hebräiſchen Cabaliſten mit der alten Art, wie ſie die Vätter gebraucht, nichts ausrichten jetziger Zeit. Darum ſich vor Ihm fürchten alle Geſchöpffe GOttes und Ihn ehren. Von ſeiner Klarheit werden erleuchtet alle Menſchen, die an Ihn glauben, daß unſere Seele ſich Ihm einverleibet, ſo gehet eine Göttliche Krafft von Ihme in uns.

Von der Bewegung des Himmels Kräfften.

Der erſte Lauff in **Mundo Coelesti** wachet Tag und Nacht, **Primum Mobile Rechet Hagallalim.** Gehet vom Morgen biß zum Abend: Von dieſen theileten die Heyden die Engel in 33. Orden. Der Erſte alles Lichts theilet den andern das Licht, Leben und Ambt aus dem erſten Lauff, widerſtehet der ander in der **Sphaera Zodiaci,** machet Sommer und Winter, die Gebährungen und Frühlingen der Elementiſchen Dingen: Hebräiſch **Masloth**, gehet vom Niedergang bis zum Morgen nach den 12. Zeichen des geſtirnten Himmels.

Ob nun wohl alle Dinge von GOTT als der erſten Urſachen entſtehen, ſoll man doch die andern Urſachen, nach Veränderung der Zeit, im Jahr, im Monat, Tage, Stund und Land darum nicht verachten,

auch nicht allein auff ſie ſehen und GOttes vergeſſen, daraus entſtund die Heydniſche Abgötterey. Derhalben verwirfft GOTT die Zeit und Tage, als welche Ihn ſeiner Ehre berauben. Denn als die Heyden erfahren, daß die Himmliſchen Seelen ihren Cörpern nicht alſo verbunden wären, als unſere Seele vom Leibe ſich nicht ſcheidet, ſondern daß ſie ſich zugleich in GOttes Anſehen freueten, und ohne Mühe ihre Cörper bereiten, und zugleich in die untern Geſchöpff GOttes wircketen und herrſcheten: haben ſie die Himmel Seelen-Götter genannt, und ihnen Göttliche Ehre erzeiget, ſolche Heer des Himmels haben offt die Juden angebettet und GOtt verlaſſen, daß Er darüber erzürnet worden. Aber von wegen der Ordnung auff alle Dinge hat ſie uns GOTT fürgeſtellet als ſeine Werckzeuge, welcher wir nach ihrem Ambt Ehrwürdig, als die helleſten und höchſten Geſchöpffe GOttes hoch halten, und nächſt GOTT ehren ſollen, nach ihrem Stand, nicht als GOttes, ſondern als Creaturen, welche Er hat geſetzet zu 12. Fürſten über die 12. Himmels-Pforten, daß ſie darein einflieſſen, was ſie vom Göttlichen Nahmen zwölffmahl umbgewendt empfahen, und wie Ezechiel ſchreibet, daß im Geſetze der 12. Stämme Iſrael geſchrieben waren, über welche herrſchet GOtt **Tetragrammaton**. Alſo im Evangelio erkläret die Offenbahrung Johannis, daß in dem Grund die Steine in unſer Himmliſchen Stadt ſtehen, oder der Kirchen Chriſti fürſtehen, die 12. Nahmen der Apoſtel, in welche einfleuſt 12. Engel, von deren Nahmen des Lamms JESU, welcher alle Gewalt des Vatters empfangen hat, daß die Himmel einflieſſen, was ihnen die Engel geben, nach GOttes Verordnung. Ob nun wohl einem jeden Himmel eine **Intelligentia** zuge-

eignet wird, jedoch weil ein jeder Stern und Theil des Himmels ſeine eigene und unterſchiedene Macht und Einfluß hat, muß er auch ſeine fürſtehende **Intelligentiam** haben, derhalben 12. Fürſten der Engel ſeyn: welche den 12. Zeichen Zodiaci fürſtehen, und 36. welche fürſtehen ſo viel **Decuriis**, und 72. Engel, welche fürſtehen ſo viel **Quinariis** des Himmels, den 72. Völckern und Sprachen der Menſchen. Item 7. Engel der Heerſcharen über die 7. Himmel der 7. Planeten, und die Welt regieren, ꝛc.

Item, 4. Engel, welche fürſtehen den **Triplicitatibus** der 12. Zeichen, ♈. ♌. ♐. ♎. ♒. ♊. ♏. ♑. ♓. ♉. und 4. Elementen.

Dieſe alle haben ihre Nahmen und Zeichen, welche die Philoſophi zu ihren Wercken, Zeichen, Bildern, Kleidern, Spiegeln, Ringen, Karten, Wachs-Schrifften braucheten, als wenn ſie ein Sonnenwerck für ſich hatten, und nannten ſie die Nahmen, der Sonnen und ihre Engel, und alſo von andern, ꝛc.

Zum Dritten, ſetzten ſie die unterſten Engel, als Diener, die theileten ſie aus über die Dienſte der Welt, nach den 7. Planeten, ſie nennend, die haben ihren ſondern Lauff nach den 4. Elementen, und nach den 4. Theilen der Lufft und Erden, von der Tagzeit etliche **Diurnos**, etliche **Nocturnos**, etzliche **Meridianos**, nicht daß ſie dem Einfluß des Geſtirns unterworffen ſeyn, oder an die Cörper, welchen ſie fürſtehen, gebunden oder an eine Zeit und Ort verhafft ſeyn, ſondern daß ſie der Sternen-Cörper-Art-Zeit mehr verwandt ſeyn, als andern, ſonſt können ſie allenthalben ſeyn, als ein jeder Menſch hat 3. Engel, denn von GOTT iſt einem jeden Menſchen ſein guter Engel als ein Hüter zugeordnet, welcher den Geiſt ſtär-

cket, treibet und vermahnet zum Guten, daß wir **fati Malignitatem** fliehen, und ein Böser, welcher das Fleisch regieret, und die Begierde des Hertzens zerrüttet, diesen ist ein stetiger Streit, und welchen der Mensch beyfället, der behält den Sieg, und wo der Böse überwindet, ist der Mensch sein Knecht, fället er aber dem Guten bey, so reiniget er seine Seele vom Verderben. Der Engel seines Berufs kommt vom Gestirne. Zum Dritten seynd die **Genii** des Menschen, welche die Geburt-Glieder regieren, nach eines jeden Vollkommenheit den Menschen zugethan, die werden erkannt aus dem Stern, welcher Herr ist der Geburt. Die Chaldeer suchen den **Genium** aus Sonn und Mond. Die Astronomi wollen haben den guten **Genium** aus dem eilfften Hauß, das ste **bonum Genium** darum heissen. Den Bösen aus dem sechsten Hauß: Aber ein Jeder lernet ihn kennen aus der natürlichen Zuneigung, worzu ein Jeder von Jugend auff geneigt ist gewesen, darzu wird er der Geburt-Engel genannt, welcher aus dem Stand der Welt, wie das Gestirn zur Zeit der Geburt im Umblauff stehet, von GOTT in den Menschen gesandt wird, davon sagt der Psalm: Du hast des Menschen Geist geschaffen wie eine Feuer-Flamme. Denn die Erfahrung bezeuget, daß die Feuer-Flammen und Geist der Geburt ohne Schaden vom Menschen kan abgesondert werden, daß man verborgene Dinge von ihm erlerne, wann er gut und warhafft ist. Allein er ist seiner Geburt-Glieder die Zeit über nicht mächtig. Wann aber eine Jungfrau oder Gesell Mannbahr wird, kan man ihn aus dem Glaß frey lassen, so lebet der Mensch länger, und zerstöret unauffgelöset, von wegen der verschlossenen Krafft, daran ist ihm nichts abgangen.

Ferner iſt dem Menſchen ein Göttlich Character zugeeignet von Gott, einer durch die Zahl **Phahad**, die Lincke und Schwerdt GOttes, dadurch der Menſch ein Fluch wird der Creaturen, verhaſſet iſt das böſe Gewiſſen. Darnach hat er einen andern Character in der Zahl GOttes: **Hesed**, die Rechte und Scepter GOttes, dadurch Er Gnade findet und Liebe bey GOTT und den Creaturen: Dann das böſe Gewiſſen iſt des Menſchen Richter, und das gute Gewiſſen ſeine Seligkeit. Alſo von den andern Göttlichen Zahlen, durch die Engel und Stern werden den Menſchen Zeichen und Characteres des Gewiſſens eingedruckt, daß er zu einer Zeit, Tag und Stunde mehr frölich oder betrübt wird, als zur andern.

Derhalben, wenn ein Menſch durch Mord, Diebſtahl und allerley andere Sünde wider das Gewiſſen begangen hat eine böſe That, kan er zur Erkänntnüß ſeiner Sünden bracht werden durch ſtetiges Anruffen Göttliches Nahmens, daß ihm ſein böſe Gewiſſen weder Raſt noch Ruhe läſſet, biß Ers wieder bracht, was Er genommen, oder die weltliche Straffe eingehet. Alſo nehmen etliche von der Ueberſchwellen, da der Dieb iſt ausgangen, drey Höltzlein im Nahmen GOttes des Vatters, Sohnes und Heiligen Geiſtes, legen ſie alle in ein Wagen-Rad, und durch die Nabe ſagen ſie: Ich bitte dich, du Heilige Dreyfaltigkeit, du wolleſt ſchaffen und gebieten dem Dieb N., der mir N. das N. böſslich geſtohlen, daß er keine Ruhe habe, biß er mirs wieder bringe. Kehren das Rad 3. mal umb, und ſteckens wieder an den Wagen. Wiewol alle fromme Chriſten ſich vor abergläubiſchen Dingen, ſo lieb ihnen ihre ewige Seligkeit iſt, zu hüten, und den H. Nahmen Gottes nit zu mißbrauchen, ſondern in höch-

ſten Ehren zu halten haben, damit ſie nicht zeitlich und ewige Straffe auff ſich laden. Wenn der Menſch ſich ſelber erkennet, daß er nach dem Ebenbilde GOttes geſchaffen iſt, ſo wird er in ſich alles erkennen, für allen Dingen GOTT den Schöpffer, darnach die Welt und alle Creaturen: Von den hohen Geiſtern, Engeln und Himmeln hat er ſein Theil, von den Elementen, Thieren, Gewächſen, Steinen und jeden Dingen hat er, was er begehret zu erlangen, in ſich ſelbſt.

Wann er nun weiß, wie er einem Jeden ſein beſondern Ort, Zeit, Ordnung, Maſſe, Proportion und Menſur zueignen ſoll, zu ſich ziehen und führen, als den Magneten das Eiſen, wie derſelbe durch das Eiſen-Feyl muß vorhin geſpeiſet werden: Alſo muß die Seele des Menſchen zuvor geläutert, und durch Gottſeligkeit GOTT zugefüget werden, durch den Glauben, reines Hertzen und beſtändigen freudigen Geiſt, das iſt, in der Liebe gegen GOTT und dem Nächſten, ſo ſteiget er zu der Vollkommenheit, und wird GOttes Sohne gleich, vereiniget ſich mit GOTT, deß Bildnüß er wieder bekommt, das weder den Engeln, noch der Welt, oder irgend einer Creatur gegeben iſt, als allein dem Menſchen, daß Er mit GOTT ſich vereinigen, und ſein Sohn werden kan, wenn diß geſchicht, das Er ſich ſelbſt überwindet und GOTT ergibt, ſo überwindet und zeucht Er an ſich alle andere Creaturen, daß Er ihnen gebieten kan.

Es hat aber unſer Geiſt, Wort und That keine Krafft in der Magia und Weißheit, ſo ſie nicht allenthalben mit GOttes Wort bekräfftiget werden, welches wir ſollen fleißig hören, GOTT offt anruffen, ein nüchtern, mäſſiges, unbeflecktes, reines Leben führen, welches ſoll eine ſtete Buſſe ſeyn, Allmoſen geben

und den Armen helffen, dann Chriſtus nicht vergebens geſagt hat: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß ſie euch auffnehmen in die ewige Hütten, das iſt, brauchet euren Reichthum und Ueberfluß an der Nahrung zur Auffenthaltung der Armen, daß ſie durch ihr Gebet GOTT für euch zeigen, daß ſie ihr täglich Brod von euch erlanget haben und geſättiget ſeyn worden. Dann was ihr habt den Wenigſten von den Meinen (ſagt Chriſtus) gethan, das habt ihr mir gethan, das ſeyn die Freunde, welche uns zu der Göttlichen Wohnung der Himmel führen und auffnehmen, da wir es tauſendfältig wieder empfahen und das ewige Leben ererben. Dahergegen andere verſtoſſen werden, wie Chriſtus bezeuget: Ich bin hungerig und durſtig geweſen und ihr habt mich nicht geſpeiſet noch getränket, weichet von mir ihr Uebelthäter ins Hölliſche Feuer.

Derhalben Faſten, Betten, Allmoſen geben, die Seelen der Glaubigen zum Tempel bereiten, und zu Mit-Erben aller Himmliſchen Gütern machen, welcher man durch die Hülffe des Höchſten auch in dieſem Leben kan theilhafftig machen und werden, wo man ſie zum rechten Brauch, Maaß und Ordnung weiß zu bringen.

Sintemahl alle Dinge von GOTT ihr Weſen und Leben haben, ſo ſeynd die eigen Nahmen eines jeden Dinges von dem Weſen genommen, daß ſie einen Einfluß haben vom Schöpffer allenthalben, wo ſie recht genannt werden, und ihr Erkänntnüß durch den Nahmen geben, denn wie durch der Himmel Einfluß und der Planeten Wirckung in die Element GOTT alle Dinge herfür bringet: Alſo ſeyn nach dem Einfluß und derſelben Eigenſchafft die eigene Nahmen den Dingen gegeben, von dem, der die Stern zehlet und ih-

nen Nahmen gibt, wie ſie an ſich ſelbſt ſeyn: So führete GOtt alle Geſchöpffe zu Adam, daß er ſie nennete, welche Nahmen ihre ſondere Krafft anzeigeten: Derohalben ein jedes Wort, das etwas bedeutet, zeiget ſich an durch Vergleichung des Himmliſchen Einfluſſes, dadurch, wie es ihm der Menſch geben, ob ſie ſchon öffters verändert. Wann aber die beyden Bedeutungen der Harmonia und des Menſchen Nahmens Einſetzung ſich vergleichet, ſo iſt die Natürliche und des Willens Krafft mächtig. Wann der Nahme an ſeiner Art, Zeit und Gebühr mit der verwandten Materien, das er in die Natur würcket, angeſprochen wird. Ferner der Sternen Ambt, worzu Er von GOtt verordnet iſt, mit Loben erklären, was Er befördern ſoll, zu erheben, und was Er verhindern ſoll, zu verkleinern, ſein Licht, Klarheit, Herrſchafft, Lauff in ſeiner **Sphaera**, Gnad, wunderbahre Wercke preiſen mit voller Andacht zu GOTT, ꝛc.

Was der Menſch von der Engel Orden empfähet.

Es wird der Menſch mit wunderbahrer Krafft geſtärcket von der Engel Orden, daß Er den Göttlichen Willen erkennet (erkläret).

Von den Seraphin, daß wir mit inbrünſtiger Liebe an GOTT hangen.

Vom Cherubin Erleuchtung des Gemüths, Macht der Weißheit, über die hohen Bilder und Figüren, mit welchen wir Göttliche Dinge anſchauen können, ꝛc.

Von Thronis, wie wir erſchaffen und zuſammengeſetzt ſeyn, daß wir unſere Gedancken auff die ewige Spectackel richten.

Von **Dominationibus**, Hülffe, dadurch wir uns unterthan machen unſerm täglichen Feind, welchen wir bey uns tragen und das billige Heyl erlangen.

Von **Potestatibus**, Schutz wider des Menschlichen Lebens Feinde.

Von **Virtutibus** wird uns Stärcke eingeflossen durch Göttliche Verleihung, daß wir des Lebens Lauff vollbringen, damit wir wider die Feinde der Warheit und Belohnung embsig streiten.

Von **Principatibus**, daß dem Menschen sich alles unterwirfft, auff daß Er aller Kräffte fasse, und alles mit verborgener überhimmlischer Gewalt zu sich ziehe.

Von **Archangelis**, daß Er herrschet, darüber ihn GOTT gesetzt, über die Thiere im Felde, und Fische im Wasser, und der Vogel in der Lufft.

Von **Angelis** erlanget Er Macht, daß Er Göttliches Willens Bottschafft sey.

Was der aus den 12. Zeichen zu bitten.

Wie ein jedes Ding seinen Geist, Zahl und Maaß von GOTT erlanget, also hat ein jedes Ding seine Zeit.

Im Widder heben sich an der Erden Gewächs Erfrischung, daß die Bäume Safft fassen, die Weiber zur Geburt geschickt werden, darinnen werden gebunden die Fruchtbarkeit der Creaturen, und auffgelöset, hat den Sonntag zu eigen, die Zeit und Ende des Lebens.

Im Stier heben sich an alle Handlungen und Gewerben, daß es alles glückselig nach dem Willen GOttes fortgehe, ist fleissig zu bitten, hat den Sonntag.

Im Zwilling haben die Engel Gewalt über leibliche Veränderung, und reisen von einem Ort zum andern, über des Himmels und Sternen Lauff, über die Bewegung im Wasser, Flüsse und Meer, machen Liebe zwischen Brüdern, Freunden, Nachbarn, warnen, für welchen sich zu hüten sey.

Im Krebs regieren die Engel über Erbschafft und

Güter, über Schätze und Schätzgraber, haben von Natur Macht einzufliessen, die Kunst zu reden und des Menschen Verstand zu erleuchten mit dem Heiligen Geist, wie den Aposteln nach ihrem fleissigen Anbeten zu GOTT am Pfingst-Fest geschehen.

Im Löwen haben die Engel Macht, alles Lebendige zu bewegen, zu Mehrung der Thier Gebährung, zu wachsen und auff gewisse Art zu richten. Und von GOttes Gaben geben sie **Physicam, Medicinam** und **Alchimiam.**

In der Jungfrauen haben die Geister Macht, die Königreiche zu verwandeln, über alle Ständ, Regiment und Herrschafft zu bewegen, unterscheiden Herren und Knechte, zwingen die bösen Geister, die Gesundheit machen sie beständig, giessen in die Menschen **Musicam, Logicam, Ethicam.**

In der Waage haben die Engel von GOTT die grosse Macht, da die Sonne und Mond unter diesen Zeichen, gehet über Freundschafft und Feindschafft aller Creaturen, über Gefahr, Streit, Zanck und Schmach, sonderlich die Heer zu führen, in alle Theil der Erden, bewegen, regen und giessen dem Menschen ein **Arithmeticam, Astronomiam, Geometriam.**

Im Scorpion haben die Engel Macht über Leyd und Schrecken, oder Gelübde, welche die Menschen thun gegen GOTT, und unter sich halten, über gemeinem Recht. Zwingen die Gewissen zum Gehorsam, auch zwingen sie, daß die Teuffel ihre Pact den Menschen halten müssen, und die Menschen ihnen, hingegen regieren Todt und Leben der Creaturen, haben Gewalt über die abgestorbene Seelen, und von GOtt die Künste einzugiessen, **Theologiam, Metaphisicam** und **Geomantiam.**

Im Schützen haben ſie Gewalt über die 4. Element, führen die Leute aus einem fernen Land ins ander, in der Lufft, die Elementiſche Veränderung und Gebährung der Thiere verwalten ſie.

Im Steinbock geben die Engel fürnehmlich weltliche Ehre, Würdigkeit und alle Tugend, die Adam im Paradieß in ſeiner Unſchuld hatte, erleuchten den Verſtand über menſchliche Vernunfft.

Im Waſſermann erhalten die Engel den Menſchen in Geſundheit, lehren ihnen, was darzu ſchädlich oder dienſtlich ſey, machen ſie holdſelig, und lehren ſie aus GOttes Befehl die Heimlichkeit des Himmels und der Natur.

Im Fiſchen zwingen die Engel die böſen Geiſter mit Gewalt, daß ſie den Menſchen müſſen unterthänig ſeyn, beſchirmen die Frommen, daß ihnen vom böſen Feind kein Schade geſchicht.

Die 12. Zeichen werden in vier Triplicitates eingetheilet, als:

♈. ♌. ♐., ♉. ♍. ♑., ♊. ♎. ♒., ♋. ♏. ♓.

Die 12. Engel, welche den 12. Zeichen fürſtehen, werden genannt Apoc. 21: **Malchidael, Asmodel, Ambriel, Muriel, Verchiel, Hamaliel, Zuriel, Barbiel, Aduachiel, Hanael, Gambiel, Barchiel.** Ueber das werden den Engeln auch Nahmen gegeben von dem Geſtirn oder Dingen, über welche ſie herrſchen, als den 12. Zeichen: **Teletiel, Zuriel, Tominiel, Sartaniel, Ariel, Bataliel, Masniel, Acrabiel, Ehesatiel, Gediel, Doliel, Dagymel.** Iſt eben, als wenn man im Lateiniſchen ſagte: **Ariel, Tauriel, Geminiel, Cancriel, Leoniel, Virgi-**

niel, Libriel, Scorpiel, Sagttariel, Capriel, Aquariel, Pisciel.

Die Weiſe, allerley Dinge zu erlangen, mit ſonderlicher Krafft in den 12. Zeichen des Himmels, werden in mancherley Büchern beſchrieben, als das Siegel Hermetis lehret, wie man die Kräffte des Himmliſchen Einfluſſes unter jeden Zeichen in ein Cryſtall oder Edelgeſtein bringe, daß ſie **constelliret** werden, da wird einer jeden Zeit der 12. Zeichen ſein Character zugeeignet, in 4. Theil getheilet, und jedem Theil ein Engel fürgeſtellet. Alſo ſeyn die 12. Steine im Ampt-Schildlein Aaronis (Salomonis) **constellirt** geweſen, und die Amoriter haben zu jedern Abgott einen conſtellirten Stein gehabt, darmit ſie das Buch darzu **consecrit** haben.

Ferner lehret König Salomon ein verborgenes **Almadel** oder **Geometriſche** Figur zu ſtellen auff alle 12. Zeichen des Himmels, die Er Höhen nennet, und giebet jeder Höhe 7. oder 8. Nahmen der Fürſten, auch ſeyn viel andere Weiſen zu arbeiten nach den Himmels-Kräfften in den 12. Zeichen, welche aus hohen Urſachen nicht ſollen gemein gemacht werden, wie denn ſolches in Göttlicher Schrifft nicht gemeldet und geheim iſt gehalten worden.

Die Planeten haben 7. Höhen und 7. Engel,
die Höhen ſeynd genennet wie folget:

1. Samaym, 2. Raaquin, 3. Saaquin, 4. Machonon, 5. Mathey, 6. Sebul, 7. Arabat.

Von dieſer Wirckung und ihrer Engel Ambt, Ordnung, Zahl, Maaß, wird gehandelt im Buche **Rasiels**, welcher iſt das Sechſte Buch **Physicum Salomonis** und **Elementa Magica. Petri de Abano**

pag. 574. Davon ließ auch das Buch der Engel Tractatu. 2. Cornel. Agrippa Lib. 3. cap. 24. Philosophiae Occul. 377. 575.

Sieben seyn oberste Engel der Thronfeuriger Substancy, welche ausrichten, was ihnen die Potestates befehlen, als:

1. Ophaniel, 2. Tychagara, 3. Barael, 4. Quelamia, 5. Anazimur, 6. Paschar, 7. Boel.

Die werden genannt mit dem Nahmen GOttes, durch welchen sie erschaffen seyn, gehören unter den ersten Himmel

Schamaym. Gabriel.

Der ander Himmel Raaquiae: hat 12. Herrn oder Höhen der Engel, so über alle heist. Zachariel, Raphael.

Der dritte Himmel Saaquin hat 3. Fürsten, Jabniel, Rabacyel, Dalquiel; herrschen über Feuer, ein Jeder hat seinen unterworffenen Engel, der obriste Fürst der Engel in der Höhe heist † Anahel, Avahel.

Der vierdte Himmel Machon, führet die Sonne durch seine Engel bey Tage, und durch andere bey Nacht, ihr oberster Fürst ist Michael.

Der fünffte Mathey, aly Machon, hat den Fürsten Samael, welchem dienen 2000000. Engel, die seyn in 4. Theil der Welt getheilet, im jedern Theil 3., die verwalten die 12. Monath, darüber seyn 12. oberste Engel.

Die sechste Höhe Zebul, ihr Fürst Zachiel, 2000000. Engel, über die ist der Engel Zebul vom Auffgang, und ein ander Engel Saball vom Niedergang, herrschen über Könige, machen Furcht, beschützen vor Feinden.

Arabath der siebende Himmel, sein Fürst Cassiel.

Alſo heiſſen die Engel der 7. Planeten:

(Saturn.) ***Zaphiel,*** (Jupit.) ***Zadkiel,*** (Mars) ***Camael,*** (Sol) ***Raphael,*** (Venus) ***Haniel,*** (Mercur) ***Michael,*** (Luna) ***Gabriel.***

Sieben Fürſten, die ſtets vor GOTT ſtehen, oder es werden ihnen der Geiſter Nahmen von der Planeten Subſtantz gegeben, Spiritus ♄ heiſt **Sabathiel,** ♃ **Zedekiel,** ♂ **Madimiel,** ☉ **Semeliel** oder **Semischiah,** ♀ **Nogahel,** ☿ **Coahabiah** oder **Cochabiel,** ☽ **Jareahel** oder **Jevanael,** denn die Planeten heiſſen für ſich:

♄ **Sabachay,** durch den ſchickt GOtt Hunger und Trübſal auff Erden.

♃ **Sodeck,** von dieſem Ehr und Gunſt, Recht, Heiligkeit der Menſchen.

♂ **Modym,** von dem Zorn, Haß, Lügen, Krieg.

☉ **Hamnia,** davon Licht, Unterſcheid der Zeit und Leben.

♀ **Noga,** davon Speiſe und Tranck, Liebe, Troſt.

☿ **Cochab,** davon aller Handel gehet.

☽ **Lavahan,** davon alles wächſt und abnimmt.

Ich Salomon bekenne, daß in den Stunden **Sabachay** und **Madym** ſchwer iſt zu wircken, aber in den Stunden **Zadek** und **Noga** gefallt es leicht, in andern mittelmäßig, bißweilen gut, bißweilen böſe.

Etzliche, als **Cornelius Agrippa, Occul. Philos. Lib. 3. Cap. 16.** nennen die ſieben Regenten der Welt mit andern Nahmen, daß in der andern Sterne Kräffte austheilen, als ♄ **Oriphiel,** ♃ **Zechariel,** ♂ **Samael,** ☉ **Michael,** ♀ **Anael,** ☿ **Raphael,** ☽ **Gabriel,** und regieret jeder Engel die Welt 354. Jahr und 4. Monath, etliche ſetzen ein Engel-Jahr 365. Jahr, als viel Tag in einem Jahr

ſind, andere 145. **Apoc. 21. Spiritus Septem in Conspectu Dei throni sunt quos reperi etiam presidere Planetis.**

Die Nahmen der Engel ſeynd etliche über 7. Himmel, die muß man erſtlich nennen, darnach über die 7. Planeten, über die 7. Tage der Wochen, über die 7. Metall, über die 7. Farben, die ſollen in 7. Tagen des Morgens genennet werden.

Beruffung der Engel.

O Ihr vorgenannten Engel, die ihr des Schöpffers Befehl ausrichtet, ſeyd mir in gegenwärtigem Wercke, das ich gebeten habe, willig zu vollbringen, und in aller meiner Handlung geneigte Zuhörer, und geſtrenge Mithelffer, die Ehre GOttes und meine Wolfahrt zu befördern.

Ueber das ſeyn 28. Engel, welche herrſchen in den 28. Häuſern des Monden, als **Asariel, Cabiel, Dirachiel, Seheliel, Amnodiel, Amixiel, Ardesiel, Neriel, Abdizuel, Jazeriel, Cogediel, Ataliel, Azerniel, Adriel, Amutiel, Iciriel, Bethuael, Geliel, Requiel, Abrunael, Aziel, Tagriel, Alheiel, Amnixiel.** Und ein jeder Monat hat ſeine Hüter und Regierer, die ſeyn beſchrieben **Lib. 2. Razielis.**

Auch muß man wiſſen die Monat, Tag und Stunde in vier Theil zu theilen, dann GOTT hat verordnet, daß alle Dinge am beſten zu gelegener Zeit, Tag und Stunde vollbracht wird.

Die Engel über die vier Theil des Himmels, **Seamaym, Gabriel, Cabrael, Adrael, Madiel, Boamiel,**

Alscius, Loquel, Zaniel, Hubaiel, Baccanael, Janael, Carpatiel,

Elael, Unael, Wallum, Vasans, Hiayel, Usera, Stayel,
Ducaniel, Barbiel, Barquiel, Hannu, Anael, Nahymel.

2. Himmel Raquie, dienen die Engel

Mathan, Carroye, Betaabat
Yeseraye, Muaccon:
Thiel, Jareael, Yanael, Venetal, Vebol, Abuiony, Vetamiel
Milliel, Nelipa, Baliel, Calliel, Holy, Baty, Yeli.

Also seynd über die 4. Theil der Welt 4. hohe Engel.

Ueber den Morgen-Wind herrschet **Michael**,
Ueber den Abend-Wind **Raphael**,
Ueber den Mitternacht-Wind **Gabriel**,
Ueber den Mittag-Wind **Nariel** oder **Uriel**.

Die Engel der Elementen seynd:

Der Lufft **Cherub**,
Der Wasser **Tharsis**,
Der Erden **Ariel**,
Des Feuers **Seruph** oder **Nathaniel**.

Das seynd alles Groß-Fürsten, und hat ein Jeder unter sich viel Legion Engel, hat grosse Gewalt in der Herrschafft seiner Planeten, Zeichen, Zeiten, des Jahrs, Monat, Tag, Stund, und in seinem Element-Theil der Welt und Wind.

Im Himmel 3. Saaquin seyn die Engel die

Sarquiel, Quadissu, Caraniel, Tariescorat, Amael, Husael.

Turiel, Coniel, Babiel, Kadie, Maltiel, Hufaltiel.

Faniel, Pennel, Penac, Raphael, Carniel, Deramiel.

Porna, Saditel, Kyniel, Samuel, Vascaniel, Famiel.

Im Himmel 4. Machon dienen die Engel der Theilen.

Carpiel, Beatiel, Baciel, Ragnel, Altel, Fabriel, Vionatraba.

Anhael, Pabliel, Uslael, Burcat, Suceratos, Cupabili,

Haciel, Aniel, Volaquiel, Margabiel, Saphiel, Maniel.

Habudiel, Maschasiel, Charsiel, Uriel, Naroniel.

Im Himmel 5. Machyn dienen diese Engel im 4. Theil.

Friagne, Cnael, Damael, Calzas, Arragon.

Lacana, Astagna, Lobquin, Sonitas, Jael, Jasiael, Nael,

Rahumiel, Jahyniel, Bayel, Seraphiel, Mathiel, Serael.

Sacriell, Maianiel, Gadiel, Hosael, Vianiel, Erastiel.

Im Himmel 6. Zebul und 7. Arabat über dem 5. Himmel.

Werden keine **Spiritus Aeris** oder Theile gefunden, darum sage im Tage ♃ und ♄ in 4. Theilen der Welt diese Worte, wie folget:

O grosser, hoher und geehrter GOtt von aller Ewigkeit her.

O weiser GOtt, Klar und Nacht, Ich bitte dich, o gütigster Vatter, daß Ich meine Tagewerck und Arbeit heute vollenden mag und vollkommen vorſtehen, durch unſern HErrn JEſum Chriſt, der du lebeſt und regiereſt wahrer GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O ſtarcker GOTT, mächtig und ohn Ende,
O gewaltiger und barmhertziger GOTT.

Im Sonnabend ruffe an mit den Worten, welche GOTT im Paradieß gegeben hat, in welchem iſt der Nahme (GOttes.)

O frommer und barmhertziger GOTT Iſraelis, die höchſte Furcht und Schrecken des Paradiſes, der Schöpffer Himmels und Erden (wie zuvor.)

††† Quere hoc signum.

ENDE.

IV.

SPECIMEN MAGIAE ALBAE

oder

Ruffung des Engels Gabrielis.

Die Erſte Weyhung.

O Jeſu, du Licht der Welt † O Chriſte, du Licht des Himmels † O Heyland, du Licht, das im Finſtern ſcheinet † gieb doch deinen Seegen † O Jeſu † ſprich du ſelber den Seegen über dieſes NB. † daß es weder von Teuffeln noch deſſen Abgeſandten nicht

SCHEMA LAMPADIS.

N°. I.

Est explicatio hujus Figuræ, Rosa in Cupa Lucerna, absolvit complet. Rosa, sive vas, in quo Lucerna absolvit complet. Rosa, sive vas, in quo Lucerna absolvit complet. Rosa, sive vas, in quo Lucerna

SCHEMA AMPHORAS.

N°5.

möge verlöſchet werden, oder könne untüchtig werden. Dein Nahme, O Jeſu, ſey in dem Licht † ſein Nahme, O Jeſu, ſey mit dem Licht † dein Nahme, O Jeſu, ſey über dem Licht †, ſo iſt das Licht geweyhet ewiglich. Amen.

Die andere Weyhung.

Wie man ſich bereiten ſoll, wenn man eine Magiſche Albaiſche Operation vor ſich nehmen will, und wie es alles muß bereitet und geweyhet werden, daß du keinen Vorwurff von den Magiſchen Geiſtern bekommſt.

1. Muſtu dich bereiten mit Faſten und Beten und guten Wandel gegen Gott und Menſchen.

2. So fange an und weyhe durch die T. T. T. Worte erſtlich den Ort, wo du geſinnet biſt, die Operation anzuſtellen, hernach die Lichte, welche du darzu braucheſt, alsdenn das Rauchwerck. Wenn du ſolche Weyhung gethan, ſo biſtu verſichert, daß dir alle nigriſche Geiſter weichen und davor erzittern. Darum

kein

iſt ein Creyß vonnöthen, die **Tetragrammaton** um dich ꝛc.

O Jeſu, du Licht der Welt † O Chriſte, du Licht des Himmels, O Heyland, du Licht, das im Finſtern ſcheinet † gieb doch deinen Seegen † über dieſes **NB.** Ja Jeſus † ſprich du ſelber den Seegen über dieſes **NB.** † daß alle Teuffel davor erſchrecken, zittern und verzagt werden, gieb, O Jeſu, daß vor dieſem heilichen Licht nicht beſtehen können **NB.** und ſey T. T. T. † **Elohym, Eloya et ieava** † **Adona, Adonam** † **Adonay** in meinen **NB.** bey meinen **NB.** über meinen **NB. jjj** † **a. a. a.** † **e. e. e.** † **Hischa-**

cos et Agla † umb und umb Jehova Jehova †.

Wenn dieſes geſchehen und verrichtet, ſo mache durchs Gebeth vor dich eine Vorbereitung, welche alſo lauten kan.

Vorbereitung.

Herr höre mein Wort, mercke auf meine Rede, vernimm mein Schreyen, mein König und mein Gott, denn ich will vor dir beten. Aus der Tieffe meines Hertzens ruffe ich zu dir, du unendlicher und Majeſtätiſcher Jehova, du wirſt meines Flehens Stimme und armes Gebet, ſo ich in tiefſter Demuth meines Hertzens zu dir abſchicke, in Gnaden von mir annehmen und mich einer gnädigen Erhörung und Gnaden-Erſcheinung bewürdigen.

Herr Gott Vater im Himmel, erbarme dich über mich † Herr Gott Sohn der Welt Heyland, erbarm dich über mich † Herr Gott heiliger Geiſt, du Geiſt der Gnaden und des Gebets, geuß über mich aus die Flamme deiner Liebe, und lehre mich, wie ich recht und mit Andacht beten kann, und gieb mir deinen Frieden †. Amen.

O hilf, Chriſte Gottes Sohn, durch dein bitter Leiden, daß wir dir ſtets unterthan alle Untugend meiden, ſeinen Todt und ſeine Urſach fruchtbarlich bedencken, dafür, wiewohl arm und ſchwach, dir Dankopfer ſchencken.

Chriſte, du Lamm Gottes, der du trägſt die Sünde der Welt, erbarme dich unſer ꝛc.

Gott gieb Friede in deinem Lande, Glück und Heyl zu allen Stande.

O du großer Gott erhöre, was dein Kind gebeten hat, Jeſu, den ich ſtets verehre, bleibe ja mein Schutz

und Rath, und mein Hort du werther Geiſt, der du Freund und Tröſter heißt, höre doch mein ſehnliches Flehen, Amen, ja es ſoll geſchehen.

Der Herr ſeegne und behüte mich † der Herr erleuchte ſein Angeſicht über mich und ſey mir gnädig † der Herr erhebe ſein Angeſicht auf mich und gebe mir Friede † Amen.

Der Friede Gottes, welcher höher iſt, denn aller Menſchen Vernunft, der bewahre mein Hertz und Sinn, ſammt Seel und Geiſt, in Chriſto Jeſu zum ewigen Leben.

Heilige Dreyfaltigkeit wohn uns bey, und laß uns nicht verderben, mach uns aller Sünden frey und hilf uns ſeelig ſterben, für den Teuffel uns bewahr, halt uns bey feſtem Glauben und auf dich laß uns bauen, aus Hertzens Grunde vertrauen, dir uns laſſen gantz und gar mit allen frommen Chriſten entfliehen des Teuffels Liſten, mit Waffen Gottes uns rüſten, Amen, Amen, das ſey wahr, ſo ſingen wir Alleluja.

O Herr hilff, O Herr laß auch itzo in dieſer Operationsſtunde alles wohl gelingen, Amen.

Darauf kan das Räuchwerck, welches du vor der Thüre wirſt ſtehen haben, rein geholet werden.

Vorbereitung.

O Ewiger barmhertziger Gott, ein Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, weil ich nicht weiß noch begreiffen kan, was und wie ich beten ſoll, du aber überſchwenglich thun kanſt über alles, was ich verſtehen und bitten möge, ſo ſchreye ich zu dir, geuß über mich aus den Geiſt der Gnaden und des Gebets, der mich bey dir vertrete mit unausſprechlichem ſeufftzen, auf daß ich dich wahren Gott mit Hertz und Mund andächtig

und mit rechtem Ernſt anruffe, und das angenehme Lobopfer dir bringe. Herr thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige. Erwecke meine Seele und Gemüth, daß ich nicht allein mit den Lippen dich, aber das Hertz ferne von dir ſey, ſondern verleihe Gnade, daß ich dich als die rechten Anbeter im Geiſt und in der Wahrheit anruffe mit hertzlicher Aufmerckung und Inbrünſtigkeit meines Gemüths, ohne Heucheley und Ehrgeitz, und daß ich nichts von dir begehre, denn alleine, was dein Göttlicher Wille, dein Lob und Ehre, darzu meiner Seelen Heyl und Seligkeit das beſte iſt. Verleyhe auch, daß alles, was ich von dir bitte, ſolches mit ſtarckem Glauben und gewiſſer Zuverſicht von deiner milden Güte zu erlangen ungezweiffelt hoffe, auch dir hierinnen nicht Zeit, Ziel oder Maß der Erhörung und Hülffe ſetze, ſondern mich deinem gnädigen Willen, der allewege der beſte iſt, in allen Dingen mit ſtarcker Hoffnung und Gedult, gänzlich in Demuth unterwerffe, darzu gieb Gnade, daß ich nicht für dich liege mit meinem Gebet auf meine Gerechtigkeit, ſondern auf deine große Barmhertzigkeit, und im Nahmen deines allerliebſten Sohnes Jeſu Chriſti, in welchem ich Freudigkeit habe für deinen Gnadenſtuhl zu treten, und dich mit Kindlicher Zuverſicht meinen lieben Vater zu nennen. Stärcke mich, daß ich vom Beten nicht abgeſchröcket oder laß und träge werde, um meiner Unwürdigkeit oder andern Urſachen willen. So hilff nun, gütiger Gott, daß ich aller Orten aufhebe heilige Hände ohne Zorn und Zweiffel und emſiglich anhalte mit Bitte, Gebeth, Fürbitte und Danckſagung für alle Menſchen, damit ich um deiner gnädigen Zuſage willen und nach deinem gnädigen Wohlgefallen empfahe allerley zeitliche und himmliſche Gaben,

in Chriſto Jeſu unſern Herrn, der mit dir und dem heil. Geiſt lebet und regiret in Ewigkeit. Amen.

Fernere Vorbereitung.

Herr, allmächtiger Gott, ein Schöpffer aller Dinge, die im Himmel und auf Erden begriffen ſind, du einiger ewiger Gott ohne Anfang und Ende, um deßen Thron viel tauſendmahl Tauſend Engel ſtehen, und den der Himmel und aller Himmel Himmel nicht begreiffen können. Ich elender und mit unzehligen Sünden befleckter Menſch bekenne, daß ich nicht werth bin, meine Augen und Hände zu dir aufzuheben, vielweniger große Geheimniße von dir zu bitten, weil aber dein Göttl. Wille iſt, daß wir alle Geiſtliche und Leibliche Gaben von dir, dem Urſprung alles Guten, mit Kindlichem Vertrauen bitten und ſuchen ſollen; über dieſes auch dein lieber Sohn Jeſus Chriſtus unſer Heyland ſolches uns ernſtlich befohlen, da er ſpricht: Bittet, ſo wird euch gegeben, ſuchet, ſo werdet ihr finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan: Item, ſo ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Nahmen, ſo wird Ers euch geben: So komme ich denn in ſolcher Zuverſicht und Vertrauen zu dir, unendlicher Jehova, und bitte dich um dein ſelbſt und durch Jeſum Chriſtum deinen lieben Sohn unſern Herrn und Heyland, und durch deine unbegreiffliche Ehre und Majeſtät: Erhöre in Gnaden mein Gebeth, erbarme dich über mich armen Sünder, und laß mir aus Gnaden und Barmhertzigkeit den heiligen Erzengel Gabriel in Gnaden an dieſem Ort ſichtbarlich erſcheinen, daß auch der heilige Erzengel ſich mit mir verbinde in Ewigkeit, und mir ſein allgemeines Siegel ſchencken wolle, auf daß ich ſolches zu deines Nahmens Ehre und mei-

ner Seelen Heyl und zu Nutz meines Nechſten gebrauchen möge!

O Gott, deßen Güte und Treue alle Tage neu wird, und deſſen Barmhertzigkeit kein Ende hat, erfreue meine Seele mit deiner großen Gnade, und gewähre mich dieſer Bitte um des theuren Verdienſtes und der kräfftigen Fürbitte deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti willen, laß mein armes Gebeth, welches ich aus dem Grund meines Hertzens zu dir abſchicke, wie mein Weyrauch und Opfer des ſüßen Geruchs zu dir gen Himmel ſteigen; laß meine Seufftzer, die das demüthige Hertz in großer Schwachheit ausgießet, wie ein Pfeil durch die Wolcken dringen, und laß derſelbe keine ohne gnädige Erhörung zurücke kommen. O Herr Zebaoth, mein König und mein Gott! ich ruffe zu dir aus allen Kräfften, laß mein Gebet vor dich kommen, neige deine Ohren zu meinem Geſchrey, höre meine Rede, beweiſe deine wunderliche Güte: Gedencke Herr an deine Barmhertzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her geweſen iſt, laß mir die große Gnade und Barmhertzigkeit wiederfahren, und ſende mir von dem Thron deiner allerhöchſten Majeſtät den heil. Erzengel Gabriel. Ich erkenne zwar, daß ich deiner geringſten Wohlthat nicht würdig, ſondern vielmehr deines Zorns und Ungnade ſchuldig und werth bin. Aber ich bitte dich von gantzer Seele, o barmhertziger, gnädiger Gott! ſiehe nicht an meine Unreinigkeit, und verwirff mich nicht wegen meiner Nichtigkeit von deinem Angeſicht, ſondern ſiehe mich an mit den Augen deiner Väterlichen Güte und Gnade und erquicke mich um deiner Barmhertzigkeit willen, gedencke nicht der Sünden meiner Jugend, noch meiner Uebertretung, gedencke aber meiner nach deiner großen unendlichen Barmhertzigkeit um dei-

ner Güte willen, laß mich Gnade finden für deinen Augen und laß mein armes Gebet um des theuren Verdienſtes Jeſu Chriſti willen von dir erhöret werden. So will ich deine unendliche Güte rühmen, loben und preiſen, hier in der Zeit, und dort in der ewigen Seeligkeit. Amen.

1. Pralamisch.

O Jehova † miserere † miserere † miserere † durch Christum † Jesum † Nazarenum † Rex Judeorum † O Elohim † miserere † O Agla † miserere † Adonay † per Wurzel Jesse † aus dem Stamm David † Nuncio Gabrielis coelum † Samuschalam † presa † presa † presa † O Aglam † Nuncio † Sanct Gabrielis † Arbamalabanatisch † Schelamu Kouamisschiam † per Jesum Gabriel Amenisch.

2. Prelamanasch.

O Aglam miserere per Jesum Schamma coelum Sanct Gabrielis Schia Terra, O samnis Christus valasomis, Spiritus Sanct Gabrielis Joshaiji Patrem Joschaiij Filii, Joschaiij Sanctus Spiritus, Sanct Gabriel presse, Terra, miserere Homschamia Sichmia, Dormasch, ovacasch, O Elohim per Jesum miserere, Schammaschcia, O Sanct Gabriel Terra Schaaaminij, per Jesum Nazarenum et Thronum Gabriel Jehova, Sancte Gabriel Himascha, O Sanct Gabriel Stuacis, Iskelamaschkia, Gutnaschcia per Jesum, O Gabriel Amenisch.

3.

O Jesum miserere per Jehova Schamniciss Brascho Adonay † O Jesu miserere per Elohamnisch Ealoascham Dakasch † Emasch Dacias † O Jesus † Jesus † Jesus † per Acy Lasch de Throno Gabriel Ischa Terra Komdascheia Sanct Gabriel. O Jehova † presa T. T. T. † Laschaavy † Offacascham † Angalam † O Sanct Gabriel Komper Te Kamscha Jehova Sanct Gabriel coelum Ischa Terra Amenisch.

4. Scham Caclaciam nadam ite paripach St. Gabriel, der andere Fürſt vor Gott.

O Jehova Komanisch miserere per Jesum † Nadasch Commitiischciam Fora doce † Sanct Gabrielis de Throno Ischa Terrascham † Laschminacis Detorumim Coooischkam Lesa Jesus † Eloha Elohamaschnorcist Gloria de Throno † O Gabrielis, per Agla mischam, per Christum Jesum † Dota Adonaschy Lansch benedictrasunum meschеee † O J. J. J. Schelaaa movo Jesus per Jehova Ischam Lolololoma † O Gabriel Kom de Throno et de Jesu Aet O † Pede Camisa Wanscham Loooacia Cadam † O Sanct Gabrielis Amenisch.

5. Con Fu Raphalisch. Premeachhilams Sanct Gabrielis.

Miserere o Jehova per Jesum Christum Scheliam Scheliam † Schela Adonasch † O Elohim miserere per Jeschilam † Jason ma-

ria † Fralaschcia † Aglam † Schemenasch † per T. T. T. Esse Lamsch † O Deus uny † Schemenosch † ciii Lean † Vonraciam Leschach † Gabriel de Thron Schemna † Terra o Gabriel kom per Jesum † Ceeea Liascha Waaaam † Sanct Gabrielis Amenisch.

6.

Nicisso Cadam Leuglovam: o Jehova miserere Lovam, Meset Jaschalihischaeleam mea Wigalaschci, O Sanct Gabriel hastas Rescriptum Principis restitutio signet. O Sanct Gabrielis Majestaet Boemum, Jesus Nazarenur. Amen.

7.

O Angelus † Sanct Gabriel † Jehova † Marchhioschcalis † Adonay † Cischhilams † Agla †.

Wenn keine Erſcheinung ſich ereignen will, ſo ſprich wie folget.

Fugiat hinc iniqvitas vestra virtute vexilli. Dei. Dei.

*

Die 7. Scheidungen, womit die Magiſchen Geiſter approbirt werden können.

Sonntag. Die Erſte Scheidung iſt von dem allmächtigen Gott geſprochen, wie er das Waßer von der Erden geſchieden hat, mit dieſen Worten:

Gott Vater I. Ischa †
Gott Sohn Aschaly †
Gott heil. Geiſt Jehoosolm †

Montag. Die andere ſey geſprochen, wie die Allmacht Gottes den böſen **Hischacon, Nathanael** genandt, hat von ſeinen heil. Engeln abgeſchieden, und in den Abgrund der Höllen verſtoſſen, welche alſo lautet:

Gott Vater **Hiciicol Schamile** †
Gott Sohn **O maschcaliis** †
Gott heil. Geiſt **Emiilis Amacordes** †

♂. Dienſtag. Die dritte iſt geſprochen vor der Allmacht Gottes, wie er Adam und Eva hat aus dem Paradies geſchiedet mit dieſen Worten:

Gott Vater **Camamaschelem** †
Gott Sohn **Naosile** †
Gott heil. Geiſt **Veadaschiem** †

☿. Mittwoch. Die 4te ſey geſchehen, wie die Allmacht Gottes das rothe Meer geſchieden habe mit dieſen Worten:

Gott Vater **Himalescii** †
Gott Sohn **Narosschiles** †
Gott heil. Geiſt **Amaamdamlischile** †

♃. Donnerſtag. Die Fünffte iſt geſchehen, wie Gott Licht und Finſterniß geſchieden mit dieſen Worten:

Gott Vater **Apacoschhilies** †
Gott Sohn **Amocosachlii** †
Gott heil. Geiſt **Comelischalie** †

♀. Freytag. Die Sechſte iſt geſchehen, wie der allerliebſte Heyland Chriſtus Jeſus in ſeinen Leyden am Charfreytage verſchieden, daß ſich das Göttliche Weſen von dem menſchlichen hat trennen müßen, welche Worte alſo lauten:

Gott Vater **Elohim miilischcolam** †
Gott Sohn **Hiccoschschai** †
Gott heil. Geiſt **O Jehovam Christe Jesus Hischamcos** †

†. Sonnabend. Die 7te und lezte sey geschehen, wie der liebe Heyland Christus Jesus ist von der Erden gen Himmel gefahren, diese lautet:

Gott Vater Adona †
Jesus Hischalii †
Gott Sohn Schalam Ichoschli †
Gott heil. Geist Christe cortaschina †

St. Gabrielis Citatio.

Adonahilams † Cooodirsch † Anida stelei †.

Ich N. N. ruffe dich St. Gabrielis † bey J J J † Schaaaaammini † Jehova et Laschaavy Agla † und durch Jesum per Nazarenum † O Sanct Gabrielis † Ischkelela maschkiha † Stuatisch † Sanct Gabrielis † Amenisch †

Die 3. Worte zur Auflösung lauten also:

In nomine Dei Patris, Filii et Spiritus Sancti † Ischkaaschty † Jehova †

Die Empfängniß.

Sey mir im Nahmen Jesu zu tausendmal willkommen, o König und Großfürst vor dem Ewigen Thron der Herrligkeit Gottes, heiliger Erzengel Gabriel.

Bitte.

Ich elender sündiger Mensch bitte dich heiliger Erz-Engel Gabriel, in dem Nahmen Jesu von gantzen Hertzen, du wollest mir durch die Gnade des ewigen Jehovas an diesem Ort sichtbarlich erscheinen, und nach deinem gnädigen Wohlgefallen mich mit einem Liebes-Briefflein begnaden, und mir nach deinem gnädigen Wohlgefallen verheißen, wie ich mich nach dir verhalten soll.

Dancksagung.

O großer König und Fürst, heiliger Erzengel Gabriel, ich dancke dir Tausendmal, daß du mir die große Liebe und Gnade erwiesen, und mich mit deiner heil. Gegenwart **NB.** gewürdiget. So gehe nun hin in die himmlische Herrligkeit zum Vater des ewigen Lichts, der Friede des Herrn sey mit uns allen. Amen.

Von Pact und Verbündniß-Worten, wenn man ein Siegel bekommt.

O Angelus † N. Machhilis † Jehova † Marchhiaschcalis † Adonay † Cischhilams † Agla † Amenisch.

Die Machtworte des Heylandes Jesu Christi, damit er die Hölle aufgeschloffen, bestürmet, besieget, und einen Triumph aus sich selbst gemacht.

Eloschii † Maam † Adonay † Agla † Docc † Jesus † Maasch † Reezaza Renum † Christe † Rex Jehovam † Judaeorum † O Maschlam † Hischacos † Te Tragrammatha † O Hiliiisch † pohili † Hischacos † Jehova † O Hischacolam † Elohim †

V.

Die Rufung des heiligen Christoph,

oder

das sogenannte Christopheles-Gebet.

Wiessenschafft der Zugehörungen undt Erforderung zu Erlangung dieser Bitten.

Erstlich, wann mann daß Gebeth verrichten will, so muß mann keusch und rein sein, vorhero eine Beicht verrichten, denselbigen Tag in Waßer und Broth fasten, und nach seinem Vermögen ein Allmosen geben.

Zweytens müssen ihrer Drey oder Einer sein, jedoch allezeit ungleich sein, und eines Sinnß und Willens sein, daß einer auch waß der anter will, auch einen vesten Glauben haben, und muß mit gröster Andacht ohne Umbsehen und ohne reden darbey verrichtet werden, und so in einem Zimmer oder anderem Orth mann es anfangeth, so muß daß Fenster gegen der Sonnen Auffgang allein offen stehen, und der Vorbetter auch gegen Sonnen Auffgang sein und knyen.

Drittens muß darzu haben der allerseeligsten Jungfrau Marie Bildt und deß H. Christophori Bilt, und ein Crucifix haben und gegenwärtig sein, wie auch eine geweyte Liechtmeß-Kertzen oder Wantell-Kertzen, auch darbey ein Liecht in einer verborgenen Latern, darzu ein geweyter Palmen-Zweich, welcher zu Kohlen muß gebrent werden, mit dieser Kohlen müßen die 3. Kreiß gemacht werdten, darbey muß auch Weywaßer uyd Tauffwasser bereith werdten, und damit den Kreiß

herumb zu beſprengen, iſt aber acht zu geben, daß kein Waſſer außer dem Kreiß beſprenget werdte.

Viertens muß mann auch haben ein neue Gelten oder Wanne oder ein anterß neueß Geſchirr, darinnen noch nichts geweſen oder gebraucht wordten, mit 3 geſchloßenen Reiffen, und wann mann den Schatz erlanget hat, muß mann ihn gleich theylen ſo balt mann den Schatz mit vorgemelten H. Waßer beſprenget hat, und Gott umb den jenigen fleißig danckhen, und ſoll ſolcher zu ſeiner Seelen Heyl und zu Nutz den Armen, Chriſtlichen, den armen Seelen im Fegfeuer vor H. Meßen und anteren Armen angewentet werdten; wie auch ſeinen armmen Freunten undt ſelbſt eigenen Seelen Heyl nicht vergeßen werdten, und Zeit ſeines Lebenß muß Gott dem Allmächtigen gedanckht werdten.

Fünfftenß iſt allezeit beßer, mehr alß weniger und ungleich zu begehren, der Schatz, wann ihrer mehr ſein, ſolle gleich getheylet werden, und vor die armmen Seelen im Fegfeuer, welcher dieſer Schatz zugehöreth hat, muß mann beſſer umb ſie durch guthe Werckh zu erlöſen, alß Allmoſen geben und H. Meß leſen laſſen.

Sechſtenß, ehevor mann etwaß von dem Schatz brauchet, ſollen drey Ducaten 3 armen Leuthen gegeben werden, auch 3 armen bekleit werden, dann wann dieſes nicht geſchicht, ehe mann etwas von dem Schatz brauchet, wirdt einer in dieſem Jahr, der den Schatz erlanget, hat, ſterben.

Sibendenß muß das Gebett angefangen werden, von 9 Vhr biß nach 12 Vhr an einem Dienſtag, Donnerßtag und Sambſttag in einer Wochen zur heiligen Zeith nach dem neuen Liecht.

Achtenß, im wehrentem Gebett darff mann nichts

reden und keine Schuhe anhaben, und ſich im Kreiß nicht umbſehen, ſontern auff das Chriſtophorus-Bilt ſchauen.

Neuntenß, wann im wehrentem Gebett waß gemerckheth, gehörth oder geſehen wirdt, darff mann ſich nicht förchten, eß kan einem nichts ſchathen.

Zehentenß, wann der Geiſt ſagt, er habe keine ſolche Müntz, wie du von ihm begehreſt, ſo iſt ihm nicht mehr zu andtwordten, alß nur auff die erſte Frag, da du den Schatz begehreſt.

Eylfftens, dieſeß Gebeth iſt in der Zeith der Noth zu ſprechen und iſt abgeſchriben auß dem Original der Heilligen, der heilige Gebedter, deß heilligen Chriſtophori, welcheß ſchon zum öfteren approbirt und erhalten worden, ſo wohl von geiſtlichen alß weltlichen Standt.

Weiß' undt Manier, den Kreiß zu machen.

Den erſten Kreyß, den ich mache, mache ich durch den Gewalt Gotteß, deß Vatterß, deß allerhöchſten Himmelß und der Erden, durch ſeinen göttlichen Gewalt, durch Erſchaffung der Welt, wollen wier verbindten den erſteren Kreyß.

Den anderen Kreyß, den ich mache, mache ich durch Godt den Sohn, welcher für mich und die gantze Welt am Stammen des H. Creutzes geſtorben, durch ſein bittereß Leyten, Todt und Erlöſung wollen wier verbindten den 2ten Kreiß.

Den 3ten Kreyß, den ich mache, mache ich durch Gott, den heilligen Geiſt, durch ſeine götrliche Maieſthet und ſeiner immerflammenten Lieb, will ich verbindten den 3ten Kreyß.

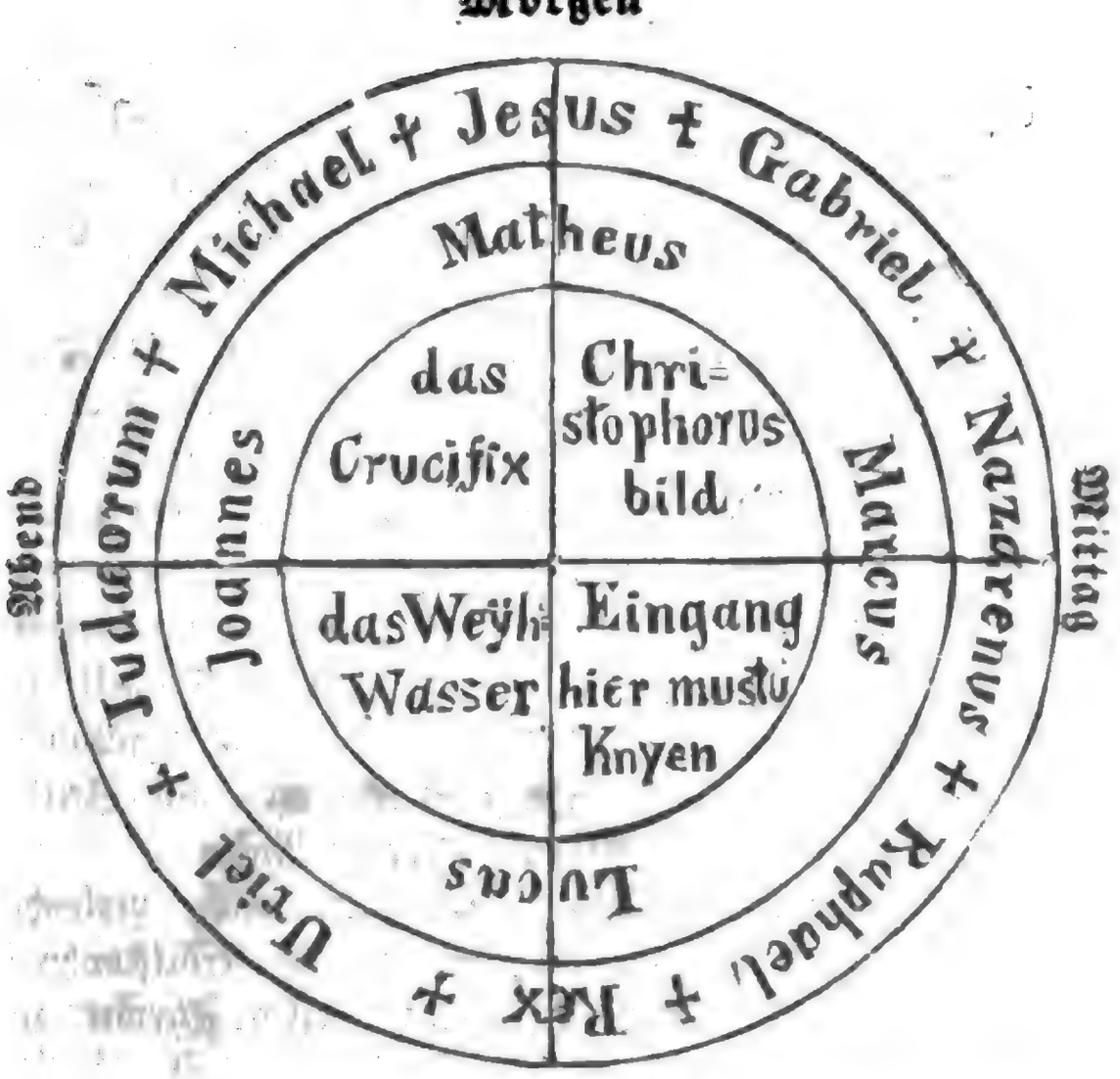
Notandum.

Wann der Kreyß gemacht iſt, mit dieſen heilligen Wordten ſprich gleich darauff mit gröſter Antacht, und mit Bereuung deiner begangenen Sündten alſo:

Durch die allerheilligſte Wordt und Verbindtnuß ſollen verbundten ſein, in bey und durch die unendtliche Barmhertzigkeith Gott deß Vatterß † Gott deß Sohnß † und Gott deß H. Geiſtes † dieſe 3 Kreyß beſprenge hernach mit dem heilligen Waſſer, obgemelte 3 Kreyß auch dich ſelbſten, darnach fange an, daß heillige Gebedt mit gröſter Antacht ohne eintzigeß Umbſehen im Kreyß zu verrichten.

Nota.

Wann du daß H. Gebeth verrichtet haſt, muſtu dieſe 3 Kreyß mit den allerheilligſten Wördteren, mit welchen du dieſelbe verbundten haſt, witerumb aufflöſen, alß o ihr 3 Kreyß mit dieſen allerheilligſten Wördtern, mit denen ich euch nun verbundten habe, ſollet anjetzo witerumb aufgelöſt ſein, daß iſt, Gott der Vatter † Gott der Sohn † undt Gott der heillige Geiſt † Amen. Die unergründtliche Barmhertzigkeith Gotteß und daß allerheilligſte Bluth und Leyten Jeſu Chriſti, ſeye obgeſagten heilligem Waſſer, beſprenge dich damit.



Es sey bey mir herein Maria die Mutter Gottes sambt allen lieben heilligen Engelen Gottes und gantzem himmelischen Heers, ob da währe eine Lichte oder Klüfflein oder Klausen oder Klufft, darinnen sey Jesus Christus sein heiligeß Creutz und die keusche und wohlbewehrte Jungfrau Maria und die Beschirmung aller heilligen Engelen. Amen.

O Herr Jesu Christe, erfreue die Nothtürfftigen, durch deinen lieben Jesum, Jesus von Nazareth, ein König der Juthen, behüthe mich heint in dieser Nacht vor Versuchung und Nachstellung des bösen Feints und Uebell, helffe und stercke mich in meiner vorge-

nommener Antacht, und ſendte mir deinen getreuen Diener, den H. Chriſtophorum, daß er mir zu Hülff komme und meiner Armuth abhelffe, darzu wirdt Gott und alle Gottes Heilligen gelobt, die Armen ergötzet auff Erdten, darzu helffe mir Gott der Vatter † Gott der Sohn † und Gott der H. Geiſt † Amen.

O Herr mache ſeelig mich Wachenten und Bettenten, auff daß ich wache mit Chriſto und bette in Frieden, beſchütze mich o Herr, alß wie dein Augapfffell, beſchütze mich unter den Schatten deiner Flügell. **Oremus:**

Wier bitten Dich, o Herr, daß Du unß beſchützen wolleſt dieſe Wohnung und alle Nachſtellung deß Feintß von ſelbiger vertreiben, auff daß deine H. Engell in ſelbiger Wohnung, welche mich in Frieten beſchützen mögen, und dein Seegen ſeye über mir alle Zeith, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn. Amen.

Allmächtiger ewiger Gott, ich bitte dich, verleyhe mir, daß der, welche die Geburth deß H. Chriſtophori deines Märtyrerß verehreth, durch deſſen Fürbitt zu Ehren deines Nahmenß möge geſterckhet werdten, durch Jeſum Chriſtum deinem Sohn unſerem Herrn, welcher mit dir in Ewigkeith deß H. Geiſteß lebet und regireth in alle Ewigkeith. Amen.

Darauff knient ſpreche mit demüthigen Hertzen:

Siehe, o Herr, allhier knye ich niter vor dir alß ein ärmſter Bettler vor dem Reicheſten und bitte von deiner miltreicheſten Handt die Crafft deiner göttlichen Gnath mit dir zu theilen, ſiehe o Herr, allhier knye ich niter vor dir alß ein verrächtlicher Knecht, vor ſeinen anſehnligen Herren, und bidte umb die Speiß und Tranckh deines allerheiligſten Fleiſch und Bluth, und umb daß Kleith der Lieb, welcheß bedeckhet die

Menge der Sündten, ſiehe o Herr, allhier knye ich niter vor dir, alß der allergröſte Sündter und Schultner auch Uebelthäter vor ſeinem allerſchröckligſtem Richter mit flehentlicher Bitt, daß du mir ein gnätigſter Richter barmhertzig ſein wolleſt, in der Stundt, wann meine arme Seell von meinem Leib wirdt abſcheiten, ſiehe o Herr, allhir kniehe ich vor dir, alß ein geliebte Brauth vor meinem Breutigamb undt bitte, daß deine allerhöchſte Barmhertzigkeith und Lieb mich an dich ziehe, und nimmermehr von dir möge aufgelöſt und geſchieten werdten, ſiehe o Herr, allhier knye ich vor dir alß ein gehorſammeß Kindt, vor ſeinem allertreueſtem und barmhertzigſtem Vatter, und bitte, daß du mir dein vätterlicheß Erbtheyl undt Erbguth alß daß ewige Leben nicht abſchlagen oder verſagen wolleſt. Amen.

O mein liebſter Jeſu, mit deinem göttlichen Hertzen und Mundt in Verreinigung der Auffmerkſamkeith und Antachten, mit welcher du gebettet, deinem himmliſchen Vatter gelobt, geliebt und geehret haſt, will ich jetzundt auch betten in Verreinnigungß deines allerheiligſten Lebenß und Wantelß und durch die Verdinſt deines H. Leytenß, will ich dieſeß H. Werckh und Nahmen und Verdinſten deines H. Chriſtophori verrichten und vollziehen — 5. Vatter unſer, 5. Ave Maria, 1. Glauben.

Die gemeine Beicht.

Ich armmer ſündtiger Menſch witerſage dem Böſen allem ſeinnem eingebenten Rath und Thath, ich glaub an Gott den Vatter, an Gott den Sohn, und an Gott den H. Geiſt, ich glaube gäntzlich, waß die allgemeine chriſtliche Kirch befilgt zu glauben, mit dieſen H. catholiſchen Glauben beichte und bekenne ich Godt

dem Allmächtigen, Maria ſeiner hochwürttigen Mutter, allen lieben heilligen Gottes und gieb mich ſchullig, daß ich von meinen kindtlichen Tagen an biß auff dieſe Stundt offt und viel geſündigeth hab mit Gedanckhen, Worth und Werckh, und Unterlaſſung vieler guthen Werckhen, wie dann ſolches alles geſchehen iſt heimlich oder offentlich witer die 10 Gebott, in die 7 Hauptſündten an den 5 Sinnen meineß Leibß, witer Gott, witer meinen Nächſten, witer daß Heill meiner armen Seel, ſolche undt alle meine Sündt ſeint mier leyt von Hertzen, bitte darumb, dich demüthiglich dich ewigen barmhertzigen Gott, du wolleſt mir deine Gnath verleyen, mein Leben friſten, ſo lang biß daß ich hier alle meine Sündten möge beichten und büſſen, deine göttliche Hult erwerben und nach dieſem ehelenten Leben die ewige Freudt und Seeligkeith erlangen; derohalben klopffe ich an mein ſündtiges Hertz und ſpreche mit dem offenen Sündter, o Gott ſeye gnätig mir armmen Sündter. Amen.

Nun folgeth undt fangeth an daß H. Gebeth.

Erſtlich bette 3 Vatter vnſer, 3 **Ave Maria**, 1 Glauben mit ausgeſpanten Armmen, hernach die 7 Worth deß Herren — 3. maahl undt hernach volgentes Gebett auch 3 maahl mit gröſter Andacht.

Die ſieben Wortth — 3 mahl.

Daß erſte Wordt, daß Chriſtus ſprach, o Vatter, vergieb ihnen, dann ſie wiſſen nicht waß ſie ahn mir thun, und verbring daß antere Worth, daß Gott ſprach zu dem Schächer an dem Kreutz, fürwahr, heuth wirſtu mit mir ſein im Paratheyß, daß 3te Worth, daß

Gott ſprach, o Weib nimm wahr deineß Sohnß Joanneß, daß iſt deine Mutter, daß 4te Wordt wahr, daß Gott ſprach, mich dürſtet ſo harth ohne Undterlaß, daß 5te Worth wahr, daß Gott ſprach, o mein Gott, o mein Gott, wie haſtu mich verlaſſen, daß 6te Worth war, daß Gott ſprach, es iſt alles vollbracht, daß 7te Worth war, daß Gott ſprach, o Vatter in deine Händt befehle ich meinen Geiſt, neigte ſein Haupt und verſchiete.

Gebett zu Gott dem Allmächtigen, 3 mahl zu ſprechen.

O Herr himmeliſcher Vatter, allmächtiger ewiger Gott, o barmhertziger Gott, ich dein unwürdtigeß Geſchöpff und groſſer Sündter, komme zu dir o unergründtlicher Gott, und bitte dich demüthiglich mit zerknirſtem Hertzen, mit flieſſen Zähren, mit zerſchmoltzenem Marckh meiner Peynen, du wolleſt mir deine göttliche Gnath verleyen, o barmhertziger Gott, Vatter und Gott alles Trotß, der du den Propheten geſagt, ruffet mich ahn, ahn dem Tag der Trübſeeligkeith, ich will euch erhören, ich bitte dich, du wolleſt mich mit deinen gütigen Augen anſehen, mit welchen du haſt angeſehen deinen lieben Sohn Jeſum, alß er vor dir auff Erdten mit Bluth gantz überrunnen gelegen angeſehen, und ihme einen Engell zum Troſt geſchickth, o gütigſter Vatter, du wilſt daß ich in meinen Trübſaalen zu dir fliehe, ſo fliehe ich meinen trübſeeligen Leben und Leyten zu dir, bitte o Godt, dich umb deine göttliche Allmacht, du wolleſt mir deinen heilligen Chriſtophorum ſendten in dieſer Nacht, daß er mich begabe mit einem reichen Schaatz mit Goldt, damit ich in meinnem armſeeligen Leben erfreueth werdte, o gütigſter Gott, daß bitte ich dich, durch die Vertinſt der glorwürttigſten Jungfrauen Maria, und aller heilligen

und gantzem himmeliſchen Heer und durch die 14 Nothelffer erhöre mein Bitten, durch daß bittere Leyten undt Sterben Jeſu Chriſti — welcheß er 33 ig Jahr hat außgeſtandten, zu dem ewigem Lob, und zu dem Heyl deß menſchlichen Geſchlechtß, dieſes opffere ich dir demüthig auff, du wolleſt mich nicht ungetröſt von dir laſſen gehen, wann dieſeß alles noch nicht gnug iſt, ſo bitte und beſchwöre ich dich durch deinen heilligen Nahmen, durch dein ewige Gottheith und durch alle deine Vollkommenheithen und Eigenſchafften, gieb mir dein Gnat, o ewiger Vatter, daß bitte ich dich durch deinen heilligen Geiſt, erhöre doch mein Bitten, o gnädigſter Jeſu, daß bite ich dich durch den Vatter und heilligen Geiſt, erhöre doch mein Bitten, o ihr 3 göttliche Perſohnen, ich bitte euch alle 3 zugleich und zwar eine jete inſonterheith durch die unerweißliche Lieb, ſo ihr gegeneinanter trageth, ihr wollet mein Gebeth erhören, auch meine Bitt, die ich an euch thue und begehre nicht verſagen, o mein Gott, ich gehe nicht von dir, biß du mich erhöreſt, dann ich dich ſo hoch beſchworen, daß du mir die begerte Gnat nicht kanſt verſagen, darumb will ich der getröſten Hoffnung leben, biß mein Gebeth erhöreth, und meine Bitt gnädig bewilliget wordten, hielff mir armmen nothleitenten Menſchen auß groſſer Noth der Armuth, welcheß dir allmächtiger Gott wohl bekant und unverborgen iſt, hielff mier nach deiner groſſen Barmhertzigkeith, o barmhertziger Vatter und Gott, hielff mir auß aller Noth hier zeitlich und dorth in dem ewigen Leben und Freuthen, welcheß mein Gebeth du wolleſt erhören, und in deinen göttlichen Werckhen verreinigen, damit eß dir vollkommener werde, ich opffere dir mein Gebeth auff in der aller Vollkommenheith, als eß dir jemahlen von

einer antächtigen Perſohnen iſt auffgeopffert wordten, o Godt, waß an meiner ſchwacheith ermangleth, daß wolleſtu ſelbſten vor mich erneueren, dann o Gott, niemant kan dich gnugſamb loben, dann du ſelber, o Gott, verzeihe mir meine Sündten und Miſſenthaten, dann wann du derſelben wilſt, wer wirdt vor dir beſtehen mögen, o ewiger Godt, verlaſſe mich nicht und ſeye gnätig mir armmen Sündter, thue mir in meinem Anfang beyſtehen, erhöre mich armmen Verlaſſenen, welcher mit gröſtem Vertrauen zu dir komme, und gewehr mir meine Bitt, durch die Fürbitt der allerseligſten Jungfrauen Maria undt Mutter Gottes und deinem Diener vndt Bluthzeugen den H. Chriſtoph, o allmächtigſter, barmhertzigſter, unſterblicher Gott, o Herr Jeſu Chriſte, durch dein göttliche Hülff und Beyſtant verleye mir Gnath und Sterckhe, deinen Beyſtandt und göttlichen Seegen, daß ich ſolches glücklich außrichten und vollbringen möge, mit deinen göttlichen Willen und Wohlgefallen, daß hielff mir der Herr Jeſuß Chriſtus, du ſtarckher Mann, der du am Stammen deß H. Creutzes haſt gnug gethan, der du aller Ding mächtig undt gewaltig biſt im Nahmen Godt deß Vatterß † des Sohnß † und des H. Geiſtes † und durch Godt den Vadter, der mich erſchaffen hat, Godt deß Sohnß, der mich erlöſeth hat, Godt deß heilligen Geiſt, der mich geheilliget hat, o Gott Abraham † o Gott Iſaac † o Gott Jacob † o Gott Aron † o heilliger Gott, o ſtarcker Gott, o unſterblicher Godt, o Gott mit deiner Gütigkeith und Barmhertzigkeith, hielff mir armmen, ſüntigen Menſchen durch daß Zeichen deß heilligen Creutzes † ſeye mit mir, vor mir undt hindter mir, und behüthe mich vor allen Uebelen, Schaaten und Schreckhen, und vor allem

dem, waß witer mich ſein mögte, Gott Vatter † Gott Sohn † Gott heilliger Geiſt † erbarmme dich meiner, und ſeye mir gütig mit allem deinen Seegen, und ſegne mich mit allem Guthen, und behüthe mich von allem Uebell, Schaten und Schreckhen und vor allem dem, waß witer mich ſein mögte, Gott Vatter † Gott Sohn † Godt heilliger Geiſt † Amen, und in dem Nahmen der allerheiligſten 3 Fallſigkeith, deren göttliche Handt ſeye über mier, mit ihren Seegen, 15 Vatter unſer, 15 **Ave Maria**, 1 Glauben.

O mein liebſter Jeſu, mit deinem göttlichen Hertzen und Mundt in Verreinigung der Auffmerckſamkeith und Antacht, mit welcher du gebettet, deinem himmeliſchen Vatter, geliebt, gelobt und geehret haſt, will ich jetzunter auch betten in Verreinigung deineß allerheilligſten Lebenßwantel und durch die Verdingſten deines H. Leytenß will ich dieſeß Werck und in Nahmen und Vertinſten deß H. Chriſtophori verrichten und vollziehen, durch Jeſum Chriſtum unſerer Herrn. Amen.

Daß wahre Gebeth deß H. Chriſtophori.

Jetz bette 7 Vatter unſer, 7 **Ave Maria**, ſehr mit Antacht undt gantz rein.

O Heilliger, H. H. Märtyrer undt Noth-Helffer, auch Himmelßfürſt H. Chriſtoph, ich N. N. ermahn dich hier in der Zeith auff Erdten, da du wolleſt ſuchen den König der Allerſterckigſten und Mächtigſten derſelben zu dienen, und ihme Ehr und Dinſt zu erweiſen, da kameſtu zum erſteren mahl zu dem heytniſchen König, undt fanteſt aber nicht den Rechten, den du vermeineſt zu dienen, zum antern mahl ſucheſt und fanteſt abermahl den Rechten nicht, zum 3tenmahl ſucheſt

und fanteſt den Allerſtärckeſten, und der deine Seel liebte, Gott den allerſtärckeſten König und wareſt in ſeinen Dienſten, da du durch ſeinetwillen die nothtürfftige Menſchen durch den Fluß Jordan trägeſt, da kombt auch dein König Jeſus Chriſtuß, da du vor Mattigkeith ſchlieffeſt bey dem Einſittler, da ruffet dich der Herr Jeſus Chriſtus, Ophere, Ophere, da ſtunteſtu auff von deinem Schlaaff und du Chriſtophore ſucheſt ihn und fanteſt ihn aber nicht, biß er zum 3 tenmahl rieffe Ophere, da ſprach daß Kindt Opherus, greiffe nach dieſem Baum unt trage mich über den Fluß Jortan, da nahmeſtu daß Kindt auff deine Arm und Achßlen und gingeſt in daß Waſſer hinnein, da wuchß daß Waſſer ſo groß, daß du dich förchteſt, du darffeſt ertrinckhen, da du in die Dieffe kameſt in den Jordan, da ſpracheſtu zu dem Kindt, ey daß mich ſo groß Wundter nimbt, ich trage ſo harth und ſchwer, alß wann ich Himmel und Erten trage, da ſprach daß Kindt, ich ſage dir fürwahr, du trageſt den, der Himmell und Erdten erſchaffen hat und gemacht hat, da tauchet er dich gar demüthig undter daß Waſſer, im Nahmen Gott des Vatterß † des Sohnß † undt des H. Geiſtes † der er ſelbſten wahre, o du lieber Diener mein, jetz ſolſtu von mir getauffet ſein, und ſolſt nicht mehr Opherus heiſſen, ſonteren Chriſtophorus, und du biſt mein höchſter Schaatzmeiſter über daß verborgene Guth und Gelt, und wirſt umb den Willen mein ein Auſtheyler ſein der Armmen und Nothtürfftigen und allen denen, die dich im Nahmen meiner anruffen, dieſelbe ſolſtu erhören undt gewehren, undt auch ein Gebieter ſein der böſen Geiſter — 5 Vatter vnſer — 5 **Ave Maria** — 1 Glauben.

O heilliger H. H. hochwürdtiger Märthyrer, H.

Christophore, ich bitte dich, du wolleſt dich über mich erbarmmen, ſeye du mein Bott zu dem allmächtigen und barmhertzigen Godt, und zu der Jungfrauen Mariam und Mutter Gottes, daß ſie mit dir o heilliger, hochwürdiger Märtyrer H. Chriſtoph, meine Armuth, Jammer undt Noth von mir abwendten wollen, und mich erfreuen wollen und gewehren ohn Leib und Seel allhier zeitlich und dorth ewig in den Freuten, daß bitte ich dich durch Jeſum Chriſtum, o heilliger, hochwürdtiger Bluthzeug und Himmelßfürſt, heilliger Chriſtoph, ich ruff dich heut zu dieſer Stunt und bitte dich mit meinem armmen Gebeth, bitte undt begehre von dir, daß ich gantz offenbahr erhöreth und geweret werde, durch den wahren und lebentigen Gott, der Himmell und Erdten, daß Meehr und alle Ding erſchaffen hat, nimb mein armmes Gebeth auf dein Achſell und Arm, unt thu mich heint in dieſer Nacht mich armen Sünter erfreuen, und mich mit Gnaten gar reichlich begaben und thue mich armmen und nothtürfftigen Menſchen und Creaturen vortragen, Gottes Hult, Guth und Gelt, einen reichen Schaatz in Golt alß 99000 tauſent in Golt geſchlagenen Ducaten, die lantzwähriger Müntz ſeini kein Verfälſchte, und die an allen Orthen guth und gangbahr ſeint, durch Crafft undt Macht deß lebentigen Sohnß Jeſu Chriſti, den du haſt getragen über den Fluß Jordan, o heilliger, H. H. Märtyrer und Nothhelffer und Himmelßfürſt, H. Chriſtophof, ich bitte undt ruffe dich zum Erſtenmahl durch die Crafft undt Macht, und durch den Gewalt Gott deß himmeliſchen Vatterß, ich ruffe zu dir, o H. Chriſtoph, zum 2 tenmahl durch den Gewalt und Macht Gottes Sohnß Jeſu Chriſti, ich ruffe zu dir, o H. Chriſtoph, zum 3 ten mahl durch die Crafft

und Macht Gottes des H. Geistes — 5 Vatter unser — 5 Ave Maria — 1 Glauben.

O H. Märtyrer und Nothelffer, H. Christoph, ich beschwöre dich durch den unergründlichen Raath Gottes undt durch alle Schmertzen deß gecreutzigsten Herrn Jesu Christi, deß wahren lebentigen Sohn Gotteß, und durch alle seine H. Bluthßtropffen, ich beschwöre dich durch alle Streich und Entpfintlichkeithen in seinem gantzem Leib, ich beschwöre und erfortere dich durch alle Wordt, die Gott zu dir gereth und gesagt und unß versprochen, wer dich in meinem Nahmen anruffet, den solstu in meinem Nahmen helffen, ich beschwöre und erfortere dich durch alle Zähren und Seuffzeren Jesu Christi, ich beschwöre und erfortere dich durch die wahre und reine Keuscheith der allerseeligsten Jungfrauen Maria, ich beschwöre und erfordtere dich bey Gottes Gewalt, undt Gottes Crafft und Macht und der H. Jungfrauen Maria, der Mutter Gotteß Jesu Christi, bey Gott dem Vatter † bey Gott dem Sohn † und bey Gott dem H. Geist † komme doch eylentß und behendt und also balt zu mir mit deiner grossen Gnath und Barmhertzigkeith, erfreue und begab mich gar reichlich heint in dieser Nacht mit allen glückseeligen Wohlstandt der Seelen und Leibß, mit Guth und Geldt, mit einem reichen Schaatz in Gelt und Golt, in guten unversälschten Ducaten alß mit 99000 die lantßwähriger und gangbahrer Müntz seynt, auch guth und gangbahr an allen Orthen, eines guten Schlagß durch den allerhöchsten Nahmen Gottes und deiner heilligen Fürbith und deinem Befelch und deine H. Güthe, Werckh, und durch deine heillige Verdinsten, und durch deine heillige Freuten, Gnaten und Seeligkeithen, welche dir bereith seint, daß bitte ich durch Gott, o du Himmelßfürst undt Not-

helffer H. Christoph, du wolleſt mich heint in dieſer Nacht mit aller Glückſeeligkeith und Wohlfarth ahn Seel und Leib gewehren, alß wahr du dem höchſten König dem allmächtigen Godt gedienet haſt und von ihm biſt getaufft worden, und alſo wahr dir dein dürrer Baum gekrünet hat, und alſo wahr du den heytniſchen König und antere Menſchen mehr zu dem chriſtlichen Glauben bekehreth haſt, und alſo wahr alß du überletzt biſt enthaupt worden umb Chriſti Willen und dein Bluth vergoſſen haſt, und alſo wahr dir Gott Leib und Seel gegeben hat, alſo wahr auch Jeſuß Chriſtuß iſt Menſch wordten, alſo wahr er für uns ſein gantz bittere Leyten und alle Schmertzen, ja auch ſogar entlich den Todt am Stammen des H. Creutzes gelitten, und ſeinen heilligen Geiſt ſeinem himmeliſchen Vatter befohlen und aufgeben hat, und alſo wahr er von einer reinen Jungfrauen gebohren wordten, und unß daß menſchliche Geſchlecht dardurch erlöſet, alſo wahr dieſes und alles geſchehen iſt, alſo wahr wolleſtu mir helffen und bringen einen reichlichen Geltſaatz in geſchlagenen Ducaten, alß 99000 tauſent und waß Gottes Willen iſt, ich beſchwöre dich durch alle vorausgeſprochene H. Worth und durch die H. Nahmen, welche im Himmel und auff Erdten ſeint und geſchriben ſtehen, durch Gott den Vatter † Gott den Sohn † undt Gott den H. Geiſt † bette 5 Vatter unſer, 5 **Ave Maria**, 1 Glauben.

Gebett zu Gott dem Allmächtigen.

O allmächtiger, gütiger, groſſer, barmhertziger und ewiger Gott, du Erſchaffer und Erzeiger aller Sachen, du Baumeiſter des gantzen Weltereyß, du Gott aller Gütter undt Wächter Iſraeel † o Gott Abraham †

Gott Isaac † Gott Jacob † du Gott der Cräfften unt Tugenten, ich bitte dich, du wolleſt mich mit gnätigen Augen anſehen und gut heiſſen, meinen Willen erfüllen, denſelben güthiglich auffnehmen, mir verhülfflich ſein und derſelben auch mit deinem göttlichen Willen vollenten helffen, auch daß mein Gebett und Werckh vor dir allezeit angefangen zu ſeiner höchſten Ehr und meiner Seelen Heyl deß Leibß näher gnätiglich vollenten und gewehreth werdte, durch Jeſum Chriſtum unſeren Herrn deinen eingebohrnen Sohn, und alſo wahr und gewißer, daß menſchliche Geſchlecht durch ſein H. vergoſſenes Bluth erlöſet hat, o Gott Adonay † der du mich unwürdtigſten, demüthigſten Diener alß ein Vatter aller Sachen von Ewigkeith vorgeſehen, mein Wiſſen, Thun undt Laſſen, Gedanckhen, Worth und Werckh, Sorgen undt Sorgfälltigkeithen, meine Sündten und Werckh, ja der du mein gantzes Leben zuvor erkennet haſt, der du mich auß Erdten zuſammen gemacht haſt, der du mich allerunwürdtigſten nach deinem göttlichen Ebenbilt dergeſtalten gewürdtiget haſt, der du mich Verlohrnen durch deines eingebohrnen Sohnß allerköſtlichſten Bluth erlöſet undt durch ſo unausſprechliche Gnaten in dem rechten Glauben erzogen zu werdten, gnätigeſt, der du auch durch deinen göttlichen H. Geiſt erhalten und geſtärcket haſt, ich aber entgegen verlaſſener Erdtwurm durch meine groſſe und unzahlbahre Sünt und Miſentbaten in ſolche Müheſeeligkeiten, Sorg und Kummer, Noth und Schwacheiten, Verlaſſenheith und Armuth gerathen, und ſolches alles auffs allerbilligſte von dir erzürnſten, erſchröcklichen undt erzitterten Gott, doch aber barmhertzigen Vatter, verdienet habe, ich habe eß verdineth, mein Gott, gerechter Richter, ich bekenne eß offentlich vor dem ganzen

himmelischen Raath, vor allen H. Engelen und Heil-
ligen, ja wan eß dir gefällig währe, so wolte mich
anklagen vor allem Fleisch undt allen Menschen, aber
o gütiger, barmhertzigster und frommester Vatter und
mein Gott, siehe ahn deinen armseeligen, verworffenen
Glotz, o du Erschaffer, siehe ahn deine Creatur o Herr,
siehe an deine verrachte Creatur und Diener, o Vat-
ter schaue an mich deinen Verlassenen und Verlohr-
nen, o Vatter siehe an mich voll aller Müheseeligkei-
ten, ich bitte dich demüthiglich erbarmme dich meiner,
dieweillen dir o Vatter eigentlich zusteheth zu erbarm-
men, verzeihe mir gnätiglich meine Fehler o barmher-
tziger Gott und Vatter, ach du Heylandt Jesu, siehe
mich armmen Sündter an, der ich durch dein kostbahrliches
Bluth bin erlöseth wordten und erhalten, und du hast
mich erlöseth und herausgerissen auß dem Rachen der
höllischen Schlangen, du hast mich deinen Diener be-
zeichnet mit dem Zeichen deß H. Creutzes, aber siehe
mich umbgeben mit so grossen Müheseeligkeiten und
Noth, hielff mir und erlöse mich auch dismahl o H.
Geist, ein Tröster aller Nothleytenten, siehe mich an
alles Trost beraubten, tröste, stärcke und beyspringe du
mir in dieser eusserstен Noth, errette mich o Herr von
der Trübsaal o mein Gott, o starckher Gott, o güti-
ger Gott, o milter Gott, o barmhertziger Gott Vat-
ter, o Heylandt Jesu, du frommer, getultiger Herr, o
heilligster, freygebigster, trostreicher Tröster und heillig-
ster Geist, ich bitte dich demüthiglich undt inniglich,
clau, clau, clau, heilligste, heilligste, heilligste 3 fall-
tigkeith Vatter † Sohn † undt H. Geist † erhöreth,
erlöseth und errettet mich, eylet zu helffen, verziehe nicht
o Herr mich von dieser Müheseeligkeith, Trübsaal und
Schwacheith, Unglückh und Trübseeligkeith der Seelen

und deß Leibß zu erlösen durch Jesum Christum unsern Herrn, durch seinen H. Todt und bittere Leyten durch seine H. 5 Wundten und derselben höchsten geheimnussen, durch daß Creutz Jesu Christi, durch sein H. Leben und Leyten und aller Geheimnussen, Tugenten und Cräfften, durch dieselbe bitt ich dich o Gott und Abgrunt aller Wesen, du Erschaffer, Vatter und Hüther, Heylant und Erlöser, **Aoios † Otheos † Ischiros † Aoios † Athanatos † Hymas †** heilligste, heilligste, heilligste 3 fallfigkeith, **Adonay † Jehova † Sabaoth † Tetraoamanton † Sother † Soth † Enos † Soday † Messias † Emanuel † Ely † Eloim † Salvator † Alpha † et Omega † principium et Finis † principiat primus et Novissimus † sapientia et Virtus † fortitudo et Spes † paraelitus † via † veritas † vita † Mediator † Agnus Dei † Ararleo † Detrim † Juda † Victor † Sol † Gloria † Cux † Imago † damis † unus Sacerdos † secundum orelinem Melchisedech † per quem sancta omnia † et verbum caro factum est † caro oriendalis † clau † clau † clau † Sanctissima, Sanctissima Sanctissima Trinitas, Pater † filius † et spiritus sanctus † unus Deus Misserere nostra † suprema veritas † tremenela potestas † inmensa Maiestas † profusa Charitas † Aterna foelicitas † incomprehensa bonitas † Deus sabaoth † Deus Abraham † Deus Israel † Deus Isaac † Deus Jacob †** ich ruffe, bitte und flehe dich an, ich demüthigster Diener, verrächtlichst undt verlassener Sünter dich unsterblichen Gott, daß du mich erhören wolleſt und meinen Wunsch erfülleſt, mein einfaltigeß

und unwürdtiges Gebeth eylentß erhöreſt und befehlen wolleſt, daß mir durch deinen H. Chriſtophorum deinen getreuen Diener und ſeine Vertinſten geholffen werdte und diſe Müheſeeligkeith, Trübſaal, Schwacheith, Noth und Armuth der Seelen und deß Leibß von mir abgewentet werde, in dieſer Stelle, zu dieſer Zeit und Stundt, daß bitte ich dich flehentlich, bekrefftige und beſchwöre dich heint durch die Gütigkeith, mit welchen du der büſſenten Vergebung der Sündten und Gnath, denen Schwachen Sterckhe, denen Kranckhen Geſuntheith, denen Armſeeligen Hülff, denen Armmen Ueberfluß, denen Troſtloſen Troſt, denen in Gefahr ſchwebenten Sicherheith, durch die Geheimnüſſen und Cräfften, denen Sterbenten Heyl aller Engelen, aller Heilligen und Auſerwählten Gotteß, durch die allerheilligſte Conſecration deß H. Leibß und Bluthß Jeſu Chriſti, durch die unverſehrte Jungfrauſchafft und privilegien, von der Erbſündt der H. Jungfrauen und Mutter Gotteß Maria, durch die 3 ſonterbahre Geheimnuſſen der ewigen Gedancken, Werck, Wordten, Schriefften, und durch die Crefften, Tugent und Geheimnüſſen der Schriefften, und durch die Warheit und Gewiſheit derſelben, mit welcher du alles bekrefftiget, verſchloſſen und verſieglet haſt, daß bitte ich dich, bekräfftige undt beſchwöre ich dich wahrer, lebentiger, ewiger und unſterblicher Gott, daß du mich durch deinen getreuen Diener deinen H. Chriſtophorum und den vorgenannten H. Wordten, Cräfften und Tugenten und Geheimnuſſen helfeſt auß dieſer meiner groſſer Müheſeeligkeit, Unglück, Verdrüßlichkeit, Trübſaalen, Schwacheithen, Armuth und Noth der Seelen und deß Leibß, auch du eylentß mir daraus wolleſt helffen erlöſen und erredten, an dieſem Ort, zu dieſer Zeit und Stundt, durch Jeſum Chriſtum

unſeren Herrn wahren, lebentigen und unſterblichen Gott und Sohn Gottes, der lebet und regiret mit Gott dem Vatter gleicher weiß in alle Ewigkeit, 5 Vatter unſer, 5 **Ave Maria**, 1 Glauben.

Beſchwörung zu dem H. Chriſtoph.

Ich bitte, bekräfftige und beſchwere dich H. Chriſtophorum, groſſen und H. Mann, Märtyrer und Patronen aller armmen und betrangten und verlaſſenen Menſchen, im Nahmen Gott des Vatterß † des Sohnß † und deß H. Geiſtes, deß Herrn und Seeligmachers, ich bitte, beſchwöre und bezwinge dich o heilliger H. H. Chriſtophore, dich groſſen Patronen der Armmen durch die Geburt Chriſti, ich beſchwöre und ruffe dich durch alle ſeine Gäng, Wort und Werck, die er gethan hat uff dieſer Welt, ich beſchwöre dich durch die bittere Angſt Jeſu Chriſti, an den H. Oelberg, ich beſchwöre und erforte dich o H. Chriſtoph durch die Geißlung, bittere Verrachtung, Verſpodtung, Verſpeiung, Crönung, Auſziehung ſeiner Kleitung, durch daß H. ſchwere Creutzigung, ich beſchwöre, ruffe und erfortere dich o H. Chriſtoph, Himmelßfürſt, Märtyrer und Nothelffer, H. Chriſtophore, durch daß ganze bittere Leyten und Sterben Jeſu Chriſti, durch alle ſeine Schmertzen, welche er heimmlich hat gelitten, ja ich ruffe und beſchwöre dich durch die Reinigkeit der allerſeeligſten Jungfrau Maria und aller H. Jungfrauen, durch die Verdinſten und Crefften aller H. und Auſerwählten Gotteß in dem Himmel, weillen dir übergeben ſeint o H. Chriſtoph, alle Schetz der Welt, dieſelbe den armmen, die dich darumb bitten und außzutheilen und dir gegeben der Gewalt, zu bezwingen die hölliſche Geiſter und Hüter der Schetzen, ich flehe und bitte dich o H.

Chriſtoph, daß du auſſchickeſt Hülff und meine Mühe-ſeligkeiten, Armuth, Nöthen unt Trübſeeligkeit durch den unſterblichen Gott abwenteſt, ich bitte dich o H. Chriſtoph durch den Gott des Abgrunts alles Weſenß, durch den Erſchaffer Himmelß und der Erdten, deß Mehrß und aller Ding, welche allen begriffen werdten in der H. 3 faltigkeit Gott Vatter † Gott Sohn † Gott H. Geiſt † H. Gott, ſtarcker und unſterblicher Gott, **Hely † Heloim † sother † Emanuel † Sabaoth † Agla † tetragrammathon † Aglos † otheos † Ischiros † Athanatos † Jehova † via † veritas † Elion † Adonay † sothay † Coransion † Messias † Ezechgiel † Curte-rogalus † pater † filius † Intereatus spiri-tus sanctus † Jesus Christus imperat † per Agla † Adonay † Deus Israel † quic reavit lamunary magna ad distingventum diem ânocte et per patrem tetragraman:on † Adonay † Emanuel † sathoas † Christus Jesus † pa-raclitus † salvator † regnat † qui venit in pace et Deus homo qui fortis est † Aranias † Achla † hagios † Athanatos † Eleison † hymas † sanctus Deus † Misserere nostrum † sabatochey † Messias † sanctus fortis † sanctus immortalis † Deus Ela † Bithon † Iseram Ames † Imago † Inos † otheos † Alpha et Omega † Jesus † Nazarenus † Rex † Judæorum † Det Jehova † Misserere no-strum Domine † et per verba hac omnia el-diuva nos**, und durch die Geheimnußen, Tugenten und Cräfften derſelben bitte ich dich abermahlen und flehe zu dir, zwinge und ſchwöre dich H. H. H. Chri-ſtoph, daß du mir helfeſt ohne allen Verzug, in die-

ſer meiner euſſerſten Noth mit Gelt undt Gut, in Golt, und bitte dich abermahl, daß du mir gewehren wolleſt durch Jeſum Chriſtum, Godt meinen Erlöſer, meinen Heylant **per Isias † sabaoth † Crucem christus † sathos Jehova †** durch den Nahmen und Crafft deß Vatterß † der die gantze Welt auß nichts erſchaffen, durch Gott den Sohn † der daß gantze menſchliche Geſchlecht mit ſeinem H. roſenfarben Blut an dem Stammen des H. Creutzes auß der Dinſtbahrkeit deß Teuffelß und der Höllen erlöſet hat durch den H. Geiſt † welcher daß gantze menſchliche Geſchlecht durch den H. Tauff gereiniget und geheilliget hat, **Heli † Heloim † tetragramanton † Adonay † homo † Messias † Ego sum qui sum †** ein Tröſter und Helffer, ein Erſchaffer und Erlöſer, der Weeg † die Warheit † und daß Leben † der erſtere und letztere † **Alpha et omega †** der Anfang und daß Letzte, Gott und Menſch † Richter der Lebentigen und der Todten, **Jesus † Nazarenus † Rex † Judæorum † et verbum carofactum est, et habitavit in nobis**, welcher gebohren iſt aus Maria der Jungfrauen, durch die unausſprechliche Lieb und Gütigkeit und ſeiner Barmhertzigkeit, durch die H. Nahmen, Tugenten und Cräfften der H. 3faltigkeit, deß Vatterß † deß Sohnß † und deß H. Geiſteß † und durch daß Blut und Verdinſt ſeines H. Leytenß unſreß Herrn Jeſu Chriſti † durch daß erſchröckliche Gericht † der da kommen wirdt zu richten die Lebentigen und Todten, und die Welt durch das Feuer zu vertilligen, durch die Fürbitt der allerheilligſten Jungfrauen Maria und Mutter Gottes und der Engelen und der H. Auſerwählten Gottes durch den H. Nicolaum begabe und begnätige mich alß 3 Jungfrauen

begabet hat, damit ſie bey Ehren erhalten wordten ſeint, ich bitte dich auch durch den H. Martinum, alß er den Armmen ſeinen Mantell mitgetheilet, o H. Chriſtoph, ach theyle mir auch mit von deinen verborgenen Güttern und Schaatz, ich bitte dich durch den H. Anthonium von Patua, den H. Bernardum, Leonardum und H. Jacobum, durch den H. Joannem den Teuffer, durch die 14 zehen H. Nothelffer und die 4 Kirchenlehrer, Patriarchen und Propheten, und zum wenigſten aber durch die H. Apoſtell und Evangeliſten, Joannem, Marcum, Mathäum, Lucam und durch die H. 3 König Caſparum, Melchiorem, Balthaſerum, alß ſie Chriſtum daß Opffer haben gebracht, Golt, Weyrauch undt Myrren, und ihn vor einen König erkandten bey den H. Gottes, Märtyrer, Beichtiger und Einſietlern, daß du kommeſt o H. Chriſtoph zu wendten meinen Kummer, Noth, Müheſeeligkeit, Trübſaall, Armuth und Ehlent, auch komme und helffe mir ohne weiteren Verzug durch daß Creutz Chriſti, durch die Crafft und Macht deß H. Leytenß und Sterben unſers Herrn Jeſu Chriſti und durch daß Zeichen deß H. Creutzes.

Hier bezeichne dich mit dem H. Creutzzeichen.

Ich beſchwöre, ruffe und bezwinge dich o H. Chriſtoph durch die Reinigkeit aller Erbſündt der ſeeligſten Jungfrauen Maria, durch den Titull unſerß Herrn Jeſu Chriſti, Heylant der Welt an dem H. Creutz **Jesus † Nazarenus † Rex † Judæorum †** durch die Wurtzell Jeſſe † durch den Gewalt Davitß † durch den Verſtandt Elia † durch die Leber und Zung Salomonis † durch die Knye Abraham † durch daß Blut Abels † durch die Geſtalt Moyſes † durch die Reu

Danieliß † durch die Gedult deß Jobß † durch die Gnat des H. Joannis † durch die Gnat des H. Bernarti † durch die H. 3 Frauen † durch die Demütigkeit und Beſchneitung unſerß Herrn Jeſu Chriſti und deſſelben Mutter Gottes Maria † durch den Friten deß H. Creutzes, bitte und beſchwöre und erfordtere dich H. Chriſtophorum zu dem 4ten und 5ten mahl, ich beſchwöre und erfortere dich bey dir und durch dich ſelbſten und dein H. Leben, daß du hoffeſt, ohne allen Verzug an dieſem Ordt, zu dieſer Stundt, durch unſeren Herrn Jeſum Chriſtum, ein Sohn deß lebentigen Gotteß, welcher lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, **Joel † hevan † He † Jehova † Tetragramanton † sabaoth** † der behüte mich vor allem Anfall der Witerſager, und ich bitte und beſchwöre dich Schaatzmeiſter, H. Chriſtoph durch die Warheit dieſer allerheilligſten vorgemelten Wordten, daß du mir helffeſt und erſcheineſt oder deinen Botten ſchückheſt und mir in meiner Armuth, Elent und Noth ſchieckeſt einen verborgenen einen gantz reichen Schaatz in Golt geſchlagenen guter, gangbahrer Ducathen alß 99000 tauſent in guter Lantswehrung unverfälſchter Müntz ohne Auffſchub und Unterlaß bringeſt und mir ſchieckeſt durch deinen Botten und guten Geiſt und Hüter eines Schaatz.

Ich beſchwöre dich o H. Chriſtoph bey den 44 Altvättern in und bey den H. Nahmen **Tetragramanton † Anly † Adonay † Emanuel † sathoas † Agla † Jehova † Messias † Hagios Athanatos † Alpha et omega † sabaoth † Eleison** † und bey der gantzen Chriſtenheit, ich beſchwöre dich o H. Chriſtoph durch deine H. Marter, daß du mir wilſt herkommen und bringen 99000 Ducaten in aller Still und ohne Getümmel und ohne alle Forcht

und Schrecken einliefferen, ich beschwöre dich durch die Reinigkeit der Himmelßkönigin, der Jungfrauen Maria, und durch die Lieb allerheilligen Gottes, und durch die Macht deß H. Joannis deß Taufferß, welcher alle Geister bezwinget, daß du o H. Christoph durch diesen Nahmen gezwungen und gebunten und gefortert bist ohne alle Hinternuß, daß du in heintiger Nacht in der ersten Stundt mit einer Summa Geltß 99000 tausent Ducathen mit guter, gangbahrer Müntz erfreuen und geweren wolleſt, damit mir auß der Noth geholffen werdte, und auch denen armmen Seelen aus dem Fegfeuer geholffen werdten möge mit heilligen Meßopffern zu Hülff kommen durch Gott den Vatter † durch Gott den Sohn † und durch Gott den H. Geist †

Deßwegen bitte ich noch einmahlen zum Beschlus und bitte zum letztenmahl o H. Märtyrer und Blutzeug Jesu Christi, H. Christoph, daß gebiethe Gott, daß kleine Jesu Kintelein Jesuß Christus, so du trägest durch den Jorthan und den Nahmen deß allerhöchsten, Gott deß Vatterß, Sohnß undt H. Geistes, daß du mir ohne Hinternuß erscheinest in angenehmer menschlichen Gestalt ohne Grausen, Forcht und Schaten und Zerbrechung der Creissen und daßjenige, so ich begehret, darzu ich dich beschworen hab auß Befelch und Barmhertzigkeit Gotteß heerbringest die 99000 tausent Ducathen guter Lantßwehrung und gangbahrer Müntz, daß verleyhe mir Gott der Vatter † Gott der Sohn † und Gott der H. Geist Amen.

Beschwörung und Citirung auff den Geist undt Schaatzhüter.

Im Nahmen der allerheiligsten 3 faltigkeit, Gott Vatter † Sohn † und Gott heilliger Geist † beschwöre, citire und erfortere an statt deß H. Märty-

rerß und Bluthzeug Jeſu Chriſti, H. Chriſtoph, einen guten Geiſt, wie er Nahmen hat oder heiſt, er iſt genant oder ungenant durch alle H. H. Wörter, die nunmehr außgeſprochen und geleſen wordten ſeint, durch daß bittere Leyten undt Sterben Jeſu Chriſti, auch durch alle Inſtrumenten, welche nur zu allen Nutzen in menſchlicher Geſtalt ſanftmüthig ohne allem Grauſen und Schaten meineß Leibß und der Seelen, auch ohne Verletzung und Zerbrechung, deren Creiſen dieſe heintige Nacht in der 12ten Stundt mit groſſer Glückſeeligkeit erſcheine und mich erfreue und komme durch alle Lufft, durch Gottes Crafft, durch Gottes Macht, durch Gottes Barmhertzigkeit, mit glückſeeligen Leben, mit einem reichlichen Schaatz 99000 tauſent Ducathen an guter Landtmüntz und Wehrung, daß ich mein lebenlang gnug habe, auch allen meinen Freunten, Brütern und Schweſtern und den armen Nothleytenten, den armen Seelen im Fegfeuer zu Hülff kommen kann, ich beſchwöre und erfortere dich einen guten Geiſt undt Schaatzbüter durch die Verdienſten aller heilligen und auſerwählten Gotteß, du wolleſt mir bringen durch Gotteß Willen heint dieſe Nacht in der 12ten Stundt 99000 tauſent Ducathen wohlbewehrter Landtmüntz und Lantßwehrung, ſo verborgen oder im Waſſer zu Grunt, daß geſchehe nicht durch meinen Muth, ſondern durch deinen ſtarcken und gewaltigen Gott und durch den, der dich und mich erſchaffen hat; ich beſchwöre und erfortere dich durch die Marter deß H. Chriſtophori, daß du wolleſt herkommen durch die Reinigkeit der Himmelßkönigin und Jungfrau Maria und aller H. Engelen und Jungfrauen und durch daß gantze Materthumb aller heilligen und auſerwählten Gotteß und Macht Joannis, welcher alle Geiſter bezwinget und

Hüther der Schätzen und mir ohne allen Verzug in meiner Armuth, Elent und Noth bringen einen verborgenen, gantz reichlichen Schaatz in Golt geschlagenen gangbahrer Ducathen 99000 tausent in guter Landtmüntz und Wehrung, ohnverfältzß und guter Lantswehrung, ich beschwöre und erfortere dich durch die höchste Nahmen, die im Himmel und auff Erdten geschriben, und durch Gott Jesum Christum meinem Erlöser, meinen Heylandt **per Isias † sabaoth † et crucem Christi † satos Jehova †** ich beschwöre, ruffe und erfortere dich guten Geist zum ersteren, 2ten und 3ten mahl, durch die Macht Gottes deß Vatterß † durch die Crafft Gott des Sohnß † durch die Würckung Gott deß H. Geistes † also beschwöre, zwinge und erfortere dich durch die Einnigkeit der H. 3faltigkeit und H. Wördtern **Iso † Hvan † Jehova † Tetragramanton † sother † Adonay † sabaoth † sothay † Alpha et omega †** und heiligsten Nahmen und unaußprechlichen Tugenten, daß du dich auffmacheſt und mir in menschlicher Gestalt ohne allen Grausen und Schaten meineß Leibß und der Seelen und ohne Verletzung deren Creiß in der heintigen Nacht erscheineſt und kommeſt ohne Verzug und ohne alle Verhinternuß und Unterlaß in der 12ten Stundt, und die mir schon offt begehrte 99000 tausent Ducathen guter Lantßwerung eylentß ohne Auffenthalt bringeſt und mich erfreueſt in den Nahmen Jesu, in welchen ſich biegen müſſen alle Knye aller deren, die im Himmel und auff Erdten ſchweben, damit mir auß meiner Noth der groſſen Armuth geholffen werdte und daß ich denen abgeſtorbenen Seelen und den armen Leuthen mit Allmoſen geben, meinen Freundten und Wohlthätern helffen kan, derohalben bitte ich dich

zum Beſchluß noch einmahlen, o H. Märtyrer und Bluthzeug Jeſu Chriſti, H. Chriſtoph, daß verleye mir Jeſus, Maria und Joſeph, und gewähre mir mein Begehren durch den gewaltigen Vatter † Gott Sohn † und Gott H. Geiſt † Amen, Fiat, Fiat, Fiat.

Notandum.

Hier wann du etwaß höreſt, ſo ſprich zu Gott, es ſeye mit mir Jeſus Chriſtuß, wie hindten im Buch Fol. 378 zu leſen vorgeſchriben iſt, wan du aber nichts höreſt oder ſonſten nichtß kommen will, ſprich 3 mahl volgente Beſchwörung und ſcharpffen Zwang, auff die letzt die Beſchwörung und Zwang an den Geiſt und Schaatzhüther, wie hier folgt:

Ich beſchwöre dich o H. Chriſtoph, ein Schaatzmeiſter und Gebiether der Chriſten, auch Hüter der Schätzen, wie ſie immer heiſſen, durch die Crafft und Macht, wie Gott der Vatter die gantze Welt und alles Firmament waß oben und darinnen iſt erſchaffen hat, ich beſchwöre und ruffe dich H. Chriſtophorum, wie auch den Geiſt und Schaatzhüter durch die Crafft und Macht, Gott deß Sohnß und die Lieb, die Jeſus Chriſtus gegen mich hatte, daß er für mich iſt gemartert wordten, geeröht und gekreutziget und für mich am Stammen deß H. Creutzes geſtorben iſt, ich beſchwöre und ruffe dich o H. Chriſtoph durch Gott den H. Geiſt, daß er mich geheilliget hat mit ſeiner H. Tauff, gebeneteyet und ſeelig gemacht hat, ich beſchwöre, ruffe und erfortere ich dich guten Geiſt durch alle H. Seegen Gottes, die im Himmel und uff Erdten geſchriben ſeint, daß du mir gehorſam ſeyeſt und ſchieckeſt mir einen in menſchlicher, angenehmer Geſtalt, ohne Forcht und Schreckhen, ohne Grauſen, Witerwertigkeit und Scha-

ten deß Leibß und der Seelen, mein Begehren zu vollbringen, waß ich an dich forderen werde, daß gebiethe ich dir o H. Christoph durch die Crafft der 4 Buchstaben **fiat, fiat, fiat, fiat 33 Tetragramanton** bey Sonn und Mont, bey allen Gestirn des Himmelß und Firmament, bey der höchsten und stärckesten Macht und Crafft Jesu Christi, der da lebet und regiret in Ewigkeit, ich beschwöre dich H. Märtyrer und Schaatzmeister, H. Christoph, daß du mir einen guten Geist zuschieckhest, einen Schaatzhüther, so beschwöre und erfortere ich dich durch die Crafft und Stärck der allerheilligsten 3faltigkeit, und durch die Warheit Gottes, dadurch Gott den Luciver mit seinem gantzen Anhang von der Höhe biß in die Tieffe der Höllen gestürtzet, ich beschwöre dich o H. Christoph, daß du mir einen guten Geist schickhest, meinen Willen zu erfüllen und zu vollziehen, ich beschwöre und erfortere dich durch die Crafft, mit welcher das gantze menschliche Geschlecht erlöset ist wordten von deß Teufelß Gewalt, daß du o H. Christoph schickest einen guten Geist in menschlicher Gestalt, ohne allen Grausen und Schröckhen, Forcht und Schaten, weter an Leib, noch an Seel, auch mir bringest waß ich begehre ohne Verletzung und Zerbrechung deren Creiß, daß gebiete ich dir durch die Werck, die gelesen und aufgesprochen wordten seint und alle vorige genante Nahmen und höchste Wordt, auch bey den 9 Köhren der Engelen durch die zwey Taffell Moises, die ihm Gott auff dem Berg Sinay geben hat, dardurch seint wir durch sein Gebet erhört worden, ich beschwöre auch die H. Christoph und Geister der Schätzen, durch den Gewalt und Macht der H. 7 Ertzengell, **H. Gabriel † H. Raphael † H. Michael † H Uriel † H. Zacharia † H.**

Emanuel † H. Charaphael † und durch alle Engell und durch Nahmen **Agios † Otheos † Agios † Ischiros † Agios † Athanatos † Eleison † Hymas †** und durch daß Gebeth der H. 3 Kindter, die Gott erletiget hat von dem brennenten Offen, da ſie 3 Täg undt Nächten darinnen wohnen, und geſchahe ihnen kein Leyt, ſo wolleſtu o H. Chriſtophore mir ſchickhen einen guten Geiſt, der mir meinen Willen vollziehe, alſo wahr Jeſuß Chriſtuß geſtorben und an dem H. Oſtertag witer aufferſtanten iſt, alſo wahr muſtu mir ſchickhen einen guten Geiſt, der mir meinen Willen vollbringet, daß gebiethe ich dir auch durch dieſe heilligſte Nahmen **Adonay † Sabaoth † Eliam † Emanuel † Alpha et Omega †** bey Gott dem Vatter † bey Gott dem Sohn † bey Gott dem H. Geiſt † alſo wahr alß Jeſuß Chriſtuß für unß gelitten, geſtorben und witerumb alſo erſtanten und unß erlöſet hat von der ewigen Vertamnuß, alſo wahr diſeß alles iſt, alſo beſchwöre ich dich H. Chriſtophorum, daß du mir ſchieckeſt einen guten Geiſt, der meinen Willen vollbringet durch und bey der Warheit, Gott deß Vatterß † Erſchaffers, Gott deß Sohnß † Erlöſerß, Gott deß H. Geiſtes † deß Tröſterß, Heillig- und Seeligmacherß, Amen.

Beſchwörung und Citirung an den Geiſt und Schaatzhüter.

Im Nahmen der allerheilligſten 3faltigkeit, Gott Vatter † Gott der Sohn † Gott der H. Geiſt † ich N. beſchwöre, citire und erfortere dich an ſtatt deß H. Märtyrerß und Bluthzeugen deß H. Chriſtophori einen guthen Geiſt und Hüter deß Schatzeß durch alle H. H. Wördter, die nunmehr aufgeſprochen und geleſen wordten, ich lathe dich guten Geiſt wie du Nah-

men haſt, oder heiſt, du biſt genant oder ungenannt durch daß bittere Leyten und Sterben deß unüberwindlichen Gotteß Jeſu Chriſti, deß Königß der Ehren und Friedenß, welchen die Forcht der Höllen durchtrungen und die Altvätter herauſsgeführt, auch durch alle Inſtrumenten und durch den allmächtigen Gott, welcher daß rothe Meer zertheylet und die Kindter Iſraell gantz truckhen hinnüber geführt, daß du mir zu allen guten Nuzen in annehmblicher, menſchlicher Geſtalt ſanfftmüthig ohne allen Schaten und Grauſſen meineß Leibß und der Seelen, auch ohne Verletzung und Zerbrechung deren Creiſen, dieſe heintige Nacht in der 12ten Stundt mit groſſer Glückſeeligkeit erſcheineſt und mich erfreueſt und kommeſt, durch alle Lufft, durch Gotteß Crafft, durch Gottes Macht, durch Gotteß Barmhertzigkeit und glückſeeligen Leben, mit einem reichen Schaatz 99000 tauſent Ducaten an guter Landtmüntz undt Wehrung, daß ich mein Lebenlang gnug habe, auch allen meinen Freundten, Brüter und Schweſtern, auch denen Nothleytenten armen Seelen im Fegfeuer zu Hülff kommen kan.

Ich N. N. beſchwöre, citire und erfordere dich einen guten Geiſt und Schaatzhüter durch die Verdienſten aller H. Gottes und Auſerwählten Gotteß, du wolleſt mir bringen durch Willen heint dieſe Nacht in der 12ten Stunt 99000 tauſent Ducaten guter Landtmüntz und Lantßwährung, ſo verborgen oder im Waſſer zu Grunt gangen, daß geſchehe nicht durch meinen Muth, ſondern durch deinen ſtarckhen und gewaltigen Gott, und durch den, der mich und dich erſchaffen hat, ich beſchwöre, citire und erfortere dich durch die Marter deß H. Chriſtophori, daß du wolleſt herkommen durch daß Wort, ſo in dem jungfräulichen Leib Maria Menſch wordten, durch die Reinigkeit deß Him-

melßkönigin Jungfrauen Maria und aller heilligen Jungfrauen, durch den Triumph deß Sieg, Titulß, **Jesus † Nazarenus † Rex † Judæorum †** durch daß gantze Marterthumb aller Heilligen und Auserwählten Gottes, aller Engelen und Ertzengelen und Macht der 4 Evangeliſten, Mathäi, Marci, Lucä und Joannis, welcher alle Geiſter und Hüter der Schäätzen zwinget, auch durch die Crafft, Macht, Stärck und Gewalt der heilligen Nahmen Gotteß, **Adonay † Agla † Aclos † Messias † Zalor † Tetragramanton † Agios † Zaboni † Emanuel † Zadach † Athanatos † Sabaoth † Septro † Phaniel †** und **Sion** und dich ohne Verzug vor meinen Creiß ſtelleſt und mir augenblickhlich in meiner Armuth, Noth und Eylent bringeſt einen verborgenen Schaatz in Gelt geſchlagenen guter gangbahrer 99000 tauſent Ducathen guter Lantswährung und unferfälſchter Müntz, ich beſchwöre, citire und erfordtere dich guten Geiſt durch die höchſte Nahmen, ſo im Himmel und auf Erdten geſchriben, und durch Jeſum Chriſtum, Gott meinem Erlöſer und Heylant, **Per Isias † Sabaoth † crucem Christi † satos Jehova †** du ſeyeſt in der Lufft oder aber Klüfften auff, in oder unter der Erdten, du ſeyeſt in oder auſſer dem Waſſer, oder wo du dich findeſt, daß du guter Geiſt jetzt und in den zu dieſer Zeit und Stundt vor meinen Creiß ſtelleſt undt meinen Willen anhöreſt und vollbringeſt, wo du aber anjetzo nicht gehorſamb und vor meinem Creiß dich nicht darſtellen wierſt, ſo ſolſtu durch die allerheyligſte Nahmen Gottes, **An † Elion † Adonat † H. Sabaoth † Tetragramanton †** und durch die 72 Nahmen unſerß Herrn Jeſu Chriſti, auß den Lüfften, auß der Erdten oder wo du biſt getriben, pannißrt,

verſtoſſen, wie dann auch ſollen alle **Conjurationes**, ſo auff dem groſſem Erdtkreyß verborgen und enthalten ſeynt, dich überfallen, zwingen, treiben und forthbringen.

Ich N. citire, heiſche, lade und erfordere dich guten Geiſt und Hüter deß Schaatzes, durch daß Blut des allmächtigen Meſſia, erkaufft und erlöſte Seel und erſchafferß Himmelß und der Erdten gleichförmiges Ebenbilt und Creatur Gottes auff daß Cräfftigſte und Schärpffeſte, wie auch durch die Crafft, Nahmen, Stärck und alle H. Seegen Gottes, die im Himmel und auff Erdten ſeynt geſchriben zum erſten, 2ten undt 3ten mahl vor ein und allemahl, du ſeyeſt in der Höhe oder Tieffen, du ſeyeſt in der Weythe oder Breithe, wo du ſein mögeſt, durch die Macht Gottes, Vatterß † alſo beſchwöre, zwinge und erfordtere dich durch die Einnigkeit der H. 3 falltigkeit und heilligen Wordten † **Iso** † **hevan** † **Jehova** † **Tetragramanton** † **Sother** † **Atonay** † **Sabaoth** † **Soday** † **Alpha et Omega** † undt heilligſten Nahmen und unausſprechliche Tugenten, daß du dich auffmacheſt und mir in menſchlicher Geſtalt ohne allen Schathen meineß Leibß und der Seelen ohne Verletzung und Zerbrechung deren Creiß in heintiger Nacht erſcheineſt und kommeſt ohne Verzug und Hinternuß und Unterlaß in der Stundt, mir die ſchon offt begehrte 99000 tauſent Ducaten in guter Landtßwerung eylentß ohne Auffenthalt bringeſt und mich erfreueſt in dem Nahmen Jeſu, in welchem ſich biegen müſſen alle Knye aller deren, die im Himmell und auff Erdten ſchweben.

Ich beſchwöre, citire, lade und erfordere dich guter Geiſt und Schaatzhüther nochmahlen bey dem hochheiligen Nahmen Gotteß und inſonterheit, bey der Crafft,

Macht und Gewalt und Eigenſchafften Gotteß, bey den himmeliſchen Geiſter, Thronen und Dominationen durch die cräfftigſte Wort Gotteß, ſo im jungfräulichen Leib Maria iſt Menſchwerdung, daß nirgintß weter in den Lüfften noch in der Erdten, noch in keinem elementaliſchen Ort, jetzundt von dieſem Augenblick an länger nicht ſeyn noch bleiben kanſt, alß eintzig und allein hier auff dieſem Ort vor meinem Creiß, und beſchwöre dich abermahl und zum letzten mahl, ſolleſt auch hiermit und mit dieſen Worten auff daß Allerkräfftigſte, wie daß immer von einer Creatur geſchehen kan, oter mag beſchworen ſein und durch die Nahmen **Agios † Otheos † Ischiros † Agios † Athanathos † Eleison † Hymas †** und durch Gewalt und Macht der 7 Ertzengell, **H. Gabriel † H Michael † H. Zaphael † H. Uriel † H. Zacharia † H. Emanuel † H. Charaphael †** und durch alle H. Engell von nun an beſchworen ſein, daß du mir anietzo ohne Verzug Gehorſamb leyſteſt, dich von Stundt an ſelbſten in menſchlicher Geſtalt, leiblicher, ſichbahrlicher und annehmblicher weiß, ohne Forcht, Schreckhen und ohne Witerwertigkeit vor meinen Creiß ſtelleſt, erſcheineſt und anhöreſt meinen Willen und Begehren, damit mir auß meiner groſſen Noth und armuth geholffen werdte und daß ich denen abgeſtorbenen Seelen und den armen Leuthen mit Allmoſen geben meinen Freundten und Wohlthätern helffen kan, derohalben bitte ich zum Beſchluß o H. Märtyrer und Bluthzeug Jeſu Chriſti H. Chriſtoph nochmahlen und zum letzten mahlen, ſtehe mir in meinem Begehren treulich bey, und helffe mier gnätiglich auß meiner groſſen Noth und Armuth, und errette mich darauß gütiglich heint in dieſer Nacht, daß verleyhe mir Jeſus Maria und

Joseph, und gewehren mir mein Begehren, o groſſer Nothelffer und Vatter der Armmen, durch den gewaltigen Gott Vatter † Gott Sohn † und Gott den heilligen Geiſt † Amen, fiat, fiat, fiat.

Hier wann du waß höreſt, ſo ſprich gleich alſo:

Eß ſeye mit mir Jeſus Chriſtus, durch Gottes Crafft und Macht frage ich dich, wer biſtu, biſtu ein guter Geiſt, gieb mir Rath und Andtwort, dann ein guter Geiſt lobet Gott den Herrn.

Andtwordt auff die Frag deß Geiſts, wann er dich fragt, waß dein Begehren iſt, andtworte ihm gleich alſo:

Mein Begehren iſt Gottes Hult und Barmhertzigkeit, undt von Gott daß ewige Leben, ſeine göttliche Hülff wolle mein Begehren mit ehrlicher Summa Gelts 99000 tauſent Ducaten guter Lantßwehrung in Silber undt gutem Golt nach Gotteß Willen zu Nutzen und Droſt den armen Leuthen und denen armmen Seelen im Feegfeuer noch heint erfüllen, dardurch die göttliche Allmacht, der H. Chriſtophorus und alle Auſerwählte ohne Endt gelobt, gebriſen und verehret wordten und ſolle verbleiben biß in daß 19te Geſchlecht, und waß Gottes Willen iſt.

Wan der Geiſt ſagt, er habe kein Gelt oder ſolche Müntz, ſo ſprich alſo:

Ich beſchwöre dich bey dem wahren, lebentigen Gott, bey undt bey deinem Meiſter, daß du ohne Verzuch hinfahreſt und balt bringeſt 99000 tauſent Ducaten in Sielber undt beſtem Golt guter Lantßwehrung, daß gebiethe ich dir bey Gott dem Vatter † bey Gott dem Sohn † undt bey Gott dem heilligen Geiſt †.

Wan er dir waß gebracht hatt, ſpreche gleich nach ſeiner Guthat:

O du heilliger Auſerwählter H. Chriſtoph undt Nothelffer, habe unendtlichen Danck, du himmeliſcher Diener undt geſandter Gott von wegen deiner hergebrachten Gaaben undt Gnathen Gottes, bitte allezeit vor mich armen Sündter, fahre hin im Nahmen der allerheilligſten 3faltigkeit, Gott deß Vatters † Gott des Sohnß † und Gott des H. Geiſtes † fahre hin zu der groſſen Freut und Glory und ſeeligen Reich Gottes.

Beſchwörung deß Schatzes.

Gleich wie die Juthen unſeren lieben Herrn Jeſum Chriſtum an daß heilligſte Creutz haben angebundten, genaglet undt angeſchlagen, alſo bindte ich dich Schaatz mit ſeiner heilligſten Marter undt mit dieſen allerheilligſten Worthen, **Heloim † Emanuel † Otheos † Sabaoth † Christus † Coransean † Ischiros † Jesus † Nazarenus † Rex † Judaeorum † et per haec omnia Verba alligo Thesaurum.**

Abdanckung deß Geiſtes.

Vergelts Gott, du mein guter Geiſt, Gott der Vatter ſeye mit mir † Gott der Sohn † ſeye mit dir, Gott der heillige Geiſt † ſeye zwiſchen unß beyden theylen, daß wir in Frieden von einander kommen und ſcheiten, o Gott bewahre mein Ehr und Gut, o Gott bewahre mein Fleiſch und Blut, gehe hin im Nahmen Gott des Vatterß † wohin er dich geordtnet hat, gehe hin im Nahmen Gott deß Sohnß † gehe hin im Nahmen Gott deß heilligen Geiſtes † Amen.

Vrlaub deß Geiſtes.

Lavellory Raelrary Bellevory.

† † †

Perge hinc unde Venisti nunc, o bone spiritus et in Nomine Patris † et fily † et spiritus sancti † perge in eum locum unde Venisti, benedictio patris sit inter me et ininimicos animae meae et corporis, nunc et Semper et sine omni periculo et omnibus rebus in nomine sanctissimae Trinitatis, alſo beſchwöre ich dich du **Manechorie,** daß du witer kommeſt, ſo offt ich deiner begehre, daß iſt, **in nomine Patris † et fily † et spiritus sanctus † Amen.**

Auslöſchung deß Creiß.

O ihr 3 Creiß, mit dieſen allerheilligſten Wordten, mit ich euch verbundten habe, ſollet anjetzo witerumb auffgelöſt ſein, daß iſt Gott der Vatter † Gott der Sohn † Gott der heillige Geiſt † Amen, du unergründtliche Barmhertzigkeit Gotteß und daß allerheilligſte Blut Jeſu Chriſti ſeye über mich allezeit, darnach beſprenge dich mit dem heilligen Weywaſſer.

Bevor mann auß dem Creiß gehet.

In nomine patris † et fily † et spiritus sancti † et in benedictione patris, et in pace Jesu Christi, et in declaratione spiritus sancti vado ex circulis, benedictio, Jesu Christi Nazareni sit apud me in nomine Sanctissimae Trinitatis sum benedictus uti sanctus Daniel in profundo leonum docet, plus benedicat et

det mihi Dominus pater † filius † et Spiritus Sanctus † Amen.

Austrettung deß Creiß.

In Nomine Patris † et fily † et spiritus sancti † und in den Segen deß Vatterß, und in den Friten deß Sohnß Jesu Christi, und in Austheilung deß heilligen Geistes gehe ich auß dem Creiß, der Segen deß Herrn Jesu Christi sey über mich in den Nahmen der allerheilligsten 3 faltigkeit, bin ich gesegnet alß wie der Daniel in der Löbengruben, daß ist diß und mehr, daß gebe mir Gott der Vatter † Sohn † und H. Geist † Amen, daß H. Creutz seye bey mir † vor mir † hinter mir † im Nahmen deß Sohnß Jesu Christi, behüte mich vor allen Schaten, Uebell und Schreckhen und allem dem, waß witer mich sein möge, durch Godt den Vatter † durch Godt den Sohn † und durch Gott den heilligen Geist † Amen, darauff bete 3 Vatter unser, 3 Ave Maria und den Glauben.

Ende des Gebets.

VI.

Magische Orakel Zoroasters,

nebst den Scholien des Pletho und Psellus.

1. Zeugnisse einiger alten Schriftsteller über Zoroaster.

(Aus Plato's Alcibiades.)

Wenn die Knaben das siebente Jahr überschritten haben, werden sie in der Reitkunst unterrichtet und auf

die Jagd mitgenommen. In ihrem zehnten Jahre werden sie der Leitung jener Männer übergeben, welche den Titel: „Erzieher der Prinzen“ führen. Diese sind ihrer Zahl nach vier, deren einer durch seine Weisheit, der Andere durch Mäßigkeit, der Dritte durch Rechtlichkeit, der Vierte durch Tapferkeit von der öffentlichen Meinung ausgezeichnet wurden. Der Erste von ihnen ertheilt Unterricht in den dem Zoroaster zugeschriebenen Büchern von der Magia, welche auch lehren, wie die Götter zu verehren seyen, nebstdem auch von solchen Gegenständen handeln, die zur Regierungskunst gehören.

(Aus den „Stromaten“ des Clemens von Alexandrien.)

Pythagoras machte zuerst auf den berühmten persischen Magier Zoroaster aufmerksam, dessen Geheimschriften die Anhänger des Prodicus zu besitzen vorgeben.

(Aus dem 10. Buche der „evangelischen Vorbereitungen“ des Eusebius.)

Wir haben gewisse Nachrichten, daß von Mose rückwärts bis zu Abrahams Geburt 500 Jahre gezählt werden müssen; geht man noch weiter zurück bis auf den Assyrer Ninus, welcher der erste Beherrscher von Asien gewesen seyn soll — Indien ausgenommen — und welcher der Stadt Ninus (Ninon), welche die Juden Ninive nennen, seinen Namen gab, so hat man das Zeitalter Zoroasters aufgefunden, welcher Magier damals in Bactrien herrschte.

(Aus Suidas.)

Zoroaster der Meder, berühmt durch seine Kenntnisse in der Sternkunde, hatte dem Institut der Magier den Namen gegeben. Er lebte ungefähr 400 Jahre vor dem trojanischen Kriege. Er soll über Naturwissenschaft, Edelsteine und Astrologie oder der Deutung künftiger Begebenheiten aus dem Laufe der Sterne geschrieben haben.

Antiſthenes der Athenienſer ſchrieb zehn Bücher; in dem erſten, welches von der Magie handelt, gedenkt er auch Zoroaſters als des Begründers dieſer Wiſſenſchaft; doch wollen Einige die Verfaſſerſchaft jenes Buches dem Ariſtoteles, Andere dem Rhodo vindiciren.

Bei den Perſern gelten die Magier für Weiſe, welche ein ſehr gottesfürchtiges Leben führen. Ihr Oberhaupt war Zoroaſter. Als ſeine erſten Nachfolger nennt man Oſtanes und Aſtrampſychus.

(Aus des Plinius Naturgeſchichte, Buch VII. Cap. 16.)

Zoroaſter ſoll ſchon am erſten Tage ſeines Lebens gelacht haben. Auch ſoll ſein von der Ahnung künftigen Wiſſens erfülltes Gehirn ſo ſtark ſich bewegt haben, daß es die aufgelegte Hand zurückſtieß *).

(Ebendaſ. B. XXX. Cap. 1.)

Die Wiſſenſchaft der Magie hat unbezweifelt ihren Urſprung in Perſien unter Zoroaſter. Darüber ſind die Gelehrten einig, nur herrſcht noch eine Meinungsverſchiedenheit über die Perſon Zoroaſters ſelbſt. Eudoxus nämlich läßt ihn ſechs Jahrtauſende vor Plato lehren, und ihm tritt Ariſtoteles bei; hingegen Hermippus, welcher ſich um die Sammlung und Herausgabe ſämmtlicher Schriften Zoroaſters ein ſo großes Verdienſt erworben, gibt das fünfte Jahrtauſend vor dem trojaniſchen Kriege als das Zeitalter dieſes Magiers an.

(Ebendaſ. B. XI. Cap. 42.)

Man ſagt, Zoroaſter ſoll zwanzig Jahre hindurch in der Wüſte nur von Käſe ſein Leben gefriſtet haben, wel-

---

*) Da dieſe Stelle den Leſern unglaublich vorkommt, ſo fügt der Ueberſetzer, um den Verdacht einer falſchen Uebertragung von ſich abzuwehren, hier ausnahmsweiſe den Text des Originals bei: Eidem cerebrum ita palpitasse, ut impositam repelleret manum, futurae praesagio scientiae.

cher aber so zubereitet war, daß man ihm sein Alter nicht anmerkte.

(Aus Marcellinus B. 43.)

Plato hat sich am weitläufigsten über Magie ausgesprochen, welche nach den glaubwürdigsten Zeugnissen am unverfälschtesten über die göttlichen Dinge lehrt, und welche wir den Chaldäern verdanken, deren von Zoroaster in Bactrien abgefaßten Geheimschriften zuerst das Wesen dieser Wissenschaft enthalten. In der Folge kam der weise Hystaspes, des Darius Vater, auf seinem Zuge nach Indien, auch in die schattige Einsamkeit der Brahmanen, von denen er sich in der Sternkunde und in den heiligen Riten, mit welchen man die Götter verehren müsse, unterrichten ließ. Diese Wissenschaft brachte er den Magiern in seiner Heimat, welche die Magie auf diese Art vermehrt und vervollständigt der Nachwelt überliefern konnten.

2. Bruchstücke aus Zoroaster's Schriften.

(Aus Plutarch's Tractat: Von Isis und Osiris.)

Einige nehmen zwei einander gleichsam entgegenwirkende göttliche Wesen an, wovon das eine das Gute, das Andere das Böse schaffe; Andere nennen das eine gute, Gott, das andere Dämon, wie der Magier Zoroaster, welcher fünf tausend Jahre vor dem troianischen Kriege gelebt haben soll, welcher behauptete: das eine Wesen, das er Oromazes (Ormuzo) nannte, sey unter allen sinnlichen Gegenständen am meisten dem Lichte ähnlich; das andere, das er Arimanius (Ahriman) nannte, der Dunkelheit und Unwissenheit. In der Mitte zwischen Beiden steht Mithras (Mipira), den die Person darum auch Mittler nennen. Jenem sollten sie nach seiner Vorschrift Gelübde und Dankopfer bringen, diesem solche Opfer, die das Uebel abwenden. Unter Anrufung der Finsterniß zerstoßen sie

ein Kraut, mit Namen Omomi, in einem Mörser, vermischen es dann mit dem Blute eines geschlachteten Wolfes, und werfen es an einen von der Sonne nicht beschienenen Ort. So legen sie auch unter den Pflanzen die einen dem guten Gotte, die andern dem bösen Dämon bei, desgleichen unter den Thieren z. B. die Hunde, Vögel und Landigel dem guten Gotte, dem Bösen die Wasserigel; weshalb sie auch Den glücklich preisen, welcher die meisten getödtet hat. In der persischen Götterlehre, die übrigens nur wenige Mythen enthält, findet sich indeß auch folgende: Ormuzd ist aus dem reinsten Lichte, Ahriman aus dem Dunkel geboren; beide führen miteinander Krieg; Jener schuf sechs Götter (den ersten als Schöpfer des Wohlwollens, den andern als Schöpfer der Wahrheit, den dritten als Schöpfer der Gerechtigkeit, und so fort die übrigen als Schöpfer der Weisheit, des Reichthums und des Vergnügens an edlen Handlungen); dieser schuf eine gleiche entgegenstehende Anzahl von Göttern. Darauf machte sich Ormuzd dreimal größer und entfernte sich von der Sonne, eben so sehr als die Sonne von der Erde entfernt ist, schmückte dann den Himmel mit Gestirnen und setzte einen von Allen, den Sirius, ein, gleichsam als Wächter und Vorsteher. Darauf schuf er 24 andere Götter, und legte sich in ein Ei, welches aber die von Ahriman gezeugten, an Zahl gleichen Götter durchbrochen, weshalb nun das Böse mit dem Guten vermischt ist. Es wird aber eine Zeit kommen, in welcher Ahriman durch von ihm herbeigeführte Pest und Hungersnoth gänzlich vertilgt wird, worauf die Erde eben und gleich wird, und Ein Leben, Ein Staat, Eine Allen gemeinschaftliche Sprache seliger Menschen entsteht.

(Aus Plutarch's Tractat: Vom Verfall der Orakel.)

Mir aber ſcheint es, als hätten diejenigen ſich am wenigſten von der Wahrheit entfernt, welche annehmen, daß die Dämonen das Mittelglied zwiſchen Göttern und Menſchen bilden. Beifall gebührt alſo demjenigen, welcher dieſen Satz zuerſt ausſprach, ſey es nun Zoroaſter, wie man ſagt, oder Orpheus, oder irgend ein Phryger oder Aegypter.

(Aus des Euſebius „evangeliſchen Vorbereitungen“ B. I. letztes Cap.)

Zoroaſter der Magier lehrt in ſeinen heiligen Büchern, daß die Gottheit das Haupt eines Sperbers habe, er ſey ewig, ungezeugt, untheilbar, nur ſich allein ähnlich, Lenker alles Guten, unbeſtechlich, unverderblich, allweiſe, Urheber der Gerechtigkeit, ſeiner Natur nach das vollkommenſte Weſen und Inbegriff der Heiligkeit.

3. Sprüche der Magier, die aus der Schule Zoroaſters hervorgingen.

Erforſche den Weg der Seele, woher oder weshalb ſie dem Leibe dienen müſſe? Trachte dahin, daß du ſie an den Ort zurückbringſt, von dem ſie ausgegangen iſt. Die Jünger Zoroaſters halten dafür, daß die Seele unſterblich vom Himmel herabkomme, um ſich auf der Erde mit dem Körper zu verbinden, und zu dieſem in ein ſolches Verhältniß trete, wie der Mann zur Frau, aber nach einiger Zeit dieſen wieder verlaſſe, um in die himmliſche Heimat zurückzukehren. Dies iſt jedoch nicht immer der Fall, denn es kommt darauf an, wie ſie

während des Erdenlebens ſich verhalten hat? ob ſie dem Lichte oder der Finſterniß ſich mehr hinneigte, oder ob ſie von beiden Prinzipien Eindrücke in ſich aufnahm. Nach Verhältniß ihres Wandels kömmt ſie nach dem phyſiſchen Tode entweder in die Wohnungen des Lichtes oder der Finſterniß. Darauf deutet nun ermahnend der Spruch hin, daß wir über den reinen Urſprung der Seele nachdenken ſollen, denn kennen wir den Weg, den ſie aus dem Himmel genommen, ſo wird ſie ihn auch zurückfinden. Zu dieſer Erhebung der Seele tragen die heiligen Myſterien und der Unterricht in der Verehrung der Götter weſentlich bei.

Wende dich nicht rückwärts! das Verderben iſt auf der Erde, und ſieben Wege ſind es, die dich vom Beſſern abziehen und dem Schickſal unterwerfen. „Verderben" bezeichnet hier das Laſter, die moraliſche Verderbtheit und das ſittliche Elend. Unter „Erde" iſt der irdiſche hinfällige Leib gemeint, die menſchliche Natur überhaupt, ſo wie durch das Feuer das Göttliche im Menſchen. Die „ſieben Wege" ſind die ſieben Planeten, das Schickſal des Menſchen hängt von den Sternen ab, aber er kann ſich durch die Anwendung ſeiner ſittlichen Kraft über das Fatum erheben, der (vorherbeſtimmten) Verſuchung, d. h. der ſündlichen Neigung, welche je nach dem in ihm vorherrſchenden Temperamente, ſeiner Seele ſich zumeiſt zu bemächtigen trachtet, kräftigen Widerſtand entgegenſetzen.

Dein Gefäß werden die Thiere der Erde bewohnen. Das Gefäß der Seele iſt der Leib, deſſen Bewohner die Würmer.

Strebe nicht, dein Schickſal zu erweitern, denn die Vorſehung gibt allen Dingen ihr

bestimmtes Maaß, und ihre Handlungen sind nicht unvollkommen. Diese Mahnung ergeht an diejenigen, welche mit der im Leben ihnen angewiesenen Stellung unzufrieden sind, und wähnen, sie selber könnten ihr Schicksal machen und die Beschlüsse der Gottheit verbessern.

Der Seelen Vater gestattet nicht solche Ausschweifung des Eigenwillens. Erst dann wird unsere Seele sich freier bewegen, wenn sie die Binde der Vergessenheit (ihrer himmlischen Heimat) von sich, zugleich mit den Banden des sie umnachtenden Leibes, abgestreift haben wird. Dann besitzt sie wieder das Vermögen, in die tiefste Vergangenheit und in die fernste Zukunft zu blicken; oder es kann dies Vermögen auch schon bei Leibes Leben zum Theil erreicht werden, wenn man eines heiligen Wandels sich befleißt, und gewisse magische Sprüche erlernt hat, welche dem Reinen die Pforten der Geisterwelt öffnen.

Eile, daß du zu dem Urlicht zurückkehrst, zum Glanze deines himmlischen Erzeugers, von dem deine Seele ausgeflossen ist. Der Schöpfer aller Seelen ist von Licht umflossen. In diese ihre Lichtheimat zurückzukehren, sey der Seele einziges Verlangen auf Erden.

Jene beweint die Erde sammt ihren Kindern. D. i. diejenigen, welche durch keine edlere Regung aus ihrem Sinnenrausche geweckt werden, klagt die Erde, nämlich die irdische Natur selber an, welche durch den Menschen veredelt werden soll. Wer aber dies unterließ und in der Befriedigung seiner Begierden sich dem Thiere gleichstellt, den beklagt sein eigener Leib, und insofern auch seine Nachkommen, weil er seine böse Neigungen auf sie fortpflanzt.

Die Ausklopfer der Seele, welche ihr aufzuathmen möglich machen, sind auflösender Art. Unter „Ausklopfern der Seele," die hier unter dem Bilde eines Kleides eingeführt ist, sind die Vernunftgründe gemeint, welche, wenn sie in der Seele Eingang finden, den Staub der Leidenschaften und alle bösen Neigungen aus ihr heraustreiben. Ihre auflösende Art besteht darin, daß sie von den Schlacken reinigt, welche die Seele von der unreinen Materie, ihrer Hülle, an sich zieht.

Auf der linken Seite des Leibes ist der Sitz der tugendhaften Begierden. Weil das Herz in dieser Gegend sich befindet, die Sünde aber hat im Bauche und in den Zeugungstheilen ihren Sitz.

Die Seele strebe dahin, sich mit dem Göttlichen zu verbinden; hat sie dadurch von den Einflüssen der Materie sich frei gemacht, so wird sie von Gott durchdrungen seyn. Die Seele kann nicht des Göttlichen voll seyn, ohne zuvor die irdischen Gelüste von sich abgethan zu haben.

Weil die Seele ein durchsichtiges Feuer ist, so bleibt sie unsterblich und ist die Herrin des Lebens. Das Irdische ist das Vergängliche, das Geistige das Unvergängliche, nur des Letztern können wir nicht verlustig gehen, darum ist die Seele Herrin des Lebens, d. h. des ewigen Lebens.

Verunreinige nicht den Geist, und ziehe ihn nicht in die Tiefe hinab. Die Pythagoräer und Platoniker denken sich die Seele auch nach dem Tode nicht ganz vom Körper getrennt, sie theilen nämlich die Seele in einen unsterblichen Geist, der vom Himmel stammt, und in die Thierseele. Ersterer kehrt nach dem Tode in den Aether zurück, Letztere

bewohnt noch einige Zeit den Körper bis zu seiner gänzlichen Auflösung. Die Wünsche, von welchen sie während des Leibes Leben bewegt wurde, beschäftigen sie noch jetzt, obschon jetzt die Organe zur Befriedigung derselben fehlen; sie sind nach der Erde gerichtet, und verhindern die vollkommene Verklärung des Geistes. Das sind die Dämonen, welche unstät umherirren, sie verunreinigen den Geist, sie ziehen ihn in die Tiefe hinab. Die reinern Seelen hingegen, die schon bei Leibes Leben sich dem Ewigen zuwandten, vereinigen sich nach dem Tode sogleich mit dem Urquell des Lichts. Dies ist es, was die Jünger Zoroasters lehren.

Auch von dem Schattenbild der Seele ist ein Theil eitel Licht. Das Schattenbild der Seele ist die thierische Psyche im Menschen, welche zwar mit dem bessern Ich desselben in Wechselwirkung steht, insofern also von dem göttlichen Theil einiges Licht empfängt, aber an sich selbst der Vernunft beraubt ist, nur den Einflüsterungen der Sinne gehorcht.

Ueberlasse nicht deine Seele der Hefe der Materie. Eine Ermahnung, daß die Seele stets über sich wache, und nicht den Anfechtungen des Leibes unterliege, wodurch sie mit ihm ins Verderben sinkt.

Ueberlasse auch nicht die Hefe deiner Seele dem Abgrund, damit sie bei ihrer Trennung vom Körper nicht zu Schaden komme. Damit ist vor der Strafe der Seelenwanderung gewarnt, welcher alle Jene verfallen, die während ihres Erdenlebens dem Körper, d. i. der Hefe der Seele, eine zu große Macht einräumen.

Wenn du deinen aus ätherischem Stoffe bestehenden Geist zur Verehrung der Gottheit hinleitest, so wird auch dein irdisches

Theil wohl dabei fahren. Unter Verehrung der Gottheit ſind hier auch alle Handlungen verſtanden, welche das Wohlgefallen des Schöpfers verdienen, alſo nicht eine ausſchließliche Berückſichtigung des Cultus.

Von allen Enden der Erde kommen Hunde herbei, die den Sterblichen durch falſche Zeichen äffen. Denjenigen, welche ſich in die göttlichen Geheimniſſe einweihen laſſen, erſcheinen zuweilen häßliche Geſpenſter mit Hundefratzen. Von den Enden der Erde kommen ſie hervor, weil ſie Perſonificationen der zerſtörenden Leidenſchaften ſind, d. h. der irdiſchen Triebe, welche die Seele aus ihrer Ruhe aufſcheuchen.

Die Vernunft lehrt uns, daß die Dämonen urſprünglich heilige Geiſter ſeyen, und die böſen Eigenſchaften derſelben eine Verkehrung des Guten ſind. Weil auch die Dämonen vom Urquell des Lichtes emanirten, ſo können ſie nicht von Anfang an verderbt geweſen ſeyn, ſondern wurden es erſt im Laufe der Zeiten durch den Einfluß der Materie, mit der ſie ſich vermiſchten.

Die rächenden Furien zügeln den Menſchen, d. h. ſie führen ihn vom Laſter ab und wieder zur Tugend hin. Es führe die Seele die Oberherrſchaft (über den Leib), und ſchicke vorſichtig nach allen Seiten ihre Blicke aus. Unter den Augen ſind die angebornen guten Eigenſchaften zu verſtehen, mit deren Hülfe wir die ſchlechten erkennen und ihren Einfluß auf uns abwehren ſollen.

O Menſch, welcher du das Organ der kühnen Natur biſt! So wird er genannt, weil er vor den höchſten und ſchwierigſten Unternehmungen nicht zurückbebt.

Hätteſt du meinen Beiſtand fleißiger angerufen, ſo würdeſt du wohlgethan haben, denn nicht von himmliſchem Stoffe ſcheint dir das Weltgebäude, ſondern zum Schlechten und Krummen ſich hinneigend, die Sterne glänzen nicht, der Mond iſt verfinſtert, die Erde wankt, und alle Gegenſtände ſcheinen ſich in Blitze zu verwandeln. So ſpricht das Orakel zu dem in die Weihen Initiirten.

Nehme nicht das Bild der Natur für die Gottheit ſelbſt! Gott iſt nämlich durch kein Bild zu erfaſſen. Alle dem Eingeweihten ſich darbietenden Erſcheinungen, wie Flammen, Blitze, ſind nur Sinnbilder des Schöpfers, nicht aber ſein eigenſtes Weſen.

Mit reinem Gemüthe erfaſſe die Zügel des Feuers! d. h. jenes Feuers, welches dir unter dem Opfern erſcheint, denn der Opferer muß jeden ſündhaften Gedanken von ſich entfernt haben, und keuſch wie die Opferflamme ſeyn.

Wenn du das heilige Feuer aller Geſtalt ledig durch die Tiefen des ganzen Weltalls ſchimmern ſehen wirſt, ſo horche auf den Ton des Feuers! Dieſes geſtaltloſe Feuer iſt die Gottheit ſelbſt, die alle Räume der Welt durchdringt, auf ihr Flüſtern achte du!

Die Seele des Menſchen trägt die Spuren ihrer göttlichen Abkunft an ſich. Inſofern ſie die Fähigkeit beſitzt, die Urſachen der Dinge und ihr Weſen zu erforſchen.

Vernimm, was ſich durch den Verſtand faſſen läßt, denn dies iſt über die (nur die ſichtbaren Dinge ermeſſende) Vernunft. Obſchon der Schöpfer die Bilder der unſichtbaren Dinge dir

eingegeben hat, so bestehen sie in deiner Seele doch nur durch das Vorstellungsvermögen; trachte du aber darnach, sie in der Wirklichkeit zu besitzen, d. h. dich nach des Leibes Tode mit dem Urgeist, dem nichts verborgen ist, zu vereinigen.

Wahrlich, etwas ist durch den Verstand wahrnehmbar, das den Sinnen sich entzieht, d. i. der höchste Gott, der allein Vollkommene, den wir nur mit dem geistigen Auge zu schauen vermögen.

Alles ist aus Einem Feuer hervorgegangen, welches der Urheber dem aus ihm geborenen Geiste übergab, welchen Letztern die Menschen für das Urwesen selber halten, d. h. alles emanirt aus Gott. Er hat Alles geschaffen, nämlich die geistigen Vorbilder der Dinge; der eigentliche Weltbaumeister verfertigte die irdischen Abbilder der vorigen, denn vor der Materie, die aber nicht vom Urquell des Lichtes herstammt, konnte die Körperwelt noch nicht Bestand haben.

Die Dinge, welche von dem Verstande erfaßt werden, sind selber Intelligenzen. Dies will sagen, die geistigen, unkörperlichen Wesen sind Zeugungen Gottes, selbst handelnde Persönlichkeiten, von ihnen unterscheiden sich die mit dem Leibe vermählten Seelen, die Geschöpfe des Demiurgen oder Gestaltenbildners.

Die Welt wird nach unwandelbaren Gesetzen von vielen Intelligenzen regiert. Diese leben in der Luft, das Oberhaupt dieser Geisterschaaren ist der von Gott gezeugte andere Gott.

Sich selbst hat der höchste Gott dem Blicke aller Wesen entzogen, die, obschon sie mit dem Vermögen ausgerüstet, auch von un-

sichtbaren Dingen sich eine Vorstellung zu machen, nur seine Eigenschaft nicht begreifen können. Dies kommt daher, weil Gott kein geschaffenes Wesen ist, daher auch vermag kein geschaffener Geist ihn zu begreifen.

Der Vater aller Wesen flößt nicht Furcht ein, sondern den Trieb, ihm gehorsam zu seyn; weil Furcht nur von einem feindseligen Wesen ausgehen kann, Gott aber ist der Urquell alles Guten, daher er von allen Geschöpfen geliebt wird.

Diese Sprüche Zoroasters sind von vielen Männern, welche die in ihnen enthaltenen Meinungen theilten, als wirklich von diesem Magier herrührend, behauptet worden; zumeist aber von den Pythagoräern und Platonikern, wie man sich aus dem, was Plutarch aus Plato citirt, zur Genüge überzeugen kann. Plutarch berichtet nämlich von Zoroaster, daß er alle Dinge nach drei Klassen eintheile, der ersten setzt er Horomapes (Ormuzd) vor, der andern Ahriman, der mittlern den Mithras. Aehnliches sagt Plato. Beide nehmen auch eine dreifache Gattung von Wesen an: ungeschaffene (d. i. die Gottheit, die Geisterwelt), geschaffene, die aber unsterblich sind in der Zeit, und endliche Wesen, die dem Tode verfallen sind. Uebrigens gesteht auch Plutarch dem Zoroaster ein sehr hohes Alter zu, denn er soll 5000 Jahre vor dem trojanischen Kriege gelebt haben.

4. Des Weisen Psellus Commentar zu den oben angeführten Sprüchen.

„Auch von dem Schattenbild der Seele ist ein Theil eitel Licht."

Schattenbilder oder Idole sind den Philosophen solche

Dinge, die an sich selbst schlechter und den bessern untergeordnet sind, aber doch mit ihnen eine gewisse Aehnlichkeit haben, wie der menschliche Verstand ein Theil der Gottheit, aber doch dem Irrthum unterworfen ist. Von dem Verstande ist wieder die Thierseele im Menschen in gleichem Abstande, diese hat nur materielle Bestrebungen, darum ist sie das Schattenbild des Geistes. Dieser begibt sich nach seiner Trennung vom Leibe in die Lichtregionen über dem Monde, denn unter dem Monde herrscht Finsterniß, hingegen ist der Mond auf einer Seite hell, auf der andern dunkel. Zoroaster will also sagen: Nicht bloß die mit Vernunft begabten Seelen können in die vollkommen erleuchtete Region versetzt werden, sondern auch die Thierpsyche im Menschen, wenn dieser einen tugendhaften Wandel vollbrachte. Hierin weicht also der Grieche vom Chaldäer ab, insofern Ersterer die Thierseele nach der Trennung vom Leibe sich in den Weltraum unbewußt verflüchtigen läßt, d. h. ihr die Fortdauer abspricht. Die christlichen Lehrer denken sich unter der Thierseele die niedrigen Affecte des Menschen, wie den Zorn und den Zeugungstrieb. Man vergleiche hier Gregor von Nissa in seiner Rede von der Seele.

„Ueberlasse auch nicht die Hefe deiner Seele dem Abgrund."

Unter Hefe der Seele ist der aus den vier Elementen zusammengesetzte Körper verstanden. Der Jünger wird also ermahnt: Nicht nur erhebe die Seele zu Gott, sondern suche auch ihr Kleid, nämlich den Leib. Abgrund ist die Erde, auf welche die aus dem Himmel verwiesene Seele hinabgeschleudert wurde. Wie aber anders läßt sich diese Ermahnung befolgen, als indem

man den Körper dem Scheiterhaufen übergibt? oder ist die Läuterung durch göttliches Feuer gemeint, wie wir an Henoch und Elias ersehen, die es, wegen ihrer Auffahrt in den Himmel noch bei lebendigem Leibe, wohl in ihrer Vervollkommnung so weit gebracht haben mochten, daß sie nur noch einen ätherischen Leib besaßen? Dieses Ziel zu erreichen, ist aber unmöglich ohne den Beistand der göttlichen Gnade.

„Damit sie nicht bei der Trennung vom Körper zu Schaden komme."

Diesen Spruch führt auch Plotinus an. Diese Ermahnung ist gar wichtig, denn die Angst vor dem Tode zieht die meisten Menschen von edlern Betrachtungen ab, so daß die Seele nicht ihre Läuterung bestehen kann. Daher kömmt es, daß die aus der irdischen Welt abscheidende Seele in das Jenseits noch einige ihrer irdischen Sorgen und Wünsche mit hinüber nimmt, anstatt sich zu Gott und den Engeln zu erheben, wie die Erleuchteten thun, deren Blick schon diesseits des Grabes eine höhere Richtung nahm.

Einige haben diesem Spruch eine einfachere Auslegung zu geben versucht, und unter dem Schadenleiden der Seele die ewige Strafe verstanden, welche auf die gewaltsame Befreiung der Seele durch den Selbstmord folgt. Diese Auslegung, welche sich auch mit Plato's Warnung vor der Flucht aus dem Leben vor der göttlichen Abberufung verträgt, stimmt auch besser mit der christlichen Lehre.

Die Erde ist nicht deinethalb erschaffen,
Der Wahrheit Urgrund suche nicht hienieden,
Es läßt sich nicht der Strahl der Sonne messen,
Nicht leuchtet deinetwegen sie, nur weil

Nothwendigkeit ihr ihren Lauf bestimmte;
Dasselbe gilt vom Mond und von den Sternen.
Nicht fliegen deinetwegen durch die Lüfte
Der Wälder buntgefiederte Bewohner,
Es täuschen dich des Opfers Eingeweide,
Denn solchem Wahn erschließt sich nicht das Eden,
Wo Tugend, Frömmigkeit und Weisheit weilen.

Der Chaldäer warnt hier vor der griechischen Philosophie und ermahnt, seine Zuflucht nur in Gott zu suchen. „Man suche die Wahrheit nicht auf Erden!" sagt er, d. h. man hafte nicht mit seinen Blicken auf den Gestirnen, die sich nur nach einer innern Nothwendigkeit bewegen, und keinen Zusammenhang mit dem Schicksal der Menschen haben, so wenig als der Vogelflug und die Beschaffenheit der Eingeweide der Opferthiere, welchem Aberglauben die Griechen so ergeben sind. Das Eden, welches der Chaldäer meint, ist wohl jenes, welches in den Büchern des Moses geschildert wird, denn dort ist der Baum, welcher die Frucht der Erkenntniß des Guten und Bösen trägt, dort steht der Baum des Lebens, welcher göttliche Erleuchtung verschafft und die Frucht des ewigen Leben hervorbringt. Dort regieren Tugend, Weisheit und Gerechtigkeit. Insofern weicht der Chaldäer aber auch von der christlichen Weltanschauung ab, als er läugnet, daß die sichtbare Schöpfung des Menschen wegen da sey. Ferner wähnt er, die Erhebung der menschlichen Seele zum Göttlichen bedürfe des Beistandes gewisser geheimer Gebräuche, während wir der Tugend allein jene Fähigkeit zuschreiben. Gregor, der christliche Theolog, erwartet die Erleuchtung der Seele nur von oben. Plato meint, daß ein unerschaffenes geistiges Wesen, das auch sich nicht fortpflanze, von uns dennoch begriffen werden könne. Der Chaldäer wähnt, die Kraft gewisser Hölzer, Kräu-

ter und magiſcher Sprüche mache ſchon die Seele zu ihrer Erhebung geſchickt.

Nicht niederwärts den Blick gerichtet!
Zum Himmel ſtrebe auf, denn unten
Herrſcht nur Nothwendigkeit, die harte,
Die den Planeten ihre Richtung gab.

Der Spruch ermahnt die Seele, daß ſie als ein Theil der Gottheit ſich nicht an die irdiſchen Dinge hefte. Eine unermeßliche Kluft trennt die Erde von Gott, zwiſchen beiden befinden ſich die Planetenbahnen. Durch dieſe ſieben Kreiſe muß die aus dem Himmel kommende Seele ihren Weg nehmen, bevor ſie, durch einen Zug der Nothwendigkeit getrieben, auf der Erde ankömmt, wo ſie von dem unvermeidlichen Verlangen nach den irdiſchen Genüſſen feſtgehalten wird.

Aendere nie die Namen fremder Völker!

D. i. einzelne Völker beſitzen Namen, die durch göttliche Eingebung entſtanden, folglich auch bei heiligen Verrichtungen eine unglaubliche Kraft bewähren. Es iſt daher nicht rathſam, gewiſſe Engelnamen, wie Seraph, Cherub, Michael, Gabriel, die in ihrer hebräiſchen Ausſprache eine myſtiſche Wirkung bei heiligen Verrichtungen äußern, gegen griechiſche Namen zu vertauſchen, wo ſie ſofort ihre Kraft einbüßen.

Die Welt wird durch vernunftbegabte und doch unbewegliche Weſen vor dem Untergang geſchützt.

Das ſind, nach der Annahme der Chaldäer, die zwölf Conſtellationen des Thierkreiſes (deren Fortrücken, weil es unbemerklich iſt, das Alterthum nicht ahnte, das ſich die Erde im Mittelpunkt derſelben dachte). Die Chaldäer nannten dieſe zwölf, eigentlich ſechs und drei-

ßig Potenzen, weil alle zehn Tage ein anderer Planet die Herrſchaft führt, alſo kamen drei Planeten auf jeden Monat — die Lenker der Welt, da ihnen gleichſam die Fürſorge für die irdiſchen Weſen übertragen iſt. (Das Buch Daniel nennt jene Sternintelligenzen „Wächter“ und „Heilige“). Einige derſelben (nämlich diejenigen, welche den Wintermonaten vorſtehen, alſo die Sternbilder der ſüdlichen Hemiſphären) gelten für den Menſchen und allen andern Geſchöpfen, ſo wie der Vegetation überhaupt feindliche und unverſöhnliche Weſen, welche an der Zerſtörung ihre Luſt haben, und die Urſache ſeyn ſollen, daß die Menſchen ihre böſen Neigungen nicht aufgeben.

Um den Kreis der Hecate wirken zu laſſen.

Der Kreis der Hecate iſt von Gold, in der Mitte ſchließt er einen Saphir ein, und iſt ſonſt noch mit verſchiedenen Figuren und Characteren geſchmückt. Diejenigen, welche ihn in Bewegung ſetzten, gebrauchten bei dieſer Beſchäftigung Zauberſprüche. Nicht immer iſt dieſe Figur kreisförmig, zuweilen auch ein Dreieck oder von ſonſt beliebiger Geſtalt. Während des Zaubers ſtoßen ſie unarticulirte Töne aus und peitſchen die Luft. Daraus geht hervor, daß entweder die myſtiſchen Gebräuche bei dieſer Verrichtung oder die Bewegung eines ſolchen Kreiſes geheime Kräfte in Wirkung ſetze. Nach der Göttin Hecate wird er genannt, weil dieſe den nächtlichen Zauberkünſten vorſteht.

Wenn du mich angeredet, ſo erſcheinen
Von allen Seiten Löwen, und die Sterne
Verlieren, wie der Mond auch ihren Schimmer,
Die Erde wankt, und Alles ſteht im Feuer.

Der Löwe, welcher hier gemeint ist, befindet sich im Thierkreise, auch „der Sonne Haus“ genannt. Wenn alle Sterne in diesem Zeichen sich versammeln werden, so, lautet das Orakel, wird die Welt durch Feuer untergehen. Der Löwe, als das hitzigste Thier, war von den Alten der Sonne geweiht. Seine Mähne verbildlichte ihre Strahlen.

Die gestaltlose Seele halte die Zügel des Feuers.

Die gestaltlose, d. i. die der Materie sich abwendende Seele halte die Zügel des Feuers, nämlich setze sich in den Besitz jenes Mittels, das zum ewigen Lichte führt. Wer die Zügel schlaff hält, dessen gute Vorsätze erschlaffen, und er fällt wieder der Erde anheim.

O Mensch, du kühnes Kunstwerk der Natur!

„Kunstwerk“ heißt der Mensch, weil seine Entstehung geheimnißvoll und unbegreiflich ist; „kühn“ weil er sich vermißt, den Lauf der Sterne auszumessen, und selbst seine Blicke in die übersinnliche Sphäre auszuschicken, seinem Forschungsgeiste nirgend Grenzen setzend.

Der Tugend Quell ist auf der linken Seite
Der Hecate. Jungfräulichkeit bewahre!

Die Chaldäer nehmen an, daß auf der rechten Seite der Hecate sich der Seelen Quell befinde, welcher zur Fortpflanzung antreibt, auf der linken Seite die Tugend, die auf ihr eigenes Ich sich beschränkt, und mit dem Gürtel der Jungfräulichkeit stets geschmückt ist.

Wenn du gewahrst des heil'gen Feuers Strahl,
Das doch Gestalt nicht hat, der Unterwelt auch leuchtend,
Dann horche auf des Feuers Ton —

Dieſes Feuer iſt das göttliche Licht, weil es keine Geſtalt hat. Wenn dieſes den Seher erleuchtet, daß er im Geiſte der Erde Tiefen durchſchaut, dann vertraue er ſeinen Eingebungen. Dieſer Spruch warnt alſo indirect vor den heidniſchen Weiſſagungen aus dem Altarfeuer, das als ein materieller Stoff keine Bedeutung für den Seher hat.

Es läßt Natur uns Geiſterreiche ahnen,
Des Böſen wie des Guten allzugleich.

Nicht die Ahnung derſelben veranlaßt ihre Erſcheinung, ſondern das Heer der Dämonen erſcheint, dem Rufe des Beſchwörers folgſam, ſobald er die verſchiedenen Elementarkräfte durch ſeinen Zauber in Aufregung bringt.

Die Seele trachte, daß ſie gottberauſcht ſey,
Was irdiſch und gebrechlich, von ſich thuend.

Die Seele heilige ſich zu einem Gefäße, in welchem die Gottheit ihre Wohnung nehme. Dies geſchieht, wenn ſie erleuchtet iſt, ein Zuſtand, welchem ein heiliger Wandel, eine Verachtung alles Irdiſchen vorhergehen muß.

Das Göttliche erfülle deine Seele!
Den Blick zum Himmel ſtets gewendet!

Die Seele entwickelt drei Kräfte: Verſtand, Gedächtniß und Urtheilskraft, alle dieſe Potenzen vereinige, um über das Weſen der Gottheit nachzudenken und ſich mit dieſer zu vereinigen.

Beflecke nicht den Geiſt, und ziehe
Sein Lichtgewand nicht in die Tiefe.

Die Chaldäer geben der Seele zwei Gewänder, eines

ist aus den feinsten Stoffen der Sinnenwelt gewebt — der Lebenshauch, das andere ist ätherisch, lichtglänzend, unfaßlich. Beide mit materiellen Lüsten zu beflecken, wird hier gewarnt.

Suche das Paradies!

Die Chaldäer denken sich unter dem Paradiese einen Chores von sämmtlichen Eigenschaften Gottes, als besondere Personificationen desselben, ihn aber umgebend. Frömmigkeit bahnt den Weg hieher. Dem Unwürdigen wehrt ein feuriges Schwert. Daselbst findet man alle Tugenden, welche den Menschen gottähnlich machen.

Dein Gefäß werden die Thiere der Erde bewohnen.

Das Gefäß ist das Temperament des Leibes, das aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, die Thiere der Erde sind die Dämonen, welche unstät umherschweifen. Sie nehmen in jenen Menschen Platz, welche ihre Leidenschaften nicht beherrschen können. Das Gleiche wird vom Gleichen angezogen.

Wenn du dein feurig Ich zu guten Werken lenkst,
So wirst du auch dein feuchtes Ich erretten.

Das feurige Ich ist die vom Göttlichen erleuchtete Seele, die guten Werke gewisse Religionsgebräuche, das feuchte Ich der materielle Leib, welcher, gereinigt von Leidenschaften, ein höheres Alter erreicht.

Weil die Seele ein leuchtendes Feuer, darum ist
sie unsterblich und Herrin des Lebens.

Die Seele ist immateriell, stofflos, daher unvergänglich, weil sie nicht aus auflösbaren Substanzen zusammengesetzt ist. Sie nimmt nichts von der Fin-

ſterniß an, weil ſie keinen Körper hat, ſie iſt alſo eitel Licht.

Gott flößt keine Furcht ein, ſondern den Trieb, ihm gehorſam zu ſeyn.

Eine göttliche Natur kennt nicht Zorn noch Unwillen, ſie bleibt ſich ſtets gleich. Daher flößt ſie den Geſchöpfen auch keine Furcht ein. Wäre ſie feindlicher Geſinnung, ſo könnte die Schöpfung nicht Beſtand haben. Gott iſt Licht, aber dem Sünder ein verzehrendes Feuer.

Der Schöpfer hat ſich in die Verborgenheit zurückgezogen, und iſt ſelbſt den geiſtigen Naturen unerforſchlich.

Dieſer Satz iſt dem chriſtlichen Dogma entgegen, welches den aus Gott gezeugten Erſtgebornen aller Creatur mit dem Vater Eins ſeyn läßt, daher dieſem das Weſen des Vaters nicht unerforſchlich bleiben konnte.

Es gibt ein geiſtiges Weſen, das nur mittelſt der Blüte des Verſtandes zu erfaſſen iſt.

Unter „Blüte des Verſtandes" meint der Chaldäer die äußerſte Schärfe des Denkens, denn der gewöhnliche Menſchenverſtand reicht nicht hin, um eine würdige Vorſtellung von Gott zu verſchaffen.

Eile zum Lichte zu gelangen, zu den Strahlen des Vaters, von welchen deine Seele ausgefloſſen iſt.

Weil die Seele nicht aus irgend einem Samen hervorgegangen iſt, ſondern ein göttliches Weſen iſt, darum ſoll ſie trachten, wie ſie zu ihrem himmliſchen Urſprung

zurückkehre, da der Schöpfer ſie mit den dazu erforderlichen Kräften ausgerüſtet hat.

Alles iſt aus Einem Feuer entſtanden.

Dieſer Satz ſtimmt vollkommen mit der chriſtlichen Lehre, denn Alles, es ſey mit dem Geiſte oder mit den Sinnen wahrnehmbar, ſtammt von Gott, und kehrt wieder zu ihm zurück.

Was der Verſtand ſpricht, iſt auch verſtändig.

D. h. glaube nicht, daß wenn du articulirte Töne vom Himmel herab zu vernehmen glaubſt, daß ein Engel oder Gott ſelbſt zu dir nach der Menſchen Weiſe geredet habe, denn in der Wirklichkeit ſind es weder Sylben noch Worte, wie ſie unſer Mund ſpricht, ſondern man hat ſich ein ſolches Ereigniß wie folgt zu erklären: Gleich wie Gott unſere Wünſche vernimmt, ohne daß wir unſere Gedanken erſt in Worte umzuſetzen brauchen, ebenſo vermag auch der göttliche Geiſt ſich durch bloße Gedanken uns mitzutheilen, ohne dieſe erſt in Sylben und Sätze einzukleiden.

Die Erde klagt fortwährend über ſie und ihre Kinder.

Es iſt hier von den Gottloſen die Rede, deren Sünden auch an ihren Kindern vergolten werden. Das Klagen der Erde iſt hier auf die Strafen zu beziehen, welche die Böſewichter unter der Erde erleiden werden; inſofern iſt es die Erde, die ſie verklagend, ihren Abgrund öffnet, um ſie zu verſchlingen, und hier iſt das Bild von dem geöffneten Rachen des brüllenden Löwen nahe, der ſein Opfer zu verſchlingen droht.

Erweitere nicht dein Schickſal!

Unter Schickſal verſtehen wir die nothwendige Folge der Dinge, daher iſt es thöricht, dem Schickſal durch Wünſche und Gebete eine andere Richtung geben zu wollen. Der Weiſe fügt ſich gerne den göttlichen Beſchlüſſen.

Von dem Schöpfer geht nichts Unvollkommenes aus.

Urſprünglich iſt alles Geſchaffene vollkommen, aber die Schwäche der irdiſchen Erzeuger theilt ſich auch dem Sprößling mit.

Erblickſt du einen Erdgeiſt in deiner Nähe aufſteigen, ſo opfere den Stein Mnizurim!

Die Dämonen, welche auf der Erde umherſtreifen, ſind Lügengeiſter, ſchon als Kinder des Dunkels. Glaubſt dennoch du etwas Wahres von ihnen zu vernehmen, ſo errichte einen Altar und opfere den Stein Mnizurim, dieſer beſitzt nämlich die Kraft, den größern Dämon herbeizurufen, welcher, auf verborgene Art dem materiellen Genius beigefügt, die Wahrheit der Dinge, die man zu wiſſen begehrt, einflüſtert, und dieſer theilt das Vernommene dem fragenden Menſchen mit. Er ſagt auch den Namen, den man bei der Opferung des Steines ausſprechen muß, um die myſtiſche Wirkung zu erzielen. Die Chaldäer nehmen alſo auch die Exiſtenz von wohlwollenden Dämonen an, was unſerer Kirchenlehre ganz entgegen iſt, die nur böſe Dämonen kennt.

Wiſſe, das durch den Geiſt Wahrnehmbare kann vom Verſtande nicht begriffen werden.

Obſchon der Verſtand uns alle Dinge erklärt, ſo kann doch das Weſen Gottes von ihm nicht erfaßt werden,

ſondern wäre nur durch unmittelbare Erleuchtung von Oben möglich. Weder der Gedanke des Menſchen noch das articulirte Wort kann das Weſen des Schöpfers definiren. Er iſt durch ehrfurchtsvolles Schweigen weit paſſender verehrt, als durch den Schall von Worten. Er iſt über alles Lob erhaben.

5. Des Pſellus kurzgefaßte Erklärung der Glaubenslehren der Chaldäer.

Die Chaldäer nehmen ſieben Welten an, eine feurige, drei ätheriſche, drei materielle, deren letzte die unter dem Monde befindliche irdiſche iſt. Zugleich glauben ſie an ein gutes Prinzip, das alle Dinge geſchaffen. Ferner verehren ſie eine dreifache Trinität (Dreifaltigkeit). Jede dieſer Trinitäten beſteht aus Vater, Kraft und Geiſt. Darauf folgt eine Verbindung (junx), die mit dem Verſtande begriffen werden kann. Dieſer zunächſt kommen die Lenker der Welt, Feuer, Aether und Materie; ſodann die Urheber der ewigen Quellen, dann die obgenannte Hecate. Die Chaldäer verehren auch eine Trinität des Glaubens, der Wahrheit und der Liebe, die Sonne denken ſie ſich als Führer der folgenden, eine Quelle des Gefühls, eine Quelle der Gerechtigkeit, eine Quelle des Blitzes, eine Quelle der Spiegel (**Speculorum fons**), eine Quelle der geheimen Charactere, Zeichen und Symbole, und die höchſten Quellen Apollo, Oſiris, Mercur. Materielle Quellen hingegen nennen ſie die Zonen der Mittelpuncte, Elemente und Träume. Auch einen Quell der Seelen kennen ſie. Auf die Quellen folgen Prinzipien, mit denen man einen minder hohen Begriff verbindet. Hecate iſt das

höchſte aller Weſen ſchaffenden Prinzipe. Das mittlere Prinzip iſt die inchrative Seele, das äußerſte Prinzip iſt die inchrative Tugend. Dann folgen die Götter Serapis, Dionyſus, Oſiris und Apollo. Die Chaldäer unterſcheiden zwiſchen Göttern mit und ohne Zone. (*Ζωναῖοι* und *Ἄζωνοι*). Die bezonten Götter bewohnen Theile der Sinnenwelt. Nach den Zonen kommt der unbewegliche Kreis, welcher ſieben Sternenbahnen einſchließt. Dann iſt die Sonnenwelt, der ätheriſchen untergeordnet; eine von den ſieben iſt mit einer Zone umgeben. Aus dem Quell der Seelen geht die einzelne Seele, dem Willen des Vaters zufolge, und hat eine durch ſich ſelbſt gezeugte und belebte Weſenheit. Wenn, wie das Orakel lehrt, die Seele ein Theil der Gottheit und lichtes Feuer iſt, und empfangen vom Geiſte des Vaters, ſo muß ſie wohl ein durch ſich ſelbſt beſtehendes unkörperliches Weſen ſeyn. Die Chaldäer glauben, die Seele komme verſchiedener Urſachen wegen in die materielle Welt herab, entweder wegen des Verluſtes ihrer Schwingen (? *διὰ πτεροῤῥύησιν*), oder weil es der Wille ihres Vaters iſt. Die Welt halten ſie für ewig, ebenſo die Bewegungen der Geſtirne. Die Hölle theilen ſie in mehrere Theile ein, und verehren ſie als eine Gottheit, Pluto, welcher der Region unter dem Monde, ſo wie auch jenen, die zwiſchen der ätheriſchen und materiellen Region ſich befinden, vorſteht. Auch ſoll er die der Vernunft beraubte Seele (? *ἄλογος ψυχη*) ſeyn. (Alſo die Thierſeele?). Die Ideen ſind Intelligenzen des Vaters, d. h. natürliche, ſeeliſche und intellectuelle, oft auch nur die von den Sachen ſelbſt abſtrahirten Weſenheiten. Sie glauben ferner an einen Zuſammenhang der Geiſter- und Körperwelt, die in wechſelſei-

tigem Rapport ſtehen, insbeſondere mit der ſublunariſchen Welt. Nach dem Tode zerſtreuen ſich die Seelen, nach Maßgabe ihres Läuterungsbedürfniſſes, in alle Theile der Welt, einige ſchweifen auch auſſerhalb derſelben umher, ſie werden in theilbare und untheilbare Naturen abgeſondert. Plato und Ariſtoteles haben mehrere dieſer Vorſtellungen angenommen, Plotin hingegen, Jamblich, Porphyr, Proclus und deren Schüler haben die Anſichten der Chaldäer überhaupt und ohne Kritik zu den ihrigen gemacht.

6. Magiſche Sprüche Zoroaſters,

commentirt von Pletho *).

Mit der Interpretation des Jakob Marthanus.

Erforſche die Reiheſtufe, auf welcher deine Seele ſteht, welchen Gang ſie vor ihrer Verbindung eingenommen; mittelſt magiſcher Worte und Gebräuche wirſt du ſie zu ihrer frühern Würde wieder aufrichten.

Die Magier aus der Schule Zoroaſters glaubten, daß die Seele wegen früherer Verſchuldung mit dem Körper ſich verbinde, dann aber ſich derſelben nicht mehr erinnern könne. Und wenn ſie während ihres Erdenwallens einen tugendhaften Wandel geführt, ſtehe ihr die Rückkehr in die himmliſche Heimat frei. Weil aber mannigfaltige Wohnungen den Seelen bereitet ſind, ſo iſt es begreiflich, daß der Aufenthalt für die eine, von allen Seiten lichtumfloſſen, für die andere undurchdringliches Dunkel ſeyn muß; und der Zug der

*) Dieſer war ein Zeitgenoſſe des Theodor von Gaza.

Seele führt ſie dahin, wo ihr die während der Verbindung mit dem Leibe ausgeführten Handlungen ihre künftige Stelle anweiſen. Das Orakel ermahnt daher, man ſolle über den Urſprung der Seele und über ihre Handlungen auf der Erde nachdenken, ſodann durch Gebet und gottgefällige Ceremonien ihre Erhebung in den Himmel wieder zu bewirken trachten.

Daß du nicht zu dem Abgrund hinneigſt, und abermals dem Schickſal verfällſt.

Unter Abgrund iſt die Erde, im Gegenſatz zur Lichtwelt, verſtanden. Der Warnung Sinn iſt alſo dieſer: Lebe ſo, daß du vor der Wiedergeburt behütet ſeieſt, denn ſollteſt du zu einem abermaligen Erdenwallen verurtheilt werden, ſo biſt du abermals dem aus den Bewegungen der ſieben Planeten entſtehenden Schickſal verfallen, und befindeſt dich wieder unter der Herrſchaft der Nothwendigkeit.

Dein Gefäß werden die Thiere der Erde bewohnen.

Das Gefäß iſt der Leib, die Thiere der Erde die Würmer, welche darin ihren Aufenthalt nehmen.

Erweitere nicht dein Schickſal!

Strebe nicht, etwas von der Gottheit zu erbitten, was dir nicht vorherbeſtimmt iſt, es würde nur vergeblich ſeyn, da das Schickſal unerbittlich und unwandelbar iſt.

Denn es geht nichts Unvollkommenes vom Vater der Seelen aus.

Du biſt nicht im Stande, dein Erdenloos zu verbeſſern, denn alle Ereigniſſe geſchehen nach naturgemäßem Laufe,

und es ist eines die Folge des andern bis auf den Zeitpunct der Schöpfung zurück, alle Begebenheiten greifen harmonisch ineinander, nirgends nimmt man einen Zufall wahr, wo ist also Unvollkommenheit?

> Er kann nicht auf deine Wünsche achten, so lange die Binde der Vergangenheit deinen Blick umschleiert, bis endlich diese fallen wird, und das heilige Zeichen des Vaters sich deinem Gedächtniß einprägt.

Die Vergessenheit der frühern Zustände ist eine Folge von der Verbindung der Seele mit dem Leibe. Erst nach der Auflösung des letztern wird ihr Blick wieder freier, nun begreift sie auch, ihres frühern Seins sich wieder bewußt werdend, wie ihr Schicksal auf der Erde die nothwendige Folge ihrer Handlungen, daher unabänderlich war. Die freigewordene Seele ist wieder gottähnlich, allwissend, das ist das Zeichen des Vaters, das ihr Gedächtniß auffrischt.

> Eile zum Lichte des Vaters, aus welchem du ausgeflossen bist.

Der Lichtglanz des Vaters ist die Heimat der Seele. Dahin zurückzustreben sey ihre Aufgabe im Leben.

> Sie beweint die Erde, und mit ihnen zugleich ihre Kinder.

Diejenigen, welche dieser Mahnung nicht folgen, werden von der Erde beklagt. Unter Erde ist aber hier die irdische Natur verstanden, welche eine Folge des Ungehorsams ist, denn das leibliche Leben ist eine Strafe. Darum beweint die Erde auch die Kinder der Ungehorsamen, denn die Eltern pflanzen ihre sündhaf-

ten Begierden auf die Kinder fort, die Tugendhaften befleißigen ſich eines keuſchen Wandels.

Auf der linken Seite iſt der Tugend Quell, bewahre die Jungfräulichkeit.

Vgl. die Erklärung oben.

Die Seele des Menſchen ſtrebe, das Göttliche in ſich zu behalten.

Obgleich die Seele mit dem Leibe verbunden iſt, ſo vergeſſe ſie doch ihren himmliſchen Urſprung nicht, beklage ſich aber auch nicht, daß ihr der ſchmutzige Leib zur Hülle gegeben worden, eben ſo wenig, als ſie auf die himmliſchen Güter und göttlichen Eigenſchaften ſtolz ſeyn darf, mit welchen der Vater ſie ſo reichlich bedachte.

Weil ſie ein lichtes Feuer iſt, und unſterblich.

Unter dem Feuer ſind die geiſtigen Fähigkeiten gemeint, mit welchen die Seele des Menſchen begabt iſt.

Suche das Paradies!

D. i. der von Licht umfloſſene Ort, welcher der Aufenthalt der reinen Seelen iſt.

Verunreinige nicht den Geiſt!

Die Pythagoräer und Platoniker nehmen mit Zoroaſter eine dreifache Seele an, eine, welche vom Leibe unzertrennlich iſt, alſo mit dieſem zu ſeyn aufhört, nämlich die Thierſeele. Höher als dieſe, dem Range nach, ſteht die mit Vernunft begabte Seele des Menſchen, die aber durch die Verbindung mit dem Körper der Verſuchung ausgeſetzt iſt, ſich verunreinigen

zu können, so wie sie auch durch den Sieg gegen den Versucher die Unsterblichkeit sich zu bewahren vermag. Die höchste Stufe nehmen die Seelen der Dämonen ein, deren Hülle eine feinere ist, und nicht aus materiellen Stoffen besteht. Sie sind also nicht der Verderbniß einer gebrechlichen Natur ausgesetzt. Doch stehen noch über diesen die Sternintelligenzen, deren Kleid eitel Licht ist.

Vernachläßige aber auch nicht den Leib!

D. h. man schwäche ihn nicht absichtlich, um sich aus diesem Leben früher zu befreien, als es der Wille der Vorsehung beschlossen hat.

Wenn du dein feuriges Theil aufrichtest, so wirst du auch den feuchten Stoff des Leibes dir erhalten.

D. h. wenn du einen gottesfürchtigen Wandel führst, wird auch leibliches Wohlsein dir zu Theil werden.

Aus allen Enden der Erde springen Hunde hervor, den Menschen Gaukelbilder zeigend.

Nicht selten zeigen sich dem Opferer unter der heiligen Handlung Gespenster mit Hundslarven, oder andere Fratzengestalten annehmend. Dies wiederfährt aber nur demjenigen, welcher den Leidenschaften noch zugänglich blieb. Eigentlich sind es nur vage Traumgestalten, die auf den Weisen daher keinen Einfluß behaupten können.

Die Natur sagt uns, daß die Dämonen vollkommene Wesen seyen.

Unter „Natur" ist hier der natürliche Verstand gemeint. Die Vollkommenheit der Dämonen besteht in

ihrer Sündloſigkeit, denn es ſind hier nicht Dämonen im vulgären Sinne des Wortes zu verſtehen, ſondern geiſtige Weſen überhaupt. Auch kann die Vollkommenheit darauf bezogen werden, daß ſie unkörperlich, alſo nicht der Schwäche, Gebrechlichkeit und endlichen Auflöſung unterworfen ſind, ein Vorzug, welcher den Dämonen überhaupt zukömmt.

Berufe dich nicht auf das Bild der Natur!

D. h. wähne nicht, daß du im Blitze oder im Feuer, die doch nur Sinnbilder der Gottheit ſind, dieſe ſelbſt geſehen haſt, die ſich doch dem Blick des Sterblichen entzieht.

Die Seelen, welche vom Vater empfangen werden, ſind ſelber der Empfängniß fähig.

Es iſt hier die geiſtige Fortpflanzung der Ideen gemeint, welche der Chaldäer ſich als unſichtbare Perſonificationen der Dinge auf Erden vorſtellt (muthmaßlich die Feruers aus Zoroaſters Pneumatologie, die aus Ormuzd emanirend ſich ins Unendliche vermehren).

Die Welt erhält zu Lenkern ſolche Weſen, die, weil ſie nur intellectuell, alſo mit den Sinnen nicht wahrnehmbar, auch der Veränderung nicht unterworfen ſind.

Unter dieſen Lenkern der Welt iſt der vornehmſte jener Gott, welcher aus Gott gezeugt iſt. Dabei behalte man im Auge, daß, wie oben angedeutet worden, der Chaldäer die Welt für unvergänglich hält, um ſo mehr müſſen es ihre geiſtigen Regenten ſeyn.

Der Vater hat sich selbst entzogen.

Obgleich geistige Wesen mittelst des Geistes wahrgenommen werden, so entzieht sich doch der Schöpfer auch diesem, wenn der menschliche Forschungsgeist die Natur der Gottheit zu erforschen sich vermißt.

Der Vater flößt nicht Furcht ein.

Wie könnte auch der Urquell alles Guten seinen eigenen Geschöpfen Böses zufügen wollen.

VII.

Boroasters Telescop

oder

Schlüssel zur großen divinatorischen Kabbala der Magier.

Motto:

„Klopfet an und es wird euch aufgethan!"

Einleitung.

Bevor man an das Lesen geht, ist es nothwendig, das Alphabet inne zu haben, die Buchstaben zu Sylben und diese zu Worten zusammensetzen zu können. Sodann wird sich bald ein Satz, eine Periode, und endlich eine ganze Abhandlung von dem Leser entziffern lassen, zuletzt wird er sogar selbst im Stande seyn, einen Aufsatz aus eigener Erfindung auf diese Art zusammenzustellen.

Digitized by Google

Mit der Musik hat es dieselbe Bewandtniß. Wer componiren will, muß zuvor die Noten, ihre Werthe, Stellung, Zeitmaaße ꝛc. kennen. Erst dann bekömmt er einen Begriff vom Rhythmus. Dann versteht er auch die Sprache, welche Harmonie und Melodie mit einander reden.

Die Kabbala aber ist eine unendlich geistigere Wissenschaft als Beredsamkeit und Musik. Wer in ihrem Gebiete sich umthun will, wird also sich erst mit den ihr eigenen Formeln und Gesetzen bekannt machen müssen. Sie besitzt ein ihr eigenthümliches Aequivalent des Alphabets. Aus dem Material, das hier die Stelle der Buchstaben vertritt, erhält man gleichfalls Worte, Sätze, Perioden u. s. w., bis endlich ein vollkommenes Verständniß des Inhalts uns fähig macht, auch in der Geschichte der Zukunft zu lesen.

Die kabbalistischen Charaktere sind anfänglich nicht so schwer zu entziffern, aber dadurch ist man dem Verständniß der kabbalistischen Sprache noch keinen Schritt näher gerückt, und selbst vom Verständniß bis zum Besitz derselben ist noch ein großer Abstand, denn man kann sie fertig lesen und schreiben, und dabei immer noch in der großen Kabbala vollkommen unwissend seyn.

Das eigentliche Ziel läßt sich nicht erreichen, ohne vom heil. Geiste angeweht zu seyn. Nur die Inspiration befähigt den Candidaten dieser Wissenschaft, aus seinen Ausdrücken allen Doppelsinn zu entfernen, und Verständlichkeit mit Untrüglichkeit des Inhalts zu vereinigen. Es handelt sich hier nicht von der Kunst, aus Lineamenten der Hand oder aus der Lage der Karten die Zukunft zu enthüllen. Solche thörichte Spielereien lassen sich in wenigen Wochen vollkommen erlernen

denn ſie ſind keine Wiſſenſchaften, mit welchen Ehrennamen man ſchamlos ſie belegte. Sie haben nicht die Wahrheit zu ihrer Quelle. Um ein erleuchteter Kabbaliſt zu ſeyn, muß man ganz andere Fähigkeiten beſitzen. Der Candidat muß an ſich ſelbſt merken, ob er vom Geiſte angehaucht ſey. In dieſem Falle wird ihm eine innere Stimme ununterbrochen zuflüſtern, daß die Reſultate der großen Kabbala wirklich etwas Uebermenſchliches — was man nicht mit Uebernatürlich verwechsle! — haben. Zoroaſter wußte ſeine Jünger von dieſer Wahrheit zu überzeugen, und erfahrne Kabbaliſten haben nie daran gezweifelt. Wir enthalten uns jedoch aller apologetiſchen Beſtrebungen und gehen ſogleich zur Sache über.

Erſter Schritt.

Dieſer führt zur Kenntniß des materiellen Utenſil's, welches man bei den mechaniſchen Verrichtungen, die in der großen Kabbala vorkommen, anzuwenden pflegt.

Utenſil*).

Drei viereckige Papierſtreifen (womit ſie beſchrieben ſind, werden wir ſpäter ſagen) und eine gewiſſe Anzahl kleiner (aus Holz oder Kartenpapier) geſchnitzelter vollkommen regelmäßiger Sechsecke mit ſcharfen Spitzen, dies iſt das einzige unentbehrliche Geräthe bei dem materiellen Verfahren, wenn man dem Buche des Schickſals ſeinen Inhalt abzwingen will.

Sechsecke.

Die Erfahrung lehrt uns, daß wenn von dieſen ein

*) S. v. a. Hülfswerkzeug.

richtiger Gebrauch gemacht werden soll, erstens sie von Holz seyn müssen; zweitens daß sie neun Linien breit seyn müssen, und drei Viertel Linien dick, nie länger als anderthalb Linien; drittens soll das Holz nicht zerbrechlich seyn, sondern stark genug, um bis zur Hälfte seiner Dicke eine Incrustation aufzunehmen; viertens muß diese weiß seyn, und von Holz, weil dies, für unsern Zweck, dem Elfenbein vorzuziehen ist. Die Incrustation (sie ist kreisförmig und ihr Mittelpunkt von den sechs Ecken gleich weit entfernt), dient dazu, um irgend einen Abdruck in schwarzer Farbe aufzunehmen. Dinte, welche aber von sehr guter Qualität seyn muß, genügt, wenn die Incrustation von Holz ist, denn dann ist der Abdruck nicht so leicht zu verwischen, als wäre sie von Elfenbein. Die Lage des Dinges, das wir hier beschrieben, und welche unverrückbar seyn muß, bietet einen Winkel nach Norden dar, folglich auch einen nach Süden, und eine von zwei Winkeln nach Ost und West begränzte Seite.

Bezeichnende Ausdrücke.

Vor seiner Gebrauchsanwendung heißt das beschriebene Sechseck Stück, nachher Haus oder Wohnung, seine Winkel heißen Spitzen, seine Seiten Flächen.

Größe.

Hundert und zwölf solcher beschriebenen Sechsecke sind unentbehrlich, obschon man nie mehr als sieben und dreißig auf einmal in Gebrauch nimmt. Es ist gut, wenn man stets ein oder zwei Dutzend, ohne Abdrücke, vorräthig hat, sey es nun, um bei gewissen Verrichtungen einige unbedeutende hinzuthun zu können,

oder um ſchnell diejenigen zu erſetzen, welche zerbrachen oder verloren gingen. Da die obern und untern ſich ganz gleich ſeyn müſſen, ſo iſt es nicht gleichgültig, daß das Fehlende ſchnell erſetzt werden muß. Es iſt ſchwer, die Abſtufungen und Faſern des Holzes zu aſſortiren. Nebſtdem bräunt ſich das Holz, wenn es altert, die Erſatzſtücke, die anfänglich gleich waren, würden ſich bald ſenken, was ein Fehler ſeyn würde. Die Operation darf nie eher vorgenommen werden, bevor man ſich genau überzeugt hat, ob die Zahl 112 auch wirklich vorhanden ſey. Fände man ſie incomplet, ſo wäre das fehlende Stück zu unterſuchen und zu erſetzen.

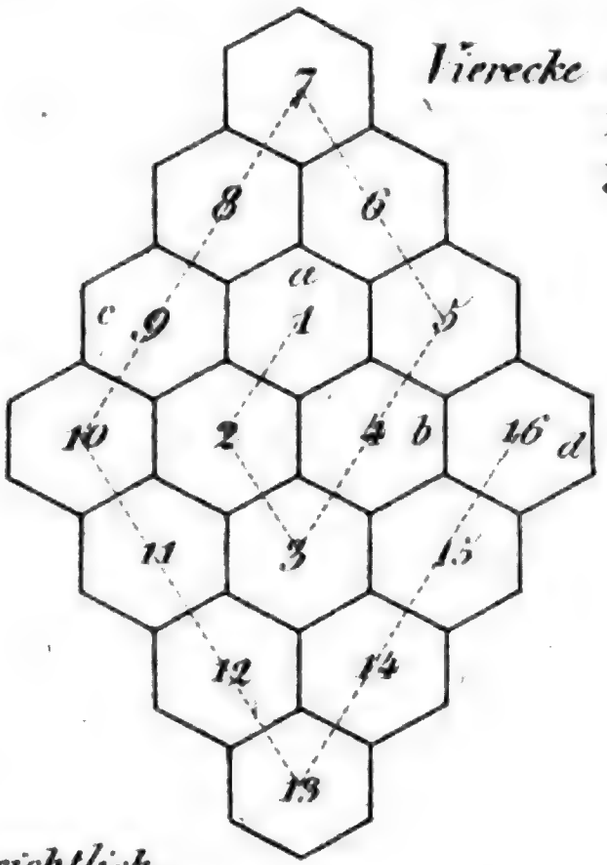
Anwendung der Stücke.

Die beſchriebenen Sechsecke dienen zu Zuſammenſetzungen oder um ein eingelegtes Fachwerk zu bereiten, das aus Dreiecken, Rautenvierungen und Sechsecken beſteht. Das ſind die Figuren, wenn nur ihr Aeußeres in Betracht kommt. Die innere Seite gibt dieſen Zuſammenſetzungen die Eigenſchaften von Tableau's. Dieſe Zuſammenſetzungen ſind Spiegel, die dem Kabbaliſten einen nur ihm verſtändlichen Sinn enthalten. Sie reflectiren ihm gleichſam die Wahrheit, mit welcher dieſe Zuſammenſetzungen geſättigt ſind, daher ſie die Vergleichung mit Spiegeln wohl verdienen.

Wiederholung des Vorigen.

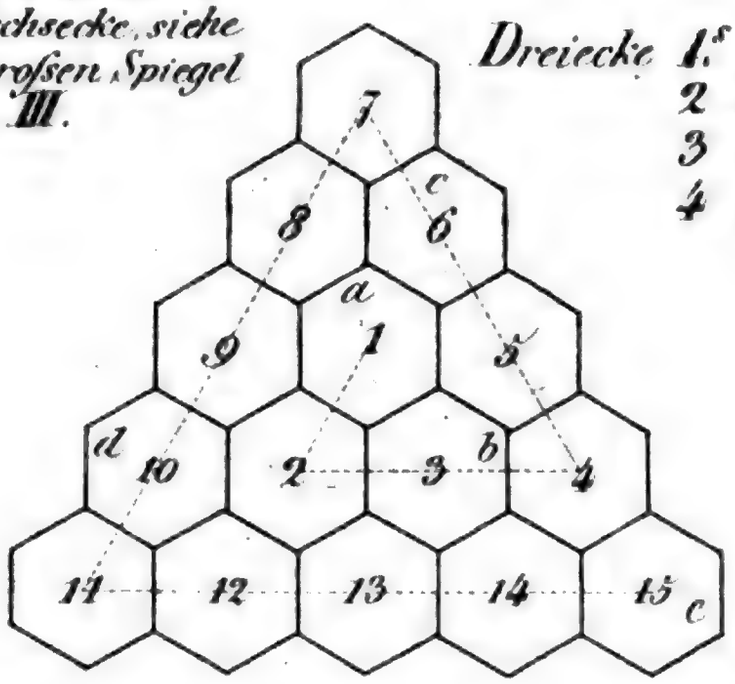
Alſo durch die Zuſammenſetzung der Stücke von Sechsecken zu Dreiecken, Vierecken und Sechsecken erhält man Tableau's, Spiegel. Der Spiegel iſt der eigentliche Endzweck des kabbaliſtiſchen Verfahrens, die Eigenſchaft eines Spiegels iſt vorwaltend, daher auch dieſe Bezeichnung die gebräuchlichſte iſt.

Digitized by Google



Vierecke 1.s a _ b.
2e a _ c
3e a _ d

Anm: Hinsichtlich der Sechsecke, siehe den grosen Spiegel Taf: III.



Dreiecke 1.s a _ b
2 a _ c
3 a _ d
4 a _ c

Die vier Dreiecke und die drei Vierecke, Ziffern, Buchstaben und punctirte Linie zeigen das Verfahren an.

Zweiter Schritt.

Dieſer lehrt uns die Figuren kennen, deren Anwendung die Kabbala geſtattet, und wie man ſie zu formiren hat.

Figuren.

Die geringſte Zuſammenſetzung iſt ein aus drei Stücken beſtehendes Dreieck, die ausgedehnteſte hingegen ein Sechseck von 37 Stücken. Die größten Drei- und Vierecke enthält die Fläche des größten Sechsecks, von dem die Rede ſeyn wird. Dieſe Grenzen geſtatten nur 4 Dreiecke, 3 Vierecke und 3 Sechsecke *).

Dreiecke.

Erſtes. Dies beſteht aus drei Stücken, von denen ſchon die Rede war. Es heißt kleineres Dreieck (ſ. Taf. I. a — b.)

Zweites. Dies beſteht aus ſechs Stücken und heißt Leere, weil ſein Mittelpunkt nur Linien enthält (ſ. Taf. I. a — c.).

Drittes. Dies beſteht aus zehn Stücken, und heißt Voll, weil ſein Mittelpunct ein Stück iſt, das von neun andern umgeben iſt. (ſ. Taf. I. a — d.).

Viertes. Dies beſteht aus fünfzehn Stücken, und heißt Doppelt, weil ſein Mittelpunkt ſelbſt ein kleines Dreieck iſt. Es heißt großes Dreieck,

*) Vgl. Taf. I. Um die Vervielfältigung der Figuren zu vermeiden, iſt nur die Definition eines großen Dreiecks und einer großen Rautenvierung gegeben, jedes derſelben enthält die kleinern reſpectiven Figuren. Ihre Formation und Grenzen ſind durch Ziffern und Buchſtaben angezeigt. A beginnt jede der Hauptfiguren, die kleinſten endigen mit B, die größten ſodann in C, noch größere in D u. ſ. w. Die Formation der Sechsecke iſt Taf. III. auf gleiche Weiſe durch Ziffern und Buchſtaben angezeigt.

weil es das größte iſt, welches bei dem kabbaliſtiſchen Verfahren vorkömmt (ſ. Taf. I. a — e).

Rautenvierung.

Erſtes. Dieſe iſt aus vier Stücken zuſammengeſetzt, und heißt das Kleine, auch das Leere, denn es iſt wirklich das kleinſte in der ganzen Praxis, und bietet ſeinem Centralpunkt, d. h. wo ſeine ſenkrechte und horizontale Linie abgetheilt werden, einen Strich, welcher ein Theil der erſtern Linie, und durch die zweite in ſeiner Mitte durchſchnitten wird (ſ. Taf. I. a — b.).

Zweites. Dieſes beſteht aus neun Stücken und heißt voll oder mittel, weil es zwiſchen dem erſten und letzten, das wir beſchreiben werden, ſich mitten inne befindet (ſ. Taf. I. a — c.).

Drittes. Dies iſt aus ſechszehn Stücken zuſammengeſetzt, und heißt Doppelt, weil es in ſeinem Mittelpunct eine andere Rautenvierung enthält (ſ. Taf. I. a — d.).

Sechseck.

Erſtes. Dies beſteht aus ſieben Stücken. Es heißt klein und bahnenartig, weil ſeine Geſtalt derjenigen ähnlich iſt, die im großen Spiegel eine Bahn bildet, was an ſeinem Orte auch erklärt werden wird (ſ. Taf. III. von a in b.).

Zweites. Dies beſteht aus neunzehn Stücken, und heißt Mittel, weil es weder die kleinſte, noch die größte Figur ſeiner Proportion iſt, auch heißt es Doppelt, weil es noch ein zuſammengeſetztes Sechseck einſchließt (ſ. Taf. III. a — c.).

Drittes. Dies beſteht aus ſiebenunddreißig Stü-

Fig. III. Ein Kreis, der in 12 gleiche Theile getheilt ist, und in welchem 12 Kreise, die sich berühren, beschrieben sind.

Digitized by Google

cken, und heißt groß, weil es nicht nur das erdenklich größte Sechseck iſt, ſondern auch die größte aller Figuren überhaupt. Man nennt es auch dreifach, weil es zwei concentriſche Sechsecke einſchließt, ohne daß hier noch des Mittelſtücks gedacht wäre. Endlich heißt es auch total, weil es alle Figuren einſchließt, die das kabbaliſtiſche Verfahren zuläßt (ſ. Taf. III. a — d.)

Bemerkung.

Jede vereinzelte Figur heißt eine wirkliche. Sie bildet von dieſem Augenblick an ein Tableau, einen Spiegel. Jede Figur, die in die Maſſe eingefügt iſt, heißt ideal. Wir werden bald Gelegenheit haben, zu erklären, von welchem Nutzen dieſe wichtige Unterſcheidung ſey.

Dritter Schritt.

Dieſer führt dahin, uns zu zeigen, was die primitiven 112 kleinen Sechsecke, die Wohnungen heißen, enthalten mögen, welche man zur Zuſammenſetzung der bekannten 10 Figuren gebraucht.

Inhalt der Hüllen.

Jede der primitiven 112 Stücke iſt die Wohnung eines Prinzips, ſey es nun die eines Geiſtes oder einer Intelligenz, oder endlich einer Zahl, von 1 einſchließlich bis 99. Es gibt:

2 Prinzipe	2	Stücke.
2 Geiſter	2	—
9 Intelligenzen	9	—
99 Zahlen	99	—
Totalſumme	112	Stücke.

Principe.

Das eine der beiden Prinzipe oder Grundwesen ist unendlich gut, sein Name lautet Sisamoro, das andere ist durchaus bösartig, und heißt Senamira, sie erinnern also an Zoroasters Ormuzd und Ahraman. Sisamoro ist in seiner Wohnung als ein strahlendes Delta abgebildet (s. Taf. II.), Senamara hingegen in seiner Wohnung als flammensprühender Bartstern, von Blitz und Hagel begleitet (s. Taf. II.)

Geister.

Es gibt deren ebenfalls zwei, der eine ist weiblich und heißt Sallak. Seine wohlwollende Eigenschaft fordert zu einer Vergleichung mit dem Schutzengel auf, welchen die katholische Religion jedem Menschen beigibt. Er ist als ein kleines Delta mit drei Flügeln dargestellt. (s. Taf. II.) Der andere Geist, Namens Sakak, ist männlichen Geschlechts, ebenfalls ein unzertrennlicher Begleiter des Menschen auf seinem Lebenswege, aber nur, um ihn auf Abwege zu führen, kurz, er ist sein böser Genius. Er wird als Schwanzstern dargestellt, zuweilen aber nur als einfaches schwarzes Fünfeck (s. Taf. II.) *).

Bemerkung.

Die beiden Grundwesen lassen in den beiden Geistern durchaus keine Wiederholung ihrer eigenen Thätigkeit erkennen, dann die erstern nehmen nie im Innern des großen Spiegels einen Platz ein, auch nehmen sie keine kabbalistische Figur an, während die beiden letztern

*) Sallak und Sakak sind gleich Kallas und Kakas, wenn man die Buchstaben verwechselt. Die letzteren beiden Namen bedeuten im Griechischen Schön (Gut) und Böse.

Fig. 8. Chart of English Poetry, by Edward Shanks, 1924. Reproduced by permission of the author.

Digitized by Google

(mittelſt der Intelligenzen und Zahlen) jene Stelle einnehmen, die ſich auf dem Tableau ihnen darbietet, ſobald ſie aus der Urne oder Büchſe — aus welcher man die Stücke nimmt, wenn man ſie zu kabbaliſtiſchen Figuren zuſammenſetzen will — herauskommen.

Intelligenzen

Von den neun Intelligenzen ſind zwei der Sonne, zwei dem Monde angehörend, die andern entſprechen den fünf Planeten Venus, Mercur, Saturn, Jupiter und Mars.

Reihenfolge der Intelligenzen und ihre Benennungen.

Hier müſſen wir den Candidaten auf die drei oben erwähnten Papierſtreifen aufmerkſam machen. Taf. **II.** gibt zu erkennen, welchen Rang die Intelligenzen unter ſich einnehmen, ihre Namen, Zeichen und Zahlen. (Man vgl. bei den folgenden Zeilen Taf. **II.**)

1. Genhelia, die Sonnen-Intelligenz, materiell.
2. Seleno, die Mond-Intelligenz, materiell.
3. Eroſia, Intelligenz der Venus.
4. Panurgio, Intelligenz des Mercur.
5. Lethophoro, Intelligenz des Saturn.
6. Aglae, Intelligenz des Jupiter.
7. Adamaſto, Intelligenz des Mars.
8. Pſychomene, Mond-Intelligenz, ſpirituell.
9. Pſychhelia, Sonnen-Intelligenz, ſpirituell.

Unter materiell und ſpirituell verſtehe man hier ſ. v. a. phyſiſch und moraliſch oder elementariſch und ätheriſch.

Figuren der Intelligenzen.

Jede dieſer Intelligenzen iſt abgebildet durch ein ſtrahlendes Zeichen des Planeten, den ſie repräſentirt.

So unterſcheidet ſich die ätheriſche Sonnen-Intelligenz Pſychhelia vor der elementariſchen Sonnen-Intelligenz Genhelia durch einen doppelten Kreis auf ihrer Scheibe, während dieſe nur Einen hat. Die Spitzen der Mondſichel des Seleno ſind nach Oſten gekehrt, jene der Pſychomene gegen Weſten; zwei Puncte zeigen den obern Theil dieſer letztern Figuren an (ſ. Taf. II.).

Allgemeine Eigenſchaften der Intelligenzen.

Genhelia ſteht der Geburt, dem Wachsthum und der Bildung der Organe vor, wie auch der Geſundheit und allen guten natürlichen Zuſtänden, den Familienbanden bis in ihre weiteſten Abſtufungen. Dieſe Intelligenz iſt lauter, angenehm, mitfühlend, und günſtig einwirkend.

Seleno ſteht denſelben Gegenſtänden vor, aber er iſt launig, ſtumpf, egoiſtiſch, träge, ſchwerfällig. Er verdirbt in der Erziehung, was Genhelia gut zu machen ſtrebt.

Erofia waltet ſowohl in der geiſtigen Zuneigung als in der phyſiſchen Liebe. Ihre Freuden und Leiden, Annehmlichkeiten und Qualen gehen von ihr allein aus, alle moraliſchen und phyſiſchen Exceſſe ſind ihr Werk. Dieſe Intelligenz iſt heiß, aber von wohlthätiger Beſchaffenheit, magnetiſch und Lebenskraft verleihend.

Pànurgio ſteht der Beweglichkeit des Körpers vor, Kraft und Behendigkeit, ſowie auch Witz ſind ſeine Gaben. Er begünſtigt alle Arten induſtrieller Thätigkeit. Auch das Geſchäft der Vermittlung und die Beredſamkeit ſind ſeine Eigenſchaften. Uebrigens iſt er wenig theilnehmend, ſondern egoiſtiſch, verſchmitzt, zur Schelmerei geneigt und lockt die Menſchen, daß ſie dem Gewinne, ſelbſt dem unerlaubten, nachgehen.

Lethophoro iſt die einzige Intelligenz, welcher ſich nur Böſes nachſagen läßt. Melancholie und Verzweiflung, ſo wie alle andere Stimmungen, die den Tod herbeiführen, gehen von ihm aus. Unglück jeder Art, Verluſte, Krankheit und Hinrichtung, alles dies iſt ſein Werk. Er iſt ſchwach, theilnahmlos, grollend, verhindert jede gute Handlung, und alle der bürgerlichen Geſellſchaft verderblichen Leidenſchaften ſchürt er emſig.

Aglae macht alles wieder gut, was Lethophore zu verderben trachtet. Aglae fördert alles Edle und Nützliche, begeiſtert zu rühmlichen Thaten, theilt Ehren und Würden dem wahren Verdienſte aus.

Adamaſto unterſtützt gewaltthätige Abſichten und Handlungen. Streitigkeiten der Privaten und ganzer Völker gehen von ihm aus. Blutvergießen iſt ſein Werk, aber er handelt nicht verſteckt, nährt nicht heimlichen Groll. Er fügt ſich gern dem Einfluß der Eroſia, die ſeine tolle Hitze mäßigt; auch Aglae wirkt auf ihn ein, indem ſie ihm die Gefahr eines üblen Rufes vorſtellt, und durch Pſychhelia läßt er ſich für den Ruhm entflammen. Die Verbrechen, die er begeht, haben keinen gemeinen Urſprung, ſondern ſind eine Folge ſeiner Unbeſonnenheit und erſten Eindrücke. Kurz, ſein Charakter iſt mehr ungeſtüm als gefährlich, und wo er zerſtörend wirkt, geſchieht es mehr zufällig als abſichtlich.

Pſychomene iſt ſchuld an allen Irrthümern, Verkehrtheiten, Thorheiten und Lächerlichkeiten, deren die Welt voll iſt. Sie verleitet zu üblen Handlungen, veranlaßt eitle Projecte, und bewirkt, daß die Menſchen Luftgebilden nachjagen. Sie iſt leichtſinnig, und ſchadet ohne Abſicht. Die jungen Leute und Greiſe,

und das weibliche Geschlecht jedes Alters sind ihrem Einfluß unterworfen.

Psychhelia ist eben so transcendental im Guten, als Lethophoro im Bösen. Alle unerwartet günstigen Unternehmungen verdankt man ihm. Reichthum, Kriegsglück heften sich an ihre Fersen. Beständigkeit in der Freundschaft und Liebe ist ihr Werk. Sie erhöht die Treue und steigert die guten Neigungen, nährt das Feuer des Genius, rettet von Fehltritten, und sucht der menschlichen Natur die ihr mögliche Vollkommenheit zu geben.

Zahlen, welche diesen Intelligenzen zukommen.

Auf der Tafel der Intelligenzen (s. Taf. II.) sieht man unter dem Zeichen einer jeden eilf Zahlen. Ihre senkrechte Reihe heißt Säule, aber sie ist umgestürzt, die Intelligenz selber ist die Basis, und die primitive Nummer die erste Schichte.

Man bemerkt, daß die Schichten mit neun Säulen in Verbindung stehen, welche durch die horizontalen Serien abgebildet sind. Zu Anfang und Ende derselben bemerkt man die Zeichen des Zodiaks. Was diese vorstellen sollen, wird späterhin erklärt werden.

Würden wir eine Abhandlung schreiben, so hätten wir die Verpflichtung, die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Zahlen und die Beziehungen, in welchen sie zu einander stehen, zu definiren; allein ein einfacher Schlüssel gestattet keine Dissertation dieser Art. Wir müssen also diejenigen Leser, welche genau zu wissen wünschen, warum die große Kabbala dieser oder jener Intelligenz eben diese primitive Zahl und keine andere zuweist? auf solche Werke verweisen, die sich ausschließlich mit Zahlen beschäftigen. Wenn man bis

zur Quelle zurückkehrt, so wird man (wie wir uns selbst überzeugten) erkennen, daß zwischen den Eigenschaften einer jeden Intelligenz und jenen der ihr zugefallenen Zahl eine vollständige Aehnlichkeit herrsche. Was auch in der Sache seyn möge, die große Kabbale bestimmt:

1. der Genhelia,	2. dem Seleno,
3. der Erosia,	4. dem Panurgio;
5. dem Lethophoro,	6. der Aglae,
7. dem Adamasto,	8. der Psychomene,
9. der Psychelia.	(s. Taf. II.)

Jede dieser primitiven Zahlen ist bei ihrer Intelligenz, was ein Prinzip hat, ist ein Geist, d. h. sein Repräsentant, so lange er die Urne nicht verlassen hat, in keinem Falle aber ist es sein Aequivalent.

Die erste Schichte von allen Säulen, d. h. nach der ersten Serie von den Neun, Genhelia, welche mit 1 debütirte, erhält die erste zusammengesetzte Zahl 10. Seleno, welcher mit 2 debütirte, erhält 11. Erosia 12 u. s. w. Alles dies ist auf Taf. II. so deutlich, daß es ein Mißbrauch der Zeit wäre, diesem Gegenstande eine ausführliche Behandlung zu widmen.

Eigenthümlichkeiten.

Prüft man mit Aufmerksamkeit die Zahlentabelle (Taf. II.), so wird man bemerken: 1) daß die primitive Ziffer die einzige ist, welche auf ihrer eigenen Columne viermal vorkömmt; 2) daß sie das andere Mal von einer Null begleitet ist, welche sie verzehnfacht; 3) daß jede Columne eine Dublette darbietet; 4) daß die vier zusammengesetzten Zahlen der beiden Ziffern, und welche weder die Dublette noch die zur

Null gehörige Zahl ist, sich auf derselben Columne umkehren; 5) daß jede andere Zahl als die primitive nicht mehr als zweimal zum Vorschein kommt; 6) endlich, daß alle Zahlen einer Columne nur die Wiederholung der ersten, aus beiden von derselben Columne dargebotenen Ziffern zusammengesetzten Zahl sey, und nach drei Columnen die Wiederholung der ersten.

Beispiel.

1. Erste Ziffer der Columne Genhelia's kömmt in der 10 mit der Null wieder zum Vorschein, dann wieder in 19, später in 91, also viermal. Die Dublette dieser Columne ist 55. Nur ist 19 die umgekehrte Zahl von 91. — 28 von 82. — 37 von 73. — 64 von 46. Die erste zusammengesetzte Zahl ist 10. $^{1}/_{9}$ — 10. $^{9}/_{1}$ — 10. $^{2}/_{8}$ — 10. $^{8}/_{2}$ — 10. $^{7}/_{3}$ — 10. $^{3}/_{7}$ — 10. $^{6}/_{4}$ — 10. $^{4}/_{6}$ — 10. Alle Columnen bieten dieselben Eigenthümlichkeiten dar. Auf der Columne von Psychhelia, wo die Nullzahl sehr spät erscheint, hatte vor ihr sich keine 9 gezeigt, allein 90 bietet Neun zum zweiten Male und die Columne ist durch 99 begränzt, und von der ersten bis zur Nullzahl geben alle andere, als Einheiten, 9: $^{8}/_{1}$ — 9. $^{2}/_{7}$ — 9. $^{3}/_{6}$ — 9. $^{4}/_{5}$ — 9. $^{5}/_{4}$ — 9. $^{6}/_{3}$ — 9. $^{7}/_{2}$ — 9. $^{8}/_{1}$ — 9. Alles dies characterisirt zum Ueberflusse die Kraft jeglicher Intelligenz in ihrer Columne, und die geheimnißvolle Nothwendigkeit dieser so einfachen Eintheilung, welches anfänglich glauben läßt, daß jede horizontale Serie nur eine vom Zufall gebildete Zahlenlinie sey.

Vierter Schritt.

Die Kenntniß der Intelligenzen erleichtert uns die Bekanntschaft des zweiten der drei Papierstreifen. Es ist das große Sechseck oder der große Spiegel, dessen Beschaffenheit zu untersuchen jetzt unsere Aufgabe seyn wird. Zwar würde man erwartet haben, daß wir uns zuerst mit dem aus drei Stücken bestehenden Dreieck befassen, weil man sonst doch das Größere nach dem Kleinern folgen läßt, aber Gründe, welche im Verlaufe dieses Werkchens sich von selbst entwickeln werden, sollen diese scheinbare Abweichung von dem geraden Wege genügend rechtfertigen.

Der große kabbalistische Spiegel.

Man erinnert sich doch, was übrigens Taf. III. wieder ins Gedächtniß ruft, daß hier das Dreifache, aus 37 Stücken bestehende Sechseck gemeint ist?

Bemerkungen.

Erste. Obschon alle Stücke, aus denen der große Spiegel zusammengesetzt ist, der Regel zufolge, eine Spitze nach Norden gekehrt haben, so stellt dieser demungeachtet eine Fläche vor, ebenso wie alle andern zusammengesetzten Sechsecke.

Zweites. Die 37 Stücke, aus welchen der große Spiegel besteht, sind diejenige Größe, welche einem Drittheil der 112 am nächsten kömmt, welche bekanntlich die Gesammtzahl der Stücke ist, und nur ein einziges Stück den Rest bilden läßt, weil 3 mal 37 gerade 111 beträgt. Nun aber treten die beiden Prinzipe nie in die Zusammensetzung irgend eines Spiegels ein, und da die Wahrscheinlichkeit, wie zwei gegen eins ist, daß

unter den 37 Stücken eines ſey, aus welchem eines der beiden Prinzipe hervorgehen müßte, ſo folgt daraus, daß der dritte Theil der 112 Stücke, alſo 37 es ſey, welche die Formation des großen Spiegels erfordert.

Aſpecte.

Der große Spiegel wird abwechſelnd unter zwei verſchiedenen Aſpecten betrachtet werden müſſen. Der eine iſt activ und heißt der aſtronomiſche oder ſideriſche; der andere iſt paſſiv und heißt der zeitliche oder chroniſche. Spricht man von dem einen oder andern dieſer Aſpecte, ſo nennt man ihn Regierung.

Siderische oder aſtronomiſche Regierung.

Unter dieſer bemerkt man im großen Spiegel einen Mittelpunct und drei Gürtel. Der Mittelpunct oder das Centrum beſteht aus einem einzigen Stücke (ſ. Taf. III.), und dieſes hat in dem großen Spiegel keinen andern Namen als Brennpunct.

Gürtel.

Die drei Gürtel, welche der große Spiegel darbietet, umkreiſen ſeinen Brennpunct zu drei Malen. Dieſe Gürtel heißen der centrale oder Sonnengürtel, der ſideriſche oder Planetengürtel, und der zodiacale oder die Gränze.

Der Sonnengürtel.

Dieſen Namen hat er, weil der von ihm begränzte Mittelpunct oder Centrum der ideale oder eingebildete Platz der Sonne iſt (zufolge dem für mehr als eine geheime Wiſſenſchaft aufgeſtellten Axiom: **Sol in medio.**) Dieſer Gürtel beſteht aus ſechs Theilen, die demjenigen

ähnlich ſind, welcher den Brennpunct enthält, und deſſen ſechs Flächen ſie decken.

Der Planetengürtel.

Dieſer iſt dem Sonnengürtel am nächſten, und ſeinen Namen hat er davon, daß jeder ſeiner ſechs Winkel der ideale Platz eines Planeten iſt. Er beſteht übrigens aus zwölf Theilen. Er beginnt mit Nr. 8 und endet mit 19 (ſ. Taf. III. a — c.)

Der Zodiakalgürtel.

Er iſt vom Centrum am weiteſten entfernt. Seinen Namen hat er von den 12 Wohnungen, welche die eingebildeten Stationen der 12 Sternbilder ſind. Gränze heißt er, weil er von allen Seiten den großen Spiegel begränzt. Er beſteht aus 18 Theilen, von welchen alle nicht winkeligen den 12 Zodiakalzeichen zugegeben ſind.

Reſumé.

Centrum oder Brennpunkt des großen Spiegels	1	Stück.
Sonnengürtel	6	—
Planetengürtel	12	—
Zodiakalgürtel	18	—
Totalſumme der Stücke	37	Stück.

Bahnen.

Der Brennpunct des großen Spiegels bildet mit dem das Centrum unmittelbar einſchließenden Gürtel eine Bahn. Da aber jeder Winkel des Planetengürtels gleichfalls, als ein beſonderes Centrum, als Sitz eines Planeten betrachtet werden kann, ſo formiren die ſechs

Theile, mit welchen jeder ihrer idealen Mittelpuncte unmittelbar umgeben iſt, ebenfalls einen idealen Gürtel, welcher mit dem Planeten ſelbſt eine dieſem Planeten beſondere Bahn beſtimmt.

Schlußfolge.

Aus der Eintheilung der ſieben Mittelpuncte im großen Spiegel läßt ſich ſchließen: 1) daß die ſieben Bahnen, aus welchen er zuſammengeſetzt iſt, durch einige ihrer Theile ſich confundiren; 2) daß namentlich die Central- oder Sonnenbahn aus ſolchen Theilen zuſammengeſetzt iſt, die den ſieben andern Bahnen entzogen wurden; 3) daß jede der ſechs Bahnen, welche nicht die Centralbahn ſind, ihren eigenen Mittelpunct mitgezählt, nicht mehr als vier eigenthümliche Theile hat, die drei andern ſind gemeinſchaftlich, entweder der Sonne oder zwei andern Planeten (ſ. Taf. III.)

An der Figur des großen Spiegels wird man bemerken, daß ein nur obenhin punctirter Kreis die ſechs excentriſchen Theile hier vereinigt, ebenſo bei jeder Bahn. Die beiden Kreiſe, welche ſich berühren, ſind den beiden Planeten gemeinſchaftlich, welchen dieſe punctirten Kreiſe gehören. Aus dieſer Gemeinſchaftlichkeit gewiſſer Theile verſchiedener Bahnen entſtehen Abſtufungen, welche der Natur ſelbſt und dem Mechanismus der geſellſchaftlichen Ordnung analog ſind, mehr oder weniger der Anziehung und Abſtoßung, dem Gleichgewicht oder dem Uebergewicht, was den Einfluß begünſtigender Urſachen zuläßt.

Benennungen.

Alſo ſieben Bahnen: Die centriſche und ſechs excentriſche, ohne beſtimmte Ordnung oder reſpective Un-

terordnung, nur die centrale genießt einen Vorzug. Die excentrischen Bahnen sind — um mit dem Westen unter der F C bezeichneten horizontalen Linie anzufangen — die Bahn des Mars, sonst auch die südwestliche genannt — die Bahn der Venus, sonst die südliche — die Bahn des Jupiters oder die östliche — die Bahn des Mercur oder nördliche — die Bahn des Mondes oder nordöstliche — endlich auch die Bahn Saturns oder westliche.

Man sagt deßhalb nicht: Bahn der Genhelia oder des Seleno, weil dies hinsichtlich der Sonnen- und Mond-Intelligenzen einen Doppelsinn geben würde, welche, wie man weiß, doppelt sind, und für jedes Paar doch nur Eine Bahn im großen Spiegel haben. Dieser scheinbare Nachtheil ist durch die vier Intelligenzen, durch die doppelten Zahlen, welche sie solidarisch regieren, und durch den doppelten Character, den dieses Solidarverhältniß im großen Spiegel enthüllt, reichlich aufgewogen.

Alles, was wir bisher hinsichtlich des großen kabbalistischen Spiegels gesagt haben, ist diesem inhärent.

Unterschied.

Läßt man aber die bezeichneten Verhältnisse bei Seite und betrachtet den großen Spiegel wie eine Zusammenfügung materieller Behältnisse, deren Bestimmung es ist, ebenso viele Theile oder Stücke, welche aus der Urne hervorkommen werden, aufzunehmen, so werden sich neue Verhältnisse oder Beziehungen darbieten, von denen wir eben handeln werden.

Vorschrift.

Sobald aus der Urne solche Theile hervorkommen,

aus denen der große Spiegel ſich zuſammenſetzen muß, ſo weicht jede den Planeten, und ſelbſt der Sonne, zukommende Eigenthümlichkeit, für den Moment, wo die Theile vertheilt werden. D. h. wenn die Wohnung (oder das Behältniß) das erſte aus der Urne hervorgekommene Stück aufgenommen haben ſollte, ſo würde, wenn die Sonne unter der Geſtalt der Pſychelia hervorkäme, dieſes Stück nicht ein Recht haben, das bereits einlogirte aus ſeiner Behauſung zu verdrängen. (Ebenſo, wenn Lethophoro z. B., oder irgend eine andere Intelligenz, während ſich der Centralgürtel bildet, hervorzukommen im Begriffe wäre, ſo würde dieſes Stück kein Recht haben, jenen zu überſpringen, um ſich in den Mittelpunct ſeiner idealen Bahn zu ſetzen. Welches Stück es auch ſey — die beiden Prinzipe ausgenommen — das ſich ſogleich beim Hervorkommen aus der Urne in das ihm ſich darbietende Behältniß placirt, ſo muß die auf Taf. III. numerirte Serie, die noch deutlicher durch eine punctirte Linie bezeichnet iſt, ſich winden; man ſieht, daß vom Mittelpunct 1 ausgehend, dieſe Linie eine Art ſchneckenförmiger Windung beſchreibt, welche aus dem Sonnengürtel durch 7, und aus dem Planetengürtel durch 19 hervorkommend, zu 37 flüchten wird, die der Rand des großen Spiegels iſt.

Aus dieſer Eintheilung geht, wie gleichförmig ſie auch dem Scheine nach iſt, doch eine wirkliche Zerrüttung hervor, weil eine ſolche Bahn, und ſelbſt ein ſolcher (idealer) Sitz des Planeten eine Zahl aufnehmen kann, die ihm ſehr fremd ſeyn muß. Es kann z. B. vorkommen, daß Sokak oder Lethophoro, zuerſt aus der Urne hervorkommend, ſich auf den Thron der Sonne

ſetzt. Das thut aber nichts, denn eben dadurch entſtehen wunderbare Chancen.

Sitze der Prinzipe.

Wenn ein Prinzip, oder auch beide, aus der Urne hervorkommen, ſo iſt der Platz des Siſamoro im Zenith, jener des Seſamira im Nadir, an jenen Puncten, wo ſie auf der Taf. **III.** erſcheinen. Dieſe Puncte ſind die obern und untern Spitzen zwei gleichſeitiger Dreiecke, deren gemeinſchaftliche Baſis die Linie **F, C,** des Horizonts iſt, welche den großen Spiegel von Weſt nach Oſt durchſchneidend, ihn in zwei gleiche Theile ſondert. Der obere heißt der oberhorizontale, der untere der unterhorizontale (ſ. Taf. **III.**)

Bemerkung.

Die Gegenwart eines Prinzips oder auch beider, ertheilt dem großen Spiegel die höchſten Eigenthümlichkeiten, deren Beſchreibung nicht von einem bloßen Schlüſſel erwartet werden darf. Der h. Geiſt iſt es allein, welcher hier dem Wißbegierigen, der durch die Einmiſchung ſo extremer Influenzen mehr überraſcht als erleuchtet wird, zum Führer dienen kann.

Ideale Dreiecke.

Auſſer der Eintheilung des großen Spiegels in ſieben Bahnen iſt es auch eine Art idealer Eintheilung in Dreiecke verſchiedener Größe, mit denen man ſich, ihrer Weſentlichkeit wegen, bekannt machen muß. Die vornehmſten ſind auf Taf. **III.** punctirt, alle dieſe punctirten Dreiecke haben ihre Spitzen im Mittelpunct 1 (und a), ſie unterſcheiden ſich von einander durch die

Poſition ihrer Baſen, die ihnen auch ihre Namen geben. (ſ. Taf. III.)

Um uns hier nicht in Einzelnheiten zu verlieren, welche den Plan eines Schlüſſels überſchreiten würden, iſt es wünſchenswerth, daß der Candidat ſelber ſuche und die Analogie wird ihm den rechten Weg zeigen. Wir ſelbſt beſchränken uns hier auf das planetariſche, zodiakale und äußerſte Dreieck.

Planetares Dreieck.

Der große Spiegel enthält ſechs dieſer Dreiecke. Es ſind diejenigen, welche zwei benachbarte Planeten mit der Sonne bilden. Jenes des Saturn, des Mars und der Sonne heißt unterhorizontalweſtlich. Jenes, wo Mars und Venus die horizontale Baſis bilden, heißt das ſüdliche. Jenes, wo Venus und Jupiter die Baſis ſind, heißt unterhorizontalöſtlich. Jenes, wo Jupiter und Mercur die Baſis ſind, heißt überhorizontalöſtlich. Jenes, wo Mercur und der Mond die Baſis ſind, heißt das nördliche. Jenes, wo der Mond und Saturn die Baſis ſind, heißt überhorizontalweſtlich.

Zodiakales Dreieck.

Hier ſind dieſelben Proportionen, nur iſt die Baſis entfernter vom Mittelpuner, und von zwei äußern winkligen Behältniſſen gebildet. Jede Baſis faßt zwei Zodiakalzeichen. (ſ. Taf. III.) Die Bewegungen ſind dieſelben wie für die ſideriſchen oder planetariſchen Dreiecke, d. h. das Dreieck, welches aus den Behältniſſen 37, 22 und 1 des großen Spiegels formirt wurde, iſt unterhorizontalweſtlich, wie das von ihm eingeſchloſſene, das aus Saturn, Mars und der Sonne formirt iſt. Daſſelbe gilt von den fünf an-

dern Dreiecken, deren Basis in dem äußern oder begränzenden Gürtel des großen Spiegels enthalten ist.

Aeußeres Dreieck.

Dieses, welches noch idealer ist als jene der beiden vorher definirten Klassen, geht von einem der Winkel des großen Spiegels — sey es nun von dem ober oder unter dem Horizonte — aus, gibt der Linie der Basis gegen den Winkel zu, welcher nicht der nächste ist, eine perpendiculäre oder verticale Richtung, und endigt damit, daß sie auf beiden Seiten einen der beiden horizontalen Puncte berührt. Der große Spiegel hat nur zwei Dreiecke dieser Art, nämlich jenes, welchen die Behältnisse 22, 34 und 28 bilden (auf Taf. III. ist es durch die mit größerer Schrift gegebenen Buchstaben **A**, **B**, **C** angezeigt) und jenes, welches die Behältnisse 25, 31 und 37 formiren (es ist auf derselben Tafel durch die großen Buchstaben **D**, **E**, **F** angezeigt). Diese Dreiecke sind, um Confusion zu vermeiden, nicht punctirt worden. Auch die kleinen Dreiecke in dem Centralgürtel, wie jene der zwei andern Gürtel, sind nicht punctirt worden; ein Schlüssel ist ja keine Abhandlung, und ein Candidat, dem man alles sagen müßte, würde selbst dann noch nicht begreifen, wenn man ihm auch alles sagen wollte.

Fünfter Schritt.

Bisher hatten wir uns nur mit dem trockensten Theil unserer Wissenschaft, nämlich mit der Topographie des großen Spiegels beschäftigt. Nun bieten sich interessantere Gegenstände dar, aber es gilt, zuvor noch ein altes Vorurtheil zu zerstören.

Wenn der Candidat von divinatorischer Astrologie, oder auch von der bloß physischen Astronomie, einen Begriff hat, so muß es ihn anfänglich befremden, daß der große Spiegel in seiner Organisation weder von der Astrologie der Alten noch von der neuern Astronomie etwas erkennen lasse. Darauf haben wir ihm Folgendes zu entgegnen: 1) reicht die große Kabbala in ein weit höheres Alterthum hinauf als irgend eine menschliche Wissenschaft; 2) verfolgt die neuere Astronomie eine ganz andere Richtung als die große Kabbala, weil jene den mystischen Theil der Himmelswissenschaft zu ignoriren sich bemüht, vielleicht weil dieses Gebiet dem gewöhnlichen Menschen zu fern liegt, dem nur die rein physische Astronomie, wegen ihres practischen Nutzens, einiges Interesse abzuringen vermag.

Die judiciäre Astrologie nahm gleich Anfangs an der großen Kabbala einen lebhaftern Antheil, allein der Mißbrauch, den einige Betrüger mit jener Wissenschaft trieben, brachte sie bei dem Volke in neuerer Zeit um ihr Ansehen, so daß die Weissagung aus den Sternen mit der Weissagung aus den Karten für ein gleich leeres Spiel gehalten wird. Großer Gott! lasse nicht auch diesen Schlüssel in die Hände von Betrügern fallen. — Doch kehren wir wieder zur Sache zurück.

Es bestand zu allen Zeiten eine reine Quelle, aus welcher ursprünglich die große Kabbala schöpfte. Später verschmähte es auch die Astrologie, und selbst die neuere Astronomie nicht, aus ihr zu trinken. Was die Rangordnung der Planeten unter sich und ihre Vertheilung in den siderischen Gürtel anbetrifft, so sind die verschiedenen Systeme oft von einander abgewichen. Wir halten uns an die große Kabbala,

die nie ihre Anſichten gewechſelt hat, obgleich ihr Urſprung ſich in die Nacht der Zeiten verliert.

Zodiakalzeichen.

Auch hinſichtlich der Zodiakalbilder herrſcht keine Uebereinſtimmung zwiſchen den aſtronomiſchen Syſtemen und der großen Kabbala. Ein bekanntes Diſtichon des lateiniſchen Dichters Manilius führt ſie in folgender Ordnung auf:

♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍
Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo, virgo,
libraque, scorpius, arcitenens, caper, amphora, pisces.
♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓

Dennoch entfernt ſich die große Kabbala nur wenig von dieſer Anordnung der Zeichen, bei welcher auf die Erſcheinungen in den verſchiedenen Jahrszeiten der Erde Rückſicht genommen worden iſt. Aber der tiefe philoſophiſche Geiſt eines Zoroaſters, dem man die Begründung der Kabbala zuſchreibt, mußte bei der Anordnung der Zeichen weit eher die verſchiedenen Epochen des menſchlichen Lebens berückſichtigen.

Vom menſchlichen Leben, gemäß der großen Kabbala.

Man weiß, daß der Landmann das Jahr mit dem Widder, als dem Eröffner des Frühlings, beginnt. Auch die große Kabbala differirt hier nicht, nur weicht ſie darin von unſern Kalendern ab, daß ſie den Widder nicht in die Frühlingsbahn des lebenſpendenden Mars ſetzt (vgl. Taf. III.), ſondern dieſes Zeichen in die winterliche und Tod bringende Bahn Saturns zurückſchiebt, alſo in der unmittelbaren Nähe des Todes (Behältniß 37.) Dieſes Emblem erinnert uns daran, daß

Anfang und Ende des Lebens in Einen Punct zusammenfließen. Von Saturn ist ohnehin bekannt, daß er seine eigenen Kinder frißt.

Eintheilung des menschlichen Lebens.

Man denke sich jetzt, mit dem zwanzigsten Behältniß des großen Spiegels beginnend, jedes einzelne, aus welchen der Zodiakalgürtel zusammengesetzt ist, sey gleich einem Zeitraum von fünf Jahren. Man erfährt dann, zufolge der Kabbala, 1) daß die ganze Lebensdauer in sechs Perioden eingetheilt sey, jede derselben aus 3 mal 5 Jahren bestehend; 2) daß jeder Winkel des großen Spiegels eine dieser Perioden abschließt.

Demzufolge würde die mittlere verhältnißmäßig günstige Lebensdauer 90 Jahre oder 18 Lustra betragen, ein Alter, das zur Zeit, wo die große Kabbala ihren Ursprung hatte, das gewöhnliche Lebensziel war, das jetzt auf 75 Jahre reduzirt ist.

Erste Periode.

Im zwanzigsten Behältniß (des Widders ♈) haben wir den Menschen, ganz nahe dem Wirbel des Todes (Behältniß 37.) geboren werden sehen. Wir erblicken ihn nun, wie er von der frostigen und traurigen Bahn des Saturn am Ende seines ersten Lustrums durch den „Stier" (♉) in den Mars, der Bahn der Wärme und Kraft, übergeht. Das Kind wächst heran, seine moralischen Fähigkeiten entwickeln sich. Im 22sten Behältniß angelangt, beschließt es sein drittes Lustrum, das mannbare Alter beginnt, und die erste Lebensperiode ist nun abgeschlossen.

Zweite Periode.

In der feurigen Bahn des Mars erwachen die Lei-

denſchaften des jungen Erdenbürgers. Vom 15ten bis zum 30ſten Jahre genießt er eine angenehme Exiſtenz, wo der wollüſtige Hauch der Eroſia (Venus) ihn anweht. Aber ſeine mit Blumen belegter Pfad wird von Senamira, jenem brüllenden Löwen, der umhergeht und ſucht, wo er ein Opfer verſchlinge, unterminirt. Glücklich derjenige, welcher die leuchtenden „Zwillinge“ (♊) und den brennenden „Krebs (♋) paſſirt hat, ohne den unermüdlichen Anfechtungen ſeiner eigenen Leidenſchaft zu erliegen. Dieſe ſelbſt ſind der, gleich einem Proteus, jede Geſtalt annehmende Senamira, der wechſelweiſe liebkost und wüthet, deſſen Schlingen aber derjenige leicht entgeht, welcher des himmliſchen Schutzes Siſamoro's ſich erfreut, denn ſein Beiſtand wird niemals vergeblich angerufen. Das 25ſte Behältniß ſchließt mit dem jugendlichen Alter die zweite Lebensperiode ab.

Dritte Periode.

Jetzt beginnt die Zeit der vollkommenen Kraftentwickelung. „Löwe“ (♌) und „Jungfrau“ (♍) ſind auch die paſſendſten Zeichen für dieſe Periode. Im 28ſten Behältniß angekommen, befindet ſich der Erdenbürger auf dem Gipfel des Gebirges. Er genießt die Früchte ſeiner Anſtrengungen. Jetzt ſchließt die Periode der Reife ab.

Vierte Periode.

Beklagenswerth iſt derjenige, der jetzt noch nicht das Ziel ſeines Strebens erreicht hat. Wer bis jetzt noch nichts erworben hat, wird auch ſeine übrige Lebenszeit hindurch arm bleiben. Wer jetzt noch nicht würdig iſt, die „Wage“ (♎) zu halten, wo ſeine Erfahrung ihm

Alles verschaffen muß, den wird man selbst abwägen, und ist er nicht gewichtig gefunden worden, so wird die allgemeine Verachtung sein Antheil seyn, weil er von seiner bisherigen Lebenszeit keinen weisern Gebrauch zu machen wußte. Alle seine künftigen Anstrengungen werden mit Gefahr verknüpft seyn, denn bei dem Heraustreten aus dem Lichtgebiet Aglaens (♃) fällt er in die Nebel und Labyrinthe Panurgs (☿). Hier verirrt sich Jeder, welchen nicht der Faden der Weisheit leitet. Hinterlist, Schande und Gewissensbisse, deren Sinnbild der sich selbst verwundende „Scorpion" (♏) ist, lauern hier auf seine Schritte. Die hinterlistige Bahn Panurgs wird nun dem Taugenichts zu Theil, die der Tugendhafte aber ohne Schaden durchläuft. Der Sommer des Lebens ist hier zu Ende.

Fünfte Periode.

Wenn auch jetzt eine Abnahme der Kräfte eintritt, so sind doch zugleich die Leidenschaften ruhiger geworden. Nur hat man vor Geiz und Unmäßigkeit noch auf der Hut zu seyn. Der Eine jagt materiellen Gütern nach, gleich dem „Schützen" (♐), welcher seit dem frühen Morgen sich abmüdet, die ungewisse Beute zu erhaschen, der Andere wird auf dem Gebiete des schmutzigen Seleno selbst eine Beute thierischer Wünsche, denn hier geht man aus der Mondbahn in den schmutzigen Stall des „Steinbocks" (♑) ein. Wer aber Selbstbeherrschung übt, wird von dem schädlichen Einflusse dieser Bahnen unberührt bleiben. Ihn werden die wohlthätigen Strahlen Sisamoro's mit neuer Wärme durchdringen, und ihr Licht leuchtet ihm auf seinem Pfade, so daß er schon hienieden einen Vorgeschmack der Glückseligkeit empfindet, die ihn nach diesem Leben erwartet. Am Schlusse dieser Pe-

riode fühlt er bereits die Laſt des Alters, ſein Rücken krümmt ſich, und eine kalte Hand ſtößt ihn in die enge Pforte der Hinfälligkeit hinein.

Sechste und letzte Periode.

Mühſam ſchleicht er auf dem düſtern, unfruchtbaren eiſigen Pfade weiter fort, ringend mit dem Siechthum, das der eiſige „Waſſermann" (♒) verbreitet. So iſt er endlich an der Schwelle des Tod aushauchenden Lethophoro (♄) angelangt, und ſinkt ermattet zu Boden, der ſchwarze Letheſtrom, welcher durch die „Fiſche" (♓) bezeichnet iſt, nimmt ihn in Empfang und führt ihn dorthin, wo alle Weſen ſich von den materiellen Stoffen befreien. So endigt alſo ſeine letzte Lebensperiode im 37ſten Hauſe.

Eintheilung des Lebenslaufs einer Frau.

Auch dieſer iſt in ſechs Perioden abgetheilt, die denſelben Intelligenzen unterworfen ſind und dieſelben Zeichen enthalten. Nur findet darin eine Verſchiedenheit Statt, daß bei dem Manne alle Häuſer des Zodiakalgürtels gleich lange ſind, bei der Frau aber die erſten zwölf Häuſer nicht 5, ſondern nur 4 Jahre zählen, ſo daß beim Heraustreten aus dem 9ten Hauſe (dem 28ſten des großen Spiegels) die Frau erſt 36 Jahre alt iſt. Die große Kabbala gibt ihr in dieſem Lebensalter dieſelbe Reiſe, welche der Mann erſt im 45ſten Jahre erhält. Am Ende der vierten Epoche hat die Frau ihr 48ſtes Jahr überſchritten. Dies iſt die Lebensſtufe, wo das Weib aufhört, ſeine eigentliche Beſtimmung zu erfüllen, und das Alter eintritt. Wenn die frühern Häuſer des Weibes ein Jahr weniger zählten als die des Mannes, ſo tritt jetzt die

Entſchädigung ein, denn die ſechs Häuſer, welche den beiden letzten Lebensſtufen des Weibes angehören, zählen alle ſtatt 4 oder 5 ſogar 7 Jahre, was alſo für die ganze Lebensdauer eine gleiche Summe von Jahren, wie bei dem Manne, gibt.

Sechster Schritt.

Dieſer führt uns in die Kenntniß des

chroniſchen Reiches

ein. Unter dieſem iſt der große Spiegel (ohne die Geſtalt zu verändern, auch noch in ſeinen Theilen dieſelbe Ordnung fortbeobachtend) nur ein Zifferblatt. Planeten und Sternbilder bezeichnen nur noch Stunden und Monate. Die Gürtel ſind nur noch Verzeichniſſe zu doppeltem Gebrauch hinſichtlich der tauſendjährigen, hundertjährigen, ſtufenjährigen, fünfjährigen, einjährigen und ſtündlichen Perioden. Noch kleinere Zeitabſchnitte fand die große Kabbala muthmaßlich ihrer Beachtung unwürdig, weil in dem alten Manuſcripte, das wir zu unſerm Führer erwählten, keine Minuten und Secunden erwähnt ſind. Darin ſtimmt jedoch die Kabbala mit der judiciären Aſtrologie ganz überein, daß ſie jede Stunde der Nacht und des Tages unter die Herrſchaft eines beſondern Planeten ſtellt. Wir haben kurz vorher geſagt, daß in dem chroniſchen Reiche die Gürtel Verzeichniſſe zu doppeltem Gebrauche ſeyen. Dies iſt wie folgt zu verſtehen:

Der Brennpunct und die Gürtel werden mittelſt einer doppelten Verbindung (d. h. durch eine Abwickelung (**developpement**) des Centrums gegen den Umkreis, und durch eine Zuſammenziehung des Umkreiſes gegen das Centrum) einer verſchiedenen Be-

deutung fähig. Es gibt alſo zwei Bewegungen des chroniſchen Reiches, eine excentriſche und eine concentriſche.

Excentriſche Bewegung.

In dieſer Hypotheſe ſtellt der Brennpunct oder das Centrum (1) tauſend Jahre vor, und heißt davon das tauſendjährige Haus. Die ſechs, welche es umgeben, ſind die Repräſentanten eben ſo vieler Jahrhunderte. Unter dieſem Verhältniſſe ſind die Planeten, indem ſie den ſideriſchen Gürtel verlaſſen, im Begriffe, den centralen oder ſeculären Gürtel zu beſetzen. Der ſideriſche Gürtel ſeiner Seits wird wieder eine Reihe ſiebenjähriger, d. h. ſtufenjähriger Perioden. Davon heißt er der climacteriſche. Dann repräſentiren die 18 Häuſer des ehemaligen Zodiakalgürtels — denn die Zodiakalzeichen beſetzen jetzt die 12 Häuſer des mittlern Gürtels — die 18 Gränzhäuſer würden wir ſagen, eben ſo viele gemeine Jahre:

Demnach umfaßt die excentriſche Bewegung:

für den Brennpunct	1000
für den Secular gürtel . . .	600
für den climacteriſchen Gürtel .	84
für den Jahresgürtel	18
Totalſumme	1702 Jahre.

Concentriſche Bewegung.

Hier geht die Progreſſion im umgekehrten Verhältniß vor ſich. Der ehemalige Zodiakalgürtel fährt, wie beim großen Spiegel, fort, fünfjährige Perioden zu bilden. Er gibt alſo 90 Jahre. Der ehemalige

ſideriſche Gürtel ſtellt nur noch Zodiakalmonate *) vor, d. h. unmittelbar nach dem Frühlingsäquinoctium des Mars beginnt der erſte kabbaliſtiſche Monat, jener des „Widders" (♈), und ſo auch bei allen andern. Unter dieſem Verhältniß heißt der ehemals ſideriſche Gürtel der kleinere Zodiakalgürtel. Endlich theilen ſich auch die 7 Planeten unter dieſer Herrſchaft, die 6 centralen Häuſer und der Brennpunct bilden miteinander den Wochenzeiger, jeder Tag der Woche iſt hier unter einen Planeten geſtellt, deſſen Zeichen man erblickt, ſo z. B. der Sonntag der Sonne, der Montag dem Monde beigeſellt u. ſ. w. Dies geht ſo bis zum Sonnabend fort, welcher dem Saturn gehört. (ſ. Taf. IV.)

Das Verfahren, durch welches man Jahre, Monate, Wochen anzeigt, läßt noch die Stunde wünſchen. Um dieſe zu finden, leiſtet der kleinere Zodiakalgürtel ebenfalls ſeine Dienſte, und zwar als Stundenzeiger. Mittelſt eines geeigneten Verfahrens, das wir weiter unten in der „Beigabe" zeigen werden, erfährt man präcis die Stunde des Tages oder der Nacht, in welcher das zu wiſſen begehrte Ereigniß eintreffen wird.

Man wird im Voraus merken, daß alle zur Ermittelung, Ausziehung eines beſtimmten Jahres, Monats, Tages und der Stunde erforderlichen Operationen ſehr beſchränkt ſind. Um auch die Minute zu erfahren bedient man ſich des Stundengürtels, indem man jedem der 12 Häuſer dieſes Gürtels fünf Minuten zugibt, da jedes Haus des Grenzgürtels wechſelweiſe fünf Jahre bezeichnet hatte, und dann ein gemeines Jahr. Wo es aber die Zukunft gilt, riecht

*) Von der Dauer des Aufenthalts der Sonne in jedem Zeichen.

Ceres

Digitized by Google

das Miniaturverfahren ſehr nach Charlatanerie. Durch Secundenangabe gleicht ein ſolcher Verkünder der Zukunft jenen betrügeriſchen Wirthen, die ihren übertriebenen Rechnungen den Anſtrich der Gewiſſenhaftigkeit geben wollen, indem ſie die runden Summen vermeiden, und neben den Gulden auch Kreuzer und Heller anſetzen.

Siebenter Schritt.

Wenn es ſich um die Aufführung eines Gebäudes handelt, ſo wird der Werkmeiſter vor allem auf einen guten Bauriß und auf genaue Maaße zu ſehen haben, er läßt die Steine behauen, und der Maurer braucht ſie dann nur noch aneinanderzufügen. In demſelben Falle befinden wir uns. Nachdem wir dem Wißbegierigen die Prinzipe, die Geiſter, die Intelligenzen und Zahlen in ihren Verhältniſſen zu den Häuſern, Gürteln ꝛc. gezeigt haben, iſt es jetzt ſeine Sache, die von uns behauenen Steine zuſammenzuſtellen. Bei dieſem Geſchäfte wollen wir ihm noch mit einigen Winken an die Hand gehen.

Man hüte ſich, eine Tabelle zu wählen, welche eine beſtimmte Angabe der Eigenthümlichkeit eines jeden der 37 Häuſer oder Plätze enthält, aus welchen der große Spiegel zuſammengeſetzt iſt. Dieſes Regiſter ſoll nur ein Vehikel ſeyn, mittelſt deſſen ſich der Candidat orientiren könne, vornehmlich in den Hypotheſen, die zu ihrem Gegenſtande die gewöhnliche Laufbahn eines Menſchenlebens wählen *). Hat er auf das, was bis jetzt vorgetragen wurde, wohl gemerkt, ſo wird ihm die Ta-

*) Daraus erräth man leicht, daß dieſe Tabelle demjenigen gar keine Aufſchlüſſe gibt, welcher über die Zukunft der Völker, Dynaſtien, Reiche ꝛc. etwas zu erfahren wünſcht.

belle an ſich ſelbſt von faſt gar keinem Werthe ſeyn, weil er nicht eines dieſer Sechsecke beſitzt, welche die Häuſer des großen Spiegels ausfüllen, welches weder im Guten noch im Schlimmen das ihm zukommende Haus modifiziren darf, z. B. wenn auf das Haus 12 eine Todeszahl fiele, ſo könnte dieſe Zahl (der Natur gemäß) Wittwenſchaft bedeuten, während ſie im achten Hauſe einen gewaltſamen Tod durch Eiſen, Waſſer oder Feuer anzeigen würde. Im Hauſe 30 deutet ſie vielleicht auf verſchuldete Hinrichtung, im Hauſe 22 auf einen Tod in der Schlacht ꝛc. Im Gegentheil würde eine gute Nummer des Planeten Venus in denſelben Häuſern ganz andere Bezeichnungen geben. So z. B. möchte dieſe im Hauſe 12 eine Heirath aus Neigung verkünden, im Hauſe 8 das phyſiſche Unvermögen eines verliebten Greiſes, im Hauſe 30 Schwäche durch Ausſchweifung in der Liebe ꝛc.

Kurzgefaßtes Verzeichniß der Eigenthümlichkeiten jedes Hauſes in dem großen Spiegel.

Dieſe Häuſer enthalten:

Das 1. Größe, Macht.
— 2. Stärke, Tapferkeit, Triumph, Kriegsruhm.
— 3. Schönheit, Glück in der Liebe.
— 4. Genie, großen Ruf.
— 5. Schätze, Gewinn in Geſchäften.
— 6. Häusliches Glück, Erbſchaften.
— 7. Hohes Alter, Geſundheit.
— 8. Schwere körperliche Leiden.
— 9. Militäriſcher Stand, Tapferkeit.
— 10. Romanhafte Erlebniſſe.

Das 11. Glück.
— 12. Heirath.
— 13. Weisheit, Kenntniſſe.
— 14. Magiſtratur, richterliche Würden.
— 15. Handelsunternehmungen.
— 16. Schlimme Verwaltung.
— 17. Familienleben, Häuslichkeit.
— 18. Melancholie.
— 19. Neid, Verdrüßlichkeiten.
— 20. Hohe Geburt, Glanz.
— 21. Schelmerei.
— 22. Zänkereien.
— 23. Jugend, Sympathie.
— 24. Heftige Leidenſchaften.
— 25. Verführung, Untreue.
— 26. Beſtändigkeit in der Liebe.
— 27. Cölibat, eheliche Treue.
— 28. Moraliſche Vollkommenheiten.
— 29. Klugheit, Lebensweisheit.
— 30. Böſen Credit.
— 31. Glück in unerlaubten Dingen und in Gefahr.
— 32. Reiſen, wechſelvolles Leben.
— 33. Unbeſtändigkeit, Zeitverluſt.
— 34. Alter.
— 35. Abnahme des Glücks.
— 36. Krankheiten, Dürftigkeit.
— 37. Ruin, Tod.

Merkt man ſich die Eigenſchaften der Planeten, wie ſie oben beſchrieben wurden, ſo iſt leicht zu erkennen, daß jede der Bezeichnungen der Natur der Intelligenz, oder des Planeten, in deſſen Bahn jedes Haus ſich

befindet, analog ſey. Iſt die Sache einmal gekannt, ſo wird man bald wiſſen, welche Individuen es angeht. Folglich wird 1 Potentaten und Souveraine bezeichnen; 2 wird an militäriſche Würdenträger denken laſſen; 3 an die Verliebten beiderlei Geſchlechts. Kurz, man wird nie in Verlegenheit kommen, um die Großen der Erde, gute oder böſe Menſchen, herauszufinden. Wer ſollte z. B. nicht merken, daß wenn 29 auf richterliche Perſonen, Rechtsgelehrte, Bezug nimmt, das folgende Haus 30 ſich mit Rabuliſten und Ränkeſtiftern befaſſen müſſe? Wer ſollte nicht in dem zunächſt folgenden Hauſe an Wucherer, Schelme, Galgencandidaten denken? So führt ſchon die Analogie darauf, daß 20 die Ammen und Bonnen; 21 die Erzieher und Lehrer befaſſe; 3 alle Gewerke, welche zur Ausſchmückung der weiblichen Schönheit beitragen u. ſ. w.

So hätten wir alſo dem Leſer einen Schlüſſel in die Hand gegeben, der ihm alle Thüren öffnen muß, die Pforten der Paläſte und der gewöhnlichen Häuſer; ihm erſchließen ſich alle Schränke und Schubladen, er dringt in alle Geheimniſſe. Aber es erfordert auch Geduld und Gewandtheit, denn der Ungeſtüme würde den Schlüſſel im Schloſſe abbrechen, und wenn er ein Object gefunden, das ihm nicht ganz paſſend ſcheint, ſo bedenke er, daß es ſich von dem geſuchten Gegenſtande nur durch eine kleine Abſtufung unterſcheidet. Aber damit iſt noch nicht Alles abgethan. Auſſer dem Schlüſſel bedarf es auch der leuchtenden Fackel, nämlich Einſicht und Verſtand, um den Gegenſtand richtig zu deuten.

Weiter können wir mit unſerm Beiſtand nicht folgen. Aber noch haben wir den Candidaten mit ei-

Vergleichende Proportionen zwischen Segment-Bogen
und
Parabel-Bogen Spannungen.

Segment-Bogen
Parabel-Bogen
Spannungen
Spannungen
Spannung

nigen rein mechaniſchen Verfahrungsweiſen bekannt zu machen, die zur Ermittelung der Zeiten dienen ſollen.

Erſte Beilage.

Oben hatten wir eine Stundentabelle angezeigt. Nun iſt aber die Länge der Tage und Nächte ſehr veränderlich. Die Kabbala läßt den Tag mit dem erſten Strahl der Sonne, und die Nacht mit dem Verſchwinden des letzten Strahls beginnen. Im Sommerſolſtiz, wo der Tag 16 Stunden lang iſt, bietet dieſer Zeitraum viel längere Zwölftel, und die Nacht viel kürzere Zwölftel, als in den Tag- und Nachtgleichen, und umgekehrt im Winterſolſtiz. Die große Kabbala verſteht nämlich unter Tags-Zwölftel oder Nacht-Zwölftel eine Stunde, ohne Rückſicht auf den Stand des Himmels. Nach dieſem Verhältniſſe währen die Stunden:

Tag		Nacht	
im Jan.	50 Min.	im Jan.	70 Min.
im Feb.	55 Min.	im Feb.	65 Min.
im März	60 Min.	im März	60 Min.
im April	65 Min.	im April	55 Min.
im Mai	70 Min.	im Mai	50 Min.
im Juni	75 Min.	im Juni	45 Min.
im Juli	70 Min.	im Juli	50 Min.
im Auguſt	65 Min.	im Auguſt	55 Min.
im Sept.	60 Min.	im Sept.	60 Min.
im Octob.	55 Min.	im Octob.	65 Min.
im Nov.	50 Min.	im Nov.	70 Min.
im Dez.	45 Min.	im Dez.	75 Min.

(ſ. Taf. V.)

Bemerkung.

Im Allgemeinen gilt jedoch die Norm: der Tag hat 12 Stunden und die Nacht 12 Stunden. Diese Stunden sind es, in deren Herrschaft sich die Planeten so theilen, wie es auf Taf. V. angezeigt ist.

Oben wurde gesagt, daß das anzuzeigende Verfahren zwar Jahr, Monat und Woche, nicht aber auch die Stunde des Eintritts irgend eines künftigen Ereignisses anzugeben vermöge. Es handelt sich also hier darum, jene drei Verfahrungsarten kennen zu lernen. Wir nehmen nun an, der Wißbegierige habe in dem großen Spiegel die Hauptsache dessen, was er zu erfahren wünscht, gelesen, er hat nämlich herausgefunden, daß er sich verheirathen werde. Ihm liegt nun auch daran, zu erfahren: wann? Um nun das Jahr zu erhalten, zieht er die Nr. 66 aus der Urne, das Dublet der Columne Erosia, welche den Heirathen vorsteht. Man mischt diese Nummer mit den andern, welche noch nicht in die Composition des großen Spiegels eingegangen sind. Dann werden diese Nummern so gewendet, daß weder Ziffern noch Figuren gesehen werden können. Man formirt das große Sechseck von 37 Stücken, welches in diesem Falle, dem excentrischen Reiche zufolge, ein allgemeiner Zeitzeiger werden muß. Nach diesem Verhältnisse wird jedes Stück des Grenzgürtels die Geltung eines Jahres haben. Sodann wirft man einen Blick auf die Reservezahlen. Wenn sich 66 findet, so ist dies ein Beweis, daß die Heirath des Fragers nicht vor dem Verlauf des 18. Jahres Statt haben wird. Wenn 66 kein Theil dieser Reserve ist, so weiß man schon, daß sie in einem der Gürtel des versteckten Zeigers sich finden lassen wird. Man hebt also das 37. Theilchen

auf, und indem man es bloß legt, ſagt man: Achtzehn! Iſt es nicht 66, welche zum Vorſchein kömmt, ſo hebt man das 36. Stück auf und ſagt: Siebenzehn! Und ſo der Reihe nach, bis endlich ſich 66 zeigt, oder alle Theile des Jahresgürtels herausgehoben ſind. Im erſten Fall weiß man, in welchen der nächſten 18 Jahre der Frager ſich verheirathen wird; im andern Falle erſcheint 66 deshalb nicht, weil es von einem der beiden übrig bleibenden Gürtel ein Beſtandtheil iſt. Dieſem Verhältniß zufolge iſt es ſchon gewiß, daß die fragliche Heirath vor Ablauf eines Jahres, vom wirklichen Moment an gezählt, Statt haben wird.

Will man den Monat wiſſen, ſo verfährt man wie folgt: Der zu erforſchende Gürtel, auch der Monatsgürtel genannt, iſt aus 12 Stücken zuſammengeſetzt, deren jedes einen Monat bezeichnet. Man hebt nun jenes winklige heraus, welches gegen Weſten horizontal iſt, und ſagt: Februar! (Da mit März das kabbaliſtiſche Jahr beginnt, ſo iſt Februar der letzte Monat.) Zeigt ſich nun 66, ſo weiß man, daß die Hochzeit in dieſem Monat vor ſich geht. Hat ſich 66 nicht zuerſt gezeigt, ſo hebt man das folgende Stück heraus, und ſagt: Januar! und ſo der Reihe nach, bis endlich 66 erſcheint. Nehmen wir nun an, dies geſchehe erſt bei Herausnahme des letzten Stückes, ſo weiß man alsdann, daß die fragliche Heirath erſt im März erfolgen wird. Sehr nahe würde ſie ſeyn, wenn 66 ſich im Centralgürtel vorfände; verweilen wir indeß noch bei unſerer Hypotheſe, die dem Frager ſeine Heirath für den nächſten Monat März in Ausſicht ſtellt.

Um den Monatstag zu finden, gibt es zweierlei Wege. Der Erſtere: Man nehme von 31 Stücken

(weil März 31 Tage hat) 15 heraus, und bilde mit ihnen das große oder doppelte Dreieck, hebe dann das letzte Stück aus und sage: Fünfzehn! Ist das aufgedeckte Stück 66, so findet die Heirath am 15. März Statt. Wo aber nicht, so hebe man das nächstfolgende heraus, und sage: Vierzehn! bis endlich 66 zum Vorschein kommen muß. Dann weiß man, auf welchen Tag der ersten Monatsabtheilung die Heirath fallen wird. Zeigt aber kein Stück 66, so ist die Heirath in der zweiten Abtheilung. Man macht folglich mit den übrig behaltenen 15 Stücken ein neues Dreieck, und eines (das 31.) läßt man zurück, welches man, bevor das zweite Dreieck in Anwendung gesetzt wird, genau betrachtet. Ist dieses 66, so ist unzweifelhaft die Hochzeit am 31. März; wo nicht, so verfährt man wie oben, 66 muß sich doch endlich zeigen, und nun ist auch der Monatstag ermittelt; aber auch der Wochentag ist mit diesem zugleich ermittelt.

Der zweite Weg ist noch einfacher. Man setzt aus sieben Stücken ein kleines Sechseck zusammen, unter welchen aber 66 seyn muß. Bei den andern sechs Stücken ist es gleichgültig, was für eine Nummer sie haben. Alle werden dann auf die umgekehrte Seite gelegt. Wenn nun, nachdem das kleine Sechseck zu Stand gebracht worden, das gegen Westen horizontale Stück als 66 sich zu erkennen gibt, so fällt die Hochzeit auf einen Sonnabend, wo nicht, so hebt man das nächstfolgende Stück heraus, und sagt: Freitag! Erscheint 66 immer noch nicht, so hebt man den Donnerstag aus. Endlich zeigt sich doch die 66, und nun weiß man auch den Wochentag. Nehmen wir an, es sey ein Dienstag. Dann thut man drei der sieben Stücke in die Urne zurück (oder nur zwei, wenn

in diesem Jahre der März fünf Dienstage enthält.) Mit den vier behaltenen Stücken, unter welchen auch 66 ist, bildet man das kleine Rautenviereck. Man betrachtet dann das überzählige Stück. Ist es 66? so fällt die Hochzeit auf den letzten Dienstag des Märzmonats, wo nicht, so hebt man das vierte Stück auf. Ist es nicht 66, so hebt man das dritte Stück auf, u. s. w. Endlich erscheint 66, und nun weiß man, welcher Dienstag es sey, folglich auch, an welchem Tage des März die Heirath seyn werde *).

Anwendung.

Nun ist der Candidat bereits zur Genüge unterrichtet, um zu wissen, welches Stück man aus den kleinen Tabellen, Figuren, Spiegeln ꝛc. zu ziehen habe, um auch die besondern Vorfälle und Umstände der Zeit und des Ortes u. s. w. zu erfahren. Z. B. der Fragende wünscht zu wissen, ob seine Hochzeit auf dem Lande oder in der Stadt (wo seine Zukünftige und er eine Wohnung haben) gefeiert werden würde, ob sie in ihrem Hause oder in dem seinigen seyn wird? so wird eine Rautenvierung ihn augenblicklich befriedigen. Der Forscher der Zukunft hat aus der Urne drei Stücke genommen, mit welchen er 66 mischte. Ist die Rautenvierung formirt, so hebt er das vierte Stück auf, welches der vierten Frage entspricht, und sagt: Bei dir! Ist es nicht 66, so hebt er das dritte auf und sagt: Bei ihr! Ist es noch nicht, so hebt er das zweite auf, und sagt: Auf dem Lande! Ist nun 66 zum Vorschein gekommen, so weiß man, daß die Hochzeit

*) Das Verfahren, mittelst dessen die Stunde herausgefunden wird, siehe weiter unten.

nicht in der Stadt gefeiert werden wird. Nachdem die beiden ersten Nummern in der Hand deſſen, der in die Zukunft ſchaut, zuſammengewürfelt worden ſind, wählt der Fragende eine, welche man erkennt, daß ſie der erſten Frage: ob bei ihm oder bei ihr? entſprochen habe.

Ein anderes Beiſpiel.

Jemand hat einen werthen Freund, von deſſen zukünftigen Schickſalen er unterrichtet zu ſeyn wünſcht. Er wird alſo aus ſieben Stücken ein kleines Sechseck zuſammenſetzen, in der Abſicht, daß es klimakteriſch ſey, d. h. jedes dieſer Stücke wird ſieben Jahre vorſtellen. Man wird, ſobald man zur Wahl der Stücke ſchreiten wird, die zur Bildung dieſes intereſſanten Spiegels gehören, und wovon jedes aus der Urne zu nehmende einer der ſieben Columnen angehört, einen perpendiculären Doppelſtrich von der Linken zur Rechten bemerken. Dieſem Verhälniß zufolge kommt auf jeden Planeten ein Stück. Man miſche ſie untereinander in der Urne, und bilde dann das kleine Sechseck. Gehört das erſte aufgefundene Stück dem Kreis des Lethophoro an, ſo wird der Freund, deſſen Zukunft man zu erfahren wünſcht, noch vor Ablauf ſeines gegenwärtigen Stufenjahrs ſterben. Zeigt ſich das Tod verkündende Stück erſt beim zweiten Aushub, ſo ſtirbt der Freund im Laufe der ſieben Jahre, welche auf ſeinen nächſten klimakteriſchen Knoten folgen *). Zeigt ſich das verhängnißvolle Stück erſt beim vierten Aushub, ſo ſtirbt der Freund nach einer Friſt von 14 Jahren,

*) Die Nebengänge von dem 7ten Lebensjahr in das 8te, vom 14ten in das 15te u. ſ. w. ſind klimakteriſche Knoten, wo das Individuum moraliſch und phyſiſch ſich verändert.

innerhalb welcher zwei klimakteriſche Intervalle ſich befinden. Iſt das klimakteriſche Verfahren fertig, ſo miſcht man die Stücke wieder, und gebt mit denſelben zur Erforſchung des Jahres über. Dann gibt aber jedes Stück nicht mehr 7 Jahre, ſondern nur Ein Jahr. Der Punkt, wo ſich das verhängnißvolle Stück befindet, zeigt das Sterbejahr an.

Beobachtung bei Gelegenheit dieſes Verfahrens.

Es drängt ſich die natürliche Frage auf, ob, da der klimakteriſche Zeiger ſich auf den Zeitraum von 99 Jahren beſchränkt, der Freund über dieſe Friſt hinaus leben wird? In dieſem Falle wird das Stück des Lethophoro, welches man finden ſollte, das hundertſte ſeyn. Alsdann zieht man, ohne zu wählen, ſechs neue Stücke aus der Urne, mit welchen man das Tod anzeigende miſcht. Iſt der neue Zeiger zu Stande gekommen, ſo wird es nicht fehlen können, daß das verhängnißvolle Stück ſich zuerſt zeige, wenn der Freund im letzten Jahre der ſieben nächſten klimakteriſchen Intervalle ſterben ſoll. Wo nicht, ſo wird dieſes Stück im Zeiger ſo weit zurückweichen, als das Schickſal jenem Individuum noch klimakteriſche Perioden zu erleben vergönnt.

Allgemeines Zeichen.

Bevor man eine Figur einrichtet, muß die Frage wohl geſtellt ſeyn. Dann gibt man der convenirenden Figur den Vorzug: dem kleinen Dreieck für 3, der kleinen Rautenvierung für 4, demſelben für 5 (mit einem Reſerveſtück). Das mittlere Dreieck gibt 6. Das kleine Sechseck gibt 7 und 8. (mittelſt eines Reſerveſtücks). Die mittlere Rautenvierung gibt 9; das centrale Dreieck 10. Eine beſondere Frage wird ſelten

größere Figuren erfordern. Uebrigens theilt ſich der Stoff während des Verfahrens, und man erhält mittelſt zweier Würfe leicht, was ein einziger Wurf zu wünſchen übrig ließe.

Auf dieſe Art können alle erdenklichen Fragen über Glücksverbeſſerung, Standeserhöhung, Erbſchaften, Eheſachen, Erfolg beabſichtigter Reiſen u. dgl. m. geſtellt werden, kurz über jede Einzelnheit, die man zu erfahren wünſcht. Aber man würde nur auf Sand bauen, wenn der große Spiegel ſelbſt nicht die Nothwendigkeit ſolcher ins Einzelne gehenden Nachforſchungen angezeigt hat, denn die kleinen Tabellen ſprechen nur bedingungsweiſe von denſelben, z. B. wenn dein Schickſal dir die Generalswürde in Ausſicht ſtellt, ſo wird dieſes Ereigniß in einer ſolchen Zeit erfolgen, wo u. ſ. w. Daher iſt es anzurathen, daß man ſich leerer Fragen enthalte, von denen man im Voraus weiß, daß ſie in der Sphäre, worin ſich der Frager bewegt, keinen Grund haben. So z. B. riskirt man nichts, wenn man die Kabbala über die Krankheit oder den Tod eines Freundes befragt, ob er wieder geneſen werde? ob, wenn ihm eine Erbſchaft in Ausſicht ſtehe, er ſie auch erhalten werde, ob ein Cölibateur, deſſen Lebensweiſe nicht durch ein Gelübde vorgeſchrieben iſt, ſich verheirathen werde, wie z. B. Wittwer. Thöricht aber wäre es von einem Juden, zu fragen, ob ihm die päbſtliche Krone beſtimmt ſey? Ueberhaupt ſollte man die große Kabbala nicht mit kindiſchen und müßigen Fragen entwürdigen.

Man hat wohl ſchon bemerkt, daß die concentriſche und excentriſche Bewegung des zeitlichen Regimes (Reiches) durch Theilung bewirkt werden. Die erſtere ſchreitet vom Umkreis zum Mittelpunkt vor; nachdem ſie fünfjährige und jährliche Epochen angezeigt, geht

ſie zu Monaten und Wochen über. Die zweite ſchreitet vom Mittelpunkt zum Umkreis vor, und gibt im Brennpunkt ein Jahrtauſend, geht dann zu Jahrhunderten, hierauf zu ſiebenjährigen, endlich zu einjährigen Perioden über. Ein Egoiſt könnte nun die Frage aufwerfen: Was gehen uns Jahrhunderte und vollends Jahrtauſende an? Wir wollen nur unſer eigenes Schickſal wiſſen. Dieſen aber antworten wir: Wiſſe, daß wenn die große Kabbala auf deine kleinlichen Fragen zu antworten ſich herabläßt, ſo handelt ſie wie jener Philoſoph, der mit Kindern ſpielt; eigentlich gehören aber die Angelegenheiten eines Individuums weniger in ihren Bereich, als das Schickſal des großen Thieres ſelbſt, deſſen eine Stunde tauſend Menſchenjahren gleich kommt; wie ſchrumpfen doch dieſem gegenüber die winzigen Schickſale der Sterblichen, die einen Augenblick an ſeiner Oberhaut ſaugen, in Nichts zuſammen! Die Kabbala war es, aus welcher jener Mönch des Mittelalters ſchöpfte, als er nicht nur eine Liſte ſämmtlicher Päbſte, die eine Reihe von Jahrhunderten nach einander regieren würden, entwarf, ſondern auch die moraliſchen Eigenſchaften eines jeden derſelben beifügte: welche Weiſſagung ſich bis jetzt noch immer bewährt hat. Aus derſelben Quelle ſchöpfte vor Jahrhunderten der Arzt und Aſtrolog Michael Noſtradamus, deſſen Centurien noch durch die Ereigniſſe der neueſten Zeiten an Glaubwürdigkeit gewonnen haben. Aber keine müßige Neugier war es, welche jene Männer verleitete, hundert- und ſogar tauſendjährige Perioden im Buche des Schickſals durchzublättern.

Oben hatten wir dem Leſer in einer Note verſprochen, in einem Beiſpiele zu zeigen, wie man ſogar die Stunde eines künftigen Ereigniſſes erfahren könne. Wir

eilen, um unſer Verſprechen zu erfüllen. Wirft man einen Blick auf die Tafel, welche die kleinern Figuren darſtellt (Tafel I.), ſo wird man wahrnehmen, daß deren zwei ſind, deren äußere Einfaſſung aus 12 Stücken beſteht. Nämlich das Dreieck von 4 bis 15 und die Rautenvierung von 5 bis 16. Ebenſo iſt (Tafel III.) die Einfaſſung des mittlern Sechsecks aus 12 Stücken von 8 bis 19 zuſammengeſetzt. Durch eine dieſer drei Figuren befragt man **ad libitum** die große Kabbala über Gegenſtände, wo es wichtig iſt, auch die Stunde (des Tages oder der Nacht) ihres Eintreffens zu erfahren. Indeß muß man wiſſen, daß ſämmliche Columnenzahlen von Genhelia und Pſychelia tägliche, die Zahlen des Seleno und der Pſychomena nächtliche ſind, alle andere aber neutral, was Tag oder Nacht anlangt. Man muß ferner wiſſen, daß die Sonnenzeichen ☉ und ● ſtets der mittägliche Theil der Tageszeit ſind, die Mondzeichen ☾ und ☽ die mitternächtlichen der Nachtzeit. Dieſem zufolge (man verfolge hier mit den Augen auf Tafel II. die auszuführenden Zahlen) theilen 37 und 47 unter ſich die Morgendämmerung (gegen Weſten der Tafel) und 45, 53 theilen dieſelbe Stunde unter ſich (gegen Oſten); da 37, 28, 19, 10 und 1 die erſten Stunden des Tages ſind, ſo ſtreben ſie ☉ zu erreichen; 91, 82, 73, 64, 55 und 46 beſchließen, 38 erreichend, den Tag. Mit dieſen 38 fängt die Nacht an, ihr folgen 29, 20, 11, 2 und ☾; nach dieſen kommen 92, 83, 74, 65, 56 und 47, mit welchen die Nacht ſchließt. Dieſelbe Ordnung kommt auf der andern Seite zum Vorſchein. 45 eröffnet den Tag, gefolgt von 36, 27, 18, 9, welche ● erreicht; dann kommen 99, 90, 81, 72, 63, 54; hier ſchließt der Tag, und die Nacht beginnt mit 44,

35, 26, 17, 8 ☽; es iſt nun Mitternacht, 98, 89, 80, 71, 62, 53 beendigen die Nacht, es wird wieder Tag. Man bemerkt wohl, daß die Stunden (ſeien es nun nächtliche oder tägige), welche in derſelben Schichte ſich befinden (wie 1 und 9, 11 und 17, 46 und 54, 82 und 90) in Nichts verſchieden ſind, ſo daß ☉ und ● immer Mittag, ☾ und ☽ immer Mitternacht ſind, ſo auch bei den andern ähnlichen. Dadurch gewinnt man, daß Stücke dieſelbe Stunde anzeigen, alſo im Ganzen 48 anſtatt 24 auf jeden Wurf.

Weſentliche Bemerkung.

Gleichwie die Sonnen- und Mondzeichen genau Mittag und Mitternacht angeben, ſo zeigt jede Stundenzahl das genaue Mittel der 1ſten, 2ten, 3ten u. ſ. w., d. h. Tageszwölftel oder Nachtzwölftel an. Wer darauf nicht achten wollte, könnte ſich oft beinahe um eine halbe Stunde irren.

Anwendung der vorhergehenden Regeln.

Paul hat durch einige vorläufige Operationen, in Folge einer Angabe des großen Spiegels, Nachricht erhalten, daß wenn er an einem genannten Punkte in dieſem oder jenem Orte ſich einfinden würde, er einer ihm theuern Perſon begegnen müßte, die, ohne an Paul zu denken, den ſie übrigens gar nicht ſucht, durch denſelben Ort paſſiren müſſe. Die vorhin gezeigten Verfahrungsweiſen haben Paul muthmaßlich den Monats- und Wochentag angezeigt, an welchem das Zuſammentreffen Statt finden wird. Da er aber keine Zeit zu verlieren hat, ſo iſt ihm ſehr daran gelegen, auch präcis die Stunde zu erfahren, in welcher er zum Rendezvous, das ihm ſein günſtiges Geſchick darbietet, ſich

einſtellen ſoll. Zu dieſem Zwecke formirt er ein doppeltes oder großes Dreieck. Der Zufall läßt ihn folgende Zahlen aus der Urne ziehen: 3, 8, 73, die das kleine Dreieck formiren. Der Prophet ſagt dem Paul zwar noch nichts, er ſelbſt aber weiß ſchon, daß es ſich um ein Frauenzimmer handelt (8), welcher Paul nicht gleichgültig iſt (3). Er zieht ſodann aus der Urne 59, 78, 85, 32, 91, 48, 44, 42, 84, 71, 68 und 81. Dieſe 12 letzten Zahlen bilden die Einfaſſung. 73 eine tägige und erſte Stundenzahl, die im doppelten Dreieck angetroffen wird, ſagt alſo an, daß das Zuſammentreffen am Tage ſtatthaben wird. „Aber in welcher Stunde?“ fragt Paul. — Er wird es gleich erfahren.

Man betrachte 59, 78, 85, 32, ſie zeigen gar nichts an, denn ſie ſind keine Stundenzahlen, aber ſiehe da 91 eine andere tägige Zahl. Nun hat ſich nicht nur beſtätigt, was 73 anzeigte, ſondern es iſt auch ganz deutlich angegeben, denn Paul darf nun verſichert ſeyn, daß das ihm vorhergeſagte Zuſammentreffen um die ihm bereits bekannte ſiebente Tagesſtunde Statt haben wird. Man wird bemerken, daß nur Eine nächtliche Zahl in dieſem großen Dreieck ſich vorfindet, zwei tägige gingen ihr vorher, die Mehrzahl iſt alſo für den Tag, und zum Ueberfluß noch durch 83 beſtätigt, womit das doppelte Dreieck ſchließt. Warum, fragt man, hat 73 nicht ſogleich angezeigt, daß die Bewegung zwiſchen der 8ten und 9ten Tagesſtunde, d. h. zwiſchen 2 und 3 Uhr Nachmittags Statt finden werde? Deßhalb, antworten wir, weil in den drei Figuren, die, wie ſchon bemerkt worden, 12 Stücke zur Einfaſſung haben, dieſe einzige Einfaſſung die Stunden angibt, der Kern dieſer Figuren nüancirt das Ereigniß, der Rand allein beſtimmt es.

Jetzt, wo Paul bereits weiß, daß er die fragliche Person ungefähr in einer Nachmittagsstunde (an einem bestimmten Orte, an einem bestimmten Tage, eines bestimmten Monats und einer bestimmten Woche) zu sehen bekommen werde, fragt er die Tafel (unsere Taf. V.) um Aufschluß, und findet nun auch, welcher Planet in der bezeichneten Stunde regiere? Nun kann er auch so ziemlich wissen, ob ihm aus dieser Zusammenkunft Gutes oder Böses entstehen werde.

Resumé.

Um dem Anfänger seine Studien zu vereinfachen, übergeben wir ihm noch ein Verzeichniß der vornehmsten Eigenschaften, die jeder Figur und Zahl von den 110, welche den großen Spiegel zusammensetzen helfen, zukommen. Auf diese Art wird die zweite Seite mit einem intellectuellen Dreieck versehen, mit welchem die erste Zeile schon durch die S. 448 aufgestellte Tabelle, zu welcher der große Spiegel Gelegenheit gegeben, ausgestattet wurde.

Noch folge hier, bevor wir zur kleinern Tabelle übergehen, ein bereits oben von uns dem Leser versprochenes Document. Eine andere Art, Monat, Tag und Stunde, in welchen ein Ereigniß eintreffen soll, zu erfahren, ist folgende: Auf Tafel II. sieht man 1) daß zu Anfang und zu Ende jeder Schichte der neun Columnen eines der 12 Zodiakalzeichen sich befindet; 2) bemerkt man nach der siebenten Columne, von Nr. 1 ausgehend, einen perpendiculären Doppelstrich, welcher die beiden letztern Columnen von den sieben erstern abzutheilen scheint. Nun sagte uns ein in die große Kabbala Eingeweihter, den wir mit gutem Erfolge practiziren sahen: die sieben ersten Zeichen und Zahlen jeder

Schichte theilen ſich, ſo lange die Sonne in jedem der den Rand bildenden Zeichen weilt, auf die Weiſe, daß ☉ im Widder ♈ alle Sonntage repäſentirt; ☾ alle Montage; ♀ alle Freitage; ☿ alle Mittwoche; ♄ alle Sonnabende; ♃ alle Donnerſtage; und ♂ alle Dienſtage. Dergeſtalt noch, daß die Nummer oder Figur, welche eine Chance und das Jahr, in welchem ſie vorgehen ſoll, anzeigt, zugleich den Monat und Wochentag angibt. Nun braucht man nur noch zu wiſſen, welcher von den vier (oder fünf) ähnlichen Tagen, die es in dem angezeigten Monat gibt, derjenige ſeyn wird, an welchem die bekannte Chance ſich fixiren ſoll? Zu dieſem Zwecke balottirt man die beſtimmende Zahl mit drei (oder vier) andern, welche ohne Auswahl aus der Urne gezogen worden. Der Stelle zufolge, welche die ausdrucksvolle Zahl in der kleinen Rautenvierung oder auſſer derſelben haben wird, erfährt man, ob es der 1ſte, 2te, 3te, 4te oder 5te gegebene Tag der Woche iſt, an welchem die zu erforſchende Chance ſtatthaben wird. Der Rang des Wochentags beſtimmt auch den wievielſten Tag des Monats.

Was nun die Stunden betrifft, ſo betrachtete ſie unſer Eingeweihter (ohne Rückſicht auf die Sonnen- oder Mondszeichen, welche die Mittags- und Mitternachtspuncte beſtimmen) als erſte Stunde des Tages oder der Nacht; jene in den Sonnen- oder Mond-Columnen repräſentirt die Zahl, an welche das Zodiakalzeichen ſich anſchließt; ſo daß während der ganzen Zeit, wo die Sonne im „Widder" verweilt, die Sonnen- oder Mondzeichen ſelbſt jene der erſten Tages- oder Nachtſtunde ſind; folglich zeigten 1 und 9 die erſte Stunde des Tages an, 2 und 8 die erſte Stunde der Nacht. Befindet ſich die Sonne im Zeichen des „Stiers" ♉, ſo

ſind 10 und 18 die Anzeigerinnen der erſten Tagesſtunde, 11 und 17 die der erſten Nachtſtunde. So geht es von den „Zwillingen“ bis zu den „Fiſchen“ fort. Befindet ſich die Sonne in dieſem letzten Zeichen, ſo werden 9 und 99 die erſte Tagesſtunde repräſentiren, 92 und 98 die erſte Nachtſtunde.

Bemerkung.

Wir mögen hier nicht entſcheiden, welche von beiden Verfahrungsmethoden den Vorzug verdienen, halten aber beide für gleich brauchbar, weil wir beide mit Erfolg anwenden ſahen. Was man aber auch vornehme, ſo wird das Gelingen doch hauptſächlich von der Mitwirkung des h. Geiſtes abhängen, ohne deſſen Beiſtand man in der großen Kabbala ſchwerlich Fortſchritte machen wird. Die Inſpiration iſt hier noch unentbehrlicher als in der Poeſie, Muſik und Malerei. Unſere Aufgabe beſchränkte ſich darauf, die Elementarbegriffe des Leſens und Schreibens in der Kabbala dem Anfänger beizubringen, die Vervollkommnung in dieſer Kunſt muß er unter der Führung des h. Geiſtes erwarten. Eine ſolche Begünſtigung erfährt aber nur, wer reinen Herzens und reinen Wandels iſt; denn nur ein ſolches Individuum iſt berufen, dem Menſchengeſchlechte die Beſchlüſſe und Tröſtungen zu verkünden, welche das höchſte Weſen im Hintergrunde der Zeiten aufbewahrt.

Regiſter

der hauptſächlichſten Bedeutungen der zwei Geiſterweſen, neun Intelligenzen und 99 kabbaliſtiſche Zahlen.

Sallak: Glück, Sokak: Unglück.

Genhelia.

♈ ☉. Existenz. Physisches Leben. Vaterland.
♉ 1. Das männliche Wesen. Pflanzvolk. Geburt.
♊ 10. (Das männliche Kind lebet nicht lange.) Kurzes Daseyn.
♋ 19. Hohe Abkunft. Emporsteigen des Individuums.
♌ 28. (Eine Tochter wird geboren). Bekanntschaft mit einer Frau.
♍ 37. Glühende Sinne. Verliebtheit.
♎ 46. Große Wohlthaten. Acquisitionen. Gönner. Erziehung.
♏ 55. Natürlicher Tod. Bankerott.
♐ 64. Verluste. Prozesse.
♑ 73. Verliebtheit. Romanhafte Abenteuer.
♒ 82. Mutterfreuden.
♓ 91. Hohes Alter für einen Mann. Erfahrung. Ueberlegung.

Seleno.

♈ ☾. Vaterschaft. Gemeinschaftliche Interessen. Die Erde.
♉ 2. Glückliche Unternehmungen. Gesellschaften.
♊ 11. Sympathie. Unabhängigkeiten. Zugvieh.
♋ 20. Zwistigkeiten. Auflösung der Interessen.
♌ 29. Höflinge. Falschheit.
♍ 38. Verführung. Ehebruch. Weibliche Untreue.
♎ 47. Zu erleidende Attentate. Streitigkeiten.
♏ 56. Vernichtetes Glück. Vereitelter Erfolg. Wittwenschaft.
♐ 65. Rächer. Erretter. Friede.
♑ 74. Vortheile, die man durch Gewalt oder List erwirbt.

♒ 83. Verliebte Frau. Hyſteriſche Leiden.
♌ 92. Beſchützer.

Eroſia.

♀ 2. Die Liebe.
♉ 3. Fruchtbarkeit.
♊ 12. Wiedererzeugung. Verliebte Genüſſe.
♋ 21. (Ein Sohn wird geboren). Entſtehende Verbindung.
♌ 30. Cölibat. Keuſchheit. Klöſter.
♍ 39. Glück in der Liebe.
♎ 48. Unerlaubte Verbindungen. Schauſpieler. Vagabund.
♏ 57. Eiferſucht. Kataſtrophe, welche die Liebe herbeiführt.
♐ 66. Geſetzliche Ehe.
♑ 75. Unglückliche Leidenſchaft.
♒ 84. Liſtige Frau. Verführter Jüngling.
♌ 93. Blindes Glück.

Panurgio.

♀ 2. Reichthümer. Handel. Reiſen. Schifffahrt.
♉ 4. Entdeckungen. Intriguen.
♊ 13. Eigenſchaften, ſich beliebt zu machen.
♋ 22. Glückliche Verbindungen. Freundſchaft.
♌ 31. Glück für gewandte Leute.
♍ 40. Verluſte.
♎ 49. Beredſamkeit.
♏ 58. Getäuſchte Frau. (Zuweilen ihr Tod.)
♐ 67. Glücklicher Erfolg des Talentes.
♑ 76. Arbeiten für den Ruhm.
♒ 85. Treuloſes Weib. Teſtament.
♌ 94. Ausgezeichnete Künſtler.

Lethophore.

♈ ♄. Tod. Nacht. Waſſer.
♉ 5. Ruin. Tödtliche Krankheit. Heimlicher Feind.
♊ 14. Falſchheit. Arzt.
♋ 23. Waiſen. Baſtarde.
♌ 32. Unkeuſche Leidenſchaften. Laſter.
♍ 41. Raub. Einbruch. Verlorner Prozeß. Tod eines Mannes.
♎ 50. Tod eines geliebten Weſens. (Vermiedenes Unglück).
♏ 59. Tod eines Vornehmen. Große Staatskataſtrophe.
♐ 68. Gefährlicher Feind. Heuchelei.
♑ 77. Gewaltſamer Tod.
♒ 86. Hoſpitäler. Krankenwärterinnen.
♓ 95. Verkehrtheit. Sittenverderbniß. Große Verbrechen.

Aglae.

♈ 4. Berühmtheit. Künſte. Wiſſenſchaften.
♉ 6. Klugheit. Weisheit. Richterliche Aemter. Geſandtſchaftspoſten.
♊ 15. Geſchickte Chemiker.
♋ 24. Großartige Etabliſſements.
♌ 33. Beſtändigkeit in der Liebe. Vereinigung der Verliebten.
♍ 42. Anſtändige, ehrbare Gewerke.
♎ 51. Tod eines Weiſen oder eines Freundes.
♏ 60. Gefährliche Unternehmungen.
♐ 69. Auszeichnungen. Titel. Orden.
♑ 78. Leidenſchaft für die Frauen. Poetiſcher Enthuſiasmus.

♒ 87. Große weibliche Tugenden. Heroinen.
♓ 96. Vornehme Beſchützer. Tugendhafte Laufbahn.

Adamaſto.

♈ ♂. Kraft der Seele und des Körpers. Feuer.
♉ 7. Militäriſcher Beruf.
♊ 16. Hoher Muth. Hartnäckigkeit. Krieg.
♋ 25. Häuslicher Unfriede. Bürgerliche Unruhen.
♌ 34. Kluges und beſtändiges Benehmen in der Liebe. Erfolg.
♍ 43. Beliebtheit der Vorgeſetzten.
♎ 52. Verluſt eines Verwandten oder Aſſocie.
♏ 61. Vater. Wohlthäter. Segnungen. Gunſt.
♐ 70. Schwäche. Muthloſigkeit. Feigheit.
♑ 79. Hohe Würden. Militär. Auszeichnungen.
♒ 88. Weibliche Zwiſtigkeiten.
♓ 97. Kraft und Macht. Staaten. Armeen. Oeffentlicher Wohlſtand.

Pſychomene.

♈ ☽. Täuſchung. Eitelkeit. Unbeſtändigkeit. Fremde Länder.
♉ 8. Weibiſches Weſen. Strudel geſellſchaftlicher Vergnügungen.
♊ 17. Wilde Leidenſchaften. Strafbarer Enthuſiasmus.
♋ 26. Verläumdungen. Oeffentliche Verweiſe.
♌ 35. Streitigkeiten unter Liebenden. Abweſenheit.
♍ 44. Schlechte Wirthſchaft. Schande. Verweis.
♎ 53. Verluſt der geliebteſten Perſon.
♏ 62. Autorität in der Familie. Armuth.
♐ 71. Zerrüttetes Gehirn.
♑ 80. Kurzes Leben eines weiblichen Weſens. Mörder.

♒ 89. Große Dame. Frau von Einfluß.
♌ 98. Ungewöhnliche Extravaganz. Narren und Närrinnen.

Psychelia.

☽ ● Vollkommenheit. Streben der Seele nach dem Himmlischen. Licht.
♑ 9. Adel. Erhebung. Glück in allen Dingen.
♊ 18. Glückliche Nachkommenschaft. Vom Glück begünstigte Haushaltung.
♎ 27. Einfluß auf die Nation. Oeffentliche Achtung.
♌ 36. Eheliche Liebe. Glück und Tugend.
♏ 45. Erbschaften. Glück in kritischen Gelegenheiten.
♐ 54. Tod eines Feindes. Triumph. Gewonnener Prozeß.
♑ 63. Liebschaften, welche von der öffentlichen Meinung begünstigt werden. Religion.
♐ 72. Verbindungen. Bündnisse.
♑ 81. Hohes Alter für eine Frau. Vorurtheile.
♒ 90. Entsagung. Zurückziehung aus dem Strudel. Degradation.
♌ 99. Gipfel des Glückes. Höchste Würde im Staat und in der Kirche.

Zweite Beilage.

Nachdem wir die ersten Elemente der kabbalistischen Wissenschaft unsern Lesern vor Augen legten, dürfen wir ihnen auch nicht verhehlen, daß die obigen sieben Schritte nur die untersten Schichten der kabbalistischen Pyramide sind. Die Wolken, welche anfänglich sie bis zur Erde einhüllten, um sie dem profanen Auge zu entziehen, werden sich unmerklich heben, wir werden

den Marmor zu ſehen bekommen, bald auch den Kryſtallberg, dann den Diamant, endlich einen himmliſchen Glanz, in welchem ſich, wie in einem Lichtwirbel, der heil. Geiſt ſelber befindet, der nur einen letzten Schleier nicht zu lüften geſtattet, den einzigen, welcher dem Blick eines Sterblichen undurchdringlich iſt.

Wahr iſt es, daß der himmliſche Verkehr des Schöpfers mit der ſterblichen Kreatur durch Mißbrauch der Wahrheit in lächerliche Fabeln von Spukgeiſtern, Kobolden, Wehrwölfen ꝛc. ausgeartet iſt, weil der leichtgläubige Pöbel zu allen Zeiten liſtigen Betrügern Gehör gab; aber man würde in den entgegengeſetzten Fehler der ſogenannten ſtarken Geiſter verfallen, wollte man deshalb eine Verbindung der Geiſterwelt mit der ſichtbaren Welt überhaupt läugnen. So ſah Saul wirklich den Schatten Samuels, und Brutus ſah zweimal, zu ganz verſchiedenen Zeiten, ſeinen böſen Genius. Zuweilen ſind es nur flüchtige Viſionen. So ſah Balthaſar nur eine Hand, die an die Wand ſein bald zu vollziehendes Todesurtheil hinſchrieb; ein andermal geſchieht die Mittheilung durch Träume. In einem ſolchen las Joſeph das Schickſal, welches Aegypten bedrohte. Wenn die Traumſprache uns gar oft unverſtändlich vorkommt, ſo muß man unſere eigene Unwiſſenheit anklagen, nicht aber, wie gewöhnlich geſchieht, die Träume ſammt und ſonders für leere, des Zuſammenhangs entbehrende Gebilde erklären. Man ſollte erwägen, daß es in der Schöpfung viele Abſtufungen gibt, von dem Fiſche, welcher das feuchte Element nicht verläßt, und dem Wurme, welcher auf der Erde kriecht, bis zum Vogel, der in den höchſten Luftſchichten ſeine Schwingen prüft. Den Menſchen hält die ſchwere Hülle ſeiner Seele an den Boden gebannt, aber ihm

iſt der Gedanke gegeben, welcher die Schranken der Zeit und des Raumes durchbricht. Und gewiß iſt er nicht die höchſte Stufe auf der myſteriöſen Jakobsleiter, ſondern Millionen geiſtige Geſchöpfe, mit den verſchiedenſten Kräften ausgerüſtet, wandeln auf derſelben auf und ab, deren Exiſtenz der Menſch nur deshalb läugnet, weil ſie ſich den groben Sinnen entziehen.

Dieſe Ideen noch weiter zu entwickeln, würde von dem eigentlichen Ziele unſerer Aufgabe uns zu weit entfernen. Es genüge die Verſicherung, daß der heil. Geiſt für jeden Auserwählten die letzte Schwierigkeit ſelbſt aus dem Wege räume. Nur muß Jeder bei ſich ſelbſt fühlen, ob ein höherer Geiſt ihn antreibt. Iſt dies der Fall, ſo werden auch halbe Worte ſchon hinreichen, um Quellen erhabener Ideen in ihm hervorſprudeln zu laſſen. Möge auch ein profaner Menſch immerhin zu dieſen Zeilen lächeln, er iſt doch eben ſo wenig im Stande, die Nichtexiſtenz deſſen, was ihm unbegreiflich iſt, zu beweiſen, als wir die Exiſtenz deſſen, woran wir glauben, weil wir es begreifen. Ueberdies ſprechen wir ja hier nur zu Gleichgeſinnten, denn eine andere Gattung von Leſern iſt uns ohnehin nicht bis hieher gefolgt.

Engellehre der Kabbaliſten.

Wie wir oben geſehen, kennt die große Kabbala neun Intelligenzen, aber die beiden Sonnen- und beiden Mond-Intelligenzen entſprechen paarweiſe nur Einem Planeten. Demzufolge gibt es für ſämmtliche Intelligenzen nur ſieben Baſen, nämlich die ſieben Planeten. Jeder derſelben hat 4 Boten (welches Wort im Hebräiſchen und helleniſtiſchen Griechiſch auch Engel bedeutet). Demnach gibt es 28 ſolcher Engel. Eine

gleiche Anzahl von Häuſern ſind die vom großen Spiegel ihnen angewieſenen bleibenden Wohnſtätten. Jeder Planet beherbergt die ihm zugeſellten Engel in ſeiner Bahn. Bekanntlich ſind gewiſſe Häuſer im gemeinſchaftlichen Beſitze zweier Planeten. Jener Engel, welcher in einem dieſer Häuſer verweilt, dient folglich zwei Intelligenzen.

Wir werden ſogleich ein Verzeichniß ſämmtlicher Engelnamen folgen laſſen, und jedem derſelben die geheimnißvollen Namen der von ihnen in den himmliſchen Regionen regierten Sterne beifügen. Dann ſollen auch die Planetenzeichen und das Haus, welches jeder Engel im großen Spiegel bewohnt, angegeben werden; endlich auch die 3 oder 4 Zahlen, die ihm unter den 99, welche das Regiſter der Intelligenzen umfaßt, zugetheilt ſind. Die Engel, welche vier Zahlen regieren, ſind diejenigen, welche die ſechs Eckhäuſer des großen Spiegels beſetzt halten. Drei dieſer Häuſer gehören der Sonne und drei dem Monde.

Bemerkung.

Jedes der hier namhaft zu machenden Geſtirne iſt ein Geburtsſtern. Man kennt die gewöhnliche Redeweiſe: dieſer oder jener iſt unter einem glücklichen (oder unglücklichen) Stern geboren. So trivial ſie jetzt auch klingt, iſt doch ihr Urſprung in der Kabbala zu ſuchen. Wirklich influirt auch jeder der allegoriſchen Sterne, die wir bald kennen lernen werden, auf den Menſchen, der unter ihm geboren iſt, d. h. während ſeiner Herrſchaft, die aus 13 Tagen, 61 Minuten und 25 Secunden jährlich beſteht, der Art, daß jede Geſammtherrſchaft der 28 Geburtsſterne zu den 365 Tagen des Jahres noch 6 Stunden in Anſpruch nimmt, die in

4 Jahren einen Schalttag geben. Folglich beginnt die Regierung der 28 Sterne in demſelben Zeitpuncte wieder, um einen neuen Zeitabſchnitt von gleicher Länge zu bilden.

Geben wir hier zuerſt das verſprochene Verzeichniß, ein Weiſer ſoll bald folgen, der dem Liebhaber ſogleich auf unfehlbare Art anzuzeigen im Stande ſeyn wird, unter welchem Stern er geboren? welche Eigenſchaften dieſer Stern beſitzt? was er hoffen oder fürchten läßt? ob dieſer Geburtsſtern dem Planeten, welcher in der Geburtsſtunde des Fragers regierte, feindlich oder befreundet ſey? Ebenſo gibt er über alle Wechſelfälle im Lebenslaufe des Fragers Aufſchluß.

Tabelle

der 28 einflußreichen Sterne, deren jeder unter der Herrſchaft eines Engels ſteht; Namen der 28 Engel mit den Planetenzeichen. Angabe des Hauſes, welches jeder Engel in dem großen Spiegel bewohnt. Zahlen, die der Autorität eines jeden Sterns, eines jeden Engels unterworfen ſind.

Influirende Sterne.	Regierende Engel.	Planeten.	Häuser.	Influirende Zahlen.
1ter Alnacha	Gabriel	☉ ♃	4tes	10. 45. 69.
2ter Albukaim	Amixiel	♄	20tes	14. 59. 77.
3ter Alkoreya	Geniel	♀	24tes	12. 66. 84.
4ter Aldaboran	Azariel	☿	30tes	28. 58. 76.
5ter Almuzin	Sekeliel	♄	36tes	23. 68. 86.
6ter Alkaya	Dirachiel	♃	27tes	15. 60. 87.
7ter Aldira	Michael	☉ ♄	7tes	32. 55. 95.
8ter Albiathra	Amnediel	☾ ☽	✠ 34tes	19. 56. 92. 17 ☽
9ter Alkarphes	Barbiel	♂	21tes	61. 79. 82.
10ter Algebla	Ardefiel	☿	32tes	22. 67. 85.
11ter Alkratia	Neziel	☉ ♀	25tes	18. 21. 54. 81 ☉
12ter Alfarpha	Abdiziuel	☉ ☿	5tes	27. 31. 64.
13ter Algaira	Jazekiel	♀ ♃	12tes	30. 51. 93.
14ter Alkimecht	Ergediel	♃	29tes	24. 33. 78.
15ter Algaphar	Ataliel	☽	33tes	26. 29. 65.

Influirende Sterne:	Regierende Engel.	Planeten.		Häuser.	Influirende Zahlen.
16ter Alzibian	Azeruel	☽	♄	18tes	38. 41. 62
17ter Alactil	Adriel	☽	☿	✝ 31tes	11. 40. 74. 35 ☽
18ter Alkab	Egibiel	☉	♂	✝ 22tes	16. 36. 63. 90 ☉
19ter Alzebra	Amuziel	☽	☿	16tes	13. 20. 91.
20ter Analkaim	Kiriel	♄	♂	8tes	25. 73. 94.
21ter Abeldak	Bethunael	♃	☿	14tes	49. 71. 96.
22ter Zaddadena	Geliel	☽	♄	✝ 37tes	44. 50. 83. 89 ☽
23ter Sabadola	Requiel		☽	35tes	47. 53. 80.
24ter Sadahad	Abrimael	♂	♀	10tes	34. 48. 97.
25ter Sadalakia	Aziel	☉	♃	✝ 28tes	37. 42. 72. 99 ☉
26ter Alporabol	Tagriel	☉	♂	2tes	46. 52. 70.
27ter Alkarga	Athemiel		♀	26tes	57. 75. 98.
28ter Albothan	Raphael		♂	23tes	39. 43. 88.

Enthüllung.

Die vorhergehende Tabelle bietet keine einfachen Zahlen (d. h. von 1 bis 9), weil dieſe, wie ſchon anderswo geſagt worden, den Intelligenzen ſelber angehören, deren reſpective Repräſentanten ſie ſind. Man vergl. deshalb Schritt III. den Artikel, welcher zur Ueberſchrift hat: Zahlen der Intelligenzen.

Auch erwähnt die Tabelle nicht der Häuſer des großen Spiegels, deren es 37 gibt, wovon aber nur 28 durch Engel beſetzt ſind, die 9 übrigen ſind die Wohnungen der 9 Intelligenzen ſelber, ſomit ſind alle 37 ausgefüllt.

Der	Mittelpunkt	1	iſt durch	Pſychelia beſetzt,
Das	3. Haus		—	Genhelia —
Das	6. —		—	Pſychomene —
Das	9. —		—	Adamaſto —
Das	11. —		—	Eroſta —
Das	13. —		—	Aglae —
Das	15. —		—	Panurgio —
Das	17. —		—	Seleno —
Das	19. —		—	Lethophoro —

Bemerkungen.

Dieſe Vertheilung der materiellen Sonnen- und Mond-Intelligenzen im großen Spiegel, welche dergeſtalt iſt, daß Genhelia (die animaliſche Natur) zwiſchen den Weltgeiſt und dem göttlichen Geiſt zu ſtehen kam, welcher ſo jene beiden verbindet und zwiſchen ihnen das Vermittelnde wird. Dieſe Vertheilung alſo gibt den philoſophiſchen Charakter der großen Kabbala genügend zu erkennen. Man kann eine ſolche Anordnung als eine

indirekte Erklärung des Schöpfungssyſtems betrachten. Daß die active Pſychomene ſich zwiſchen der ſublimen Pſychelia und dem indolenten Seleno placirt findet, um ihn ſo dem Einfluß Pſychelines, dieſer Königin der Intelligenzen, merklicher auszuſetzen, iſt gewiß ein philoſophiſcher Zug des Anordners.

Es iſt wohl überflüſſig, den Leſer darauf aufmerkſam zu machen, daß jeder Engel die Eigenſchaften des Planeten annimmt, in deſſen Bahn er weilt und deſſen Agent er iſt; ebenſo, daß wenn er zwei Planeten angehört, er von den Charakteren Beider irgend ein Attribut annimmt, welches ihn mit Beiden gewiſſermaßen in eine Analogie bringt.

Nennen wir zufällig zuerſt den Engel Jazechiel (Haus 12), dieſer iſt den Intelligenzen Aglae und Eroſia gemeinſam, übrigens von Genhelia ſeitwärts berührt. Von dieſen drei Intelligenzen influirt, wird er zärtlich, ſentimental, der reinern Liebe fähig, glücklich in erlaubter Luſt ſeyn; hingegen Bethunael, welcher gleichfalls in der Bahn Aglaens placirt iſt (Haus 14), aber auch dem Panurgio angehört, und Gabriel berührt, iſt arbeitſamer, zu großartigen Handelsunternehmungen geneigt; Entdeckungen, die einen rühmlichen Nutzen verbreiten, ſucht er zu fördern, denn das ſind die Reſultate der Einwirkungen Aglae's, Panurgio's und Gabriels. Darum war es aber dieſer letztere Engel, welchen die Wahl traf, der Jungfrau Maria ihre hohe Beſtimmung als Gottesgebärerin zu verkünden. Wer von unſern Leſern ſich mit dem Charakter und den Attributen jeder Intelligenz genau bekannt gemacht hat, dem wird die Analogie eine ſichere Führerin ſeyn, um die ganze Bedeutung der Situation eines jeglichen Engels im großen Spiegel zu erkennen. Bald wird er dann alle

dieſem Geiſt zukommenden Funktionen ſich zu erklären vermögen, und ſich ſelbſt beantworten, welche der gute oder böſe Einfluß iſt? wie hoch dieſer Einfluß ſich ſteigern könne, wenn die dem Engel zukommenden Zahlen ſich in der Bahn ſeines Planeten begegnen, oder ſehr nahe an ſeinem Hauſe? oder endlich über dieſem ſelbſt? Im letztern Fall laſſen ſich daraus richtige Schlüſſe ziehen, glückliche oder unglückliche, je zufolge dem Charakter des Engels und der Bahn ſeines Planeten.

Alle Kenntniſſe werden aber dem Candidaten doch keine Frucht bringen, wenn er nicht mit einem feſten Vertrauen auf die Eingebung des heil. Geiſtes auch einen äußerſt ſittlichen Lebenswandel und eine ſtrenge Aufſicht über ſeine körperlichen Gelüſte verbindet. So z. B. nehme er Abends keine compacten oder ſtimulirende Speiſen zu ſich, weil durch ſie die Seele verhindert wird, für die geheimnißvollen Einwirkungen der Geiſterwelt empfänglich zu ſeyn. Dünſte beſchweren das Gehirn, das Blut iſt in Wallung, und es entſtehen Eindrücke, die nichts weniger als geeignet machen, die Sprache der Geiſter zu vernehmen, wozu eine ruhige heitere Seele allein empfänglich iſt. Die himmliſchen Agenten meiden den Verkehr mit ſolchen Perſonen, die ihrem Körper ein ſo großes Uebergewicht über den Geiſt einräumen. Der Mäßige wird hingegen eines ruhigen Schlafes genießen, weil ſein Verdauungsprozeß ſchneller beendet iſt, er wird folglich nicht durch unruhige Träume, eine Folge des aufgeregten Blutes, geſtört ſeyn, und ſo zu einem Inſtrument des heil. Geiſtes werden. Ein ſolcher Menſch wird zwiſchen leeren Traumbildern und der klaren Inſpiration, zuweilen auch der Erſcheinung von Geiſtern wohl zu unterſcheiden wiſſen. Insbeſondere iſt es aber die Zeit, wenn die Morgenröthe den

werdenden Tag verkündet, wo die himmlischen Agenten aus ihren Lichtwohnungen herabsteigen und dem Auserwählten Mittheilungen machen.

Wovor wir zunächst den Candidaten der kabbalistischen Wissenschaft warnen müssen, ist der ungeregelte Genuß der sinnlichen Liebe, und die Empfindungen des Hasses und der Eifersucht, denn jede Aufregung der Seele macht diese ungeschickt für die Manifestation der Agenten des Himmels, nicht allein der gutgesinnten, sondern auch der dem Menschen feindlichen unter ihnen. Man glaubt zwar von diesen sich verfolgt, aber wer nicht im Laufe dieses Lebens mittelst der gewonnenen Erleuchtung sich überzeugt, wie auch diese geistigen Wesen zu unserm Besten mitwirken, der wird es bei der neuen Ordnung der Dinge erfahren, wenn er aus dem Traum des irdischen Daseyns erwachen wird. Für viele Leser könnte hier unser Unterricht zu Ende seyn; der kleinen Anzahl Auserwählter wünschen wir hingegen, daß sie in diesem Werkchen mit Nutzen lesen, und daß es für sie eine fruchtbare Quelle kostbarer Belehrungen werden möge. Wir glauben sie versichern zu dürfen, daß sie auf diesem Wege sich rasch dem erhabensten Ziele nähern, welches überhaupt von der bevorzugten Creatur erreicht werden kann, die unter der menschlichen Hülle ihre letzte Vorbereitung (zu der himmlischen Seligkeit) eingeht.

Erklärung

des großen Weisers, der Geburtssterne und der Engel, welche sie regieren.

In diesem Weiser haben wir das Feld und die Einfassung gesondert zu betrachten. Das Feld ist ein aus 37 Stücken zusammengesetztes großes Sechseck, ähnlich

Digitized by Google

dem großen Spiegel (Tafel III.) und dem großen Stundenzeiger (Tafel IV.). Dieſes große Sechseck bietet alle Intelligenzen und Engel dar, nebſt den ihnen zukommenden Namen und Stationen. Die über jedem Namen bemerkbare Ziffer zeigt den Rang an, welchen er im großen Spiegel einnimmt, das Haus, wo dieſer Name geſchrieben iſt. Unter den Namen der Intelligenzen ſieht man, wie im großen Spiegel das Planetenzeichen, und in den Strahlen, welche durch dieſes Zeichen ſtreifen, mittelſt einer ſehr kleinen römiſchen Ziffer die Rangſtufe, welche jeder Planet in ſeiner Ordnung behauptet. Die römiſche Ziffer gibt auch die primitive Zahl zu erkennen, welche jede der Intelligenzen influirt, und durch welche ſie in den Tabellen repräſentirt iſt. Ebenſo zeigen die römiſchen Ziffern, welche man unter den Namen der 28 Engel erblickt, von denen die Häuſer occupirt ſind, die nicht durch die 9 Intelligenzen beſetzt waren, den Rang an, welchen die 28 Engel unter ſich einnehmen, denſelben, welcher auch unter den Geburtsſternen beſteht.

Dieſes Feld iſt von einem breiten Streifen umgeben, der in vier ungleiche Streifchen von 5. concentriſchen Kreislinien getheilt iſt, wodurch folglich in dem großen Streifen vier Abtheilungen wahrgenommen werden. Die am meiſten concentriſche Abtheilung iſt nur in 12 Theile eingetheilt, nämlich in eine Monatsdiviſion; über und in der Mitte jedes dieſer Theile erblickt man ein Zodiakalzeichen in der Reihe vom „Widder" anfangend, deſſen Diſtrikt vom horizontalen Punkt zur Linken oder weſtlichen ausgehend, und ſich bis zum Diſtrikt des „Stiers" erſtreckend, gefolgt von den Zwillingen. Dieſe drei Diſtrikte nehmen gemeinſchaftlich einen Quadranten des Kreiſes ein, und berühren den Mittagspunkt; die=

ſelbe Ordnung beobachten die andern Theile des Monatskreiſes, welcher abſchließt, wo das Streifchen den weſtlichen Horizontalpunkt erreicht hat, alſo unter dem Zeichen der „Fiſche.“ Am weſtlichen Punkt und im Innern des Feldes lieſt man in ſehr kleiner Schrift, ganz nahe dem Streifchen: Frühlingsgleiche. Am ſüdlichen Punkt: Sommerſolſtiz, am öſtlichen Punkt: Herbſtgleiche, am nördlichen Punkt: Winterſolſtiz. Die beiden Streifen, welche der Monatsdiviſion excentriſch folgen, ſind in 28 gleiche Theile geſondert, wovon folglich ſieben auf jeden Quadranten kommen. Unter den 28 Diviſionen müſſen ſtets viere mit vier von jenen zwölfen des Monatsſtreifchens an den öſtlichen, nördlichen, weſtlichen und ſüdlichen Himmelspunkten ſich berühren. Von den beiden fraglichen Streifen, welche 28 Intervalle bilden, nimmt die eine die Zahlen an, welche den Rang eines jeden Geburtsſterns bezeichnen (mit großer römiſcher Ziffer), und der andere die Namen aller dieſer Sterne. Das Ganze formirt alſo eine Reihe von 28 Zahlen, vom weſtlichen Horizontalpunkt ausgehend. Unter dem Namen eines jeden Sterns iſt mit kleiner arabiſcher Ziffer wiederholt das Haus benannt, welches der durch ſie repräſentirte Engel im großen Spiegel einnimmt. Auf dieſe Art ſchicken ſich das Feld und die Einfaſſung wechſelſeitig die nöthigen Nachweiſungen zu, ſo daß man nur flüchtig einen Namen zu leſen braucht, um ſogleich zu wiſſen, wer der Engel dieſes Sterns iſt? was für einen Rang er einnimmt? und welches Haus von ihm im großen Spiegel beſetzt iſt?

Der am meiſten excentriſche Streif wird durch 365 gleich weit von einander abſtehende, die Tage des Jahres repräſentirende, Puncte getheilt ſeyn, was alſo mit 28 dividirt, 13 Puncte für jede Diviſion

gibt, den Bruch von $^{6}/_{24}$ oder ſechs Stunden jährlich nicht mitgerechnet, welcher in 4 Jahren einen Tag gibt. Demzufolge anticipirt jeder Punct, während des erſten gemeinen Jahres, das auf ein Schaltjahr folgt, mit dem erſten angefangen, beim Ausgehen vom weſtlichen Horizont 12 Minuten und 25 Secunden des nächſtfolgenden Punctes, was für alle Puncte eine Geſammtſumme von 6 Stunden am Jahresende beträgt. So wird im nächſten Jahre der erſte Tag nur noch 18 Stunden übrig haben, im zweitfolgenden 12, im letzten 6, bis endlich im Schaltjahr ein ganzer Tag conſummirt iſt.

Dritte Beilage.

In dieſer wollen wir es verſuchen, das Ganze der kabbaliſtiſchen Wiſſenſchaft in Einem Rahmen zuſammenzudrängen, in welchem die Gegenſtände, ſo deutlich als es möglich iſt, nahe gerückt erſcheinen ſollen. Dieſe verlangen die Beachtung folgender Regeln:

1) Man ermüde nicht, über die jeder Intelligenz zukommenden Attribute, und über das, was den letztern Analoges, oder worin ſie von einander abweichen, nachzudenken.

2) Man ergründe die primitive Eigenſchaft jeder einfachen Zahl, inſoweit dieſe öfter die Repräſentantin ihres Planeten ſelber iſt.

3) Man habe wohl Acht, daß überall, wo eine einfache Zahl erſcheint (um mit einer andern einfachen Zahl eine zuſammengeſetzte zu formiren), jede der beiden Ziffern (in dem Stücke, das im Begriffe iſt, in einem Spiegel eine Stelle einzunehmen, wäre es ſelbſt in einer Bahn, die dem Planeten oder dem Engel

ganz fremd iſt) immer noch etwas von ihrer frühern Eigenthümlichkeit zurückbehalten wird.

4) Man erwerbe ſich eine progreſſive Geübtheit in dem Feſthalten der feinſten Nüancen, welche das Ausfallen dieſer oder jener Zahl — ſey ſie eine einfache oder zuſammengeſetzte — in irgend einem Hauſe des großen Spiegels zuläßt.

5) Man erwäge ſehr genau, was aus der Zu- oder Abnahme der Kraft mittelſt einer Majorität der, Einer Intelligenz oder einer ihr analogen zugehörigen, Zahlen reſultiren müſſe, oder gar mittelſt des Gegengewichts, das eine Vermiſchung der Zahlen hervorbringen wird, die ſolchen Intelligenzen zukommen, welche ſich einander in ihren Eigenſchaften entgegeſetzt ſind.

6) Man beobachte genau, ob eine Triplicität der analogen Zahlen vorhanden ſey, d. h. welche Eigenſchaft eine dritte Zahl beſitze, die mit zwei andern Zahlen gleicher oder annähernder Eigenſchaft ein gleichſeitiges Dreieck bildet.

7) Man erwäge genau, was eine Triplicität dieſer Art im Guten wie im Böſen bedeuten möge.

8) Man beobachte, zu welcher Verbindung einer Zahlenreihe eines großen Spiegels ein Princip oder ein Geiſt gelangen könne.

9) Man gebe ſehr Acht auf die Eigenſchaft zweier Zahlen, welche einer Figur der Intelligenz beim Herauskommen aus der Urne vorhergeht oder folgt, und dann wie ſie im Spiegel ſich von ihnen umgeben ſieht, ob ſie eine runde oder abgeſtumpfte Bahn bildet.

10) Man definire ſich wohl die Zahl, welche ein gleichſeitiges Dreieck mit zwei Intelligenzen bildet, und vor allem denke man gründlich nach, was eine Tripli-

cität der Intelligenz oder der ſie repräſentirenden primitiven Zahlen bedeuten können.

11) Man verwende dieſelbe Aufmerkſamkeit auf eine Triplicität der Zahlen zur Null oder der Dubletten.

Man überſehe nicht, daß wo aus vielen verwandten Zahlen ein Spiegel zuſammengeſetzt iſt, ſich unter ihnen auch viel Widerſprechendes darbieten wird; eine Allianz befreundeter Intelligenzen, ein Kampf unter den feindlichen, Alles iſt gleich ſehr bedeutend. Es gibt nicht Ein Dreieck in einer großen oder kleinen Figur, das man nicht mit großer Sorgfalt betrachten müßte, bevor man zu einem Urtheil ſchreitet.

Es fragt ſich nun, wie man jede dieſer unzähligen Chancen für ſich zu definiren habe? wie man es anzufangen habe, um ſie in Regeln abzufaſſen? Sollte nicht aus den zahlreichen Zuſammenſtellungen, die wir zu bilden im Begriffe ſind, hervorgehen, daß nur ein Charlatan es wagen würde, nach Verhältniß wie die Stücke aus der Urne hervorkommen, ihre Bedeutung anzugeben, ohne auch nur ſich die Miene zu geben, daß er fertig leſen könne, was der Spiegel enthalten mag? Kein wahrer Kabbaliſt wird ſich das Anſehen geben, daß er improviſire. Der Weiſeſte iſt jener, welcher ſelbſt dann noch Mißtrauen gegen ſeine im Spiegel gemachten Entdeckungen hat, wo ſelbſt das ausdrucksvolle Zuſammentreffen der Zahlen ihn überraſcht.

Man thut daher wohl, ſich die Fertigkeit im Fixiren der Figuren und Zahlen zu verſchaffen, weil auch ein Nichts oft das Bild, welches die Stücke, ſo wie man ſie aus der Urne zog, formiren, wieder verrücken kann. Zu dieſem Zwecke verſchaffe man ſich ein Brettchen, das etwas ausgehöhlt iſt, ſo daß jedes Stück an dem

für daſſelbe beſtimmten Platz ſich anbringen läßt; oder beſſer, man bohre Löcher in das Brett, nach der Reihe eines großen Spiegels, damit darin numerirte Fichets aufgenommen werden könnten, die mit den aus der Urne hervorgekommenen Stücken correſpondiren; oder noch beſſer, man nehme gezeichnete oder gedruckte Tabellen, wo alle Sechsecke unausgefüllt ſind, und man nur die aus der Urne gezogenen Figuren und Zahlen hinein zu ſchreiben braucht. Eine fortgeſetzte Uebung in einer dieſer Verfahrungsweiſen wird den Kabbaliſten in ſeiner Kunſt dermaßen ſicher machen, daß das ſtets erfolgende Eintreffen ſeiner Vorausſagungen ihn zuletzt gar nicht mehr überraſchen wird.

Nachträgliche Erinnerungen.

I.

Von den 28 Engeln, die wir oben kennen lernten, ſind mehrere dem Menſchen feindlich geſinnt. Die guten oder böſen Eigenſchaften eines jeden Engels ſind auf Taf. **VI.** ſehr deutlich angegeben, gleichwie die Planeten und Zahlen, ſo auch der Platz, welchen jeder in einem großen Spiegel einnimmt. Man würde ſich aber ſehr täuſchen, wollte man annehmen, daß alle Engel der ♀ wollüſtig, alle jene des ♂ zornig, alle jene des ☿ liſtig oder geſchäftig, alle jene des ♃ übermäßig gut, alle jene des ♄ tödtlich, alle jene der Mond-Intelligenzen launiſch oder boshaft, alle jene der Sonnen-Intelligenzen lauter und vollkommen ſeyen; denn dieſe fundamentalen Eigenſchaften können durch tauſend Chancen modifizirt werden, ſo daß man nicht ſelten übelwollenden Engeln verbunden zu ſeyn glaubt, und die beſſern eben ſo oft uns Ruhe, Glück und

Leben nehmen. Nur der heil. Geiſt hütet uns hier vor übereilten Entſcheidungen, nur er vermag dem Auserwählten zur richtigen Löſung des myſteriöſen Räthſels zu verhelfen.

II.

Ein Engel präſidirt im Moment, wo ein Kind zur Welt kömmt (ſ. den Weiſer der Geburtsſterne), allein zwei Intelligenzen beſtreben ſich gleichzeitig, das Individuum, das eben geboren werden ſoll, im Mutterſchooß zu beleben. Zu dieſem Zwecke ſchießen die von ihnen gewählten Engel einen ihnen eigenthümlichen Funken auf die Leibesfrucht. Und dieſe Erploſion geſchieht durch das materielle Vehikel zweier irdiſcher Individuen, deren Zuſammenwirken ein drittes Individuum aus dem Nichts ins Daſein ruft. Wehe jener Creatur, bei deren Geburt zwei böſe Engel in der hier geſchilderten Thätigkeit begriffen ſind; Heil derjenigen, bei deren Geburt jenes Geſchäft von zwei guten Engeln verrichtet wird; ſchwere Kämpfe wird aber jenes Weſen im Leben zu beſtehen haben, bei deſſen Geburt zwei Engel von entgegengeſetzten Eigenſchaften thätig waren. Sollte es ſich ereignen — der Fall kömmt aber äußerſt ſelten vor — daß der Vater oder die Mutter des Kindes ein übermenſchliches Weſen iſt, das materielle Geſtalt angenommen, ſo wird die Frucht einer ſolchen Verbindung entweder ein Gottmenſch oder ein halber Teufel, nämlich der Antichriſt ſeyn. Die Mehrzahl der Menſchen läugnet zwar die Möglichkeit eines ſolchen Falles, ohne zu bedenken, daß ihnen, die nicht einmal im Stande ſind, das Wachſen des Grashalms zu erklären, überhaupt kein Urtheil über die Erſcheinungen der Natur zukömmt, die ihre meiſte Thätigkeit unſern Blicken zu entziehen weiß.

III.

Es ist ferner noch zu erinnern, daß die in der dritten Beilage angezeigten Mittel, deren man sich bedient, um die klimakterischen, jährlichen, monatlichen, täglichen, stündlichen ꝛc. Epochen aufzufinden, so beschrieben sind, daß der Forscher schnell und sicher den gesuchten Moment finden kann. Er wird wohl sich überrascht fühlen, wenn er sehen wird, wie (um zur Präcision der Daten zu gelangen) zur rechten Zeit sich ihm von selbst solche Mittel darbieten werden, die viel kürzer, weniger knabenmäßig und weit zuverläßiger als die oben gepriesenen sind. Da es aber viele Dinge noch vorher zu lernen und zu thun gibt, ehe man sich zur Berechnung der Monate und Stunden anschickt, so wird man bis zu jenem Ziele vorgerückt, sich schon zu verhalten wissen, und der beschriebenen Verfahrungsmethoden entbehren können, eben so wie der S. 448 und 449 enthaltenen Tabellen, welche nur die Bestimmung hatten, die Ungeduld der meisten Leser, die so gerne die Zukunft erfahren möchten, eine Lockspeise zu bieten.

Schluß.

Verzichten wir vor der Hand also auf eine größere Anzahl von Lesern, die von unsern „kabbalistischen Anfangsgründen" Nutzen schöpfen könnten, und seyen wir gefaßt auf zahlreiche Angriffe der spottenden Narren und Dummköpfe gegen den Herausgeber des ihnen unverständlich gebliebenen Zoroaster'schen Telescops.

Digitized by Google

IX.

Romanus-Büchlein,

vor Gott der Herr bewahre meine Seele, meinen Aus- und Eingang; von nun an bis in alle Ewigkeit, Amen. Halleluja. Gedruckt zu Venedig.*)

Morgengebet, welches man, wenn man über Land gehet, sprechen muß, so alsdann den Menschen vor allem Unglück bewahret.

Ich (hier nenne deinen Namen) heut will ich ausgehen, Gottes Steg und Weg will ich gehen, wo Gott auch gegangen ist und unser lieber Herr Jesus Christ, und unsere herzliebe Jungfrau mit ihrem herzlieben Kindlein, mit ihren 7 Ringen, mit ihren wahren Dingen, o du mein lieber Herr Jesu Christ; ich bin eigen dein, daß mich kein Hund beiß, kein Wolf beiß, kein Mörder beschleich, behüt mich mein Gott vor dem jähen Tod, ich stehe in Gottes Hand, da bind ich mich, in Gottes Hand bin ich gebunden durch unsers Herrn Gottes heil. 5 Wunden, daß mir alle und jede Gewehr und Waffen so wenig schaden, als der heil. Jungfrau Maria ihrer Jungfrauschaft mit ihrer Gunst, mit ihrem Gespenst Jesu, bete drei Vater unser und drei Ave Maria und ein Glauben.

Ein anderes.

O Jesu von Nazareth, ein König der Juden, ja ein König über die ganze Welt, beschütze mich N. N.

---

*) Wörtlicher Abdruck dieses einst auf Jahrmärkten feilgebotenen Büchleins.

dieſen heutigen Tag und Nacht, beſchütze mich allzeit durch deine heil. 5 Wunden, daß ich nicht werde gefangen noch gebunden, es beſchütze mich die Heil. Dreifaltigkeit, daß mir kein Gewehr, Geſchoß, noch Kugel oder Blei auf meinen Leib ſoll kommen, ſie ſollen lind werden, als die Zähren und Blutſchweiß Jeſu Chriſti geweſen ſeyn, im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen.

Ein anders dergleichen.

Mein Gott und Herr, du gewaltiger Richter, das bitte ich dich durch dein roſenfarbenes Blut willen, das gefloſſen iſt aus deiner heil. Seiten und heil. 5 Wunden, daß du mich N. N. alſo behüteſt und beſchirmeſt, daß mir kein Unglück zukomme oder ſchaden mag. Chriſtus ſey bei mir und mit mir, J. vor mir, J. neben mir, J. C. ſey mein Haupt und Schutz, in dem Haus und Hof, in dem Wald und auf freiem Feld, vor allen Diebsgeſind und Mördern, ſie ſeyen ſichtbar oder unſichtbar, Chriſtus ſey meine Behütung, Bewahrung und Beſchirmung, denn du Herr dein heiliges Kreuz ſelbſt geheiliget haſt mit deinem roſenfarbenen Blut, Chriſtus ſey bei mir und behüte mich alle Tag und Nacht vor allem Geſchütz, Waffen und vor allen Banden und ſchmählichem Tod, mein Herr und Gott, ich bitte und ermahne dich deiner um deiner großen Marter und unſchuldigen Todes willen, ſo du vor mich armen Sünder am Stamme des heiligen Kreuzes gelitten haſt, dann du biſt das A und O, der Anfang und das Ende, Chriſti Tugend überwindet alle Ding, Chriſtus wolle mich behüten und bewahren, von nun an bis in alle Ewigkeit, Amen.

So ein Menſch die Mund- und Durchfäule hat, ſo ſpreche man nachfolgendes, es hilft gewiß.

Job zog über Land, der hat den Stab in ſeiner Hand, da begegnete ihm Gott der Herre, und ſprach zu ihm: Job, warum traureſt du ſo ſehr, er ſprach: ach Gott, warum ſoll ich nicht trauren, mein Schlund und mein Mund will mir abfaulen, da ſprach Gott zu Job: Dort in einem Thal, da fließt ein Brunn, der heilet dir N. N. dein Schlund und dein Mund, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen.

Dieſes ſprich 3mal des Morgens und des Abends, und wenn es heißet (der heilet dir), ſo bläst man dem Kinde 3mal in den Mund.

Ein gewiſſer Feuerſegen, ſo alle Zeit hilft.

Das walt das bittere Leiden und Sterben unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti, Feuer und Wind und heiße Glut, was du in deiner elementiſchen Gewalt haſt, ich gebiete dir bei dem Herrn Jeſu Chriſti, welcher geſprochen hat über den Wind und das Meer, die ihm auf's Wort gehorſam geweſen, durch dieſe gewaltige Worte, die Jeſus geſprochen hat, thue ich dir Feuer befehlen, drohen und ankündigen, daß du gleich fluchs dich ſollteſt legen mit deiner elementiſchen Gewalt du Flamm und Glut, das walt das heil. roſenfarbe Blut unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti, du Feuer und Wind, auch heiße Glut, ich gebiete dir, wie Gott geboten hat dem Feuer durch ſeine heil. Engel der feurigen Glut in dem Feuerofen, als die 3 heil. Männer, Sadrach und ſeine Mitgeſellen Meſach und AbedNego, durch Gottes Befehl dem heil. Engel befohlen, daß ſie ſollen unverſehrt bleiben, wie es auch geſchehen, als ſolleſt gleicherweis du

Feuerflammen und heiße Glut dich legen, da der allmächtige Gott gesprochen, als er die 4 Elemente, sammt Himmel und Erde erschaffen hat, Fiat, Fiat, Fiat, das ist: Es werde im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heil. Geistes, Amen.

Eine Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser.

Schreibe folgende Buchstaben auf eine jede Seite eines Tellers, und wirf ihn in das Feuer, sogleich wird es geduldig auslöschen.

S A T O R.
A R E P O.
T E N E T.
O P E R A.
R O T A S.

Feuersnoth zu wenden.

Nimm ein schwarz Huhn aus dem Nest, des Morgens oder des Abends, schneide ihm den Hals ab, wirf's auf die Erde, schneide ihm den Magen aus dem Leib, thue nichts daraus, laß bei einander bleiben, darnach siehe, daß du ein Stück aus einem Hemde bekommst, da ein Mägdlein, die noch eine reine Jungfrau sey, ihre Zeit innen hat, nimm davon eines Tellers breit, von dem da die Zeit am meisten darinnen ist, diese zwei Stücke wickle zusammen und gib wohl Achtung, daß du ein Ei bekommst, das am grünen Donnerstag gelegt worden, diese 3 Stücke wickle zusammen mit Wachs, darnach thue es in ein achtmäßig Häflein, decke es zu und vergrabe es unter deine Hausschwelle, mit Gottes Hülf, so lang als ein Stecken am Haus währet, wann es schon vor und hinter deiner Behausung brenne, so kann das Feuer dir und

deinen Kindern keinen Schaden thun. Es ist mit Gottes Kraft auch ganz gewiß und wahrhaftig. Oder sollte unversehens ein schnelles Feuer ausbrechen, so siehe zu, daß du ein ganz Hemde bekommst, da eine Magd ihre Zeit innen hat, oder ein Leilachen, da eine Frau ein Kind darinnen geboren hat, wirf's also zusammen gewickelt stillschweigend in's Feuer, es hilft ganz gewiß.

Vor Hexen, die das Vieh bezaubern, in dem Stall zu machen, oder vor böse Menschen oder Geister, die des Nachts alte und junge Leute plagen, an die Bettstätte zu schreiben, und die Menschen und Vieh dadurch ganz sicher und befreit sind.

Trottenkopf, ich verbiete dir mein Haus und mein Hof, ich verbiete dir meine Pferde und Kuhstall, ich verbiete dir meine Bettstatt, daß du nicht über mich tröste, tröste in ein ander Haus, bis du alle Berg steigest, und alle Zaunstecken zählest, und über alle Wasser steigest, so kommt der liebe Tag wieder in mein Haus, im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, und Gottes des heiligen Geistes, Amen.

Für böse Leute in die Ställe zu machen, daß sie dem Vieh nicht zukönnen.

Nimm Wermuth, schwarzen Kümmel, Fünf-Fingerkraut und Teufelsdreck, von jedem Stück vor 2 Kreuzer, nimm Saubohnenstroh, die Zusammenkehrung hinter der Stallthür zusammengefaßt und ein wenig Salz, alles in ein Bündelein in ein Loch gethan in die Schwellen, wo das Vieh ein- oder ausgeht, mit Elzenbäumen-Holz zugeschlagen, hilft gewiß.

So ein Menſch und Vieh verhext iſt, wie ihm zu helfen.

Drei falſche Zungen haben dich geſchloſſen, drei heil. Zungen haben für dich geſprochen, die erſte iſt Gott der Vater, die andere iſt Gott der Sohn, die dritte iſt Gott der heilige Geiſt, die geben dir dein Blut und Fleiſch, Fried und Muth, Fleiſch und Blut iſt an dich gewachſen, an dich geboren, ſey an dir verloren, hat dich überritten ein Mann, ſo ſegne dich Gott und der heilige Cyprian, hat dich überſchritten ein Weib, ſo ſegne dich Gott und Maria Leib, hat dich bemühet ein Knecht, ſo ſegne ich dich durch Gott und das Himmelrecht, hat dich gebühret eine Magd oder Dirn, ſo ſegne dich Gott und das Himmelsgeſtirn, der Himmel iſt ob dir, das Erdreich unter dir, du biſt in der Mitten, ich ſegne dich vor das Verritten, unſer lieber Herr Jeſu Chriſt in ſeinem bittern Leiden und Sterben trat, da zitterte alles, was da verſprochen die falſchen Juden aus Spott ſchon zu, wie zittert der Sohn Gottes, als hätte er den Ritter, da ſprach unſer Herr Chriſtus, den Ritter ich nicht hab, auch den wird Niemand bekommen, wer mir mein † hilft klagen und tragen, den will ich von Rittern abſagen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen.

Vor Geſpenſt und allerlei Hexerei.

I.
N. I. R.
I.

Sanctus. Spiritus.

I.
N. I. R.
I.

Daß alles bewahret ſey, hier zeitlich und dort ewiglich, Amen.

Der Charakter, welcher dazu gehört, heißt:

Gott ſegne mich hie zeitlich und dort ewiglich, Amen.

Vor Unglück und Gefahr im Hauſe.

Sanct Mattheus, Sanct Marcus, Sanct Lucas, Sanct Johannes.

Vor Haus- und Hof-Bewahrung, vor Krankheit und Dieberei.

Ito, alo Massa Dandi Baudo, III. Amen. I. N. R. I.

Unſer Herr Jeſus Chriſtus trat in den Saal, da fochten ihn die Juden überall an, alſo mein Tag müſſen diejenige, ſo mich mit ihren böſen Zungen fälſchlich verkleinern, wider mich ſtreiten, durch das Lob Gottes Leid tragen, ſtillſchweigen, verſtummen, verzagen und verſchmähet werden, immer und allezeit, Gott Lob verleihen, darzu hilf mir J. J. J. immer und ewiglich, Amen.

Eine Anweiſung zum Beiſichtragen, vor Zigeunerkunſt, ein Bruch in Lebensgefahr, und welches allezeit den Menſchen ſicher ſtellet.

Gleichwie der Prophet Jonas als ein Vorbild Chriſti 3 Tage und drei Nächte in des Wallfiſches Bauch verſorget geweſen, alſo wolle auch der allgewaltige Gott mich vor aller Gefahr väterlich behüten und bewahren. J. J. J.

Vor Noth und Tod, zum Beisichtragen.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebet und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken ꝛc.

Vor die Geschwulst.

Es gingen 3 reine Jungfrauen, sie wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen, die eine sprach: Es ist Heisch, die andere sprach: Es ist nicht, die dritte sprach: Ist es dann nicht, so kommt unser lieber Herr Jesu Christ, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit gesprochen.

Vor Widerwärtigkeit und allerlei Streit.

Kraft, Held, Friedefürst. J. J. J.

Wenn man einer Kuh die Milch genommen, wie ihr zu helfen.

Gib der Kuh drei Löffel voll von der ersten Milch, sprich zu der Blutmelen, fragt dich Jemand, wo du die Milch hingethan hast, so sprich: Nimmfrau ist gewesen und ich habe sie gegessen im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heil. Geistes, Amen. Bete darzu, was du willst.

Ein anderes.

J. Kreuz Jesu Christi Milch goß.
J. Kreuz Jesu Christi Wasser goß.
J. Kreuz Jesu Christi haben goß.

Diese Worte müssen auf 3 Zettel geschrieben seyn, darnach nimm Milch von der kranken Kuh und diese 3 Zettel, schabe etwas von einer Hirnschaale eines armen Sünders; thue alles in einen Hafen, vermache es wohl, und siede es recht, so muß die Hexe crepiren,

man kann auch die 3 Zettel abgeſchrieben in das Maul nehmen, vor die Dachtraufe hinausgehen und dreimal ſprechen, darnach dem Vieh eingeben, ſo wirſt du nicht allein alle Heren ſehen, ſondern es wird auch dem Vieh geholfen werden.

Vor das Fieber.

Bete erſtlich früh, alsdann kehre das Hemde um, den linken Ermel zuerſt und ſprich: Kehr dich um Hemde und du Fieber wende dich, und nenne den Namen deſſen, der das Fieber hat, das ſage ich dir zu Buß im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes, Amen. So ſprich dieſe Worte 3 Tage nach einander, ſo vergehet es.

Einen Dieb zu bannen, daß er ſtill ſtehen muß; dieſer Segen ſoll am Donnerstag Morgens früh, vor Aufgang der Sonne, unter freiem Himmel geſprochen werden.

Das walt Gott der Vater und der Sohn und der heil. Geiſt, Amen. Wohl 33 Engel bei einander ſaßen, mit Maria kommen ſie pflegen, da ſprach der liebe heil. Daniel, traut liebe Ehefrau, ich ſehe Dieb hergehen, die wollen dir dein liebes Kind ſtehlen, das kann ich dir nicht verhehlen; da ſprach unſere liebe Frau zu St. Peter, bind St. Peter, bind; da ſprach St. Peter, ich habe gebunden mit einem Band, mit Chriſti ſeiner Hand, als ſind meine Dieb gebunden, mit Chriſti ſelbſt Händen: wann ſie mir wollen ſtehlen das Mein, im Haus, in Käſten, auf Wieſen und Aecker, im Holz oder Feld, in Baum- und Kraut- und Rebgarten, oder wo ſie das Mein wollen ſtehlen. Unſere liebe Frau ſprach: es ſtehle wer da wolle, und wenn einer ſtehlet, ſo ſoll er ſtehlen als ein Bock,

und ſtehen als ein Stock, und zählen alle die Stein, die auf Erden ſeyn, und alle Sterne, ſo am Himmel ſtehen, ſo geb ich dir Urlaub, ich gebiete dir allen Geiſt, daß er aller Dieb ein Meiſter weiß, bei St. Daniel zu einer Hurth, zu einer Bürde zu tragen der Erden Gut, und das Angeſicht muß dir werden, daß du nicht ob der Stelle magſt kommen, dieweil ich meine Augen nicht ſehen, und dir meine fleiſchliche Zunge nicht Urlaub gibt, das gebiete ich dir bei der heil. Jungfrau Maria Mutter Gottes, bei der Kraft und Macht, da erſchaffen Himmel und Erden, bei aller Engelſchaare und bei allen Gottes Heiligen, im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geiſtes, Amen.

Willſt du ihn aber des Bannes entledigen, ſo heiß ihn in St. Johannis Namen fortgehen.

Ein anderes dergleichen.

Ihr Diebe, ich beſchwöre euch, daß ihr ſollt gehorſam ſeyn, wie Chriſtus ſeinem himmliſchen Vater gehorſam war, bis an's Kreuz, und müſſet mir ſtehen und nicht aus meinen Augen gehen, im Namen der heil. Dreifaltigkeit, ich gebiete euch bei der Kraft Gottes und der Menſchwerdung Jeſu Chriſti, daß du mir aus meinen Augen nicht geheſt † † † wie Chriſtus der Herr iſt geſtanden am Jordan, als ihn St. Johannes getauft hat, dieſem nach beſchwöre ich euch Roß und Mann, daß ihr mir ſtehet und nicht aus meinen Augen gehet, wie Chriſtus der Herr geſtanden, als man ihn am Stamm des heil. Kreuzes genagelt, und hat die Altväter von der Höllen Gewalt erlöſet. Ihr Diebe, ich binde euch mit den Banden, wie Chriſtus der Herr die Hölle gebunden hat, ſo ſeyd ihr

Diebe gebunden † † †, mit welchen Worten ihr geſtellt ſeyd, ſeyd ihr auch wieder los.

Eine ſehr geſchwinde Stellung.

Du Reiter und Fußknecht kommſt daher, wohl unter deinem Hut, du biſt beſprengt mit Jeſu Chriſti Blut, mit den heiligen 5 Wunden ſind dir deine Rohr, Flinten und Piſtol gebunden, Säbel, Degen und Meſſer gebannet und verbunden, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen. Dieſes muß 3mal geſprochen werden.

Wiederauflöſung.

Ihr Reiter und Fußknecht, ſo ich euch hab beſchworen zu dieſer Friſt, reite hin in dem Namen Jeſus Chriſt durch Gottes Wort und Chriſti Hort; ſo reitet ihr nun alle fort.

Wann einem etwas geſtohlen worden, daß es der Dieb wieder bringen muß. Gehe des Morgens früh vor der Sonnen Aufgang zu einem Birnbaum und nimm 3 Nägel aus einer Todtenbahr oder Hufnägel, die noch nicht gebraucht ſind, halt die Nägel gegen der Sonnen Aufgang, und ſprich alſo:

O Dieb, ich binde dich bei dem erſten Nagel, den ich dir in deine Stirn und Hirn thu ſchlagen, daß du das geſtohlene Gut wieder an ſeinen vorigen Ort mußt tragen, es ſoll dir ſo wieder und ſo weh werden, nach dem Menſchen, und nach dem Ort, da du es geſtohlen haſt, als dem Jünger Judas war, da er Jeſum verrathen hatte; den andern Nagel, den ich dir in deine Lung und Leber thu ſchlagen, daß du das geſtohlene Gut wieder an ſeinen vorigen Ort ſollſt tragen, es ſoll dir ſo weh nach dem Menſchen und

nach dem Ort seyn, da du es gestohlen hast, als dem Pilato in der Höllenpein; den dritten Nagel, den ich dir Dieb in deinen Fuß thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, wo du es gestohlen hast. O Dieb, ich bind dich und bringe dich durch die heil. 3 Nägel, die Christum durch seine heil. Händ und Füß seyn geschlagen worden, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, da du es gestohlen hast † † †. Die Nägel müssen aber mit Armensünder-Schmalz geschmiert werden.

Dem Vieh einzugeben vor Hexerei und Teufelswerk.

S A T O R.
A R E P O.
T E N E T.
O P E R A.
R O T A S.

Ein Segen vor alles.

Jesus ich will aufstehen, Jesu du wolleſt mitgehen, Jesu schließ mein Herz in dein Herz hinein, laß dir mein Leib und Seel befohlen seyn, gekreuziget ist der Herr, behüt mir Gott meine Sinnen, daß mich die bösen Feinde nicht überwinden, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Zum Spielen, daß einer allezeit gewinnen muß.

Binde mit einem rothseidenen Faden das Herz einer Fledermaus an den Arm, womit du auswirfst, so wirst du alles gewinnen.

Vor den Brand.

Unser lieber Herr Jesus Christ ging über Land, da

ſah er brennen einen Brand, da lag St. Lorenz auf einem Roſt, unſer lieber Herr Jeſus Chriſt kam ihm zu Hülf und Troſt, er hub auf ſeine göttliche Hand und ſegnete ihm den Brand, er hub, daß er nimmer tiefer grub und weiter um ſich fraß, ſo ſey der Brand geſegnet im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes, Amen.

Ein anders.

Weich aus Brand und ja nicht ein, du ſeyeſt kalt oder warm, ſo laß das Brennen ſeyn, Gott behüte dir dein Blut und dein Fleiſch, dein Mark und Bein, alle Aederlein, ſie ſeyen groß oder klein, die ſollen in Gottes Namen für den kalten und warmen Brand unverletzet und bewahret ſeyn, im Namen Gottes des Vater, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen.

Wunden zu verhindern, ſie mögen ſeyn wie ſie wollen.

Sprich alſo: Die Wunde verbinde ich in drei Namen, daß du an dich nimmſt Glut, Waſſer, Schwinden, Geſchwulſt und alles, was der Geſchwulſt Schaden mag ſeyn, im Namen der heiligen Dreieinigkeit, und das muß 3mal geſprochen werden, fahre mit einem Faden 3mal um die Wunde herum, lege es unter dem rechten Eck gegen der Sonne und ſprich: Ich lege dich dahin † † †, daß du an dich nimmſt Gliedwaſſer, Geſchwulſt und Eiter, und alles, was der Wunde Schaden mag ſeyn † † †, Amen. Bete ein Vater unſer und das walt Gott.

Den Schmerzen zu nehmen an einer friſchen Wunde.

Unſer lieber Herr Jeſus Chriſt hat viel Beulen und Wunden gehabt, und doch keine verbunden, ſie

jähren nicht, ſie geſchwären nicht, es gibt auch kein Eiter nicht. Jonas war blind, ſprach ich das himmliſche Kind, ſo wahr die heiligen 5 Wunden ſeyn geſchlagen, ſie gerinnen nicht, ſie geſchwären nicht, daraus nehm ich Waſſer und Blut, das iſt vor alle Wunden und Schaden gut, heilig iſt der Mann, der alle Schaden und Wunden heilen kann. † † † Amen.

So der Menſch Würmer im Leibe hat.

Petrus und Jeſus fuhren aus gen Acker, ackerten 4 Furchten, ackerten auf 3 Würmer, der eine iſt weiß, der andere iſt ſchwarz, der dritte iſt roth, da ſind alle Würmer todt, im Namen † † † ſprich dieſe Worte 3mal.

Vor alles Böſe.

Herr Jeſu deine Wunden roth, ſtehen mir vor dem Tod.

Vor Gericht und Rath recht zu behalten.

Jesus Nazarenus Rex Judaeorum.

Zuerſt trage dieſen Charakter bei dir in der Figur, alsdann ſprich folgende Worte: Ich N. N. trete vor des Richters Haus, da ſchauen 3 todte Männer zum Fenſter heraus, der eine hat keine Zung, der andere hat keine Lung, der dritte erkrankt, verblindt und verſtummt. Das iſt, wann du vor's Gericht gehſt, oder Amt und eine Rechtsſache haſt, dagegen dir der Richter nicht günſtig iſt, ſo ſprich, wann du gegen ihm geheſt, den oben ſchon ſtehenden Segen.

Blutſtellung, ſo allezeit gewiß iſt.

Sobald als du dich geſchnitten oder gehauen, ſo ſprich: Glückſelige Wunde, glückſelige Stunde, glück-

ſelig iſt der Tag, da Jeſus Chriſtus geboren war, im Namen † † †, Amen.

Ein anders.

Schreibe die vier Hauptwaſſer der ganzen Welt, welche aus dem Paradies fließen, auf einen Zettel, nehmlich Piſahn, Gihon, Hedekiel und Pheat, und aufgeleget, im erſten Buch Moſes des andern Kapitels, Vers 11, 12, 13, allda du es aufſchlagen kannſt, es hilft.

Ein anders dergleichen.

Oder hauche den Patienten dreimal an, bete das Vater unſer bis dahin, auf Erden, und das 3mal, ſo wird das Blut bald ſtehen.

Eine andere, ganz gewiſſe Blutſtellung.

Wann einem das Blut nicht geſtehen will, oder eine Aderwunde iſt, ſo lege den Brief darauf, ſo ſtehet das Blut von Stund an, wer es aber nicht glauben will, der ſchreibt die Buchſtaben auf ein Meſſer, und ſteche ein unvernünftig Thier, es wird nicht bluten, und wer dieſes bei ſich trägt, der kann vor allen ſeinen Feinden beſtehen. **I. m. I. K. I. B. I. P. a, x. v. st. St. vas I. P. Q. unay. Lit Dommper vocism.** Und wann eine Frau in Kindsnöthen liegt, oder ſonſt Herzleid hat, nehm ſie den Brief zu ihr, wird gewiß nicht mißlingen.

Ein beſonderes Stück, ſowohl die Menſchen als auch das Vieh zu verſtehen. Wann du dich wehren mußt, ſo trage dieſes Helchen bei dir.

In Gottes Namen greif ich an, mein Erlöſer wolle mir beiſtehen, auf die heil. Hülf Gottes verlaß ich

mich von Herzen grauſam ſehr, Gott mit uns allen, Jeſu, Heil und Segen.

Schutz und Beſchirmung Haus und Hofs.

Unter deinen Schirmen, bin ich vor den Stürmen, aller Feinde frei. J. J. J.

Eine Anweiſung zum Beiſichtragen.

Trage dieſe Worte bei dir, ſo kann man dich nicht treffen. Annania, Azaria und Miſael lobet den Herrn, denn er hat uns erlöſet aus der Höllen, und hat uns geholfen von dem Tode, und hat uns im Feuer erhalten, alſo wolle Er, der Herr, kein Feuer geben laſſen.

I.
N. I. R.
I.

Alle Feinde, Räuber und Mörder zu ſtellen.

Gott grüß euch ihr Brüder, haltet an ihr Diebe, Räuber, Mörder, Reiter und Soldaten in der Demuth, weil wir haben getrunken Jeſu roſenfarbenes Blut, eure Büchſen und Geſchütz ſeynd euch verſtopfet mit Jeſu Chriſti heiligen Blutstropfen, alle Säbel und alles Gewehr ſeyn euch verbunden mit Jeſu heiligen 5 Wunden. Es ſtehen 3 Roſen auf Gottes Herz, die erſte iſt gütig, die andere iſt mächtig, die dritte iſt ſein göttlicher Will, ihr Diebe müßt hiermit darunter ſtehen und halten ſtill, ſo lang ich will, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes ſeyd ihr geſtellet und beſchworen.

Eine Festigkeit vor alle Waffen.

Jesus Gott und Mensch, behüte mich N. N. vor allerlei Geschütz und Waffen, lang oder kurz, Gewehr von allerlei Metall und Geschütz, behalte dein Feuer, wie Maria ihre Jungfrauschaft behalten hat vor und nach ihrer Geburt, Christus verbinde alle Geschütz, wie er sich verbunden hat in der Menschheit voll Demuth, Jesus vermahne alle Gewehr und Waffen, wie Maria der Mutter Gottes Gemahl vermachet gewesen, also behüte die heiligen 3 Blutstropfen, die Jesus Christus am Oelberge geschwitzt hat, Jesus Christus behüte mich vor Todschlag und brennendem Feuer, Jesus laß mich nicht sterben, vielweniger verdammt werden, ohne Empfang des heiligen Abendmahls, das helf mir Gott der Vater, Sohn und heil. Geist, Amen.

Schuß-, Waffen- und Thierstellung.

Jesus ging über das rothe Meer und sahe in das Land, also müssen zerreißen alle Strick und Band, und zerbrechen und unbrauchbar werden alle Rohr, Büchsen, Flinten und Pistolen, alle falschen Zungen verstummen, der Segen, den Gott thut, der gehe über mich allezeit, der Segen, den Gott that, da er den ersten Menschen erschaffen hat, der gehe über mich allezeit, der Segen, den Gott that, da er im Traum befohlen, daß Joseph und Maria mit Josua nach Egypten fliehen sollten, der gehe über mich allezeit, seye lieb und werth des heiligen † in meiner rechten Hand, ich gehe durch die Frei des Landes, da keiner wird beraubt, todt geschlagen oder ermordet, sondern mir niemand etwas Leid thun kann, daß mich überdieß kein Hund beiß, kein Thier zerreiß, in allen behüte mir mein Fleisch und Blut, vor Sünden und falschen Zun-

gen, die von der Erden bis an den Himmel reichen, durch die Kraft der vier Evangeliſten, im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geiſtes, Amen.

Ein anders.

Ich N. N. beſchwöre dich Geſchütz, Säbel und Meſſer, eben alle Waffen, bei dem Speer, der in die Seiten Gottes gegangen iſt und geöffnet, daß Blut und Waſſer heraus gefloſſen, daß ihr mich als ein Diener Gottes nicht verletzen laſſet, im † † †, ich beſchwöre dich bei St. Stephan, welchen die Juden geſteiniget, daß ſie mich als einen Diener Gottes nicht betrüben können im Namen † † †. Amen.

Eine Verſicherung vor Schießen, Hauen und Stechen.

Im Namen J. J. J. Amen. Ich N. N. Jeſus Chriſtus iſt das wahre Heil, Jeſus Chriſtus herrſchet, regieret, verbricht und überwindet alle Feind, ſichtbare und unſichtbare, Jeſus ſey mit mir in allweg, immer und ewiglich auf allen Wegen und Steegen, auf Waſſer und Land, in Berg und Thal, im Haus und Hof, in der ganzen Welt, wo ich bin, wo ich ſteh, lauf, reit oder fahr, ich ſchlaf oder wach, eß oder trink, da ſey du, o Herr Jeſu Chriſt, allezeit früh und ſpät, alle Stund und Augenblick, ich geh aus oder ein, die heiligen 5 Wunden roth, o Herr Jeſu Chriſte, die ſeyen heimlich oder öffentlich, daß ſie mich nicht meiden, ihr Gewehr mich nicht verletzen noch beſchädigen könne, das hilf mir † † †, Jeſus Chriſtus mit ſeiner Beſchützung, und beſchirme, behüte mich N. N. allezeit vor täglichen Sünden, weltlichen Schaden und vor Ungerechtigkeit, vor Verachtung, vor Peſtilenz und andern Krankheiten,

vor Angſt, Marter und Pein, vor allen böſen Feinden, vor falſchen Zungen und alten Plappertaſchen, daß mich kein Geſchütz an meinem Leib beſchädige, das helf mir † † † und ja kein Diebgeſindel, weder Zigeuner, Straßenräuber, Mordbrenner, Hexerei oder allerlei Teufelsgeſpenſt, ſich zu meinem Haus und Hof einſchleichen, ja viel weniger einbrechen können, das bewahre alles die liebe Frau Maria, auch alle Kinder, ſo bei Gott im Himmel ſind, in der ewigen Freud und Herrlichkeit Gottes des Vaters, erquicke mich, die Weisheit Gottes des Sohnes erleuchte mich, die Tugend und Gnade Gottes des heiligen Geiſtes mich zu der Stund bis in Ewigkeit, Amen.

Daß mich kein böſer Menſch betrügen, verzaubern noch verheren könne, und daß ich allezeit geſegnet ſey.

Als der Kelch und Wein und das heilige Abendbrod, das unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus am grünen Donnerſtag ſeinen lieben Jüngern bot, und daß mich allezeit weder Tag noch Nacht kein Hund beiß, kein wildes Thier zerreiß, kein Baum fällt, kein Waſſer ſchwell, kein Geſchütz treff, keine Waffen, Eiſen oder Stahl kann ſtechen oder ſchneiden, kein Feuer verbrenn, oder vor falſchem Urtheil keine falſche Zunge beſchwör, kein Schelm erzürne, vor allen böſen Feinden, vor Herenwerk und Zauberei, davor behüte mich, o Herr Jeſu Chriſt! Amen.

Gewehr- und Waffenſtellung.

Der Segen, der vom Himmel kam, da Jeſus Chriſtus geboren war, der gehe über mich N. N., der Segen, den Gott der Herr gethan hat, da er den erſten Menſchen erſchaffen hat, der gehe über mich, der Segen,

ſo erfolgte, als Chriſtus gefangen, gebunden, gegeißelt, ſo bitter übel gekrönet und geſchlagen worden, dadurch am Kreuz den Geiſt aufgab, geh über mich, der Segen, den der Prieſter gab über den zarten Frohnleichnam unſers Herrn Jeſu Chriſti, gehe über mich, die Beſtändigkeit der heiligen Maria und allen Heiligen Gottes, die heiligen 3 Könige, Caſpar, Melchior und Balthaſer ſeynd mit mir, die heiligen 4 Evangeliſten, Mattheus, Marcus, Lucas und Johannes ſeynd mit mir, die Erzengel, St. Uriel, ſeynd mit mir, die heiligen 12 Boten der Patriarchen und das ganze himmliſche Heer ſeye mit mir, die ſämmtlichen Heiligen, deren unausſprechlich viel ſeynd, mit mir, Amen.

Rapa. R. tarn. Tetragrammaton Angeli.
Jesus Nazarenus Rex Judæorum.

Ein anders.

Es behüte mich die heilige Dreifaltigkeit, die ſeye und bleibe bei mir N. N. zu Waſſer und zu Land, im Waſſer oder Feld, in Städt oder Dörfern in der ganzen Welt, oder wo ich bin, der Herr Jeſus Chriſtus behüte mich vor allen böſen Feinden heimlich oder öffentlich, alſo behüte mich die ewige Gottheit durch das bittere Leiden Jeſu Chriſti, ſein roſenfarbenes Blut, das er am Stamme des heiligen Kreuzes vergoſſen hat, das helfe mir. J. J. J. Jeſus iſt gekreuziget, gemartert worden und geſtorben, das ſeyn wahrhaftige Worte, alſo müſſen auch alle Worte bei ihrer Kraft ſeyn, die hier geſchrieben und von mir geſprochen und gebetet werden, das helfe mir, daß ich von keinem Menſchen gefangen, gebunden oder überwunden werde, von mir ſollen alle Gewehr und Waffen unbrauchbar und ohne Kraft ſeyn, Geſchütz behalte dein Futter in Gottes all-

mächtiger Hand, alſo ſollen alle Geſchütze verbannt ſeyn, † † †. Als man dem Herrn Jeſu Chriſto ſeine rechte Hand an des Kreuzes Holz band, gleichwie der Sohn ſeinem himmliſchen Vater gehorſam war, bis zum Tode des Kreuzes, alſo behüte mich die ewige Gottheit, durch ſein roſenfarbenes Blut, durch die heilige 5 Wunden, welche er am Stamme des Heil. Kreuzes vergoſſen hat, alſo muß ich geſegnet und ſo wohl bewahret ſeyn, als der Kelch und Wein, und das wahre theure Brod, das Jeſus ſeinen 12 Jüngern bot an dem grünen Donnerſtage Abends. J. J. J.

Ein anders.

Gottes Gnad und Barmherzigkeit die gehe über mich N. N., jetzo will ich ausreiten oder ausgehen, ich will mich umgürten, ich will mich umbinden mit einem ſichern Ring, will's Gott der himmliſche Vater, der wolle mich bewahren, mein Fleiſch und Blut, alle meine Aederlein und Glieder auf den heutigen Tag und Nacht, wie ich's vor mir hab, und wie viel Feind meiner wären, ſollen ſie verſtummen und alle werden wie ein ſchneeweißer todter Mann, daß mich keiner ſchießen, hauen noch werfen kann, noch überwinden mag, er habe gleich Büchſen oder Stahl in ſeiner Hand, von allerlei Metall, wie alle böſe Wehr und Waffen ſeyn genannt, meine Büchſe ſoll abgehen wie der Blitz vom Himmel, und mein Säbel ſoll hauen wie ein Scheermeſſer. Da ging unſre liebe Frau auf einen ſehr hohen Berg, ſie ſahe hinab in ein ſehr finſteres Thal, und ihr liebes Kind unter den Juden ſtehen, ſo herb, daß er gefangen, ſo herb, daß er gebunden ſo hart, das behüte mich der liebe Herr Jeſus Chriſtus, vor allem, was mir ſchädlich iſt, † † † Amen.

Ein anders dergleichen.

Da ſchreit ich aus auf dieſen heutigen Tag und Nacht, daß du alle meine Feinde und Diebesgeſind nicht laſſeſt zu mir kommen, ſie bringen mir dann ſein roſenfarbenes Blut in meinen Schooß, ſie mir aber das nicht bringen, was auf dem heiligen Altar gehandelt wird, dann Gott der Herr Jeſus Chriſt iſt mit lebendigem Leib gen Himmel gefahren, o Herr, das iſt mir gut auf den heutigen Tag und Nacht, † † †. Amen.

Ein anders dergleichen.

In Gottes Namen ſchreit ich aus, Gott der Vater ſey ob mir, Gott der Sohn ſey vor mir, Gott der heilige Geiſt neben mir, wer ſtärker iſt als dieſe 3 Mann, der ſoll mir ſprechen mein Leib und Leben an, wer aber nicht ſtärker iſt dann dieſe 3 Mann, der ſoll mich bleiben lan. J. J. J.

Eine richtige und gute Schußſtellung.

Der Friede unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit mir N. N. O Schuß ſtehe ſtill in dem Namen des gewaltigen Propheten Agtion und Eliä und tödte mich nicht, o Schuß ſteh ſtill! ich beſchwöre dich durch Himmel und Erden und durch des jüngſten Gerichts willen, daß du mich als ein Kind Gottes nicht beleidigen wolleſt, † † † Amen.

Ein anders dergleichen.

Ich .beſchwöre dich Schwerdt, Degen und Meſſer, was mir Schad und verletzlich iſt, durch des Prieſters aller Gebet, und wer Jeſum in den Tempel geführt hat und geſprochen, ein ſchneidiges Schwerdt wird durch

deine Seele dringen, daß du mich als ein Kind Gottes nicht beleidigen läſſeſt. J. J. J.

Eine ſehr geſchwinde Stellung.

Ich N. N. beſchwöre dich Säbel und Meſſer und eben alle Waffen bei dem Speer, der in die Seite Jeſu gegangen iſt und geöffnet, daß Blut und Waſſer herausgefloſſen, daß er mich als einen Diener Gottes nicht beleidigen laſſe. † † † Amen.

Eine gute Stellung vor Diebe.

Es ſteben 3 Lilien auf unſers Herr Gottes Grab, die erſte iſt Gottes Muth, die andere iſt Gottes Blut, die dritte iſt Gottes Will, ſteh ſtill Dieb, ſo wenig als Jeſus Chriſtus von dem † geſtiegen, alſo wenig ſollſt du von der Stelle laufen, das gebiet ich dir bei den 4 Evangeliſten und Elementen des Himmels, da im Fluß oder Schuß im Gericht oder Geſicht, ſo beſchwör ich dich bei dem Jüngſten Gericht, daß du ſtill ſteheſt und ja nicht weiter geheſt, bis ich all die Stern am Himmel ſehe und die Sonn gibt ihren Schein, alſo ſtell ich dir dein Laufen und Springen ein, das gebiete ich dir im Namen † † † Amen. Dieſes muß 3 mal geſprochen werden.

Einen Stecken zu ſchneiden, daß man einen damit prügeln kann, wie weit auch ſelber entfernt iſt.

Merk, wann der Mond neu wird, an einem Dienſtag, ſo gehe vor der Sonnen-Aufgang, tritt zu einem Stecken, wo du dir zuvor ſchon auserſehen haſt, ſtelle dich mit deinem Geſicht gegen der Sonnen-Aufgang, und ſprich dieſe Worte: Steck, ich greife dich an im Namen † † †. Nimm dein Meſſer in deine Hand

und ſprich wiederum: Steck, ich ſchneide dich im Namen † † †, daß du mir ſolleſt gehorſam ſeyn, welchen ich prügeln will, wann ich einen Namen antrete, darnach ſchneide auf zwei Ort den Stecken etwas hinweg, damit du kannſt dieſe Worte drauf ſchreiben, ſtechen oder ſchneiden: **Abia obie, tabia**, lege einen Kittel auf einen Scheerhaufen, ſchlage mit deinem Stecken auf den Kittel, und nenne des Menſchen Namen, welchen du prügeln willt, und ſchlage tapfer zu, ſo wirſt du denſelben eben ſo hart treffen, als wenn er ſelber darunter wäre, und doch viele Meilen Wegs von dem Ort iſt. Vor dem Scheerhaufen thuts auch die Schwelle unter der Thüre, ſo ein Schäfer von Birneck an demſelbigen Edelmanne die Probe gemacht.

Beſonderes Stück, geſtohlene Sachen wieder herzubringen.

Beobachte es wohl, wo der Dieb heraus zu der Thür, oder ſonſten wo, da ſchneide 3 Spänlein in 3 höchſten Namen ab, alsdann gehe mit den 3 Spänlein zu einem Wagen, aber unbeſchrieen, thue das Rad ab, thue die 3 Spänlein in den Radnab hinein, in die 3 höchſten Namen, alsdann treib das Rad hinter ſich und ſprich: Dieb, Dieb, Dieb, kehre wieder um mit der geſtohlenen Sach, du wirſt gezwungen durch die Allmacht Gottes † † †, Gott der Vater rufet dir zurück, Gottes Sohn wende dich um, daß du mußt gehen zurück, Gott der heilige Geiſt führet dich zurück, bis du an dem Ort biſt, wo du geſtohlen haſt, durch die Allmacht Gottes mußt du kommen, durch die Weisheit Gott des Sohnes habeſt du weder Raſt noch Ruh, bis du deine geſtohlene Sach wieder an ſeinen vorigen Ort haſt, durch die Gnade Gottes des heiligen Geiſtes mußt du rennen und ſpringen, kannſt weder raſten noch ru-

hen, bis du an den Ort kommſt, wo du geſtohlen haſt, Gott der Vater bind dich, Gott der Sohn zwingt dich, Gott der heil. Geiſt wend dich zurück, treib das Rad nicht gar zu ſtark um. Dieb du mußt kommen † † †, Dieb du mußt kommen † † †, Dieb du mußt kommen † † †. Wann du mächtiger biſt Dieb, Dieb, Dieb, wann du mächtiger biſt als Gott, ſo bleib, wo du biſt, die 10 Gebote zwingen dich, du ſollſt nicht ſtehlen, deswegen mußt du kommen † † † Amen.

Eine rechte approbirte Schußſtellung.

Es ſeynd 3 heilige Blutstropfen Gott dem Herrn über ſein heiliges Angeſicht gefloſſen, die 3 heiligen Blutstropfen ſind vor das Zündloch geſchoben, ſo rein als unſere liebe Frau von allen Männern war, eben ſo wenig ſoll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohr gehen, Rohr gib du weder Feuer noch Flammen noch Hitz, jetzt geh ich aus, denn Gott der Herr geht von mir hinaus, Gott der Sohn iſt bei, Gott der heilige Geiſt ſchwebt ob mir allezeit. Amen.

Ein anders.

Glückhaft iſt die Stund, da Jeſus Chriſtus geboren war, glückhaft war die Stund, da Jeſus Chriſtus geſtorben war, glückſelig iſt die Stund, da Jeſus Chriſtus von den Todten auferſtanden iſt, glückhaft ſeyn dieſe 3 Stunden über dein Geſchütz verbunden, daß kein Schuß gegen mich ſoll gehen, meine Haut und mein Haar, mein Blut und mein Fleiſch nicht ſoll verletzet werden mit keinem Blei noch Pulver, Eiſen, Stahl oder ſonſt Metall gar nicht bleſſiret werden, ſo wahr als die liebe Mutter Gottes keinen andern Sohn gebären wird, † † † Amen.

Daß kein anderer kein Wild ſchießen kann.

Sprich dieſen Namen, nemlich Jakob Wohlgemuth, ſchieß was du willt, ſchieß nur Haar und Federn mit und was du den armen Leuten gibſt † † † Amen.

Ein beſonder Stück, einen Mann zu zwingen, der ſonſt vor viele gewachſen.

Ich N. N. thue dich anhauchen, 3 Blutstropfen thue ich dir entziehen, den erſten aus deinem Herzen, den andern aus deiner Leber, den dritten aus deiner Lebenskraft, damit nehm ich dir deine Stärke und Mannſchaft.

Habi Massa denti Lantien. I. I. I.

Ein Segen vor und wider alle Feinde.

Chriſt Kreuz ſey mir N. N. Chriſt † † überwindet mir alle Waſſer und Feuer, Chriſti † überwindet mir alle Waffen, Chriſti † iſt mir ein vollkommen Zeichen und Heil meiner armen Seel, Chriſte ſey bei mir und meinem Leib in meinem Leben, Tag und Nacht, nun bitte ich N. N. Gott den Vater durch des Sohns willen, und bitt Gott den Sohn durch des Vaters Willen, und bitt Gott den heiligen Geiſt durch des Vaters und Sohns willen, Gottes heil. Leichnam geſegne mich vor allen ſchädlichen Dingen, Worten und Werken, Chriſti † öffne mir auf alle Glückſeligkeit, Chriſti † vertreibe vor mir alles Uebels, Chriſti Kreuz ſey mir, ob mir, vor mir, hinter mir, unter mein, neben mein und allenthalben um vor allen meinen Feinden ſichtbar und unſichtbar, die fliehen alle vor mir, ſo ſie mich nur wiſſen oder hören, Enoch und Elias, die zween Propheten, die waren nie gefangen noch gebunden, noch geſchlagen, und kamen nie aus ihrem

Gewalt, als muß mir keiner meiner Feinde an meinem Leib und Leben mich beſchädigen, verletzen und angreifen können, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen.

Eine andere vor Feinde, Krankheit und Unglück.

Der Segen, der vom Himmel, von Gott dem Vater kommen iſt, da der wahre lebendige Sohn Gottes geboren ward, der gehe über mich allezeit, der Segen, den Gott that dem menſchlichen Geſchlecht, der gehe über mich allezeit, das H. † Gottes, es ſo lang und breit, als Gott ſeine ſo gebenedeite bittere Marter davon gelitten hat, geſegne mich heut und allezeit, die heil. 3 Nägel, die Jeſu Chriſto durch ſeine heilige Händ und Füß geſchlagen worden, die geſegne mich heut und zu allen Zeiten, die bittere Dornenkron, die Chriſto Jeſu durch ſein heiliges Haupt gedrucket worden, geſegne mich heut und allezeit, das Speer, durch welches Jeſu Chriſto ſeine heilige Seiten geöffnet worden, geſegne mich heut und allezeit, das roſenfarbene Blut, das ſey mir vor alle meine Feinde gut, und vor alles, was mir ſchaden thut, an Leib und Leben oder Hofgut, geſegne mich zu allerzeit die heil. 5 Wunden, damit alle meine Feinde werden vertrieben oder gebunden, da Gott alle Chriſtenheit mir hat umfangen, das hilf mir Gott der Vater und der Sohn, und der heilige Geiſt Amen. Alſo muß ich N. N. ſo gut und ſo wohl geſegnet ſeyn, als der heilige Kelch und Wein, und das wahre lebendige Brod, das Jeſus den 12 Jüngern an dem grünen Donnerſtag Abends gab, alle die mich haſſen, müſſen mir alle ſtillſchweigen, ihr Herz ſey gegen mir erſtorben, ihre Zunge verſtumme, daß ſie mir ganz und gar nicht zum Haus und Hof, oder

ſonſt Schaden thun können, auch alle, die mich mit ihrem Gewehr oder Waffen wollen angreifen und verwunden, die ſeyen vor mir unſieghaft, lach und unwehrſam, das helfe mir die heilige Gottes Kraft, die machen alle Waffen und Geſchütz unbrauchbar, alles im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen.

Daß einer das geſtohlene Gut wieder bringen muß.

Gehe Morgens früh vor der Sonnen Aufgang zu einem Wachholderbuſch, und bieg ihn gegen der Sonnen Aufgang mit der linken Hand und ſprich: Wachholderbuſch, ich thu dich bucken und drucken, bis der Dieb dem N. N. ſein geſtohlen Gut wieder an ſeinen Ort hat getragen, du mußt einen Stein nehmen und auf den Buſch eine Hirnſchaale von einem Uebelthäter † † †, du mußt aber Achtung geben, wann der Dieb das geſtohlene Gut wieder gebracht hat, daß du deinen Stein wieder an ſeinen Ort trageſt, wie er gelegen iſt, und den Buſch wieder losmacheſt.

Eine Kugeln-Abweiſung.

Die himmliſche und heilige Poſaunen, die blaſen alle Kugeln und Unglück von mir, und gleich von mir ab, ich fliehe unter den Baum des Lebens, der zwölferlei Früchte trägt, ich ſtehe hinter dem heiligen Altar der chriſtlichen Kirchen, ich befehle mich der heiligen Dreifaltigkeit, die N. N. verbarg mich hinter des Frohnleichnams Jeſu Chriſti, ich befehle mich in die Wunden Jeſu Chriſti, daß ich von keines Menſchen Hand werde gefangen noch gebunden, nicht gehauen, nicht geſchoſſen, nicht geſtochen, nicht geworfen, nicht geſchlagen, eben überhaupt nicht verwundet werden, das hilf

mir N. N. welches dieſes Büchlein bei ihm trägt, der iſt ſicher vor allen ſeinen Feinden, ſie ſeyn ſichtbar und unſichtbar, und ſo auch der, der dieſes Büchlein bei ſich hat, der kann ohne dem ganzen Frohnleichnam Jeſu Chriſti nicht erſterben, in keinem Waſſer ertrunken, in keinem Feuer verbrennen, auch kein unrecht Urtheil über ihn geſprochen werden, dazu hilf mir † † †.

Ein anders.

Der Segen Gottes des himmliſchen Vaters der gehe über mich, der Segen, den der heil. Patriarch Jakob über ſeinen Sohn Joſeph that, da er in Egypten verkauft ward, der gehe über mich N. N., der Segen, den Tobias that über ſeinen Sohn gleiches Namens, da er in fremde Lande gieng, der gehe über mich N. N. der Segen, den Johannes that, da er Jeſum im Jordan getauft hat, der komme über mich J., der Segen Johannes des Kelch-Evangeliſten, der komme über mich N. N. der helf mir an Leib und Seel im Namen † † †.

Ein anders.

Ich beſchwöre dich Geſchütz, Stahl und Eiſen, alle Waffen gut und bös, bei Chriſti Blut und bei den 5 Wunden, bei dieſem und bei der Hochzeit Chriſti, daß ich nicht beſchädiget kann werden, im Namen † † †.

Vor den Huſten.

Nimm Wachholderbeer, Zuckerbrod und Wermuth, koch es untereinander und thue es warm über den Magen.

So einer im Frühling das erſtemal das Vieh austreibt.

Das liebe Vieh geht dieſen Tag und ſo manchen Tag und das ganze Jahr über manchen Graben, ich

hoff und trau, da begegneten ihm 3 Knaben, der erſte iſt Gott der Vater, der andere iſt Gott der Sohn, der dritte iſt Gott der heil. Geiſt, die behüten mir mein Vieh, ſein Blut und Fleiſch, und macht einen Ring um ſein Vieh, und den Ring hat gemacht Mariam ihr liebes Kind, und der Ring iſt beſchloſſen mit 77 Schlöſſer, das behüt mir Gott mein Vieh, ſein Blut, Milch und Fleiſch, daß mir kein böſer Menſch anſchaue, keine böſe Hand nicht angreif, kein böſer Wind anweh, kein Thier beiß, wie auch kein wildes Thier zerreiß, kein Baum fällt, keine Wurzel ſtecke und kein Dieb nimmt und wegführt, im Anfange des erſtenmal ſey geſchloſſen und das ganze Jahr mit † † † alſo feſt beſchloſſen.

Vor das Zahnweh.

St. Petrus ſtund unter einem Eichenbuſch, da ſprach unſer lieber Herr Jeſus Chriſt zu Petro, warum biſt du ſo traurig. Petrus ſprach: Warum wollt ich nicht traurig ſeyn, die Zähne wollen mir im Mund verfaulen; da ſprach unſer lieber Herr Jeſus Chriſt zu Peter: Peter, geh hin in Grund und nimm Waſſer in den Mund, und ſpei es wieder aus im Grund † † † Amen.

Wann ein Schaf oder ander Vieh das Bein gebrochen, wie ihm zu helfen.

Beinbruch ich ſegne dich auf dieſen heutigen Tag, daß du wieder werdeſt gerad bis auf den neunten Tag, wie nun der liebe Gott der Vater, wie nun der liebe Gott der Sohn, wie nun Gott der liebe heilige Geiſt es haben mag, heilſam iſt dieſe brochene Wund, heilſam iſt dieſe Stund, heilſam iſt dieſer Tag, da unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus geboren war, jetzo nehm ich dieſe Stund, ſteh über dieſe brochene Wund, daß dieſe

brochene Wund nicht geſchwell und nicht geſchwär, bis die Mutter Gottes einen andern Sohn gebär, † † †.

Zu obigem Beinbruch muß folgendes Pflaſter gebraucht werden, als erſtlich einen guten Schuß Pulver klein geſtoßen, alsdann nimm Hefen ſo viel als ein halbes Ei, und das Klare von 2 Eiern durcheinander gemacht und übergeſchlagen, iſt approbirt.

Daß einer von allen Stricken und Banden könne frei werden.

Wie der Sohn dem Vater gehorſam war bis zu dem Tod des Kreuzes, alſo behüte mich der ewige Gott heut durch ſein roſenfarbenes Blut, durch die heiligen 5 Wunden, welche er am Stamme des Kreuzes bekommen und erlitten hat, alſo muß ich los und wohlgeſegnet ſeyn, als der Kelch und das wahre Himmelsbrod, das Jeſus ſeinen 12 Jüngern bot am grünen Donnerſtage. Jeſus ging über das rothe Meer und ſahe in das Land, alſo müſſen zerriſſen alle Strick und Band zerbrochen, alle Rohr, Gewehr und Waffen geſtellet ſeyn, und ſtumpf und unbrauchbar ſeyn, der Segen, den Gott that, da er den Menſchen erſchaffen hat, der gehe über mich N. N. allezeit, der Segen, den Gott that, da Jeſus und Maria und Joſeph in Egypten flohen, der gehe über mich allezeit, daß ich ſeyn lieb und werth, das gute Kreuz in meiner rechten Hand, damit ich gehe durch die Freihe des Landes, daß ich nicht werde erſchlichen oder beraubt, nicht geſchlagen, beſchädiget oder getödtet, behüte mir mein Gott mein Blut und Fleiſch vor böſen Stunden und falſchen Zungen, die von der Erde bis an den Himmel reichen, durch die Kraft des heiligen Evangeliſten St. Johannes im Namen † † †.

Wann einer hinausgehet und dieſes Nachfolgende ſpricht, ſo iſt er verſichert, daß kein Degen oder ander Gewehr über ihn ausgezogen werden kann.

Gott grüß euch, ihr Brüder Wohlgemuth, ihr habt getrunken Jeſu Chriſti Blut, das hab ich getrunken euch zu gut. Gott der Vater iſt mit mir, Gott der Sohn iſt mit euch, Gott der heil. Geiſt ſey zwiſchen uns beiden und euch allen, daß keiner kein Degenbeſt oder Scheiden ziehen kann, Herr Jeſu, dein bin ich, befehle mich Gott dem Vater † † †, ich befehle mich der heil. Dreifaltigkeit, ich befehle mich dem ſüßen Namen Jeſu Chriſti, der ob mir iſt, ſo wahr als der Herr lebt und ſchwebt, ſo wahr wird mich ſein heiliger Engel behüten und bewahren im Hin- und Hergehen, Gott der Vater ſey meine Macht, Gott der Sohn iſt meine Kraft, Gott der heil. Geiſt iſt meine Stärke, Gottes heil. Engel ſchlagen und jagen alle meine Feind und Diebsketten hinweg gehen, gleich wie Sonn und Mond ſeynd ſtill geſtanden am Jordan, da Joſua mit den Philiſtern ſchlug. Es ſtehen 3 Roſen auf Gottes Hirn, die erſte iſt gütig, die zweite ſanftmüthig, die dritte ſein göttlicher Will, wer darunter iſt, muß halten ſtill † † † Amen.

Ein Segen vor und wider alle Feind und Unfall.

Jeſu dein allerheiligſter Titel mit dem Namen und der ſiegreichen Überwindung der heiligen Überſchrift des heiligen Kreuzes, das er ſelbſt beſchloſſen hat zu Ehren, daß er von jedermann erfüllet werde, der mache mich N. N. heilig und tüchtig in das ewige Leben, A. M. E. N., weiteres, Maria iſt der Segen der vom Himmel kam, da Jeſus Chriſtus geboren ward, der gehe über mich, der Jakob that über ſeinen Sohn Jo-

seph, der gehe über mich, der Segen, den unser Herr Jesus Christus that bei Einsetzung des heil. Abendmahls über das heil. Himmelbrod und Wein, da ers seinen lieben Jüngern gab, der gehe über mich, der Segen, den unsere liebe Frau that über ihren lieben Sohn, der gehe über mich, der Segen, den Johannes that über den Herrn Jesum Christ von Nazareth, da er im Jordan taufte mit Wasser und Geist, der gehe über mich, der Segen, den der Herr Jesus gethan hat an dem heil. Oelberg, da er gebetet, da er Blut und Wasser geschwitzet, der gehe über mich, der Segen, der da geschahe von unserm lieben Herrn Jesu Christ, da er zur Erlösung des menschlichen Geschlechts, unschuldiger weiß bittere Marter gelitten, der gehe über mich, der Segen, der da geschah, da unser lieber Herr Jesus wieder war vom Kreuz genommen und unsere liebe Frau auf ihren Schoos gelegt, der gehe über mich, der Segen, den der heil. Nicodemus und die heil. Jungfrauen mit Joseph vollbracht über den Herrn Jesum Christ, da sie ihn ins Grab legten, der gehe über mich, der Segen, den der Herr Jesus that, da er zur Höllen hinabgestiegen und die Altväter aus des Teufels Banden erlöset hat, den Teufel gefangen und gebunden, der gehe über mich, der Segen, den unser Herr Jesus that, da er so verstellter Weis mit den 12 Jüngern nach Emaus gegangen, da er ihnen das Brod gebrochen, gesegnet und den Jüngern gegeben, alsdann von ihnen erkannt worden, darauf hin verschwunden ist, der gehe über mich, der Segen, den unser lieber Herr Jesus that, da er durch die verschloßne Thür eingetreten und zu seinen Jüngern gesagt: Friede sey mit euch, der gehe über mich, den Segen, den unser lieber Herr Jesus that an dem heil. Auffahrtstag und

ſeine Jünger, ja über die ganze Chriſtenheit, der gehe über mich, der Segen, den unſer lieber Herr Jeſus that über ſeine liebe Mutter, als ſie gen Himmel fuhr, der gehe über mich, der Segen, den unſer lieber Herr Jeſus ſprechen wird am jüngſten Tag zum Troſt und Fried der Auserwählten, der gehe über mich, der Segen, den ein jeglicher Chriſt ſprechen wird über den zarten Frohnleichnam ſeines Verdienſtes des Herrn Jeſu Chriſt, der gehe über mich, der Segen des Jeſus von Nazareth, der Juden König gehe über mich, ſey bei mir Herr Jeſu Chriſti. J. ob mir, J. vor mir, J. Alſo muß ich geſegnet ſeyn heut und allezeit, ſowohl als der heil. Kelch und Wein, und das heil. wahre Himmelbrod, das Gott der Sohn ſeinen 12 Jüngern gab an dem grünen Donnerſtage, vor allen meinen Feinden, ſie ſeyen ſichtbar oder unſichtbar, daß ſie mich zwar anſehen, aber mit erſchrockenen Herzen erſtarren und mich nicht ergreifen noch verletzen können, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes Amen.

Eine Verſicherung vor Schießen, Hauen und Stechen.

Das heilige Angeſicht Gottes ſey bei mir mit ewiger Beſchirmung, mein Seel und Leib, mein Ehr und Gut, das haſt du in deiner Huth, Gott behüte mich durch ſein väterlich Gut, es ſollen geſegnet ſeyn alle meine Weg und Straßen allenthalben, des heiligen Geiſtes Haupt ſey Buße, der Himmel iſt mein Schild, mein Leib iſt Stahl, mein Herz ſey Helfenbein, heut müſſen mir die Geſchütz, Kugeln und Waffen ſo lind und weich werden, als der blutige Schweiß war, den unſer lieber Herr Jeſu hat vergoſſen aus ſeinem heiligen Leib und Seiten Jeſu, das hilf mir, o du ſtarker Gott! o du kräftiger Gott, daß niemand mich

ſchieße, treffe, haue, ſchneiden, ſtechen oder verwunden kann, ſo geſegne mich heut das heil. Kreuz Chriſti vor allerlei Waffen, die geſchmiedet worden, vor oder nach Chriſti Geburt, mein Geſchütz ſoll losgehen wie der Blitz vom Himmel, mein Säbel oder ſonſten was ich hab, ſoll allein ſchneiden, was er erwiſchen kann und ergreifen mag, wann aber das Gewehr kömmt aus meiner Hand, ſo ſey dieſer Segen abgewandt, das heilige Paradies ſey mir offen, vor allem Geſchüz und Waffen ſey mein Leib verſchloſſen, daß meine Feind meinen Leib nicht ſchießen, hauen, ſtechen noch ſchneiden, keine Verletzung beibringen können, die Sonn und Mond leuchten mir, Jeſus die heil. 12 Boten bedeuten mich, in allen meinen Sachen, es geſegne mich St. Stephanus, der den Himmel offen ſah und Chriſtum zur Rechten Gottes ſeines Vaters ſtehen, dadurch er ſeinen Feind zu Schanden macht, der ſtehe mir heut bei, daß mirs deſto beſſer ſey. Nun ſegne mich die heil. Jungfrau durch ihres lieben Kindleins willen, ſey mir gut wieder alle Widerwärtigkeit, nun ſegne mich der Segen des heiligen Propheten Moſen und Patriarchen, nun ſegne mich heut und allezeit der gewaltige Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt, J. J. J. Amen.

Eine Beſchützung, daß, wer dieſen Segen bei ſich trägt, ein groß Geheimniß mit ſich führet, daß es kein Menſch begreifen kann.

Chriſtus mitten im Frieden durch ſein Jünger ging, St. Mattheus, St. Marcus, St. Lucas, St. Johannes, die 4 Evangeliſten mich N. N. durch die hochgelobte Majeſtät und die einige Gottheit J. J. J., Amen. **I. G. V. I. I. R.** 8 121. ſey bei mir in aller Fernheit † † †. Amen.

X.

MAGIA DIVINA

oder

gründ- und deutlicher Unterricht von denen fürnehmsten Cabbalistischen Kunststücken derer alten Israeliten, Weltweisen und Ersten, auch noch einigen heutigen wahren Christen vorstellende, wie selbe von Jenen zubereitet und gebraucht worden, und anjetzo noch von einigen, allein sehr wenigen Menschen in der Stille und Furcht des HErrn verfertiget und gebrauchet werden. Zum Druck befördert und mit Figuren gezieret, der Welt mitgetheilet von L. v. H., der geheimen Göttlichen Weisheit Liebhabern.

Anno 1745.

Vorrede.

Nach Standes-Gebühr, geehrter und geneigter Leser.

Gegenwärtiges in wenig Blättern bestehendes, jedoch deutlich und **nervos** geschriebenes Tractätlein, welches niemalen noch durch den Druck bekannt gemacht worden, wovon auch **dato** nur zwei **Manuscripta**, deren ich eines besitze, in der ganzen Welt vorhanden und anzutreffen, ist seines Inhalts wegen unschätzbar und würdig, denen Frommen und GOtt geheiligten in der Christenheit zerstreuten Seelen mitgetheilet zu werden.

Und dahero habe keinen Anstand genommen, solches einem auch christlichen, und durch das Feuer der Trüb-

ſal und des Kreuzes geprüften und geläuterten Freund in Verlag zu geben, und ſolchergeſtalt die, bis hieher in geheim gehaltene **Magnalia Dei et Naturæ** der ganzen Welt unter Augen zu ſtellen, nicht zweiflend, es werde denen Kindern des Lichts zur Beſtätigung im Glauben, Hoffnung und Liebe, denen fleiſchlich geſinnten aber zur Aufmunterung dienen, daß ſie das ungöttliche Weſen an und in ſich ablegen, und durch eine ernſthafte Rückkehre zu GOtt, ſich in Stande ſetzen, dieſer und noch größeren Gnaden-Gaben auch theilhaftig werden zu können: Inmaſſen der allmächtige, getreue und barmherzige GOtt jederzeit willig und geneigt iſt, in uns durch Chriſtum ſich zu offenbaren und zu verherrlichen: Lieget nur daran, daß wir durch wahre Verläugnung und Kreuzigung des Fleiſches tüchtig werden, erleuchtet und zu Prieſtern GOttes durch den Heil. Geiſt geſalbet zu werden. Stehen wir nun mit GOtt durch Chriſtum in weſentlicher Vereinigung, und ſind ein Geiſt mit ihme, ſo werden wir und jeder unter uns, alle in dieſem Tractätchen vorkommende göttliche **Mysteria** leicht begreifen, und mit geringer Mühe nach dem Buchſtaben, deme allhier mit Sicherheit zu folgen, ins Werk richten können.

Wer aber in ſolcher Verfaſſung nicht ſtehet, ſondern nach dem Fleiſch lebet, der laſſe die Hände davon ab, und unterſtehe ſich ja nicht, in das **Sacrarium Dei et Naturæ** eindringen zu wollen: dann es würde ihn ſein Frevel gereuen, und die Vermeſſenheit GOtt, von deme er abgefallen, ſich zu nahen, mit dem Feuer augenblicklich beſtrafet, und er ausgerottet werden. Merket dieſes, ihr Gottloſen.

Gleichwie übrigens bei **Edirung** dieſer geheimen Schrift, nur dieſe Abſicht habe, die Allmacht, Güte

und Weisheit des dreieinigen GOttes zu preisen und auszubreiten: Also wünsche von Grund der Seele, daß der unerforschliche große Jehova mein Vorhaben segnen, und was von Adam bis hieher nur einiger wenigen Loos gewesen, anjetzo der meisten Menschen gemeinschaftliche Gabe seyn lassen, nach der Prophezeihung, seinen heiligen Geist über alles Fleisch reichlich ausgießen, und des Satans Reiche, so leider fast über die ganze Welt sich erstrecket, zerstören; seines hingegen aufrichten und vermehren: Unser aller sich erbarmen, den Glauben in uns stärken, die Täge der Versuchung abkürzen, und uns unbefleckt und unsträflich an Leib, Geist und Gemüthe, zur baldigen Ankunft seines allerliebsten Sohnes unsers treuen Heilandes, Erlösers und Richters durch seine Gnade erhalten wolle, Amen, Amen.

Gebet,

Welches man allezeit, ehe man was anfangen will, zum HErrn fußfällig verrichten muß.

Wer aber schon selbst im Lichte ist, der breite sein Herz aus vor dem Allmächtigen, nach dem Eingeben des Geistes in ihme, ohne an die vorgeschriebene Formul, als welche nur denen Anfängern zum besten abgefasset und beigesetzet worden, sich zu binden.

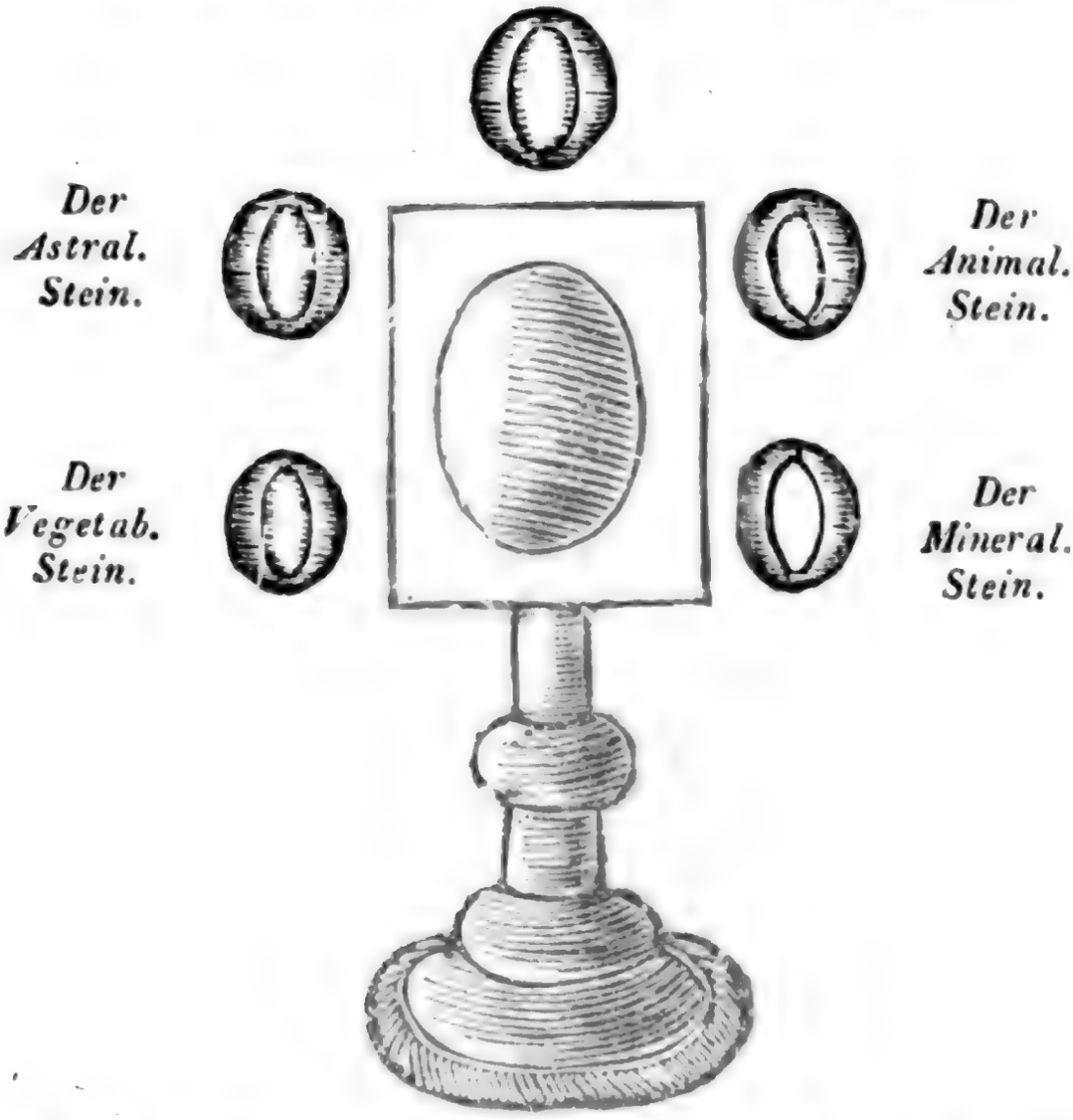
O Du großer GOTT **JEHOVAH VOLLJAH!** Du unerforschliches **TETRAGRAMMATON!** Du ausfließender Geist der Weisheit! **O SADAY,** ergieße dich in den innersten Grund meiner Seele, und durchdringe selbe mit dem Odem deiner göttlichen und ewigen Weisheit, auf daß ich in den Dingen, so anjetzo vornehmen werde, Deine Hülfe empfinde, und in deinem

Lichte dich in der Natur erkenne, Deinen großen Namen lobe und preise.

Ich opfere mich dir auf, O **ELOHIM.** mit Leib, Geist und Seele, laß mich vor dir in Christo, dem Engel des ewigen Bundes, ein angenehmes Opfer seyn; gib mir Verstand und Vermögen, die vorhabende Wunderwerk also einzurichten, daß du dadurch verherrlichet werdest. Und dieweil es eine Gnaden-Gabe ist, womit du allezeit deine Kinder erfreuet hast, dadurch sie dich auch je mehr und mehr erkannt und geliebet und geehret haben: So gib mir allerliebster Vater, der ich weiß, daß ich mein Kindes-Recht bei dir noch nicht verloren habe, deinen Heil. Geist, der mir alles genau und vollständig im Herzen offenbare und aufschließe. Dann hier muß aller Verstand und natürlicher Witze des Menschen weichen. Und wer kann ohne dich das große Geheimniß finden? Welchem ist zugelassen, dasjenige zu verfertigen, worinnen alles, was in der ganzen Welt vorgehet, zu sehen und zu erfahren? Du gabest solches deinen Kindern Israel, die nach deinem Namen genennet wurden. Du verliehest ihnen den Verstand, es gebührend zu suchen und einzurichten. Du gabest ihnen die Weisheit, die Jahre, Tage, Stunden und das Gestirn zu unterscheiden, damit sie erkennen konnten, wie das Obere mit dem Untern lebe, und das eine in das andere seine Wirkung habe; welche große Weisheit ihnen lieber wäre als alle Schätze der ganzen Welt. Sie machten solches für deinem heiligen Angesicht, und erkannten allezeit deinen göttlichen Willen daraus. Wann du ihnen freundlich wareſt, so sahen sie, wie ihre Feinde vor ihnen fliehen mußten; wareſt du aber über sie erzürnet, um ihrer Sünden willen, so fanden sie das Widerspiel, und du redeteſt gleichsam dadurch mit ihnen.

Ach! wie demüthigten ſie ſich, wenn ſie in denen concentrirten Geiſtern der Natur ſahen, daß ſie dunkel und finſter waren, daß dein Wille nicht mit ihnen, ſondern Du von ihnen gewichen wareſt, und auch die Geiſter deinen Befehl in der Natur, wider ſie zu ſtreiten, ausrichten mußten. In dieſem Fall legten ſie ſich in die Aſche, weineten, fleheten und ließen nicht davon ab, bis dein Zorn in Liebe verwandelt, und ihr Urim ſodann wieder hell und freundlich wurde, und alle Obere und untere Geiſter, welche in dieſem zuſammen correspondirten und harmonirten, die verlorne Klarheit und Licht annahmen; und ſodann wurde dein Name unter ihnen immer größer und mehr verherrlichet. Dieweilen es aber auch ein Werk, das denen Kindern des Fleiſches mehr ſchäd- als nützlich iſt, ſo du dahero aus vätterlicher Liebe, allezeit vor ihnen verborgen gehalten. Ach! ſo laſſe uns ſolches ja nicht mißbrauchen, oder zum Verderben gereichen, ſondern uns deſſen in deiner Furcht bedienen. Gib auch gnädiglich, daß wir allzeit in deinem großen Geiſt, welcher iſt JEſus Chriſtus, der ſeine Ruhe und Sitz in deinem heiligen Herzen hat, alles, was wir in ſeinem Namen von dir bitten, erhalten mögen, Amen.

URIM und THUMIM das △ des HErren.



Dieſes iſt die wahre Abbildung des Urim und Thumims, und ſtellet vor, wie wir es machen und in unſerer Geſellſchaft brauchen.

Der Fuß wird aus dem **Electro Magico**, und das Wort **ELOHIM**, ſo alſo ein- und auszutheilen, daß es um und um gehe, mit darein gegoſſen. In dem Fuß ſtehet ein großer doppelter Cryſtall, der in der Mitte wie ein Oval ausſtehet, und ausgeſchliffen iſt. Die ausgeſchliffene beide Theile werden zuſammen gelegt, und darein, das iſt in die Höhle, muß der vierfache Stein der Weiſen gelegt werden. Annebſt wer-

den noch andere fünf kleinere Cryſtallen, ſo auch ſauber geſchliffen und in der Mitte hohl ſeyn müſſen, daß man ſelbe ebenfalls zuſammen legen könne, gemacht.

Inwendig neben dem großen Cryſtall muß das Wort **TETRAGRAMMATON** eingeſchnitten ſeyn. Und wann die Cryſtallen in ſo weit fertig ſind, läßt man ſie von einem Gold-Arbeiter rund umher mit Gold dergeſtalt einfaſſen, daß man ſelbe, den großen oder mittlern, wie die kleinen von einander nehmen könne. Die kleinen müſſen Haken haben, um ſie in den großen Oval einhenken zu können. Unten muß auch der große mit zwei Haken verſehen ſeyn, damit man ihn mittelſt derſelben in den Fuß feſt einſetzen könne. Mitten in dem großen Cryſtall wird der vierfache **Lapis Philosophorum**, an jedem Ende aber herum in denen 4 kleinen liegt der einfache, als der **Animal-Vegetabil-, Mineral-** und **Astraliſche** Stein. In dem oberſten kleinen iſt das Feuer des HErrn, womit die Kinder Iſrael das Opfer anzündeten. Endlich wird hierzu ein ſauberes Futteral gemacht, um die ganze Figur vor dem Staube rein zu bewahren.

Wie das Urim und Thumim ſoll eingerichtet und zubereitet werden und zwar vornehmlich: Wie man das hierzu nöthige Electrum Magicum verfertigen ſolle.

Nimm vier Loth durch das **Antimonium** einigemal geläuterten Goldes, ſchmelze es an einem Sonntag in der Stunde **Solis**, wenn es wohl fließet, trage gereinigten Salpeter ſo lange nach und nach darauf, bis es Funken von allerhand Farben von ſich wirfet, dann gieß es in einen neuen ungebrauchten Inguß, und hebe es auf; ſehe aber wohl zu, daß du **NB.** in der Stunde fertig werdeſt. Hernach ſchmelze auf den Montag

in der Stunde **Lunae** vier Loth **capellirten** Silbers, **purificire** es mit gereinigtem **Salmiac**, der von allem Kochsalz **liberiret** seye, und wann die Stunde vorbei, so höre ebenfalls auf. Den Dienstag in der Stunde **Martis** schmelze sechzehen Loth reines unverderbtes Eisen mit Pottaschen, bei welcher kein Kochsalz seye, und reinige es hernach ferner mit Pech oder Theer. Auf den Mittwoch in der Stunde **Veneris** schmelze vier Loth Kupfer und reinige es mit Pech. Auf den Donnerstag schmelze in der Stunde **Jovis** acht oder sechs Loth Zinn. Dieses reinige mit Fett von einem Widder. Auf den Freitag in der Stunde **Mercurii** nimm seines **Mercurii Virginei** vier Loth, reinige diesen mit Essig und Salz fleißig, alsdann drucke ihn durch ein Leder. Auf den Sonnabend in der Stunde **Saturni** schmelze neu unverderbtes Blei, zwölf Loth, wirf vieles Pech oder Theer darauf, daß es sich wohl reinige, alsdann gieß es aus, und hebe es wie die übrigen zum Gebrauch auf. Nun gebe Achtung auf die Zeit des neuen Mondes, und in der Stunde, wenn er sich entzündet, schmelze alle deine gereinigten Metalle zusammen, und zwar in dieser Ordnung:

Als thue das Blei zuerst in den Tiegel, hernach das Zinn; wann diese beide jetzund fließen wollen, ehe es recht heiß werde, gieße den **Mercurium** hinein, rühre es mit einer Hasel-Ruthen unter einander, so nimmt der **Saturnus** und **Jupiter** den **Mercurium** in sich; alsdann trage das Kupfer hinein und gib starkes Feuer, hernach das Silber, endlich das Eisen und Gold, und wann alles wohl fließet, wirf von einem aus dem **Mineralischen** Reich, aus welchem **Subjecto** es seye, gemachten Stein, bevor er noch **fermentiret** worden,

ein Quintlein darauf; mit dem **Astralisch- Animal-** und **Vegetabilischen** Steine thue desgleichen, und hieraus gieße den Fuß zu dem Urim, wozu aber, wie den Glocken, Spiegeln, Ringen und **Magischen** Figuren und Bildern, du dir selbst die Patronen machen mußt. Auch müssen alle Formen parat, aufgewärmet und bereitet seyn, damit du in der oben gedachten Stunde des eintretenden neuen Lichts darein gießen, auch mit dem Guß in besagter Zeit fertig werden könnest; sollte es aber allen Fleißes ungeachtet in dieser Stunde nicht verrichtet werden können, so muß es, bis die nämliche Zeit neuer Dingen in einem andern Monat wieder komme, anstehen und sodann der Rest gegossen werden.

Wenn dieses verrichtet und zu Stande gebracht worden, so lasse dir zwei Crystallen auf einen Freitag schleifen; diese müssen aussen und inwendig geschliffen, beide wohl **poliret** und in der Mitte hohl seyn. Also lasse dir noch fünf andere, jedoch kleinere machen, und alle mit Gold, wie in Kapseln, doch also einfassen, daß man selbe sämmtlich fest zumachen und von einander nehmen könne, auch sollen die kleinere Haken haben, um sie an das große Oval anhängen und die vorgeschriebene Figur heraus bringen zu können. Nicht weniger soll der große Oval unten mit zwei Haken versehen seyn, damit, wie schon gleich Eingangs dieser Schrift gemeldet worden, man ihn fest in den Fuß setzen könne.

Nun merke, wann die Sonne in den Löwen tritt, so setze ungesäumet in der selbigen Stunde einen inwendig wohl **glasurten** Schmelz-Tiegel ins Feuer, nimm von den vier Steinen, von welchen du vorhero in das **Electrum Magicum** getragen hast, von jedem

ein Loth, thue den **Mineraliſchen** Stein zuerſt hinein, nachgehends den **Vegetabil-** und **Animal-**, zuletzt aber den **Astraliſchen** Stein; nach einer Stunde, wenn alle vier eingetragen, gieße es aus; du wirſt aber den Stein unverändert und immer glühend bleibend finden. Allein nimm die **Tinctur**, ſo aus allen vieren beſteht, ſchmelze ſie nach dem geſetzten Gewicht noch einmal, ſo leuchtet ſie eben wie der zuſammengeſetzte, und dieſer Stein, wenn er fließet, wird in eine ſolche ſilberne Form gegoſſen, daß in dem Abguß die Form ſo groß herauskomme, als die Cryſtallen inwendig hohl ſind, damit dieſer Stein beheb hineingeleget werden könne; ſodann thue ihn auf einen Sonntag, wenn das Wetter ſtill und helle iſt, in den großen Cryſtall. Desgleichen lege in Num. 1. den **Astraliſchen**, in Num. 2. den **Vegetabiliſchen**, in Num. 3. den **Mineraliſchen** und in Num. 4. den **Animaliſchen** Stein, in Num. 5. als den Oberſten, thue etwas von dem **Magiſchen** feurigen **Liquore**. Sie müſſen alle feſt auf einander ſchließen, ſo iſt das Urim und Thumim fertig; welches Geheimniß von wenigen in der Welt bekannt, und von GOtt bis dieſe Stunde, des Mißbrauchs willen, verborgen gehalten wird, ſo auch alle Kaiſer und Könige zu bezahlen nicht vermögen; verwahre es in einer Kapſel wohl, und zum Beſchluß merke noch dabei dieſes: Daß nämlich, wofern keine Cryſtallen zu haben, man nur gemachtes Cryſtallen-Glas nehmen, und daraus die Figur verfertigen könne.

Wie man das Urim und Thumim gebrauchen ſolle.

Willſt du es gebrauchen, ſo habe ein reines, von allen Menſchen abgeſondertes Zimmer, und darinnen einen Tiſch, worauf weder gegeſſen noch getrunken wor-

den, ferner sieben Stühle, nach der Zahl der sieben Planeten, um den Tisch herum. Jeder Stuhl seye auch mit dem **Charactere** des Planeten nach dessen Ordnung bezeichnet, sind ihrer mehr als sieben mit zugegen, so müssen selbe stehen. Wenn jetztgedachte Dinge bei Handen und eingerichtet sind, so nimm das Urim aus dem Futteral, setze es auf den Tisch und zwei brennende Wachslichter daneben; thue deinen Augen in der **Imagination** Inhalt und befehle allen, so zugegen, auf ihre Angesichter zur Erden zu fallen, und sich im Namen JEsu dem Vater im Himmel aufzuopfern; habe eine güldene Kohlpfanne bei der Hand, werfe Weihrauch, Mastix, Benzoe und Myrrhen darein, und fange an, gegen die 4 Ende der Welt auf das Urim dreimal zu räuchern; während allem diesem müssen die übrigen sämmtlich auf ihren Angesichtern liegen bleiben, und sich von ganzem Herzen mit innerlicher Einkehrung gegen GOtt wenden. Auch der, so räuchert, muß, wann es vorbei, ebenfalls niederfallen und sprechen:

Gebet.

O **TETRAGRAMMATON**, du gewaltiger GOtt und Vater, wir, die wir allhier insgesammt als Erde, Staub und Asche vor dir liegen, wir loben, preisen und beten dich an, wir ehren deinen Heiligen Majestätischen Namen, und stimmen an mit allen Engeln und Auserwählten das dreimal Heilig, Heilig, Heilig ist unser GOtt. Hierauf richten sich alle auf ihre Knie, und wird ein Lied angestimmet und gesungen. Nachhero setzen sich die sieben Aelteste um den Tisch und sind eine Zeitlang ganz stille, ein jeder richtet inzwischen seine Augen auf das Urim, so wird ihm alles, was

er längſt gern hätte ſehen wollen und zu wiſſen verlangen gehabt, mit einem ſtarken und deutlichen Gegen-Schein zu Geſichte kommen. Es ſeye in den Geſtirnen, auf oder unter der Erden, in Berg und Thälern, oder wo es wolle.

Man ſiehet darin, was die Brüder auf Erden machen, was ihr Gewerb, Thun und Laſſen iſt, was ſie für einen Umgang haben. Ob ſelbe in Gefahr und in der Furcht des HErren leben, oder ob ſie ſaufen, freſſen, Unzucht treiben, ſpielen und dergleichen Sünde begehen; was ſie für Geſellſchaften haben, ob ſie öffentlich oder im verborgenen, und in welcherlei **Materia** arbeiten; ob ſie ſich aller menſchlichen Bosheit entziehen, ein ſtilles und GOtt wohlgefälliges Leben führen, ob, wenn ſie Weib und Kinder haben, ſolchen allen Muthwillen geſtatten, und in der **Galanterie**, Hoffart und Ueppigkeit Vorſchub thun. Ob ſie ihre väterliche Pflicht in Acht nehmen, Weib und Kindern mit gutem Exempel vorgehen, ſie auf ihre Seele nehmen und dem HErren aufopfern; ob ſie, als das Haupt des Weibes, ſelbſt in aller Liebe und mit Beſcheidenheit regieren, ob ſie den Schwachen und Elenden zu Hülfe kommen, ihnen mit Rath und That an Handen gehen, nicht ihr eignen Nutzen, ſo ſie ohnehin nicht nöthig haben, ſuchen, ſondern vielmehr den Bedürftigen in aller Noth ohne Abſicht helfen; ob ſie die Kranken beſuchen, die Gefangenen los machen, die Nothleidenden kleiden, die Hungrigen ſpeiſen, der Verlaſſenen und Bedrängten ſich herzlich annehmen, in Summa: Liebe üben, niemand läſtern, noch richten, noch bei ſeinem Nächſten verläumden, ſondern vielmehr von jedem alles Gute reden und alle Dinge helfen zum beſten wenden; nicht rachgierig ſind, ſondern beſcheiden und mit Liebe

mit jedermann umgehen und ſegnen, der ihnen fluchet, auch ihren Verfolgern Gutes thun.

Nach einem ziemlichen Stillſeyn, während welchem obgedachte und andre Dinge mehr einem jeden, nach ſeinem Begehren im Urim ſich zeigen, fangen die Verſammelten an, in der Furcht des HErren von unterſchiedlichen Dingen, und ſonderheitlich von dem, was unter der **Confraternitæt** vorgehet, ob Gefahr vorhanden, wie ſie allenfalls abzuwenden, mit einander zu reden; was aber jeder **privatim** geſehen, das behält er bei ſich und iſt nicht gehalten, ſolches zu ſagen, es gehe dann die Brüderſchaft mit an. Wann endlich ein jeder ſeines und alle das Verlangte geſehen, vernommen und erkannt, werden alle Lichter wieder ausgelöſchet, und fallen alle Verſammelte auf ihre Knie, loben und danken dem HErren insgeſammt durch ein allgemeines Gebet, oder ein jeder verrichtet es **privatim**, nachdeme ihme ſolches der Geiſt eingibt; wobei es dann öfters geſchiehet, daß die ganze Stätte ſich beweget, und gehen weiter noch andere unausſprechliche Dinge mehr vor, welche der, ſo zu dieſem Geheimniß gelanget, ſelbſt finden und ſehen wird.

Hiernächſt wird das **URIM** auch wieder in ſein Futteral geleget und vor unheiligen Händen an einem reinen und heimlichen Ort verſchloſſen und verwahret. Sodann gehen die Verſammelte aus dem Zimmer und verſchließen ſolches, damit niemand hinein komme. Dann wofern ein gottloſer Menſch in ſolches gerathen ſollte, müßte er von Stund an des Todes ſeyn; der Ort, wo ſich der HERR ſeinen Kindern nur einmal zeiget, iſt Heilig, und wird ein böſer Menſch allezeit auf derſelben Stätte geſchrecket.

Und dahero, wann ein Mitglied durch Ueberredung

ſich von der Welt verblenden und verleiten läßt, auch durch vieles Bitten und Zureden nicht zur Bekehrung vor dem HErrn gebracht werden kann, ſo wird ſein Taufname auf ein Zettlein geſchrieben, und wann es trocken, einwärts zuſammen gerollet, der Sünder dem Allmächtigen noch einmal vorgetragen und herzlich vor ihn gebeten, daß ihn GOtt befreien und von den Stricken der Finſterniß, womit ſeine Seele gefeſſelt iſt, los machen wolle. Siehet man nun, daß der Herr gänzlich von ihm gewichen, ſo machet man das große Kapſel auf, legt das Zettlein in das große **Oval** unter den vierfachen Stein, fället nieder und betet den 6. Pſalm, hernach richtet ſich ein jeder wieder auf. Iſt nun die Stelle in dem **URIM**, wo der Name liegt, noch ſchwarz, ſo iſt es kein gutes Zeichen, ſonderlich wann ſich das ganze **URIM** mit einer dicken Finſterniß überziehet; wird es hingegen wieder helle, ſo jammert es den HErren, und hat noch Luſt zu des Sünders Seele.

O was werden manchmal allhier vor Thränen vor dem HErren vergoſſen und ausgeſchüttet, wann alle niederfallen und zugleich ſchreien, daß doch der HErr die Seele erhalten wolle. Und ach! wie betrübt und traurig gehet die Verſammlung auseinander, wann ſie ſiehet, daß die Finſterniß vor dem HErrn überhand nimmt und der Grimm den Verirrten nicht los laſſen will. Solle er nun in den Stricken des Satans verbleiben, ſo wird das Zettlein aus dem **URIM** genommen und unter freiem Himmel verbrannt. Hingegen wann der Allmächtige des Sünders ſich erbarmet, wird er, als der verlorne Sohn, von der ganzen Brüderſchaft mit Freuden und Liebe wieder auf- und angenommen, in der Buße beſtändig fortzufahren, und treu zu ver-

bleiben ermahnet, der Herr aber gelobet, geehret und gepriesen.

Siehet man in dem **URIM** und **THUMIM**, so nicht alle haben, sondern allein in dem Hause des zeitlichen Oberhaupts der **Confraternitaet** verwahret wird, daß die in der Welt zerstreute Brüder ein verkehrtes Leben führen, so bindet man sie, und bringet den Zorn Gottes in ihre Seelen, der sie Tag und Nacht schrecket, und nicht von ihnen abläſſet, noch weichet, bis sie rechtschaffene Buße thun. Sodann werden sie vor dem HErren wieder aufgelöset. Denn man siehet alles, was gethan und gelaſſen wird. Jedoch nicht, was der Mensch im Herzen hat, er seye dann zugegen. Ist nun da sein Herz nicht rechtschaffen, so verdunkelt sich das **URIM**, und muß der Mensch sich selbst verrathen, und was er gethan, oder welche Tücke er im Busen heget, angeben und bekennen; auf dieses wird ihme von der Brüderschaft auferleget, sein Leben zu besseren, und wo er die **Mysteria** wider Eid und Pflicht mißbrauchet, oder in der Gottlosen Hände kommen laſſen, werden ihme alle Arbeiten in der Natur, und wofern auch dieses nicht helfen will, sein Name verschloſſen, und in den Zorn GOttes, der ihn Tag und Nacht quälet, geſetzet. Wann er zugegen, werden ihm dergleichen Exempel der göttlichen Strafe vorgeleſen, auch sein Verbrechen ihme vorgehalten. Und dahero müſſen die Brüder alle sechs Jahr wenigſtens zuſammen kommen und erscheinen, damit man erfahre, ob sie alle für dem HErren wandeln, in der Einigkeit des Geiſtes stehen, auch sie zur Beſtändigkeit im Glauben, Treue und Gehorſam ermahnen könne. Annebenſt wird in der Verſammlung von zukünftigen und gegenwärtigen Dingen, welches alles in dieſem Wunderlicht

gesehen wird, gesprochen; kommt ein Unreiner mit dazu, so kann er für Furcht und Zittern nicht dabei bleiben, und viel weniger ist ihm möglich, solches anzusehen.

Dieses also ist das **URIM**, so in unserer Brüderschaft immer zu finden, GOtt erhalte es uns ferner, zum Lob seines allerheiligsten Namens, wer nun mit dem Allmächtigen vereiniget und ein Geist mit ihme ist, der kann es sich verfertigen, er hat allhier die richtige Beschreibung aller darzu erforderlichen Stücke, auch desselben Nutzen und Gebrauch; der Unreine aber und Sünder lasse seine Hände davon, so lieb ihm seine Seele, dann der HErr unser GOtt ist ein verzehrend Feuer, und läßt seiner nicht spotten.

Ein Magischer Ring, wie er zu machen und worzu er diene.

Er muß aus dem **Electro Magico**, und das Wort **TETRAGRAMMATON** um ihn recht eingetheilet und gegossen werden. Weiter ist dabei nichts zu thun, zu sprechen oder in Acht zu nehmen. Seine wundervolle Kraft aber ist folgende:

Erstlich ziehet er alles Gift an sich und wird schwarz, der Mensch, so den Ring trägt, habe das Gift genossen, oder es seye noch in Speiß und Trank gegenwärtig.

Zweitens zeiget er die Feinde an, wann sie zugegen, und wird dahero voller Blutflecken.

Drittens, wann er an den linken Daumen gestellet und dieser mit dem Ring in die Hand geschlagen wird, machet er die ganze Person unsichtbar, und kann selbige mitten durch ihre Feinde gehen und der Gefahr oder gemachten Anschlägen sich entziehen.

Viertens offenbahret er die Unzüchtige und Ehebrecher, indem er in Stücken zerspringet, wann er solchen

angeſtecket wird. Summa, es iſt was vortreffliches um dieſen Ring, und glücklich derjenige zu achten, der ihn hat.

Anhang.

Statt der Wachskerzen, welche, wie oben erwähnet worden, neben das **URIM** auf den Tiſch geſetzet werden müſſen, hat man anjetzo in dem verordneten Haus des Oberhaupts der **Confraternitaet** zwei unverbrennliche Lichter, wovon eine deutliche Beſchreibung hier vorgeſtellet wird.

Die Dachte werden aus Federweiß, ſo in **Spiritu Vini** einen Tag gebeizet worden, gemacht.

Loco der gebräuchlichen Leuchter, läßt man vier Schaalen aus Cryſtall mit Falſen **accurat** zuſammen paſſend ſchleifen, und hierzu wird in oben angezeigter Stunde und Zeit aus dem **Electro Magico** ein Fuß gegoſſen; wann die Schaalen darauf geſetzet und gebührend befeſtiget worden, beſtreichet man die Falſen und das Glas mit Hausblaſen in ſtarkem Brandwein eingeweichet, thut in den untern Theil jeder Schaale etwas von dem oben ſchon beſchriebenen feurigen **Magiſchen Liquore**, richtet die auch zubereitete Dachte hinein, und ſobald dieſe ſich angezündet, machet man eilends und feſt den Deckel darauf, ſo ſind ſie fertig, dieſe zwei Lichter müſſen hernach beſtändig und unbeweget auf dem Tiſche ſtehen bleiben; wann man ſie aber nicht brauchet, werden ſelbige mit einem Futteral bedecket; ſie brennen immer und ſo lange man will, und verzehren ſich nicht.

Ferner, ſtatt des gewöhnlichen Rauchfaſſes hat man in der **Confraternitaet** ein Gefäß aus Porphyr oder Agath gemacht, und inwendig hohl ausgeſchliffen; darein thut man das Feuer der Alten. Es muß dieſes

mit einem Deckel voller Löchlein, und mit vier Ringen, die Ketten dadurch zu ziehen, verſehen ſeyn. Alſo ſolle auch der andere Theil des Gefäſſes, an welchem die Ketten von auſſen hindurch und an den Fuß gehen, Ringe haben. Der Fuß muß wenigſtens zwei quere Finger dick, und in dem Gefäß inwendig gar kein Metall ſeyn. Dann das Feuer der Alten leidet es nicht, ſondern verbrennet und verzehret es. Die Ketten und der obere Ring werden von Gold bereitet; das Rauchwerk muß auch in einer goldenen Pfanne ſeyn, welche man ebenfalls dem HErren heiliget.

Alle dieſe Stücke müſſen vor unheiligen Händen verwahret, und nur zu dem rechten Gebrauch aufgehoben werden. Wer von denen Brüdern nicht eine Zeitlang von allen unreinen Dingen, und ſonderheitlich des Weibes ſich enthaltet, kann nicht dabei und zugegen ſeyn.

Weiter muß man auch einen weißen, aus unverderbter Leinwand bereiteten Kittel, desgleichen einen Bund und weidene Mollen, alſo auch einen Schurz von rother Scharlach-Seide, und ein **Scapulir**, ſo dem Prieſter über dem Kopf hänget, von weißer Seiden, hinten und vornen ein Kreuz präſentirend, in welches die Worte JESUS und **JEOVAH** mit rother Scharlach-Seide von reinen und keuſchen Händen eingenähet worden, ſich anſchaffen und haben. So hat man alles, was nöthig, und die Heiligthümer, welche zum Dienſte des HErren bishero in der **Confraternitaet** beibehalten worden, in ſeiner Gewalt.

Wie man ſeinen Schutzengel wiſſen und kennen lernen könne.

Hierzu muß man erſtlich die Stunde ſeiner Geburt, den Planeten, der eben dazumal regierte, den Tag, die

Jahrszahl und ſeinen Taufnamen ordentlich auf ein Zettlein ſchreiben, dabei aber vorher herzlich zu GOtt beten, daß Er einen mit der Gegenwart ſeines heiligen Schutzengels erfreuen, und deſſen Namen zu wiſſen gnädiglich vergönnen wolle. Sodann leget man das Zettlein unter den Fuß des **URIMS**, ſo wird man alſobald deſſelben Namen in dem **URIM** geſchrieben und ihn zugleich auch von Angeſicht ſehen; der Name wird ſodann gemerket, und der Zettel geſchwind wieder ausgenommen.

Führet dann nun der Menſch vor GOtt ein keuſch- und heiliges Leben, und ruſet den Engel, ſprechend: Mein Freund **N. N.** komme doch zu mir, ſo kommet er alſobald, und kann man ſich mit ihme von aller himmliſchen Weisheit beſprechen. Allein, dieweil ſie auch dem lebendigen GOtt als ihrem Schöpfer dienen, muß man ihn länger als eine Viertelſtunde ja nicht aufhalten, es ſeye dann, daß ihme ſolches von dem Allmächtigen erlaubet wäre, den Menſchen in etwas zu unterrichten, und ihme dieſes oder jenes zu ſagen. Nach jeder Erſcheinung nun danket man dem Schutz-Engel herzlich, wie auch GOtt ſeinem himmliſchen Vater, und ſtellet jedesmal ſeinen Willen in ſein heiliges Wohlgefallen, damit man nichts erlange, was ihm zuwider ſeye. Und hiernach hat ſich alſo ein jeder, ſo dieſes vornehmen will, zu richten.

Von denen Homunculis Philosophicis: Was ſolche eigentlich ſind und wie ſie zu generiren?

Dieſes gehet alſo zu: Nimm einen Kolben vom ſchönſten Kryſtallenglas, thue hinein einen reinen ſaubern Maienthau, der im vollen Mond geſammelt worden, einen Theil Blut von einer Mannsperſon zwei

Partes, und Blut von einem Weibsbild drei Theile. Zu merken aber iſt, daß die Perſonen wo es möglich, keuſch und rein ſeyn. Setze ſodann das Glas mit dieſer Materie mit einem blinden Helm wohl verwahret in **Putrefaction** zwei Monat hindurch in ſehr gelinde Wärme, ſo wird ſich eine rothe Erde zu Boden ſetzen. Nach der Zeit ſeige das **Menstruum**, ſo oben ſtehet, in ein reines Glas ab, und verwahre ſolches wohl, hernach nimm von der **Tinctur** aus dem **Animaliſchen** Reich ein Gran, thue ſolches in den Kolben, und ſetze es wieder einen Monat lang in gelinde Wärme, ſo wird ſich ein Bläslein in dem Glas oben in die Höhe begeben. Wann du nun ſieheſt, daß ſich Aederlein in ſolchem zeigen, ſo gieße von deinem abgeſpeieten warm gemachten **Menstruo** ein wenig hinein, und verwahre das Glas eilend, wohl zugeſtopfet, doch daß du es nicht ſehr bewegeſt, und laſſe es wieder einen Monat **digeriren**, ſo wird die Blaſe immerhin größer werden. Wann die 4 Wochen vorbei, gieße abermalen von dem **Menstruo** ein wenig darauf, und dieſes thue alſo 4 Monat lang, jedoch daß du jedesmal immer was mehrerers vom **Menstruo**, als im Anfang geſchehen, zuſetzeſt. Nach dieſer Zeit, wenn du etwas wirſt ziſchen und pfeifen hören, ſo gehe hinzu, du wirſt zu deiner Freude und Verwunderung zwei lebendige Kreaturen im Glas ſehen.

Hier merke: Wann das Blut, woraus der **Oeeer** bereitet, und aus welchem dieſe zwei als Männ- und Weiblein gewachſen, von unkeuſchen Menſchen genommen worden, ſo wird das Männlein halb thieriſch, ingleichen das Weiblein von unten auf erſtaunlich anzuſehen ſeyn; iſt das Blut aber von keuſchen und reinen Perſonen, ſo wirſt du deine Luſt an ihnen haben,

und mit Herzens-Freude betrachten, wie lieblich die Natur ſelbe geformet hat, allein ſie ſind nur ſpannenlang, jedoch regen und bewegen ſie ſich, gehen auch in dem Glas auf und ab, und in der Mitte des Kolbens wird ein Bäumlein in die Höhe wachſen, mit allerhand Früchten gezieret.

Willſt du nun ſolche erhalten, und verlangeſt, daß ſie immer mehr und mehr wachſen und zunehmen ſollen, ſo nimm vom **Aſtraliſchen Stein**, ehe er **augmentiret** wird, zwei Grana, und auch ſo viel von dem **Vegetabiliſchen**, reibe beide **Tincturen** wohl in deinem **asservirten menstruo** unter einander, gieße davon ein wenig durch die Röhre, ſo der Kolben neben hin haben muß, damit man ihn öffnen dürfte, noch Luft, ſo dieſen Kreaturen ſchädlich, hinein komme, in das Glas und zwar ganz auf den Grund, und verſtopfe die Röhre alſobald wieder feſt zu, ſo werden gleich allerhand Kräutlein und Bäumchen zu wachſen anfangen, du mußt aber alle Monat etwas nachgießen, alſo kannſt du ſie ein Jahr hindurch erhalten, und wenn dieſe Zeit vorbei, aus der Natur alles, was du willt, von ihnen erfahren, ſie werden dich fürchten und ehren, leben aber länger nicht als ſechs Jahre, und in dem ſiebenten vergehen ſie.

Dieſes bis hieher ſtellet dir deutlich vor, wie unſre erſte Eltern im Paradies geſtanden, und wie es mit ihrem Fall zugegangen. Dann nach dem ſechsten Jahre wirſt du ſehen, daß dieſe Kreaturen, welche bis dahin von allem, auſſer dem Blümlein, ſo ſich gleich Anfangs in der Mitte des Glaſes gezeiget, gegeſſen, nunmehro anfangen und von dieſem auch zu eſſen ſich gelüſten laſſen. Dahero formiret ſich oben in dem Helm ein Dunſt von einer Wolke, welcher immer nach und nach

ſtärker, zuletzt wie ein Blut ſo roth, ja gar anfangen wird, Feuer auszuſpeien. Daß ſich dann die beide **Homunculi** verkriechen und verſtecken wollen, welches gar jämmerlich anzuſehen. Doch vergehet auch dieſes wieder, ſobald aber du jetzt geſagtes Zeichen im Glas gewahr wirſt, ſo thue ja von deinem **Menstruo**, mit welchem du dieſe Kreaturen bis hieher erhalten haſt, nichts mehr in dem Kolben, hiernächſt wird eine große Dürrung im Glas werden, alles verderben, und die **Homunculi** gar ſterben. Hierauf wird die Erde ſich aufthun, auch das Feuer wieder anfangen von oben herab zu fallen, und erſtaunlich anzuſehen ſeyn. Bei welchem Zufall die Gläſer, wenn ſie klein, gern in Trümmer gehen, und großen Schaden anrichten. Dahero müſſen ſie ſtark und dick ſeyn, ja je größer je beſſer, auch eine Kugel-runde Form haben: Nun dieſes Feuer-Ausſpeien wird einen ganzen Monat dauren, darnach ſtille werden und alles zuſammenſchmelzen. Und wirſt du im Glas vier Theile, ſo ſich über einander ſetzen, ſehen: Der obere iſt für großem Glanz und Farben nicht anzuſchauen, in der Mitte iſt ein Kryſtalliniſcher, deme folget ein blutrother Theil, und ganz unten iſt ein ſchwarzer **Fumus**, welcher beſtändig rauchen wird.

Der oberſte im Glas mit vielen Farben ſtellet vor das himmliſche Jeruſalem mit allen Einwohnern. Das hiernächſt folgende Kryſtalliniſche bildet ab das Gläſerne, das dritte zeiget das rothe große gläſerne Meer an, durch welches alle, ſo in dieſem Leben keine rechtſchaffene Buße gethan, gehen und gereiniget werden müſſen. Unten iſt die ewige Verdammniß, die finſtere Behauſung aller Teufeln und Gottloſen; und wenn man dieſe Erde hundert Jahre alſo ſtehen hätte, ſo würde ſie doch beſtändig rauchen. Bringet man aber

ſolche in eine **Retorte** und gibt ihren Sand **per Gradus** Feuer, ſo gehet ein feurig brennender **Sublimat** über, mit welchem alles leicht in Brand zu bringen: Wirfeſt du hingegen dieſe Erde heraus, ſo wird ſie zu einem Schleim, wie Kröten-Gerecke, und kriechet in die Erde.

Allhier merke: daß, wofern du, nachdem der Naturgeiſt ſich ſchon in die Höhe begeben hat, wie angezeiget worden, noch mehr vom **Menstruo** nachgießen würdeſt, alles auf einen Klumpen zuſammen fallen, und ein gräulicher Wurm oder **Monstrum** daraus werden würde, ſo du, wenn du deſſen wieder los ſeyn wollteſt, in den zweiten Grad des Feuers ſetzen müßteſt, in welchem er gleich wie im dritten und vierten Grad in jedem dennoch vier Wochen leben würde. Hernach aber vergehet er, und deine Materie fängt an zu ſchmelzen. Das Reine ſetzet ſich in die Mitte, und das Unreine drum herum; mit dem Reinen kannſt du fingiren, das Unreine wirf hinweg, und danke anjetzo GOtt auf den Knieen und von Grund der Seele, daß er dich hat ſehen laſſen, wie er Himmel und Erde erſchaffen, wie der erſte Menſch, und wie lange er im Stande der Unſchuld gelebet, hernach gefallen, wie genau die heilige Schrift mit der Natur überein kommet, und endlich in einem klaren Spiegel dir vorgeſtellet, wie Himmel und Erde wieder vergehen werden.

Wie ein *Perpetuum Mobile Naturæ* zu machen.

Sehe zu, daß du in denen zwölf Nächten nach Weihnachten Duft von tragbaren Bäumen ſo viel bekommeſt, daß es eine halbe oder ganze Maas Waſſer gebe. Dieſes hebe wohl verwahret auf. Im **Martio** fange auch von tragbaren Bäumen, oder den Früchten im

Feld Nebel-Waſſer, im **Majo colligiret** hat auf den Wieſen, und ſobald ein Donnerwetter mit Regen kommt, nehme auch davon. Gieße von jedem dieſer vier Waſſern in eine ſchöne große weiße Phiol ein halb oder ganze Maas zuſammen. Setze das Glas mit einem blinden Helm verwahret, oder ſonſten wohl **lutiret** einen Monat lange in **Putrefaction**. Hernach bringe es in den zweiten Grad des Feuers, ſetze einen Helm darauf, und **distillire** alles bis auf einen honigdicken Saft herüber, und nicht mehr, daß es nicht verbrenne, ſonſten wäre alles verdorben. Das über-**distillirte rectificire**, daß nur eine Maas **spirituentes** Waſſer bleibe, und dieß hebe auf. Zu der **Remanenz** in der Phiol thue von der **Aſtraliſchen Tinctur**, ehe ſie mit dem Gold verſetzet wird, vier Grana, dann ſetze das Glas wohl **lutiret**, wieder in den erſten Grad, ſo wird ſich die Materie zuſammen begeben zu einem dicken kohlſchwarzen Klumpen, und dieſer wird ſich ſcheiden: unten als eine Dinte, oben aber wie ein Nebel von vielerlei Farben und Geſtalten erſcheinen. Dieſe werden ſich wieder verlieren und unten alles zu Waſſer werden; dieß Waſſer wird alsdann anfangen zu grünen und werden ſich grüne Plätze zeigen, welche immerhin größer werden, und zuletzt Berge und luſtige Felder erſcheinen, und das Waſſer wird alles nach und nach verſchwinden.

Wann du nun ſieheſt, daß kein Thau mehr aus der Erden aufſteiget, und alles Gras und Blumen verwelken wollen, ſo nimm obiges **rectificirt**- und **asservirtes** Waſſer, und wenn deſſen eine Maas iſt, ſo thue ein Quintlein von der **Aſtraliſchen Tinctur** hinein, und hiervon gieß ein Loth in's Glas, und verwahre es feſt mit einem Stopfel, ſo wird alles wie-

der leben und wachſen. Wo du aber dieſes nicht thäteſt, würde ſich deine Materie im Glas entzünden und es in tauſend Stücke zerſchlagen, und du, wenn du nahe und zugegen wäreſt, könnteſt leicht des Todes ſeyn.

Wann du nun angezeigtermaßen von deinem **Menstruo** in das Glas gegoſſen, und es immer einen Monat im erſten Grad ſtehen gelaſſen haſt, ſo werden ſich allerhand Geſchirr, artig anzuſehen, zeigen. Nach verfloſſener Zeit gieße wieder ein Loth von dem **Liquore** in das Glas, vermache es feſt, und laß es unbewegt ſtehen, ſo wird ſich anjetzo die Erde ſpalten und Waſſer zeigen, in welchem es leben wird. Nachgehends darfeſt du nur alle Monat etwas von dem **Liquore** zugießen, bis er aufgebrauchet iſt, darnach auch alles wieder vergehet.

Merke aber nächſt dieſem, daß, wenn du das Glas immer unbewegt ſtehen läßſt, ſich ein Dunſt in die Höhe begibt, welcher einen Schein wie die Sonne von ſich geben, und des Nachts wie der Mond und die Sterne leuchten, auch wie dieſe 2 Lichter in der großen Welt ab- und zunehmen wird; und wenn es von auſſen trüb, regneriſch, windig iſt, oder Donner, Blitz, Schnee, Reifen, Nebel, Thau, ſo werden ſich gleichfalls nach drei Monaten alle dieſe Dinge in dem Glas zeigen, und bis dein **Monstruum** aufhörete, dauern. Hierin ſieheſt du nun, wie der Naturgeiſt wirket, was er vermag; es erhellet auch hieraus kenntlich die große Weisheit GOttes, was das **Verbum Fiat** ſeye, und wie GOtt in allen Dingen zugegen. Du wirſt nicht allein dieſes, ſondern noch weit mehrers, als angezeiget worden ſehen, und der allmächtige Schöpfer dir offenbaren, wenn du ihn nur für Augen und im Herzen

haſt, auch dieſe große Geheimniß vor der böſen Welt verwahreſt.

Anhang.

Wer das **Electrum Magicum**, woraus alle **Magi**ſchen Figuren verfertiget werden, bereiten will, der muß 1) die **Tincturen** aus dem **Animaliſchen** und **Aſtrali**ſchen Reich haben. 2) Seine Geburtsſtunde und den Tag in der Wochen, auch den Planeten notiren, und drittens **NB**. wenn die Sonne im Löwen, Stier oder Jungfrau in dem 4. 5. bis 15. Grad, und der Mond im Widder, Zwilling oder Wage, oder Saturnus in der Jungfrau, Widder oder Schützen vom erſten bis auf den 13. oder 14. Grad; oder Jupiter im Krebs, Steinbock oder Schützen in den 9. 10. bis 15. Grad, etliche Minuten, der Mercurius in der Jungfrau, Waage, Löwen, Stier oder Fiſchen von dem 7. 8. 9. bis 15. Grad, auch der Löwe im Drachen-Kopf mit und an dem Tage, wenn der **Artist** geboren, in einem guten **Aspect** ſtehen, ſolle er an dieſem Tage das **Electrum Magicum** machen, und daraus hernach die beliebige Dinge verfertigen.

Von denen magiſchen Glocken der Engeln, die ſieben Fürſten der Planeten auch die Thron-Engel zu citiren, und wie beede Glocken müſſen bereitet werden.

Um dieſe, womit man die Fürſten der Planeten insgeſammt, oder nur einen oder etliche davon zu rufen gedenket, muß das Wort **TETRAGRAMMATON** mit großen Buchſtaben, auch das Zeichen, worin der Menſch geboren, eingegoſſen werden. Inwendig wird das Wort **ELOHIM** herum geſchrieben, und um den Schenkel das Wort **SADAY**. Sodann iſt ſie fertig.

Das Glöcklein verwahre hernach an einem saubern Ort, oder in einem reinen Zimmer. Es ist wundervoll und in seiner Wirkung unergründlich, hüte dich aber vor Mißbrauch.

Willst du dieser Glocke dich bedienen, so reinige dein Herz und Hände von allem Bösen, beichte GOtt deine Sünde, thue rechtschaffene Buße, opfre dich dem HErren von ganzem Herzen auf, und habe bei der Hand ein reines Zimmer, eigne Kleider, Rauchwerk und allerhand angemachte Farben, welche ich nach einander nennen werde, reine und mit einem neuen Messer geschnittene Federn, die Geister und Planeten, welche du haben willst, jeden mit seiner zugehörigen Farbe zu schreiben, es muß aber jede Farbe mit ein wenig der Tinctur des Planeten vermischet seyn.

Wann du nun alles Oberwähnte bei Händen hast, so gehe auf einen Donnerstag in dein hierzu bereitetes Zimmer, brenne deine Lichter an und mache ein Feuer in die Rauchpfanne, lege deinen Magischen Rock, davon oben schon mit mehrerem gedacht worden, fein andächtig an, umgürte hernach deine Lenden, falle nieder auf deine Knie, erhebe dein Herz rechtschaffen zu dem, der aller Dinge Anfang und Ende ist, und bete also:

O GOtt TETRAGRAMMATON, ADONAY, ELOHIM, SADAY. Ich N., dein unwürdiges Geschöpfe, bete dich an und bitte, daß du mein Vorhaben wollest lassen glücklich von Statten gehen, verleihe o gütiger Vater, daß ich nach deiner Barmherzigkeit, von dem Engel, den ich berufen werde, was ich verlange, jedoch ohne Nachtheil deines großen Namens erfahre, und auf alles von ihme guten Bescheid erhalte, der du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Wann solches vollendet, so schreibe den Namen des Engels in die Glocke, und fange an zu läuten, nenne

auch den Engel mit Namen und ſprich: Ich begehre dich und will, daß du mir augenblicklich erſcheineſt. Dieſes ſage dreimal, und läute jedesmal drei Schläge, ſo kommt er ſchön angethan und holdſelig. Wenn du willſt, kannſt du in einem Augenblick aller ſieben Planeten oder Metallen Geiſter vorfordern, daß du aber mit den Farben nach der Ordnung handelſt, dann ein jeder Planet hat ſeinen Engel und eigene Farbe. Sie kommen in einem Augenblick, nenne ſodann einen jeden mit ſeinem Namen und ſprich: Ich begehre dieß und das von dir N. durch den Namen **TETRAGRAMMATON, ADONAY, SADAY**; lege ihnen Feder, Papier und zugehörige Farben für, worunter ein wenig von des Planeten **Tinctur** ſeye, ſo zeichnen ſie dir alles auf, was du begehreſt, und reden auch mit dir. Halte ſie aber über die Zeit nicht auf, ſondern laß ſie bald von dir, ſo kommen ſie ein andermal deſto lieber, ſowohl bei Tag als Nacht. Laſſe ihnen alle Tag 4 Stunden frei, als von 10 bis 12 Uhr, und alſo halte es auch in der Nacht.

Wenn du alſo dein Werk zum erſtenmal vollzogen haſt, ſo wiſche die Namen mit Milch aus und ſprich: Fahret nun hin, ihr gute Geiſter, in dem großen Namen des Schöpfers, daß ihr aber, wenn ich euch in dem Namen **JEHOVA** wieder erfordern werde, mir willig erſcheinet und gehorſam ſeyd, im Namen der Hochheilig und Hochgelobten **Trinitæt**, Amen.

Hierauf verſchwinden ſie gleich. Alſo ſtehet in deinem Belieben, einem jeden Geiſt zu rufen, und wenn du dich nur rein und keuſch hälteſt, kannſt du Wunder ausrichten, dann ſie lehren dich alles Gute, und offenbaren dir auch das Böſe.

Die Farben werden, wie nachfolget, zubereitet.

Die Farbe des **Mercurii** ſolle von allerhand **Couleurs** vermiſchet ſeyn, es wird auch etwas von des Planeten **Tinctur** mit darzu genommen. Laß Gummi **Arabicum** zergehen, und mache die Farben damit an.

Die Farbe des Kupfers iſt ziegelbraun, mit der **Tinctur** gemiſchet, und mit Gummiwaſſer gleichfalls temperiret.

Die Farbe des Silbers ſoll blau ſeyn, wie die vorige mit ein wenig **Tinctur misciret**; ſie wird aber mit Oel angemacht.

Die Farbe **Saturni** iſt ſchwarz mit der **Tinctur**, und mit Oel angerieben.

Die Farbe des **Jovi** ſoll aſchenfärbig, von ſeiner **Tinctur** dabei und mit Oel angemacht ſeyn.

Die Farbe des **Martio** iſt Leibfarbe mit Eierklar, Gummiwaſſer, Oel und **Tinctur** angemacht.

Die Farbe des Goldes iſt purpurroth, mit der **Tinctur** und Oel angerieben.

Du mußt auch währendem Werk ein Gran von der **Aſtraliſchen Tinctur** mit etwas Wohlriechendem unter die Zunge nehmen. Es hat dieſes alles keine große Mühe, allein ordentlich muß damit umgegangen werden.

Die über die ſieben Planeten herrſchende Fürſten, welche du in dieſem Werk gebrauchen kannſt, ſind nebſt ihren **Characteren** folgende: Als **ARATRON** ♄ **BETHOR** ♃ **PHALEG** ♂ **AH** ☉ **HAGITH** ♀ **OPHIEL** ☿ **PHUL** ☽.

Dieſe mächtige Fürſten offenbaren dir, was du nur begehreſt, ja was in ihrem Vermögen ſtehet; und mit dieſen kannſt du auch ehender als mit denen Obern und Thronengeln zu reden kommen, ſie zeigen dir deinen Schutzengel, lehren dich der großen Engeln **Præparation**, wenn ſie zu fordern, wie ſolche bezeichnet und

was für einen **Characterem** ſie haben; denn dieſen iſt es zugelaſſen, denen Menſchen zu dienen.

Von denen heiligen Thron-Engeln, und wie das Glöcklein zu ſolchen zu präpariren.

Dieſes wird wie jenes zu denen ſieben Fürſten der Planeten aus dem **Electro Magico** gegoſſen, allein oben um die Glocke herum muß nebſt dem Zeichen, worin der Menſch geboren, der große Namen JESUS, nachgehends **ADONAY**, dann **TETRAGRAMMATON**, und unten herum ſollen die ſieben Engel ſtehen, ſo iſt es bereitet und fertig.

Willſt du nun mit den Engeln aus dem obern Chor reden, ſo verfahre in allem, wie bei denen vorigen gelehret worden. Allein du mußt ihre Namen mit lauter Gold und Silber, mit Vermiſchung der beiden **Tincturen** auf das Glöcklein ſchreiben. Im Uebrigen aber, wenn du damit läuteſt, eben die Worte, wie bei denen Fürſten der Planeten, ſprechen: Sie zeigen dir deinen Schutzengel und lehren dich viel Gutes, halte ſie ja nicht über die Zeit auf, ſonſten kommen ſie dir nicht wieder. Sie werden auf einen Donnerſtag, Mittwoch und Sonntag im zunehmenden Mond gefordert nnd citiret.

Allein wenn du mit dieſen in Gemeinſchaft und täglichem Umgang leben willt, ſo mußt du ein keuſches reines Leben führen und ohne Unterlaß mit dem Gemüth in GOtt ſeyn, annebſt hüte dich, nicht allzu hohe Geheimniſſe, oder ſolche von ihnen zu wiſſen, welche ſich der große **JEHOVA** vorbehalten, dann er iſt ein verzehrend Feuer und würde dich verſchlingen.

Wie nach denen sieben Planeten magische Figuren zu gießen, so die Kinder Israel auf den Höhen ehedessen anbeteten.

Diese Figuren zu bereiten, haben die Israeliten von denen Egyptiern erlernet, denn es waren große Welt-Weisen und **Magi** unter ihnen, welche alle hiernach, als nach der größten Kunst strebeten.

Moses selbst lernete es von diesem Volk und brachte es aus Egypten mit, da es dann Salomo und andere Helden gefunden. Weilen nun GOtt der HErr in den Sohn Davids eine große Weißheit geleget, wurde er lüstern, dieses Geheimniß seiner Vorfahrer zu verfertigen, und finge an, aus dem **Electro Magico** der Sonnen ein Bild zu machen, also:

Da die Sonne in Löwen ginge, ließ er nach menschlicher Gestalt ein Bild gießen, in der Figur nackend, sitzend, inwendig hohl, bis in den Kopf. Vornen zum Munde ginge eine kleine Oeffnung heraus, und hatte das Bild ein brennendes Angesicht wie die Sonne. Dieses wurde auf einen hohen, aus einem andern Metall gegossenen Stuhl gesetzet; er war inwendig auch hohl, damit man darinnen ein beständiges Feuer machen konnte. Alsdann fülleten sie das Bild zum Theil mit Wasser und steckten einen Zapfen fest vor den Mund. Wenn nun das Wasser in dem **Magischen** Bilde zu sieden anfinge, so stieß es den Stopfel mit Donneren und Krachen, gewaltigen Brausen und Feuerausspeien so stark heraus, daß die Luft davon verfinstert wurde. Dieses dauerte so lange, als sie das Feuer unter dem Bild unterhielten, und brachte alle Einwohner des Landes in ein solches Schrecken, daß sie insgesammt, die Hohen und Niedrigen vermeineten, die

Götter wären vom Himmel gestiegen, und fielen dahero nieder und beteten sie an.

Diesem nach machten sie nach denen sieben Planeten, sieben Höhen, derer eine jede besondre und eigene Wirkung hatte. Und dieses verleitete die Israeliten, den wahren GOttesdienst zu verlassen und diese gegossene Bilder anzubeten. Da sie im Gegentheil viel ehender durch solche hohe Dinge den großen GOTT hätten verherrlichen sollen. Allein es fielen sowohl die Großen als die Kleinen von dem HErren ab und beteten die Wunder-Bilder an, wodurch sie GOtt erzürneten, der sie mit allerlei Plagen und Strafen heimsuchte, um das abtrünnige Volk von diesem eitlen Dienst der Kreaturen ab- und an sich zu ziehen.

Ueber die schon erwähnte Wunder brachte das Bild der Sonne alles in Brand; dahero wurde es auf hohe Berge gesetzet, oder in weite Thäler gebracht, damit solches keinen Schaden thun konnte; und dieweil die Influenz der Gestirn mächtig und gewaltig dabei mitwirkete, konnte man ferner damit denen Feinden ein überaus großes Schrecken einjagen.

Diesem Bild war auf die Brust das Wort Michael eingegossen; sie setzten es in die Sonne, da erhitzte es sich, und wurde ungemein entzündet. Auch denen, so es von ferne ansahen, schiene es, als ob sich solches immer bewegte. Auch gab es des Nachts einen Schein wie lauter Feuer von sich, und war dahero recht abenteuerlich anzusehen. Also verhielte es sich auch mit denen noch übrigen Magischen Bildern, davon ein jedes seine besondere Wirkung hatte, wie hiernächst mit mehrerem folgen wird.

Das Bild Lunä.

Wenn der Mond voll und im Zeichen der Jungfrau iſt, gieße aus dem **Electro Magico** in eine ſchon im Neuen Licht dazu bereitete Form ein Bild in Geſtalt einer Jungfrau mit fliegenden Haaren, ſitzend, inwendig wie das vorige und alle nachfolgende, bis in Kopf hohl und den Mond in der rechten Hand haltend, auch auf der Bruſt habend das Wort Gabriel; am Munde muß ebenfalls eine Oeffnung ſeyn. Setze es auf einen auch hohen metallenen Stuhl, worin man Feuer machen könne; fülle es mit Waſſer, ſo im vollen Mond geſchöpfet worden, und ſtelle es unter den freien Himmel an ein fließendes Waſſer.

Wann nun der Mond voll iſt, ſo mache Feuer darunter, und ſobald das Waſſer hernach wird zu kochen anfangen und den Stopfel aus der Oeffnung im Munde zu treiben, wird anſtatt daß das Sonnen-Bild Feuer ausgeſpieen, dieſes die ganze Luft mit Duft und Schnee anfüllen, ſo erſtaunlich anzuſehen. Zu dieſem Bild brachten die Kinder Iſrael alle Mondſüchtige und Kranke, welche, wenn ſie nur von dieſem Waſſer zu trinken bekamen, daſelbſt ſtracks geſund wurden. Andere Dinge mehr, ſo dabei vorgingen, anjetzo zu geſchweigen. Dieſes, wie auch daß alle Fiſche, ſo zugegen und weit und breit dort herum waren, ſich daſelbſt verſammelten und die Menſchen Speiſe überflüſſig dabei fanden, wurde von dem gemeinen Mann vor lauter Wunder gehalten, und dieweil nebſt dem das Bild das Wort Gabriel auf der Bruſt hatte, machte das Volk einen GOTT daraus, fiele nieder und betete es an, und alſo thaten auch die Großen und Weiſen.

Das Bild Martis.

Dieſes wurde alſo verfertiget:

Wann ſich **Mars** entzündete, machten ſie die Form und goſſen einen ſitzenden Mann mit einer Küraß und Schwerdt in der Hand, welches ihme hernach gegeben wurde, wenn es fertig war.

Wann nun der Planet am Himmel am höchſten, oder wie man zu reden pfleget, in **Exaltatione** ſtunde, wurde dieſes Bild auch hohl wie die andre und ihme das Wort Samuel mit auf die Bruſt gegoſſen.

Dieſes Bild ſetzten ſie in einen dazu verfertigten Tempel, ebenfalls auf einen metalliſchen Stuhl auf einen Altar, fülleten es mit Waſſer, und gaben ihm ein Schwerdt von einem erſchlagenen Helden in die Hand. Wann ſie nun ihr Volk zum Streit wider ihre Feinde beherzt und grimmig machen wollten, legten ſie Feuer darunter, wornach es begonne, Blut häufig auszuſpeien und von ſich zu ſpritzen, auch hatte es das Anſehen, als wenn es mit dem Schwerdt drein ſchlagen wollte. Und mit dieſem vermeintlichen Blut ließen ſich die Kinder Iſrael beſprengen, und gingen hernach grimmig und beherzt gegen ihre Feinde in Streit.

Dieſes Magiſche Bild wurde der Kriegs-GOtt genannt, und wurde der vielen Wunder, ſo dabei vorgingen und augenſcheinlich paſſirten, dafür von denen Iſraeliten auch gehalten und zur Anbetung auf die Höhen und Berge geſetzet. Wenn ſie nun gegen einen aufgeworfenen Feind fechten wollten, fingen ſie dieſes GOttesblut auf und trunken es unter einander und wurden dadurch beherzet, daß ſie als grimmige Löwen unter die Feinde gingen. Hingegen, wenn auswärtige Feinde nur wider ſie ſich regen wollten, finge das

Bild an Blut zu ſchwitzen, und geſchahen noch andere Dinge mehr, ſo mit Bedacht nicht aufgezeichnet worden.

Das Bild Veneris.

Wann ſich dieſer Planet am Himmel entzündete, machten ſie eine Form zu einer ſitzenden bunt-gekleideten Weibsperſon mit fliegenden Haaren, in der Hand einen Palmzweig haltend, und auf der Bruſt ſtunde der Name **Hagiel.** Wenn nun der Stern **Veneris** am höchſten ſtunde, goſſen ſie das Bild aus dem **Electro Magico** in allem wie die vorigen, ſetzten es auf ſeinem Stuhl in das Feld, wo viele Bäume und Wieſen waren; fülleten daſſelbe mit einem fließenden Quellwaſſer an, und wenn ſie Feuer darunter machten, bließ es einen ſo ſtarken Nebel von ſich, und machte zuletzt die Luft ſo dick, daß es zu regnen begunne. Wo nun dieſer Regen hinfiele, da wurde alles ſehr fruchtbar, und wuchſen die Felder und Wieſen ſichtiglich. Alſo auch, wenn unfruchtbare Weibsperſonen zugen waren und von dieſem Magiſchen Waſſer zu trinken bekommen konnten, wurden ſie gleich fruchtbar und brachten wunderſchöne Kinder zur Welt. Ja, wenn ein Mannesbild davon trank und hernach von dieſem Waſſer einer Weibsperſon, ſo er lieb hatte, beibrachte, wurde ſie gleich gegen ihren Amanten gereizet, und mußte ihn nothwendig lieben, und ihm in allem zu Willen ſeyn.

Das Wunderwürdigſte aber bei dieſem Bilde ware, daß ob es ſchon ſeiner Influenz nach, zur Liebe gewaltig gegen einander reizete, es dennoch keinen unreinen Menſchen, oder einen, der nicht keuſch lebte, vertragen oder leiden wollte; und dahero wurde ihm göttliche Ehre angethan, und ſelbe von Auswärtigen und Inn-

ländiſchen vor einen GOtt gehalten und **adoriret**, der große **JEHOVA** aber vergeſſen und bei Seiten geſetzet. Worüber der Allmächtige ſelbſt in allen Propheten klaget und ſeinem Volk dieſen Gräuel vorwirft.

Das Bild Mercurii.

Wenn ſich dieſer Planet entzündete, verfertigten ſie eine Form zu einem im Hemde ſitzenden Jüngling mit krauſen Haaren, die linke Hand von ſich haltend, worin ſie ihme nachgehends einen Stab gaben. Auf der Bruſt hatte es das Wort **Hael**. Nachgehends, wenn dieſer Stern in **Exaltation** ſtunde, goſſen ſie dieß Bild hohl und in allem denen vorigen gleich, und brachten es in ein Thal auf eine mit Blumen bewachſene Wieſe, gleichfalls auf einen metallenen Stuhl geſetzet, machten Feuer darunter, und gaben ihme einen Stecken von Palmbäumen mit allerhand Blumen umwunden, in die Hand, ſobald das Waſſer in ihme ſich erhitzte und zu ſieden anfinge, ſtieß es den Spund aus dem Munde, und gleich darauf erhube ſich eine **Musique** wie von vielen tauſend Trompeten und Pfeifen, dem Gehör überaus anmuthig. Dieſem liefe viel Volk von weit entlegenen Orten zu, und ergötzete ſich dabei mit Singen, Springen, Tanzen und andern Luſtbarkeiten mehr. Und das Bild ſtimmete mit überein, ſie mochten ſingen und ſchreien in welchem Ton ſie wollten.

Annebſt ſchwitzete es beſtändig, und wann ein Ausſätziger, oder ſonſt Unreiner dieſen Schweiß auffinge und ſich damit beſtriche, wurde er an dem **inficirten** Ort von Stunde an heil und geſund. Ingleichen wurden die blutflüſſige Weiber, wann ſie von dieſem Waſſer tranken, urplötzlich **liberiret**.

Ferner war auch dieſes wunderwürdig, daß in der

Gegend herum, wo dieſes Bild ſtunde, alle Blumen, Stauden, Bäume und Kräuter mit Macht und gleichſam zuſehend wuchſen. Ja alle Vögel verſammelten ſich in daſiger Revier, und **harmonirten** mit ihren liebreichen Geſängen und Pfeifen dergeſtalt anmuthig unter einander, daß das Gehör der Anweſenden ungemein **delectiret**, und jeder männlich mit Luſt und **Plaisir** eingenommen wurde.

Dieſes Bild wurde von ihnen der Blumen-GOtt und zwar darum der Blumen-GOTT genennet, dieweilen es dieſe und dergleichen Gewächſe, wo es hingeſtellet wurde, auf eine übernatürliche und recht wundervolle Weiſe wachſend und fruchtbar machte. Dahero wurde ihme auch viel und göttliche Ehre angethan, obwohlen dieſes alles nur von dem Geſtirne und deſſen **Constellation** urſprünglich herkame.

Das Bild Jovis.

Sie **observirten**, wenn ſich Jupiter entzündete, und ſodann machten ſie eine Form zu einem Prieſtersbilde, auch ſitzend und hohl, und gaben ihm ein Buch in die Hand. Auf deſſen Bruſt ſtunde **Tophiel.** Wann hernach dieſer Planet am höchſten ſtunde, goſſen ſie aus dem **Electro Magico** das Bild hohl und mit einer Oeffnung im Munde; dann ſetzten ſie es auf einen hohen metallenen Stuhl, und brachten es auf einen Altar unter einen hohen Baum. Dieſer alſo zubereitete Jupiter wurde hernach mit Waſſer, ſo mit Donner vom Himmel gefallen war, angefüllet, und in den Stuhl Feuer gemacht. Nachdem nun das Waſſer begunte heiß zu werden, fuhre der Spund aus dem Munde, und das Bild ſpeiete Feuer mit Donner und Krachen, und ſchiene, als wenn es ſich mächtig be-

wegte und redete. Sodann fiel alles Volk nieder, vermeinend, der GOtt Jupiter wäre wahrhaftig erzürnet, dann dieſes letzte geſchahe nicht allezeit.

Wann einige, welche Feinde waren, ſich mit allhier einfanden, konnten ſie vor Angſt nicht bleiben, und mußten ſich verſöhnen. Es wurden auch viele Kranke herbei gebracht, denen der Schweiß des Bildes zu trinken gegeben wurde. Alle nun, ſo mit einer **Jovialiſchen** Krankheit behaftet waren, wurden von Stunde an geſund, und die Sprachloſen dabei redend. Kame ein Ehebrecher oder Ehebrecherin dazu, mußten ſolche ihre That offenbaren. Alſo konnte auch kein falſcher **Cabbaliste** oder **Magus** dabei bleiben, ob es gleich nur eine Wirkung des Geſtirns war.

Wann man nun dieſes alles in der Furcht des HErren und zur Verherrlichung ſeines Namens gebraucht hätte, ſo wären dergleichen Dinge zur Ergötzlichkeit des Menſchen annoch vorhanden. Aber es iſt leider verloſchen. Wo wäre auch einer zu finden, der ſo viel, als hierzu nöthig, ſeyn dörfte, anwenden könnte und wollte? Und was würde die jetzige naſenweiſe und verkehrte Art der Menſchen, die da alle Kraft GOttes und der Natur dem Teufel und ſeinem Anhang zuſchreiben, davon urtheilen? Es werden zwar noch hin und wieder dergleichen Magiſche Bilder gefunden, allein der Herr ſchlägt ſie alle mit Blindheit, damit ſein heiliger Name und Weisheit unter dieſer verſtockten und boshaftigen Art nicht verunheiliget und geläſtert werde.

Das Bild Saturni.

Endlich machten ſie auch ein Bild Saturni nach der Influenz alſo:

Wann ſich dieſer Planet entzündete, wurde eine Form nach der Geſtalt eines alten und dabei hinkenden, ſitzenden Mannes zugerichtet. Auf der Bruſt ſtunde das Wort **Orphiel.**

Wenn nun dieſer Stern am Himmel am höchſten ſtunde, wurde das Bilde gegoſſen, auf einen Stuhl geſetzet, und auf einen ſteinigten Ort gebracht. Dann alles Laub und Gras, was zugegen war, mußte verdorren. Nachhero machten ſie Feuer darunter. Wie die vorige Bilder, erwähntermaßen, das Waſſer in Feuer, Blut und Nebel verwandelten, alſo wurde hier ſtatt deſſen alles zu Eis, die Luft erkaltete davon und wurde voller Duft und kalter Nebel, ja die ganze Gegend bildete ſich mit Eis und Schnee, und je länger das Feuer in dem Stuhl brannte, je größer wurde die Kälte.

Das Eis huben ſie ſtückweiſe von dem Bilde, ließen es zergehen und badeten die Kranken und Lahmen darinnen, ſie wurden davon gehend und geſund, und zum Zeichen deſſen legten ſie ihre Krücken zu dem Bilde hin, welches dahero der Eis-, auch der Krüppel- und Lahmen-GOtt genennet wurde. Alſo wurden auch alle Beſeſſene, wenn ſie nur von dieſes Bildes Waſſer zu trinken bekamen und darin ſich badeten, frei und erlediget. Vieler andern Wunder, ſo dabei vorgingen, welche alle zu erzählen, allhier mit Bedacht übergangen wird, zu geſchweigen.

Man kann ſich nun ein dergleichen Bild gießen, ſo groß als man will, um die Wunder GOttes, auch wie das Oberſte mit dem Unterſten lebet, und eins in das andere ſeine Wirkung hat, zu erkennen. Und dieſer Urſache halben haben die Heiden ſolches nachzumachen mit aller Macht geſuchet. Es hat ihnen auch der Satan in vielem geholfen.

Obwohlen **incontrarium** letzt gedachter Wirkungen: inzwiſchen iſt gleichwohl mit Grund und Wahrheit nicht zu läugnen, daß einige unter ihnen dieſe Kunſt aus dem Grund verſtanden haben, wie ſolches aus vielen bewährten Hiſtorien und Merkmalen, ſo dieſe heidniſche Völker uns hinterlaſſen, zur Genüge zu erſehen.

Wie aus dem Electro Magico ein unüberwindliches Schwerdt zu verfertigen.

In der Stunde **Martis**, wenn dieſer Planet **in Exaltatione** ſtehet, gießet man ein Kreuz, Griff, Knopf und Gefäſſe. Dann machet mans auf eines Henkers, oder eines von einem tapfern Helden gegen die Feinde gebrauchtes Schwerdt feſt, ſo iſt es fertig. Vor dieſem nun beſtehet kein Waffen, ſondern zerſpringen alle, und der es führet, wird davon dergeſtalt influiret, daß er wie ein grimmiger Löwe um ſich reiſſet und ſchmeiſſet, und iſt nicht zu überwinden noch zu beſchädigen.

Wie eine Metalliſche Frag-Ruthen zu machen, womit alles, was unter der Erden verborgen, zu erhalten.

Wann die Sonne in den Löwen gehet, gieß aus dem **Electro Magico** einen Draht kleinen Fingersdick, wie eine Wünſchel-Ruthe, damit man ſie an den zweien Enden über ſich in die Höhe faſſen könne.

Worauf man ſolche nun fraget, darauf ſchlägt ſie, wenn es anderſt vorhanden.

Und dieſes iſt es, was der Welt gegenwärtig mitzutheilen dienſam erachtet. Werden dieſe Geheimniſſe nun nach Würde auf- und angenommen, ſo ſollen dergleichen nächſtens mehrere folgen. Der liebe GOtt erleuchte alle, ſo dieſe Bogen leſen werden, und gebe zu eines jeden Arbeit ſeinen heiligen und göttlichen Segen.

XI.

Heinr. Cornelius Agrippa

von den

Magiſchen Ceremonien *).

In unſern Büchern von der Occulta philosophia (Geheimweisheit) haben wir den Urſprung der Magie, ihre Uebereinſtimmung mit dem rationellen Prinzip des Naturlebens, und wie man zur Erreichung gewiſſer Zwecke die geheimen Kräfte der Geiſterwelt verwenden könne, weitläufig entwickelt. Weil aber dort mehr die Theorie als die Praxis berückſichtigt wurde, Manches weniger vollſtändig, Anderes in dunkeln Bildern vorgetragen wurde, ſo haben wir in dieſem Buche mehr den Laien uns zu nähern geſtrebt, das dort Zerſtreute hier im gedrängten Auszuge, welcher jenen Büchern gleichſam als Schlüſſel dienen ſoll, wiedergegeben, und die magiſche Diſciplin in allen ihren Theilen vervollſtändigt.

Vor Allem Andern wiſſe, daß die Namen der die Planeten beſeelenden Intelligenzen (welche man zu irgend einem Zwecke anrufen will) auf dieſe Art zuſammengeſtellt werden: Sie bilden die Figur der Welt, indem die Buchſtaben (welche jene Namen enthalten) ſo geordnet werden, daß ſie bei dem Punkte des Himmels, wo der Planet aufgeht, beginnen, verſteht ſich nach der Reihefolge der Sternbilder (des Thierkreiſes),

---

*) Eine dem Agrippa von Nettesheim zugeſchriebene Abhandlung, die das vierte Buch ſeiner „Occulta philosophia“ bildet.

durch die einzelnen (360) Grade (des Zodiaks), dann wirft man die Buchstaben weg, welche auf die vom Planeten angesehenen Grade treffen, worunter der erste Buchstabe dem Grade entspricht, wo das Gestirn aufsteigt. Dasselbe Verfahren beobachtet man bei den Namen der den einzelnen Planeten vorstehenden Dämonenfürsten, nur daß die Auswerfung der Buchstaben in umgekehrter Ordnung, der Reihefolge der Zodiakalzeichen entgegengesetzt, und vom Anfange des siebenten Hauses vorgenommen wird. Hier, wie im erstern Falle, bilden die ausgeworfenen Buchstaben nach ihrer Zusammenstellung die Namen des anzurufenden Geistes. Der Name der höchsten Intelligenz, von Vielen für die Weltseele gehalten, wird aus den vier Cardinalpunkten des Himmels zusammen getragen, und auf die entgegengesetzte Weise der Name des Erzdämons auf vier einfallenden Winkeln. Auf ähnliche Art auch die Namen der Luftgeister, man stellt nämlich die Buchstaben auf vier Winkel der darauf folgenden Häuser*), nach der Ordnung der Constellationen vom Grade der Aufsteigung des Sterns angefangen, umgekehrt aber, wenn man den Namen eines bösen Geistes herausbringen will.

Dieses aber wisse, daß die Namen der bösen Geister in diesen Tabellen dermaßen ausgezogen werden, daß wenn wir die Tabelle mit dem Namen eines guten Geistes zweiter Ordnung beginnen, der Name des bösen Geistes der ersten Ordnung angehören wird — die Tabelle enthält nämlich sowohl böse als gute Geister —, eröffnen wir hingegen die Tabelle mit dem Namen eines guten Geistes dritter Ordnung oder mit dem Namen eines bösen Geistes ersten Ranges, so werden die

*) So heißen die 12 Zeichen als Stationen der Sonne.

Namen, welche aus der Tabelle oder aus der Himmelsfigur hervorgehen, den bösen Geistern eines untergeordneten Ranges angehören.

Auch das ist zu wissen, daß so oft wir die Tabelle mit guten Geistern zweiten Rangs beginnen, diese extrahirten Namen der zweiten Ordnung angehören. Befindet sich darunter der Name eines bösen Geistes, so ist er aus der obern Ordnung der Geisterfürsten. Ebenso wenn wir mit dem Namen eines bösen Geistes erster Ordnung beginnen. Eröffnen wir die Tabelle mit den Namen von Geistern dritten Ranges, oder mit Geistern, welche andern Geistern, gleichviel ob guten oder bösen, dienstbar sind, so werden die ausgezogenen Namen jener dienstbaren Geister einer untergeordneten Klasse angehören.

Viele Magier von Ruf wollten diese Tabellen (welche bis dahin nur mit den 22 hebräischen Buchstaben besetzt wurden) auch lateinischen Buchstaben zugänglich machen, so daß durch diese Tabellen auch aus dem Namen einer Verrichtung oder Eigenschaft der Name des guten oder bösen Geistes herausgefunden würde, versteht sich nach der oben angegebenen Ordnung, nachdem man den Namen der Verrichtung oder Eigenschaft in der Buchstabenreihe in der betreffenden Linie und unter dem Stern, welchem der Geist vorsteht, erhalten hat. Trismegist nennt man als den Erfinder dieser Methode, welcher zwar zu dieser Rechnung egyptische Buchstaben anwandte, aber es zeigte sich kein Hinderniß, auch mit Buchstaben anderer Sprachen dieses Verfahren zu befolgen. Gewiß ist, daß vor ihm noch Niemand über das Ausforschen der Geisternamen geschrieben. Ihm gehört das Verdienst, die ersten Regeln

abgefaßt zu haben, wie das Citiren der Geiſter vorgenommen werden müſſe.

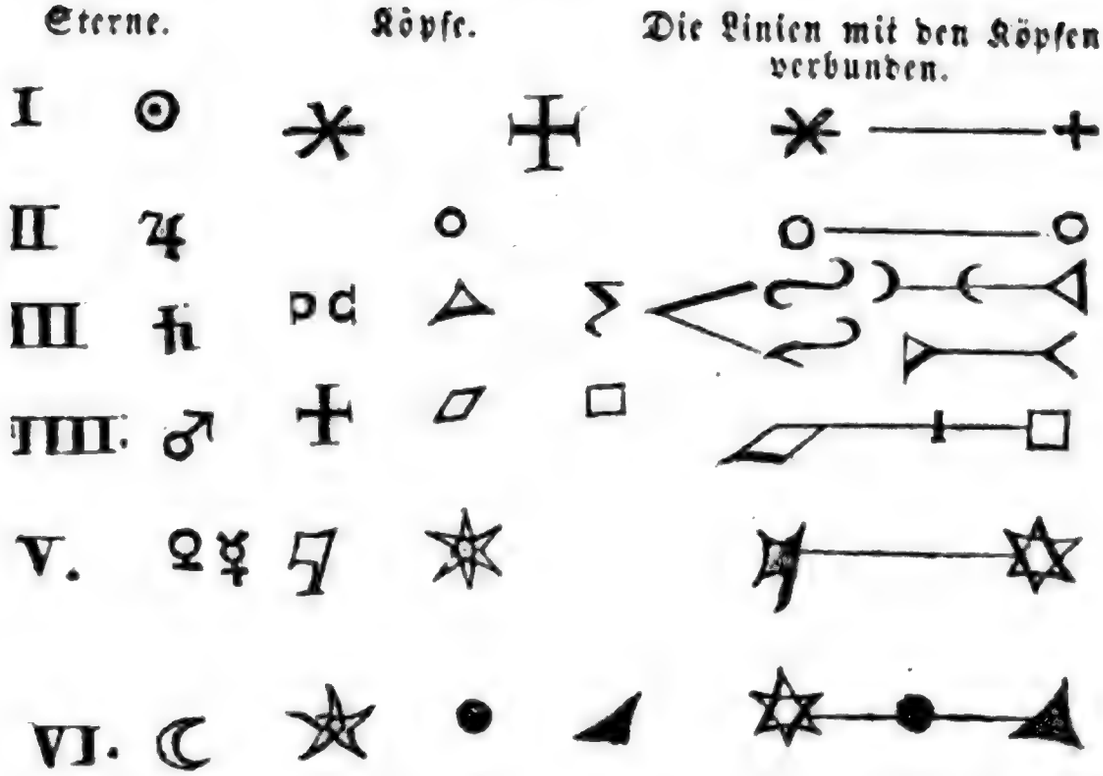
Es gibt aber auch noch andere Methoden, welche gleichfalls auf gutem Grunde ruhen. Eine derſelben iſt, wenn man das Nativitätsbild weiß, die fünf Standpunkte der Hylege (Lebensbedeuter) aufzufinden. Hat man dieſe bezeichnet, ſo werden die Buchſtaben, nach ihrer Ordnung und Zahl, vom Zeichen des „Widders" angefangen, ausgeworfen, und diejenigen Buchſtaben, welche in die Grade der genannten Orte, nach ihrer Ordnung und Bedeutung fielen, werden dann, zuſammengeſtellt, den Namen des Genius bilden. Noch ein anderes Verfahren iſt dieſes: Die vorherrſchenden Sterne, von den arabiſchen Aſtrologen Almutel genannt, werden auf beſagten fünf Orten angenommen, die Auswerfung der Buchſtaben geſchieht vom Grade der Aufſteigung (des Sterns), die auf Almutel fallenden Buchſtaben werden geſammelt, nach ihrer Bedeutung geordnet, und dann hat man den Namen des Genius. Ein anderes Verfahren beobachtet man in Aegypten: Nachdem die Buchſtaben, vom Grade der Aufſteigung beginnend, ausgeworfen ſind, ſammelt man jene, welche zufolge dem Almutel das eilfte Haus geben, das dem guten Dämon gehört. Einen böſen Geiſt auszuforſchen, gilt daſſelbe Verfahren, nur in umgekehrter Ordnung der Buchſtaben und Conſtellationen, und anſtatt vom „Widder" anzufangen, beginnt man mit der „Waage," und hier wird auf das zwölfte Haus als auf das des böſen Dämons Rückſicht genommen. Und wie ſchon im dritten Buche der **Occulta philosophia** bemerkt worden, es können zu dieſem Verfahren die Buchſtaben aller Sprachen ihren Dienſt leiſten, da ihrer Zahl, Anordnung und Geſtalt ein myſtiſcher Sinn unterliegt. Da-

her kommt es auch, daß mancher Genius unter verschiedenen Namen angerufen zu werden pflegt.

Die himmlischen Zeichen bestehen aus Linien und Köpfen. Der Letztern sind es sechs nach den sechs Größen der Sterne*), zu welchen auch die Planeten gezählt werden. Der ersten Größe gehört die Sonne = das Kreuz, der zweiten Jupiter = der Kreis, der dritten Saturn = zwei Halbkreise und Triangel, auch ein runder oder gespitzter Haken, der vierten Mars = ein Stäbchen, das durch eine Linie geht, oder ein regelmäßiges oder auch schiefes Viereck; der fünften Venus und Mercur = ein Punct mit auslaufendem Strich oder ein Pentagon, der sechsten Mond = ein geschwärzter Punct, wie dies Alles auf nachstehender Tabelle zu vergleichen ist. Sind nun die Köpfe nach der Stellung der Sterne im Himmelsbild angebracht, dann zieht man die Linien nach Verhältniß ihrer Eigenschaften; dies gilt von den Fixsternen. Bei der Aufrichtung der Planeten hingegen müssen die Köpfe so geordnet werden, daß sie sich gegenseitig anblicken, die Linien aber werden da gezogen, wo die Schatten der Planeten sich einander entgegen sind.

---

*) Es ist ungewiß, ob hier auf die von Ptolemäus gemachte Classification der Sterne als Sterne erster ꝛc., sechster Größe angespielt sey?



Wenn aber das Zeichen eines in irgend einem Grade aufsteigenden Himmelsbildes zu geben ist, so zieht man, wenn die Zahl jener Sterne nach ihrer Lage und Reihefolge festgestellt ist, Linien, welche dem bezeichneten Bilde ähnlich seyn müssen.

Diejenigen Zeichen, welche dem Namen des Geistes gemäß ausgezogen werden, haben wir auf folgender Tabelle zusammengestellt, und jedem Buchstaben einen solchen Namen, welcher ihm nach der Tabelle zukömmt, gegeben, wie dieß beim ersten Anblick einleuchten wird. Aber es bietet sich hier keine geringe Schwierigkeit, wenn der Namensbuchstabe in die Zeile der Bilder oder Buchstaben fällt, daß wir dann noch wissen, welche Figur, welcher Buchstabe zu wählen sey. Dieß wird, wie folgt, erkannt: Wenn in der Buchstabenzeile ein Buchstab ausgefallen ist, so sieh, der wievielte Buchstabe es in der Reihe des Namens gewesen, ob es der zweite oder dritte, sodann aus wie vielen Buchstaben der Na-

men zuſammengeſetzt, ob aus fünfen oder ſieben; dann multiplicire dieſe Zahlen miteinander, und verdreifache das Produkt, werfe ſodann das Ganze vom Anfang der Buchſtaben nach alphabetiſcher Ordnung aus; auf welchen Buchſtaben jene Zahl fallen wird, dies iſt derjenige, welcher dem Zeichen jenes Geiſtes gehöret. Iſt aber irgend ein Buchſtaben ſeines Namens in die Bilderzeile gefallen, ſo verfährt man wie folgt: es wird eine Zahl genommen, die der Buchſtabe in der Reihefolge des Namens ausdrückt, und mit jener Zahl multipliziret, die dem Buchſtaben nach alphabetiſcher Ordnung entſpricht, und das Aggregat mit 9 dividirt, das was übrig bleibt, zeigt die Figur oder den Namen an, welcher in dem Zeichen anzubringen iſt. Es kann die Figur ſowohl eine geometriſche als arithmetiſche ſeyn, nur darf ſie die Neunzahl oder neun Winkel nicht überſchreiten.

Zeichen der guten Geiſter.

Einfacher Punkt — Runder Punkt — Geſtirnter Punkt.

Schiefe Linie — Liegende Linie — Gerade Linie.

Bogenförm. gekrümte L. — Wellenlinie — Gezahnte L.

Gerade Einſchnittsl. — Eingefügte L. — Kreuzförm. Doppell.

Schiefe Einſchnittslinie einfacher Art

Schiefe Einſchnittslinie gemiſchter Art

Vielfach durchſtrichene Linie

Gerade ſenkrechte L.

Linke ſenkrechte L.

Ungewiſſe L.

Vollſtändige Kreislinie

Verkürzte Kreisl.

Halbe Kreisl.

Inhärenter Buchſtabe

Adhärenter B.

Separirter B.

Zeichen der böſen Geiſter.

Gerade Linie

Krumme Linie

Gebogene L.

Einfache Kreislinie

Durchſchnittene Figur

Gebrochene F.

Gerader Buchſtabe

Verkehrter B.

Umgekehrter B.

Flamme

Wind

Fluß

Feste Masse

Regen

Schlamm

Fliegendes

Kriechendes

Schlange

Auge

Hand

Fuß

Krone

Kamm

Hörner

Scepter

Dolch

Geißel

Ferner gibt es gewiſſe Zeichen, unter deren Geſtalt böſe Geiſter den Anrufenden erſcheinen, jene Bilder findet man auf der folgenden Tabelle. Das iſt leicht begreiflich, daß eine Krone auf die Königswürde, ein Kamm auf die Herzogswürde, Hörner auf die Grafen-

würde, welche der angerufene Geiſt in der Rangordnung der Dämonen beſitzen wird, hinweiſen; ſo bedeutet ein Scepter oder Dolch die richterliche Würde. Ebenſo werden die Glieder des menſchlichen Leibes einen höhern Rang des citirten Genius als Thierbilder, verrathen, und ſo die Stufenleiter im Range der Geiſter angeben. Auch dieſes wiſſe, daß ein Geiſt untergeordneten Ranges, welche Würde er auch in dieſem beſitze, ſtets den Geiſtern eines höhern Ranges untergeordnet iſt, wie dieß ja auch in dem Staatsleben der ſichtbaren Welt vorkommt, daß Könige und Feldherren noch eine Obrigkeit, die über ihnen ſelber ſteht, anerkennen müſſen.

Die den Geiſtern des Saturnus zukommenden Geſtalten:

♄

Dieſe erſcheinen von ſchmächtigem Körperbau, mit drohenden Mienen, ſie haben vier Geſichter, eines am Hinterkopfe, ein anderes vorn, die übrigen mit Schnäbeln verſehen. Auch an jeder Knieſcheibe erblickt man ein Antlitz, ihre Farbe iſt dunkel, aber auch ſehr hell. Ihre Bewegung iſt die des Oceans und des Erdbebens.

Die einzelnen Bilder ſind:

Ein bärtiger König, auf einem Drachen reitend.
Ein bärtiger Greis.
Ein altes Weib, die an einer Krücke hinkt.
Ein Schwein.
Ein Drache.
Eine Nachteule.
Ein ſchwarzes Kleid.
Eine Sichel oder Beil.
Ein Hollunderzweig.

Die den Geiſtern Jupiters zukommenden Geſtalten:

♃

Sie ſind ſanguiniſchen oder choleriſchen Temperaments, mittlerer Statur, ſanften Blickes, ſanft ſprechend, ihre Farbe kommt dem Purpur oder dem Roſte gleich, ihre Bewegung iſt die des Blitzes.

Die einzelnen Bilder ſind:

Ein König zu Pferde, mit entblößtem Schwerte.
Ein Mann im langen Kleide.
Ein Mädchen mit der Lorbeerkrone.
Ein Stier.
Ein Hirſch.
Ein Pfau.
Ein azurfarbenes Kleid.
Ein Schwert.
Ein Buxbaum.

Die den Geiſtern des Mars zukommenden Geſtalten:

♂

Sie erſcheinen häßlichen Anblicks, von bräunlichrother Farbe, mit Hörnern, die dem Hirſchgeweih nahe kommen, und haben Greifenkrallen. Sie brüllen wie wüthende Stiere, und bewegen ſich nach Art der verzehrenden Flamme.

Die einzelnen Bilder ſind:

Ein König, vollſtändig gewaffnet, und auf einem Wolf reitend.
Ein Bewaffneter.
Ein Weib, das ein Schild am Schenkel hält.
Ein Bock.
Ein Pferd.

Ein Hirsch.
Ein rothes Kleid.
Wolle.
Ein Vielkopf.

Die den Geistern der Sonne zukommenden Gestalten:

☉

Sie sind von großem Körperbau, goldfarben, ihre Bewegung ist die des Morgenroths.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein König mit dem Scepter geschmückt, auf einem Löwen reitend.
Ein gekrönter König.
Eine Königin mit einem Scepter.
Ein Adler.
Ein Löwe.
Ein Hahn.
Ein safranfarbenes Kleid.
Ein Scepter.
Ein Geschwänzter.

Die den Geistern der Venus zukommenden Gestalten:

♀

Sie erscheinen von schöner Gestalt, mittlerer Statur, mit freundlicher Miene, ihre Farbe ist weiß oder grün, ihre Bewegung die eines sehr hellen Sterns.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein Mädchen im Putze.
Ein nacktes Mädchen.
Eine Ziege.
Ein Kameel.

Eine Taube.
Ein weißes oder grünes Kleid.
Blumen.
Ein Sebenbaum.

Die den Geiſtern des Mercur zukommenden Geſtalten:

☿

Sie erſcheinen meiſt von mittlerer Geſtalt, haben das Ausſehen eines gewaffneten Kriegers, die Farbe iſt hell, die Bewegung gleich einer Silberwolke.

Die einzelnen Bilder ſind:

Ein König auf einem Bären reitend.
Ein ſchöner Jüngling.
Ein Weib am Spinnrocken.
Ein Hund.
Eine Bärin.
Eine Elſter.
Ein buntes Kleid.
Eine Ruthe.
Ein Stab.

Die den Geiſtern des Mondes zukommenden Geſtalten:

☽

Sie erſcheinen von hoher voller Geſtalt, weichlichen phlegmatiſchen Ausſehens, die Farbe von einer dunklen Wolke entlehnend, das Geſicht aufgedunſen, die Augen triefend, der Scheitel kahl, die Zähne wie Schweinshauer. Ihre Bewegung gleicht aufgeregten Meereswogen.

Die einzelnen Bilder ſind:

Ein König mit Pfeil und Bogen auf einer Hirſchkuh reitend.
Ein kleiner Knabe.

Eine mit Pfeil und Bogen bewaffnete Jägerin.
Eine Kuh.
Eine Hirschkuh.
Eine Gans.
Ein silberflornes Kleid.
Ein Pfeil.
Ein Vielfuß.

Noch ist ein Wort über Pentakeln und Zeichen zu sprechen. Pentakeln sind jene heiligen Zeichen, die uns vor bösen Einflüssen schützen und schadenfrohe Dämonen bezähmen, hingegen wohlthätige Geister zu unserm Beistand anlocken sollen. Die Pentakeln bestehen aus Charactere und Namen guter Geister höhern Ranges, oder aus heiligen Figuren der heil. Schrift und anderer heil. Offenbarungen, aus passenden Schriftstellen oder aus geometrischen Figuren und Zusammensetzungen von verschiedenen Namen Gottes. Die zur Errichtung von Pentakeln erforderlichen Charaktere gehören guten Geistern des ersten und zweiten, zuweilen auch des dritten Ranges. Gewöhnlich umgibt einen solchen Charakter ein Doppelkreis, an dessen Rändern der Name des betreffenden Engels hingeschrieben wird. Und wollen wir dem Geiste selber irgend einen göttlichen Namen beilegen, welcher auf seine Wirksamkeit anspielt, so wird es von um so größerer Wirkung seyn. Unter den heiligen Figuren, aus welchen die Pentakeln bestehen sollen, meinen wir Gegenstände aus den Schriften des alten und neuen Testaments, z. B. das Bild einer am Kreuze befestigten Schlange, und Aehnliches, der Mehrzahl nach den Visionen eines Jesaia, Daniel und Johannes des Apokalyptikers entlehnt. Um ein solches Bild wird ein doppelter Kreis gezogen, einer der

Gottesnamen hineingeſchrieben, der zu dem Bilde und deſſen Wirkung im Verhältniß ſteht, oder man ſchreibt an den Rand des Kreiſes einen Bibelvers, welcher die gewünſchte Wirkung verheißt, wenn der Zweck des Pentakels ſeyn ſoll, ſichtbare oder unſichtbare Feinde unſchädlich zu machen. Das Bild kann aus dem zweiten Buche der Maccabäer gewählt werden, nämlich eine Hand, die ein entblößtes Schwert hält, welches mit dem in der betreffenden Stelle vorkommenden Verſe beſchrieben iſt: „Nimm dieſes heilige Schwert, ein Geſchenk Gottes, mit ihm wirſt du die Widerſacher meines Volkes Iſrael ſchlagen!“ oder man ſchreibt jenen Vers aus dem fünften Pſalm hin: „In ihm ſey die Kraft deines Armes ꝛc.,“ oder einen anderen ähnlichen Vers. Wünſcht man aber den Namen Gottes beizuſetzen, ſo thut man gut, einen ſolchen Gottesnamen zu wählen, welcher auf Furcht, Zorn, göttliche Rache hinweist, oder ſonſt einen Namen, welcher zu der gewünſchten Wirkung paßt. Zwei Pentakeln ſind von beſonderer Kraft, eines derſelben findet ſich im erſten Kapitel der Apokalypſe, nämlich das Bild der Herrlichkeit Gottes, auf ſeinem Throne ſitzend, das doppelſchneidige Schwert im Munde. Beigeſchrieben kann werden: „Ich bin das Alpha und Omega, Anfang und Ende, der Allmächtige, der da war, iſt und ſeyn wird. Ich bin der Erſte und werde der Letzte ſeyn bis ans Ende der Zeiten, ich habe die Schlüſſel des Todes und der Hölle.“ Dann werden folgende Gottesnamen hingeſchrieben: „El, Elohim, Elohe, Zebaoth, Elion, Eſereheje, Adonai, Jah, Tetragrammaton, Schaddai.“ Ein anderes Pentakel iſt dem getödteten Lamm ähnlich, das ſieben Augen hat, unter den Füßen ein Buch mit ſieben Siegeln. Beigeſchrieben wird der Vers: „Sieh, es ſiegte

der Löwe aus dem Stamme Juda, der Sproſſe Davids. Ich werde ein Buch öffnen und deſſen ſieben Siegel löſen." Und der andere Vers: „Ich ſah Satanas wie einen Blitz vom Himmel fallen. Sieh, ich habe euch die Macht gegeben, Schlangen und Scorpionen zu zertreten, und kein Feind ſoll Macht haben, euch zu ſchaden." Darauf folgen die oben angeführten zehn Gottesnamen.

Soll das Pentakel die Vernichtung unſerer Feinde erwirken, ſo citire es den Bibelvers, in welchem des Schwefelregens über Sodom gedacht wird, oder welcher den Untergang der Rotte Korah erzählt; wünſchen wir Schutz vor Waſſergefahr, ſo erinnern wir an Noah in der Arche, an den Durchgang Iſraels durchs rothe Meer, an das Waſſerwandeln Chriſti und Aehnliches; um irgend einer unbeſtimmten Gefahr zu entgehen, rufen wir jene Namen Gottes an, die deſſen Langmuth, Güte, Barmherzigkeit ꝛc. anzeigen. Bitten wir um Reichthümer oder andere irdiſche Güter, ſo rufen wir neben dem Namen Gottes auch einen oder mehrere Geiſter an, welche den gewünſchten Gaben vorſtehen. Zuweilen rufen wir einen böſen Geiſt an, daß er unſern Widerſachern eine Krankheit oder andere Plage zuſchicke. Zweckmäßig iſt es dabei, einen zur Sache paſſenden Bibelvers zu repetiren.

Wiſſe, daß es dreierlei Arten Beſchwörungs- und Binde- oder Bannformeln gibt, die erſte iſt, wenn wir bei natürlichen Gegenſtänden den Geiſt beſchwören; die zweite, wenn wir uns religiöſer Myſterien bedienen, wenn wir die h. Sacramente und dgl. anwenden; die dritte, wenn wir durch die Macht göttlicher Namen und Zeichen die Geiſter zur Erfüllung unſerer Wünſche zwingen. Durch ſolche Formeln und Sprüche beſchwö-

ren und binden wir nicht blos geistige Wesen, sondern auch die Wuth der Elemente, wilder Thiere, und selbst auf die Gewalt der Waffen und Gifte erstreckt sich des Wortes Zauber, so daß sie auf unsern Körper keine Wirkung ausüben. Die Beschwörungsformeln werden zuweilen auch Fluch- oder Segensformeln, die Kraft derselben wird bedeutend erhöht, wenn man einen passenden Bibelspruch einschaltet, z. B. wird der Schlangenbeschwörer der in der Wüste aufgerichteten Schlange gedenken und den Psalmvers abbeten: „Du wirst wandeln auf Schlangen und Basilisken ꝛc."

Hier ist es am Orte, auch von den Weihungsformeln zu sprechen, wenn man einzelne Gegenstände zu irgend einem Gebrauche geeignet machen will. Dazu werden zwei Dinge erfordert: Heiligkeit des Wandels von Seiten des Weihenden, und Wirksamkeit des Spruches, dessen sich dieser bei dem heiligen Act bedient. Es versteht sich von selbst, daß von Seiten des Sprechers auch der Glaube an die Wirksamkeit seines Wortes erfordert wird. Die Wirksamkeit des Wortes besteht entweder in seiner eigenen Heiligkeit, wenn es ein Bibelspruch ist, oder ein Gottesnamen, die Wirksamkeit der Handlung kann auch durch gewisse heilige Gegenstände erhöht werden, wie durch Räucherungen, die sonst bei dem Gottesdienste angewendet werden, durch Besprengen des zu heiligenden Gegenstandes mit Weihwasser, oder durch Bestreichung mit dem heiligen Chrysam. Jeder Weihformel gehen daher Segnungen des Oeles, Wassers, Feuers, Rauchwerks vorher; freilich dürfen auch geweihte Wachskerzen nicht fehlen, denn jede heilige Handlung bedarf des Lichtes. Zu beachten ist, daß wenn der zu weihende Gegenstand ein profaner seyn sollte, welcher vielleicht eine Verunreinigung erfah-

ren hat, ſo muß der Conſecration die Exorciſation vorhergehen. Ferner iſt zu beachten, daß der Weihende nach geſprochenem Gebete den Gegenſtand durch Anhauchen einſegne, und dieß geſchehe von ihm mit vollſtändiger Intention ſeines Geiſtes auf die vorzunehmende Handlung. Einige Beiſpiele mögen zur größern Verſtändlichkeit dieſer Sache beitragen! So erinnern wir bei der Conſecration des Waſſers an die vier Flüſſe, welche Gott in das irdiſche Paradies geſetzt, deren heilige Strömungen die ganze Welt befeuchteten, an den Quell, welchen Moſis Stab dem Felſen in der Wüſte entlockte, an den Quell, der auf Samſons Gebet dem Eſelskinnbacken entſtrömte, und wie der Herr das Waſſer zum Werkzeug ſeiner Barmherzigkeit gemacht, indem er ihm die Kraft ertheilte, die Erbſünde abzuwaſchen, ſeitdem Chriſtus durch ſeine Taufe im Jordan alles Waſſer geheiligt hat. Sodann ſind die hieher bezüglichen Beinamen Gottes anzurufen, welche die Bibel aufführt, als: Lebendiger Quell, Waſſer des Lebens, Strom der Barmherzigkeit u. dgl. m. Weihen wir das Feuer, ſo gedenken wir, wie Gott dieſes Element zum Werkzeug der Strafe und Sündentilgung geſchaffen, an den allgemeinen Weltbrand vor dem jüngſten Gericht, an den brennenden Dornbuſch in der Wüſte, an die Feuerſäule, die den Iſraeliten voranwandelte, an das ewige Feuer im Tabernakel, das, einſt verlöſcht, ſich durch ein Wunder wieder entzündete; dann werden die hieher bezüglichen, in der Bibel vorkommenden Gottesnamen angerufen, als: Licht Gottes, Glanz Gottes, Leuchte Gottes, verzehrendes Feuer ꝛc. Bei der Weihe des Oels und Rauchwerks gedenken wir an das Salböl Aarons, an den Geſalbten, welches Wort Chriſtus iſt. Die Einſegnung des Lichtes und

der Kerzen wird auf den ſiebenarmigen Leuchter in der Stiftshütte, und auf die Lampen, welche vor dem Ewigen brannten, zurückführen. Dieſe Conſecrationen müſſen jeder Sanctification eines Gegenſtandes vorhergehen, deren Unterlaſſung iſt bei heiligen Handlungen ſchlechterdings unmöglich.

Es gibt auch Conſecrationen der Oerter, Inſtrumente und ähnlicher Dinge. Wer irgend einen Ort oder Kreis weihen will, wird wohl thun, das Gebet Salomonis bei der Einweihung des Tempels zu repetiren. Der Ort wird nebſtdem durch Beſprengen mit Weihwaſſer und durch Räucherungen geheiligt. Es werden dann hieher paſſende Gottesnamen angerufen, wie: Altar Gottes, Wohnung Gottes u. ſ. w. Inſtrumente werden nebſtdem auch mit einem heiligen Zeichen verſehen, nachdem Räucherungen und Weihwaſſer dabei angewandt worden ſind.

Von großer Wirkſamkeit iſt ein anderer Conſecrationsritus, welcher jedoch in das Gebiet des Aberglaubens hineinragt, nämlich die Weihung von Ringen, Spiegeln, Talismanen ꝛc., wovon im dritten Buche der **Occulta philosophia** ausführlich gehandelt worden iſt.

Jene Magier, welche ſich des Beiſtandes der Dämonen zu ihren Verrichtungen bedienen, haben eine eigene Weiſe, dieſelben anzurufen. Sie beſitzen ein Buch, das „Buch der Geiſter“ genannt, und welches auch geweiht iſt, darin ſind die Namen der Geiſter verzeichnet, die darin mit einem Eide dem Zauberer zeitlichen Gehorſam geloben. Das Papier zu dieſem Buche muß aus reinem Stoff verfertigt ſeyn und früher zu keinem andern Gebrauch gedient haben. Auf der linken Seite des Buches ſieht man das Bild des Geiſtes, auf der rechten Seite den ihn bezeichnenden Charakter, über wel-

chen die Eidesformel, durch die der Geiſt ſich zum Gehorſam verpflichtete, geſchrieben iſt, ſie enthält ſeinen Namen, den Rang, den er in der Geiſterwelt einnimmt, die Verrichtungen, denen er vorſteht u. ſ. w. Auch werden die Oerter, Zeiten, Stunden, denen der Geiſt vorgeſetzt iſt, bei der Anrufung deſſelben berückſichtigt, weshalb ſie, um den Ritus nicht mangelhaft und unwirkſam zu machen, zur Beachtung des Beſchwörers hier ebenfalls aufgezeichnet ſind. Das Buch iſt ſorgfältig verſchloſſen, weil es dem Beſchwörer zum Nachtheil gereichen würde, es bei anderer Gelegenheit zu öffnen. Auch würde die Wirkſamkeit des Buches durch profanen Gebrauch, oder wenn der Beſchwörer eine befleckte unkeuſche Phantaſie hat, ſich verlieren.

Zur Conſecration dieſes Buches ſchlägt man zwei Wege ein. Der eine iſt, daß, nachdem die Geiſter, deren Namen das Buch enthält, angerufen worden ſind, das Buch in ein auſſerhalb des Zauberkreiſes befindliches Dreieck gelegt wird, und zwar unter Gebräuchen, die wir weiter unten beſchreiben werden. Nachdem zuvor ſchon die Eidesformeln, wodurch die Geiſter ſich gebunden, verleſen worden, werden ſie jetzt mit einem allgemeinen und für jeden Einzelnen beſondern Eid gezwungen, zu erſcheinen und mit ihren Händen die Stelle zu berühren, wo ihr Bild enthalten iſt. Nach dieſer Weihe wird das Buch, wie ſchon erinnert, geſchloſſen, und die Geiſter unter beſondern Gebräuchen wieder entlaſſen. Der andere Weg zur Conſecration iſt weit leichter, auch von großer Wirkſamkeit, obſchon bei der Oeffnung des Buches die Geiſter nicht immer zum Vorſchein kommen. Das Verfahren iſt folgendes: Nachdem, wie im erſten Falle, die Namen, Bilder und Charaktere der Geiſter in das

Buch eingetragen worden ſind, werden am Ende des Buches Anrufungs- und Bannformeln, wie auch die ſtärkſten Beſchwörungen, wodurch die Geiſter gebunden werden können, eingeſchrieben. Dann wird daſſelbe Buch zwiſchen zwei Holztafeln gelegt, auf deren Innenſeite die heiligen Pentakeln der göttlichen Majeſtät, die wir oben aus der Apokalypſe citirten, verzeichnet ſind. Dann wird in einer klaren geſtirnten Nacht, wenn die Winde ſchweigen, das Buch vor Anbruch der Mitternacht in einen Kreis gelegt, welcher auf einem Kreuzweg errichtet worden; hier wird das Buch zum erſtenmal geöffnet und unter Gebräuchen eingeweiht. Dann werden die Namen der darin verzeichneten Geiſter angerufen, indem man die darin enthaltenen Beſchwörungsformeln dreimal laut abliest. Nun ſtellen ſich die Geiſter in dem Kreiſe auf dem Scheidewege ein, und geloben bei dem Buche dem Beſchwörer Gehorſam. Das Buch wird dann in reine Leinwand gewickelt und in die Mitte des Kreiſes eingegraben. Der Kreis wird dann zerſtört und die Geiſter entlaſſen. Aber in der Nacht, welche auf den dritten Tag folgt, wird der Kreis wieder hergerichtet und von dem Beſchwörer, nachdem er knieend ein Gebet an die Gottheit richtete und koſtbares Rauchwerk aufſteigen ließ, die Grube wieder geöffnet, das Buch hervorgeholt, dießmal aber nicht geöffnet. Dann wird der Kreis wieder zerſtört und vor Sonnenaufgang heimgegangen.

Wenn der Beſchwörer von dem Zauberbuche Gebrauch machen will, ſo warte er klares und ruhiges Wetter ab, und ſtelle ſich bei dem Beſchwören der Geiſter mit dem Geſichte gegen jene Weltgegend, welcher der zu citirende Geiſt angehört. Dieſer wird erſcheinen, ſobald die im Buche enthaltene Eidesformel und der Name

des Geiſtes verleſen wird. Nur in dringenden Fällen mache man auch von der am Ende des Buches enthaltenen Bannformel Gebrauch.

Was die Anrufung der böſen wie der guten Geiſter betrifft, ſo werden die letztern auf mannigfache Art citirt und erſcheinen uns auch auf verſchiedene Weiſe. Denn mit dem Wachenden converſiren ſie wie unſeres Gleichen, zu dem Träumenden ſprechen ſie in Orakeln. Wer einen guten Geiſt citiren will, hat zweierlei zu beobachten: er bereite ſich mehrere Tage durch keuſchen und frommen Wandel vor, um die nöthige Diſpoſition zu erhalten, einen Geiſt ſehen und deſſen Gedanken in ſich aufnehmen zu können. Zu den Vorbereitungsmitteln gehören auſſer dem Faſten und der Enthaltung vom Beiſchlafe, auch tägliche Waſchungen mit Weihwaſſer, Enthaltung von allen Dingen, welche die Seele in Unruhe und Aufregung verſetzen, vor Gemüths-Bewegungen, ſtarken Getränken, ſtimulirenden Speiſen; täglich ſtehe er von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang im Gebete begriffen, nach gewiſſen Pauſen ſtets ſiebenmal Gott und die Engel anrufend, ſein Kleid ſey von weißen Linnen, die erforderliche Zeit zu ſeiner Vorbereitung iſt ein voller Monat, die Kabbaliſten geben ſogar vierzig Tage an.

Der Ort der Beſchwörung ſey wo möglich rein, ſtill, abgeſchieden vom Welttreiben, kein Geräuſch von Menſchen und Thieren dringe dorthin, kein Gegenſtand der Zerſtreuung biete ſich dar, daher iſt es gut, wenn die Gegend von allen Seiten ſich jede Ausſicht verſperrt. Auch dieſer Ort muß vor der Benutzung exorciſirt und conſecrirt werden, in der Mitte ſtehe nach der Morgenſeite ein Tiſch oder Altar mit weißem reinen Linnen bedeckt, auf beiden Seiten geweihte Kerzen, deren Flamme

während der ganzen Vorbereitungszeit nicht verlöschen darf. Mitten auf dem Altar müssen die oben beschriebenen Holztafeln liegen, aber mit reinem Linnen bedeckt, und vor dem Ablauf der Vorbereitungszeit dürfen sie nicht von demselben entblößt werden. Ein kostbares Rauchwerk und reines Salböl sey vorräthig, beide müssen bereits consecrirt seyn. Die Weihrauchpfanne stehe an dem obern Ende des Altars, während der Gebetszeit ist damit fortwährend zu räuchern. Das weiße linnene Kleid des Beschwörers habe nach keiner Seite eine Oeffnung, und bedecke nicht nur den ganzen Oberleib, sondern auch die Füße, welche wegen der Heiligkeit des Ortes unbeschuht seyn müssen. Ein weißer Gürtel halte das Kleid zusammen. An jedem Tage der Vorbereitungszeit wird das Räuchern auf dem Altar und das Sprengen um denselben mit Weihwasser fortgesetzt; am letzten Tage derselben nehme man gar keine Nahrung zu sich, und bringe ihn in Gebet und strengem Fasten zu; am folgenden Tag begebe man sich mit Sonnenaufgang nüchtern an den geheiligten Ort, besprenge sich mit Weihwasser, räuchere, bezeichne sich die Stirne mit dem heiligen Chrysam, und bestreiche sich damit auch die Augen, Alles dieß unter fortwährenden Gebeten; dann decke man die Tafeln auf dem Altar auf, vor dessen Stufen man niederknieend Gott und die Engelschaaren anrufe, dann werden auch die gewünschten Geister erscheinen, die nach gepflogener Unterredung von dem Beschwörer nach den vorgeschriebenen Riten wieder zu entlassen sind.

Die erwähnten Tafeln sind in folgender Weise zu verfertigen: Das Material kann aus Holz, Metall oder Wachs bestehen, die äußere Form bilde ein Dreieck, Viereck oder die Kreisgestalt. Im Mittelpunkt befinde

ſich ein Sechseck, worein man den Namen und Charakter des Sterns oder des Geiſtes, welcher dieſem vorſteht und in welchem der zu citirende Geiſt ſich aufhält, einzeichne. Rings um das Sechseck bringt man eben ſo viele Fünfecke an, als die Zahl der Geiſter iſt, die man gleichzeitig zu citiren wünſcht. Aber auch, wenn nur einer verlangt wird, müſſen wenigſtens vier Fünfecke hingemalt, und in dieſe der Name und Charakter des Geiſtes oder der Geiſter, die man zu ſehen wünſcht, hineingezeichnet werden. Dieſe Tafel muß bei zunehmendem Monde verfertiget werden, und an Tagen wie in Stunden, die dem Geiſte entſprechen.

Ein anderer, weit einfacherer Gebrauch iſt folgender: Wer von guten Geiſtern ein Orakel zu vernehmen wünſcht, ſey keuſch, rein und habe zuvor gebeichtet. Hat er einen reinen Ort auserwählt, ſo begebe er ſich in einem nach allen Seiten geſchloſſenen reinen weißen leinenen Gewande an einem Sonntag im Neumonde nach der vorher zu exorciſtrenden Stätte, beſchreibe mit geweihter Kohle einen Kreis, und zeichne an deſſen Rand die Engelnamen hin, in das Innere hingegen die erhabenen Gottesnamen, nach den vier Himmelsgegenden ſtelle er dann Rauchpfannen hin. Dann beginne er, gegen Oſten gewendet, das Gebet mit dem Pſalm: „Selig ſind die Reinen ꝛc.“, räuchere dann, rufe die Engel an, daß ſie ihn der Erleuchtung würdigen und ihm das Gewünſchte offenbaren möchten. So fahre er ſieben Tage fort, und an jedem erſcheine er gebadet und nüchtern. Am ſiebenten Tage, welcher ein Sabbat iſt, trete er in den Kreis, räuchere, und bezeichne ſich Stirne und Augenbraunen mit dem heiligen Salböl, auch die Handfläche und Füße, kniee dann nieder und bete oberwähnten Pſalm, wobei er die Gottes- und Engel-

namen anrufe. Dann ſtehe er auf, gehe in dem Kreis herum, bis er, vom Schwindel befallen, in dem Kreiſe niederſtürzt, dann nach kurzer Pauſe in die Extaſe übergeht. Dann werden die Erſcheinungen der Geiſter nicht länger ausbleiben. Auch darf er nicht vergeſſen, daß in dem Kreiſe nach den vier Weltgegenden hin vier geweihte Lichter brennen müſſen, welche die ganze Woche hindurch nicht verlöſchen dürfen. Er enthalte ſich aller Speiſe, die von lebenden Weſen kommt, trinke nur klares Quellwaſſer, und nehme überhaupt vor Sonnenuntergang keine Nahrung zu ſich. Die Abwaſchung geſchehe Morgens, und dergeſtalt, daß das Waſſer den ganzen Körper befeuchte, wie es im zweiten Buche Moſis vorgeſchrieben iſt, auch das Salben mit dem heiligen Oele geſchehe nach der dort vorgeſchriebenen Weiſe. Noch iſt zu beachten, daß der Beſchwörer, während er im Kreiſe ſteht, ein Goldblech vor der Stirne trage, auf welchem das Tetragrammaton eingezeichnet iſt.

Um im Traume Orakel zu vernehmen, bereite man ſich ebenfalls durch Salben und Räucherungen vor. Dabei wird auch ein Sonnenring oder Saturnring, an den Finger des Schlafenden geſteckt, gute Dienſte leiſten. Tags vorher muß man gefaſtet haben, und nüchtern zu Bette gehen, damit das Gehirn, nicht vom Dunſt der Speiſen betäubt, zur Aufnahme geiſterhafter Eindrücke ſich beſſer eignen möge. Vor dem Bette werde geräuchert, die Schläfen beſchmiere man ſich mit dem heiligen Oele, verrichte dann ſein Gebet, und richte die Gedanken vor dem Einſchlafen auf keinen profanen Gegenſtand, ſondern auf das, was man im Schlafe zu erfahren wünſcht.

Will man hingegen einen böſen Geiſt beſchwören, ſo erforſche man zuvor die Natur deſſelben, mit wel-

chem Planeten er in Rapport ſtehe? welcher Ort ſich zur Beſchwörung am meiſten eigne? Iſt der Geiſt etwa einer Quelle oder einem Fluſſe vorgeſetzt, ſo wähle man einen Küſtenpunkt. Auch die paſſende Zeit wähle man, wo es den Geiſtern leichter wird, eine körperliche Geſtalt anzunehmen; ſtürmiſche oder regnige Witterung würde hinderlich ſeyn, der gewählte Tag ſey derjenige, wo derſelbe Planet regiert, zu dem der Geiſt in Beziehung ſteht. Dann beſchreibe man den Kreis, und zeichne jene heiligen Namen, die den Beſchwörer vor der Beſchädigung des Geiſtes ſchützen, auch jene göttlichen Namen, welche dem betreffenden Planeten und den Verrichtungen dieſes Planetargeiſtes vorſtehen. Auch die Namen der guten Geiſter, welche in der gewählten Stunde regieren, müſſen eingeſchrieben werden, weil man durch dieſe den zu citirenden Geiſt bändigen kann. Will man den Kreis noch mehr gegen übelwollende Geiſter ſchützen, ſo ſchreibe man noch ſolche Charactere und Pentakeln hin, die zu dem Beſchwörungswerke in Beziehung ſtehen. Das zu wählende Rauchwerk ſoll dem betreffenden Planeten geweiht ſeyn *). Das Kleid, welches der Beſchwörer anzieht, ſoll die den betreffenden Planeten geweihte Farbe haben. Wenn Alles in Ordnung iſt, ſtimme er lauten Tones das Gebet an Gott und an die guten Geiſter an, dann rufe er den Geiſt, den er zu ſprechen wünſcht, und wende ſich dabei nach allen Weltgegenden. Sollte der Geiſt ſich einzuſtellen ſäumen, ſo wiederhole er noch zweimal die Citationsformel. Erſcheint er endlich, ſo behandle man ihn freundlich. Zweifelt man an der Wahrheit ſeiner

*) Die Orientalen kennen ſiebenerlei Rauchwerk, jedes iſt einem beſondern Planeten geweiht.

Anm. d. Ueberſ.

Mittheilungen, so zeichne man ausserhalb des Kreises mit einem geweihten Schwerte ein Dreieck oder Fünfeck hin, und zwinge den Geist, in dasselbe einzutreten. Dann lasse man ihn schwören, daß er sich aller Lüge enthalte, und dabei lege er die Hand auf das Schwert. Hat man von dem Geiste das Gewünschte erlangt, so entlasse man ihn freundlich. Will er aber nicht entweichen, so zwinge man ihn durch kräftige Exorcisationsformeln, und räuchere solche Dinge, deren Geruch der Geist nicht vertragen kann. Sollte der Geist gar nicht erscheinen, so trete der Beschwörer dennoch nicht aus dem Kreise, ohne den Geist nach Vorschrift entlassen zu haben, denn Viele sind dadurch beschädigt worden, weil der Geist, wenn auch nicht sichtbar, dennoch anwesend war, und die Furcht, welche sich des Beschwörers bemächtigte, ihn mit Blindheit schlug, daß er den Geist nicht zu bemerken vermochte.

Es gibt auch eine Art Geister, welche weniger schädlich, auch von Leidenschaften nicht frei sind, und gern mit den Menschen verkehren. Einige derselben bewohnen Wälder und Haine, Andere die Quellen und Wiesen. Diese Geister muß man dort, wo sie sich gewöhnlich aufhalten, unter wohlriechenden Räucherungen mit sanfter Stimme anrufen, dabei ihr Lob absingen, und sie durch Versprechungen anlocken. Diejenigen, welche zu erscheinen sich dennoch weigern, bedrohe man mit Vernichtung ihres Wohnsitzes, und man wird sie willfährig machen. Das letzte und kräftigste Mittel sind auch hier Exorcismen. Auch hier kömmt es hauptsächlich darauf an, daß der Beschwörer in ruhiger Stimmung sey, und keine Furcht an sich kommen lasse. Am Orte der Anrufung stehe ein gedeckter Tisch mit frischen Speisen und Milch, in noch ungebrauchten ir-

denen Geſchirren, beſetzt. Auch müſſen die Geiſter eingeladen werden, an der Mahlzeit Theil zu nehmen; der Beſchwörer ſitze am obern Ende des Tiſches.

Im dritten Buche der **Occulta philosophia** wurde auch geſagt, wie und wodurch ſich die Seele mit dem Körper vereinige. Wiſſe nämlich, daß die Seele noch nach ihrer Trennung vom Körper um dieſen ſich bekümmert, und wenn dieſer des Begräbniſſes ermangelt, unruhig ihn umſchwärmt. Daher wird man auf Kirchhöfen und an Gerichtsſtätten am ſicherſten Beſchwörungen vornehmen, auch wo in den letzten Jahren eine Schlacht geliefert worden, denn hier ſchweben die Seelen der Erſchlagenen, weil ſie nicht nach Vorſchrift der Kirche begraben worden ſind, noch immer in Unruhe umher. Räucherungen locken ſie am ſchnellſten herbei, doch dürfen auch die gewöhnlichen Beſchwörungsformeln nicht auſſer Acht gelaſſen werden, damit man den citirten Geiſt nach erreichten Zwecken auch wieder hinwegbannen könne.

XII.

Das Heptameron

oder

Elemente der Magie.

Von Pietro de Abano.

Nachſtehende Abhandlung ſoll, der Abſicht ihres Verfaſſers zufolge, eine Einleitung in die magiſche Wiſſenſchaft ſeyn. Weil aber von demſelben die meiſte Wirk-

ſamkeit in die Zauberkreiſe geſetzt wird (denn dieſe ſind den Zauberern die ſicherſten Verwahrungsmittel gegen die Beſchädigung der böſen Geiſter), darum zog er es vor, zuerſt

von dem Zauberkreis und deſſen Zuſammenſetzung

zu handeln. Zuerſt hat man darauf zu achten, in welcher Jahreszeit, an welchem Tag und in welcher Stunde die Verfertigung deſſelben vorzunehmen ſey? dann welche Art von Geiſtern man anrufen wolle? welchem Stern und welcher Weltgegend ſie vorſtehen? und welcher Art ihre Functionen ſind? Man macht drei Kreiſe von 9 Fuß Breite, die eine Hand breit von einander abſtehen, und ſchreibt in den mittlern Kreis den Namen der Stunde, in welcher man das Werk vornimmt, dann den Namen des Engels, welcher dieſer Stunde vorſteht, dann das Siegel dieſes Engels, dann den Namen des Engels, welcher dem Tage der Verrichtung vorſteht, dann die Namen der Geiſter, welche um dieſe Zeit mächtig ſind, dann den Namen des Zeichens, das um dieſe Zeit kräftig iſt, dann den Namen der Erde in einer beſtimmten Jahrszeit, dann die Namen der Sonne und des Mondes. In den obern Kreis ſind die Namen der Luftgeiſter, die an dieſem Tage herrſchen, hinzuzeichnen. Auf der Auſſenſeite dieſes Kreiſes bringe man Fünfecke nach den vier Weltgegenden an. In den untern Kreis ſchreibe man nach Morgen **Alpha** und nach Weſten **Omega** hin, beide werden in der Mitte des Kreiſes durch ein Kreuz abgetheilt.

Von den Namen der Stunden, und der ihnen vorſtehenden Engel.

Zu wiſſen iſt nothwendig, daß der Engel, welcher

irgend einem Tage vorſteht, auch über die erſte Stunde deſſelben die Herrſchaft führt, der zweite von dieſem Planeten ſteht der zweiten Stunde vor, der dritte der dritten und ſo fort. Wenn die ſieben Planeten und ihre Stunden abgelaufen ſind, beginnt die Reihe wieder mit dem erſten, welcher dem Tage vorſteht. Die Namen der Stunden ſind:

Tagesſtunden.	Nachtſtunden.
1 Nayn.	1 Beron.
2 Janor.	2 Barol.
3 Naſnia.	3 Thami.
4 Salla.	4 Athir.
5 Sadebali.	5 Mathon.
6 Thamur.	6 Rana.
7 Durer.	7 Netos.
8 Tamic.	8 Tafrak.
9 Neron.	9 Saſſur.
10 Jayon.	10 Aglo.
11 Abai.	11 Calerua.
12 Natalon	12 Salam.

Von den Namen der Engel und ihrer Siegel wird an ſeinem Orte die Rede ſeyn. Das viertheilige Jahr gab jeder Jahrszeit beſondere Namen:

Talui (Lenz)	Caſmaran (Sommer)
Ardarael (Herbſt)	Farlas (Winter).

Die Engel des Lenzes ſind: Caracaſa, Core, Amatiel, Commiſſoros. Das Haupt des Frühlingszeichens: Spugliguel. Der Name der Erde im Frühling: Amadai. Die Namen der Sonne und des Mondes im Frühling: Abraym und Aguſita. — Die Engel des Sommers: Gargatel, Tariel, Gaviel. Das Haupt des Frühlingszeichens: Tubiel. Der Name der Erde im

Sommer: Feſtatui. Die Namen der Sonne und des Mondes im Sommer: Athemai und Armatas. Die Engel des Herbſtes: Tarquam und Gualbarel. Das Haupt des Herbſtzeichens: Torquaret. Der Name der Erde im Herbſte: Rabianira. Die Namen der Sonne und des Mondes im Herbſte: Abragini und Mataſignais. Die Engel des Winters: Amabael und Ctarari. Das Haupt des Winterzeichens: Altarib. Namen der Erde im Winter: Gerenia. Name der Sonne und des Mondes im Winter: Commutaf und Affaterim.

Von den Conſecrationen und Einſegnungen.

Wenn der Kreis gemacht iſt, beſprenge man ihn mit Weihwaſſer und ſage: „Beſprenge mich Herr mit Yſop, damit ich rein werde, und weißer als Schnee!“

Der Segensſpruch über das Rauchwerk:

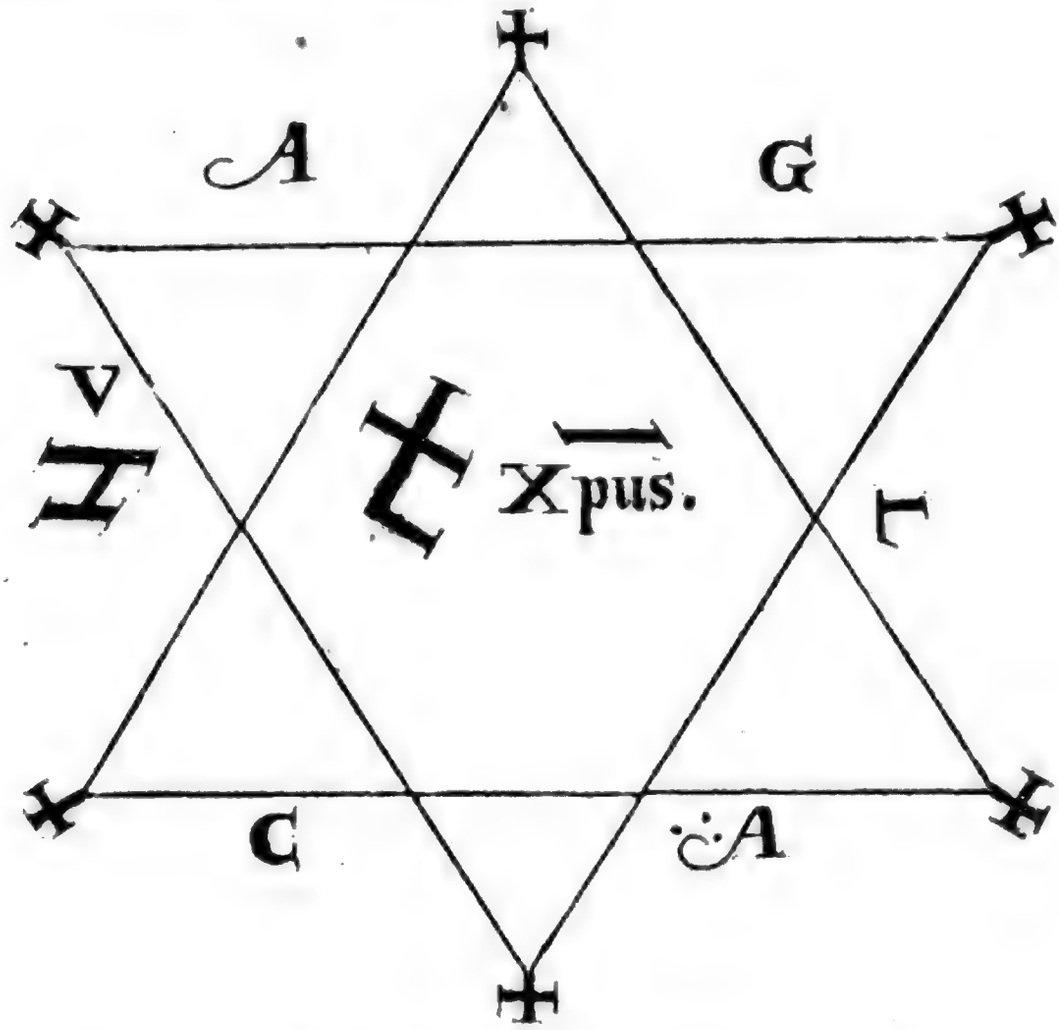
„Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs! ſegne hier dieſe Specereien, damit ſie die Kraft ihrer Gerüche verbreiten, damit weder ein Feind noch eine Truggeſtalt in ſie eingehe.“ Dann wird Weihwaſſer darauf geſprengt.

Exorcismus des Feuers, welchem das Rauchwerk untergebreitet wird.

Das Feuer, welches das Rauchwerk entzünden ſoll, wird auf folgende Art exorciſirt. „Ich exorciſire dich, Geſchöpf des Feuers, durch die Kraft deſſen, durch den Alles gemacht iſt, und ſcheide jede Truggeſtalt von dir aus, daß ſie nicht zu ſchaden vermöge.“ Dann ſpreche man: „Segne Herr dieſes Feuer, und heilige es zum Lobe deines heiligen Namens, daß es weder denen, die es tragen, noch denen, die es ſehen, Schaden zufüge, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum ꝛc.“

Vom Kleide und Pentakel.

Das Kleid ſey ein prieſterliches oder mindeſtens von reinem weißen Linnen. Dann nimmt man dieſes Fünfeck, welches an einem Mittwoch, in der Stunde des Mercur, bei zunehmendem Monde auf Vergament, das aus einer Bockshaut bereitet iſt, gezeichnet wurde. Zuvor wird darüber **Missa spiritus sancti** geſprochen, und Weihwaſſer geſprengt.



Gebet, bei dem Anziehen des Kleides zu ſprechen:

Ancor, Amacor, Amides, Theodonias, Anitor, um der Verdienſte deiner heiligen Engel wegen, o Herr, ziehe ich dieſe Kleider des Heiles an, damit ich das,

was ich wünsche, erreichen könne durch dich heiligster Adonai, dessen Reich bestehen wird in Ewigkeit, Amen.

Wie man zu verfahren hat.

Neun Tage hindurch halte der Beschwörer sich rein von allem, was entheiligen könnte, beichte und communicire, bevor er ans Werk geht, wozu nur im zunehmenden Monde die günstigste Zeit ist; einer der Ministranten trage in einem irdenen Gefässe das geweihte Feuer vor ihm her, ein anderer den Weihwasserkessel, ein dritter die Rauchpfanne, ein vierter das Beschwörungsbuch, ein fünfter das priesterliche oder leinene Kleid und Pentakel, er selber das Schwert, worauf der Name **AGLA** † eingezeichnet, und auf der andern Seite † **ON** †. Auf dem Wege nach der Beschwörungsstätte murmle er Gebete, und die Ministranten mögen ihm antworten. Und ist er an dem Orte angelangt, wo der Kreis gemacht werden soll, ziehe er die Linien nach oben beschriebener Weise, sprenge Weihwasser und spreche: „Besprenge mich Herr ꝛc.!" dann rufe er knieend die sieben Planetengeister an, die auch den sieben Metallen und sieben Farben vorstehen, daß sie ihm in seinem Vorhaben beistehen, wende sich sodann an die Geister der vier Weltgegenden, und nachdem er jeden einzelnen der in dem Kreise bezeichneten Engel angerufen, spreche er: Euch alle beschwöre ich bei dem Throne Adonais, bei dem heiligen Gott Jscheros, Athanatos, Paracletus, Alpha und Omega und bei diesen drei heiligen Namen: Agla, On, Tetragrammaton, daß ihr heute meine Wünsche gewähret! Hierauf lese er die Beschwörungsformel ab. Sollten die Geister diesem Aufgebot nicht gehorchen, so zwinge man sie durch nachstehenden Exorcismus.

Beſchwörung der Luftgeiſter.

Wir, erſchaffen nach dem Ebenbilde Gottes, ausgerüſtet mit der Macht Gottes, und durch ſeinen Willen entſtanden, durch den allmächtigen Namen **EL** beſchwören wir euch (hier ſind die Geiſter und ihre Rangordnung namhaft anzuführen), und gebieten durch den Namen Adonai, El, Elohim, Elohe, Zebaoth, Elion, Eſereheje, Jah, Tetragrammaton, Sadai, daß ihr uns ſogleich in dieſem Kreiſe in menſchlicher Geſtalt erſcheint, kommt Alle, weil wir euch gebieten durch den Namen **Y** und **V** welchen Adam hörte, und beim Namen **AGLA**, den Loth hörte, und mit den Seinen errettet ward, bei dem Namen Jot, welchen Jakob hörte, als er mit dem Engel rang und aus der Gewalt ſeines Bruders Eſau befreit wurde, bei dem Namen Aneph-xeton, den Aaron hörte, und beredt wurde, nachdem er zuvor ein Mann von unbeſchnittener Lippe geweſen, und bei dem Namen Zebaoth, welchen Moſe nannte, und die Flüſſe Egyptens mit Fröſchen überfüllte, daß ſie in die Häuſer krochen, und bei dem Namen Eljon, den Moſe nannte, und einen Hagel bewirkte, wie nie vorher auf Erden einer geſehen worden, und bei dem Namen Adonai, den Moſe nannte, und bewirkte, daß Heuſchrecken das Land verfinſterten und verzehrten, was der Hagel nicht zerſtört hatte; bei dem Namen Alpha und Omega, den Daniel nannte, und dadurch den Drachen des Bel zerſtörte, und bei dem Namen Emanuel, den die drei Jünglinge Sidrach, Miſach und Abednego im feurigen Ofen ſprachen, und von der Flamme verſchont wurden, und bei dem heiligen Gott, Iſcyros, Paracletus, und bei dieſen drei heiligen Namen **AGLA, ON, Tetragrammaton** beſchwöre ich Euch, die ihr durch eigene Schuld aus dem Himmel geſtürzt

ſeyd in die unterſten Tiefen der Hölle, wir befehlen euch durch den, welcher ſprach, und es geſchah, dem alle Creatur gehorcht, und wir beſchwören euch bei den vier heiligen Thieren, die vor dem Thron der Herrlichkeit Gottes einherſchreiten, vorn und hinten mit Augen beſäet, und bei allen heiligen Engeln im Himmel und bei der Weisheit des Allmächtigen beſchwören wir euch, daß ihr in dieſem Kreiſe erſcheint, um unſern Willen zu thun in Allem, wie es uns gefällt. Kommt! eilt! was ſäumt ihr? Euch befiehlt Adonai Sadai, der König der Könige, El, Aty, Titeip, Azia, Hyn, Minoſel, Achadan, Vay, Vaa, Ey, Haa, Eye, Exe, a El, El, El, a Hy, Hau, Hau, Hau, Va, Va, Va, Va.

Gebet, welches im Kreiſe nach den vier Weltgegenden gerichtet, zu ſprechen iſt.

A Morule, Taneha, Latiſten, Rabur, Taneha, Latiſten, Eſcha, Aladia, Alpha und Omega, Leyſte, Oriſton, Adonai, himmliſcher Vater, erbarme dich meiner, mache mich lauter an dieſem Tage, zur Verherrlichung deines Namens gegen die widerſpenſtigen Geiſter. Ich rufe dich an, daß du ſie zwingeſt, mir Rede zu ſtehen über das, was ich ſie fragen werde, und mache ſie unfähig zu ſchaden oder zu ſchrecken, und daß ſie meinen Befehlen gehorchen. Dann ſtelle ſich der Beſchwörer in die Mitte des Kreiſes, nehme das Pentakel zur Hand und ſpreche: „Bei dem Pentakel Salomonis! gebt mir wahren Beſcheid!“

Viſionen und Erſcheinungen.

Wenn Alles nach Vorſchrift vollzogen iſt, werden zahlloſe Geſtalten der verſchiedenſten Art, meiſt Schreckbilder erſcheinen, und die Miniſtranten aus dem Kreiſe

zu verſcheuchen ſtreben, weil ſie gegen den Meiſter ſelber nichts vermögen, ſie werden ſich in wilde Beſtien verwandeln und mit geöffnetem Rachen auf die Jünger losgehen, als wollten ſie ſie verſchlingen, aber ein Machtwort des Beſchwörers wird ſie ihm gehorſam machen, die Jünger aber werden nichts mehr gewahren. Dann wird der Exorciſator, die Hand auf das Pentakel legend, ſprechen: „Sehet das Siegel Salomonis, ich trotze euch durch die Kraft der himmliſchen Heerſchaaren, eilt und gehorcht eurem Gebieter!“ Darauf wird er nach den vier Weltgegenden pfeifen, und ſogleich wird ein großes Geräuſch ſich vernehmen laſſen, und Stimmen einander zurufen: Eilt, eilt, gehorcht eurem Gebieter im Namen des Herren Vathat, Vachat, Abeor, Aberer.

Dann werden ſie in ihrer wirklichen Geſtalt erſcheinen, und wenn man ſie bei dem Kreiſe erblickt, ſo zeige man ihnen das nun entblößte Pentakel und ſpreche: „Seyd nicht ungehorſam!“ Sogleich werden ſie eine freundlichere Geſtalt annehmen und den Beſchwörer anreden: „Fordere was du willſt von uns! denn wir ſind bereit, allen deinen Aufträgen zu willfahren, weil der Herr uns dazu zwingt.“ — Wenn die Geiſter erſcheinen, ſo ſpreche man: „Gut, daß ihr gekommen ſeyd, denn ich rief euch durch Jenen, vor dem ſich jedes Knie beugt, alle Weſen des Himmels, der Erde und der Unterwelt, in deſſen Gewalt die Schickſale aller Reiche ſind. Ich gebiete euch, durch den, welcher dem Ocean ſeine Grenzen anwies, bleibt hier vor dem Kreiſe ſtehen und antwortet Wahrheit auf die Fragen, die ich euch vorlege, auch ſollt ihr euch nicht entfernen, bevor ich euch entlaſſe. Dieß befehle ich euch durch die Macht deſſen, der aller Weſen Schöpfer iſt, Amen!“ — Nun

darf der Schüler nachgeben und es will, auch ob nicht gelehrt. Denn nichts ist in Wahrheit mit Gewalt gelehrt, was der Lernende nicht als Wahrheit erkennt. Gelingt Gewalt gut in Dingen, wo es sich Zeit und Mittel die möglichen sind nur noch?

Wie ist es nun, wenn der Lehrende nun den Elementen des Wissens sich nähert. Worauf soll er seine Bemühungen und Mittel richten? Offenbar, auf das Wesentliche, auf das Allgemeine, auf das Grundlegende. Suggestet er nun etwa Elemente des Wissens? Gewiß nicht. Er weiß es ja noch möglichst Eigen entwickeln.

Wenn wir Gewalt für ein solches Mittel einer Gewalt

Wir haben nun noch die Woche, ihre einzelnen Tage und die ihnen vorstehenden Geister zu erforschen. Zuerst vom Sonntag.

Betrachtungen für den Sonntag.

Der Engel des Sonntags und sein Siegel, sein Planet, das Zeichen desselben und der Name des vierten Himmels.

Michaël

Machen.

Engel des Sonntags:

Michael, Darbiel, Huratapel.

Engel, welche am Sonntag in der Luft herrschen:

Varcan, König. Tus, Andas, Cynabal (seine Diener).

Der Wind, welchem sie untergeben sind:

Boreas.

Die Engel des vierten Himmels, die der Beschwörer am Sonntag aus allen vier Weltgegenden herbeizurufen hat.

Gegen Osten:

Samael, Baciel, Atel, Fabriel, Vionatraba.

Gegen Westen:

Anael, Pabel, Ustael, Burchat, Suceratos, Capabili.

Gegen Norden:

Aiel, Aquiel, Masgabriel, Sapiel, Matuyel.

Gegen Süden:

Habudiel, Machasiel, Charsiel, Uriel, Naromiel.

Rauchwerk für den Sonntag:

Rothes Sandelholz.

Beschwörung am Sonntag:

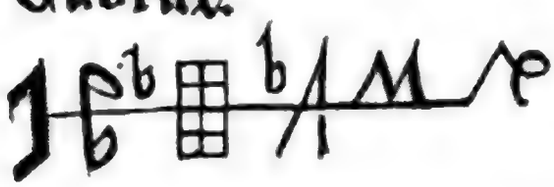
„Ich beschwöre über euch im Namen Adonai, Eye, Eye, Eya, der da ist, war und sein wird, im Namen Sadai's, Cados, Cados, der über den Cherubim thront, im Namen des Allmächtigen, der am ersten Tage die Welt, Himmel, Erde und Meer erschaffen, und Alles was darin ist, und es mit seinem Namen Phaa bezeichnete; wie auch im Namen aller heiligen Engel, welche vor dem Allmächtigen dienen; auch im Namen der Sonne, beschwöre ich dich Erzengel Michael, der du dem Sonntag vorgesetzt bist, erfülle du meinen Wunsch" (Hier wird dieser angegeben).

Die Luftgeister des Sonntags stehen unter dem Boreas. Ihre Natur ist Gold, Edelsteine, Karbunkel, Reichthümer und Gunst zu verschaffen, Feindschaften auszusühnen, Krankheiten aufzuheben.

Betrachtungen für den Montag:

Der Engel des Montags, sein Siegel, sein Planet und das Siegel desselben, und der Name des ersten Himmels.

Gabriel.



☾

Shamain.

Engel des Montags:

Gabriel, Michael, Samael.

Engel, welche am Montag in der Luft regieren:

Arcan, König. Bilet, Missabu, Abuzaha (seine Diener).

Der Wind, welchem die Luftengel untergeordnet sind:

Zephyr.

Die Engel des ersten Himmels, die am Montag regieren, und welche der Beschwörer aus den vier Weltgegenden herbeizurufen hat.

Gegen Osten:

Gabriel, Gabrael, Madiel, Deamiel, Janael.

Gegen Westen:

Sachiel, Zaniel, Habaiel, Bachanael, Corabiel.

Gegen Norden:

Mael, Vuael, Valnum, Baliel, Balay, Humastrau.

Gegen Süden:

Curaniel, Dabriel, Darquiel, Hanun, Anayl, Vetuel.

Rauchwerk für den Montag:

Aloe.

Beschwörung am Montag:

„Ich beschwöre über euch im Namen Adonai, Eie, Eie, Eie, Cados, Cados, Cados, Achim, Achim, Ja, Ja, des starken Ja, der auf Sinai erschien in der Herrlichkeit des Königs Adonai, Sadai, Zebaoth, Anathay, Ya, Ya, Ya, Abim, Jeia, der alle Wasser erschaffen hat am zweiten Tag, und das Meer mit seinem hohen Namen bezeichnete, ich beschwöre euch bei den Namen der Engel, denen Orphaniel, der Erzengel, vorgesetzt ist, und bei dem Namen des Mondes; auch dich beschwöre ich, o Gabriel, der du dem Montag vorgesetzt bist, daß ihr meinen Wunsch erfüllet ꝛc.“

Die Montagsgeister der Luft schaffen Silber, schnelle Rosse, theilen die Geheimnisse verstorbener und lebender Personen mit, tragen Dinge von einem Orte zum andern.

Betrachtung für den Dienstag.

Der Engel des Dienstags, sein Siegel, sein Planet und dessen Zeichen, der Name des fünften Himmels.

Samael.

Machon.

Engel des Dienstags:

Samael, Satael, Amabiel.

Luftgeister, die am Dienstag regieren:

Samar, König. Carmax, Ismoli, Paffran (seine Diener.)

Der Wind, dem die Luftgeister untergeordnet sind:

Subsolanus.

Engel des fünften Himmels, die am Dienstag regieren, und welche der Beschwörer aus den vier Weltgegenden herbeizurufen hat.

Gegen Osten:

Friagne, Guael, Lamael, Calzas, Arragon.

Gegen Westen:

Lama, Astagna, Lobquin, Soncas, Jarel, Istael, Irel.

Gegen Mitternacht:

Rahumel, Hyniel, Rayel, Seraphiel, Mathiel, Fraciel.

Gegen Mittag:

Saeriel, Janiel, Galdel, Oſael, Vianuel, Zaliel.

Rauchwerk für den Dienſtag:

Pfeffer.

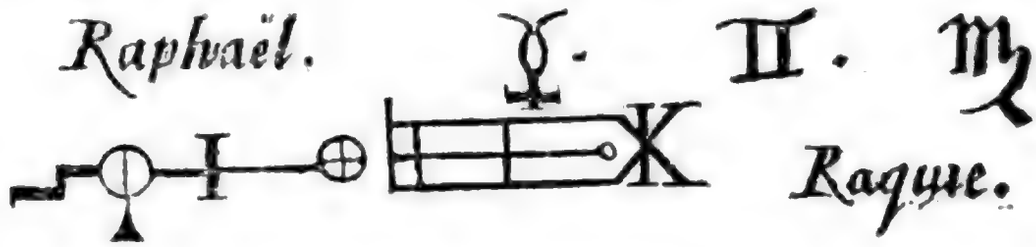
Beſchwörung am Dienſtag:

„Ich beſchwöre euch bei dem Namen Ya, Ya, Ya, He, He, He, Va, Hy, Hy, Ha, Ha, Va, Va, Va, An, An, Aie, Aie, Aie, El, Ay, Elibra, Eloim, Eloim, und bei den Namen des höchſten Gottes, welcher die Waſſer austrocknete und die Erde hervor rief, und Bäume und Gräſer, und ſie mit ſeinem heiligen Namen beſiegelte, und bei den Engeln, welche dem ſtarken, mächtigen Acimoy dienen, und bei dem Namen des Sterns, welcher am Dienſtag regiert, und bei dem Namen Adonai, des wahren und lebendigen Gottes, daß du meine Wünſche erfülleſt ꝛc.“

Die Luftgeiſter des Dienſtags verurſachen Krieg und Sterblichkeit, Todtſchlag und Feuersbrunſt, Peſt und Seuche.

Betrachtung für den Mittwoch.

Der Engel des Mittwochs, ſein Siegel, ſein Planet, deſſen Zeichen, der Name des zweiten Himmels.



Engel des Mittwochs:

Raphael, Miel, Saraphiel.

Luftgeister, die am Mittwoch herrschen:

Mediat, König. Suquinos, Sallales (seine Diener).

Der Wind, dem sie untergeordnet sind:

Africus.

Die Engel des zweiten Himmels, die am Mittwoch regieren, und die der Beschwörer aus den vier Weltgegenden herbeizurufen hat:

Gegen Osten:

Mathlai, Tarmiel, Baraborat.

Gegen Westen:

Jerescue, Mitraton.

Gegen Norden:

Thiel, Rael, Jariahel, Venahel, Velel, Abuiori, Ucirnuel.

Gegen Süden:

Milliel, Nelapa, Babel, Caluel, Vel, Laquel.

Rauchwerk für den Mittwoch:

Das Harz Mastix.

Beschwörung am Mittwoch:

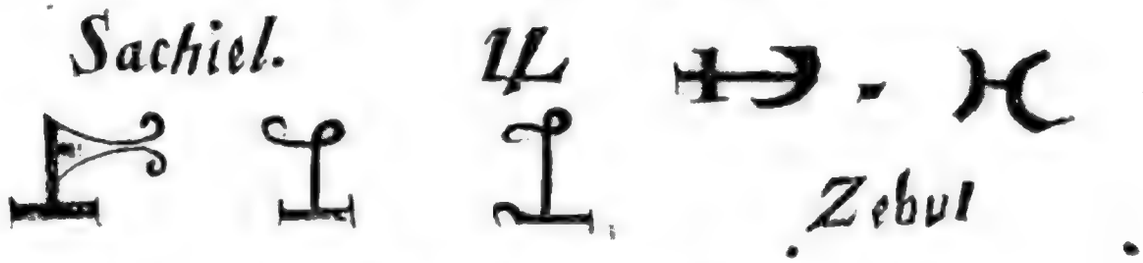
„Ich beschwöre über euch, die starken und heil. Engel, im Namen des starken, furchtbaren, gebenedeiten Adonai, Eloim, Sadai, Sadai, Sadai, Eie, Eie, Eie, Asamic, Asarie, im Namen des Gottes Israel, welcher die großen Himmelslichter erschaffen hat, daß sie Tag und Nacht unterscheiden, und im Namen der Engel, die dem Erzengel Tetra dienen, und im Namen des Sterns, welcher am Mittwoch regiert, und bei dem Namen des Schöpfers, des allerhöchsten Gottes, der auf der Stirne des Priesters Aaron zu lesen war, und im Namen der

Thiere des Thrones, die sechs Flügel haben, daß ihr meine Wünsche erfüllt ꝛc."

Die Mittwochsgeister der Luft geben alle Arten von Metalle, und die Fähigkeit, in Vergangenheit und Zukunft zu blicken, verschaffen Kriegsglück, Kenntnisse, namentlich in der Chemie, Geister zu binden und zu entfesseln, Schlösser zu öffnen ꝛc.

Betrachtung am Donnerstag.

Der Engel des Donnerstags, sein Siegel, Planet und dessen Zeichen, der Name des sechsten Himmels.



Engel des Donnerstags:

Sachiel, Castiel, Asasiel.

Luftgeister, die am Donnerstag regieren:

Suth, König. Maguth, Gutriz (seine Diener).

Der Wind, dem sie untergeordnet sind:

Auster.

Weil aber über dem fünften Himmel keine Luftgeister angetroffen werden, so spricht der Beschwörer, gegen die vier Weltgegenden gerichtet, folgendes Gebet:

Gegen Osten:

O erhabener Gott, geehrt in Ewigkeit!

Gegen Westen:

O allweiser und gerechter, allgütiger Gott! ich bete

zu dir, daß du mein heutiges Vorhaben begünstigest! du, der du lebst und regierst in Ewigkeit, Amen!

Gegen Norden:

O Gott ohne Anfang!

Gegen Süden:

O allbarmherziger Gott!

Rauchwerk für den Donnerstag:

Safran.

Beschwörung am Donnerstag:

„Ich beschwöre über euch die heiligen Engel bei dem Namen Cados, Cados, Cados, Eschereie, Escherie, Eschereie, Hatim ya, Cantine, Jahym, Janic, Anic, Calbat, Sabbak, Berisay, Alnaym und beim Namen des Adonai, der alles Kriechende und die Bewohner der Luft und der Gewässer am fünften Tag erschaffen hat, und bei den Engeln, die dem Engelfürsten dienen, und bei dem Stern, welcher am Donnerstag regiert, und bei allen Sternen und ihren Kräften, beschwöre ich insbesondere dich, Erzengel Sachiel, der du dem Donnerstag vorgesetzt bist, daß du für meine Wünsche wirken mögest ꝛc.“

Die Natur der dem Auster untergebenen Geister ist: Frauengunst zu verschaffen, Menschen heiter und fröhlich zu stimmen, Feinde zu versöhnen, Kranke zu heilen und Schaden abzuwehren.

Betrachtung am Freitag:

Der Engel des Freitags, sein Siegel, Planet und dessen Zeichen, der Namen des dritten Himmels.

Anaël. ♀ · ♉ · ♎

♉

Säg um

Engel des Freitags:

Anael, Rachiel, Sachiel.

Luftgeiſter, die am Freitag regieren:

Sarabotres, König. Amabiel, Aba, Abalidoth, Flaef (ſeine Diener).

Der Wind, dem ſie untergeordnet ſind:

Zephyr.

Engel des dritten Himmels, die am Freitag regieren, und welche der Beſchwörer aus allen vier Weltgegenden herbeiruft:

Gegen Oſten:

Setchiel, Chediſutaniel, Corat, Tamael, Tenaciel.

Gegen Weſten:

Turiel, Coniel, Vabiel, Kadie, Maltiel, Hufaltiel.

Gegen Norden:

Peniel, Penael, Penat, Raphael, Raniel, Doremiel.

Gegen Süden:

Porna, Sachiel, Chermiel, Samael, Santanael, Famiel.

Rauchwerk für den Freitag:

Coſtus (ein indianiſcher Strauch).

Beſchwörung am Freitag:

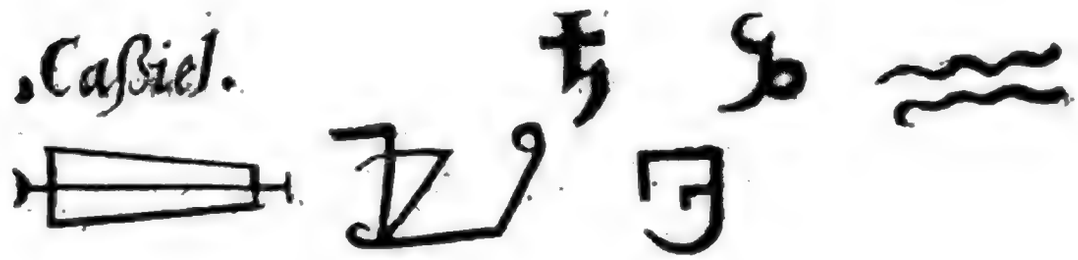
„Ich beſchwöre über euch die heiligen und mächtigen Engel im Namen On, Hey, Heya, Ja, Je, Adonai, Sadai, und im Namen deſſen, welcher alle vierfüßigen Thiere und den Menſchen am ſechsten Tage erſchaffen hat, der dem Adam die Herrſchaft über alles Lebende gegeben, wofür geprieſen ſey der Name des Schöpfers in der Höhe, und bei den Namen aller Engel, die dem Erzengel Dagiel gehorchen, und bei dem Namen des Sterns, der am Freitag regiert, insbeſondere aber be-

ſchwöre ich dich, Anael, der du dieſem Tag vorgeſetzt biſt, erfülle meine heutigen Wünſche ꝛc.“

Die Luftgeiſter dieſes Tages regen den Menſchen zur Verſchwendung an, geben aber auch Schätze, ſtiften Ehen, verführen die Männer zur Sinnenluſt, heben und geben Krankheiten.

Betrachtung für den Sonnabend:

Der Engel des ſiebenten Tages, ſein Siegel, Planet und deſſen Zeichen.



Engel des ſiebenten Tages:

Caſſiel, Machatan, Uriel.

Luftgeiſter, die am ſiebenten Tag regieren:

Maymon, König. Abumalith, Aſſaibi, Balidet (ſeine Diener).

Der Wind, dem ſie untergeordnet ſind:

Africus.

Rauchwerk für den ſiebenten Tag:

Schwefel.

Mit Beziehung auf das in der Betrachtung für den Donnerſtag von den Luftgeiſtern Geſagte, gilt das dort vorgeſchriebene Verhalten für den Beſchwörer, wenn er ſich im Gebete gegen die vier Weltgegenden wendet, auch hier.

Beſchwörung am ſiebenten Tag:

„Ich beſchwöre über euch Caphriel oder Caſſiel, Machatori und Seraquiel die mächtigen Engel, und im Namen Adonai, Adonai, Adonai, Eie, Eie, Eie, Acim, Acim, Acim, Cados, Cados, Ima, Ima, Saclay, Ja, Sar, des Gründers der Zeiten, welcher am ſiebenten Tage geruht hat, und durch jenen, welcher nach ſeinem Wohlgefallen den Kindern dieſen ſiebenten Tag zur Heiligung gab, um die Belohnung dafür in der künftigen Welt zu erhalten, und bei den Namen der Engel, die dem Erzengel Booel dienen, und bei dem Namen des Sterns, der am ſiebenten Tage regiert, ich beſchwöre über dich Caphriel, der du vorgeſetzt biſt dem ſiebenten Tage, daß du meine Wünſche förderſt ꝛc.“

Die Luftgeiſter des ſiebenten Tages ſtreuen gern Zwietracht aus und ſinnen Böſes, freigebig ſind ſie mit Blei, Tod und Verſtümmlung gehen von ihnen aus.

Die Stunden-Engel.

Sonntag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Michael	7	Samael
2	Janor	8	Tanic	2	Anael	8	Michael
3	Naſnia	9	Neron	3	Raphael	9	Anael
4	Salla	10	Jayon	4	Gabriel	10	Raphael
5	Sadedali	11	Abay	5	Caſſiel	11	Gabriel
6	Thamur	12	Natalon.	6	Sachiel	12	Caſſiel.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Sachiel	7	Caſſiel
2	Barol	8	Tafrac	2	Samael	8	Sachiel
3	Thanu	9	Saſſur	3	Michael	9	Samael
4	Athir	10	Aglo	4	Anael	10	Michael
5	Mathon	11	Calerna	5	Raphael	11	Anael
6	Rana	12	Salam.	6	Gabriel	12	Raphael.

Montag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Gabriel	7	Raphael
2	Janor	8	Tanic	2	Caſſiel	8	Gabriel
3	Naſnia	9	Neron	3	Sachiel	9	Caſſiel
4	Salla	10	Jayon	4	Samael	10	Sachiel
5	Sadedali	11	Abay	5	Michael	11	Samael
6	Thamur	12	Natalon.	6	Anael	12	Michael.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Veron	7	Netos	1	Anael	7	Michael
2	Barol	8	Tafrac	2	Raphael	8	Anael
3	Thanu	9	Saſſur	3	Gabriel	9	Raphael
4	Athir	10	Aglo	4	Caſſiel	10	Gabriel
5	Mathon	11	Calerno	5	Sachiel	11	Caſſiel
6	Rana	12	Salam.	6	Samael	12	Sachiel.

Dienſtag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel.			
1	Yayn	7	Durer	1	Samael	7	Sachiel
2	Janor	8	Tanic.	2	Michael	8	Samael
3	Naſnia	9	Neron	3	Anael	9	Michael
4	Salla	10	Jayon	4	Raphael	10	Anael
5	Sadedali	11	Abay	5	Gabriel	11	Raphael
6	Thamur	12	Natalon.	6	Caſſiel	12	Gabriel.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Veron	7	Netos	1	Caſſiel	7	Gabriel
2	Barol	8	Tafrac	2	Sachiel	8	Caſſiel
3	Thanu	9	Saſſur	3	Samael	9	Sachiel
4	Athir	10	Aglo	4	Michael	10	Samahel
5	Mathon	11	Calerna	5	Anael	11	Michael
6	Rana	12	Salam.	6	Raphael	12	Anael.

Mittwoch.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Raphael	7	Anael
2	Janor	8	Tanic	2	Gabriel	8	Raphael
3	Naſnia	9	Neron	3	Caſſiel	9	Gabriel
4	Salla	10	Jayon	4	Sachiel	10	Caſſiel
5	Sadedali	11	Abay	5	Samael	11	Sachiel
6	Thamur	12	Neron.	6	Michael	12	Gabriel.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Veron	7	Netos	1	Michael	7	Samahel
2	Barol	8	Tafrac	2	Anael	8	Michael
3	Thanu	9	Saſſur	3	Raphael	9	Anael
4	Athir	10	Aglo	4	Gabriel	10	Raphael
5	Mathon	11	Calerna	5	Caſſiel	11	Gabriel
6	Rana	12	Salam.	6	Sachiel	12	Caſſiel.

Donnerſtag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Sachiel	7	Caſſiel
2	Janor	8	Tanic	2	Samael	8	Sachiel
3	Naſnia	9	Neron	3	Michael	9	Samael
4	Salla	10	Jayon	4	Anael	10	Michael
5	Sadedali	11	Abay	5	Raphael	11	Anael
6	Thamur	12	Natalon.	6	Gabriel	12	Raphael.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Veron	7	Netos	1	Gabriel	7	Raphael
2	Barol	8	Tafrac	2	Caſſiel	8	Gabriel
3	Thanu	9	Saſſur	3	Sachiel	9	Caſſiel
4	Athir	10	Aglo	4	Samael	10	Sachiel
5	Mathon	11	Calerna	5	Michael	11	Samael
6	Rana	12	Salam.	6	Anael	12	Michael.

Freitag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Anael	7	Michael
2	Janor	8	Tanic	2	Raphael	8	Anael
3	Naſnia	9	Neron	3	Gabriel	9	Raphael
4	Salla	10	Yayon	4	Caſſiel	10	Gabriel
5	Sadedali	11	Abay	5	Sachiel	11	Caſſiel
6	Thamur	12	Natalon.	6	Samael	12	Sachiel.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Veron	7	Netos	1	Samael	7	Sachiel
2	Barol	8	Tafrac	2	Michael	8	Samael
3	Thanu	9	Saſſur	3	Anael	9	Michael
4	Athir	10	Aglo	4	Raphael	10	Anael
5	Mathon	11	Calerna	5	Gabriel	11	Raphael
6	Rana	12	Salam.	6	Caſſiel	12	Gabriel.

Sonnabend.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Caſſiel	7	Gabriel
2	Janor	8	Tanic	2	Sachiel	8	Caſſiel
3	Naſnia	9	Neron	3	Samael	9	Sachiel
4	Salla	10	Jayon	4	Michael	10	Samael
5	Sadedali	11	Abay	5	Anael	11	Michael
6	Thamur	12	Natalon.	6	Raphael	12	Anael.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Veron	7	Netos	1	Raphael	7	Anael
2	Barol	8	Tafrac	2	Gabriel	8	Raphael
3	Thanu	9	Saſſur	3	Caſſiel	9	Gabriel
4	Athir	10	Aglo	4	Sachiel	10	Caſſiel
5	Mathon	11	Calerno	5	Samael	11	Sachiel
6	Rana	12	Salam.	6	Michael	12	Samael.

XIII.

Von den

Gattungen der Ceremonial-Magie,

welche man Goetie nennt.

Von **Georg Pictor** aus Villingen, Dr. Med.

Kap. I. Necromantia oder Todtenbeschwörung ist jener Theil der Goetie, welcher sich damit befaßt, den Todtenknochen oder andern irdischen Ueberresten Orakel über die Zukunft zu entlocken, indem man durch Räucherungen gewisser Specereien und Beschwörungen, die Seele, die den Körper einst belebte, zwingt, für eine kurze Zeit in denselben wieder einzugehen, und dem Beschwörer auf seine Fragen Antwort zu geben. Aus der Odyssee erfährt man, daß die Griechen zu diesem Zwecke ein Thier von schwarzer Farbe schlachteten, das Blut in einer Grube sammelten, und die Manen der Verstorbenen davon trinken ließen, welche dann dem Beschwörer sagten, was er zu wissen verlangte. Da es ein Werk der Nacht ist, darum verschob man im alten Rom dies Geschäft auf die Neumondszeit. Bei Lucan liest man, daß durch diese Kunst Erichthon ins Leben zurückgerufen worden und dem Pompejus den Ausgang des Pharsalischen Krieges ganz deutlich vorhergesagt habe. Auch Apollonius von Tyana soll auf diese Art eine bereits verstorbene Jungfrau der Unterwelt wieder entrissen haben. Einige unterscheiden Scyomantia von Necyomantia, indem sie unter Ersterer die Citation eines Schatten verstehen, welcher dem Beschwö-

rer Antwort gibt, unter Necyomantia aber die Erreichung deſſelben Zweckes durch magiſche Behandlung der Ueberreſte von Leichnamen. In dieſer Abſicht führten mehrere Völker die Gebeine der geopferten Menſchen in die Schlacht mit, um in dringenden Fällen durch magiſche Operationen von ihnen den Ausgang des Krieges zu erfahren.

Kap. II. Anthropomantia. Ihrer bediente ſich Heliogabalus. Er opferte nämlich dem Sonnengotte Knaben, und während das Blut aus der Halswunde troff, ließ er den Leib öffnen, und ehe das Leben ganz entfloh, aus den Eingeweiden die Zukunft erforſchen. Weil die Eingeweideſchau auch bei Thieren ſtattfand, ſo nannte man die zu gleichem Zwecke dargebrachten Menſchenopfer zur Unterſcheidung von jener Anthropomantia.

Kap. III. Leconomantia. Man gießt mittelſt Zauberliedern exorciſirtes Waſſer in ein Becken, wähnend, dadurch einen Dämon unterzutauchen, den man, wenn er auf dem Boden angelangt iſt und ſich wieder empor zu arbeiten ſtrebt, auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten zwingt. Seine Stimme iſt aber, wie Hermolaus Barbarus, der einem ſolchen Schauſpiel beiwohnte, bezeugt, ſo leiſe liſpelnd, daß ſeine Antworten, wegen ihrer Unverſtändlichkeit, wenig befriedigend ſind.

Kap. IV. Gaſtromantia. Die Gnoſtiker empfehlen dieſe Art Weiſſagung. Man läßt in runde, mit Waſſer gefüllte Gläſer, um welchen angezündete Kerzen ſtehen, einen Knaben oder eine ſchwangere Frau hineinblicken, und der Schauende gewahrt die Bilder der gewünſchten Gegenſtände, und wie Einige behaupten, mit großer Deutlichkeit.

Kap. V. Captromantia. Sie unterſcheidet ſich wenig von der vorigen; die Perſonen, welche dabei verwendet werden, ſind dieſelben, nur daß das Waſſer nicht in Gläſer, ſondern in eine Röhre gegoſſen wird, welcher ein Spiegel untergebreitet iſt. Kaiſer Julian bediente ſich dieſes Mittels, um die Zukunft zu erfahren, mit dem beſten Erfolge. In Achaia gab es einen Tempel der Demeter, in deſſen Nähe eine Quelle dieſer Art Orakeln diente; die Kranken, welche hinein ſchauten, erblickten im Spiegel den Ausgang ihrer Krankheit. Daß hier Gebete und Räucherungen als Vorbereitungsmittel dienten, verſteht ſich von ſelbſt.

Kap. VI. Onimantia. Man beſchmiert einem kleinen Knaben den Daumen des Zeigefingers mit einer öligen glänzenden Flüſſigkeit, und indem man einige Zauberſprüche murmelt, läßt man ihn in die Materie hineinblicken. Die Bilder, die er darin ſieht, dienen als Orakel. Hieronymus Cardanus will, daß man dieſes Glied oder auch die mit der Materie angefüllte hohle Hand gegen die Sonne halte: die darin ſich fangenden Strahlen geben die Bilder her.

Kap. VII. Hydromantia, oder Waſſerorakel, ſind mehrfacher Art. Man wirft z. B. drei Steine in einen Bach, und beobachtet die Kreiſel, welche ſie auf der Oberfläche des Waſſers hervorbringen, in ihren Verſchlingungen, oder man wirft, wie die Lacedämonier thaten, Kuchen aus geweihtem Getreide bereitet, in den Strom, um aus ihren Bewegungen die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres zu erfahren. Varro bezeugt, daß ein Knabe, der einſt in einen ſolchen Waſſerſpiegel geblickt, den ganzen Mithridatiſchen Krieg vorausgeſagt haben ſoll. Von Numa Pompilius iſt

bekannt, daß er in dieſer Kunſt bei der Quellnymphe Egeria Unterricht genommen habe.

Kap. VIII. Geomantia, eine Art Weiſſagung aus dem Beben, Senken oder Klaffen der Erde. Der Araber Almadal machte zuerſt darauf aufmerkſam.

Kap. IX. Pyromantia oder Weiſſagung aus dem Feuer. Die Gattin des Cicero ſoll ihrem Gatten, als ſie nach vollbrachtem Opfer aus der Aſche plötzlich eine Flamme hervorhüpfen ſah, noch für daſſelbe Jahr die Conſulwürde prophezeit haben. Andere weiſſagten aus dem Leuchten einer Pechfackel, die mit gewiſſen Characteren bemalt war, wenn die Flamme in Eine Spitze zuſammenlief, durchaus Günſtiges; wenn ſie geſpalten war: Böſes; wenn ſie dreizüngig in die Höhe loderte: Ruhm; wenn ſie nach verſchiedenen Seiten hin ſich zertheilte, dem Kranken: Tod, dem Geſunden: Krankheit; verlöſchte ſie beinahe, ſo deutete es Gefahr; wenn ſie ziſchte: Unglück.

Kap. X. Aeromantia oder die Weiſſagung aus der Luft. Wehte der Wind aus Oſten, ſo bedeutete es Glück, aus Weſten: Unglück, aus Mittag: Enthüllung des Heimlichen, aus Mitternacht: was dunkel bleiben würde; blies der Wind von allen Seiten zugleich, ſo bedeutete es Sturm, Hagel, Platzregen.

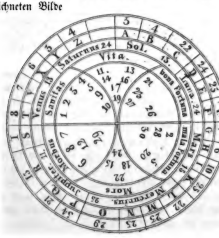
Kap. XI. Capnomantia oder die Weiſſagung aus dem Rauche. Wälzt ſich dieſer im Kreiſel, oder nimmt er eine ſchiefe Richtung, ſo bedeutet es ganz andern Erfolg einer Sache, als wenn er gerade aufſteigt.

Kap. XII. Cäeromantie oder die Weiſſagung aus Wachs. Man läßt heißgemachtes Wachs in's Waſſer fallen, und achtet auf die einzelnen Figuren, welche entſtehen, die vorzüglichern bilden das Fundament. In neuern Zeiten bedient man ſich des Wachſes

zur Erforschung der Lebensdauer: man pflegt mehrere Wachslichter von gleicher Länge anzuzünden, jedem den Namen seines Eigenthümers zu geben, und welches Licht am frühesten abbrennt, dessen Herr stirbt am ehesten.

Kap. **XIII.** Ichthyomantia oder das Fischorakel. Athenäus thut eines heiligen Haines des Apollo in Lycien Meldung, in dessen Nähe ein Fischteich war, in welchen man unter Gebeten zehn Stücke gekochtes Fleisch warf, als Speise für die Fische, aus deren Gestalt man die Zukunft errathen wollte. In einem andern Theile Lyciens diente ein Fischteich zu gleichen Zwecken, doch war dort das Anzeichen weit einfacher, es bedeutete Glück, wann die Fische anbissen, Unglück, wenn sie die Brocken verschmähten.

Kap. **XIV.** Onomantia. Aus dem hier beigezeichneten Bilde



ſuchte noch der chriſtliche Aberglaube den Kranken Tod oder Geneſung, den Geſunden Krankheit oder dauerndes Wohlſeyn, Glück ꝛc. zu weiſſagen. Das Verfahren war folgendes: Zuerſt erforſchte man den Stand des Mondes nach der Reihe der Tage, ſchrieb eine Zahl bei, dann nahm man den erſten Buchſtaben des Eigennamens der Perſon, über deren Schickſal man Auskunft wünſchte, mit ſeiner Zahl und legte ſie in den erſten Kreis, worauf man dieſe Zahl mit der erſtern addirte. Dann erforſchte man die Zahl des Tages, an welchem die Perſon erkrankte, ob es ein Sonntag oder Montag war, oder ein anderer Tag? Hierauf addirte man die Zahlen 309, dann 30 davon ab, und von der Zahl, die im Mittel der vier Kreiſe übrig bleibt, wollte man die Zukunft erfahren.

Kap. XV. Tephramantia. Man legte Aſche an einen freien Ort, wo die Luft durchzieht, zeichnete den Namen der Sache, die man erfahren wollte, mit dem Finger in die Aſche, und gab auf die Buchſtaben Acht, welche in Worte zuſammenwuchſen.

Kap. XVI. Botanomantia. Dazu bediente man ſich der Blätter von Salbei, zeichnete den Namen der Perſon, die etwas erfahren wollte und die gewünſchte Sache hinein; auf dieſe Art will man einen Dieb und die geſtohlene Sache zuweilen entdeckt haben.

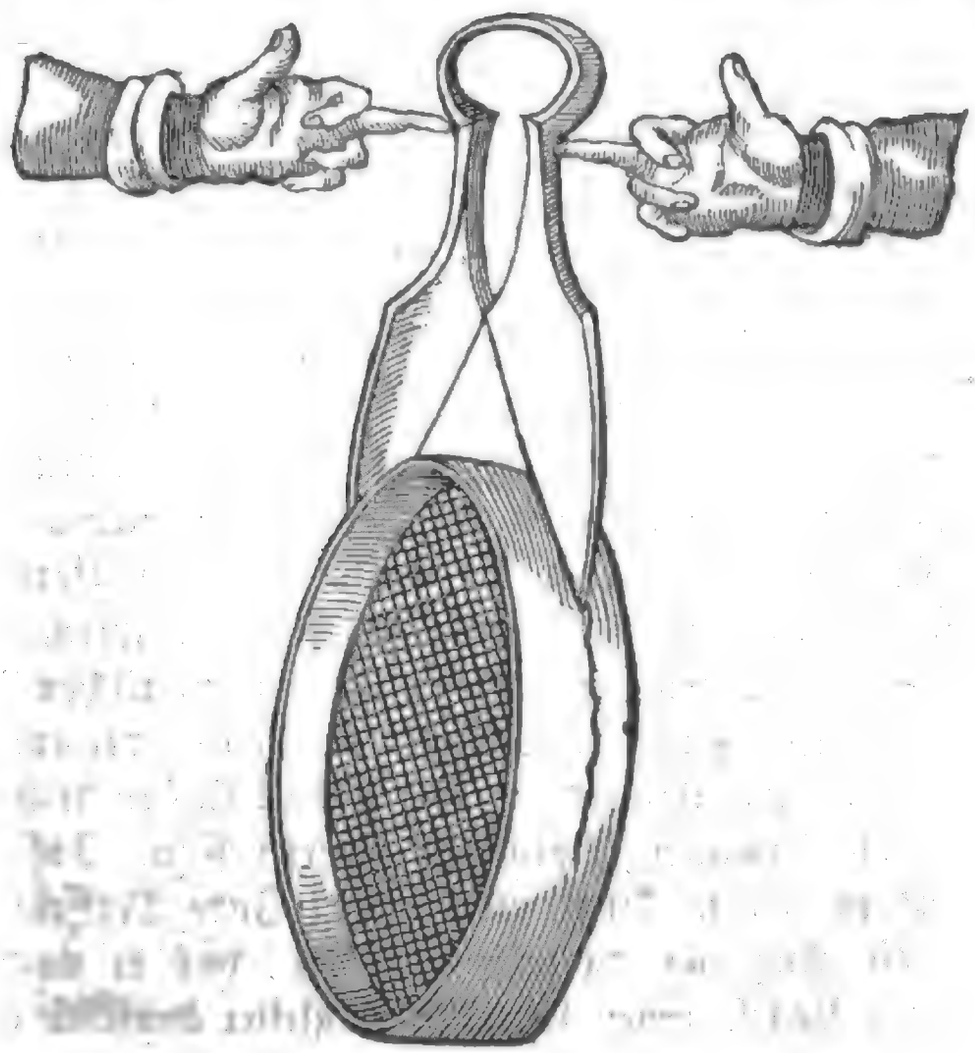
Kap. XVII. Sycomantia. Dazu bediente man ſich eines Feigenblattes, man legte es in ein Liebestränkchen: wenn es ſchnell vertrocknete, war es ein böſes Anzeichen, wenn aber langſamer, ſo war es ein gutes.

Kap. XVIII. Ariomantia. Man warf ein Beil ins Waſſer, aus der Bewegung des Beils wollte man dann die Zukunft erfahren.

Kap. XIX. Libanomantia. Man warf Weihrauch ins Feuer, wurde er ſchnell verzehrt, ſo bedeutete es Glück, ſprang er zurück, ſo beſorgte man Unglück. Hochzeiten und Sterbefälle daraus zu prophezeihen, war verboten.

Kap. XX. Chiromantia. Schon Juvenal ſpottete in ſeiner ſechsten Satyre derjenigen, die aus den Linien der Hand eines Menſchen ſeine Zukunft errathen wollen. Waren die Stirnfalten Gegenſtand dieſer Forſchung, ſo nannte man dieß Verfahren Metopoſcopie.

Kap. XXI. Coſcinomantia. Um den Urheber eines Diebſtahls oder ſonſtigen Frevels zu erfahren, ließ man zwei Perſonen, jede mit ihrem Mittelfinger, ein an einer Zange ſchwebendes Sieb halten, ſprach



dann ſechs Worte, die man weder ſelbſt noch ein Anderer verſtanden: **Dies Mies Jeschet, Benedoeffi, Dovvina, Enitemaus**, dadurch ſollte der Dämon in das Sieb getrieben werden, welcher bewirkte, daß, ſobald der Name des Verdächtigen genannt wurde, das Sieb ſogleich ſich umdrehte, was als Beweis der Schuld galt.

Noch zu Erasmus Zeit ſtand dieſe Art von Wahrſagerei in hohem Kredit, daher das von ihm gebrauchte Sprichwort: **Cribro divinare.**

Kap. **XXII.** Die Aruſpicin galt im italiſchen Alterthum als eine der unzweideutigſten Weiſſagungsarten. Auch durften ſich nur die Prieſter damit befaſſen. Sie beſtand in der Beſichtigung der Leber und Eingeweide des Opferthiers. Von der Ausſage des Beſchauers hing die wichtigſte Unternehmung des Staates ab. Die Hetruſker ſollen die Erfinder dieſer Divinationsart ſeyn.

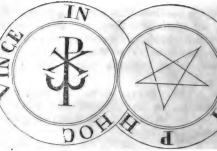
Kap. **XXIII.** Auſpiciren nannte der Römer das Wahrſagen aus dem Fluge der Vögel. Auch dieß Geſchäft gehörte einer Gattung von Prieſtern, die man davon Auguren nannte. Der Urſprung dieſer Kunſt wird auf Romulus zurückgeführt. Das eigentliche römiſche Staatsorakel waren die auf Staatskoſten genährten Hühner, denen man bei einem wichtigen Vorhaben Futter ſtreute, und aus ihrer Eßluſt oder ihrem Verſchmähen der Körner glücklichen oder unglücklichen Ausgang der Unternehmung weiſſagte. Papirius, der auf eine ſolche Warnung nicht achtete, ſoll deßhalb in ſeinem Kriege gegen die Samniter unglücklich geweſen ſeyn. Joſephus erzählt in ſeinen Alterthümern: der Jude Moſſolanius habe die Augurier dadurch verhöhnt, daß er nach einem der Vögel, denen ſeine Reiſebegleiter ängſtlich nach-

ſchauten, um aus ihrem Fluge den Erfolg der Reiſe zu erfahren, mit ſeinem Pfeile zielte, und als der Getroffene aus der Luft herabſtürzte, ſpottete er der Leichtgläubigen mit den Worten: Dieſer Vogel ſollte eure Zukunft verkünden, da er doch ſein eigenes Schickſal nicht ahnte!

Kap. XXIV. Vorzeichen. Des Glaubens an Vorbedeutungen iſt die Geſchichte aller Völker voll, doch haben nur die Griechen und Römer ſie gleichſam zur Wiſſenſchaft erhoben.

Kap. XXV. Träume werden ſchon in der heil. Schrift als Blicke in die Zukunft dargeſtellt, die bekannteſten ſind die Träume Joſephs, Bileams, Nebucadnezars ꝛc. Dennoch haben nicht nur Philoſophen, wie Phavorinus, ſondern ſelbſt der Kirchenlehrer Euſebius den Glauben an die Behutſamkeit der Träume bekämpft.

Kap. XXVI. Von den magiſchen Siegeln und Zaubercharacteren. Ein leichtgläubiger Pöbel erzählt von Zauberkräutern, die, zu einer gewiſſen Zeit und unter gewiſſen Gebräuchen gepflückt, Wunder wirken. Ferner ſpricht er von den ſeltſamen Kräften gewiſſer Siegel und Charactere, die ihren Beſitzer in und auſſer dem Hauſe vor Gefahren ſchützen, ihn gegen Elementarunglück, gegen ſichtbare und unſichtbare Feinde ſchirmen, und ihn gegen Stich und Hieb feſt machen. Unter dieſe gehören das durch ſein Aufſchrift: **In hoc vince!** bekannte, durch Offenbarung erhaltene Zeichen, welches Conſtantin dem Großen in der Schlacht Glück bringend ward, und jenes in Geſtalt eines Fünfecks dem Antiochus gleichfalls im Wege der Offenbarung zugekommene Zeichen



Unter den Zauberkräutern genießt das Mandragora, welches man zu Liebestränken verwandte, des größten Rufes. Plinius gedenkt desselben im 25sten Buche seiner Naturgeschichte. Er erzählt dabei, mit welchen Ceremonien man es ausgrub, wie man mit einem spitzen Werkzeug zuvor drei Kreise um die Grube ziehen mußte, unter Gebeten dreimal gegen die Abendseite hüpfte, und dann erst an das Ausgraben ging. Es gibt alte Weiber, welche zu ihren Zaubermitteln sogar mehrere Dämone zum Beistand rufen. Andere empfehlen die Enthaltsamkeit vom Kopfe aller Thiere und selbst der Fische, wenn man von Kopfschmerzen befreit bleiben will; wieder Andere rühmen sich, mittelst gewisser Zauberworte, die Schafe vor den Wölfen zu schützen. Einige hüten sich, in den zwölf Nächten die Füße zu waschen, weil sie sonst das Podagra erhalten könnten. Was der Apostel Paulus in seinen Briefen an die Galater und Colosser gegen die Dämonenfurcht eiferte, glaubt der christliche Aberglaube nicht auch auf sich beziehen zu müssen, weil es an die Heiden gerichtet ist. Mancher glaubt an dem Tage Unglück zu haben, wo er den linken Fuß zuerst bekleidet, oder in

der Schlacht fallen zu müſſen, weil ſeine Frau ihm die Waffen reichte, oder weil er einem Haſen begegnete.

Kap. XXVII. Von Talismanen. Unter dieſen iſt der bekannteſte das Abracadabra, ein myſtiſches Wort, dem eine große Kraft gegen das Fieber und andere Krankheiten beigelegt wurde, obgleich noch Niemand deſſen Bedeutung entziffert hat. Der Glaube an die magiſche Kraft gewiſſer Worte wird ſchon bei den Pythagoräern angetroffen. Die Hebräer hielten viel auf die geheime Wirkung gewiſſer heiligen Sprüche, die ſie verſchiedenen Gegenſtänden beifügten, welche dann als Schutzmittel gegen Dämonen am Leibe getragen wurden. Dergleichen Dinge, hofften ſie, ſchützen auf der Reiſe, auf der See, in der Schlacht ꝛc. In Bezug auf das Abracadabra iſt noch zu erinnern, daß Seranus der Samier aus eigener Erfahrung die Wirkſamkeit dieſes Mittels anpreist, wenn man es nach folgendem Schema ſchreibt:

a	b	2	a	5	a	d	a	b	2	a
a	b	2	a	5	a	d	a	b	2	
a	b	2	a	5	a	d	a	b		
a	b	2	a	5	a	d	a			
a	b	2	a	5	a	d				
a	b	2	a	5	a					
a	b	2	a	5						
a	b	2	a							
a	b	2								
a	b									
a										

Iſt es dem Chriſten nicht verwehrt, an Weiſſagungen, Vorzeichen und Augurien zu glauben?

Die h. Schrift verbietet dieß ausdrücklich, insbeſondere im dritten Buch Moſis Kap. 20., wo es ausdrücklich heißt, man ſolle keinen Zauberer am Leben laſſen; und im zweiten Buch Moſis Kap. 22. wo ermahnt wird, daß man keine Weiſſager dulden ſolle. Wenn dem ungeachtet Joſeph und Daniel Träume auslegten, und der von Abraham ausgeſandte Freiwerber ſeines Sohnes die Worte der Rebekka für ein Vorzeichen hielt, ſo muß man nicht vergeſſen, daß es nicht, wie ſonſt, diaboliſche Täuſchungen, ſondern Eingebungen Gottes oder der Engel waren, was der Sache alſo eine ganz andere Geſtalt gibt. Gott ſey Lob und Preis in Ewigkeit, Amen.

XIV.

Inbegriff der übernatürlichen Magie,

das iſt

R. P. S. F.

des Philoſophen **Joſeph Anton Herpentil**

Buch von den Beſchwörungen einiger Dämonen erſten Rangs.

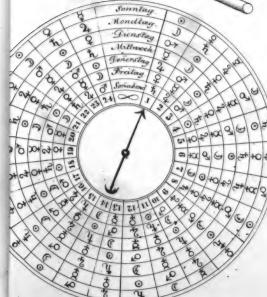
MDXIX.

Des berühmten abderitiſchen Weiſen Democrit Commentar zum Text des Herpentil.

Vorwort des Verfaſſers an die Leſer.

Geneigter Leſer, wer du auch ſeyeſt! ich lege hier in deine Hände ein Büchlein über die göttliche Magie, das

Fig. 2.



Digitized by Google

Digitized by Google

dich lehrt, wie unter dem Beistand Gottes Großes zu verrichten, doch ist ein reiner keuscher Lebenswandel die erste Bedingung, welche an den Beschwörer gestellt wird, denn nicht mit Menschen, sondern mit Engeln hast du zu verkehren, diese sind es, welche deine Wünsche vollziehen sollen. Es ist folglich eine englische Wissenschaft diese göttliche Magie, wie sie die Aegypter, Perser, Chaldäer mit Recht nennen. Der Geist von oben wird dir, wenn du die rechte Stunde wählst und sonst der göttlichen Gnade theilhaft wirst, den rechten Weg zeigen, wo der Stein der Weisen zu finden ist. Bereite dich also durch Fasten und Gebet vor, ehe du an das große Werk schreitest. Lebe wohl!

Erstes Kapitel.

Mache dir einen Kreis von weißer Leinwand, so groß als du ihn haben willst, schreibe dann mit dem Blute einer weißen Taube, die vierzehn Tage alt geworden, nachstehend angeführte Worte hinein, die Feder aber, womit du schreibst, sey von einem Schwan. Die Dinte sey fließendes Wasser, die Zeit des Schreibens der Tagesanbruch. Die Worte lauten:

Karipata Ossy Kiilim Karipa.

(Siehe Figur 1.)

Zweites Kapitel.

Dann schneide von einem weißgeschälten Baumstamm ein Stäbchen von vier Spannen Länge ab, und bezeichne ihn mit dem Siegel des zu beschwörenden Geistes, die Dinte sey Wieselblut, die Feder ein vorher noch nie gebrauchter Stahl, die Zeit der Verrichtung die fünfte Morgenstunde, dabei spreche die vorhergehenden Worte.

(Siehe Figur 2.)

Drittes Kapitel.

Darauf ist zu achten, daß diese Materialien von keinem Andern als dem Beschwörer berührt werden. Lese auch zuvor drei heilige Messen im langen weißen leinenen Kleide, wenn es Nacht ist.

Viertes Kapitel.

Der Beschwörer muß entweder allein seyn, oder mit seiner Umgebung eine ungleiche Zahl bilden. Die Beschwörung kann allmonatlich geschehen, wenn der Himmel heiter und klar ist, auch kann es bei Tage wie bei Nacht geschehen, nur sey der Ort der Beschwörung einsam, wo Niemand hinkömmt.

Fünftes Kapitel.

Der Beschwörer achte darauf, daß er in der Beschwörungsformel sich nicht irre, den Geist mit klarer Stimme und unerschrockenen Muthes citire. Alsbald wird er in menschlicher Gestalt erscheinen und sein Begehren erfüllen. Insbesondere unterlaß nicht, dich mit geheiligten Gegenständen zu umgeben, und räuchere, indem du Messe lieseſt, mit Thymian.

Species:

Intybus alba, Sambucus alba,
Flos tiliae Krokilla.

Sechstes Kapitel.

Wenn der Beschwörer kein Versehen begangen hat und gehörig vorbereitet ist, hefte er sich das Zeichen Jupiters in Goldblech an den Hals, denn diesem Planeten sind vier Erzengel untergeordnet. Ihre Namen sind ebenfalls mit dem Blute einer weißen Taube

auf Goldblech zu ſchreiben, und zwar in jenen Stunden, welchen dieſer Planet vorgeſetzt iſt, und der Planet, welcher an demſelben Tag regiert (d. h. das Zeichen deſſelben), iſt am Körper zu befeſtigen. Wenn nun der Geiſt das verlangte Geld bringt, dann lege man das Jupiterzeichen daneben, und thue beides in ein geweihtes Gefäß, das noch nicht gebraucht worden iſt.

Siebentes Kapitel.

Wenn der citirte Geiſt zu erſcheinen ſich weigern ſollte, dann lege man ſeine Siegel auf die Rauchpfanne; ſogleich wird er furchtbare Qual empfinden, und bitten, daß man ihn von dieſer befreie, gern wird er ſich dann willfährig zeigen zu allem, was man von ihm nur wünſchen wird; jedoch warne ich dich, daß du von deinen Forderungen nicht im geringſten dich abbringen laſſeſt, du würdeſt ſonſt leicht deine Herrſchaft über den Geiſt einbüßen.

Achtes Kapitel.

Wenn du in den Kreis trittſt, ſo rufe den Geiſt bei ſeinem Namen, und befehle ihm im Namen des herrſchenden Planeten und der vier Zeichen der Erzengel, daß er deinen Wunſch ſchnell erfülle.

Er wird dich fragen: was willſt du? und wird dir das ganze Geheimniß eröffnen.

Der Name des erſten Geiſtes, des Fürſten Almiſchak.

Citation:

Amgustaralim gratalasa horaston temach Alazoth Syruth amilgos Egayroth melus ta-

ton custodis mugos nachrim Pharynthos hajagid agas carat targonclat.

Das Siegel Almiſchaks.

(Siehe Fig. 3.)

Der Name des zweiten Geiſtes, des Fürſten Aſchirikas.

Citation:

Mergastor cheripas burgum Zephar brui siat aliorsar. sorikam abdizoth Mulosim Ferozim Thittersa Alymelion Hamach morgoseos Nomirim arustos Etagas.

Das Siegel Aſchirikas.

(Siehe Fig. 4.)

Der Name des dritten Geiſtes, des Fürſten Amaboſar.

Citation:

Samanthos Garanlim Algaphonteos zapgaton chacfat Mergaym Hagai Zerastam Aleas Satti lastarmiz fiasgar loschemur karsila storichet krosutokim Abidalla guscharak melosopf.

Das Siegel Amaboſar's.

(Siehe Fig. 5.)

Gruß an die verſammelten Geiſter:

Narcados fokoram Anafiren ./. Amosan Zezyphulos Aspairat Anthyras zyriffen.

Abſchied von den Geiſtern:

(Entlaſſungsformel.)

Okilim Karipata Prince Amabosar lugosto horitus kikaym lutintos Persas.

Nach Ableſung dieſer Formel werden die Geiſter ſogleich unſichtbar, und der Meiſter kann nach geſprochenem Segen wieder aus dem Kreis treten.

Auflöſung des Kreiſes:

Jakepta Virtutos spiritus invisibilis Horepta Kaminecka priosa labiratam Imperite band solventi.

Planetenſpiegel:

♄ Saturn = Sonnabend
♃ Jupiter = Donnerſtag
♂ Mars = Dienſtag
☉ Sonne = Sonntag
♀ Venus = Freitag
☿ Mercur = Mittwoch
☽ Luna = Montag.

(Siehe Figur 6.)

Die Herrſchaft der Planeten dauert vom Anbruch der Morgenröthe bis zum Sonnenuntergang; und zwar beginnt jene Saturns (d. h. ſeines Einfluſſes) in der erſten Stunde des Sonnabends, die zweite deſſelben Tages gehört dem Jupiter, die dritte dem Mars, die vierte der Sonne, die fünfte der Venus, die ſechste dem Mercur, die ſiebente dem Mond. Die achte wieder dem Saturn, und ſo in derſelben Reihe fort.

Ein anderes Geheimniß, welches lehrt, wie man einen beliebigen Geiſt citiren kann.

Citation:

Ich N. N beſchwöre, rufe und befehle dir, durch die Macht des Fleiſch gewordenen Wortes, durch die

Macht des ewigen Vaters, wie auch durch die Kraft dieser Worte: **Messias, Sother, Emmanuel, Sabbaoth, Adonai, Athanatos, Tetragrammaton, Heloim, Heloi, El, Sadai, Rugia, Jehova, Jesus alpha et omega,**

daß du mir gehorchest und beantwortest
alle an dich gerichteten Fragen und Befehle.

Ich beschwöre, rufe und befehle dir, bei dem dreifaltigen und einen wahren Gott, dem Ewigen, Jehovah, dem Heiligen und Unsterblichen, bei dessen höchster Majestät, **Ohel, Hecti, Agla, Adonai** und bei der Allmacht, Gewalt und Kraft Gottes, welche der Herr in der Nacht seiner Geburt von sich gab, daß du seinem und meinem Willen bis ins Kleinste gehorsam seyest. ††† Amen!

Dieses sprich erst leise, dann zum zweiten Mal mit lauter Stimme. Es wird dann der Geist in Gestalt eines Knaben oder Mädchens, aber nur eine Spanne groß erscheinen, vor dir auf den Tisch hüpfen, sehr höflich sich geberden, viel Wunderbares verrichten, und alle deine Wünsche erfüllen.

Entlassungsformel:

Nachdem auf den Tisch Bier oder Wein gesprengt, und ein Kreuz † errichtet worden, sprich Folgendes:

Weiche von hinnen Geist und im Frieden, dies gebiete ich dir im Namen deines Schöpfers, und kehre nicht wieder, bis ich dich rufe. Dies gebiete ich und befehle ich dir bei Gott dem Vater †, bei Gott dem Sohn † und bei Gott dem h. Geist † Amen!

Vision, erzeugt durch das Hineinschauen in ein mit Wasser gefülltes Glas:

Nimm ein gläsernes aber gut ausgeschwenktes Ge-

fäß, fülle es mit reinem Quellwaſſer, und vermiſche damit für zwei Kreuzer Yſopwaſſer. Dieſes kann zu mehrfachem Gebrauche aufbewahrt werden, ſo lange es nicht durch Unreinlichkeit der Kinder ſtinkend wird. Wenn es Abend wird, ſo ſtelle dieſes Glas auf den Tiſch, ein angezündetes Licht daneben, und ſprich dreimal, aber nicht zu ſchnell, mit lauter Stimme folgende Citationsformel:

Citation:

Elias! Tulix! Pulix! Gansar, ich beſchwöre dich heiliger Cyprianus bei deiner Heiligkeit und meiner ehemaligen Jungfräulichkeit, daß du mir die Wahrheit zeigeſt, zu Ehren der allerheiligſten Dreieinigkeit.

Hierauf werden ſich einige Puncte zeigen, ſodann wird der Geiſt in einer Wolke herabſteigen, und das Gewünſchte vollbringen und zeigen, gehöre es nun der Vergangenheit oder der Zukunft an, befinde es ſich unter oder über der Erde; was du gefragt, wird er dir offenbaren.

Sodann ſprich folgende Entlaſſungsformel:

Euch Geiſter und edlern Creaturen entlaſſe ich nun im Namen Gottes, geht hin im Frieden, aber ſeyd bereit, wenn ich es wieder verlangen ſollte, mir abermals zu erſcheinen. Dies gebiete ich euch im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heil. Geiſtes † Amen!

Anmerk. Pater Joſeph, Paſtor in Landshut, hat dieſes Experiment mehrmals mit gutem Erfolge vorgenommen, und es einem gewiſſen R. mitgetheilt.

XV.

Das ſogenannte Grimorium

oder

der große Grimoir

des Papſts Honorius *).

A D ✝ M c c x. x.

Der Anfang dieſes Buches lautet alſo:

Der Meiſter dieſes Buches ſoll, bevor er dieſes beginnt, durch Beichte, Communion und dreitägiges Faſten, keine andere Nahrung als Waſſer und Brod zu ſich nehmend, mit demüthigem Herzen, und ſich ſeiner Sünden anklagend, zu dem großen Werke vorbereiten, und nicht der eigenen Willenskraft, ſondern der Allgewalt Gottes die gewünſchten Wirkungen zuſchreiben. Er ſoll Chorhemd und Stola anlegen, geweihte Wachskerzen in Bereitſchaft haben, von einer Ecke in die andere gehen, erſt gegen Oſten, dann gegen die andern Himmelsgegenden ſich verbeugend, und wie folgt ſprechen:

Ariel, mittägiger Geiſt Gottes, ſeyeſt du nun gegen Auf- oder Niedergang oder gegen Mitternacht, der du

---

*) Dieß gebe ich nach einem Manuſcript aus der infernaliſchen Bibliothek eines ſchwäbiſchen Bauern, der den Unſinn, welchen er irgendwo Behufs des Teufelsbannens abſchrieb, durch unzählige Schreibfehler vollends lächerlich macht. Dasjenige, was gar nicht zu entwirren war, iſt wörtlich nach dieſem Manuſcripte abgedruckt. S.

Schätze öffneſt und verbirgſt, ich beſchwöre dich bei dem Allmächtigen, der aus Nichts Himmel und Erde erſchuf, bei dem Richter über Lebendige und Todte! ich beſchwöre dich bei Gott dem Vater † Gott dem Sohn † und Gott dem h. Geiſt † und bei allen andern Namen des großen Gottes **Elion † Tetragrammaton †**, ich beſchwöre dich bei der heil. Jungfrau Maria, ich beſchwöre dich bei allen Engeln und Erzengeln, Seraphinen und Cherubinen, und Thronen und Herrſchaften, und Propheten, Evangeliſten und Apoſteln und allen heil. Martyrern, Beichtigern † und allen heiligen Jungfrauen, bei dem alten und neuen Teſtament †, bei dem heil. Sacrament des Altars †, bei Sonne, Mond und allen Planeten, und bei dem, der dich in die Hölle geſtürzt hat †, bei dem, der Pein und Tod an dem Stamme des Kreuzes zu leiden ſich erbot, daß du mir hier erſcheinſt in menſchlicher Geſtalt, ohne mir Schrecken oder Furcht zu erregen, noch mir an der Seele oder am Leibe zu ſchaden, weder mir noch denen, die bei mir ſind. Ich befehle dir, daß du mir jede Frage der Wahrheit gemäß beantworteſt. Zuerſt befehle ich dir bei allen höchſten obengenannten Namen, daß du mir den Schatz von Gold, Silber und köſtlichen Perlen, den du unter deiner Gewalt haſt, ausliefern wolleſt, ſo wie Alles, was mir und den Meinen nöthig iſt, mir verſchaffeſt, wie auch allen Denen, die in meiner Geſellſchaft ſind, ohne daß du Macht über uns gewinneſt weder im Leben noch nach dem Tode. Ich befehle dir, dieſen Schatz zu verlaſſen und von hier zu ſcheiden in Frieden †.

(Der Beſchwörer ſey furchtlos und beherzt, denn es kann ihm kein Leid geſchehen. Siehe die Beſchwörung des Papſtes Honorius des Großen.)

Ferner beſchwöre ich dich und befehle euch Geiſterſchaaren allen, daß ihr mir alſogleich erſcheinet, wenn ich euch mit jenen Namen rufe, die in dieſem Buche enthalten ſind, und zwar ſollt ihr mir erſcheinen in menſchlicher und angenehmer Geſtalt, wie euch befohlen wird, und dieſes ohne zu unſerm Schaden an Leib oder Seele, auch nicht mit Getös und im Feuer, ſowie auch, daß ihr gleich nach Beſchwörung von hinnen ſchwindet, ohne Weile und Verzug zu thun, was hierin geſchrieben ſteht, und eilends thut, was ich befehle, überhaupt oder inſonderheit, nachdem ihr Gewalt empfangen habt, und dieſes ohne Lug und Falſch. Und ſollte einer der Geiſter, deren Namen in dem Buche eingezeichnet, in einem andern Orte wohnen und nicht erſcheinen können, ſo ſchicke er mir einen andern Geiſt von gleicher Gewalt wie jener, als den ich berufen werde, daß er dieſelbe Verrichtung thue, und ſich mit einem Eide dazu verbinde, meinem Befehl zu gehorſamen, mir oder dem Beſitzer dieſes Buches; ich werde euch gebieten, viertauſend Jahre in Schwefel und Feuer zu waten, wenn ein einziger von euch dieſem Befehl nicht Folge leiſtet. Ihr ſollt mir auch denjenigen nennen, der das Amt hat und die Gewalt, dieſes Buch anzunehmen, welchem ihr Teufel augenblicklich erſcheinen müſſet, und was euch befohlen iſt, zu bewerkſtelligen, weil ich nicht zweifle, daß ihr ausbleibt, wenn man euch den Lohn eurer Mühen verweigert.

(Anm. Dieſes Buch ſoll geweiht ſeyn, und leſe man, bevor es geöffnet wird, eine Meſſe zur heil. Dreifaltigkeit. Die Beſchwörungsformel ſpreche man gleich nach der Wandlung des Brodes und des Weines.)

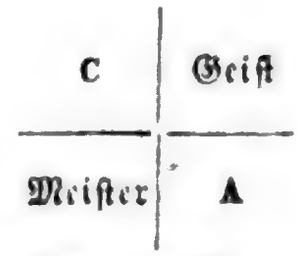
„Ich beſchwöre dich, Buch, daß du nützlich ſeyeſt, allen, die ſich deiner bedienen wollen in allen ihren Ge-

ſchäften. Auch beſchwöre ich dich durch die Kraft des Blutes Jeſu Chriſti, das in dieſem Kelch iſt, daß du allen denen, die dich leſen werden, deine Brauchbarkeit bewährſt."

(Anm. Hernach weihe man es im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, und zwar dreimal, hernach vollende man es wenn man das Kreuz ſchlägt):

„Ich gebrauche dich, um die böſen Geiſter im Zaume zu halten und zu zwingen im Namen des Vaters †, des Sohnes † und des h. Geiſtes † damit ſie nicht Gewalt haben, in den Kreis zu treten und Jemanden zu beſchädigen."

Dies iſt der Kreis



„Daß uns alle Geiſter gehorchen müſſen durch die Gewalt des allmächtigen Gottes"

hernach:

„Verlaß mich nicht o Herr! mein Gott! weiche nicht von mir, komm zu Hilfe mir, Gott meines Heils! Allmächtiger Gott, ich bitte dich, du wolleſt dieſes Buch weihen und ſegnen durch die höchſten Namen, die darin geſchrieben ſind, damit es eine vollkommene Wirkung hat, und die Geiſter aller Orten kommen, wo ſie immer ſeyn mögen, daß ſie dir gehorſamen, und alles, was in dieſem Buche enthalten iſt, thun nach meinem Willen, ſo oft und ſo viel ich befehle, ohne Verletzung meines Leibes oder meiner Seele, durch die Gewalt unſeres Herrn Jeſu Chriſti, dem ſey Ehre und Glorie in allen Zeiten, Amen!

(Offenes Schuldbekenntniß.)

Herr Jesu Christ, durch deine unaussprechliche Barmherzigkeit verzeihe mir, und erbarme dich meiner, indem ich deinen heiligen Namen anrufe, des Vaters † des Sohnes † und des h. Geistes †, daß mein Wort und Gebet dir wohlgefällig sey durch die Anrufung aller heiligen Namen, so in diesem Buche sind geweiht durch deinen heiligen Namen, Jesu Christe! **Alpha et Omega, elison anathema Adonai Emanuel Sabaoth**, durch alle Namen, die erlaubt sind auszusprechen, und durch alle heilige Namen, so in diesem Buch geschrieben sind, durch ihre Heiligkeit und Kraft sey dieses auch gesegnet, durch die göttliche Macht und des heil. Sacraments des kostbarsten Leibes und Blutes, damit es alle Kraft und Wirkung empfange, alle Experimente zu machen mit den Geistern, durch den Beistand unseres Herrn Jesu Christi, dem sey Ehre und Glorie zu allen Zeiten, Amen!"

(Das offene Schuldbekenntniß.)

„Unüberwindlicher, Unveränderlicher, Unsterblicher, Barmherziger, Glorreicher, Unendlicher Gott! mögest du nicht meiner Sünden gedenken, aber das Gebet des Sünders erhören, und wiewohl ich deiner Gnade unwürdig bin, dennoch meine Unternehmungen segnen, daß ich die Kraft empfange, die Geister der Hölle zu bändigen, und sie zu zwingen, daß sie, gehorsam meinem Rufe, sich einstellen, und wenn ich sie wieder entlasse, weichen durch deinen heiligen Namen **Enn, Elion, Gen † Aglat, Golat †**, welche, wenn sie ausgesprochen werden, das Meer in seinem Laufe hemmen, die Erde erbeben machen, das Feuer verlöschen, alle Wasser zerstreuen, die Geister der Hölle fliehen vor deinem mächtigen Namen.

En Alpha † et omega et ela † elaya † adonai † ange † avenaege † daß dieſes Buch geweiht ſey und alle Geiſter, deren Namen darin aufgezeichnet ſind, mir gehorſamen. **Beyzacdain**, der Alles regiert, dem ſey Ehre und Glorie zu allen Zeiten, Amen!"

Jetzt lege eilends Stola und Chorhemd an, nehme eine angezündete geweihte Wachskerze zur Hand, ſpritze Weihwaſſer mit Tauſendguldenkraut, und wickle dann dieſes Buch in ſauberes geweihtes Linnen ein, wie das unſchuldige Jeſuskindlein mußte eingewickelt werden. Alsdann lege es drei Freitage nacheinander unter das Altartuch, nach der Seite des Johannesevangeliums, unter der h. Meſſe, hernach binde es mit einem Leintuch kreuzweiſe zuſammen, und verwahre es an einem reinen Orte, bis du deſſen bedarfſt.

(Die Beſchwörung der Luftgeiſter.)

Gebet.

Adonai! mein himmliſcher und gütiger Vater, erbarme dich meiner als eines armen Sünders, und ſtrecke heute deinen Arm der Allmacht aus, Amen! ſtärke mich wider die Geiſter, verleihe endlich, daß in Anbetracht der göttlichen Vollkommenheit ich deinen heiligen Namen Jeſu Chriſte möge loben und preiſen. Ich bete zu dir, o Gott mein Herr, ich rufe aus dem Innerſten meines Herzens, damit die Geiſter, welche ich citiren werde, kommen müſſen und bringen, was ich verlange, und auf alle Fragen ohne Lug und Zweideutigkeit antworten, auch nicht Schaden zufügen mir oder Jemanden, der um mich iſt, weder an der Seele noch am Leibe, auch nicht uns erſchrecken durch Ge-

töſe, und daß ſie allen meinen Befehlen gehorſamen durch dich meinen Schöpfer, der du lebſt und regierſt zu allen Zeiten, Amen!

(Namen der Luftgeiſter.)

Anmerk. Dieſes Gebet werde einen Tag zuvor geſprochen, an welchem man die Luftgeiſter citiren will, auch leſe man eine Meſſe zum h. Geiſt. Am folgenden Tag begibt man ſich an einen einſamen Ort, und ſpreche nachſtehendes Gebet, hernach wende dich zu den genannten Engeln, rufe ſie um ihren Beiſtand an, und ſprich: „Ich bete zu euch, ihr Geiſter, daß ihr mir günſtig ſeyd in meinem Begehren, demgemäß ich verlange, daß ihr eilends zu mir kommt, mir zu helfen und beizuſtehen in Allem, was ich nachher fragen werde, und daß ihr es zu einem guten und glücklichen Ausgang bringt. So viele eurer auch ſeyn mögen, ich beſchwöre euch durch **agios otheos † Isvios † atthonalos † alpha † et omega †** und durch die Kraft und Verdienſte der glorreichen Jungfrau Maria, der Mutter Jeſu Chriſti, und durch die Kraft des heil. Namens des großen und lebendigen Gottes, beſchwöre ich euch, daß ihr alsbald meinen Willen vollbringt **chanca teristrison † tan ha teritrisa tabue tabrena alitia alpha et omega Adonai Jehova Adonai Adonai at honabos agios ishiros Adonai tetragrammaton Adonai.** Ich beſchwöre dich widerſpenſtiger Geiſt alſo, daß du mir unverweilt erſcheinſt, ohne Getöſe in lieblicher Geſtalt, durch die allmächtige Kraft der heiligen kräftigen Namen des großen lebendigen Gottes **Adonai † Sadai † aa † agios † Emanuel † agios † otheos † jesiros † athanatos † alpha † et omega** heil.

Herr Gott Zabaoth † Dieſes Wort bindet heil. Geiſt, allerheiligſte Dreifaltigkeit, Schöpfer aller Weſen; wieder beſchwöre ich dich, obgenannter Geiſt, daß du mir in anmuthiger Geſtalt erſcheineſt im Namen Gottes † **Adonai † El † Elion † Elia † Adonai † Sadai † lux † tetragrammaton † Alpha † et Omega † Messias † Soter † Emanuel † Sabaoth † Sapiens † victor † via † veritas † vita † agios † otheos** und durch alle andern Namen Gottes, die da ſind bekannt den Sterblichen und Unſterblichen, ich zwinge euch, daß ihr jetzt hier erſcheint. Wieder beſchwöre ich dich durch alle Glorie und Allmacht der göttlichen Majeſtät, durch die 24 Auserwählten, die vor dem Angeſichte Gottes ſtehen und täglich und unaufhörlich ihn anrufen: „Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth †“ und in der Kraft Gottes des Vaters † und des Sohnes † und des h. Geiſtes † in dem Anſehen unſeres Herrn Jeſu Chriſti von Nazareth, des Gekreuzigten; wieder beſchwöre ich dich, daß du alſobald in meine Gewalt dich begebeſt, ohne Ungeſtüm, mit Emſigkeit, in anmuthiger Geſtalt, und verrichteſt alle meine Befehle im Namen des Vaters † des Sohnes † und des h. Geiſtes † Amen!

(Ende der erſten Beſchwörung.)

Die Namen der Luftgeiſter:

Michael, Gabriel, Samael, Raphael, Serachiel, Anael, Kaphpiel.

Entlaſſungsformel der Geiſter:

Ich beſchwöre dich, Geiſt **N. N.**, der du mir erſchienen biſt, von mir in Frieden zu weichen, und an

den Ort zu geben, welchen dir Gott von Ewigkeit her bestimmt hat durch unsern Herrn Jesum Christum, der da lebt und regiert zu allen Zeiten. Ich befehle dir zu erscheinen, so oft ich dich bei deinem Namen rufe und dreimal mit dem Fuße die Erde stampfe, daß du vollbringest mein Verlangen an dem Orte, wohin ich dich citiren werde.

Anmerk. Man muß Jeden mit seinem Namen nennen, dann werden sie alle Wünsche erfüllen. Sie heißen: Lucifer, Beelzebub, Astaroth, Asmodai, Leviathan, Barbuit, Berbigot, Genap, Dariston, Aeol. Wer von diesen Geistern eine vollkommene Kenntniß hat, dem wird es nicht schwer werden zu erfahren, was in allen 4 Theilen der Welt geschieht, und sich die Geister in Allem, was man verlangt, gehorsam machen. Sie müssen dir dienen, seyest du nun zu Hause oder unter freiem Himmel. Es sind dieser Geisterfürsten 24 an der Zahl, die da regieren theils im Wasser, theils auf der Erde. Man citire sie alle zugleich. Jeder hat sein bestimmtes Amt; die drei Erstern geben ihr Siegel und Petschaft, so man es von ihnen begehrt. In diesem erblickt man was man wünscht. Man kann sie allezeit citiren, aber nur im abnehmenden Monde. Die drei andern haben die Gewalt, unsichtbar zu machen, und deine Sachen von einem Ort zum andern zu tragen, und zwar mittelst eines Steines, den sie bei dessen Aufgang am dritten Tag des abnehmenden Mondes dir geben, sobald du sie dazu zwingest. Drei andere der genannten Geister bringen aus entfernten Orten, was man verlangt, es sey Gold und Silber, doch nur am fünften Tag des abnehmenden Mondes bei dessen Untergang. Die Letzten ordnen Zusammen-

künfte und berufen ſie am eilften Tag des abnehmenden Mondes bei deſſen Untergang.

Lucius Caſer.

Die drei erſten Geiſterfürſten heißen: Molo, Nape, Ido, die drei andern: Tonſin, Agathoe, Amiadam, die drei vorletzten: Altaino, Juſatine, Driades, die drei letzten: Migola, Tauſata, Xotuda. Zu bemerken iſt, daß Lucius ſ. v. a. Lucifer heißt. Er geht einmal aus ſeinem Ort heraus, und befiehlt allen Fürſten, die ohne ſeinen Willen wirken, und nöthigt ſie, den unter ihm ſtehenden Geiſterordnungen Folge zu leiſten, dieſe wieder den ihnen vorgeſetzten u. ſ. w. Sie müſſen nach Rang und Amt von dem Beſchwörer mit ſtarker Stimme angerufen werden.

Die Beſchwörung Aſtaroths.

Im Namen des Vaters † des Sohnes † und des h. Geiſtes, Amen! Es ſegne mich und bewahre mich die Gottheit † es behüte mich die unermeßliche Güte, es beſchütze mich † die Glorie und Einigkeit † die Macht des Vaters † die Weisheit des Sohnes † es erleuchte mich die Kraft des h. Geiſtes † **Alpha** und **O mega** Gott und Menſch ſey mir durch dieſe h. Anrufung allein ein reicher Schutz und Schirm im Namen des Vaters † im Namen des Sohnes † und des h. Geiſtes † Amen!

„Ich bitte dich, mächtiger Herr, Jeſu Chriſt, du wolleſt mir zulaſſen, die Aſtaroth zu beſchwören durch den Tag des erſchrecklichen Gerichts und die Auffahrt des Herrn zum Himmel und ſein Hinabſteigen zur Hölle, durch die Beraubung, Gefangenſchaft und Tod unſeres Herrn Jeſu Chriſti, durch ſeine Auferſtehung,

durch den allmächtigen Gott aller Geschöpfe, der sichtbaren und unsichtbaren, durch Alles, was in ihm ist, gegen Morgen, Mittag, Abend oder Mitternacht, auf dem Lande oder im Meere, im Angesichte der Sonne oder unter der Erde, daß er alsbald und unverweilt vor mir erscheine, in menschlicher Gestalt und ohne Getöse, ohne Arglist mir die Wahrheit auf meine Fragen antworte, mir unterthänig und gehorsam sey, wie unser Herr Jesus Christus unterthänig war seinem Vater bis in den Tod."

Anmerk. Astaroth kommt in jungfräulicher Gestalt, gibt Gold, Silber, Häuser ꝛc. Man muß sie aber 9mal anrufen. Sie gibt heimlichen Gewinn, in dieser Eigenschaft citire man sie.

Naema erscheint als eine gekrönte Frau, auf hohem Pferde, lehrt geheime Wissenschaft, heilt Krankheiten, sein Reich ist gegen Abend.

Agarus, ein Greis, lehrt Sprachen, gibt Herrschaft und Macht.

S. Petrus gibt gern Bescheid, er weist Schätze, bringt Silber, Gold, und was man sonst verlangt.

Saos, ein gekrönter Fürst, weiset Schätze, gibt gute Antwort.

Gamoet, König, weiset Schätze.

Ampheron, ein Greis, weiset Schätze.

Neront erscheint in Vogelgestalt, lehrt und heilt Kranke, regt zum Streit auf und Narren zum Tanze. Ihn rufe man Mittwoch, Freitag und Sonnabend bei wachsendem Monde an.

Siviant redet wahrhaftig, stärkt die Geister, und bewirkt, daß sie Alles sagen müssen.

Nemon, nur zur obern Hälfte Mann, mit langem Barte, eine Krone auf dem Haupte, gibt Antwort,

verleiht Gedächtniß und Erinnerungsfähigkeit alles deſſen, was man will.

Baal, ein mächtiger orientaliſcher Fürſt, er verſchafft die Gabe, ſich unſichtbar und bei den Leuten beliebt zu machen.

Agerol, ein Greis, verſchafft Sprachkenntniß, Herrſchaft und Reichthum, lehrt die Kenntniß verborgener Dinge und Aſtrologie.

Heneral heilt Kranke, und lehrt die Kenntniß der heilſamen und giftigen Kräuter.

Johann (?) verſchafft die Gabe, ſich beliebt zu machen, öffnet alle Gefängniſſe.

Arlis erſcheint mit zwei Kronen und einem Schwert in der Hand, verſchafft Gunſt bei Jedermann.

Machin lehrt die Wirkung der Steine und Kräuter, und bringt ſie im Augenblicke aus den entfernteſten Ländern.

Jilbagor verſchafft Fürſtengunſt.

Sibos erſcheint wie ein Engel, macht verſtändig und beherzt.

Gebepl lehrt die Sprache der Vögel, macht unſichtbar, und fängt Diebe und Mörder.

Zomal erſcheint als Gewaffneter, bewirkt auf Verlangen, daß es regne.

Canph verſchafft Pferde, ſo lange man ſie brauchen will.

Margolas ſtreitet wider Jedermann, trägt Städte und Schlöſſer ab, und verſetzt ſie an beliebige Orte.

Sargas lehrt die Wirkung der Kräuter und Steine, verſchafft Geſundheit und Reichthum, macht unſichtbar.

Gezery verſchafft gute Arbeiter, fängt Mörder.

Gewar kommt in Geſtalt einer Jungfrau † lehrt

alle Wiſſenſchaft † erſcheint auf Verlangen auch in Vogelgeſtalt.

Allgemeine Beſchwörung der Geiſter und Teufel.

Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geiſtes † Erhebt euch und kommt, ihr böſen Geiſter durch die Kraft eines Königs, durch die ſieben Kräuter, in deren einem die Geiſter und Teufel enthalten ſind in der Halle und zwinget N. N. vor mir zu erſcheinen, und auf mein Begehren zu antworten, und zu erfüllen, was ich verlange, nachdem ihm Gewalt gegeben iſt von Aufgang und Niedergang, Mittag und Mitternacht. Ich bitte und befehle es euch durch die Gewalt deſſen, der dreifältig, ewig und gleicher Subſtanz iſt, der ein unſichtbares und einziges Weſen. Im Namen des Vaters † des Sohnes † und des h. Geiſtes † Amen. Gehet hin an euern Ort in Frieden, welcher ſey zwiſchen uns und euch.

Erſte Beſchwörung: An den Gebieter des Orients.

Oy ey micane und alle heiligen Martyrer, durch die Kraft des Allerhöchſten befehle ich dir, daß du mir eilends und unver l z e 2 weilt ſchickeſt N. N., mir auf alle meine Fragen zu antworten, oder du mußt ſelber kommen, meinem Willen genug zu thun, und erfüllſt du nicht ſchleunig meinen Wunſch, ſo werde ich dich durch die Gewalt des allmächtigen Gottes zwingen, mir auf alle meine Fragen zu antworten.

Zweite Beſchwörung: An den Gebieter des Occidents.

Raimond, ſehr mächtiger Fürſt, der du gegen Abend regierſt, ich citire dich durch alle die höchſten Namen der Gottheit, ich befehle dir in der Kraft des aller-

höchſten Namens, den N. N. eiligſt hieher zu ſenden, daß er mir antworte, und thue, was ich immer befehlen werde, und wenn du es nicht thuſt, ſo will ich deine Pein vermehren und dich verbrennen.

Dritte Beſchwörung: An den Gebieter der Mittagsgegend.

Raemon, der du gegen Mittag regierſt, ich berufe dich durch alle höchſten Namen der Gottheit, ich befehle dir in der Kraft des allerhöchſten Namens, N. N. eiligſt hieher zu entſenden, daß er mir antworte, und thue, was ich immer befehlen werde, und wenn du es nicht thuſt, ſo zwinge ich dich durch die Gewalt der göttlichen Majeſtät, mir genug zu thun.

Vierte Beſchwörung: An den Gebieter der Mitternacht.

Agina, Agelissa, Glieta, Brieta, Lufecerus, Rebedin, ich berufe und beſchwöre dich durch die Kraft aller Kräfte, daß du nicht ſäumeſt, mir zu ſchicken N. N. unter menſchlicher und anmuthiger Geſtalt, oder daß du ſelbſt kommſt im Namen des Vaters † des Sohnes † und des heil. Geiſtes † und ſeyeſt gehorſam vor mir ohne einige Gefahr des Leibes und der Seele, komm in menſchlicher Geſtalt, ich beſchwöre dich bei allen heiligen höchſten Namen, daß du dich bereiteſt, hieher zu kommen, oder ſchicke durch die Gewalt des lebendigen und wahren Gottes N. N. N. N. und durch die Kraft, die aus mir geredet, und durch deſſen Befehl alle Dinge ſind entſtanden, der Himmel, die Erde, das Meer, die Abgründe und alles, was darin iſt, ich beſchwöre dich durch den Vater † durch den Sohn † durch den h. Geiſt † und durch die Mutter Jeſu Chriſti, die ewige heilige Jungfrau, durch ihre Reine und Heiligkeit, Fruchtbarkeit und Gebrauch ihres jungfräulichen Leibes

und ihrer Bruſt, des heiligen Eingeweides und ihrer heiligen Milch, welche der Sohn des Vaters geſogen durch ihren heiligſten Leib, und durch alle heiligen Thränen und alle Seufzer, die zur Zeit ſeines ſchmerzhaften Leidens am Stamm des heiligen Kreuzes ſich ihren Augen und ihrer Bruſt entrangen, durch alle heiligen Dinge, die geſchehen ſind und geſchehen ſollen im Himmel wie auf Erden, zu Ehren unſeres Herrn Jeſu Chriſti und der ſeligſten Jungfrau Maria, und alles, was in der ſtreitenden Kirche geheiligt und verehrt wird zu Ehren ſeines heil. Namens durch die h. Dreifaltigkeit und durch das koſtbarſte Blut, das aus ſeiner Seite gefloſſen, durch ſeine Verkündigung und Menſchwerdung und ſeine heilige Taufe und das Erdbeben und den Schweiß, der aus ſeinem Leibe gefloſſen, und die Schwachheit, in der er zu ſeinem Vater ſprach: „Wenn es möglich iſt, ſo laſſe den bittern Kelch des Todes vor mir vorübergehen," durch ſeine Himmelfahrt und die Zuflucht des h. Geiſtes †.

„Ich beſchwöre dich auf ein neues, durch die Dornenkrone, die er auf ſeinem Haupte getragen, durch ſeine Hände und Füße und durch die Nägel ſeines Kreuzes, durch ſeine Wunden und durch die Thränen, die er zweimal vergoſſen, und durch die Pein, die er mit großer Liebe durch alle ſeine heiligſten Glieder für uns gelitten, durch die heilige Auferſtehung, durch das in die Windeln eingewickelte Jeſuskindlein, durch die Frucht, welche die Jungfrau Maria in ihrem keuſchen Leibe getragen, durch die Fürbitte der glorreichen Jungfrau Maria, durch alle heiligen Engel und Erzengel, durch die neun oberſten Geiſter, Patriarchen, Apoſtel und Evangeliſten, durch die heilige Jungfrau und durch die Ketten und Banden Gottes, durch den Vorläufer

Johannes den Täufer, durch die Wiſſenſchaft der heil. Katharina und durch alle heiligen Seelen."

Anmerk. Wenn dieſe Beſchwörung geſprochen und die citirten Geiſter erſchienen ſind, ſo müſſen ſie in dieſes Buch ihre Zeichen eintragen. Zuvor aber ſpreche man das Evangelium Johannis darüber, und wenn es gezeichnet iſt, abermals. Hernach muß der Geiſt noch verſprechen, daß er, ſo oft man ihn anrufen werde, kommen wolle. Sodann entlaſſe ihn, wenn

†
du ihm Etwas geſchenkt haſt † † †
†

Entlaſſungsformel des Geiſtes.

Im Namen deſſen, der allen Dingen ihr Ziel vorgeſchrieben, vor dem ſich alle Kniee beugen, der nicht duldet, daß Jemand ſeiner Gewalt widerſtrebe, durch welche ich euch zwinge, feſt und unbeweglich zu bleiben, und nicht von dannen zu weichen, bevor ihr meinen Willen erfüllt habt von Stück zu Stück, durch die Kraft deſſen, der euch Gränzen ſteckte, die ihr niemals überſchreiten könnt, im Namen des Schöpfers aller Weſen, im Namen des Vaters † des Sohnes † und des h. Geiſtes † begebt euch jetzt wieder an euren Ort, der Friede ſei zwiſchen uns und euch, ſeyd bereit zum Wiedererſcheinen, ſo oft ihr gerufen werdet.

Anmerk. Das Pentaculum muß geweiht und mit ſammt der Hoſtie in der Meſſe gehoben werden, zuvor ſprenge man mit Weihwaſſer. Den Geiſtern, die ſich unſern Wünſchen ungehorſam zeigen, muß man

es ſchnell zeigen, und ſprechen: Seht ihr dieſes euer Zwangmittel? ſeyd alſo nicht widerſpenſtig gegen unſern Willen und geht jetzt in eure Wohnungen! Der Friede ſey zwiſchen uns und euch, und ſeyd bereit zum Wiedererſcheinen, ſo oft man euch berufen wird.

Die Beſchwörung der den verſchiedenen Tagen der Woche vorſtehenden Geiſter.

Am Sonntag: Aziel. Sie wird geſprochen zwiſchen 12 und 1 Uhr Nachts. Wenn er erſcheint, ſo wird er ein Haar von deinem Kopfe fordern, du mußt ihm aber nicht dein eigenes, ſondern ein fremdes Haar geben, etwa von einem Haſen. Er bedarf es, um Schätze zu weiſen oder auch andere Sachen, um die man ihn befragen wird.

Komm	Komm
Aziel	Aziel

Ich beſchwöre dich Aziel durch alle heiligen Namen, die in dieſem Buche verzeichnet ſind, daß du ungeſäumt mir gehorſamſt, daß du mir einen andern Geiſt ſendeſt, der mir einen Stein bringe, wodurch geſchehe, daß ich rede und doch nicht gehört noch geſehen werde von irgend einem. Ich beſchwöre dich, daß du dich gegen denjenigen, den du ſchicken wirſt, dienſtbar bezeigſt, und ohne mir zu ſchaden erfülleſt, was ich begehre, damit die Bedingniſſe dir bekannt ſind, welche ich mit dir machen werde.

Am Montag: Lucifer. Die Beſchwörung geſchiebt Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr, auch zwiſchen 3 und 4 Uhr. Den Kreis zeichne man mit Kohle.

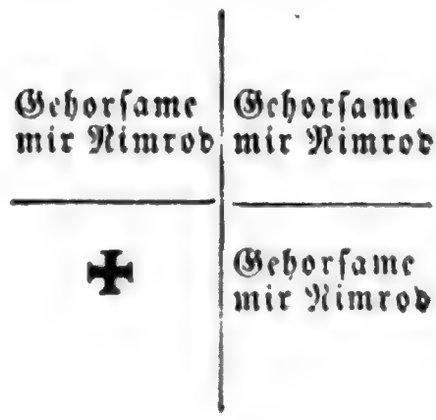
Der Beſchwörer habe Weihwaſſer zur Hand, und ziehe ein Chorhemd an.

Die Beſchwörung:

Ich beſchwöre dich Lucifer durch den wahren Gott † durch den heiligen Gott † durch den Gott, der alle Dinge erſchaffen hat, ich beſchwöre dich durch den beſtändigen Namen Gottes † **Alpha Omega Eloy Saday Messias** und ich beſchwöre, zwinge und nöthige dich durch die h. Namen Gottes, welche durch die Buchſtaben **v. p. x.** bekannt gemacht werden, daß du mir ungeſäumt einen deiner Geiſter in anmuthiger menſchlicher Geſtalt mir erſcheinen laſſeſt, auf daß er Antwort gebe auf alle meine Fragen und unfähig ſey, mir an Leib oder Seele zu ſchaden.

Am Dienſtag: Nimrod. Dieſer muß zwiſchen 9 und 10 Uhr Nachts citirt werden. Man gibt ihm den erſten Stein, den man findet.

Die Beſchwörung:



Ich beſchwöre dich Nimrod und befehle dir bei allen Namen, durch welche du gezwungen und citirt werden kannſt, ich beſchwöre dich Nimrod bei allen Geiſtern und bei allen Kreaturen, bei dem Siegel Salomonis, den Fluch und die Pein dir für alle Zeiten zu doppeln und zu vermehren, ſo du nicht kommſt, meinen Willen, ohne Schaden meines Leibes oder meiner Seele, zu erfüllen.

Am Mittwoch: Aſtaroth. Sie wird von 10 bis 11 Uhr zu Nachts angerufen. Sie bewirkt Fürſtengunſt.

Komm Aſtaroth	Komm Aſtaroth
Komm Aſtaroth	Komm Aſtaroth

Ich beſchwöre dich Aſtaroth und befehle dir durch die Kraft Jeſu von Nazareth, dem alle Teufel unterthänig ſind, und von der Jungfrau Maria iſt geboren worden durch das Geheimniß des Engels Gabriel, wieder beſchwöre ich dich im Namen des Vaters †, des Sohnes † und des h. Geiſtes † im Namen der glorreichen Jungfrau Maria und der h. Dreifaltigkeit, aller Erzengel und Throne, der Herrſchaften und Gewaltigen, Patriarchen und Propheten, Apoſtel und Evangeliſten, welche nicht aufhören zu ſingen: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr, der Gott der Kriegsheere, der da iſt wie die verzehrende Flamme, daß du nicht wageſt zu kommen, ich befehle dir durch den, der am Tage des Gerichts mit Feuer kommen wird, zu richten die Lebendigen und Todten, daß du den nicht verſchmäheſt, dem alle Ehre und alles Lob allein

gebührt, erſcheine eilends meinem Willen gehorſamend, gebe die Ehre dem h. Geiſt, in ſeinem Namen befehle ich dir.

Am Donnerſtag: Acham. Er wird zwiſchen 3 und 4 Uhr Nachts citirt, er erſcheint in königlicher Geſtalt. Man muß ihm etwas feines Gold geben, damit er rede, der Menſchen Glück fördere, und verborgene Schätze öffne.

Durch den lebendigen und regierenden Gott,	
durch den heiligen Gott.	

Ich beſchwöre dich Acham durch daſſelbe Bild und die Gleichheit (?) unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der durch ſeinen Tod das menſchliche Geſchlecht erkauft hat, daß du ſogleich mir gegenwärtig ſeyeſt, ich befehle dir durch alle Reiche Gottes † agios, ich beſchwöre dich bei ſeinem heil. Namen, bei dem, der die Löwen und Drachen zu Boden getreten, daß du meinen Willen vollziehſt, ohne mir ſchaden zu können, weder am Leibe noch an der Seele.

Am Freitag: Ragiel. Er wird zwiſchen 11 und 12 Uhr Nachts angerufen. Man muß ihm eine Maus geben, daß er ſich willig zeige.

Komm Ragiel	Komm Ragiel
✠	✠

Ich beſchwöre dich Ragiel und befehle dir, zu mir zu kommen, ich zwinge dich durch die Namen **Elai † Adonai † Eloi † Aglat taminabot † Any** und alle heiligen Namen, welche in dieſem Buche verzeichnet ſind, bei den allerheiligſten Sacramenten des Altars, bei dem, der die Menſchen von ihren Sünden erkauft hat, beſchwöre ich dich, daß du ungeſäumt kommſt, ohne mir an Leib und Seele zu ſchaden, und meinen Befehl zu vollziehen.

Am-Samſtag: Nabara. Er wird zwiſchen 11 und 12 Uhr Nachts citirt. Sobald er erſcheint, gebe man ihm ein Brod, und befehle ihm zu gehorchen.

Gehe nicht herein	Gehe nicht herein
Gehe nicht herein	Gehe nicht herein

Ich beſchwöre dich Nabara im Namen des Satans und Beelzebubs, und im Namen Aſtaroths und aller andern Geiſter, daß du mir erſcheinſt, wenn ich es dir befehle, und mich weder betrügſt noch beſchädigſt, weder am Leib noch an der Seele. Ich befehle dir, daß du ungeſäumt kommſt oder einen andern Geiſt ſendeſt, der gleiche Macht hat, um meine Wünſche auszuführen, und daß er nicht eher verſchwinde, bis ich ihn entlaſſen habe.

Sechs ſtarke Beſchwörungen,

wodurch die Geiſter gezwungen werden, zu jeder beliegen Zeit dem Beſchwörer zu erſcheinen und ſeinen Willen auszuführen.

Morgen	Mittag
—	—
Virtus	Aglat
Mitternacht	**Abend**
—	—
Imman S.	Tetragram-maton

Ich beſchwöre dich, böſer Geiſt, der du dieſen Ort bewohnſt, in welchem Theile der Welt du jetzt auch ſeyn mögeſt, und was immer für eine Gewalt dir von Gott und den heiligen Engeln gegeben über dieſen Ort, ich banne dich durch die Macht des Vaters † durch die Weisheit des Sohnes † und durch die Stärke des h. Geiſtes † durch die Wahrheit, die immer noch iſt gegeben worden von dem wahren Herrn Jeſu Chriſto, dem Gekreuzigten, dem Sohne deſſen, der alle Kreatur erſchuf, und der euch über dieſen Ort Gewalt gegeben, deshalb befehle ich euch, daß ihr freiwillig, ohne Liſt und Trug mir eure Namen ſagt, und durch das Verdienſt der glorreichen Jungfrau Maria und aller Heiligen banne ich euch Geiſter von dieſer Stätte, und ſchicke euch in die Tiefe des hölliſchen Abgrunds, und ſpreche: Geht hin, ihr verfluchte Geiſter in das ewige Feuer, welches euch und allen euren Geſellen bereitet iſt, ſo ihr euch ungehorſam zeigt, und ich beſchwöre, nöthige und befehle euch kräftiglich, ich zwinge euch durch die heiligſten Namen Gottes † Aon † Baid † Etar † Seboti † Combin † Atur † Adonai † Hen † Tetragrammaton † Sadai † Meſſias † Agios † Iſchros † Emanuel † Alpha † daß ihr keine Gewalt mehr habt, in dieſem Orte zu bleiben. Ich befehle euch und erwarte, ſo ihr Teufel ſeyn ſolltet, daß der Erz-

engel Michael euch in das hölliſche Gefängniß werfen wird im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des h. Geiſtes †.

Aacoel verbirgt und gibt Schätze wem er will, ſeine Region iſt der Mittag.

Sabiel, Geiſt der Reichthümer, er ſammelt ſie und ſpendet ſie aus wem er will, ſeine Region iſt der Morgen.

Achariel ſchafft Gold und Silber, ſeine Region iſt der Mittag.

Odail lehrt Wiſſenſchaften, ſeine Region iſt Mitternacht.

Nadel, Geiſt der Prozeſſe, er läßt die Urtheile ergehen, er haust gegen Mittag.

Anaſta, Geiſt der Liebe, zwiſchen Mann und Frau, er ruft ſie hervor und erhält ſie. Er wohnt gegen Mittag.

Maſiel, Geiſt der Kriegsheere, er flößt Muth und Thatkraft ein, herrſcht gegen Abend.

Poſſes herrſcht in Feldern, jagt den Feind in die Luft, er wirkt gegen Mittag.

Azdical, Geiſt der Künſte, wirkt gegen Abend.

Oriel regt das Meer auf, und beſänftigt es wieder, er haust gegen Morgen.

Heleniert verſchafft Gunſt und Ehrenſtellen, er wohnt gegen Mittag.

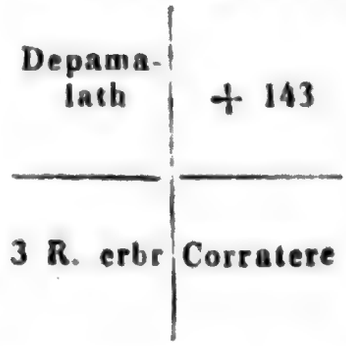
Namut, Patron der Diebe, verhilft aber auch zu verlornen Sachen.

Zaral, Geiſt der Wälder, begünſtigt Jagdliebhaber, ſein Wirken iſt gegen Mitternacht.

Ramaloth öffnet die Gefängniſſe, ſein Wirken iſt gegen Mittag.

Ende des Grimoirs, verfaßt von Papſt Honorius dem Großen Anno 1220.

Die Handschrift c.



Ich bezeichne und beschwöre bei meinem Siegel, welches zu Ende dieser wahrhaften Schrift gesetzt ist, erstlich, daß ich demjenigen, der in diesem Buch lesen wird, alsbald und ungesäumt in einer anmuthigen menschlichen Gestalt und ohne Getöse, ohne Betrug, ohne Feuerstrahlen (?) bringen werde, was er fordert, in welcher Sprache (?) und auf welche Weise der Beschwörer will, daß ich das Verlangte ihm bringen soll.

Ingera zanium durch mein Wort.

polum pollum und so viel gewohnt sind, zu urtheilen und zu versprechen, wie verständige Geister der Personen, die dieses Buch hat oder lesen zu bringen (?)

Quollum opium unter welcher Gestalt sie es mir fordern werden, Gold oder Silber von Menschen-Händen gemacht, damit sie es brauchen können bei jeder Gelegenheit, wie man dessen im Handel bedürftig seyn sollte, wo auch der Beschwörer wohnen mag, so werde ich ohne Verzug ihm das Verlangte bringen, damit er Geschäfte betreiben, kaufen und verkaufen, bauen und einreißen könne, und alles, was ihm sonst noch belieben sollte.

Ferner verpflichte ich mich, freiwillig dem Beschwörer die verlangten Schätze zu überbringen, mögen sie nun in den Tiefen der Erde oder in den Abgründen des Meeres verborgen seyn, auch verspreche ich, alte

Münzen in gangbare Geldsorten zu verwandeln, wie sie am Wohnorte des Beschwörers im Curse sind.

Endlich gelobe ich, den Besitzer dieses geschriebenen Buches, vor allen Gefahren, vor den Nachstellungen seiner Feinde zu schützen, seine Gesundheit zu wahren und Sorge tragen, daß er nie vor Gericht gerufen werde; auf der Reise will ich ihn geleiten, und bewirken, daß er schnell und ohne Beschwerde seinen Weg zurücklege, ich werde in menschlicher Gestalt ihm erscheinen und in seiner gewohnten Sprache mit ihm reden, ihn an Kenntniß zunehmen lassen, daß er Alles verstehe, was er liest, ihm alle Wünsche ohne Ausnahme erfüllen, ohne List und Trug, ohne ihm am Leibe oder an der Seele zu schaden, und nichts soll ihm jemals wieder entrissen noch sonst ein Uebel zugefügt werden. Zur Bekräftigung dessen, was ich hier gelobt, habe ich mein Siegel und Unterschrift beigefügt.

Citation:

††† Komm ungesäumt ohne Aufschub, mein König Meridial, und erscheine mir in menschlicher anmuthiger Gestalt, und diene mir, wie du es geschworen. Eile, eile, und vollziehe meinen Wunsch.

Entlassungsformel.

Geht in Frieden an den Ort, welchen Gott dir bestimmt hat, und weiche eilends von mir, erscheine aber ungesäumt, wo und wann ich deiner bedürfen werde, ohne Getöse, auch ohne mir an Leib oder Seele, an meinem Verstande oder fünf Sinnen Schaden zuzufügen.

noch denen, die bei mir seyn werden, und du sollst mich vor allem bewahren, was schädlich ist.

Ende.

Schlußbemerkung.

Wenn du einen Schatzgeiſt citiren willſt, ſo nimm Erde in der Stunde, wo der Mond voll iſt, und zwar in einem neuen zinnernen Löffel drei Löffel voll Erden in einem neuen Bogen Papier, und ſprich: Im Namen des Vaters ſuche ich dich, im Namen des Sohnes finde ich dich, im Namen des h. Geiſtes zwinge ich dich, und im Namen der h. Dreifaltigkeit befehle ich dir, daß du mit deinem verborgenen Gute ſichtbar erſcheinſt und mir von dem Orte, von welchem ich dieſe Erde habe, überlaſſeſt, was ich von dir verlangen werde im N. †††.

Ego adjuro te custodem hujus thesauri in hoc loco a quo terram habeo per schazlo Goreb Agla siosmas nacus gaddurus et ulla odoi sabarlitt amara et miheline omni mora in spesi aprexum signo terribilem fac onri damno et issione corporis et animae visibiliter comburens et omnibus maudalis meis obtemperes. Amen †††.

Der Bann.

Du Geiſt und böſe Seele! ich binde und beſchwöre dich mit dieſem Machtwort, mit welchem Salomo die Geiſter beſchworen und gebannt hat, durch Tetragrammaton Agla Mothon principia moritura maschilam corporis maschiliam in facto.

Sprich dreimal: Siko alam aca.

Entlaſſung.

Sprich dreimal: masar Rader Risie isuam polmarasi test mar ofa.

An den geneigten Leſer!

Vorſtehendes iſt ein getreuer Auszug aus dem gedruckten Buch des großen Grimoir, mit Hinweglaſſung der unnützen und leichtfertigen Stellen. So ein frommer Prieſter, dem Gott Einſicht und Gnade zuwendet, dieſes Buch in ſeine Hand bekommen ſollte, ſo wird er in der oben angezeigten Form den böſen Geiſt zur Unterſchrift zwingen, und er wird in den Stand geſetzt ſeyn, vielen Menſchen hülfreich beizuſpringen.

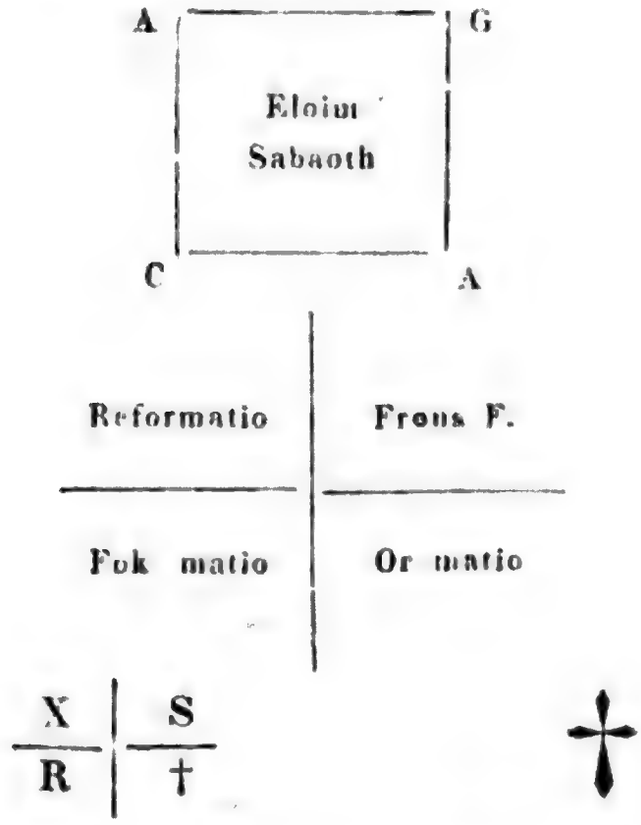
Wenn der Prieſter tauft, ſoll er an drei Stellen des Buches die Ecken mit dem Chryſam beſtreichen und einbiegen, damit man ſie mit den Händen nicht berühre, ſie deshalb zur größern Vorſicht auch mit Oblaten bekleben, während dem die Meſſe geleſen wird, ſowohl zum Bannen als zum Beſchwören, wie hier das Nachfolgende zu vergleichen iſt.

Erſtens muß, bevor das dreitägige Faſten bei Waſſer und Brod beginnt, die Meſſe über dieſes Buch zu Ehren der h. Dreifaltigkeit geleſen werden, dann tauft der Prieſter.

Zuvor muß von ihm das abgezeichnete Pentaculum gerichtet werden. Zum Sprengen des Weihwaſſers bedient er ſich des Tauſendguldenkrauts.

Wie man die Luftgeiſter citirt, iſt vorne gezeigt. Dann iſt es auch gut, eine h. Meſſe zum h. Geiſt zu leſen. In der folgenden Nacht fängt der Prieſter mit der Zwangmeß an, und die Gebete, wie ſie hier in lateiniſcher Sprache beigeſetzt ſind. Dann die Beſchwörung zur Meß mit Anwendung des Gebets, dann die andern Beſchwörungen zeigen, wie ſich der Geiſt zu unterſchreiben hat, wenn ihn der Paſtor zum Gehorſam brachte. Ehe der Geiſt entlaſſen wird, gebe man ihm etwas für ſeine Mühe (!) Der Prieſter leſe die

Zwangmeſſe mehrere Nächte, bis endlich der Geiſt erſcheint. Dann rede er mit dem Geiſt, wie der Herr mit ſeinem Diener, unerſchrocken und feſt, denn er kann ihm kein Leid zufügen. Ermahnt wird, das Büchlein mehrmals durchzuleſen, daß ja in der Anordnung kein Fehler mit unterlaufe.



Latentur (Laudetur) Jesus Christus!

Missa conjuratoria.

Seprentia (?) dure (?) sacerdos priusquam incipit missam praecise in nomine sancti Spimeindiridull (?) simitalis (?) patris, filii et sancti Spiritus eyonn (?) vera catholica Apostolica et sancta Romana Ecclesia cite ordinatus et consecratus perte (?) pote (?) staleun (?) quam lunide (?) cite habeo conjuro te et adjuro zezomee (?) et zhedunrorem (?) principem Arat (?) Semper vim et potesta-

tem hujus sanctissime misrellossrily (?) et permenta (?) dominii novi Jesu Christi quem alton (?) gio (?) et mene (?) quotidie et in cerreniter (?) Imolalm (?) et per invincibilem juctucem (?) in gerorum (?) qull (?) conclunce (?) cuipat (?) Serpentis Dei genitricem Mariam et per suam artem et post † parum jlibatam (?) niginitulcem (?) oper (?) duam (?) poriuti (?) dimam (?) intercessionem et omnium sanctorum preederim (?) novororem (?) adfoocintina (?) jam in voculorum (?) patriarcharum sanctorum, quos duodecim archangelorum quatuor evangelistarum sanctorum tey (?) snegum (?) specinliter beatissimae virgini mirillansili (?) ariet (?) et persem crer sanctissime arrse (?) illorum et potentiam illorum quemiam (?) preni (?) pro inietatis (?) etiam Deus ipremisi (?) socc (?) cerdoti (sacerdoti) obedit etiam et ramisu (?) praesenti soleder (?) Aulim (?) jiculac (? excudalone (?) geneneo (?) diverticulo et hoc Aerlim (?) memendo (?) obendius (?) et meo plito sertis (?) saccos (?) velperloos (?) ministros desoruntin (?) vnne (?) detemimanten (?) lecrum (?) n smbuna (?) ri nor in conanventubus (?) obtalum (?) sutetnee (?) in renva (?) nec muri obscorditec (?) vesonro (?) semplam (?) sill (?) omey (?) dolo (?) cronde (?) et gulacice (?) gim (?) terra molirebus (?) nempe sim cum is jamelcoll (?) sorroro (?) sine omiru (?) caroll (?) veedumm (?) corpori et rinnee (animae).

Es geſchehe!

Eilfte Zelle.

Don Juan Tenorio von Sevilla.

Digitized by Google

Voraussetzen darf ich wohl, daß meine Leser Mozart's Meisterwerk „Don Juan" kennen. Dieser Held ist's, über welchen ich dieselben historischen Aufschlüsse geben wollte, wie ich seiner Zeit über „Faust" sie zu geben versuchte durch Zusammentragen aller Nachrichten über ihn. Wenn auch nicht in deutschen, so glaubte ich doch in spanischen Chroniken oder Historien ausführliche geschichtliche Nachweisungen über den Ursprung einer Sage zu finden, welche nach der von Faust eine der bedeutendsten ist, und die in Deutschland durch Mozart so wichtig wurde, wie jene von Faust durch Göthe. War befriedigender geschichtlicher Boden da, so wollte ich die Volksbüchlein folgen lassen, die sein lasterhaftes Leben Alten und Jungen als einen Warnungsspiegel vorhalten und die ich in der spanischen Jahrmarktliteratur anzutreffen wohl mit ziemlichem Recht hoffen durfte. Aber es existirt in Spanien des Historischen so viel als nichts über Don Juan, und im Gebiete der Volksbücher sucht man vergebens nach seiner Geschichte. Ich muß mich also damit begnügen, zu geben, was gegeben werden kann; dieß ist aber auch in Wahrheit beigebracht in sechs Abschnitten, welche die nächsten Bogen füllen.

Einen Freund, der lange in Spanien sich aufhielt, und der dort solche Bekanntschaften hat, daß, befänden sich daselbst Quellen in Bezug auf unsren Helden, diese hervorgezogen worden wären, — veranlaßte ich, nach Madrid zu schreiben, um Alles und Jedes über Don Juan zu erfahren; statt der gehofften vielfachen Aufschlüsse erhielt ich als Resultat folgende Antwort:

„Die Nachrichten, die ich auf meine Anfrage wegen Schriften über den Don Juan erhielt, sind unbefriedigend ausgefallen. Mein Freund konnte keine eigene Pieçen über diese Sage auffinden und schreibt mir, es sey in einigen spanischen und andalucischen Chroniken nur oberflächliche Erwähnung darüber. Dieser Don Juan war aus dem alten Sevillaner Geschlechte Tenorio, ein Wüstling und Mädchenjäger ersten Ranges, soll auch den Gouverneur von Sevilla, der ihm bei einem verliebten Abenteuer in den Weg kam, ermordet haben. Die Büste oder Steinstatue des Gouverneurs wurde in einer Kapelle des Klosters San Francisco in Sevilla aufgestellt und Juan Tenorio auf Anstiften der rachesüchtigen Familie des Gouverneurs von den Mönchen in's Kloster gelockt und ermordet. Die Mönche sprengten nun aus, Don Juan habe vor der Statue in der Kapelle blasphemirt und ihn darum der Teufel geholt.

Der spanische Theaterdichter **Tirso de Molina** hat diesen Stoff zum erstenmal zu einem seiner Stücke benützt, betitelt: **el burlador de Sevilla y convidado de piedra.**"

Und von anderer Seite ward mir aus Madrid die Nachricht:

„Was den Don Juan Tenorio anbetrifft, so gibt es darüber nichts Historisches. Die Sage von Don Juan hat sich in Sevilla mündlich fortgepflanzt. bis Tirso de Molina zum erstenmal diesen Stoff dramatisch benützte."

Was man sich aber dennoch mehr von Don Juan erzählt, als diese beiden Berichte sagen, dieß findet der Leser in gegenwärtiger Zelle vereinigt. Und damit ich selbst auch nach Kräften beitrüge und nicht blos

die Mühen Anderer sammelte, liefere ich meinen Beitrag in drei Puppenspielen. Es gelang mir durch Freunde, den theilweisen literarischen Apparat der Marionettentheater von Augsburg, Ulm und Straßburg in die Hände zu bekommen und aus diesem verdollmetschte ich den Don Juan. Verändert habe ich daran absichtlich nichts Wesentliches, sondern nur in Betreff der Ortographie und äußern Einrichtung sie lesbar gemacht. Mögen sie Manchen in reifern Jahren auch hier noch ergötzen, der sie einst als Knabe, stehend vor dem wandernden Puppenkasten, so lieb gewann, wo er den Hauptheldeu mit Furcht bewunderte und über die Späße des Hans Wurst jubelte ohne Maß!

I.

Die Sage vom Don Juan

(und ihre Vergleichung mit jener vom Faust).

Von **Dr. A. Kahlert** *).

Als am 4. November 1837 an vielen Orten Deutschlands das fünfzigjährige Jubelfest der Mozart'schen Oper: „Don Giovanni" gefeiert wurde, legte man durch diese That an den Tag, welch' hohe Bedeutung für die deutsche Tonkunst gerade diesem Werke beigelegt werde, und verband damit schickliche Maßregeln zur Errichtung eines Denkmals für den Meister. Zugege-

---

*) Im Auszug aus der so verdienstvollen Abhandlung im „Freihafen", Jahrgang 1841, 1s Vierteljahr, Seite 113 ff.

ben wird gern von allen Bewunderern der gefeierten Oper, daß der in den Tönen behandelte Gegenstand zu der von diesen erreichten Unsterblichkeit wesentlich beigetragen habe; der glückliche Griff des Meisters bei der so entscheidenden Wahl gereicht ja ihm selbst zugleich zum Ruhme, manches andere seiner Werke steht mindestens eben so hoch, und lebt nicht mehr im Publikum, sondern nur unter den Musikfreunden. Die Sage vom Don Juan rauscht so geheimnißvoll daher, aufregend und warnend, die ernste Stimme einer fernen, gläubigen Zeit.

Solcher unverwüstlichen Stoffe in der Geschichte der Poesie gibt es wohl manchen: Aladdin's Wunderlampe, Romeo und Julia, Genofeva, die wir in Euryanthe und Griseldis wiederfinden, und mit weit höherem Rechte Ahasver und Faust. Die Sage von dem letzteren steht mit der vom Don Juan in so naher Verwandtschaft, daß zum Vergleich die Aufforderung nahe liegt. Bevor hier zu einer solchen geschritten wird, dürfen die Schicksale der Sage vom Don Juan in der europäischen Literatur vorbereitend und den Besitz der wesentlichen Thatsachen gewährend, wohl möglichst gedrängt vorgetragen werden. Im Allgemeinen sind sie doch nur Wenigen bekannt und übersichtlich, wie die der Faustsage, bisher noch gar nicht zusammengestellt.

Auf Spanien wird jeder durch den Inhalt hingewiesen, und würde aus der Gluth südlicher Leidenschaft die Wiege der Sage errathen, auch wenn der Name des Helden sie nicht verriethe. So wie man in Deutschland Geschichten vom Doktor Faust sich so lange erzählte, bis sie aufgezeichnet wurden, so lief von Sevilla aus Nachricht von Don Juan's Schicksalen, bevor ein Dichter dieselben auf das Theater brachte. Wenn in-

deſſen die Commentatoren des Fauſt in dieſer Hinſicht ſchon von einander abweichen, ſo iſt dieß noch weit mehr bei denen der Fall, welche die Thatſachen von Don Juan's Leben zu ermitteln bemüht ſind. Die engliſchen Kritiker des Byron'ſchen Gedichtes haben herausgebracht, daß ein angeſehenes Hidalgogeſchlecht, Namens Tenorio, woraus unter andern ein in den Kriegen mit den Mauren ausgezeichneter Admiral hervorging, exiſtirt habe. Dieſer blieb in der Schlacht und hinterließ mehrere Söhne, davon der jüngſte, Juan genannt, mit dem König Peter dem Grauſamen, von Caſtilien (1350), bei den Spaniern Don Pedro ſchlechtweg genannt, ziemlich in gleichen Jahren, deſſen vertrauter Freund war. Nach des Favyn: théatre d'honneur et de chevalerie, Paris 1620, (theater of honour and knighthood, London 1623) wurde Don Juan Tenorio zum Ritter der Banda, eines von Alphons XI. geſtifteten Ordens, aufgenommen. Dann zum Ober-Kellermeiſter (repostero) des Königs ernannt, ward er deſſen treuer Genoſſe bei allen Ausſchweifungen und Grauſamkeiten, den Bewohnern Sevillas ein Muſter aller Frevler. Ueber ſein Ende ſchweigt die Geſchichte, um der Sage die Pforte zu öffnen. Noch jetzt ſteht in Sevilla in der Nähe der alten Promenade (Alameda vieja), ein Stück einer alten Conſularſtue, woran der Verbrecher ſeinen frevelhaften Muthwillen zu ſeinem eigenen Verderben ausgelaſſen haben ſoll. Im Munde des Volks heißt ſie noch jetzt der ſteinerne Gaſt. Eine ganz andre Geſchichte, die aber jeder Bürgſchaft entbehrt, erzählt v. Niſſen in Mozarts Leben (Lpzg. 1828.). Er ſagt: die Quelle der Sage ſey ein in Portugal erſchienener jeſuitiſcher Roman: vita et mors sceleratissimi

principis Joannis. Darunter gemeint ſey König Alphons **VI.**, Sohn des Don Juan de Braganza. Man habe ihn in einem Thurme bei Liſſabon gefangen gehalten, und die Jeſuiten hätten dem Volke weiß gemacht, der Teufel hätte ihn weggeführt.

Einigermaßen weicht hier der Bericht von **Prosper Merimée** vor ſeiner Erzählung: „**les ames du purgatoire**“ (**s. Dodecaton. Paris 1836. vol. 1.***) ab. Er behauptet, daß Don Juan die Giralda, eine eherne Statue, die auf Sevilla's mauriſchem Thurme geſtanden, zu Gaſte gebeten habe. Uebrigens trennt er bereits die Perſon Don Juan's in zwei: einen aus der Familie der **Maranna**, den reuigen Frevler, deſſen Grabmal in der Kirche zur heiligen Barmherzigkeit in Sevilla zu ſehen, und einen aus dem ſchon erwähnten Geſchlecht **Tenorio**, der in Sünden verſtorben ſey.

In ſpaniſchen Reiſeberichten findet ſich manche Sage von dem vornehmen Sünder, die im Volke feſtgewurzelt, endlich auch wohl Gebräuche hervorgerufen hat. Da ſoll z. B. derſelbe von einem Ufer des Manzanares zum andern herüber gelangt haben, um ſeine Cigarre an der des Teufels anzuzünden. Ein Reiſender behauptet**), daß noch heute am Faſtnachtsdienſtage

---

*) Deutſch, Stuttgart 1837. Abgedruckt im VI. Abſchnitt.

**) S. Lewalds Europa 1837 Bd. II. S. 152. Briefe aus Madrid: „Bekanntlich iſt der ſelige Don Juan, Mozarts, Molières und Byrons Don Juan, von rein ſpaniſchem Geblüt, auch ſcheint es, daß man ſich ſeiner in ſeinem Vaterlande noch recht gut erinnert. Am Faſtnachtsdienſtag nämlich wird dieſer Don Juan von Kopf bis zu den Füßen weiß gekleidet, mit dem alten ſpaniſchen Mantel umgethan, das Federbarett auf dem Haupte und auf einem weißen Kiſſen knieend, in feierlichem Zuge von vier Männern auf dem Platze der Stiergefechte herumgetragen und ſpaziert auch auf dieſe Weiſe durch den Prado. Es ſcheint faſt, als habe der alte Sünder das Maas ſeiner Buße noch nicht ganz erfüllt, und müſſe

Don Juan als Puppe von Kopf bis zu Füßen weiß gekleidet, mit Mantel und Federbarett angethan, auf weißem Kiſſen knieend, von vier Männern auf dem Prado herumgetragen werde. Vielleicht eine Ermahnung an das Volk, das Göttliche über dem irdiſchen Jubelrauſche nicht zu vergeſſen.

Zweihundert und fünfzig Jahre mußten vorübergehen, bis die Poeſie den Stoff zu ergreifen ſich getraute, und die ſchwankenden Umriſſe der Sage zu einer, wenn auch nur dürftigen, Kunſtgeſtalt erhob. Dieß leiſtete der Predigermönch Gabriel Tellez, der von etwa 1570 bis 1650 lebte, und unter dem Namen **Tirso de Molina** beliebte Comödien ſchrieb, eine Notiz, welche zuerſt der beſte Schüler Lope's de Vega, Perez de Montalvan in ſeinem Werke **Para todos** geliefert hat. Näheres bringt ganz neuerdings Eugenio de Ochoa bei, der unter Andern bemerkt, daß jener Tellez bereits im Jahre

---

durch dieſe nachträgliche Strafe den unauslöſchlichen Scandal ſeines Lebens büßen.

Die zweite noch ſeltſamere und unerklärlichere Ceremonie findet am Aſchermittwoch ſtatt. Ein ſchwarz gekleideter, auf dem Rücken mit zuſammengebundenen Füßen liegender, und dem Anſcheine nach todter Mann wird auf einer Bahre herumgetragen. Zwiſchen den gefalteten Händen hält er eine Sardelle, ihm nach folgen viele Kerzenträger, zahlloſe Geiſtliche begleiten vorn und hinten den Todten, und murmeln Gebete. Mit großer Feierlichkeit zieht die Prozeſſion bis an den eine halbe Stunde von Madrid entfernten Kanal. Hier macht die Begleitung Halt, der Todte wird wieder lebendig und der Nachmittag luſtig mit Trinken zugebracht. Dies nennt man „**Enterrar la sardina**“ (die Sardelle begraben). Ich forſchte nach der Entſtehung dieſes Gebrauches, und erhielt zur Antwort: „es ſey ſo in der Gewohnheit;“ und als ich weiter fragte: warum? antwortete man mir ganz geſcheidt: „darum!“ Man begreift leicht, daß ich nach einer ſo peremptoriſchen Erklärung nichts weiter verlangen konnte, und begnüge mich folglich, ſie ſo, wie ich ſie erhalten, meinen Leſern und den geiſtreichen Novellenſchreibern mitzutheilen, die leicht aus dieſer Volksſitte irgend eine ſchauerliche Teufels-Legende fabriciren können.“

1648 bei einer geiſtlichen Standeserhöhung ein Siebenziger geweſen. Die Comödien dieſes Dichters ſind zum Theil geiſtliche, zum Theil weltliche, und zwar dieſe **de capa y espada** (hiſtoriſche oder heroiſche). Die erſte, vom Verfaſſer beſorgte Ausgabe erſchien zu Madrid in Quart 1616, ſpätere Fortſetzungen zu Tortoſa 1634, zu Madrid 1635, 1636, ſo daß die ſämmtlichen dramatiſchen Werke fünf Bände einnehmen. Dazu treten indeſſen die **Cigarales de Toledo**, ein Novellenbuch, deſſen erſtem Theile (Madrid 1621) drei größere Comödien einverleibt ſeyn ſollen. Bevor noch Bouterwek und Schlegel auf dieſe ſehr ſelten gewordenen Schriften die Deutſchen aufmerkſam machten, hatte dieß Dieze in einer Anmerkung zu ſeiner Ueberſetzung von des Velasquez „Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt" gethan, wobei er jedoch irrthümlich Tellez und **Tirso de Molina** zu zwei verſchiedenen Perſonen macht.

Das Stück dieſes Dichters, das die Sage vom Don Juan behandelt, führt den Titel: **El Burlador de Sevilla y Convidado de piedra** (zuerſt gedruckt 1634). Es ſoll oft aufgelegt worden ſeyn, iſt jedoch in Deutſchland jedenfalls eine große Seltenheit und mir niemals zu Geſichte gekommen. Gleichwohl iſt durch eine zuverläßige Quelle die Möglichkeit gegeben, den Plan und Gang dieſes Stücks mitzutheilen*). In

*) Erſchien indeſſen in vollſtändiger Ueberſetzung: „Spaniſche Dramen überſetzt von C. A. Dohrn." 1. Theil. 8. Berlin 1841. Seite 1 ff. Dieſem Stücke iſt folgende Einleitung beigegeben: „El Burlador de Sevilla y Convidado de Piedra. Der Held dieſes Stücks iſt der bekannte Don Juan Tenorio, von dem uns die Tradition ſo viel Außerordentliches berichtet, und der einer großen Zahl ähnlicher Charactere zum Typus gedient hat. Nach unſerm Tirso de Molina haben ihn ſpäter Zamora, Molière, Byron und Dumas zum Gegenſtande ihrer Dichtungen gemacht, indeß gebührt ſeine Erfindung

einem auch nicht häufigen Werke, nämlich: l'art de la comedie par Mr. de Gailhava, Paris 1772, (tome III. p. 217) wird derselbe mit Genauigkeit vorgetragen. Der Zweck dieses Verfassers, der nur aus Opposition gegen den, denselben Stoff behandelnden Molière schrieb, ist hier gleichgültig, da er immer sichere Kunde über die Beschaffenheit jenes ersten Drama's, worauf es hier ankommt, bietet *).

---

nicht unserm Madrider Poeten, vielmehr fand er diesen Charakter bereits in den Chroniken von Sevilla skizzirt. Das Wesentliche daraus ist etwa Folgendes:

Don Juan Tenorio, aus einer berühmten Familie der sogenannten Vierundzwanziger in Sevilla, brachte in einer Nacht den Comthur Ulloa ums Leben, nachdem er dessen Tochter gewaltsam entführt hatte: der Comthur ward in dem Kloster San Francisco beigesetzt, wo seine Familie eine Capelle besaß; diese Capelle und die Statue des Comthurs wurden etwa um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch eine Feuersbrunst verzehrt. Die Franciscaner, welche schon lange dem Uebermuthe des Don Juan eine Grenze zugedacht hatten (denn seine hohe Geburt schützte ihn vor der gewöhnlichen Justiz), lockten ihn eine Nacht unter falschem Vorwande ins Kloster und raubten ihm das Leben, indem sie sogleich das Gerücht verbreiteten, Don Juan habe des Comthurs Statue in der Capelle insultirt, und sey von ihr in die Hölle gestürzt worden.

Dies mag nun, wie wir zu glauben geneigt sind, eine geschichtliche Thatsache oder eine Fabel seyn, durch welche man die Gottlosen einschüchtern wollte, — jedenfalls ist nicht zu läugnen, daß die Sage vom Don Juan sehr im Charakter jener Epoche gehalten und ganz dazu geeignet ist, die Einbildungskraft der Dichter zu entflammen und ein lebendiges Interesse rege zu machen.

Tirso's Stück, auf diesen Inhalt basirt, kann freilich nicht als ein Muster gelten: doch enthält es viele einzelne Schönheiten, und wir haben es dieser Sammlung einverleibt, da es nicht nur wenig bekannt ist, sondern wir auch voraussetzen durften, der Leser werde einen überall so populär gewordnen Stoff gerne in der ersten dramatischen Bearbeitung kennen lernen. Auch dünkt uns das Lesen dieses Stückes eine vortreffliche Vorbereitung, um den genialen Don Giovanni von Mozart mit der gebührenden Andacht zu hören.

Ochoa." S.

*) 1805 erschien bei Dienemann in Penig ein Prosa-Roman: „Don Juan der Wüstling. Nach dem Spanischen des

Das Stück zerfällt hiernach in drei Abtheilungen und hat sehr häufigen Scenenwechsel. Jede Abtheilung ist den Begebenheiten eines Tages gewidmet.

Erster Tag. Scene: Sevilla. Die Herzogin Isabella, Tochter des Königs, wollte dem Herzog Octavio ein Rendezvous geben, an dessen Stelle sich Don Juan einschleicht. Erst als sie ihn vor die Thür begleitet, entdeckt sie den Betrug, ruft die Wache, worauf ihr Vater kommt, und sie entflieht. Don Pedro, der Gouverneur, erscheint und verhaftet Don Juan auf des Königs Befehl, um ihn aber gleich nachher, weil er seinen Neffen in ihm erkennt, über die Mauer entwischen zu lassen. Dem König erzählt er dagegen, Don Octavio sey bei Isabella gewesen, die nun vorgeführt und in den Thurm geworfen wird; Octavio aber wird aufgesucht, weil man ihn nun zur Ehe mit Isabella zwingen will. Don Pedro, an der Spitze der Wache, findet ihn auch, räth ihm jedoch ebenfalls die Flucht an. — Nun wird man an einen Meeresstrand versetzt. Ein Fischermädchen, Tisbéa, setzt das Publikum in Kenntniß, daß sie den Nachstellungen der Männer kaum auszuweichen wisse. Man hört Hülfegeschrei aus den Wellen, worauf von der bewegten Fluth Don Juan und sein Bedienter Catalino an's Gestade geworfen werden. Dem Fischermädchen wird der leblose

---

Tirso de Molina" mit folgender „Nachrede des Spanischen Censors, Juan Ivanez d'Almeida, Bischof zu Calones. Zur Warnung und zur Lehre ist dem Verfasser gegenwärtiger Geschichte vergönnt worden, dieselbe durch den Druck bekannt zu machen, wozu wir, in dieser Rücksicht, gar gern unsere Einwilligung gegeben, und unser Imprimatur dem Büchlein beigefügt haben, da wir überzeugt sind, daß nur durch Beispiele da am kräftigsten zu wirken ist, wo Ermahnungen ohne lebendige Darstellungen den beabsichtigten Endzweck nie erreichen wird. Einen Spiegel sollt ihr vorhalten denen, die sich sehen wollen eben so wohl, als denen, die sich nicht sehen mögen. Lasset uns stets das Ende bedenken, und ausrufen: Ende gut, alles gut! — Ich empfehle die Leser sowohl als den Verfasser dieser Erzählung, der Gnade des Herrn aller Herren, und aller Richter hienieden in geistlichen und weltlichen Dingen! **Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros.**" S.

Herr von dem Diener zur Pflege übergeben, in deren Armen er auch erwacht, und sogleich gefährliche Absichten gegen das schöne Kind faßt. Catalino kehrt dann mit zwei Fischern zurück, die dem flüchtigen Ritter Obdach und Erquickung in ihrer Hütte anbieten. — Die Scene ist in Castilien. Der König dieses Landes tritt auf und unterhält sich mit Don Gonzalo, von dem er Neuigkeiten aus Lissabon verlangt. In 200 Versen werden selbige beschrieben zur Ergötzung des Königs, der dann von Don Juan's Ankunft spricht, und Don Gonzalo's Tochter, Donna Anna, mit demselben zu vermählen Lust bezeigt. — Es treten nach dem Abgange von Jenen Don Juan nebst Bedienten auf, der seinem Herrn dessen lästerliche Absichten auf Tisbéa vorwirft. Don Juan entschuldigt sich mit dem Beispiele der Dido und des Aeneas. Darauf verspricht er der eingetretenen Tisbéa die Ehe und führt sie in ein Wäldchen. Die Verschwundene wird von deren Liebhaber Anfriso gesucht, mit welchem noch andere Fischer, Coridon und Belisa, kommen. Da alle Nachforschung vergebens ist, wird eine Romanze gesungen, deren Inhalt ist, ein Mädchen sey ausgegangen zu fischen, und habe in ihren Netzen statt der Fische Herzen gefangen. Als dies Lied beendet worden, stürzt Tisbéa in Verzweiflung herein und hetzt die Fischer auf, Don Juan zu suchen. —

Zweiter Tag. Die Scene bleibt in Castilien. Don Diego, Don Juans Vater, tritt vor den König und erzählt diesem seines Sohnes Abenteuer mit Isabella, welches ihm Briefe aus Sevilla gemeldet haben. Die beabsichtigte Vermählung Anna's mit Don Juan wird nun natürlich aufgegeben, dieser sogar aus Castilien verbannt. Der gleichfalls flüchtige Octavio tritt vor den König und bittet, da er schuldlos von einer Dame eines Verbrechens angeklagt, verfolgt werde, um Schutz. Der König erräth die Sache, verspricht ihn zu entschuldigen, und bietet nun ihm Anna's Hand an. Demnächst erscheint ein Marquis de la Mota, nebst Don Juan, der Kenntniß von Anna's Zuneigung erhält. Ein Kammermädchen wirft ihm, den sie für ihren Geliebten ansieht, ein Billet für den Marquis aus dem Fenster zu, aus welchem Don Juan heraus-

lieſet, „ein Geliebter werde um 11 Uhr zu der Geliebten beſchieden.“ Der Marquis wird durch ihn an Donna Anna's Thür um 11 Uhr beſtellt, ohne Don Juan's Abſicht zu ahnen. — Scene zwiſchen Don Diego und ſeinem Sohne, der gegen alle Beſſerungsvorſchläge taub bleibt. Der Vater ruft den Himmel um Strafe an. Der Marquis kommt und klagt dem falſchen Freunde, daß er von Spionen verfolgt ſey, worauf dieſer im Mantel des Marquis abgeht, um das Terrain zu ſäubern. — Donna Anna, in ihrem Zimmer von Don Juan überfallen, der ſich für den Marquis ausgibt, ruft um Hülfe. Ihr Vater Don Gonzalo eilt mit bloßem Degen herein und wird von dem Andern im Duell erſtochen. Der Marquis mit einer Muſikbande trifft Don Juan, der ihm nun ſeinen Mantel wiedergibt und entflieht. Die ihn verfolgende Wache verhaftet nun den Marquis, da ſie ihn für den Mörder hält. Auch verurtheilt der dazu kommende König ihn ohne Weiteres zum Tode. — Der Tag ſchließt mit einem ländlichen Bauernfeſt, woran Catalino Theil nimmt. Aminta heirathet den Patricio. Don Juan erſcheint, erobert das Herz der Braut, die er dann ſofort bei Seite ſchafft. —

Dritter Tag. Patricio malt in einem Monolog die Qualen der Eiferſucht, läßt ſich aber von Don Juan beſchwichtigen, der ſich einen alten Bekannten ſeiner Braut nennt. Hierauf eilt dieſer zu der jungen Frau, beruhigt dieſe und verſpricht ihr, ſie zu heirathen, wenn Patricio ſie verſtieße. Sie verlangt von ihm einen Schwur, den er dahin leiſtet, daß er von Gott verflucht und von einem todten Manne getödtet ſeyn wolle, wenn er unwahr rede. — Nun tritt Donna Iſabella, die man ſo lange aus dem Geſichte verloren, auf, dazu Tisbéa, was gegenſeitige Klagen der beiden Verlaſſenen verurſacht. — Scene vor dem Grabmale des Gonzalo. Catalino meldet ſeinem Herrn Iſabellas Ankunft, der darüber lacht und nur an Aminta denkt, übermüthig zuletzt die Statue des Gonzala zum Nachtmahl einladet. — Don Juan's Zimmer. Nachtmahl. Der Herr zwingt den furchtſamen Diener zu eſſen. Es klopft. Der Diener wird ohnmächtig. Der Geiſt Gonzalo's in Geſtalt von deſſen Statue tritt ein, und ſetzt

ſich an den Tiſch. Don Juan zieht ſpöttiſchen Tones bei ihm Erkundigungen nach der andern Welt ein, zumal ob das Land ſchön ſey, ob man die Poeſie dort liebe. Der Geiſt antwortet nur mit Kopfbewegung, und ladet nach geendeter Mahlzeit ſeinerſeits den Gaſtgeber in das Grabgewölbe zum Abendeſſen. Als dieſer dem Scheidenden leuchten will, entgegnet der Geiſt, daß er dieß nicht bedürfe, weil ſeine Seele bei Gott Gnade gefunden habe. Jetzt bekennt Don Juan dem Catalino, daß er ſich vor dem Gegenbeſuche fürchte, jedoch aus Furcht, für feig zu gelten, ihn abſtatten wolle. — Scene am Hofe. Der König befiehlt, Iſabella aus dem Kloſter zu holen, da er Don Juan zwingen wolle, ſie zu heirathen, und ſchlägt dem Herzog Octavio die Erlaubniß ab, den Verräther zum Zweikampf zu fordern. — Kirchengruft. Don Juan tritt mit Catalino ein, der den Geiſt rufen muß. Die Statue erſcheint, begleitet von zwei Kobolden, die den Tiſch ſerviren, umarmt den Geiſt, der nach einem Beichtiger ſchreit, wozu, nach des Geiſtes Bemerkung, es zu ſpät iſt. Entſeelt ſtürzt Don Juan zu Boden. Grabmal und Kirche verſinken mit den Perſonen. — Scene am Hofe. Patricio verklagt den Räuber ſeiner Frau bei dem König. Tisbea fordert gleichfalls Genugthuung, und der Marquis beweiſet ſeine Unſchuld an des Don Gonzalo Tode. Da rennt Catalino herein und erzählt das, wovon er Zeuge geweſen, ſagt auch aus, daß Don Juan bekannt, bei jenem Beſuche bei Donna Anna nicht Zeit zu einer thätlichen Kränkung ihrer Ehre gehabt zu haben. Der Marquis, entzückt, verlobt ſich ſofort mit ihr. Auch Octavio erklärt, Iſabella, die er nun als Don Juan's Wittwe betrachte, heirathen zu wollen. Der König endlich lobt Gott, der ſo gerecht ſtrafe, und gibt Befehl, daß Gonzalo's wunderthätiges Grabmal nach Madrid in die Kirche des heiligen Franciscus gebracht werde.

Dies iſt die Skizze jenes merkwürdigen erſten Schauſpiels, wovon Don Juan der Held iſt. Die Arbeit de Molina's hatte nun zunächſt das Glück, italiäniſchen

Schauſpielerbanden wohlzugefallen, und wanderte durch deren Vermittelung nach Frankreich. Eine ſolche italiäniſche Bearbeitung wurde auf einem Vorſtadttheater zu Paris gegeben, und ward die Veranlaſſung, daß der damals ſchon hochberühmte Molière ſich des Stücks bemeiſterte. Cailhava in ſeinem oben angeführten Werke iſt es beſonders darum zu thun geweſen, nachzuweiſen, wie viel Molière gerade dem italiäniſchen Vorbilde verdanke, und würde bei ſeiner Partheilichkeit gegen Molière eine trübe Quelle ſeyn, wenn er uns nicht durch Mittheilung des Scenariums der Italiäner in den Stand geſetzt hätte, ſelbſt zu urtheilen.

Erſte italiäniſche Bearbeitung des ſpaniſchen Stoffs.

Erſter Akt. Iſabella, Tochter Don Pedro's, hat am Hofe den Herzog Ottavio geſehn, ſich in ihn verliebt, ihm ein Rendezvous gegeben. Don Juan ſchleicht an des Begünſtigten Stelle zu ihr. Don Pedro kommt. Don Juan löſcht dieſem die Fackel aus und nennt ſich ſeinen Neffen, worauf ihm die Flucht vor des Königs Zorn angerathen wird. — Arlechino kommt und ſucht ſeinen Herrn, der ihn, da des Bedienten Laterne verliſcht, für einen Feind hält, zum Kampfe zwingt, und dabei an der Furchtſamkeit erkennt. Hierauf entfliehen beide nach Caſtilien. — Iſabella nebſt ihrem Vater klagen vor dem Könige Don Ottavio an, der nun verhaftet werden ſoll, aber entflieht.

Zweiter Akt. Meeresſtrand. Sturm. Eine Fiſcherin rettet Don Juan und deſſen Diener aus den Wellen. Don Juan gewinnt die Gunſt des Mädchens, das von Arlechino beklagt wird, als jene verſchwunden ſind. Don Juan will nun fort, nimmt Abſchied von der Fiſcherin, die ihn nicht laſſen will, aber ausgelacht wird, und von dem Bedienten die Liſte aller Geliebten ſeines Herrn zur Anſicht erhält. Beide entweichen, die Fiſcherin allein ſtürzt ſich ins Meer.

Dritter Akt. In Caſtilien. Ottavio iſt Günſtling des Königs. Er ſoll Anna die Tochter des daſigen Gou-

verneurs heirathen, eine Angelegenheit, die der König selbst in Ordnung bringt. Nun kommt Don Juan, erfährt Ottavio's Glück, und gibt sich gegen einen Pagen, der an diesen einen Brief abzugeben hat, für den Addressaten aus, dann geht er als Ottavio zu Donna Anna. Sie erkennt ihn endlich. Lärm, Duell mit dem Gouverneur, Anna findet den Vater todt.

Vierter Akt. Ottavio bittet den König, die Heirath zu beschleunigen. Anna, in Thränen, setzt 10000 Goldstücke auf Entreckung des unbekannten Frevlers. Arlechino macht Miene, seinen Herrn zu verrathen, wovon er aus Furcht absteht. Ein Arzt Dr. Pantalon erscheint, dem Arlechino den Vorschlag macht, die Hälfte des Geldes zu gewinnen, indem er sich von ihm als Thäter angeben lasse, und dann das Geld mit ihm theile.

Fünfter Akt. Grabgewölbe des Gouverneurs. Dessen Statue ist sichtbar und wird von Don Juan zum Nachtmahl eingeladen. — Speisesaal. Die Statue kommt zu Don Juan, nimmt Platz bei Tisch und ladet jenen wieder zu sich ein. Arlechino macht bei allen diesen Begebenheiten viele Späße. — Freier Platz. Don Juan ist als Thäter entdeckt, der König wüthet; auch wegen der ertrunkenen Fischerin läuft Klage ein. Man verfolgt von allen Seiten den Frevler. — Grabgewölbe. Don Juan und der Bediente erscheinen; jener erbebt, will fliehen, die Statue tritt ihm in den Weg, faßt ihn, versinkt mit ihm. Arlechino ruft ihm glückliche Reise nach. — Scene in der Hölle, wo man ein Ballet von Teufeln sieht.

Der wesentliche Fortschritt, der zwischen der spanischen Bearbeitung zu der italiänischen sichtbar ist, beschränkt sich auf sorgfältiger behandelte Figur des Arlechino, welchem jetzt die Moral in den Mund gelegt worden. Gewissermaßen erweckt er das meiste Interesse, da insbesondere, was die Verwickelung angeht, das Zerfallen des Ganzen in zwei Hauptfabeln, die gar nicht in einander verschlungen sind, Tadel verdient. Das

Stück gefiel in der That in dem Maße, daß es sehr bald von Franzosen nachgeahmt wurde, und zwar machte in dieser Hinsicht den Anfang **de Villiers**, dessen Stück: **Le festin de pierre ou le fils criminel**, in drei Akten, auf dem Theater **de l'hôtel de Bourgogne 1659** aufgeführt wurde. Hier sind Don Juans Vater (Alvaros) und Bedienter (Philippino) Hauptpersonen. Die noch heute gangbaren Scenen mit Don Juan's Verkleidung als sein Diener und als Einsiedler stammen aus jener ersten französischen Bearbeitung, welche durch die des bereits berühmten Molière verdrängt wurde. Molière ließ sein Stück: **Don Juan ou le Festin de pierre, comédie en cinq actes**, am 15. Februar 1665 auf dem Theater **du Palais royal** aufführen. Es ist für die späteren Bearbeitungen zu wichtig geworden, als daß die Skizze desselben hier fehlen dürfte.

Don Juan, von Molière.

Erster Akt. Spanarelle, Don Juans Bedienter, unterhält sich mit Gusman, dem Stallmeister Elvira's, der Verlobten des Don Juan, von dessen Treulosigkeit. Er hat sich in eine Bäuerin verliebt, die eines Andern Braut ist. Don Juan trägt dieß selbst vor. Elvira warnt, wird bitter verhöhnt. Spanarelle beklagt seinen Dienst.

Zweiter Akt. Am Meere. Charlotte, Braut des Pierrot, eines Bauern, erfährt von diesem, daß Don Juan und Spanarelle aus den Wellen von ihm gerettet worden. Es ergibt sich, daß diese in einem Kahn Charlotten verfolgen wollten. Nun treten sie auf. Liebesgespräch mit Charlotte, wobei Pierrot Schläge bekommt. Ein andres hübsches Mädchen, Mathurine, kommt dazu, so daß nun die Schmeicheleien zwischen Beiden getheilt werden. Spanarelle warnt beide. Ein Vertrauter Don Juan's, La Ramée, meldet, daß zwölf Reiter ihn verfolgen, worauf dieser mit Spanarelle, die Kleider zu tauschen, Lust bezeigt.

Dritter Akt. Wald. Der Bediente als Arzt, der Herr als Bauer. Sie ſehen in der Ferne einen einzelnen Mann von dreien angefallen; letzterer eilt zu Hülfe und befreit Don Carlos, den Bruder von Donna Elvira. Don Alonſo, ein zweiter Bruder derſelben, kommt dazu, erkennt den Beleidiger ſeiner Schweſter, und will ſich an ihm rächen, woran er von dem dankbaren Don Carlos verhindert wird. Spanarelle, der ſich geflüchtet hatte, kehrt zurück. Ein altes Grabgewölbe erregt die Neugier. Es iſt das eines Commandeurs, den Don Juan umgebracht hat. Er öffnet es, erblickt die Statue des Verſtorbenen, ladet ſie zum Nachtmahl ein, und erhält eine Zuſage mit Kopfnicken.

Vierter Akt. Don Juan's Wohnung. Geſpräch mit dem Diener über das Wunder der Statue. Herr Dimaulu, ein Tuchkaufmann, kommt als Mahner um Geld, wird aber, ehe er ſein Anliegen vorbringt, zur Thür hinaus complimentirt. Don Louis, Juan's Vater, kommt, ihn zu warnen, zur Beſſerung zu bewegen, was eben ſo vergeblich nach ihm Donna Elvira verſucht. Abendeſſen. Die Statue erſcheint, nimmt Platz und ladet den Gaſtgeber auf morgen in das Grabgewölbe ein. Spanarelle ſoll leuchten, was die Statue mit den ſtolzen Worten ablehnt: **On n'a pas besoin de lumière quand on est conduit par le ciel.**

Fünfter Akt. Offnes Feld. Don Juan ſtellt ſich gegen ſeinen Vater bekehrt, der ſammt dem Bedienten Freude bezeigt. Don Carlos verlangt die Trauung Don Juan's mit Elvira. Heuchelei und Spott ſind die Antwort. Der Geiſt einer verſchleierten Frau erſcheint, und meldet, daß nur noch ein Augenblick zur Reue übrig ſey. Vergeblich! Nach ihm erſcheint die Zeit mit der Sichel, wonach jener ſticht. Zuletzt die Statue, die an das gegebene Verſprechen erinnert, Don Juan's Hand nimmt und unter Blitzen mit ihm in den Abgrund verſinkt. Spanarelle jammert, daß er um ſeinen rückſtändigen Lohn kommen werde. —

Schon aus diesen Andeutungen ergibt sich leicht, daß Molière sein italiänisches Vorbild bei Weitem nicht erreicht habe. Seine Verwickelung zieht ungleich weniger an, und die Katastrophe erscheint willkührlicher als dort. Das Eigenthümlichste ist, daß er nur einen weiblichen tragischen Charakter anwendet, dessen Namen wohl in die berühmte Oper übergegangen seyn mag. Auch war der Beifall des Publikums gering, und die Unzufriedenheit der Kritiker fast allgemein. Selbst Bayle wirft dem Verfasser vor, daß seine Arbeit doch nur Kopie sey. Wunderlich findet es Cailhava, daß man „festin de pierre" statt „convié de pierre" gesetzt habe. Gleichwohl hatte sich der Dichter im Stoffe wenigstens gewiß nicht vergriffen, da schon nach vier Jahren derselbe eine neue Bearbeitung in Paris erfuhr. Der Schauspieler Dusmenil, welcher sich als Dichter Rosimon nannte, ließ 1669 das Stück: **Le festin de pierre, ou l'athée foudroyé** auf dem **théatre du Marrais** aufführen. Es soll seine Vorzüge besitzen; berichtet wird, daß Don Juan hier zwei Gefährten seines Lebenswandels mitführe, die aber schon bei Tafel umkommen, und später als warnende Geister ihm erscheinen. Rosimon soll sich übrigens an das früher erwähnte Stück von Villiers gehalten haben. Keineswegs that dieß Thomas Corneille, der jüngere talentlosere Bruder des großen Dichters, längst wenigstens als Tragödiendichter, wenn man allenfalls seinen von Lessing noch beachteten „Essex" ausnimmt, vergessen. Er bearbeitete das Molièrsche schnell verworfene Stück und zwar in Versen, änderte sehr wenig daran, nur Einzelnes weglassend, z. B. die Erscheinung des Todtengerippes und des Geistes einer verschleierten Frau. Andres motivirte er mehr als sein Vorgänger,

bei dem Spanarelle die Maske des Arztes ganz zwecklos übernimmt, während er diesen als Arzt die Tante eines Mädchens, dem Don Juan nachstellt, beschäftigen läßt.

In Frankreich war der Stoff nun sattsam verbraucht. Dafür wanderte er nach mehr als fünfzig Jahren nach Italien zurück. Ich meine:

Don Giovanni Tenorio, osia: Il Dissoluto punito del Signor Avvocato Goldoni, Veneziano.

Der Gang dieses Stücks ist folgender:

Erster Akt. Don Alfonso Minister in Castilien, Freund des Commandeurs von Lopa, Vaters der Donna Anna, theilt derselben mit, daß der König sie liebe. Ihr Vater kommt von einer Gesandtschaft zurück, ist über die Botschaft erfreut, nur Anna nicht, die dem König ihre Liebe nicht schenken will.

Zweiter Akt. Bauernscene. Nacht. Ein Brautpaar: Elisa und Carino. Don Juan, von Räubern ausgeplündert, wird von Elisa in die Hütte aufgenommen, ohne daß dieß Carino weiß. Donna Isabella, als Mann gekleidet tritt mit Herzog Ottavio auf, der sie so eben aus Räubergefahr errettet hat. Sie berichtet, sie habe Don Juan verfolgt, der sie in Sicilien böslich verlassen. Ottavio will sie rächen. Als sie fort sind, geleitet Elisa Don Juan als Bauer verkleidet hinaus. Carino versteckt, hat es bemerkt, tobt, wird leicht versöhnt.

Dritter Akt. Alfonso meldet der Donna Anna des Herzogs Ottavio Ankunft. Dieser kommt mit Isabella (als Mann verkleidet). Ottavio mißfällt der Donna Anna, welche sein Verhältniß zu Donna Isabella erlauscht und zum Vorwande nimmt, ihn auszuschlagen. Don Juan kommt. Isabella zieht den Degen und ficht mit ihm. Der Commandeur kommt dazu, worauf jene entflieht. Auch Alfonso und Elisa erscheinen, Don Juan Vorwürfe zu machen, der Isabella eine Verrückte nennt. Endlich tritt

Carino ein, an welchen Don Juan nunmehr Elisa abtreten will. Dieser macht Schwierigkeiten, und wird darüber von Elisen verspottet.

Vierter Akt. Don Juan speiset bei dem Commandeur, wobei Anna zugegen. Jener wird abgerufen. Liebeserklärung des Don Juan, der endlich, mit dem Dolch in der Hand, ihre Gunst erzwingen will. Auf ihren Hülferuf eilt der Vater herein, fällt im Zweikampfe, Don Juan flieht. Der Akt schließt mit der Klage Anna's und Ottavio's an der Leiche.

Fünfter Akt. Grabmäler, worunter die Statue des Commandeurs sichtbar. Elisa verspricht dem flüchtigen Don Juan Rettung, wenn er sie heirathe, indem die Schildwachen mit ihr verwandt sind. Isabella sucht ihn in ähnlicher Absicht auf, wird wahnsinnig gescholten, beide duelliren sich, als Alfonso mit der Wache eintritt und den Verbrecher gefangen nimmt. Jetzt spricht dieser von seiner Leidenschaft zu Anna, welche schwarz gekleidet eintritt, sich durch Jenen, der ihr wohl niemals gleichgültig gewesen, erweichen läßt, und den Schatten ihres Vaters um Gnade bittet, nämlich des Königs Herz zu gnädiger Verzeihung zu bewegen. Da wird ein Schreiben aus Neapel gebracht, worin Don Juans Auslieferung verlangt wird. In Verzweiflung fleht dieser den Carino an, ihn zu tödten. Ein Blitzstrahl erspart diesem die Mühe, und erschlägt Don Juan. Alfonso bezeigt Lust, Isabella zu heirathen, Elisa und Carino versöhnen sich.

In dieser Bearbeitung findet man also die drei weiblichen Charaktere wieder, welche schon in Molina's Stück bemerkt wurden, vermißt aber dafür die Hauptscene, die eigentliche Spitze der Sage, nämlich den steinernen Tischgast, und gleichfalls den komischen Bedienten. Die späteren Bearbeiter, diesen erheblichen Mangel fühlend, sind alle wieder zu den älteren Vorbildern zurückgekehrt. Don Juan erschien auf den italänischen Theatern in verschiedenen Gestalten, als Melodrama

oder Ballet, immer ein beliebter Stoff. Die erſte mir bekannte Spur einer muſikaliſchen Behandlung, wozu das Ganze ſo ergiebig ſchien, ohne dabei bisher anders, denn als recitirendes Schauſpiel eingerichtet worden zu ſeyn, iſt von Gluck in ſeinem Ballet Don Juan, deſſen franzöſiſch geſchriebenes Programm ſich auf einer Pariſer Bibliothek gefunden hat. Der Herausgeber dieſer Balletmuſik im Klavierauszuge, Marr, ſetzt (im Lexikon der Tonkonſt Bd. 3. S. 255.) die Entſtehung dieſes intereſſanten Productes des großen Tonmeiſters etwa in das Jahr 1765. In mehren Stellen der Muſik weht uns bereits die tiefe, ſchauerliche Bedeutung der Sage an, während das Programm ziemlich dürftig iſt. Hier ſtehe es im Auszuge:

Programm des Ballets Don Juan von Gluck.

Erſter Akt. Madrid. Promenade. Haus des Commandeurs. Don Juan, ſein Diener. Muſikanten bringen der Nichte des Commandeurs ein Ständchen. Sie läßt die Thüre öffnen. Er ſchlüpft hinein. Man hört Degengeklirr. Die Muſikanten entfliehn. Zweikampf auf der Straße.

Zweiter Akt. Saal in Don Juan's Hauſe. Feſt, wobei Don Juan mit der Nichte des Commandeurs ein pas de deux tanzt. Gaſtmahl. Die Statue des Ermordeten tritt ein, wird Platz zu nehmen eingeladen, und ladet Don Juan auf morgen in das Grabgewölbe ein. — Der Ball geht fort. — Don Juan begibt ſich allein, den Degen in der Hand, hinweg.

Dritter Akt. Grabgewölbe. Die Statue will den Frevler zur Reue zwingen, ſie läßt ihn das Geheule der in der Unterwelt Verdammten vernehmen, und ſtürzt ihn, da Alles vergeblich iſt, in den ſich öffnenden Abgrund.

Vierter Akt. Die Hölle. Teufel zanken ſich mit Don Juan herum, der endlich gefeſſelt und in den tiefſten der tiefen Abgründe geworfen wird.

Den Gedanken nun, den immer wieder auftauchenden, die Gemüther ſtets aufs Neue und in jeder Geſtalt furchtbar ergreifenden Stoff zur Oper zur erheben, hatte, ſo viel ich weiß, zuerſt Vincenzo Righini, der, etwa ſiebzehn Jahr alt, ein **dramma tragicomico: Il convitato di pietra, osia: il dissoluto** componirte. Auf große Oper iſt es hier zwar noch nicht abgeſehen, dieß deutet ſchon der Titel an, doch ſind die Hauptcharaktere auf muſikaliſche Ausführung angelegt, und das Ganze nicht übel disponirt. Das mir vorliegende Textbuch trägt die Jahreszahl 1777, und iſt zu einer Vorſtellung in Wien ausgegeben.

Don Juan iſt hier ein Neapolitaner, flieht nach Caſtilien, wo er bei Sturm in den Meereswellen umzukommen Gefahr läuft, aber von einer Fiſcherin Eliſa gerettet wird. Dieſe bringt er zur Untreue gegen ihren Verlobten. Der Caſtiliſche Commandant wünſcht ſeine Tochter Anna dem Miniſter Don Alfonſo zu vermählen, wogegen ſie ſich weigert. Don Juan überfällt ſie in ihrem Schlafgemach, der Vater kommt zu Hülfe, fällt im Zweikampfe. Don Juan, deſſen komiſcher Bedienter Arlecchino auch nicht fehlt, flüchtet ſich in eine Gruft mit Grabmälern, um ſo mehr, als ſeine in Neapel verlaſſene Geliebte Donna Iſabella ihm nachgekommen iſt und Alfonſo's Rache in Anſpruch genommen hat. Hier trifft er Anna, mit der er ſich vergebens zu verſöhnen ſucht. Im Trotz will er nun ein Feſt geben, und zwingt Arlecchino, die Statue des Commandanten dazu einzuladen. Das Feſt findet Statt, die Statue erſcheint, und ladet Don Juan ihrerſeits zum Nachtmahl zu ſich ein. Im dritten Akt findet der Eingeladne ſich ein, wird zur Reue aufgefordert, und als er ſich weigert, von der Erde verſchlungen. Der Be-

diente darf entfliehn, er meldet Alles Alfonso und Anna, die sich nun versöhnen. Zuletzt sieht man die Furien in der Unterwelt, welche Don Juan martern, und ihm dabei seine Vergehungen gegen die drei Damen: Anna, Isabella und Elisa vorwerfen.

Die Musik zu diesem Texte ist übrigens schnell vergessen worden, vielleicht hat die Mozart'sche dazu beigetragen.

Endlich kommt, dem geschichtlichen Verlaufe nach, das Werk, welches zur Verewigung des Stoffes am meisten beigetragen hat, zur Betrachtung. Lorenzo da Ponte (geboren 1749, gestorben 1838 zu New-York als Director der dasigen italiänischen Oper) war durch Salieri's Vermittelung Theaterdichter in Wien um 1785 geworden. Als Dichter der Operntexte: „Baum der Diana" und „die heimliche Ehe" trat er als Nebenbuhler Metastasio's auf. Mit Mozart befreundet, schrieb er 1786 nach Beaumarchais das Buch zu „**La nozze di Figaro**" für ihn, wobei er sich seine Zufriedenheit in so hohem Maße erwarb, daß als Mozart im folgenden Jahre nach Prag kam und die Leistungen der dasigen Guardasoni'schen italiänischen Operngesellschaft sehr beifallswerth fand, er von Mozart um einen neuen Text, der für diese Gesellschaft componirt werden solle, gebeten ward. Man einigte sich über die Wahl des „Don Juan" und Text und Musik waren nach sechs Monaten fertig. Man gab diese Oper in Prag bis 1806 italiänisch, dann deutsch (auch böhmisch). Obgleich der Beifall in Wien durch den, welchen Salieri's „Arur" empfing, sehr verdunkelt wurde, so verbreitete sich das Werk dennoch schnell in Deutschland, langsamer nach Italien und Frankreich. Allein man hatte bei aller Theilnahme, die man der Tonkunst

ſchenkte, von der ſogenannten deutſchen Oper damals wo möglich noch verworrenere Begriffe als heute. Was deutſch auf dem Theater geſungen wurde, durfte keines Dialogs entbehren, es mußte die Geſtalt des Singſpiels annehmen, während man ſich in der italiäniſchen Oper die Recitation ganz wohl gefallen ließ. Alſo „Don Juan" gefiel wegen des deutſchen Charakters der Muſik. Er mußte aber, wie die Werke Salieri's und Paëſiellos ſich gefallen laſſen, mit Dialog, dem der ganze Charakter des Werks widerſtrebt, verſehen zu werden. Ohne dieſe Bedingung hätte ihn kein deutſches Theater gegeben. — Es erſchienen von da Ponte's Opernbuche: „Don Giovanni" ſchon zeitig deutſche Bearbeitungen, mitunter ganz lächerliche. Aber auch ſelbſt die beſſeren Bearbeiter begingen die unglaublichſten Fehler, die gröbſten Verſündigungen gegen den Genius, welchen ſeine Zeit nur ahnte, nicht begriff. Man wollte das Stück nationaliſiren, und zerriß daher den recitativiſchen Faden, der die Geſangſtücke verbindet, obgleich man hier und da einige Stücke des Recitativs ſtehen ließ, die nicht ſogenannte trockene Recitative, ſondern mit inſtrumentirter Begleitung verſehen ſind. Dieß einmal zugegeben, fielen bald auch einige Muſiknummern hier und da ganz heraus, oder wurden nach Bequemlichkeit verſchoben und verſetzt, an die Stelle der ausgefallenen Recitative aber ſchob man beliebige Geſpräche, die oft baaren Unſinn enthalten. Nebenfiguren, auf muſikaliſche Mitwirkung nicht berechnet, wurden zur Unterhaltung des großen Haufens hineingezogen, z. B. die Gerichtsdienerſcene, die mit den Eremiten, und dem von Molière entlehnten Herrn Dimanche, die ſämmtlich die Wirkung des großen Kunſtwerks ſtören. Auf den verſchiedenen Büh-

nen ſtellten ſich in dieſer Hinſicht gewiſſe Gebräuche feſt. Große Hoftheater, z. B. das in Berlin ſelbſt, konnten ſich nicht entſchließen, Mozart Gerechtigkeit widerfahren und da Ponte's italiäniſchen Text mit allen Recitativen überſetzen und aufführen zu laſſen, wie man es doch mit Gluck gethan.

Während nun, ſo übel zugerichtet, Mozarts Tondichtung dennoch Triumphe überall in Deutſchland errang, mußte Don Juan in Italien und Frankreich ſich gleichfalls Manches gefallen laſſen. Zumal in Paris wurde er 1805 in Text und Muſik elend bearbeitet, aufgeführt. Keine Scene, kein Muſikſtück war unverändert, viele Romanzen eingelegt. In Deutſchland trieb ſich neben der Oper das freilich ältern Urſprung an der Stirn tragende Puppenſpiel auf den Puppentheatern herum. Dieſer Marionetten-Don Juan hat ſich um einige der Oper entlehnte Scenen ſpäter bereichert. Am Meiſten ſieht er dem Molierſchen Stück ähnlich. Das Auftreten von Juan's Vater, die Ermordung des Eremiten, um deſſen Kleidung zu bekommen, dieſe und ähnliche Scenen verrathen den wahren Urſprung eines Products, das ſelbſt in den Kreiſen der Literatur, dem es angehört, von vielen andern übertroffen wird. Uebrigens iſt Leporello, der hier Kasperl heißt, die Hauptfigur des Drama's, da er ungewöhnlich viel zu ſprechen hat, und die häufigen Anachronismen, die im Dialoge vorkommen, bewähren, daß die Willkühr gerade bei dieſem Stoffe ein weitläufigeres Schema überkommen hat, als bei andern, welche dem improviſirenden Dichter doch einigermaßen die Hände banden. — So iſt denn ſchon das Puppenſpiel „Fauſt" ungleich beſſer.

Das Urſprüngliche, das in der Sage ſchlummert, das Poetiſche, das ſchon in den bei Tirſo da Molina

erblickten Charakteren liegt, dieß war es, was Mozart mit durchdringendem Seherblicke erkannte. Der Genius ſchaut immer durch die dürftigſten Worte den tieferen Inhalt, und dieſen aus der läſtigen Hülle zu befreien, gelingt ihm gleichſam durch ſeine Wahlverwandtſchaft mit der geheimnißvollen magnetiſchen Kraft, welche ihn anzieht. Die Sage hatte faſt zweihundert Jahre lang nach Unſterblichkeit gerungen, keinem Dichter war ihre Verklärung gelungen, keiner hatte ſie tief genug erfaßt. Wie ſollte nun Deutſchland ſich nicht darüber freuen, daß, ſo wie Goethe die Sage ſeiner Nation, die vom „Fauſt“ in ihrer ewigen Bedeutung vor den Augen der Welt dargeſtellt, ſo auch ein Deutſcher, Mozart, das tiefe Geheimniß der ſpaniſchen Sage vom Don Juan, aber freilich nicht durch das Wort, ſondern durch das Mittel des Tones wie aus dunklem Schacht heraufzuholen vermocht hat. Dieſe Erſcheinung dürfen wir aus dem Weſen der Sage ſelbſt zu entwickeln verſuchen, und nur die Gedankenloſigkeit mag ſie als etwas Zufälliges betrachten. Wenn der höchſte tragiſche Stoff für den Dichter „Fauſt“ iſt, ſo hat „Don Juan“ dieſelbe Bedeutung für den Tonkünſtler, eine Behauptung, die durch die Thatſache, daß man die Fauſtſage muſikaliſch und die vom Don Juan poetiſch zu reproduciren geſucht hat, nicht entkräftet wird; dieſe Beſtrebungen haben nämlich nicht vermocht, ſich ihres Ideales völlig zu bemeiſtern. Der Grund dafür iſt, daß das Gebiet beider genannten Künſte verſchieden iſt, daß die Wortſprache das Reich des Gedankens, die Tonſprache das des Gefühls enthüllt. Die Fauſtſage gehört in jenes, die vom Don Juan in dieſes Gebiet. Das Gemeinſame beider iſt, daß die Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur in beiden den tragiſchen Untergang

des Helden herbeiführt, doch iſt zugleich der beſondere Unterſchied damit gegeben, daß Fauſt der Sünde des Gedankens, Don Juan der des Fleiſches verfällt. Der geiſtige Trotz, der Alles zu erkennen, die letzten Gründe der Erſcheinungen, das Geheimniß der Schöpfung ſich aneignen möchte, verführt eben ſo mächtig, als das grenzenloſe Verſchwimmen im Sinnestaumel, hier wie dort ſteigert die Befriedigung nur die Begier. Dem forſchenden Geiſte widerſtreben die dunkeln Naturkräfte, die ſich ihres Schleiers nicht berauben laſſen, und ſeiner logiſchen Schärfe ſpotten ſie; der verſchönernden beſeligenden Phantaſie bringt der vergiftende Hauch der gänzlich geiſtverlaſſenen Sinnlichkeit den Tod, und verhärtet damit der Seele fruchtbare Seite. Jener ſträubt ſich einzuräumen, was er muß, daß ſeiner geiſtigen Kraft, ſo lange ſie in die irdiſche Hülle gebannt iſt, nothwendige Feſſeln anhangen, dieſer, daß der Geiſt ein von den Nerven Unabhängiges ſey; auf verſchiedenem Wege werden beide zu Sündern, die ihnen dargebotne Rettung endlich entweder annehmend, oder verſtoßend. Fauſt (bei Goethe) rettet ſich aus ſeiner Verſunkenheit durch die That, durch das raſtlos, ſo lange es Tag iſt, fortwirkende Schaffen; Don Juan verhöhnt die Ermahnung des Geiſtes zur Reue, zur Anerkennung, daß ſein Läugnen eines Unſterblichen in ſeiner Bruſt ein frevelhafter Wahn geweſen. Darum wird dort Fauſt gerettet, wenn auch das Puppenſpiel oder das Volksbuch ſich zu dieſem möglichen Auswege nicht erhob, darum geht hier Don Juan unter. Die Reue wäre für ihn geweſen, was die That für jenen, wie denn aus der Verſöhnung beider allein die Beſſerung erwächst, wie jeder Menſch zugleich den Fauſt und den Juan in ſich trägt. Es liegt in der Einla-

dung des Wüſtlings an den Geiſt des Hingeſchiedenen der Gipfel aller ſeiner Frevel, und die Sage hätte denſelben durch nichts gleich furchtbar hervorheben können. Die unſichtbare Welt wird herausgefordert, ihre Exiſtenz zu beweiſen, an ſinnlichem Genuß Theil zu nehmen, die Leiter des ſinnlichen Genuſſes kann nicht weiter führen, als bis zu dieſer ſchwindelnden, einen bodenloſen Abgrund überblickenden Höhe; Materie, Stoff allein, ſey Alles, was überhaupt iſt, oder gibt es noch etwas dem Entgegengeſetztes, ſo äußere es ſich auf die Sinne wirkſam! Daher der fürchterliche Schauer, den der Uebermuth des Fleiſches empfindet, als das Wunderbare geſchieht, nämlich die Aeußerung eines aus allbekannten Naturgeſetzen nicht erklärlichen Lebens, jener größte Schrecken, den Mozart in Juan's „**bizarra é inver là scena**“ geſchildert hat.

Dieſe beiden Extreme der Sünde ſind vom Standpunkte der beiden chriſtlichen Konfeſſionen zu erläutern, und entſprechen der verſchiedenen Anſchauung der Sünde überhaupt, wie dieſelbe in der proteſtantiſchen oder der katholiſchen Kirche entſteht. Fauſt iſt der proteſtantiſche, Don Juan der katholiſche Sünder. Jener hat ſich durch den Zweifel endlich um den Glauben und darum auch um das Wiſſen gebracht; dieſer hat über der Verzichtung auf alle Uebung der höheren Seelenkräfte ebenfalls beides verloren. Beide haben ein Phantom erhaſcht, ein Irrlicht, das ſie dem Untergange weiht. Wie dieſer Sinn nun ſchon klar in den Sagen ſelbſt liegt, ſo entſpricht ihm auch deren geſchichtliche Entſtehung. Die ſpaniſche Sage, auf dem Boden des Katholicismus entſproſſen, athmet die Gluth des Südens, die deutſche, aus dem Zeitalter der Reformation ſtammend, verläugnet nicht die nordiſche abſtracte

Richtung. So iſt endlich auch beider künſtleriſche Behandlung nicht einer und derſelben Kunſt Aufgabe. Die Begebenheiten Don Juan's ſind mehr ſinnlicher, die des Fauſt geiſtiger Natur. Das Seelenleben von Jenem kann nur die Muſik mit entſprechenden Farben, das von dieſem nur die Poeſie ſchildern.

Zum Helden eines Epos hat nur ein einziger Dichter, und zwar Byron, den ſpaniſchen Wüſtling erwählt. Byron's „Don Juan" gehört indeſſen eigentlich gar nicht in den Kreis dieſer Betrachtung, da der Dichter die Sage ſelbſt ganz ſeitwärts liegen läßt, und eigentlich nur den Namen ſich davon leiht. Ich habe oben auseinander geſetzt, daß die Einladung des ſteinernen Gaſtes den Gipfel des Verbrechens bezeichne, wodurch endlich der Sünder der Hölle geweiht wird. Nehmen wir dieſe That heraus, ſo fehlt das, was ihn von Millionen von Wüſtlingen unterſcheidet, nämlich das Verweigern der Reue aus Grundſatz. Weil die Schauſpieler dieß nicht begriffen, ſo bemühten ſie ſich hier und da, Don Juan als einen um ſo würdigeren Teufelsbraten dadurch hinzuſtellen, daß außer der Ermordung des Komthurs ihm noch einige andere Todtſchläge zur Laſt gelegt werden, z. B. die des Eremiten und des Ottavio, wodurch denn der gefährliche Mädchenverführer ein mehr banditenmäßiges Aeußere bekommt. Solches Aufgebot von Schandthaten iſt aber wirklich überflüſſig, ſo lange die Kataſtrophe, welche den wahren Sinn enthält, in Kraft bleibt. Byron dachte nicht an dieſen myſtiſchen Ausgang. Er wollte einen glücklichen Weiberliebling in den verſchiedenſten Lagen zeichnen; dieſen ſehen wir in Spanien, Griechenland, Rußland, England viele eben ſo witzige als unſittliche Abentheuer erleben. Urſprünglich war des Dich-

ters Absicht, ihn in Frankreich unter der Guillotine, vielleicht um einiger poetischer Gerechtigkeit willen, sterben zu lassen. Das ganze Gedicht hat nichts vom Süden, dessen Sohn es doch schildert, als hier und da die Farbe; der Kern des Ganzen ist eiseskalter Spott, weshalb es in der englischen guten Gesellschaft, welche **Childe Harold** verehrt, kaum genannt werden darf. Vergebens bitten einzelne blühende Schilderungen weiblichen Zaubers um die Gunst des Lesers; der Dichter, der ihn stets absichtlich wieder aus seiner Stimmung herausreißt, gönnt ihm keine Täuschung; er selbst starb darüber, denn ein Geist, der so bittern Hohnes nicht mehr sich entledigen konnte, vermochte nicht länger zu leben. So steht denn das unfertige Gedicht unter seinen übrigen selbst als ein Fremdling, und läßt schwer die Abkunft von der spanischen Sage errathen, zu welcher es sich eher als eine geistreiche Travestie verhält.

Endlich tauchte in deutschen Dichtern neuester Zeit auch wieder der Gedanke auf, den Opernstoff aufs Neue zum recitirenden Schauspiele zurückzubilden. Grabbe, durch die schon von Andern angedeutete Verwandtschaft des Don Juan mit dem Faust, überrascht, gab 1829 seine Tragödie, welche die Namen beider Helden an der Stirn trägt, heraus*).

Wo immer die Poesie sich noch entschließen sollte, die alte spanische Sage nochmals zu behandeln, sie wird nur den vergeblichen Kampf gegen das, was die Musik damit bereits erreicht hat, erneuern. Wie man von Faust gesagt hat, daß sein Geschick das der Mensch-

*) Endlich erschien auch: (8 Leipzig 1840) „Don Juan, Trauerspiel in 5 Akten. Von Sigism. Wiese." Und ferner wurde unter Anderen der Stoff dramatisch bearbeitet von Hauch, Braun von Braunthal und einem Anonymus.

heit ſey, und mithin in jedem einzelnen Menſchen ſich individuell geſtaltet wiederhole, ſo eben iſt es mit Don Juan. Die Kunſt aber hat ſich durch Goethe und Mozart mit den beiden Sagen, deren Verſtändniß erſt nach ihrer vollendeten künſtleriſchen Geſtaltung ſich ganz erſchließen konnte, auf lange abgefunden, und gewinnt zunächſt ſchwerlich etwas durch neue Verſuche, die der Thatendurſt der Jugend, das Maaßloſe ungemein liebend, damit vorzunehmen ſich geneigt fühlen mag.

II.

Zur Geſchichte des Don Juan *).

Der all- und wohlbekannte Don Juan iſt keineswegs, wie Manche haben vermuthen wollen, eine fabelhafte Perſon: er exiſtirte wirklich und war ein andaluſiſcher Majo (Stutzer) von Rang. Aber „en su patria ninguno fu profeta“ (der Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande) — der arme D. Juan wird in Spanien nicht geachtet und kein Spanier hat ſich je um dieſen wahrhaft hiſtoriſchen und europäiſchen Namen ſonderlich bekümmert.

D. Juan Tenorio war als vornehmer Hidalgo geboren und erzogen, und ſein Vater, Alonzo Jufre Tenorio, ein ausgezeichneter Admiral in Dienſten des Königs Alonzo XI. Er fiel in der Schlacht, und zwar, wie Nelſon, in der Nähe von Trafalgar. Seine aus 27 Segeln beſtehende Flotte hatte mit 70

---

*) Europa 1837. III. S. 371.

Kriegsschiffen der Mauren zu kämpfen. Alonzo hatte, indem er dem Admiral eine Verstärkung von sechs Schiffen zusandte, zugleich die Bemerkung fallen lassen, daß, wenn die Ungläubigen entkämen, dies nur die Schuld des Admirals seyn könne, und den alten Seemann verdroß diese Bemerkung so sehr, daß er fast allein auf den Feind losging, und, nachdem er bereits die Beine verloren, mit dem Schwerte in der einen und seiner Flagge in der andern Hand, fechtend seinen Geist aushauchte. Er hinterließ von seiner Gemahlin Elvira mehre Kinder. Alonzo Jufre, der älteste, wurde von Peter dem Grausamen, dem Sohn des Alonzo XI., zum Alguazil des Thores von Visagra in Toledo ernannt. Garcia, sein Bruder, ergriff die Partei des Bastards, Heinrich von Trastamara, und befand sich unter den wenigen Gefangenen, welche der schwache Prinz der Rache des rechtmäßigen Königs hingab. Thereſe, die Schwester dieser beiden, bewohnte den Familienpalast in Sevilla (der den Tenorios, bei der Eroberung der Stadt, aus den Händen der Mauren, verliehen worden war) bis zum Jahre 1369, wo er von D. Pedro ihr genommen wurde, „weil sie übel von dem König geredet habe," eine harte Strafe für einige unbesonnene Worte. Der König gab hierauf den Palast den Nonnen von S. Leandro, die darauf ein Kloster bauten, das noch jetzt steht.

Das Wappen der Tenorios, wie man es in einer alten Handschrift, welche ein Verzeichniß der Ritter der Banda enthält, findet, war ein springender rother Löwe in goldenem Felde, durch das drei gewürfelte Balken, blau mit Silber, gingen. Juan, der jüngste Sohn des Admirals, war in Sevilla geboren, einer Stadt, welche in der damaligen Zeit verführerischer,

als ſelbſt einſt Capua, geſchildert wird. Er war der Liebling des Vaters und ein Spielgenoſſe des übermüthigen D. Pedro (Peters des Grauſamen), deſſen wilder Sinn zu dem ſeinigen paßte, wozu noch der Umſtand kam, daß D. Juan mit der berühmten Maria Padilla, der Geliebten des Königs, nahe verwandt war. D. Pedro erhob den D. Juan zum Ritter der Banda*), und ernannte ihn zu ſeinem repostero, d. h. Ober-Kellermeiſter, wodurch er ihm ein Amt übertrug, das D. Juan wahrſcheinlich mit großer Liebe verwaltete. Der erſte Schatzmeiſter D. Pedro's war Levi, ein reicher und unterrichteter Jude, ein geiſtreicher Israelit; dieſen benutzten die beiden ausſchweifenden Jünglinge ſo lange, bis ſie ſeine Schätze erſchöpft, und überlieferten ihn dann einem grauſamen Tode. Die Charaktere, welche Lord Byron in ſeinem D. Juan, als die Umgebungen ſeines Helden, aufgeſtellt, D. Joſe, Donna Julia und Donna Inez, ſind ſämmtlich erdichtet. Wer Donna Julia geweſen, iſt bei der großen Zahl von D. Juans Liebſchaften, „aber in Spanien Eintauſend und drei," nicht möglich, herauszufinden: übrigens war aber dieſe Claſſe, die bella mal madridada (unglücklich verheirathete Schönen) in Sevilla nie ſelten, da die Schönheit, die Talente und das heiße Blut der Sevillanerinnen ſie zum Gegenſtand der Bewunderung Aller — ihrer Ehemänner ausgenommen — machen.

---

*) Dies war einer der älteſten Ritterorden und von Alphons XI. geſtiftet. Don Juan wurde in der dritten Kapitelſitzung des Ordens aufgenommen. S. Favine's theater of honour and knighthood. London 1623. pag. 166 (eine Ueberſetzung des théâtre d'honneur et de chevalerie von And. Favyn. Paris 1620. 4.)

Ueber Don Juan's letzte Schickſale, ob der Ober-Kellermeiſter D. Pedro's daſſelbe Schickſal hatte, wie der Ober-Bäcker des Pharao, oder ob der letzte Auftritt, wo er vor der Zeit dem Böſen überliefert wird, vollkommen richtig ſey — darüber iſt keine hiſtoriſche Nachricht vorhanden; übrigens würde aber eine ſolche **auto da fé**-Entwickelung ganz im Charakter der ſpaniſchen Sitten und dramatiſchen „Myſterien" der Spanier ſeyn. Denen, welchen das gottloſe Ende des D. Juan von jeher ein Stein des Anſtoßes geweſen iſt, wird es wahrſcheinlich nicht ganz angenehm ſeyn, zu hören, daß das Originalſtück, die Quelle des Uebels, von Gabriel Tellez, einem Mönche, aus dem Orden der **merced** (Barmherzigkeit), geſchrieben wurde, der es im Jahre 1634 in Madrid unter dem angenommenen Namen Tirſo de Molina herausgab. Es hieß urſprünglich: „**el burlador de Sevilla o el conbidado de piedra**" (der Spottvogel von Sevilla oder der ſteinerne Gaſt), und noch jetzt heißt ein Bruchſtück einer antiken Conſularſtatue, in der Nähe der ſogenannten **Alameda vieja** (des alten Spaziergangs) in Sevilla, der ſteinerne Gaſt, in Bezug auf jene zu Gaſte geladene Statue. Das ſpaniſche Stück, das in Spanien bald allgemein bekannt wurde, ward in das Italieniſche überſetzt, und von Molière, verbeſſert, in das Franzöſiſche übertragen. In Paris ward es am 16. Febr. 1665 zum erſten Male aufgeführt, Molière aber wegen der laren Moral des Stückes gewaltig angegriffen. Mozart componirte ſeine Oper nach da Ponte's italieniſchem Text und ſicherte ſo dem Sujet die muſikaliſche Unſterblichkeit.

III.

Don Juan und Don Pietro

oder

das Steinerne-Todten-Gastmahl.

Trauerspiel in 3 Theilen und 9 Aufzügen.

(Vom Puppentheater in Augsburg.)

Erster Theil.

(Erster Aufzug. Saal mit Bögen.)

Scene 1. — Don Juan. — Don Pietro. — Don Philippo.

Don Pietro: Nun, Freunde, da ich vom Könige diese Stelle erhalten habe, so mache ich Euch im Namen des Königs zu wissen, Don Juan, daß Ihr in Zeit von vier und zwanzig Stunden den königlichen Hof und dieses Gebiet meiden und auf immer verlassen sollt.

Don Juan: Dieß kann ich wohl, Statthalter; aber Ihr, Don Pietro, werdet, wie ich hoffe, mir die Hand Eurer Tochter Donna Marillis nicht entziehen.

Don Pietro: Auch dieses hat mir der König befohlen.

Don Juan: Warum dieses? was hat der König mit Eurer Tochter zu schaffen? seyd Ihr nicht Vater? habt Ihr mir nicht das Wort gegeben? und nun — wollt Ihr wortbrüchig an mir handeln!

Don Pietro: Haltet ein, Don Juan, da Ihr Euch durch Eure üble Aufführung selbst die Ungnade des Königs zugezogen habt, so wisset denn, daß nicht Ihr, sondern Don Philippo die Hand meiner Tochter erhalten wird.

Don Philippo: Was höre ich, Freund Don Pietro, womit hab ich dieß verdient, daß ich so unverhofft erhalte, was ich mir schon lange wünschte?

Don Pietro: Es ist nun des Königs Wille und ich muß denselben vollziehen.

Don Juan: Ihr seyd ja Statthalter geworden und diese Stelle steht Euch wohl an, denn Ihr müßt einen Heuchler vorstellen.

Don Pietro: Ihr aber, Freund Don Philippo, säumt Euch nicht, meine Tochter, die Donna Marillis, abzuholen, mit derselben zum Könige zu eilen, um alldort Eure beiderseitige Danksagung abzustatten. (Ab.)

Don Philippo: Sogleich werde ich gehen und dieses angenehme Geschäft zu vollziehen wissen. (Ab.)

Scene II. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan: Himmel und Erde, was hab ich gehört! hab ich recht verstanden? Ich soll also nicht der Besitzer von Donna Marillis .seyn!

Hans Wurst: So, seyd's da, Herr Patron? Ist's wahr, was d'Leut sagen, daß Ihr ein Bräutigam seyd, ohne Braut?

Don Juan: Was sagst Du? was muß ich hören? unter den niedrigsten Dienern hat sich dieses mir verhaßte Märchen verbreitet!

Hans Wurst: Ha, und d'Red gehet wohl stark von Euch, daß Ihr ein Bräutigam ohne Braut seyd, ja, da glaub ma nur an d'Weibsbilder, da ist ma überall ang'führt.

Don Juan: Nein, mein Hans Wurst, ich glaube es nicht, daß Donna Marillis mich vergessen kann, es ist unmöglich.

Hans Wurst: So, Ihr glaubt's nit? aber potz-

tauſend, da ſchaut's her, da kommt der Don Philippo mit der Donna Marillis; jetzt gebt's nur Obacht.

Don Juan: Komme, Hans Wurſt, gehe auf die Seite, wir wollen hören, was ſie reden.

Scene III. Don Philippo. — Marillis.

Don Philippo: Liebſte Donna Marillis, es iſt der Wille und Befehl Eures Vaters geweſen, Euch abzuholen.

Donna Marillis: Beſter, theuerſter Don Philippo, welche Freude fühlet mein Herz! Welch' ein angenehmer Wechſel gegen den unartigen Don Juan!

Hans Wurſt (hinter der Couliſſe): Hört's jetzt, Herr Patron, hört's?

Don Philippo: Kommt alſo, Donna Marillis, laßt uns nun zu dem Könige eilen, um alldort unſern Dank abzuſtatten.

Donna Marillis: Ihr habt recht, theuerſter Don Philippo, kommt alſo, und folgt meinen Schritten.

(Beide ab.)

Scene IV. Hans Wurſt. — Don Juan.

Hans Wurſt: Habt's g'ſehen, Herr Patron, ſo veränderlich ſeyn d'Weibsbilder, als wie 's Aprillenwetter.

Don Juan: Ich habe nur zu viel geſehen! „Welch' ein angenehmer Wechſel gegen den unartigen Don Juan!" O, das fuhr mir wie ein Dolch durch die Bruſt! Nein, Hans Wurſt, nein, Donna Marillis muß mein ſeyn und ſollte die halbe Welt darüber zu Grunde gehen!

Hans Wurſt: Oho! ſeyd's kein Narr, möcht mi au ſo viel um diß Weibsbild ſcheeren.

Don Juan: Es gibt keine Donna Marillis mehr; die könnte ich nicht vergeſſen! Aber es fällt mir juſt bei, ich habe noch ein und andere Geſchäfte: ich werde gehen, um dieſelben zu vollbringen. Du aber folge mir bald nach. (Ab.)

Hans Wurſt: Mein Herr iſt a Narr, der ſcheert ſi und plagt ſi jetzt da ſo, und 's iſt doch umſonſt, er kriegt ſi doch nit. Jetziger Zeit ſeyn d'Mannsbilder nimmer ſo narriſch und geben ſi ſo viel Müh wegen ſolche Weibsbilder; es gibt ja g'nug, ſe ſeyn wohlfeiler als 's Rindfleiſch! (Ab.)

(Zweiter Aufzug. Straße.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurſt.

Don Juan (im Herausgehen): Nein, nein, Hans Wurſt, Donna Marillis kann ich nicht vergeſſen; betrachte nur einmal ihre niedliche Kleidung, und kurz, ihre ganze Poſitur hat mich ſchon an ſie gefeſſelt. Betrachte nur einmal ihre hellen funkelnden Augen, ihre ſchönen rothen Lippen; nein, nein, ich kann ſie niemals vergeſſen!

Hans Wurſt: A, was braucht's da, macht's kein ſolchen Lärm wegen dem Madel, henkt's Euch an 'ne andere; es gibt ja Madeln g'nug!

Don Juan: Da haſt Du recht, Hans Wurſt, aber eine Donna Marillis bekomme ich nicht mehr: betrachte nur einmal ihre ſchöne niedliche Waſch, ihre ſchönen rothen Wangen. Ihr ganzes Ausſehen iſt ſchon zum Lieben geſchaffen!

Hans Wurſt: Ei ja, ihre ſchöne Waſch g'fallt Euch; da müßt's nit allein d'rauf ſchauen, denn manches Weibsbild hat ſchöne Hemdermel, hat ſchöne

Bändel und Spitzen, da ſtranzen's rum in der Stadt, wenn man aber 's Visum repertum halten und den Unterſtock auffuchen wollt, ſo thät man nix als lauter Knöpf und — Löcher d'rinn antreffen.

Don Juan: Du magſt wohl recht haben, Hans Wurſt, bei Mädchen Deinesgleichen, aber bei Donna Marillis nicht.

Hans Wurſt: Ha, was braucht's da, Weibsbild iſt Weibsbild!

Don Juan: Ihre ſchönen rothen Wangen!

Hans Wurſt: Ihre ſchönen rothen Wangen! Ja, da geht manche rum, ſie brennt vor lauter Schönheit; kommen's aber in der Früh zu ihr, ſo ſchaut ſie g'rad aus, wie 'ne Rechentafel, wo der Wirth d'Kreiden d'rauf ausg'löſcht hat.

Don Juan: Still, ſtill, Hans Wurſt, ſiehe, wer kommt dort auf uns zu?

Hans Wurſt: Schaut's, dort kommt a Bauer zu uns her.

Don Juan: Ich bin ſehr begierig, was er will.

Scene II. Lippel. — Hans Wurſt. — Don Juan.

Lippel: Da hab i jetzt an Brief und i weiß nit, an wen er g'hört, der Wind hat mir d'Buchſtaben ſo durcheinander g'weht, jetzt kann i en nimmer leſen; aber ſchau, Du in deim rothen Jankerl, kannſt Du nit leſen, an wen der Brief g'hört?

Hans Wurſt: Ja, wart, i will Dir ihn leſen: ſchaut, ſchaut, Herr Patron, der Brief g'hört an Don Philippo.

Lippel: Ja, wie haſt g'ſagt, daß er heißt?

Hans Wurſt: Eſel! Don Philippo.

Lippel: Ja, ja, richtig, an Don Philililippo.

Don Juan: Geh auf die Seite, Hans Wurſt, laß mich ſehen.

Hans Wurſt: Ja, ſchaut's nur ſelber, werdet's ſchon ſehen.

Don Juan: Du biſt ein glücklicher Bote, Du mußt heute in einem guten Zeichen aufgeſtanden ſeyn.

Lippel: Ja, warum denn? ſeyd's Ihr etwa der Herr Don Philililippo, das wär recht!

Don Juan: Ja, der bin ich, und nun werde ich Dir eine Mühe erſparen; komme mit mir in den nächſten Gaſthof, da werde ich Dir den Brief abnehmen und Dich dafür belohnen.

Hans Wurſt: Aber Ihr ſeyd's ja Don Philippo nit.

Don Juan: Ich muß aber der Don Philippo ſeyn, komme mit mir, Bote. (Ab.)

Hans Wurſt: Jetzt ſchaut's gut aus, jetzt muß er der Don Philippo ſeyn, das iſt a verzweifelter Streich das, will nur ſchauen, was mein Herr noch anfangt.

Scene III. Don Juan. — Hans Wurſt.

Don Juan: Hans Wurſt, was meinſt Du wohl, was der Inhalt dieſes Briefs ſeyn mag?

Hans Wurſt: Ja, das weiß i nit, was ſteht denn d'rinn?

Don Juan: Der Inhalt dieſes Briefes iſt, daß Don Philippo die Donna Marillis heute Nacht um 11 Uhr auf den Ball abholen wird.

Hans Wurſt: Was, der Don Philippo, der will die Donna Marillis auf den Ball abholen und Ihr habt den Brief?

Don Juan: Er wird ſie nicht holen, denn wiſſe, dieſes Geſchäft werde ich übernehmen.

Hans Wurſt: Ja, wie wollt Ihr diß anfangen?

Don Juan: Ich werde mich einer Strickleiter bedienen, über die Gartenmauer einſteigen und ſo die Donna Marillis mitnehmen.

Hans Wurſt: Das iſt nit brav, aber ſie vor der Naſen wegnehmen, das iſt no liederlicher.

Don Juan: Halt das Maul; ich ſehe Don Philippo auf mich zukommen. Jetzt, Kerl, mußt Du den Brief erbrochen haben!

Hans Wurſt: I hab 'n aber nit erbrochen!

Don Juan: Du mußt ihn aber erbrochen haben!

Hans Wurſt: I hab ihn aber nit erbrochen, das iſt erſtunken und erlogen das!

Don Juan: Du verdammter Kerl, was unterſtehſt Du Dich, fremde Briefe zu erbrechen, welche nicht für Deinen Herrn beſtimmt ſind!

Scene IV. Don Philippo. — Don Juan. — Hans Wurſt.

Don Philippo: Freund Don Juan, was ereifert Ihr Euch ſo mit Eurem Bedienten?

Don Juan: Beſter Freund Don Philippo, vernehmt es ſelbſt: Der verdammte Kerl da unterſteht ſich, fremde Briefe zu erbrechen, welche von der werthen Hand Eurer geliebten Donna Marillis an Eure Perſon beſtimmt ſind.

Don Philippo: Freund Don Juan, das hat ja nichts zu ſagen, der Brief iſt ja in gute Hände gerathen.

Hans Wurſt: Ja, der iſt in gute Händ gerathen, 's hätt ihn kein größerer Spitzbub kriegen können.

Don Philippo: Aber Du Kerl unterſtehſt Dich

nicht mehr, fremde Briefe zu erbrechen, welche nicht an Dich bestimmt sind.

Hans Wurst: I hab ihn nit erbrochen.

Don Philippo: Also, Kerl, nochmals: Du hast den Brief nicht erbrochen?

Hans Wurst: Na, i hab ihn nit erbrochen, 's ist nicht wahr!

Don Juan: Haltet Euch mit diesem dummen Kerl nicht auf und folgt mir in diesen Gasthof; alldort werde ich Euch den Brief übergeben. (Beide ab.)

Hans Wurst: Ja geht nur, es ist einer ein ärgerer Lümmel als der andere. Aber schau, da kommt der Bot, mit dem will i reden.

Scene V. Hans Wurst. — Lippel.

Lippel: So bist Du da? Dein Herr schickt mich zu Dir, Du sollst mir Briefporto bezahlen, er hat g'sagt, er hab kein Geld bei sich.

Hans Wurst: So, bist Du der geschickte Bot, der den Leuten d'Brief so brav überbringt?

Lippel: Ja, der bin i, gelt i hab mei Sach brav ausg'richt?

Hans Wurst: Ja, Du bringst d'Brief schon an rechten Ort; also mein Herr hat g'sagt, i soll Di zahlen?

Lippel: Ja, Dein Herr hat g'sagt, Du sollst mi zahlen!

Hans Wurst: Du, was kriegst Du für den Brief?

Lippel: Ja i krieg halt sonst a Batzen, aber weil Dein Herr so a goldglitzerigs Kleid anhat, so hoff i, er werd mir schon sechs Batzen geben.

Hans Wurst: Ah, was? nur sechs Batzen? i gib Dir mehr, weil Du so a g'schickter Bot bist.

Lippel: Deſto beſſer. Je mehr, je lieber.

Hans Wurſt: Wart, i zahl di mit große Thaler aus.

Lippel: Ach Narr, das wär gar z'viel.

Hans Wurſt: Na, na, es iſt mir nit z'viel. (Stößt ihn dreimal ab.)

(Dritter Aufzug. Garten mit Bögen und Laternen.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurſt.

Don Juan: Stille, Hans Wurſt, mache kein Geräuſch, jeder Augenblick iſt koſtbar; es iſt bereits um die beſtimmte Zeit, wo Don Philippo die Donna Marillis auf den Ball abholen wird, und da werde ich zuvorkommen.

Hans Wurſt: Aber wann's 'ne Spitzbuberei anſtellen wollt, warum habt's denn mi arm's Waiſerl mitnehmen müſſen, daß wir alle zwei an Galgen kommen?

Don Juan: Sey ſtill, ich ſtehe Dir für alle Beleidigung.

Hans Wurſt: Das glaub i, Ihr ſteht mir vor'm Galgen, wenn i droben hang! Na, na, Herr Patron, die Flegelei laßt bleiben!

Don Juan: Alſo jetzt bleibe hier und gib wohl Obacht. Wenn Du Jemand kommen ſiehſt, dann gibſt Du mir ein Zeichen.

Hans Wurſt: So, wenn i Jemand kommen ſeh', dann muß ich's Euch ſag'n?

Don Juan: Ja, dann rufſt Du mir.

Hans Wurſt: Ja, dann mach' i's halt ſo: Ha, ha, bſt, bſt!

Don Juan: Nur, daß ich nicht geſtört werde. (Will ab.)

Hans Wurſt: Jetzt, wann er kommt, ſo mach i: Ha, ha!

Don Juan: Hans Wurſt, iſt Jemand da?

Hans Wurſt: Na, i hab's nur probirt, ob's recht iſt. (Wird dreimal repetirt.)

Don Juan: So iſt es ſchon recht, jetzt halte mich nicht mehr auf. (Ab.)

Hans Wurſt: Na, na, jetzt macht's nur, daß Ihr bald wieder kommt. — Ja, wart nur, da müßt i mi z'todt ſtehen, 's wird g'ſcheidter ſeyn, i ſetz mi da her. (Sitzt.)

Scene II. Teufel. — Hans Wurſt.

Hans Wurſt: Was iſt das? Na, na, i werd' mi auf die andere Seite nüber ſetzen.

Teufel: Wer da?

Hans Wurſt: O verflucht! er iſt ſchon wieder da. Da wird's am g'ſcheidtſten ſeyn, i geh, ſey mein Herr, wo er will. (Ab.)

Scene III. Don Juan. — Donna Marillis. — Pietro.

Don Juan: Kommt, beſte Donna Marillis.

Donna Marillis: Zu Hülfe, Herr Vater, man entführt mich! Zu Hülfe!

Don Pietro: Wer iſt der Räuber meiner Tochter? Ha, Du, Don Juan!

Don Juan (erſticht ihn): Fahr zur Hölle!

Donna Marillis: O, Don Juan, was habt Ihr gethan, meinen beſten Vater ermordet, Du, um mich zu entführen!

Scene IV. Don Philippo. — Donna Marillis.

Don Philippo: Was gibt es, Donna Marillis, daß Ihr Euch hier auf der Erde befindet?

Donna Marillis: Hier, ſeht her, Don Philippo, mein Vater iſt von dem unartigen Don Juan ermordet worden!

Don Philippo: Himmel, welche Verwegenheit! Beſte Donna Marillis, bekümmert Euch nicht ſo ſehr um den Tod Eures ſo vielgeliebten Vaters; ich werde jetzt ſeinen entſeelten Leichnam in Eure Behauſung bringen, und dem flüchtigen Don Juan nacheilen, um ihn der Gerechtigkeit zu überliefern.

Donna Marillis: Thut das, beſter Don Philippo. Dich aber, beſter Vater, werde ich durch mein ganzes Leben bedauern! (Ab.)

Scene V. Don Juan. — Hans Wurſt.

Don Juan: Komm, Hans Wurſt, mach kein Geräuſch!

Hans Wurſt: Ja, ich komm ſchon; warum muß ich aber ſo ſtill ſeyn?

Don Juan: Ich habe Don Pietro ermordet.

Hans Wurſt: O Jegerle, das wird a ſaubre Hiſtorie abgeben!

Don Juan: Mir nach!

Hans Wurſt: Wann i nur dasmal dem Galgen entlauf! (Ab.)

Zweiter Theil.

(Erſter Aufzug. Straße.)

Scene I. Don Philippo. — Donna Marillis.

Don Philippo: Beſte Donna Marillis, ich habe mir alle Mühe gegeben, um den nichtswürdigen Don Juan aufzuſuchen und ihn in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern, aber vergebens.

Donna Marillis: Ich danke Euch für die gehabte Mühe und werde Euch mit meiner Hand dafür zu belohnen ſuchen. Jetzt kommt mit mir, um das Leichenbegängniß meines Herrn Vaters zu beſorgen.

(Ab.)

Scene II. Don Juan. — Hans Wurſt.

Hans Wurſt: Ja warum hat ma' mir die Kleider angezogen?

Don Juan: Ich habe Dir darum dieſe Kleider verſchafft, daß Du ohne alle Gefahr aus der Stadt Barcellona kommen kannſt.

Hans Wurſt: Ah ſo! in dem Kleid kennt ma' mi nit?

Don Juan: Nein, denn es iſt ohnehin Carnevalszeit und da darf keine Maske angehalten werden.

Hans Wurſt: Ja, laßt nur mi machen, i will mi ſchon nauslügen.

Don Juan: Alſo mache, daß Du bald fortkommſt; ich aber werde mich mittelſt einer Strickleiter über die Stadtmauer hinunterlaſſen.

Hans Wurſt: Herr Patron, wo treffen wir uns wieder?

Don Juan: Vor der Stadt, bei der großen Eiche, wart ich Deiner.

Hans Wurſt: Jetzt iſt's ſchon recht, jetzt will i gleich machen, daß i komm. (Sieht Wachen.) Aha! da ſind Wachen, i geh da naus. (Sieht auch da Wachen.) Aha, die rufen auch ſchon, i muß dort naus, daß i fortkomm.

Scene III. Wache. — Hans Wurſt.

Wache: Halt, wer da? wer iſt der Herr?

Hans Wurſt: Wer i bin? O Jegerl, jetzt ſchaut's gut aus!

Scene IV. Zwei Wachen. — Hans Wurſt.

Hans Wurſt: O Jegerl, zwei Wachen!

Wachen: Jetzt ſpendir der Herr ſeinen Namen.

Hans Wurſt: Wer i bin? i bin, der i bin und damit Punktum.

Wachen: Das iſt nicht genug, wir wollen wiſſen, wer der Herr iſt?

Hans Wurſt: Wart, jetzt will i mi nauslügen, ſag mir, wie lange biſt Du ſchon in Garniſon?

Erſte Wache: Ich bin erſt vier Tage hier.

Hans Wurſt: Deſto beſſer für mi, wenn du noch nicht lang da biſt. Und wie lange dienſt denn Du (zur andern Wache)?

Zweite Wache: Acht Tage.

Hans Wurſt: Alſo wißt, wer i bin: i bin der Stadtkommandant und Ihr habt mi nit kennt. Wißt Ihr nit, daß Maskenzeit iſt?

Wachen: Sie verzeihen uns, wir wußten es nicht.

Hans Wurſt: Was macht's denn da? was wollt's in der Stadt?

Wachen: Wir ſuchen den Don Juan, ſammt ſeinem Bedienten.

Hans Wurſt: Was, Ihr ſucht den Don Juan, ſammt ſeinem Bedienten, und ſteht daher, dumme Teufel? Schaut's, g'rad iſt er da die Gaſſen nunter ſpaziert! (Die Wachen gehen fort.) So, geht nur da naus, ſo komm i mit ſchönſter Gelegenheit davon.

(Zweiter Aufzug. Wald. Höhle.)

Scene I.

Klauſner: Ich lebe einſam und allein in dieſer Wildniß ſchon dreißig ganze Jahre und habe noch keine menſchliche Seele geſehen, aber dort, wenn mir recht iſt, ſehe ich zwei Menſchen auf mich zukommen; ich will mich verbergen. (Ab.)

Scene II. Don Juan. — Hans Wurſt. — Klauſner.

Don Juan: Nun, Hans Wurſt, ſind wir glücklich und ohne alle Gefahr aus der Stadt Barcellona entkommen.

Hans Wurſt: Aber mi haben die Wachen erwiſcht, ein Glück, daß i lügen hab können und daß die Kerle recht dumm g'weſen ſind.

Don Juan: Nun, ſo geh nur fort! (Zu dem Klauſner:) Mein guter Eremit, wenn ich den Worten meines Dieners Glauben beimeſſen darf, daß Du ein Bewohner dieſes Waldes ſeyeſt, ſo möchte ich Dich fragen, ob Du Dich nicht wieder in die Welt begeben wollteſt, da Du Dich ſchon ſo lange hier aufhältſt; Du könnteſt mir eine Gefälligkeit erweiſen und mir Deinen Habit geben; ich will Dir dafür meine Kleider geben.

Klauſner: Nein, mein Herr, der Himmel hat mir

dieſes Kleid angelegt und ich behalte es bis in den Tod.

Don Juan: Auch ein Obdach ſuche ich.

Klauſner: Wenn Euch meine Klauſe genügt, ſo kommt und folgt mir. (Beide ab.)

Hans Wurſt: Das iſt ſauber; jetzt geht mein Herr mit dem Lauſigen; wann er nur nit lauſig wird; i muß halt warten; aber ſchau, da kommt der Lauſig ſchon wieder.

Scene III. Klauſner. — Hans Wurſt. — Don Juan.

Klauſner: Mein Freund, wer iſt ſein Herr?

Hans Wurſt: A Mannsbild.

Klauſner: Er ſcheint mir ganz verwirrt zu ſeyn, er muß ein fürchterliches Verbrechen begangen haben.

Hans Wurſt: Na, verbrochen hat er nir — aber

Klauſner: Was hat er denn gethan?

Hans Wurſt: Ja, i darf's nit ſagen, er hat den Statthalter von Barcellona ermordet.

Klauſner: Ei, ei, und Du Hund unterſtehſt Dich, das Geheimniß gleich einem Jeden zu entdecken?

Don Juan (erſticht den Klauſner): Stirb!

Hans Wurſt (ſtoßt den Klauſner auf die Bruſt): Nun muß i den Lauſigen begraben.

Scene IV. Don Philippo. — Don Juan, als Klauſner verkleidet.

Don Philippo: So eben erhalte ich von einem guten Freund die Nachricht, daß die zwei Böſewichter in dieſe Wildniß geflohen ſind, ich will ihnen nacheilen.

Klauſner: Mein Freund, wen verfolgen Eure flüchtigen Schritte?

Don Philippo: Sagt mir, guter Eremit, habt Ihr nicht zwei Flüchtige geſehen? einen Herrn und Bedienten?

Klauſner: So eben ſind ſie dieſen Weg paſſirt.

Don Philippo: Ich danke Euch, und werde eilen, um ſie noch einzuholen.

Klauſner: Ja, eilen! verdammter Nebenbuhler! erkenne in mir den Don Juan, den Du der Gerechtigkeit haſt überliefern wollen! (Erſticht den Don Philippo.)

Scene V. Hans Wurſt. — Don Juan.

Hans Wurſt: So, den Lauſigen hab i begraben (fällt über die Leiche Don Philippo's). O Jegerl! da liegt ſchon wieder einer; was Teufels macht's denn!

Don Juan: Halte das Maul und ſchweige, wiſſe: er hat uns der Gerechtigkeit überliefern wollen.

Hans Wurſt: Ja, was habt Ihr aber Urſach, ihn umzubringen?

Don Juan: Narr, er iſt mir in meine Klinge gelaufen.

Hans Wurſt: I glaub, Euch lauft die ganz Welt in d'Kling.

Don Juan: Mache keinen Lärmen und begrabe ihn!

Hans Wurſt: Bei Euch muß ich ja den ewigen Todtengräber machen und die ganze Welt begraben!

Don Juan: Vollziehe, was ich Dir befehle; was er an Werth und Koſtbarkeiten bei ſich hat, gehört Dein. Komme mir bald nach; ſieh auch zugleich, daß Du ein Bauernhaus oder ein Wirthshaus findeſt, wo wir übernachten können.

Hans Wurſt: Ja geht nur. Und Dich will ich halt gleichwohl begraben, weil Dich mein Herr mit ſo leichter Müh aus der Welt g'ſchafft hat.

(Dritter Aufzug. Waldwirthshaus.)

Scene I. Hans Wurſt.

O weh, das iſt a verfluchte Hiſtorie, alleweil nix als in die Wälder rumlaufen, nirgends nix zu freſſen und zu ſaufen! Aber ſchau, da ſteht a Wirthshaus, da werd i hingehen und werd fragen, ob man loſchiren könn. Ho Wirthshaus! aufg'macht!

Scene II. Wirthin. — Hans Wurſt.

Wirthin: Wer iſt draußen?

Hans Wurſt: Paſſaſchier ſind draußen!

Wirthin: Ja, i werd glei kommen. Baberl, jag d'Säu aus der Stuben, wir kriegen Gäſt!

Hans Wurſt: So iſts ſauber, da thut ma ſchon d'Säu aus der Stuben, da gehts manierlich zu.

Wirthin: Ah, Dero ganz ergebener Diener; was ſchaffen Sie?

Hans Wurſt: Um Vergebung, iſt ſie Wirthin, oder Wirthshaus?

Wirthin: Ich bin die ſchön Kühdirn.

Hans Wurſt: So, ſie iſt die ſchön? jetzt möcht i erſt die wüſt ſehen!

Wirthin: Alſo, Sie wollen bei uns loſchiren, Sie können die beſten Speiſen haben: Buttermilch, Sauerkraut, Blunzen, Speckknödel, Alles was Sie nur wollen. Hö— hö— hören Sie, ſind Sie no ledig?

Hans Wurſt: I bin no nie anbunden g'weſen.

Wirthin: Möchtens mi nit heirathen, ha? Sie g'fallen mir.

Hans Wurſt: So, aber i hab kein großen Appetit, Di z'heirathen.

Wirthin: Juchhe! Jetzt hab'n wir glei heut Hochzeit!

Hans Wurſt: Na, na, ſo weit ſind wir no nit.

Wirthin: Ja, es iſt ohnehin a Hochzeit und da könnten wir uns halt glei an mit luſtig machen. — Du und Dein Herr müſſen ſich halt ein wenig patientiren.

Hans Wurſt: Ja, iſt ſchon recht, das wollen wir ſchon.

Scene III. Don Juan. — Hans Wurſt. — Wirthin.

Don Juan: Nun, Hans Wurſt, haſt Du ein Bauernhaus auskundſchaftet?

Hans Wurſt: Ja, Herr Patron, da hab i Wirthshaus, Wirthin und Alles miteinander und a Hochzeit iſt gleichfalls da.

Wirthin: Ja, jetzt ſag mir Du, warum iſt Dein Herr ſo weiß und Du ſo ſchwarz?

Hans Wurſt: Narr, weil der bei Tag geboren iſt und i bei Nacht.

Wirthin: Das iſt was Anders. Jetzt will ich gehen, die Hochzeitgäſt werden gleich kommen. (Ab.)

Don Juan: Hans Wurſt, da mach ich einen Spaß, ich ſtiehl dem Hochzeiter ſeine Braut.

Hans Wurſt: Na, Herr Patron, i bitt Euch um Alles in der Welt, das laßt bleiben, denn d'Bauren ſchlagen alleweil auf ein Fleck.

(Scene mit Hans Wurſt. Es kommen Hochzeitgäſte. Hans Wurſt ſoll die Braut herſchaffen ꝛc. Alles mit Lärmen ab.)

Dritter Theil.

(Erſter Aufzug. Straße.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurſt.

Don Juan: Nun, Hans Wurſt, haben wir wieder ein Städtchen erreicht, wo wir uns einige Wochen darinn aufhalten werden. Ich hoffe auch, daß wir an Speiſe und Trank keinen Mangel haben werden.

Hans Wurſt: Ja, Herr Patron, jetzt iſt's ſchon recht; der Teufel au, da woll'n wir ſaufen, daß uns der Staub im Hals kleben bleibt.

Don Juan: Nun, Hans Wurſt, jetzt werde ich in ein Kaffeehaus gehen und werde eine gute Taſſe Kaffee trinken, Du aber ſieh, daß Du ein Wirthshaus bekommſt, wo wir bequem loſchiren können; ich werde bald wieder hier ſeyn. (Ab.)

Hans Wurſt: Ja, Herr Patron, geht nur zu und laßt mir derweil a Schalen voll Bratwürſt einſchenken. Jetzt werd i glei da ſeyn und ſchauen, daß i a Wirthshaus antreff, daß i was z'freſſen und z'ſauffen krieg. Aber ſchau, da iſt a Wirthshaus, jetzt werd i glei anklopfen. He, Wirthshaus!

Scene II. Hans Wurſt. — Wirthin.

Wirthin: Wer iſt draußen?

Hans Wurſt: Kommens a Bißel raus!

Wirthin: Ah! Dero ergebene Dienerin, mein Herr, was befehlen Sie?

Hans Wurſt: Ganz gehorſamer Diener. Mein Herzallerliebſtes Kind, ſagen Sie mir, kann man bei Ihnen loſchiren?

Wirthin: O, ja, Sie können bei mir loſchieren, wo Sie wollen: im hintern Stock, im obern Stock,

im untern Stock, im mittlern Stock, wo Sie nur wollen.

Hans Wurſt: Haben Sie denn ſo viel Stöck?

Wirthin: Das iſt die Wahrheit, denn unſer Haus iſt gar groß.

Hans Wurſt: Was zahlt man wöchentlich für ein Zimmer im mittlern Stock?

Wirthin: Die Woche eine Karolin.

Hans Wurſt: Na, das iſt mir zu theuer; i möcht gern eins, wo man für d'Woch nur a Kreuzer gibt.

Scene III. Don Juan. — Hans Wurſt. — Wirthin.

Don Juan: Siehe da, Hans Wurſt! was Du für eine angenehme Unterhaltung haſt!

Hans Wurſt: Ja, Herr Patron, das iſt d'Wirthin.

Don Juan: Um Vergebung, ſeyn Sie Madame oder Mademoiſelle Wirthin? Ich weiß nicht, welchen Charakter Sie beſitzen.

Wirthin: Ich bin noch ledigen Standes.

Hans Wurſt: So, ſeyn Sie no ledig? i bin a no ledig.

Don Juan: Um Vergebung, meine Mademoiſelle Wirthin, da ich ein Reiſender bin, ſo vergeben Sie meiner Neugierde und ſagen mir, was gegenwärtige Statue zu bedeuten hat?

Hans Wurſt: Schau den ſteinernen Reiter!

Wirthin: Das iſt das Andenken von Don Pietro, den der nichtswürdige Don Juan ermordet hat.

Don Juan: Ich erinnere mich, daß ich davon gehört habe.

Wirthin: Es ſind auch ſchon Steckbriefe hier,

daß, wenn man ſie bekommt, ſo werden ſie beide der Gerechtigkeit eingeliefert, er und ſein Bedienter.

Hans Wurſt: Was ſeyn da, Herr Patron?

Don Juan: Steckbriefe ſind da. Das iſt ſo zu verſtehen, daß, wenn man ſie bekommt, ſo werden ſie gerädert.

Hans Wurſt: Was, gerädert werden's?

Don Juan: Wenn man ſie bekommt.

Hans Wurſt: Das wär no ſchöner! wir gehen.

Don Juan: Halt das Maul, verdammter Kerl! — Alſo, meine Mademoiſelle, kann man bei Ihnen loſchiren?

Hans Wurſt: Na, Herr Patron, wir können uns nimmer aufhalten. D'Steckbrief, d'Gerechtigkeit!

Don Juan: So ſchweig doch, verdammter Kerl! — Alſo, meine allerliebſte Mademoiſelle, richten Sie uns eine recht gute Mahlzeit zu.

Hans Wurſt. O na! machen's Ihnen kein Müh. Hol mi der Teufel, i hab kein Appetit weder zum Freſſen noch Saufen! D'Steckbrief!

Don Juan: Den verdammten Kerl dauern die zwei Schurken.

Wirthin: Das glaub ich, er iſt vielleicht mit ihnen bekannt. — Aber Sie werden Hunger haben; ich will gehen und Ihnen eine recht gute Mahlzeit zurichten.

Don Juan: Du verdammter Kerl, wie leicht hätteſt Du durch Deine Dummheit uns beide verrathen können!

Hans Wurſt: Aber d'Steckbrief und d'Gerechtigkeit!

Don Juan: Aber jetzt, um Deine Herzhaftigkeit auf die Probe zu ſtellen, lade mir gegenwärtige Statue zu Tiſche ein.

Hans Wurſt: Aber jetzt ſeh i, daß Ihr a Narr ſeyd, was wird der Stein beim Freſſen machen? Aber, will ihn ſchon einladen. Du, ſteinerner Stein, ſollſt heute Mittag zu meinem Herrn zum Freſſen kommen!

(Der Geiſt gibt ein Zeichen mit einem feurigen Stab.)

Don Juan: Nun, was hat er geſagt, hat er Dir eine Antwort gegeben?

Hans Wurſt: Na, kein Antwort hat er mir geben, aber a feurigen Stab hat er an d'Goſchen gethan.

Don Juan: Das iſt nicht genug, er muß Dir mit Ja oder Nein antworten; alſo geh noch einmal hin. Geh, oder — —!

Hans Wurſt: Nu ja, i geh ſchon. — Du, mein Herr hat g'ſagt, wenn Du zum Freſſen kommen willſt, ſollſt Ja oder Nein ſagen!

(Statue: Ja!)

Don Juan: Was hat er geſagt?

Hans Wurſt: Ja hat er g'ſagt.

Don Juan: Hat er Ja geſagt, ſo wird er auch kommen; alſo komme, jetzt gehen wir zum Speiſen. (Ab.)

Hans Wurſt: Ja, ja, das wird a ſaubers Freſſen geben! D'Steckbrief, d'Gerechtigkeit, der ſteinerne Reiter! Da vergeht ei'm der Appetit ſcho vor ma anfangt!

(Zweiter Aufzug. Zimmer.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurſt.

Don Juan: Nun, Hans Wurſt, hoffe ich, daß Du Dich wirſt ſatt gegeſſen und getrunken haben.

Hans Wurſt: Ja, Herr Patron, beim Teufel, jetzt hab i recht g'freſſen und g'ſoffen.

Don Juan: Das freut mich, denn Du haſt ſchon viele Strapazen mit mir ausgeſtanden.

Hans Wurſt: Aber no eins, Herr Patron, mir wird der Bauch ſo groß, daß i ihn nimmer ſchleppen kann; wie wär's, wenn wir a Biſſel a Abkühlung hätten?

Don Juan: Du haſt meinen Gedanken; alſo gehe zu der Wirthin und laſſe ſie einen Salat zurichten.

Hans Wurſt: Ja, Herr Patron, Salat, das iſt g'ſcheidt! Gleich werd i zur Wirthin gehn! (Will ab. Die Wirthin kommt.)

Scene II. Wirthin. — Don Juan. — Hans Wurſt.

Wirthin: Nun, mein Herr, wenn ich fragen darf, wie hat die Mahlzeit geſchmeckt?

Don Juan: Recht gut, Frau Wirthin, ich muß Ihnen geſtehen, daß Sie eine Meiſterin im Kochen ſind.

Hans Wurſt: Ja, 's hat uns rechtſchaffen g'ſchmeckt, aber Schad, daß 's nit länger dauert hat!

Don Juan: Du biſt ein Narr, kannſt ja nicht mehr ſchnaufen! Aber jetzt, Frau Wirthin, haben Sie die Güte und richten Sie uns einen Salat zurecht.

Wirthin: Sogleich werde ich gehen und Ihnen einen recht guten Salat zurichten. Haben Sie nur die Güte und laſſen Sie Ihren Diener mit mir. (Ab.)

Hans Wurſt: Ja, Herr Patron, gleich werd i geh'n. Wann's was z'Freſſen gibt, ſo muß ma' ſi kein Müh verdrießen laſſen! (Ab.)

Don Juan: Nun, Don Juan, warum ſteigt dir denn das Haar nicht in die Höhe über deinen Mordthaten, die du ſchon verübt haſt! Den Statthalter Don Pietro, den Eremiten, deinen Nebenbuhler Don Philippo haſt du ebenfalls ermordet! Wie werde ich

einſt vor dem ewigen Richter beſtehen, wenn ich von allen meinen Handlungen Rechenſchaft geben ſoll? Doch, was halt ich mich mit dieſen Gedanken auf!

Scene III. Hans Wurſt. — Don Juan.

Hans Wurſt: Ha, ha, Herr Patron, da hab i ſchon den Salat!

Don Juan: Setze ihn hieher. Aber, was Teufels, Kerl, wer wird dieſen Salat ſpeiſen?

Hans Wurſt: Ja warum, iſt er nit recht?

Don Juan: Er iſt zu rauh, es iſt zu wenig Fett daran; trage ihn zu der Wirthin, ſie ſoll ihn beſſer durcheinander arbeiten.

Hans Wurſt: Was, zur Wirthin ſoll i ihn tragen? Da brauch i d'Wirthin nit!

Don Juan: Warum nicht?

Hans Wurſt: I will ihn ſchon durcheinander arbeiten! (Setzt ſich.)

Don Juan: Was machſt Du da?

Hans Wurſt: Den Salat mach i an.

Don Juan: Wer, zum Teufel, wird dieſen Salat freſſen? Bring mir dieſen Salat nicht mehr auf den Tiſch!

Hans Wurſt: Ja, ſo werf i ihn weg! (Abgeleert.)

(Es wird geklopft.)

Don Juan: Hans Wurſt, wer hat gepocht?

Hans Wurſt: Wer klopft? (Nix. nix. Zweimal.)

Stimme: Eine Jungfrau von 180 Jahren!

Don Juan: Dieſe laß Du nur draußen ſtehen! Wer pocht?

Hans Wurſt: Es iſt ja d'Thür offen; nur herein, wer drauß iſt! — Herr Patron, o verflucht, auweh, auweh! (Verſteckt ſich.)

Scene IV. Geiſt. — Don Juan. — Hans Wurſt.

Geiſt: Hier ſieheſt Du, Don Juan, daß ich als Schatten noch meine Cavalliersparole zu halten weiß.

Don Juan: Das ſeh ich. Nun ſage mir, mit was kann ich Dich bedienen; ſage mir, wie geht es zu in dem Elyſium? Gibt es auch Tanz und Carneval? Hans Wurſt, rufe die Wirthin, ſie ſoll Speiſen bringen!

Geiſt: Jüngling, ich bin nicht gekommen, irdiſche Speiſen zu eſſen, ſondern um Dich mit den ewigen zu erquicken. Komm heute Nacht um 12 Uhr auf den Friedhof.

Don Juan: Du haſt mein Wort, ich werde kommen! — Hans Wurſt!

Hans Wurſt: Was iſt's?

Don Juan: Begleite den Schatten!

(Scene zwiſchen Hans Wurſt und dem Geiſt, nach Belieben.)

(Dritter Aufzug. Kirchhof. Beleuchtung.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurſt.

Hans Wurſt: O wie froh bin i, daß i dasmal wegkomm! Jetzt werd i gleich a Gläſel **Spiritus Confussionis** trinken. (Ab.)

Don Juan: Nun erwarte ich den Schatten des Don Pietro, daß er ſieht, daß auch ich Wort halte.

Scene II. Geiſt. — Don Juan.

Geiſt: Hier, Don Juan, bin ich, wie ich Dir geſagt habe, Dich zu empfangen bereit!

Don Juan: Nun, was willſt Du? Du ſieheſt,

daß ich auch zugegen bin. Sage mir, Don Pietro, wie geht es in dem Elyſium zu? gibt es auch Gaſtereien, Bälle und andere Ergötzlichkeiten?

Geiſt: Was forderſt Du in dem Elyſium? Elender, wiſſe, wo Du dich befindeſt! Du biſt hier an einem Ort, wo viele Tauſende begraben liegen, die alle einſt an einem Tage vor jenem gerechten Richter erſcheinen müſſen und den Ausſpruch deſſelben mit Zittern und Beben erwarten; vor dem auch ich erſchienen bin, da mich Deine verruchte Hand gemordet hat. Denke zurück an Deine ſchrecklichen Thaten, die Du begangen haſt, wie viele Morde Du auf Deine Seele geladen haſt, wie viele unſchuldige Mädchen Du verführt haſt, und wie viele Jünglinge Dir jetzt fluchen, die Deine böſen Thaten nur ein wenig nachgeahmt haben. Elender Jüngling, beſſere Dich, denn Du haſt nur noch wenige Zeit übrig, Deine Laſterthaten zu bereuen, um den erzürnten Richter zu beſänftigen.

Don Juan: Ja, ſagt mir, Don Pietro, habt Ihr mich darum gerufen, mir eine Buß- und Strafpredigt zu halten? Glaubt nicht, daß ich darum zu Euch gekommen bin; ich habe ſo wegen Euch heute den prächtigſten Ball verſäumen müſſen!

Geiſt: Haſt Du deines flatterhaften Lebens noch nicht genug? Wohlan! dann will ich Dir nicht ferner mehr zureden, da ich ſehe, daß Alles fruchtlos iſt. So fühle denn meine Hand, damit Du empfinden magſt, was ich bin.

Don Juan: Wohlan! auch das will ich, damit Du ſiehſt, daß ich mich nicht vor Dir fürchte. — — Himmel und Hölle, wie iſt mir? warum zittre ich? warum wollen mich meine Beine nicht mehr tragen? Ah, ich ſehe, Du haſt mich täuſchen wollen; aber Du

haſt Dich geirrt, ich bin wieder Don Juan und werde Dich nun verlaſſen, weil Du mir doch nichts Neues zu erzählen weißt.

Geiſt: Nein, bleibe noch! Wir ſind noch nicht fertig: Du wirſt dieſen Ort nicht mehr verlaſſen; denn wiſſe, ich werde Dich dahin bringen, von wo Du ſchon vor langen Jahren Dich loszuringen im Sinne hatteſt; aber jetzt iſt es zu ſpät, Dich noch einmal auf einen andern Weg zu bringen. Flehe zu Gott um Barmherzigkeit!

Don Juan: Nein, ich will nicht! laß mich, oder ich verfluche die Stunde, in der ich geboren worden!

Geiſt: So fahre denn der Hölle zu!

(Die Teufel reißen den Don Juan in die Hölle.)

IV.

Don Juan

oder

der ſteinerne Gaſt.

Schauſpiel in 6 Aufzügen.

(Vom Puppentheater in Straßburg.)

Perſonen:

Don Alfaro.
Don Juan, deſſen Sohn.
Don Pedro.
Donna Amarilles, deſſen Tochter.
Don Philippo, d. Liebhaber.
Prinzeſſin.
Schäferin.
Einſiedler.
Hans Wurſt, Don Juan's Bedienter.
Engel.
Geiſt Don Pedro's.
Zwei Teufel.

Ein Pferd mit einem Ritter von Pappendeckel, deſſen Kopf man gehen kann machen.

Erſter Akt. (Eine Stadt.)

Scene 1. Don Philippo und Donna Amarilles begegnen ſich.

Philippo: Schönſte Donna Amarilles, vergönnet einem der zärtlichſten Liebhaber, öfters in Eurer Gegenwart zu ſeyn, denn mein ganzes Beſtreben iſt nur nach Euch; Euer Bildniß verläßt mich keinen Augenblick, wie glücklich wäre ich, wann ich endlich einmal aus Eurem ſchönen Munde die längſtens ſo ſehnlich gewünſchte Zuſicherung Eurer Gegenliebe erhalten könnte.

Amarilles: Tapferer Don Philippo, Eure Worte ſetzen mich ſehr in Verlegenheit. Ihr werdet bemerkt haben, daß mein Herz immer Rechtſchaffenheit vom Laſter unterſchieden hat; und nun ſo will ich dann ſprechen: Niemand anders als Don Philippo wird meine Hand erhalten.

Philippo: Beſte und herzlichſte Braut, nun habt Ihr mein Leben erhalten! O wie glücklich werden unſere Tage dahinfließen; doch aber, Geliebte, Don Juan iſt auch in Euch verliebt, ſein ſtürmiſches Betragen gegen mich hat mir genugſam bewieſen, daß er mir nicht gut iſt!

Amarilles: Ich habe es längſtens bemerkt, daß Don Juan mich liebt, allein ſeine Gegenwart wird mir täglich unerträglicher. Glaubet Ihr denn, daß Leichtſinn, Bosheit und Laſter Reize für mich haben? Nein, edler Don Philippo, das Verhalten des Don Juan gefällt mir ganz und gar nicht, ſeyd alſo ohne Bekümmerniß.

(Don Juan hört zu, ſo daß das Publikum ihn ein wenig ſieht.)

Philippo: Nun bin ich ganz ruhig, meine Liebe, weil ich dieſe Zuſicherung erhalten habe; doch, ſchöne Donna Amarilles, erlaubt mir endlich auch einmal, Euch in Eurem Gemache beſuchen zu dürfen; ſoll ich denn immer auf der Straße Eurer warten? oder wäre es nicht am beſten, Geliebte, wenn wir Eurem würdigen Vater auf der Stelle unſere Liebe entdeckten, damit ich Eure Hand auch von ihm erhielte, oder befehlt Ihr, noch damit zu warten?

Amarilles: Nein, lieber Don Philippo, geduldet Euch noch eine kurze Zeit, ich werde Euch ſchon berichten, wenn der Augenblick gekommen iſt, daß wir dieſes mit gutem Erfolg thun können, dieſe Nacht aber erwarte ich Euch dahinten (zeigt) an dieſer kleinen Thüre; ich werde dieſelbe um Mitternacht öffnen laſſen, damit Ihr mich auf meinem Zimmer beſuchen könnt; der Schritt, den ich aus reiner Liebe thue, wird mir doch nicht übel ausgelegt werden.

Philippo: Wohlan, Geliebte, weil Ihr Euch erbarmet habt und meinen Wunſch gewährt, ſo ſchwöre ich Euch feierlich, Euch bis in den Tod zu lieben und getreu zu ſeyn!

Amarilles: Kommt, Geliebter, begleitet mich zuvor noch zu einer Freundin, die ich beſuchen möchte, um bei ihr im Buſen der Freundſchaft unſere Liebe zu beſprechen und unſere Hinderniſſe zu vergeſſen ſuchen.

Philippo: Willig und gern begleite ich meine Geliebte. (Sie gehen Arm in Arm ab.)

Scene II. Don Juan tritt hervor.

Don Juan (zornig): Blitz und Donner auf Dein Haupt, Du nichtswürdiger Schmeichler; gehe nur hin, Du jetzt geliebter Nebenbuhler, ich will Dir gewiß

ein Stein des Hinderniſſes ſeyn, ich habe Eure abgeredete Beſtellung genau gehört, allein niemals ſollſt Du zur Ausführung derſelben gelangen, niemals ſollſt Du die Freude haben, mir die ſchöne Donna Amarilles zu entführen; ich werde alle Mittel anwenden, ſie an mich zu ziehen, ja, und ſollte es mein Leben koſten, ſo geht ein entſchloſſener Mann meines Gleichen von ſeinem Vorſatze nicht ab. Eine Stunde vor der abgeredeten Zeit werde ich mich an der beſtimmten Thüre einfinden; ſtellet man mir ein Hinderniß in den Weg, dann brauche ich Gewalt; nichts ſoll meiner wüthenden Liebe widerſtehen! (Ab.)

Scene III. Hans Wurſt.

Hans Wurſt: Ey, ey, es iſt doch eine verzweifelte Sach um die Lieb, ich hab's mein Lebtag g'hört, daß bei den Verliebten der Verſtand ſo rar iſt, als wie bei den Bettelleuten das Geld; ich bin aber doch froh, daß ich nicht verliebt bin, denn wenn man ſo ein böſes Madel gern hat, ſo iſt der Deixel los, denn die Lieb, die plagt einen zum krepiren. Mein Herr, der Dummhans, iſt auch ſo ein Kerl, er will dem dummen Lipperle ſein Menſch, die Annelies, wegputzen. (Lacht.) Ha, ha, es wär kein ſo dummer Streich, das Menſch iſt artlich, und mein Herr, der Dummhans, hat die arſchlichen Menſcher lieb. (Schaut.) Pfui Schneider, da kommt mein Herr, er macht ein verzwirnt's G'ſicht, es muß kein gut Wetter in ſeinem Kalender ſteh'n. Wart, ich ſtell mich auf die Seit, bis ich weiß, wie ſein Kopf ſteht. (Ab.)

Scene IV. Don Juan.

Don Juan: Ich weiß nicht, wo ſich mein Be-

dienter befindet, die Canaille muß wieder einmal tüchtig abgeprügelt werden.

Scene V. Hans Wurſt, rückwärts heraus. — Don Juan.

Hans Wurſt (zornig): Ich ſag's Euch, Kerle, wann ſich noch einer von Euch unterſteht, auf meinen Herrn zu ſchimpfen, ſo mach ich ihm die Seel auf den Schuhſchnallen herumtanzen, ihr Flegel, heraus da, heraus, wann ihr Courage habt! (Rennt an Don Juan.)

Juan: Siehe da, Canaille, wo haſt Du Deine Augen, Schurke!

Hans Wurſt: Hinten, nicht vorne.

Juan: Was haſt Du da für einen Lärmen?

Hans Wurſt: O, mein lieber Herr Dummhans, eben recht, daß Ihr da ſeyd, denn ſchaut's, da d'rinn ſitzen ein Haufen Kerls, die auf Euch geſchimpft haben, das hab ich nicht leiden wollen, da hätt's beinah Schläg und Prügel genug abgeſetzt; ich will noch einmal dahin: Heraus da, heraus da, ihr Kerls!

Juan: Schweige nur, ſchweige, und was ſprachen denn die Schurken?

Hans Wurſt: Ha, ſie ſagten, mein Herr, das wäret Ihr gemeint, ſehe aus wie ein halber Stier, und das hab ich nicht können hören, ohne mich grauſam darüber zu erzürnen und mich zu vertheidigen.

Juan: Alſo haſt Du die Ehre Deines Herrn vertheidigt; das iſt recht, aber wie haſt Du denn meine Sache verfochten? (Geht d'rauf los.) Komm, ich will die Kerls erwürgen!

Hans Wurſt (hält ihn an): Ich hab ſchon Alles ausgemacht, denn ſchaut's, ich hab zu ihnen geſagt:

Ihr seyd's nicht im Stand, meinen Herrn einen halben Stier zu schelten, denn mein Herr hat zwei Ohren, ergo ist also mein Herr ein ganzer Stier und kein halber, denn ein halber Stier hat nur ein Ohr.

Juan: Bestie, die Du bist; auf solche Art hast Du ihnen ja Beifall gegeben, und mich nicht vertheidigt.

Hans Wurst: Ich hab geglaubt, es wäre besser, ein ganzer Stier zu seyn, als nur ein halber.

Juan: Nun jetzt still davon, ich habe dir wirklich etwas Anderes aufzutragen.

Hans Wurst: Aber Herr, Ihr tragt immer auf und niemals was zu fressen.

Juan: Laß Deinen Spaß bei Seite und gehe eilends zu meinem Vater, um ihm zu sagen, daß zehn tausend Thaler ich sehr benöthigt bin, und er soll mir dieselben durch Dich überschicken.

Hans Wurst: Nein, nein, zu Eurem Vater Papa geh ich nicht.

Juan: Warum nicht, Kerl, Du bist mein Diener und mußt thun, was ich will.

Hans Wurst: Das ist alles recht, aber zu Euerm Vater Papa geh ich doch nicht, denn Ihr wißt wohl, daß er gleich sagt: Wo ist mein liederlicher Sohn, der ungerathene Bub, bleib Du und er mir aus dem Haus, oder ich prügle Dich, ja, und geprügelt bin ich nicht gern.

Juan (zornig): Und sogleich will ich anfangen, Dich zu prügeln, wenn Du nicht auf der Stelle gehst, Canaille, willst Du gehorsamen?

Hans Wurst: Ja, ja, seyd's nur nicht bös, ich will alles ausrichten, nur keine Prügel.

Juan: So gehe hin und begehre es von meinem

Vater, ſage ihm, daß ich mich auf Reiſen begeben muß; ſobald Du das Geld erhalten haſt, ſo bringſt Du es auf mein Zimmer, ich will Dich allda erwarten. (Im Abgehen.) Verweile nicht und komme bald wieder zurück. (Ab.)

Hans Wurſt: Ganz gut. (Allein.) Ja, ja, verweile nicht und komme bald wieder zurück; er darf ſeine Säck gewiß nicht flicken laſſen, um das Geld aufzuheben, doch ich will geben, es zu probiren, denn mein Herr iſt allen Leuten ſchuldig, die Juden nicht einmal mitgemeint, und er zahlt Niemand aus, er hat auch noch etliche Zimmer zu bezahlen, wo ſo Mamſellchen pſy pſy drein wohnen. Wenn ich nur den Kerl los wär, denn er hat nichts Gutes im Sinn, und er iſt ſo grob, wenn er anfängt, daß es ein Spectakel iſt; jetzt will ich aber zum Vater Papa, geh's in's Schimmels Namen, wie es will. (Ab.)

Zweiter Akt. (Eine Stadt.)

Scene I. Hans Wurſt.

Hans Wurſt: Jetzt geht's d'rauf los; entweder bekomm ich Geld oder Prügel; ſoll ich aber zu dem alten Don Alfaro in's Haus gehen? ey ja wohl, nein, der Wurſtel iſt kein ſo Narr, da könnt er mich einſperren und brav abkarbatſchen, ich bleib lieber draußen. (Geht an's Haus und lärmt.) Ich will ihm rufen. He, Signore Don Alfaro, kommt's doch ein wenig heraus!

Scene II. Don Alfaro inwendig.

Alfaro: Wer lärmt alſo vor meiner Thür?

Hans Wurſt: Ich, Alter, ich, der Hans Wurſt.

Alfaro (hervor): Ach, biſt Du es, Du liederlicher Burſche, was willſt Du?

Hans Wurſt: Euer Sohn Dummhans läßt Euch ſeinen kindlichen Reſpekt durch mich herſchleppen, Ihr ſollt ihm deßwegen eine Kleinigkeit von zehn tauſend Thalern hinſchleppen laſſen.

Alfaro: Wie, mein Sohn begehrt Geld?

Hans Wurſt: Von Geld hat er nichts geſagt, aber von Thalern hat er geſprochen, denn er muß ſeine Menſcher auszahlen.

Alfaro: Wie? was will er bezahlen?

Hans Wurſt: Nicht zahlen, ſondern malen, da ſchaut's, alter Herr Alfaro, es iſt ein berühmter Maler hier angekommen, und wenn Ihr Eurem Sohn die Thaler ſchicken thut, ſo will er aus Dankbarkeit Euch abſchmieren oder abmalen laſſen.

Alfaro: So gehe hin zu meinem Sohn und ſage ihm, er ſoll ſeine Laſter malen laſſen, damit er ſich beſſere, denn von mir bekommt er eher kein Geld.

Hans Wurſt: Das hab ich mir gleich eingebild't. (Knieend:) Mein Herr Alfaro, gebt doch etwas her, denn ſchaut's, wenn ich nichts bring, ſo werd ich armer Teufel von Eurem Sohn geprügelt, thut Eure milde Hand auf, ſeyd doch ſo gut, ey ja, Alter!

Alfaro: Um Deinetwillen will ich gehen und Euch etwas holen. (Ab.)

Hans Wurſt: O ſeyd ſo gut. (Springt auf.) Das heißt gebettelt. Wenn ich dem Alten nicht ſo viel gute Worte gegeben hätt, ſo würde ich auch nichts erhalten haben; wenn nur die zehn tauſend Thaler kommen, ſonſt iſt's nicht gut für mich.

Scene III. Alfaro und Hans Wurſt.

Alfaro: Hier haſt Du zwei Groſchen, geh damit zu einem Seiler, kaufe zwei Stricke: einen für Dich, den andern für Deinen Herrn und hängt Euch beide auf, ſo kommen zwei Schlingel von der Welt, das iſt die beſte Reiſe, da verzehrt Ihr nicht ſo viel! Liederliche Diebe, die Ihr ſeyd! (Ab.)

Hans Wurſt (ſchaut nach): Du alter Bärnhäuter, daß Du mit Deinen zwei Groſchen am Galgen wärſt! Aber mein Herr, der wird ein ſaures Geſicht machen, wenn er dieſes hören thut; jetzt will ich gehen und es ihm ſagen; wenn es nur keine Prügel dabei gibt, (ſchaut) aber ich glaub, dort kommt er, — ja er iſt's.

Scene IV. Don Juan und Hans Wurſt.

Juan: Wie iſt es, Hans Wurſt, haſt Du das Geld?

Hans Wurſt (luſtig): O Herr, Geld über Geld, und in allen Ecken Geld, dar, dar!

Juan: Du mußt meinen Vater in guter Laune angetroffen haben, daß er Dir es ſogleich gegeben hat.

Hans Wurſt: Ja, er war guten Muth's.

Juan: Sind es aber auch zehntauſend Thaler?

Hans Wurſt: Es zehnt ſich nicht, es zweit ſich.

Juan: Wie, nur zweitauſend Thaler? Das iſt ſehr wenig!

Hans Wurſt: Ja, wenn es Thaler wären, ſo ging's lang gut.

Juan (böſe): Schurke, ſo ſpreche denn und ſage mir, wie viel es iſt, oder ich prügle Dir die Haut voll.

Hans Wurſt: O ho, wenn Ihr ſo redet, ſo muß es gleich heraus, es ſind zwei Groſchen.

Juan: Das wird vermuthlich ein kleines Trinkgeld für Dich seyn?

Hans Wurst: Ey ja wohl, nein, es ist das ganze Capital für uns beide, denn Euer Vater Papa hat gesagt, wir sollen uns dafür zwei Strick kaufen, und uns gingele, gangele den Hals zuziehen, so braucht Ihr kein Reisegeld mehr.

Juan: Das hat der Alte gesagt?

Hans Wurst: Ja, das hat der Alte gesagt.

Juan: Schon gut; da will ich nun selbst hingehen und wenn er mich nicht befriedigt, so soll es ihn gewiß reuen.

Hans Wurst (im Abgehen): Hu, das wird einen Lärmen absetzen, da will ich losdrücken, nicht daß ich noch das Bad aussaufen muß! (Ab.)

Juan (klopft am Haus): He, ist Niemand da, der mir aufmacht? Geschwind, oder ich trete die Thüre ein!

Scene V. Alfaro inwendig, und Don Juan.

Alfaro: Was ist das für ein Lärmen vor meinem Haus? alsogleich gehet zurück!

Juan: Nur nicht so hitzig, Herr Vater, es ist Euer Sohn, der mit Euch sprechen will!

Alfaro (kommt heraus): Don Juan, bist Du da? was ist die Ursache, daß Du mich beunruhigst? es wird Dir doch wohl bekannt seyn, daß ich Dir mein Haus verboten habe?

Juan: Von diesem ist die Rede nicht, sondern ich habe Euch meinen Bedienten geschickt, zehntausend Thaler bei Euch abzuholen; Ihr habt ihm dieselben nicht anvertraut, also komme ich in eigener Person, sie in Empfang zu nehmen.

Alfaro: Wie, Du unterſtehſt Dich, mein Sohn, ſo vieles Geld von mir zu begehren? Du weißt ja, daß Du das Deinige ſchon lang verſchwendet haſt; laſſe einmal ab von Deiner ſchändlichen Aufführung und werde ein Mann, der ſeiner Familie ferner keine Unehre mehr macht, alsdann will ich Dich mit Geld unterſtützen.

Juan: Ich bin nicht gekommen, Eure einfältigen Ermahnungen anzuhören, ſondern Geld muß ich haben, und wenn ich es nicht gutwillig erhalte, ſo kenne ich Mittel und werde ſie auch zu gebrauchen wiſſen!

Alfaro: Ruchloſer, kannſt Du alſo mit Deinem Vater ſprechen? Nichtswürdiger, gehe aus meinen Augen, und verberge Dich vor der Natur!

Juan: Sparet Eure abgenützte Sprüchlein; Geld, Geld muß ich haben und das auf der Stelle; wo nicht, ſo werde ich Euch weiſen, was Don Juan fähig iſt!

Alfaro: Was Du fähig biſt? O Du ſchwarze Seele! Wie, haſt Du Dich vielleicht gar entſchloſſen, Dich an Deinem Vater zu vergreifen, Ungerathener?

Juan (zornig): Soll ich das mit Gewalt nehmen, was mir Deine filzige Seele in der Güte verſagt? (Gibt ihm Ohrfeigen.) Du altes Ungeheuer! (Beide ab.)

Alfaro (inwendig): Ach, ich unglücklicher Vater!

Scene VI. Hans Wurſt.

Hans Wurſt: Mein Herr, der Dummhans, bleibt lang aus; der alte Bäruhäuter wird ihm auch nichts geben wollen, denn er iſt ſo zäh wie Kuhfleiſch; aber was fangen wir an, wenn mein Herr mit leerer Hand zurückkommt, he? Trübſal blaſen und brav Hunger und Durſt leiden? Und jetzt hab ich g'rad Appetit

nach einer Maaß Wein, ſechs Cervelat und einem Stück Brod von drei Pfund.

Scene VII. Don Juan und Hans Wurſt.

Juan: Biſt Du da, Bedienter?

Hans Wurſt: Ja, Herr, da bin ich; wie iſt's, habt Ihr Geld von Eurem lieben Papa bekommen, ha?

Juan: Ja, mit großer Mühe, ich mußte den alten Schurken zuerſt prügeln, bis er außer Stand war, mir Widerſtand zu thun, dann brach ich ihm ſeinen Geldkaſten auf, und nahm ihm daraus alles Geld und Wechſelbriefe, die ſich darin vorfanden.

Hans Wurſt: Was, Ihr habt den Vater Papa geprügelt? O Ihr ungefolgte Hauscanaille, o Ihr böſer Bub, ſchämt's Euch, ſo etwas zu thun! aber gebt Achtung, wenn der Knochenhämmerle einmal kommt, ſo wird's Euch reuen. Jetzt gebt mir meinen Lohn, daß ich abdruck, denn wer Vater und Mutter ſchlagt, dem kann's nicht gut gehen!

Juan: Schweige, ſag ich Dir, Du glaubſt, es ſey nicht recht, daß ich den Alten geprügelt habe?

Hans Wurſt: Das iſt ſein Lebtag nicht recht! Gebt mir meinen Lohn, ich geh fort!

Juan (böſe): Hund, ſage, es ſey recht, oder ich durchbohre Dich mit meinem Degen!

Hans Wurſt: Ey, laßt meinen Bauch ganz, ſonſt halt er ja keinen Wein mehr; jä, es iſt recht und nicht recht, wie Ihr wollt.

Juan: Das mag Dir der Henker ſagen! Höre mich jetzt an, Bedienter: Du bleibſt in meinem Dienſt, ich will Dir 30 Thaler mehr Lohn geben, für dieſes aber mußt Du mich an die Behauſung der Donna Amarilles mit einer Leiter und Laterne begleiten.

Hans Wurſt: Plagt Euch denn der Teufel oder ſonſt ein Menſch, wollt Ihr vielleicht gar einbrechen und ſtehlen? Ihr ſeyd nicht zu gut dazu!

Juan: Nicht doch! Die Donna Amarilles hat dem Don Philippo ein **Rendez-vous** gegeben, auf heut Nacht um zwölf Uhr; deßwegen will ich zuvor hinkommen und ſeine Stelle einnehmen.

Hans Wurſt: Aha, iſt das ein **Rendez-vous**-Menſch? Aber **apropos**, wenn das Menſch ſieht, daß Ihr der Dummlipperle nicht ſeyd, ſo wird ſie Lärmen machen, und dann könnt Ihr wieder mit den abgeſägten Hoſen losdrucken.

Juan: Was kümmert Dich das? gleich gehe und ſchaffe mir eine Leiter und Laterne, damit, wenn die Thüre verſchloſſen wäre, ich über die Mauer einſteigen kann. Geſchwind! (Ab.)

Hans Wurſt: Das Ding preſſirt gewaltig; nun, ſo will ich denn gehen und ſchauen, daß ich eine Hühnerleiter erwiſch! (Ab.)

Dritter Akt. (Stadt, wie beim erſten Akt.)

Scene I. Don Juan.

Nun werden meine Pläne gerathen! Läſſet ſie mich aber nicht zu ihr, ſo werde ich mich zu rächen wiſſen, nichts ſoll meinen Gelüſten widerſtehen und kein Hinderniß ſoll mich abſchrecken, ich muß Beſitzer der ſchönen Donna Amarilles werden und ſollte es auch mein Leben koſten. Don Philippo iſt viel zu ſchwach, als daß ich etwas von ihm zu fürchten habe, deßwegen will ich mit Muth mein Vorhaben vollziehen.

Scene II. Hans Wurſt mit Leiter und Laterne. — Don Juan. — Donna Amarilles.

Hans Wurſt (ſingt): Da ging ich mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir. (Sprich:) Herr Dummhans, da hab ich eine Leiter.

Juan: Wohlan, ſo komme und begleite mich an die hintere Thüre der Donna Amarilles. (Ab.)

Hans Wurſt: Ich wär lieber vorne als hinten; — der iſt da 'naus, ſo geh ich da 'naus.

(Auf der andern Seite ab.)

Juan (hinter dem Theater): Hans Wurſt, wo biſt Du denn?

Hans Wurſt: Bei der Leiter.

Juan: Ich ſehe ja nichts, wo iſt die Leiter?

Hans Wurſt: Bei der Laterne.

Juan: Hund, ärgere mich nicht, wo iſt denn die Leiter und Laterne?

Hans Wurſt: Beim Hans Wurſt.

(Hier begegnen ſie ſich auf dem Theater.)

Juan: Canaille, Du haſt mich lange verirt!

Hans Wurſt: Ey, ja wohl, nein, ich hab Euch nicht gefunden.

Juan: Stelle die Leiter an die Mauer, denn die Thüre iſt verſchloſſen.

Hans Wurſt: Ganz gut. (Geht mit der Leiter ab.) (Kommt:) Jetzt ſteht ſie ſchon.

Juan: Geh mit Deiner Laterne weg und erwarte mich in der Ferne.

Hans Wurſt: Ganz wohl; (im Abgehen) das iſt ein Careſtrmeiſter! (Ab.)

Juan: Und ich will Luſt und Freude ſuchen. (Geht ab, den Degen in der Hand.) (Inwendig:) Schönſte Donna Amarilles, ſeyd Ihr zugegen?

Amarilles (inwendig): Geliebter Don Philippo, kommt und gebt mir die Hand, damit Ihr nicht fallt.

Juan: Da, Geliebte, iſt meine Hand.

Amarilles (erſchrocken): O Himmel, was ſoll dieſes bedeuten? Don Juan, weichet von hier, oder ich rufe um Hülfe!

Juan: Haltet ein, Geliebteſte, mein Herz iſt der reinſten Liebe voll.

Amarilles: Helfet, ach helfet, rettet meine Ehre, Vater, ſchützet mir mein Leben!

Juan: Verdammtes Geſchrei! (Hervor mit dem Degen:) Mißlungen iſt meine Abſicht, ich werde aber den zu ſtrafen wiſſen, der mir Vorwürfe machen will!

Scene III. Don Pietro mit Degen, und Don Juan.

Pietro (inwendig): Wer unterſteht ſich, nächtlicher Weile mein Haus zu beſteigen? (Hervor.) Ah, ſeyd Ihr es, Don Juan? Pfui, welchen Schritt habt Ihr da gethan! Wenn Ihr ein Mann von Ehre ſeyd, ſo kommt bei Tag und nicht bei Nacht, wie ein Schleichmörder, um eine ganze Familie in Unruhe zu ſetzen. Gehet alſo gleich von hier, oder Ihr müßt die Schande mit Eurem Blute abwaſchen!

Juan (trotzig): Vermeinſt Du, Alter, daß ich Deinen Degen fürchte? (Sticht ihn.) Hier, empfange dieſen Stoß von einem beleidigten Liebhaber!

Pietro (auf dem Boden): O weh mir! Mörder, ſchlägt man ſich ſo? Rache über dieſen Böſewicht; mein Geiſt wird Dich plagen; ach, ich ſterbe!

Juan: Dein Geiſt kann mir nichts ſchaden, Du alter Schurke.

Scene IV. Hans Wurſt kommt gelaufen. — Don Juan.

Hans Wurſt: Herr, lauft, die ganze Scharwach kommt angezoddelt! (Sieht Don Pietro.) Was iſt das für ein Burſch, der da liegt?

Juan: Es iſt der alte Don Pietro, der ſchönen Amarilles Vater.

Hans Wurſt: Was macht er denn da im Miſt?

Juan: Komme, ich will Dir Alles erzählen; wir müſſen keine Zeit verlieren, in ein anderes Land zu reiſen.

Hans Wurſt: Was ſoll ich denn in einem andern Lande machen? es iſt mir hier noch gut genug, und ich darf mich auch noch ſehen laſſen; gebt mir meinen Lohn, ſo könnt Ihr hingehen, wo Ihr wollt.

Juan: Beſtie, mache keine langen Umſtände oder mein Degen ſoll Dir durch die Bruſt fahren.

Hans Wurſt: Der Kerl will nur immer aus meinem Bauch einen Sprenzelhafen machen. Herr, lauft, die Wache kommt! (Sie laufen hin und her.) Lauft da 'naus! nein da 'naus! (Beide ab.)

Scene V. Don Philippo, im Mantel.

Es wird gleich zwölf Uhr ſeyn, alſo erſcheint mir das Glück, meine Donna Amarilles zu ſehen, und ſie allein in ihrem Zimmer zu ſprechen und wechſelſeitige Liebe zuzuſichern. (Er ſieht Don Pietro.) Aber Gott, was liegt hier für ein Mann? (ruft:) He! Mann, Freund, ſtehet auf, he Freund! Sollte er todt ſeyn? (ſchaut) Himmel, was ſehe ich! Donna Amarilles, kommt! aber ſchnell!

Scene VI. Donna Amarilles und Philippo.

Amarilles (inwendig): Welchen ſchrecklichen Lärmen hat dieſer Verräther verurſacht! (Hervor.) Wie, wen ſehe ich, iſt es nicht Don Philippo?

Philippo: Ja, Geliebte, aber warum ſolche Beſtürzung, iſt Euch etwas Unglückliches widerfahren?

Amarilles: Ja, Geliebter, Don Juan war eben hier und wollte mit Gewalt zu mir dringen, aber mein Vater kam mir zu Hülfe und ſetzte dem Verräther mit dem Schwert nach; er bleibt aber ſo lange aus, deßwegen bin ich zur vordern Thüre heraus, um zu ſehen, wo er ſich befindet.

Philippo: O, ich Unglückſeliger, was habe ich verurſacht! Donna Amarilles, ich glaube, hier liegt unſer Vater!

Amarilles (ſchaut): Gott, ja, es iſt mein Vater; ach in ſeinem Blute liegt er da! (weint) Ach, mein liebſter Vater, Du wollteſt Deine Tochter retten und verlorſt Dein ſo koſtbares Leben!

Philippo: Unglückliche Amarilles, tröſtet Euch, kommt in Eure Behauſung zurück, Maßregeln zu ergreifen, um dem Mörder nachzuſetzen, und Euren wertheſten Vater beerdigen zu laſſen.

Amarilles: So begleitet mich, edler Don Philippo und unterſtützt mich, daß ich meinem Vater ein prächtiges Grabmal aufrichten laſſe, um ſein Andenken zu verewigen.

Philippo: Ich werde Euch bis zu dem letzten Hauch meines Lebens beiſtehen und Euch niemals verlaſſen.

Amarilles: So kommt mit mir Unglücklichen, die ich bin. (Ab.)

Philippo: O, ich Unglücklicher, was habe ich veranlaßt! (Ab.)

Vierter Akt. (Wald. — Ein großer Baum. — Das Theater ziemlich finster.)

Scene I. Einsiedler.

Es ist schon bei vier und zwanzig Jahren, daß ich mich in dieser Einsamkeit befinde, und seit dieser Zeit war kein so erschrecklicher Sturm, wie diese Nacht. Ach Gott, welcher Jammer! das Sausen des Windes, das Toben der Wellen des Meeres und das Wehklagen und Jammergeschrei der Menschen, die ohne Rettung ihr Leben einbüßten, war grausam zu sehen nnd anzuhören! Ach Gott und Vater, erbarme Dich doch über solche Menschen, die in so große Gefahr gerathen und ihr Leben dabei verlieren; — ich will jetzt einen kleinen Gang im Walde machen und mir einige Wurzeln suchen, damit ich nachher sehen kann, ob nicht Einige von dem Schiffbruch sich gerettet haben und meine Unterstützung brauchen. (Ab.)

Scene II. Hans Wurst.

O Jammer, o Noth, der arme Wurstel ist noch nicht todt, aber Hunger hab ich zum krepiren, und bin noch dazu mauspudelnaß; es geht mir ganz schießperabel, kavabel, konfus, es ist aber auch kein G'spaß, über's Meer zu fahren. Buh, da ist's hergegangen, es graust mir noch, wenn ich nur daran denk; mein Herr, der Dummhans, der muß gewiß versoffen seyn. Was ist daran gelegen, um einen bösen Buben 'rum oder 'num, es gibt noch genug! Für mich wär's aber doch Schad gewesen; denn ich bin ein hübscher Kerl, ich! Wie wir uns eingeschifft haben, da ist ein kühler arschlicher Wind gegangen, der uns in das Wasser hineingeblasen hat, daß es

eine Freud war; das Schiff iſt gelaufen, man hat geglaubt, es thut fliegen; jetzt hab ich gedacht, ich muß doch ſehen, wo wir auch ſind in der Welt, da bin ich auf's Schiff 'nauf auf einen Baumaſt geklettert, und hab um mich geſchaut; jetzt aber kam ein beerſchwarzer Wolken dahergeſchlichen am Himmel; hum, der hat anfangen Feuer ſpeyen und zu donnern, hum, daß allen Matratzen — ah, Matroſen wollt ich ſagen, die Beſenreiſer wie Haar zu Berg ſind geſtanden; der Wind, der fing an zu brauſen, wo oo wu ou wo ou, der Blitz pfitſch, pfitſch, der Donner krack, krack, krack, kroh, alle Schiffleut fingen an zu bettlen und mir lotterte der Hoſenknopf, bis das Donnerwetter in unſer Schiff hineinſchlug. Auweh, auweh, da war der Teufel los, das Schiff iſt auseinandergefahren, und ich bin mehr als ſieben tauſend Stund tief ins Meer hineingefallen; kaum bin ich drunten geweſen, ſo kam ein großer mächtiger Wallfiſch auf mich los, der das Maul auf und witſch, da war der arme Wurſtel im Bauch. Das war ganz gut, und wie ich in des Fiſch ſeinem Bauch geſteckt bin, ſo hab ich doch nicht können verſaufen, da bin ich hingegangen und bin in des Fiſch ſeinen Därmen herumſpazifizirt, endlich kam ich auch in ein Dorf, wo juſtement Kirchweih war; juche, dachte ich, da iſts gut; da bin ich an allen Spielſtänden herum, hab dreißig Dutzend Teller gewonnen und acht Dutzend Lebkuchen, endlich kam mir ein Geluſt an, Taback zu rauchen, ich greif in meine Taſchen, nimm meine Pfeif heraus, den Tabackſack auf und ſtopf tüchtig, jetzt mein Feuerzeug heraus, denn in's Fiſch ſeinem Bauch iſt kein Kamin geweſen, und mit dem Feuerzeug bing, bing, bing; beim drittenmal hab ich

Feuer; ha, das Rauchen ſchmeckt mir herrlich, ich rauch ein paar Züg fort, auf einmal ſpür ich, daß der Wallfiſch zappelt, und ich fall in dem Bauch herum, daß es ein Spectakel war; endlich ſteigt der Fiſch in die Höh, fängt an bru zu machen, der Wind treibt mich hinten heraus, ſchmeißt mich in einen Wald. Hunger, ja erbärmlich Hunger und Durſt hab ich, ich thät den Teufel freſſen, wenn ich ihn gebraten hätt; (ſchaut) aber ſchau, da ſeh ich den Dummhans kommen; auweh, ich will mich geſchwind da hinter einen Baum ſtellen, bis daß er vorbei iſt, denn ich will mein Elend allein tragen und nichts mehr von ihm wiſſen. (Ab.)

Scene III. Don Juan. — Hans Wurſt.

Juan: Das war ein fataler Sturm, ein grauſamer Streich, mein Geld und mein ganzes Vermögen hab ich verloren, und ſogar mein Bedienter, der Hans Wurſt, iſt auch ertrunken; es geſchieht ihm aber recht, denn in meinem Leben habe ich keinen zaghaftern und muthloſern Kerl geſehen, wie dieſen, ich muß aber doch einen Weg aus dem Walde ſuchen. (Schaut.) Wie, Hans Wurſt, biſt Du es, lebſt Du noch?

Hans Wurſt (inwendig): Nein, ich bin einmal todt, zweimal verſoffen und dreimal vom Wallfiſch gefreſſen worden und jetzt bin ich vor Hunger krepirt, alſo leb ich nicht mehr.

Juan: Weil Du ſprechen kannſt, ſo lebſt Du ja noch; komm, wir wollen ſehen, daß wir aus dieſem Wald kommen.

Scene IV. Hans Wurſt. — Don Juan.

Hans Wurſt: Ja, und etwas zu freſſen bekommen.

Juan: So ſteige auf einen Baum, um zu ſehen.

Hans Wurſt: Ob ich nicht ein Vogelneſt finde.

Juan: Nicht doch; um zu ſehen, ob Du nicht eine Stadt oder ein Dorf gewahr wirſt.

Hans Wurſt: Herr Dummhans, liegen denn die Städt und Dörfer hier zu Land auf den Bäumen droben?

Juan: Du Eſelskopf, auf den Bäumen thut man ſich beſſer umſehen.

Hans Wurſt: Das iſt was Anderes, ſo will ich auf einen hinaufſteigen.

Juan: Und ich will ſehen, ob ich keine Straße oder Weg finde. (Ab.)

Hans Wurſt: Jetzt, da iſt ein Baum, (ſteigt) da will ich hoch hinauf (fällt). Herr Dummhans, ein Bär, ein Bär!

Scene V. Einſiedler. — Hans Wurſt. Don Juan.

Einſiedler: Bleibet, Freunde, he Freund!

Hans Wurſt: Ich bin Dein Freund nicht! — Herr Dummhans, da iſt Einer.

Juan: Was iſt's denn, frage ihn, wer er iſt.

Hans Wurſt: Hör Du, mein Herr hat geſagt, ich ſoll Dich fragen, wer Du biſt?

Einſiedler: Ich bin ein armer Waldbruder.

Hans Wurſt: Das hab ich Dir gleich angeſehen. Herr Dummhans, es iſt ein altes Waldluder.

Juan: Du mußt ihn nicht recht verſtanden haben, frage ihn recht.

Hans Wurſt: Hör Du, ſag mir einmal recht, wer Du biſt, daß mein Herr es weiß.

Einſiedler: Ich bin ein armer Einſiedler.

Hans Wurſt: Jetzt hab ich Dich verſtanden! — Herr Dummhans, es iſt ein verdorbener Bierſieder.

Juan: Das glaub ich nicht.

Hans Wurſt: Alter, mein Herr glaubt nicht, daß Du ein Bierſieder biſt.

Einſiedler: Ey, nicht Bierſieder, ſondern ein Eremit bin ich.

Hans Wurſt: Dich hätt mein Herr ſchon längſt gebraucht. Herr Dummhans, jetzt iſt's richtig, es iſt der Kredit.

Juan: Ach ſchweige, ich will ihn ſelbſt befragen. (Kommt hervor.) He, Alter, wer biſt Du, kannſt Du mir den Weg aus dieſem Walde weiſen?

Einſiedler: Ich bin ein armer Mann, ich will Euch den Weg aus dem Wald weiſen, ſchlagt aber auch den Weg des Himmels ein, denn ich glaube, Ihr habt denſelben verlaſſen und vergeſſen.

Juan: Schweige, Du alter Schurke, von dem Himmel; doch, ſo Du mir dienen willſt, ſo gib mir Deine Kleider für die meinigen, damit ich nicht erkannt werde.

Hans Wurſt (für ſich): Das wär der Wolf in Schaafskleidern.

Einſiedler: Mein Herr, dieſe Kleider habe ich ſchon ſeit vier und zwanzig Jahren auf meinem Leib.

Hans Wurſt (für ſich): Der muß Kameraden genug haben.

Einſiedler: Sie machen mein Glück und meine Zufriedenheit, Ihr werdet mir doch ſelbe nicht rauben wollen?

Juan: Alte Canaille, mache keine weitläufige Umſtände, und ziehe Deine ſchmutzige Kutte aus, oder ich ſtoße Dir meinen Degen durch die Bruſt.

Hans Wurſt: Das hab ich auch geſagt.

Einſiedler: Mein Herr, Ihr werdet doch einem Greiſen das Leben nicht nehmen wollen? Kommt mit mir in meine Höhle, ich will Euch einen Mantel geben, der Euch einem Einſiedler ähnlich und Jedermann unkenntlich machen wird. (Ab.)

Juan: Nun denn, ſo gehe voran, ich werde Dir folgen. (Ab.)

Hans Wurſt: Das iſt ein gottloſer Spitzbub mein Herr, alle Tag ſtellt er liederliche Streich an; der Schiffbruch hätt ihn doch ſollen beſſern, aber hopp dich, ärger iſt er geworden. Was wird er mit der alten Kutt machen wollen? wenig Gut's! Wenn ich nur von dem Burſchen los wär; begehre ich meinen Abſchied, ſo ſticht er mich maustodt; o vermaladraxelter Streich, wenn ich nur etwas zu freſſen hätt, denn ich hab einen Appetit zum krepiren; aber wart, ich will Vogeleier ſuchen, wenn ich's find, ſo ſauf ich ſie aus, daß der Hunger vergeht. (Ab.)

Scene VI. Don Juan, mit dem Degen unter einem Mantel.

Unter dieſen Lumpen wird mich Niemand erkennen, damit will ich mich auf die Straße begeben, die Reiſenden plündern und todtſchlagen. Weil mir das Waſſer Alles genommen hat, ſo iſt es billig, daß ich es Andern auch nehme. (Schaut.) Aber was ſehe ich dort in der Ferne? — es iſt Don Philippo, mit dem bloßen Degen in der Hand; er kommt auf mich zu; ich muß behutſam ſeine Abſichten auslauern.

(Verbirgt ſich.)

Scene VII. Philippo mit einem Degen. — Don Juan.

Philippo: Ich kann den Mörder und Ehrenschänder nicht antreffen, und doch hat man mir gesagt, daß er sich in diesem Wald befindet; ich erblicke da einen Einsiedler, diesen will ich befragen. Gott grüße Euch, mein Freund; habt Ihr in dieser Gegend nicht einen verirrten Edelmann gesehen, der auf dem Meer unglücklich war?

Juan: Mein Herr, ich merke wohl, daß Ihr aus Rache einen Menschen verfolget, um ihn zu tödten, und daran thut Ihr Unrecht.

Philippo: Du redest die Wahrheit; allein wenn Du die Gräuelthaten des Ungeheuers, das ich verfolge, wüßtest, dann würdest Du nicht also sprechen. Ich suche ihn nicht auf, um ihn zu morden, sondern um mit dem Schwerdt der Ehre mit ihm zu kämpfen, um mit seinem Blut die Schandthaten, die er begangen hat, abzuwaschen.

Juan: Wie, Ihr wollt Böses mit Bösem vergelten? Die Rache soll nicht in Menschenhänden seyn, der Himmel vergebe allen Sündern; rufet Gott an, und bittet ihn, Euern Feind zu entdecken, damit Ihr durch gute Lehren denselben auf den Pfad der Tugend zurückführen könnt. Versprecht Ihr mir dieses, dann will ich Euch selber Euern Feind suchen helfen; leget also vordersamst Eure Waffen ab und betet zu Gott.

Philippo: Frommer und rechtschaffener Mann, Ihr habt recht, ich will den Himmel anrufen, damit er das verstockte Herz des Don Juan erweichen und aufklären möchte. (Knie.) Großer Gott des Himmels und der Erde. (Betet heimlich.)

Juan: Jetzt iſt es Zeit, mich zu rächen. (Sticht ihn todt.) Empfange von Don Juan dieſen Stich, Verräther!

Philippo (umſinkend): O weh mir, Don Juan ermordet mich! Amarilles, ich ſterbe für Dich!

Juan: Nichtswürdiger Nebenbuhler, nun iſt meine Rache geſättigt.

Scene VIII. Hans Wurſt. — Don Juan.

Hans Wurſt: Herr, freut Euch, ich hab zwei ganze Neſter mit Vogeleiern gefunden, da hab ich ſie! (Fällt herein.) Pfui Teufel, jetzt ſind ſie mir aus der Hand gefallen! Was Henker, was iſt denn das für ein Kerl, der da liegt?

Juan: Es iſt Don Philippo, welcher mich aufſuchte, um mich zu tödten, aber ich bin ihm zuvorgekommen; eine ungewöhnliche Aderläſſe hat mich vor ihm in Sicherheit geſetzt. Weißt Du was, Bedienter, ziehe ihn aus, mache eine Grube, und werfe ihn hinein; Alles, was er bei ſich hat, ſoll Deine Beute ſeyn. (Ab.)

Hans Wurſt: So, aha, der ſchlagt todt und ich plündere aus: eine ſchöne Profeſſion! Jetzt will ich den Kerl ausläufeln, was iſt das? ein Stück Commisbrod; das war ein Hungerleider. Was iſt das? ein Bändel und keine Uhr d'ran; das war ein Windbeutel! was iſt das? — zwei Kreuzer und ein Rechenpfennig; komm Du, mit Dir will ich jetzt bald fertig ſeyn, denn diesmal hab ich mit Plündern mein Glück nicht gemacht. (Schleppt ihn fort.) Der Kerl iſt doch ſchwer!

Scene IX. Schäferin mit Schafen.

Beneidenswerther Stand, wo die Zufriedenheit ſchon

in der Wiege uns die zarten Hände beugt, wo weder Zwang noch Neid der Unschuld Luſt vergällt, wo ſich die Redlichkeit zur Ehrlichkeit geſellt, du liebſter Schäferſtand, dich halt ich für mein Glück, das mir der Strohhut gibt, und du biſt mein Geſchick, denn da lerne ich wohl verſtehen der Lämmer Eigenſchaft, der Kräuter Kraft und Nutz, und wie ſich eine Schäferin ſo freudig ſtets aufputzt!

Scene X. Schäferin. — Prinzeſſin.

Prinzeſſin (für ſich): Wie lange, o widriges Schickſal, willſt du mich in dieſem Wald herumirren laſſen? Haben denn die Götter beſchloſſen, daß ich mein Leben hier endigen ſoll. (Sieht die Schäferin.) Was erblicken meine Augen für eine zierliche Schäferin? Saget uns, Schöne, wer ſeyd Ihr?

Schäferin: Ich bin eine Schäferin dieſes Landes und hüte meine Schaafe; aber, um Vergebung, wer ſeyd denn Ihr?

Prinzeſſin: Ich bin die Tochter eines reichen angeſehenen Mannes; wir hatten eine Jagd gehalten, und auf derſelben habe ich mich in dieſem Wald verirrt. Weil Ihr nun aus dieſer Gegend ſeyd, ſo bitte ich Euch, weiſ't mir den Weg, aus dieſem Wald zu kommen.

Schäferin: Dieſes ſoll mit der größten Freude geſchehen. (Schaut.) Aber, was kommt da für ein fremdes Mannsbild auf uns zu? iſt es vielleicht Jemand aus Ihrer Geſellſchaft?

Prinzeſſin: Nein, er iſt mir ganz unbekannt.

Scene XI. Juan. — Schäferin. — Prinzeſſin.

Juan: Ah, was für liebliche Frauenzimmer erblicken

da meine Augen; ſagt mir, meine ſchönen Kinder, wer ſeyd Ihr und was macht Ihr in dieſem Wald?

Schäferin: Wir ſind Schäferinnen und hüten unſere Schaafe.

Juan: So, ich bin auch ein Schäfer, und das ein verliebter Schäfer; kommt, meine artigen Engel, mit mir, ich will Euch zu einer artigen Heerde bringen, kommt.

Schäferin: Das wird nicht nothwendig ſeyn.

Prinzeſſin: Laſſen Sie uns, mein Herr, unſern Weg dahinziehen.

Juan: Ihr ſeyd viel zu artig, um Euch allein in dieſem Wald zu laſſen; (zur Prinzeſſin:) komme Du, meine Schöne, zuerſt mit mir.

(Nimmt ſie mit Geſchrei und geht ab.)

Schäferin: Halt, Böſewicht, halt! laß mir meine neue Freundin gehen; dieſer Vermeſſene raubt mir meine Freundin, ach, meine Geſpielin, ach, ach, meine Freundin! Ach, ach! (Ab.)

Scene XII. Hans Wurſt. — Don Juan.

Hans Wurſt: Es kracht, es kracht, was Teufels hat das Menſch? Was ſoll's gelten, mein braver Herr hat wieder etwas angeſtellt. (Schaut.) Aha, ſo iſt es; er iſt, glaub ich, ſchon wieder am Stechen. Herr Dummhans, laßt doch das Madel gehen, laßt das Menſch ungeſchoren!

Juan: Laß mich in Frieden, Kerl.

Hans Wurſt: Aber, Herr, denkt einmal an den Schiffbruch, ſo wir erlitten haben.

Juan: Bei dieſem Mädchen vergeſſe ich Alles.

Hans Wurſt: Schöne Beſſerung! da liegt vielmal beſſere auf den Bauernfeldern; aber es wär doch

bald Zeit, daß wir einmal wieder aus dem Wald hinauskämen. (Zu Juan:) Herr Dummhans, kommt doch einmal, es wird ja sonst Nacht.

Juan: Ja, ja, ich komme.

Hans Wurst: Das läßt sich hören.

Scene XIII. Don Juan. — Hans Wurst.

Juan: Nun, was willst Du?

Hans Wurst: Wo seyd Ihr mit dem Mensch hinkommen?

Juan: Indem ich sie ausplünderte, rief sie um Hülfe, da nahm ich meinen Degen und legte ihr damit ein ewiges Stillschweigen auf.

Hans Wurst: Auweh, Ihr habt das Madel erstochen! Jetzt wird's bald richtig seyn mit uns; schaut's, das andere Madel hat gerufen! Es kracht, es kracht; jetzt wird sie mit einem Haufen Bauern kommen, die uns am Krips erwischen und den armen Wurstel gingeli gangeli in der Luft ersticken machen.

Juan: Dieses zu verhüten, so wird es Zeit seyn, daß wir uns durch den dicken Wald flüchtig machen, und uns in aller Eile in eine andere Landschaft begeben. (Ab.)

Hans Wurst: Ja lauft, ich mein, ich hör sie schon antrappliren. (Ab.)

Fünfter Akt. (Gottesacker. „Eine Statue zu Pferd." Eine Grabschrift. Kopf zum bewegen.)

Scene I. Don Juan und Hans Wurst.

Hans Wurst (innen): Herr Dummhans, ich bin jetzt gelaufen genug, es wird bald Nacht; wo sind wir denn; ich hab in diesem Land noch keinen Schoppen gesoffen.

Juan: Ich weiß ſelbſten nicht, wo wir uns befinden; gehe nur Deinen Weg fort, gehe es hin, wo es will.

Hans Wurſt: Meinetwegen, ich marſchir fort: (kreiſcht) ey, ey, jetzt hab ich die Naſ' an eine Mauer geſtoßen, das thut mir vermalatrarelt weh.

Juan: Biſt Du an einer Mauer?

Hans Wurſt: Ja, meine Naſe hat's empfunden.

Juan: Wir müſſen hinüberſteigen.

Hans Wurſt: Wenn ſie aber zu hoch iſt? da ſteig der Teufel drüber!

Juan: Wir wollen es probiren.

Hans Wurſt: Ja, das Probiren macht die Jungfern rar.

Juan: Komm, ich will Dir hinaufhelfen; wenn Du droben biſt, ſo hilfſt Du mir auch.

Hans Wurſt: Meinetwegen, ſo hebt jetzt — kri, krt, halt, — Ihr greift mir an einen Platz, wo ich kitzlich bin; uh! jetzt bin ich droben; gebt mir Eure Tatſchen auch; hup! jetzt haben wir's überwunden!

Juan: Jetzt geh vorwärts, fort!

Hans Wurſt: Nein, geht Ihr zuerſt, ich hab gar Ängſten. (Sie kommen heraus.)

Juan: Welcher Teufel hat mich da auf eine Grabſtelle gebracht? Welche eitle Pracht erblicke ich an dieſer Statue? O du dummer Stolz! du wohneſt vielleicht als Todter prächtiger, als du es lebend jemals hätteſt erhalten können.

Hans Wurſt: Der Kerl ſitzt gut zu Pferd.

Juan: Wer iſt denn der hochmüthige Todte? ich kann mich nicht genug über ihn wundern.

Hans Wurſt: Ja, wenn ihn der Schimmel, ah!

der Himmel, will ich ſagen, nicht beſſer kennt, als ich, ſo iſt er übel dran.

Juan: Da ſteht ja eine Grabſchrift; Bedienter, gehe und leſe ſie.

Hans Wurſt: Ich will wohl. (Lieſt:) Hier logirt man zu Fuß und zu Pferd.

Juan: Beſtie, geh auf die Seite, ich will ſelbſt leſen. (Lieſt:) Hier ruhet — Don Pedro — ermordet von — Don Juan — und ruft ihn zur Rache.

Hans Wurſt: Auweh! auweh! da ſieht's lauſig aus!

Juan (zornig): Hölle und Teufel, welcher Schurke hat ſich unterſtanden, meinen Namen in dieſen Stein zu graben?

Hans Wurſt: Ja, das weiß ich nicht.

Juan: Wäre derjenige zugegen, ich wollte ihn mit tauſend Stichen durchbohren.

Hans Wurſt: Ein einziger wär auch genug.

Juan: Ich kenne mich nicht aus Zorn.

Hans Wurſt: Und ich nicht aus Angſt, denn meine Großmutter iſt hier begraben.

Juan: Verzagter Kerl, ſchweige mit Deiner Großmutter; gehe hin und frage Don Pedro's Statue, ob er mit mir zu Nacht ſpeiſen will; ein Schmaus, ein prächtiger Schmaus ſoll bereitet ſeyn; Wein und Liqueur ſollen uns das Hirn erwärmen.

Hans Wurſt: Was, ich ſoll das ſteinerne Roß und den ſteinernen Mann da fragen, ob er mit Euch zu Nacht freſſen will?

Juan: Ja, denn ich will ſeiner Tochter Amarilles Leibſtückchen ſingen; gehe hin und frage, ob er kommt.

Hans Wurſt: Ah, gebt mir doch weg! — kann

denn der Stein reden; ich bin dumm, aber doch nicht ſo dumm, Steine zum Freſſen einzuladen.

Juan (böſe): Gehorſameſt Du auf der Stelle, oder mein Degen!

Hans Wurſt: Ja, ja, Herr Dummhans, ich gehe. (Zur Statue:) Herr Don Pedro, mein Herr läßt Euch zu einem Nachtfreſſen einladen! Wollt Ihr kommen? — Redet!

(Die Statue winkt mit dem Kopf und ſagt: Ja!)

Hans Wurſt (erſchrocken): Herr Dummhans, ri ri ri, ach Herr, er hat ſo gemacht. (Nickt.)

Juan: Schweige, Du verzagte Memme, ich will ihn ſelbſt einladen.

Hans Wurſt: Ja, geht nur hin, ri ri ri.

Juan (zur Statue): Don Pedro, ich lade Dich ein, zu einem Gaſtmahl zu mir zu kommen; ſageſt Du mir ſolches zu?

Statue: Ja!

Hans Wurſt: Habt Ihr's jetzt gehört?

Juan: Wunderbarlich! Aber nichts fürchte ich, ich werde Dich erwarten. (Zu Hans Wurſt:) Bedienter, gehe alſogleich und ſuche ein Gaſthaus auf, laſſe alles Nöthige zur Mahlzeit zubereiten; ich will Don Pedro prächtig bewirthen, nichts ſoll vergeſſen werden.

Hans Wurſt: Ganz gut, Herr Dummhans. (Im Abgehen:) Ich bin froh, daß ich fortkomme. (Ab.)

Statue: Don Juan, Don Juan, der Himmel läßt Dir noch kurze Zeit!

Juan: Was ſprichſt Du mir vom Himmel? Ein Gaſtmahl, und in Freuden und Wolluſt zu leben, das iſt meine Sache; an Deine Thorheiten denke ich nicht; ſchweige mir von ſolchem Zeug; reden wir von nichts Anderem, als von Saufen und Schmauſen, ſo lange es ſeyn kann.

Statue: Vermeſſener Menſch, — nur noch einen Verſuch! Weil Du mich zu fleiſchlichen Speiſen eingeladen haſt, ſo wirſt Du wohl auch Muth genug haben, hier auf meinem Grabe dieſe Nacht um zwölf Uhr zu mir zu kommen; ich erwarte Dich! Don Juan, verſprichſt Du mir zu kommen? ich erwarte Dich!

Juan: Ja, ja, ich werde kommen, meinen Bedienten auch laſſen Eſſen und Trinken beiſchaffen, laſſen Muſik herkommen: ich will dabei tanzen und ſpringen!

Statue: Don Juan, halte Dein Wort!

Juan: Ja, ja, ich halte es gewiß! (Ab.)

Sechster Akt. (Gottesacker. Ein Tiſch, worauf ein Todtenkopf und zwei Vaſen ſtehen.)

Scene I. Don Pedro als Geiſt am Tiſch.

Der Himmel wolle ſich über dieſen Gottloſen erbarmen, mein Mörder iſt er, aber Du, o Herr, vergib ihm. (Verſteckt ſich hinter den Tiſch.)

Scene II. Don Juan ſtoßt Hans Wurſt heraus.

Juan: Verzagte Memme, ſchäme Dich.

Hans Wurſt: Ach, ich armer Wurſtel, wie kann ich denn mit den Todten freſſen; erbarmt Euch doch über mich, mein lieber Herr Dummhans.

Juan: Schweige, ſage ich Dir, Du ſiehſt ja wohl, daß ſich Don Pedro vor mir fürchtet, weil er mich warten läßt.

Hans Wurſt: Ich wollte lieber an einem andern Platz ſeyn; (ſchnattert) es iſt ſo kalt hier; (ſieht den Tiſch.) Herr, ri ri ri, Herr, da, da iſt was, ein Tiſch, ſchaut's, ein Tiſch!

Juan: Ein Tiſch, nun, weil wir mit ihm ſpeiſen ſollen, ſo muß natürlicher Weiſe ein Tiſch da ſeyn.

Hans Wurſt: Ihr könnt allein mit ihm freſſen, ich hab den Appetit verloren.

Juan: Beſtie, hier ſoll Dein Grab ſeyn, wenn Du nicht ſchweigſt.

Hans Wurſt: Ja, ich will ſchweigen, aber auch losdrucken. (Ab.)

Juan: Bleibſt Du hier, Canaille!

Geiſt (hinter dem Tiſch hervor): Ach!

Juan: Nun, Don Pedro, ich bin auf Deine Einladung erſchienen, wo ſind denn die Gerichte, womit Du mich beehren willſt?

Geiſt: Ruchloſer Jüngling, das Maaß Deiner Uebelthaten iſt voll, es iſt Dir nur noch eine kurze Zeit übrig, den Weg des Himmels zu ſuchen, benutze dieſen Augenblick, und verſöhne Dich mit Gott. Hat Dich denn das Laſter ganz verblendet, weil Du das helle Licht der Wahrheit nicht ſehen willſt, betrachte den Tod und betrete den Pfad der Ehre und der Tugend.

Juan: Ich bin hieher gekommen, um mit Dir zu ſchmauſen und luſtig zu ſeyn; weil ich noch niemals von Todten bin regalirt worden, darum glaubte ich eine neue Art von Luſtbarkeiten zu genießen; ſo Du aber mit Deiner Pathenmoral mich vertreiben willſt, ſo ſpreche für Dich allein.

Geiſt: So wiſſe, daß dieſe die letzte Stunde Deines Lebens iſt, nach welcher Du eines erſchrecklichen Tods ſterben wirſt, wenn Du Deine Laſter nicht bereuen wirſt.

Juan: Ich habe lang genug Dein Geplauder angehört; glaubeſt Du denn, daß ich mich vor dem

Himmel fürchte? O nein, ich trotze seiner Macht; weder er noch Du sind vermögend, mir zu schaden. Also lasse mir Ruhe mit Deinen unnützen Reden; komme mit mir in die Welt der Wollüste: da soll ein Mann seine Tage zubringen!

Geist: Nun, wenn Du Dein Verderben mit Gewalt haben willst, so reiche mir Deine Hand.

Juan: Glaubst Du wohl, daß ich Deine eiskalte Hand scheue? Hier hast Du die meinige!

(Gibt die Hand.)

Geist: So fahre hin, Du Abscheu der Menschheit, und empfange den Lohn Deiner Missethaten!

(Verschwindet.)

Juan: Gott, wie wird es mir? Schrecken, Angst und Pein, wo soll ich mich hinwenden? soll ich verlassen seyn an allen Orten und Enden? O, Du verfluchte Lust, so ich auf der Welt genossen, jetzt muß ich mit Verdruß in die Hölle seyn gestoßen; doch, Schöpfer, Du bist gerecht, Du siehst mein schlecht Ergehen, ich war des Teufels Knecht und wollt es nicht verstehen, darum kommt die billige Rach, die mich schlagt in den Abgrund nieder, dort leid ich ewige Schmach, unendliche Pein der Glieder, darum kommt heran, ihr Teufelsmordgesellen, und stürzet Don Juan in den Abgrund der Höllen.

Scene III. Ein Engel und Don Juan.

Engel: Don Juan, Dich bekehre, weil es noch heute heißt, daß der Himmel Dir gewähre, einen guten frommen Geist; falle nieder auf Deine Kniee und rufe den Himmel an, mit Buß und Reue flehe, was Du Böses hast gethan, der Himmel wird sich Deiner erbarmen, Dich aufnehmen in seine Armen. (ab.)

Juan (verzweifelnd): Ach, wer wird mir Gnade geben, auf ein ſo boshaftes Leben; hier iſt keine Gnade zu hoffen, weil das Laſter zu viel getroffen, darum kommt, ihr Furien, kommt, und ſtürzet mich in den Abgrund.

(Zwei Furien holen ihn mit Geſchrei ab.)

Scene IV. Hans Wurſt.

Ich muß doch ſchauen, ob mein Herr, der Dummhans, mit dem ſteinernen Roß zu Nacht gefreſſen hat oder nicht. — O weh, der iſt ſchon fort und hat mich nicht mitgenommen! (Zum Tiſch:) Aha, da ſteht der Reſt noch; — das iſt ein Kalbskopf, das Fleiſch haben ſie gefreſſen, und die Beiner ſtehen gelaſſen; jetzt reut's mich erſt, daß ich nicht dageblieben bin!

Scene V. Hans Wurſt und zwei Teufel von beiden Seiten.

Hans Wurſt: Brrrr! die zwei Kerls haben mich erſchreckt! Was wollt ihr zwei Heiducken?

Erſter Teufel: Wir wollen Dir mit Eſſen und Trinken aufwarten.

Zweiter Teufel: Ja, das Beſte, was wir in der Küche haben, mußt Du eſſen.

Hans Wurſt: Ich muß eſſen? Sagt einmal an, die wollen mich zum Freſſen zwingen, ſonſt mußt ich's oft betteln oder plündern! Ich will nichts von Eurem verbrannten Fleiſch.

Zweiter Teufel: Du mußt eſſen!

Hans Wurſt (treibt beide mit Lärmen von ſich und dankt dann ab).

V.

Don Juan.

Ein Trauerſpiel in 4 Aufzügen.

(Vom Puppentheater in Ulm.)

Erſter Aufzug.

Alter: Ach Himmel, wie viel Unruhen quälen mich! Ich bin ein Vater, der einen einzigen Sohn hat, der ſein einiges Vergnügen an ihm haben ſollte. Indeſſen iſt's das Gegentheil: anſtatt Vergnügen, Verdruß, Mißvergnügen, Kummer, Sorge; kurz, den Tag anzuſchauen, iſt mir verdrießlich.

Frau: Mein Herr, Sie ſcheinen ganz verwirrt zu ſeyn! hören Sie, ich will Ihnen eine ſchöne Aria ſingen, wenn Sie mich hören wollen; vielleicht vergeſſen Sie Ihre unruhigen Gedanken.

Alter: Ja, von Herzen gern; fangen Sie nur an.

(Aria)

Don Juan: Was ein Herr Verdruß hat mit den verfluchten Bedienten; wenn man ſie am nothwendigſten hat, ſo laufen ſie davon, wenn man ihnen nur ein einziges böſes Wort gibt. Wenn ich jetzt nur wieder einen braven Menſchen bekommen könnt!

Hans Wurſt: Hei ſa ſo! luſtig, liederlich, ſo lebt man alle Tage!

Don Juan: Höre, guter Freund, haſt du keinen Herrn?

Hans Wurſt: Nein, ich bin ſelber ein Herr.

Don Juan: Willſt du nicht Dienſte bei mir nehmen?

Hans Wurſt: Ja warum nicht; aber apropos, was bekomm ich?

Don Juan: Du bekommſt eine Livrée und was dazu gehört.

Hans Wurſt: Aber apropos das will ich nur ſagen, Hoſen muß ich acht Paar haben, denn ich bin feuchter Natur, ich muß mit den Hoſen immer umwechſeln können.

Don Juan: Darauf kommts auch nicht an; um etliche Paar Hoſen auf oder ab, wenn du mir nur getreu biſt. Komm alſo mit mir. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Don Juan: Nun werde ich zu meinem Herrn Vater geben und zum letztenmal Geld holen. Holla, holla, Herr Vater!

Alter: Ach, Herr Sohn, ſeh ich dich auch noch einmal?

Don Juan: Ja, und zwar zum letztenmal; Vater, ich ſag euch, ſchafft mir Geld, denn Geld muß ich haben!

Alter: Ach, Herr Sohn, du weißt ja, daß du ſchon die ganze Familie um Alles gebracht haſt; mithin iſts nicht mehr möglich, daß ich dir einen Heller geben kann. Bleibe bei mir, dann haſt du ja vollkommen zu leben.

Don Juan: Vater, ich ſag Euch, gebt mir Geld, oder es geht nicht gut aus.

Alter: Noch ſchöner! Redet man mit einem alten Vater alſo; iſt das der Dank für deine herrliche Auferziehung?

Don Juan (ſticht ihn todt, Hans Wurſt muß ihn forttragen.)

Dritter Aufzug.

Schweſter des Don Juan: So wie ich höre, iſt in dieſer Gegend unſicher zu reiſen; wenn ich nur einen Menſchen antreffen würde, der mir den Weg wenigſtens durch den Wald weiſen möchte.

Hans Wurſt: Gehorſamſter Diener, meine allerliebſte Mademoiſelle, wohin? ich mein, ſie ſey keines gar guten Humors.

Schweſter: Ach, mein lieber Freund, ich habe eine große Reiſe vor mir.

Hans Wurſt: Wie weit denn?

Schweſter: Nach Paris.

Hans Wurſt: Was wollen Sie zu Paris machen?

Schweſter: Ach, mein Freund, mein Bruder hat ſeinen leiblichen Vater umgebracht; mithin wann ich ihn in Paris erfrage, ſo laß ich ihn feſtſetzen und werde zum König gehen, daß man ihn nach ſeinen Thaten belohnt.

Don Juan: Hans Wurſt, wo biſt du ſo lang? was haſt du hier für eine Unterhaltung?

Hans Wurſt: Herr, das iſt Eure Schweſter, die will nach Paris zum König und will Euch aufhenken laſſen.

Don Juan: Was, verdammte Beſtie! denken willſt du mich laſſen? (Sticht ſie todt). So jetzt geh nach Paris! Hans Wurſt, begrab ſie.

Hans Wurſt: Ja gleich! Mein Herr hätt ſollen einen Todtengräber aufnehmen und keinen Bedienten.

Don Juan: Hans Wurſt, anjetzo iſt nicht mehr gut hier bleiben; gehe in dieſen Wald, da wirſt du einen Einſiedler antreffen; zu dieſem ſage, er ſoll dir dein Kleid geben, du wolleſt ihm mein Kleid dafür

geben; denn in meinem eigenen Kleid komm ich nicht fort, ich bin zu bekannt.

Hans Wurſt: Ganz gut. Ich will doch ſehen, was mein Herr für eine närriſche Figur macht. Es kommt Jemand, vielleicht iſt ers ſelbſten.

Einſiedler: Glück zu, mein guter Freund, wo führt Euch das Unglück her?

Hans Wurſt: Wer ſeyd denn Ihr?

Einſiedler: Ich bin ein Einſiedler.

Hans Wurſt: Wer ſeyd Ihr? Ein Bonſiedler? He, Herr Bonſiedler, mein Herr ſchickt mich her, Ihr ſollt ihm Euer Kleid geben, er gibt Euch das ſeinige dafür. Meines Herrn Kleid iſt viel mehr werth als das Eurige.

Einſiedler: Das kann nicht ſeyn, mein Freund, denn ich habe mich verlobt, in dieſem Kleid zu leben und zu ſterben.

Hans Wurſt: Närriſcher Teufel, Ihr könnt Euch ja wieder ein anderes machen laſſen!

Einſiedler: Das iſt mir verboten, ich darfs nicht thun.

Hans Wurſt: Kerl, ich ſag dir, wenn mein Herr kommt, es geht ſo gut nicht aus.

Don Juan: Eben zu rechter Zeit bin ich kommen; da iſt der Einſiedler ſelbſt. Guter Freund, zieht Euren Habit aus und ich geb Euch den meinen.

Einſiedler: Das kann ich nicht thun, es iſt mir verboten.

Don Juan: Kerl, beſinne dich nicht! nur ausgezogen!

Einſiedler: Ich habe mich verlobt, in dieſem Habit zu leben und zu ſterben.

Don Juan (erſticht ihn:) Verfluchte Canaille! ich

kann dich ſelbſten ausziehen! Hans Wurſt, ziehe ihn aus und begrabe ihn!

Hans Wurſt: Schade für den guten Bonſiedler, er hätte noch vielen Leuten dienen können. Mein Herr kann ſo nichts, als Leute um's Leben bringen. Komm her, guter armer Teufel. (Ab.)

Don Juan: Hans Wurſt, haſt du den Einſiedler begraben?

Hans Wurſt: Ja Herr und wohl recht ſchön; ich hab ihm ſelber gleich geſungen, wie der Gartenhüter.

Don Juan: Höre, Hans Wurſt, gehe auf das nächſt gelegene Ort in das weiße Kreuz und beſtelle eine Mahlzeit; das Wirthshaus ſteht auf dem Gottesacker.

Hans Wurſt: Könnt Ihr denn in kein anderes Wirthshaus gehen, als juſt auf den Gottesacker; da ſchmeckt ja kein Freſſen und kein Saufen.

Don Juan: Hans Wurſt, ich habe meine beſondere Urſachen, denn ich werde der Entleibten Geiſter zur Mahlzeit einladen und ſehen, ob ſie bei mir erſcheinen können oder nicht.

Hans Wurſt: Das könnt Ihr bleiben laſſen, da freß ich keinen Brocken nicht; das wär ja eine verfluchte Sauerei, mit den Geiſtern zu freſſen.

Don Juan: Gehe hin und thue, was ich dir befehle.

Hans Wurſt: Ganz gut, da wird etwas Schönes herauskommen, denn mit den Geiſtern läßt ſich nicht viel Spaß machen. (Ab.)

Vierter Aufzug.

Don Juan. — Geiſt. — Teufel.

Don Juan: Nun werde ich ſehen, ob die entleibten Geiſter vermögend ſind, bei mir zu erſcheinen; ich werde ſie alſo einladen auf eine Mahlzeit. Holla, ihr Geiſter, erſcheint bei mir!

Geiſt: Rache, Rache, Rache!

Don Juan: Was biſt du für ein entleibter Geiſt?

Geiſt: Ich bin Don Juan, dein Vater.

Don Juan: Auf heute Abend 6 Uhr biſt du zu einer Mahlzeit zu mir eingeladen.

Geiſt: Das verſprech ich dir; aber du mußt mir auch verſprechen, auf eine Mahlzeit heut zu mir zu kommen.

Don Juan: Ganz gut, ich werde auch erſcheinen.

Geiſt: Nur deine Hand darauf!

(Sie bieten einander die Hand. Es blitzt. Der Geiſt ab.)

Don Juan: Himmel, wie wird mir! Es entſetzt ſich mein ganzes Geblüt; ich ſpüre, daß meines Vaters Blut Rache über mich ſchreit; der ganze Himmel iſt über mich aufgebracht; auf dieſer Welt iſt keine Rettung für meine Seele zu finden. Ihr hölliſchen Furien, kommt mir zu Hülf, denn bei Gott iſts nicht mehr möglich; meine Uebertretung iſt unausſprechlich groß, ich bin nicht mehr würdig, den Himmel zu ſchauen. Darum kommt, ihr hölliſchen Furien und verrichtet euer Amt.

(Die Teufel zerren ihn in die Hölle.)

VI.

Die Seelen des Fegfeuers,

oder die beiden Don Juan.

Von Prosper Mérimée *).

Aus dem Franzöſiſchen.

Cicero ſagt irgendwo, und wenn ich nicht irre, in ſeiner Abhandlung über die Natur der Götter, es habe mehrere Jupiter gegeben, einen Jupiter in Kreta, einen andern in Olympia und noch einige andere an andern Orten, und zwar im Ganzen ſo viele, daß jede nur einigermaßen berühmte Stadt Griechenlands auch ihren eigenen allein ihr zuſtändigen Jupiter beſeſſen hätte. Aus allen dieſen vielen Jupitern ſey endlich nur ein einziger gemacht worden, auf den man alle Abenteuer ſeiner Namensvettern übertragen habe, und hieraus laſſe ſich auch die wunderbare Menge dieſer Liebesabenteuer allein erklären.

Eine gleiche Verwirrung hat ſich hinſichtlich des Namens Don Juan verbreitet, über eine Geſtalt, die mit der Celebrität Jupiters leicht in die Schranken treten dürfte. Sevilla allein rühmt ſich mehrerer, manche andere Stadt iſt ſtolz auf ihren eigenen Don Juan, und jede dieſer verſchiedenen Figuren beſaß einſt ihre eigenthümliche Legende, die mit der Zeit in eine einzige zuſammenſchmolzen.

Betrachtet man ſie jedoch etwas genauer, ſo kann man leicht den jedem eigenthümlichen Theil ausſcheiden, oder wenigſtens zwei dieſer Helden beſtimmt erkennen, nämlich den Don Juan Tenorio, den, wie Jedermann weiß, ein Steinbild entführte, und den Don Juan de Maranna, der ein ganz anderes Ende nahm. Der Lebenswandel Beider

---

*) Aus „Dodekaton" I. Band 8. Stuttg. 1837.

wird übrigens ziemlich gleich erzählt und nur die endliche Entwicklung iſt verſchieden.

Die Wahrheit dieſer einen, oder wenn man lieber will, dieſer zwei Geſchichten iſt über jeden Zweifel erhaben und ſchwer würde man den Provinzial-Patriotismus der Sevillaner kränken, wollte man Anſtand nehmen, an die wirkliche Exiſtenz jener mehr als leichtſinnigen Geſellen zu glauben, welche die Genealogie vieler ihrer edelſten Familien ſehr verdächtig gemacht haben. Noch heutiges Tages zeigt man den Fremden das Haus des Don Juan Tenorio, und Jeder, der nur einigermaßen die Künſte liebt, wird nicht durch Sevilla gereist ſeyn, ohne die Kirche zur Barmherzigkeit beſucht und in derſelben das Grab des Ritters Don Juan de Maranna geſehen zu haben, nebſt jener von ſeiner Demuth, oder lieber von ſeinem Stolze, dictirten Inſchrift:

Aqui y accel peor hombre que fue en el munde. — Wer könnte wohl jetzt noch zweifeln? Wenn uns unſer Cicerone nun zu dieſen beiden Grabmälern geführt hat, ſo fährt er in ſeiner Erzählung fort und berichtet uns, wie Don Juan (er ſagt aber nicht welcher), der Giralda, jener ſeltſamen Geſtalt von Erz, die den mauriſchen Thurm der Hauptkirche ſchmückt, gar ſonderbare Anträge gemacht und wie die Giralda ſie aufgenommen habe; — wie Don Juan ferner, den Wein etwas ſpürend, auf dem linken Ufer des Guadalquivir ſpazieren gegangen ſey und Feuer von einem auf dem rechten Ufer gehenden und eine Cigarre rauchenden Manne verlangt, und wie der Arm des Rauchers (der Niemand anders als der Teufel ſelbſt geweſen) ſich bis über den ganzen Fluß hinübergeſtreckt und ſeine Cigarre Don Juan präſentirt, der auch ſeine eigene ohne nur ein Auge zu zucken, und ohne im Mindeſten dieſe Warnung zu Herzen zu nehmen, ſo arg ſey er verſtockt und verhärtet geweſen, angezündet habe.....

Ich habe mich bemühet, jedem Don Juan ſeinen ihm allein gebührenden Antheil aus ihrem gemeinſchaftlichen Vorrath von Uebelthaten und Verbrechen zuzuſcheiden*).

---

*) Vergl. den Aufſatz Kahlert's im 1. Abſchn. S.

In Ermanglung einer beſſern Methode habe ich verſucht, von meinem Helden, dem Don Juan de Maranna, nur ſolche Abenteuer zu erzählen, die nicht durch das Recht der Verjährung dem aller Welt durch Molières und durch Mozarts Meiſterwerke bekannten Don Juan Tenorio zugehören.

Don Carlos, Graf von Maranna, war einer der reichſten und angeſehenſten Herren, die jemals in Sevilla lebten. Schon hochgeſtellt vermöge ſeiner Geburt hatte er auch im Kriege gegen die empörten Moriſken bewieſen, daß das Blut ſeiner Ahnen noch in voller Reinheit in ihm fließe. Nach Unterwerfung der Alpugarren war er wieder nach Sevilla mit einer Narbe über die Stirn und einer anſehnlichen Menge den Ungläubigen abgenommenen Kindern zurückgekehrt, die er ſorgfältig taufen ließ und ſie mit bedeutendem Vortheil in chriſtliche Häuſer verkaufte. Seine ihn keineswegs entſtellenden Wunden hinderten ihn nicht, einem Fräulein aus gutem Hauſe zu gefallen, die ihm auch endlich mit Uebergehung einer großen Anzahl nach ihrem Beſitze ſtrebender Liebhaber die Hand reichte. Aus dieſer Verbindung entſproßten anfangs mehrere Töchter, von denen einige ſich ſpäter vermählten und die übrigen in Klöſter untergebracht wurden. Don Carlos Maranna empfand es ſehr ſchwer, daß er keinen Erben ſeines Namens habe, als endlich die Geburt eines Sohnes ihn auf den höchſten Gipfel der Freude verſetzte, und ihm nun Hoffnung gab, daß ſeine uralten angeſtammten Güter an keine Seitenlinie fallen würden.

Don Juan, dieſer ſo heiß erflehete Sohn und der Held dieſer wahrhaften Geſchichte, wurde von Vater und Mutter ſo erzogen, wie es für den einzigen Erben eines hohen Namens und großen Vermögens ganz in der Ordnung war. Schon als Kind durfte er vollkommen thun, was ihm beliebte, im ganzen weiten Palaſte ſeines Vaters würde Niemand gewagt haben, ihm irgend etwas abzuſchlagen, und nur darin herrſchte einige Verſchiedenheit der Anſichten, daß ſeine Mutter ihre Frömmigkeit, der Vater hingegen ſeine eigene Tapferkeit ihm vorzugsweiſe beizu-

bringen ſtrebten. Die Mutter trieb ihn vermittelſt Liebkoſungen und Näſchereien an, alle mögliche Arten von geiſtlichen Gebeten und Litaneien zu lernen, und las ihm zum Einſchlafen Legenden vor. Sein Vater hingegen lehrte ihn die Romanzen vom Cid und vom Bernard del Carpio, erzählte ihm von dem Aufſtande der Mauren und ſpornte ihn an, den ganzen Tag ſich im Werfen des Wurfſpießes, im Schießen mit der Armbruſt oder ſelbſt mit der Büchſe nach einem Mohrenbilde zu üben, das er in ſeinem Garten hatte aufſtellen laſſen.

Im Betkämmerlein der Gräfin Maranna befand ſich ein im harten und trockenen Style des Morales gearbeitetes Gemälde, das die Qualen des Fegefeuers vorſtellte. Alle Arten von Martern, die der Maler nur irgend hatte erſinnen können, waren mit ſolcher gründlichen Genauigkeit dargeſtellt, daß der Foltermeiſter der Inquiſition ſelbſt nichts daran würde haben tadeln können. Die armen Seelen befanden ſich in einer großen Höhle, an deren obern Ende ein Luftloch angebracht war. Dieſer Oeffnung zur Seite ſtand ein Engel, der einer aus dem Sitze der Qualen entlaſſenen Seele die Hand reichte, während ihm gegenüber ein bejahrter Mann, mit dem Roſenkranze in den gefaltenen Händen, höchſt eifrig zu beten ſchien. Der Mann war der Stifter des Bildes, das er für eine Kirche in Huesca hatte verfertigen laſſen, die bei dem Aufſtande der Mauren nebſt der ganzen Stadt in Flammen aufgegangen war, ein Wunder aber hatte das Gemälde vor der Vernichtung bewahrt. Graf Maranna hatte es mitgebracht und das Betgemach ſeiner Gemahlin damit geſchmückt. So oft der kleine Juan zu ſeiner Mutter kam, ſo oft verweilte er auch ziemlich lange vor dieſem Bilde, das ihn in Schrecken ſetzte und doch zugleich auch anzog, in tiefer Betrachtung. Beſonders vermochte er ſeine Augen kaum abzuziehen von einem Manne, dem eine Schlange in den Eingeweiden wühlte, während er mittelſt eiſerner, durch ſeine Rippen geſchlagenen Haken über ein glühendes Kohlenfeuer aufgehenkt war. Im tiefſten Jammer wendete er ſeine Augen nach dem Luftloche und ſchien den Stifter um Gebete anzuflehen, die ihn ſolcher Qualen ent-

reißen ſollten. Die Gräfin unterließ nie, ihrem Sohne die Erklärung zu geben, der Unglückliche werde deßhalb ſo gefoltert, weil er ſeinen Katechismus nicht gut auswendig gewußt oder einen Prieſter verſpottet habe, und in der Kirche nicht aufmerkſam genug geweſen. Die zum Paradieſe aufſteigende Seele habe einem Verwandten der Maranna's gehört, der wohl auch allerlei kleine Sünden auf dem Gewiſſen gehabt, der Graf Maranna hätte aber für ihn gebetet, der Geiſtlichkeit große Geſchenke gegeben, um ihn aus dem Feuer und aus den Martern loszukaufen, und endlich ſey es ihm auch zu ſeiner vollen Zufriedenheit gelungen, die Seele ſeines Retters in das Paradies zu ſchicken, ohne ihn lange im Fegefeuer zappeln zu laſſen. — „Uebrigens Juanito," fügte die Gräfin hinzu, „dürfte es ſich vielleicht doch auch zutragen, daß ich wie jener Arme leiden und viele Millionen Jahre im Fegefeuer zubringen müßte, wenn Du vergeſſen ſollteſt, Meſſen für mich zu bezahlen, um mich herauszuziehen; und ſehr übel wäre es von Dir gehandelt, wollteſt Du die Mutter, die Dich genährt, in ſolcher Pein jammern laſſen!" Dann weinte das Kind, und wenn es nur einige Realen in der Taſche hatte, ſo ſchenkte es ſie gewiß dem erſten beſten Almoſenſammler, der für Erlöſung der armen Seelen aus dem Fegfeuer bettelte.

Trat er in ſeines Vaters Gemächer, ſo erblickte er von Kugeln beſchädigte Panzer, den Helm, den der Graf Maranna beim Stürmen auf Almeria getragen, und der noch die ſchwere, von einer muſelmänniſchen Streitart ihm geſchlagene Verletzung zeigte; Lanzen, mohriſche Säbel, den Ungläubigen abgenommene Fahnen dienten hier als Zierde.

— „Dieſen Handſchar," ſprach der Graf, „entriß ich dem Cadi von Vejer, der mich mit ihm dreimal ſchwer traf, bevor ich ihm das Leben nahm. — Jene Fahne führten die Rebellen vom Elvira-Gebirge. Sie plünderten gerade ein Chriſtendorf, als ich mit zwanzig Reitern herbei eilte. Viermal verſuchte ich ihrem enggeſchloſſenen Schlachthaufen dieſes Panier zu entreißen, viermal wurde ich zurückgeworfen. Beim fünften Anritt bezeichnete ich mich mit dem Kreuzeszeichen und ſchrie: „St. Jacob!"

und zerſprengte der Heiden Schaar. — Und ſiehſt Du dieſen goldnen Kelch, den ich in meinem Wappen führe? Ein Alfaqui der Mohren hatte ihn in einer Kirche geſtohlen, in der er tauſend Greuelthaten ausgeübt. Seine Roſſe hatten Gerſte vom Altare gefreſſen, und ſeine Krieger die heiligen Gebeine der Reliquien umhergeworfen; und jenes Kelches bediente er ſich, um im Schnee gekühlten Sorbet daraus zu ſchlürfen.

Ich überfiel ihn in ſeinem Zelte, als er gerade das heilige Gefäß an ſeine Lippen ſetzte. Bevor er noch „Allah!“ rufen konnte, und während der Trank noch in ſeiner Kehle ſteckte, ſaß dieſe gute Klinge ſchon im geſchornen Kopf des Hundes und drang bis zu den Zähnen ein. Um dieſe heilige Rache-Handlung zu verewigen, hat mir der König einen goldnen Kelch im Wappen zu führen erlaubt. Ich ſage Dir dieß Juanito, damit Du Deinen Kindern es wieder erzählen kannſt, und ſie dann wiſſen, warum Dein Wappen nicht ganz genau dasjenige Deines Großvaters Don Diego iſt, das Du dort unter ſeinem Bilde gemalt ſiehſt.“

Zwiſchen Krieg und Gottesfurcht getheilt, verbrachte das Kind ſeine Zeit mit der Verfertigung kleiner Holzkreuze, oder mit einem hölzernen Säbel bewaffnet, in Feldzügen gegen Kürbiſſe in den Gärten, deren Geſtalt ſeiner Anſicht nach ſehr den mit Turbanen bedeckten Köpfen der Mohren glichen.

In ſeinem achtzehnten Jahre wußte Don Juan ſpottwenig Latein, dagegen aber ſehr gut bei der Meſſe zu adminiſtriren und mit dem Stoßdegen und dem großen zweihändigen Schwerte dermaßen umzugehen, daß es der Cid ſelbſt nicht viel beſſer hätte machen können. Sein Vater, der aber für nöthig erachtete, daß ein Edelmann aus dem Hauſe der Marannas auch noch einige andere Talente ſich aneignen müßte, beſchloß, ihn nach Salamanka zu ſenden. Die Zurüſtungen zur Reiſe waren bald getroffen. Die Mutter verſah ihn mit einer anſehnlichen Menge von Roſenkränzen, Scapulieren und geweiheten Medaillen, und lehrte ihn zu guter Letzt noch manches in den verſchiedenen Vorkommenheiten des Lebens äußerſt nützliche Gebet. Don Carlos gab ihm ein Schwerdt, deſſen

mit Silber ausgelegter Griff mit dem Familienwappen geziert war und sprach zu ihm: „Bis jetzt hast Du nur unter Kindern gelebt, von jetzt aber wirst Du unter Männern leben. Stets schwebe Dir vor Augen, daß die Ehre des Edelmannes höchstes Gut seyn muß, und Deine Ehre ist die Ehre Deines Hauses, und möge lieber der letzte Sprößling unseres Stammes fallen, als daß ein Makel auf seiner Ehre hafte! Nimm dieß Schwerdt, es wird Dich schützen, wirst Du angegriffen, nie aber sey der Erste, der es zieht, dann aber denke, daß Deine Ahnen es auch niemals einsteckten, bevor sie Sieger waren und gerächt." Auf solche Art hinlänglich mit geistlichen und weltlichen Waffen ausgerüstet, bestieg der letzte Abkömmling der Marannas sein Roß und verließ das Haus seiner Väter.

Damals stand die hohe Schule von Salamanka auf dem Gipfel ihres Ruhmes. Nie waren die sie besuchenden Studierenden zahlreicher, nie die Lehrer gelehrter gewesen, nie aber hatten auch die Bürger mehr von den Ungezogenheiten einer ganz ungezügelten Jugend zu leiden gehabt, die in der Stadt wohnte, oder besser gesagt, sie eigentlich beherrschte. Serenaden, Katzenmusiken, nächtlicher Lärm jeder Gattung, hierin bestand ihr gewöhnlicher Lebenswandel, der nur hin und wieder durch Entführungen von Frauen oder Mädchen, durch Einbrüche oder Prügeleien einige Abwechslung erhielt. Als Don Juan in Salamanka angekommen war, verwendete er einige Tage, um Empfehlungsbriefe an seines Vaters Freunde abzugeben, die gelehrten Doctoren zu besuchen, die Kirchen zu durchwandern und sich die in denselben aufbewahrten Reliquien vorweisen zu lassen. Dem Willen seines Vaters gemäß hinterlegte er bei einem der Professoren eine ziemlich beträchtliche Summe, um unter arme Studenten vertheilt zu werden. Diese Freigebigkeit zeigte sich für ihn von dem besten Nutzen und erwarb ihm schleunigst zahlreiche Freunde.

Don Juan fühlte große Lust in sich, recht viel zu lernen. Er nahm sich vor, gleich Worten des Evangeliums Alles zu merken, was aus dem Munde seiner Lehrer er vernehmen würde, und um nichts davon zu verlieren, wollte er sich der Lehrkanzel so nahe als möglich setzen.

Als er nun in den Saal trat, wo er ſeine Kollegen beginnen wollte, bemerkte er ganz nahe am Katheder einen leeren Platz, wie er ihn ſich nicht beſſer wünſchen konnte, und ſetzte ſich auf denſelben. Ein ſchmutziger, ſchlecht gekämmter, in Lumpen gekleideter Student, wie man deren genug auf hohen Schulen findet, ſchlug einen Augenblick die Augen von ſeinem Buche mit einer gewiſſen dummen Verwunderung zu Don Juan auf. „Ihr ſetzt Euch hier an einen Platz," ſprach er faſt erſchrocken, „und wißt wohl nicht, daß für gewöhnlich Don Garcia Novarro auf ihm ſitzt?"

Don Juan erwiederte, er habe bis jetzt immer gehört, daß jeder Platz dem gehöre, der ihn zuerſt einnehme, und weil er dieſen leer gefunden hätte, ſo glaube er um ſo eher ihn einnehmen zu können, weil Don Garcia keinem ſeiner Nachbarn aufgetragen hätte, denſelben für ihn aufzuheben.

„Ihr ſeyd noch fremd hier, wie ich merke," verſetzte der Student, „und wohl vor kurzer Zeit erſt angekommen, weil Ihr Don Garcio noch nicht kennt. So wißt denn, daß er einer der..." Hier dämpfte der Student ſeine Stimme, und ſchien zu fürchten, daß andere ihn hören möchten. „Don Garcia iſt ein furchtbarer Menſch. Wehe dem, der ihn beleidigt! Er hat eine kurze Geduld, aber eine lange Klinge, und glaubt mir, wenn einer wagt, auf einen Platz zu ſitzen, auf dem Don Garcia zweimal geſeſſen, ſo iſt es genug, um Händel zu bekommen, denn er iſt verdammt kitzlich und empfindlich. Und hat er Händel, ſo ſchlägt er zu, und wenn er zuſchlägt, ſo gehts ans Leben. Uebrigens ſeyd Ihr nun gewarnt, und könnt jetzt thun nach Eurem Belieben."

Don Juan fand es ſehr ſonderbar, daß Don Garcia es ſich herausnahm, die beſten Plätze für ſich behalten zu wollen, ohne ſich die Mühe zu geben, ſie auch durch ſein baldiges Kommen zu verdienen. Zu gleicher Zeit bemerkte er, daß mehrere Studenten ihn ſtarr anſahen und er fühlte, daß es für ihn höchſt demüthigend ſeyn müſſe, wenn er jetzt ſeinen einmal eingenommenen Sitz räumen wollte. Auf der andern Seite lag ihm gerade nicht viel daran,

ſo bald nach ſeiner Ankunft ſchon Händel zu bekommen, und noch dazu mit einem ſo gefährlichen Menſchen, wie Don Garcia zu ſeyn ſchien. Noch war er unſchlüſſig, was er thun ſollte, und blieb unterdeſſen unwillkührlich auf ſeinem Platze, als ein Student eintrat und grade auf ihn zuſchritt. „Das iſt Don Garcia!“ flüſterte ihm ſein Nachbar zu.

Don Garcia war ein breitſchultriger, ſchlank aufgewachſener, noch junger Mann, mit bräunlicher Geſichtsfarbe, einem ſtolzen Auge und einem höhniſchen Munde. Er trug ein abgeſchabtes Wamms, was einſt ſchwarz geweſen ſeyn mochte und einen durchlöcherten Mantel, doch über Allem hing eine lange, ſchwere, goldne Kette. Bekanntlich haben die Studenten von Salamanka und den übrigen ſpaniſchen hohen Schulen einen gewiſſen Ehrenpunkt darein geſetzt, zerlumpt einher zu gehen, und wollten dadurch wahrſcheinlich andeuten, daß ächtes Verdienſt keiner vom Glück verliehenen Zierden bedarf.

Don Garcia näherte ſich der Bank, auf der Don Juan noch immer ſaß, und grüßte ihn mit vieler Artigkeit. „Ihr ſeyd erſt kürzlich bei uns angekommen,“ ſprach er, „doch iſt mir Euer Name wohl bekannt. Unſere Väter waren dicke Freunde, und wenn Ihr wollt, ſo ſollen ihre Söhne es nicht minder ſeyn. Mit dieſen Worten reichte er Don Juan die Hand auf die herzlichſte Weiſe. Don Juan, der eine ganz andere Begrüßung erwartet hatte, erwiederte mit großem Eifer Don Garcia's Artigkeit und antwortete ihm, daß er durch die Freundſchaft eines ſolchen Cavallero ſich höchlichſt geehrt fühle.

„Ihr kennt Salamanka noch nicht,“ fuhr Don Garcia fort, „wenn Ihr zu Eurem Führer mich annehmen wollt, ſo werde ich ſehr erfreut ſeyn, Euch von der Ceder bis zum Yſop Alles in dieſem für Euch neuen Lande zu zeigen.“ Dann zu dem neben Don Juan ſitzenden Studenten gewendet, ſprach er: „Fort Perico! ziehe ab! Glaubſt Du, ein Lump wie Du, dürfe dem Herrn Don Juan Maranna Geſellſchaft leiſten?“ Mit dieſen Worten ſtieß er ihn barſch fort und ſetzte ſich an den Platz, den der Student eiligſt räumte.

Als das Kollegium geendet war, sagte Don Garcia seinem neuen Freunde seine Wohnung, und ließ sich von ihm das Versprechen geben, ihn baldigst zu besuchen; dann grüßte er ihn sehr artig und vertraulich mit der Hand, schlug seinen geflickten Mantel mit vielem Anstand um sich und ging fort.

Don Juan war mit seinen Büchern unter dem Arme in einem Gange des Kollegiums stehen geblieben, um die alten, die Mauern bedeckenden Inschriften zu lesen, als er bemerkte, daß der Student, der vorher zuerst mit ihm gesprochen, sich ihm näherte, als wolle er auch dieselben Gegenstände betrachten. Don Juan, der ihm durch freundliches Zunicken zeigte, daß er ihn wohl wieder erkenne, wollte sich nun fortbegeben, fühlte sich jedoch vom Studenten beim Mantel gehalten. „Hättet Ihr wohl die Güte, Herr Don Juan," sprach er, „mir einige Augenblicke Gehör zu schenken; wenn Ihr nicht zu eilig seyd?"

„Recht gern," antwortete dieser und lehnte sich an einen Pfeiler, „ich stehe Euch zu Dienst."

Unruhig schaute sich Perico nach allen Seiten um, als fürchte er belauscht zu werden, und näherte sich dann Don Juan, um ihm ganz nahe in das Ohr zu flüstern, was eine unnütze Vorsicht schien, weil Niemand als sie beide in dem alten Kreuzgang sich befand. — Nach einem kurzen Schweigen sagte er mit leiser und fast zitternder Stimme: „Wißt Ihr gewiß, Sennor, daß Euer Vater wirklich Don Garcia's Vater gekannt hat?"

Don Juan schien überrascht. — „Ihr habt Don Garcia Novarro dies eben jetzt behaupten hören."

„Ja, allerdings," versetzte der Student und dämpfte noch mehr seine Stimme; „doch habt Ihr jemals Euern Vater sagen hören, daß er den Herrn Novarro kenne?"

„Ja, ganz gewiß. Er machte mit ihm den Feldzug gegen die Morisken."

„Ganz recht; doch habt Ihr sagen hören, daß dieser Edelmann jemals . . . einen Sohn . . . gehabt?"

„Wahrhaftig, darauf habe ich nie geachtet . . . Wozu aber diese Fragen? Ist Don Garcia nicht Novarro's Sohn? . . . Ist er vielleicht ein Bastard?"

„Den Himmel rufe ich zum Zeugen, daß kein ähnliches Wort über meinen Mund gekommen iſt," rief ganz erſchrocken der Student und ſchaute hinter den Pfeiler, an dem Don Juan lehnte: „ich wollte Euch nur fragen, ob Ihr nicht vielleicht von einer ſeltſamen Geſchichte gehört hättet, die man von dieſem Don Garcia erzählt?"

„Ich weiß kein Wort von ihr."

„Man ſagt . . ., wollt jedoch wohl bemerken, daß ich nichts weiter thue, als nur wiederholen, was ich vernommen . . . . man ſagt, Don Diego Novarro habe einen Sohn gehabt, der als ein Bube von ſechs bis ſieben Jahren in eine ſchwere und ſeltſame Krankheit gefallen ſey, gegen welche kein Arzt ein Mittel gewußt habe. Darauf hätte der Vater, der kein anderes Kind beſaß, reichliche Spenden in viele Kirchen geſendet, und den Kranken viele Reliquien, jedoch Alles vergebens, berühren laſſen. Ganz in Verzweiflung, ſoll er nun einſt, — ſo hat man mich verſichert — als er ein Bild des heiligen Michael betrachtet, ausgerufen haben: weil Du mir meinen Sohn nicht retten willſt, ſo will ſehen, ob der, der unter Deinen Füßen liegt, nicht größere Macht beſitzt."

„Das war eine greuelvolle Gotteslästerung," rief Don Juan auf das Tiefſte ergriffen.

„Und kurze Zeit darauf genaß das Kind . . . ., und dieſes Kind . . . . das war Don Garcia!" „und zwar ſo gut, daß ſeit jener Zeit Don Garcia fortwährend den Teufel im Leibe hat," fiel hell auflachend Don Garcia ein, der ſich plötzlich zeigte und die ganze Unterredung hinter einem Pfeiler mit angehört zu haben ſchien. „Wahrhaftig, Perico," ſprach er gelaſſen und verächtlich zu dem ganz verblüfften Studenten, „wenn Du nicht ein ſo feiger, jämmerlicher Geſell wäreſt, ſo wollte ich Dich die Kühnheit, mit der Du von mir geſprochen, ſchwer bereuen laſſen. — Wenn Ihr, Sennor," fuhr er zu Don Juan gerichtet, fort, „mich beſſer kennen wollt, ſo verliert keine Zeit mehr mit dem Schwätzer. Und ſehet, um Euch zu beweiſen, daß ich kein ganz gottloſer Teufel bin, ſo erweiſet mir die Ehre und begleitet mich von hier aus gleich in die St. Peterskirche, und wenn wir unſere Andacht ver-

richtet haben, ſo bitte ich Euch um die Vergünſtigung, ein ſchlechtes Mahl in der Geſellſchaft einiger Kommilitonen einzunehmen.“

Mit dieſen Worten nahm er Don Juans Arm, der ſich ſehr ſchämte, daß er beim Anhören von Perico's ſeltſamer Geſchichte überraſcht worden war und ſich ſehr beeilte, dem Anerbieten ſeines neuen Freundes nachzukommen, um ihm dadurch zu zeigen, wie wenig Werth er auf die eben gehörten Läſterreden lege.

Beim Eintritt in die St. Peterskirche knieten beide vor einem Altare nieder, um welchen ein großer Zudrang der Gläubigen ſtatt fand. Mit leiſer Stimme verrichtete Don Juan ſein Gebet, und obſchon er eine anſtändige Zeit zu dieſer frommen Beſchäftigung verwendet, bemerkte er doch, als er den Kopf aufrichtete, daß ſein Gefährte noch immer in hohe gottſelige Begeiſterung verſunken und kaum zur Hälfte mit ſeinen Gebeten zu Ende gekommen zu ſeyn ſchien. Ein wenig beſchämt, daß er ſo bald fertig geworden, begann er von Neuem alle ihm beifallende Litaneien herzubeten; doch als er auch mit dieſen fertig, wich Don Garcia noch nicht von der Stelle. Zerſtreut verrichtete Don Juan noch einige kleine Stoßſeufzerlein, dann aber, als ſein Gefährte noch ferner unbeweglich blieb, glaubte er nichts Uebles zu thun, wenn er ein wenig um ſich ſchaue, um die Zeit hinzubringen und das Ende dieſes langen Betens zu erwarten. Drei weibliche, auf türkiſchen Teppichen knieende Geſtalten feſſelten ſogleich ſeine Aufmerkſamkeit. Die eine konnte vermöge ihres Alters, ihrer Brille und ihrer ehrwürdigen großen Haube niemand anders als eine Duegna ſeyn. Die beiden andern ſchienen jung und hübſch und hielten ihre Augen keineswegs ſo feſt auf ihre Roſenkränze gerichtet, daß man nicht hätte bemerken ſollen, wie groß und lebhaft erſtere waren. Don Juan empfand ein großes Wohlbehagen, das eine dieſer Mädchen anzuſehen, ein weit größeres Wohlbehagen, als an einem ſolchen heiligen Orte hätte vorkommen ſollen. Ganz vergeſſend, daß ſein Freund noch immer bete, zupfte er ihn am Mantel, und fragte leiſe, wer das Mädchen ſey, die dort den Roſenkranz von gelbem Ambra halte.

„Das iſt," antwortete Garcia, nicht im mindeſten ungehalten über ſolche Störung, „das iſt Donna Tereſa de Ojeda und die andere Donna Fauſta, ihre ältere Schweſter und beide ſind die Töchter eines hohen Beamten des Raths von Kaſtilien. Ich bin in die Aeltere ſterblich verliebt, verſucht Euer Glück bei der Jüngern. Seht," ſetzte er hinzu, „ſie ſtehen eben auf und wollen fort, laßt uns eilen, damit wir ſie in ihren Wagen ſteigen ſehen, vielleicht geht ein guter Wind und vergönnt uns den Anblick einiger niedlichen Füße."

Don Juan war ſo ergriffen von Donna Tereſa's Schönheit, daß er, ohne den geringſten Anſtoß an dieſer unartigen Aeußerung zu nehmen, Don Garcia bis an die Pforte der Kirche folgte, die beiden edeln Fräulein in ihre ſchwere Karoſſe ſteigen und dieſe in eine der Hauptſtraßen einbiegen ſah. Als ſie verſchwunden waren, ſtürzte Don Garcia ſeinen Hut verkehrt auf den Kopf und rief luſtig:

„Das ſind köſtliche Mädchen! Mich aber ſoll der Teufel holen, wenn die Aelteſte, ehe zehn Tage ins Land geben, nicht mein iſt! Und Ihr? wie weit ſind Eure Geſchäfte mit der Jüngſten gediehen?"

„Was? wie? meine Geſchäfte gediehen?" antwortete Don Juan ganz treuherzig, „ich ſehe ſie ja heute zum erſten Male!"

„Ein guter Grund! wahrhaftig!" rief Garcia. „Glaubt Ihr, ich kenne Fauſta viel länger? Und doch habe ich ihr heute ein Briefchen zugeſteckt, das ſie recht gut aufgenommen hat."

„Ein Briefchen! Ich habe Euch doch nicht ſchreiben ſehen?"

„Ich habe dergleichen immer fix und fertig in der Taſche, und darf nur den Namen hineinſetzen, ſo paſſen ſie für alle. Ihr müßt Euch dabei nur in Obacht nehmen, daß Ihr in Beiworten, über die Farbe der Haare oder der Augen keine Böcke ſchießt. Seufzer, Thränen, Schmachten, Noth und Jammer, das Alles wird von braunen wie blonden, Frauen wie Mädchen, gleich gut aufgenommen und geleſen.

Unter ſolchen und ähnlichen Geſprächen langten Don Garcia und Don Juan in dem Hauſe an, wo das Mit-

tagsmahl ihrer wartete, und zwar eine ächte Studentenmahlzeit, reichlicher als geschmackvoll und ausgesucht zubereitet, eine Masse von stark gewürzten Gerichten, kurz lauter Speisen, die durſterregend wirken mußten. Weine der Mancha und aus Andalusien waren im Ueberflusse vorhanden. Mehrere Studenten, Garcia's Freunde, erwarteten nur ihre Ankunft, um unmittelbar sich zu Tisch zu setzen, und einige Zeitlang vernahm man kein anderes Geräusch, als das der kauenden Kinnbacken und der an die Flaschen stoßenden Gläser. Bald versetzte der reichlich fließende Wein die Tischgesellen in lustige Stimmung, die Unterhaltung begann möglichst lärmend zu werden und drehete sich unaufhörlich um Zweikämpfe, Liebesabenteuer und Studentenstreiche. Der Eine erzählte, wie pfiffig er seine Wirthin hinter das Licht geführt habe, indem er am Abend vor dem Tage, an dem er habe zahlen sollen, ganz in der Stille ausgezogen sey. Ein Anderer rühmte sich, wie er bei einem Weinhändler mehrere Krüge vom besten Val de Pennas auf den Namen eines der ernstesten Doctoren der Theologie hätte holen und diesen die Rechnung dafür habe zahlen lassen. Ein Dritter hatte die Schaarwache geprügelt, der Vierte war mittelst einer Strickleiter trotz allen von der schärfsten Eifersucht erdachten Vorkehrungen bei seiner Geliebten eingestiegen. Im Anfange horchte Don Juan mit einer gewissen Bestürzung der Erzählung dieser leichtsinnigen Streiche zu, nach und nach entwaffnete aber der Wein oder die Ausgelassenheit der Zechgenossen seine Sprödigkeit. Ueber die erzählten Geschichten mußte er lachen und bald kam es so weit, daß er das Aufsehen beneidete, welches manche dieser verwegenen Streiche ihren Urhebern zuwege gebracht hatten. Er begann damit, daß er die weisen Lehren, die er mit auf die hohe Schule genommen hatte, gegen den gewöhnlichen Lebenswandel der Studenten vertauschte, gegen einen Lebenswandel, dessen Regeln sehr leicht gehandhabt werden konnten, denn sie bestanden ganz einfach darin, daß man sich alles nur Erdenkliche gegen „die Pillos“ (die Philister) erlauben durfte, nemlich gegen den Theil des Menschengeschlechtes, der nicht bei der hohen Schule immatri-

culirt war. Der Student lebt unter den Pillos wie in Feindes Land, und hat nach seinen Begriffen das Recht mit ihnen zu verfahren, wie die Kinder Israel mit den Cananitern. Weil aber der Herr Corregidor unglücklicherweise spottwenig Respekt vor den geheiligten Gesetzen der hohen Schule hegte und gewiß keine Gelegenheit unbenützt vorüber ließ, ihren Anhängern und Bekennern Schaden zuzufügen, so folgte daraus, daß ein einzig Bruderband sie fest umschlingen müsse, um gegenseitig sich zu helfen und hauptsächlich strenge Verschwiegenheit gegen die Philister zu beobachten.

Dieses erbauliche Gespräch dauerte so lange, als die Flaschen aushielten, und als sie endlich leer waren, fühlten sich alle Beisitzer des edlen Gerichshofes so stark benebelt, daß Jeden eine unbezwingliche Schlafluft überkam, und noch stand die Sonne hoch am Himmel, als Jeder heim eilte, um seine Sieste zu halten. Don Juan nahm ein Schlaflager bei Don Garcia an, und kaum hatte er sich auf die Leder-Matratze gestreckt, so fühlte er sich schon, ermüdet von der ungewohnten Anstrengung und von den Weindünsten ergriffen, in tiefen Schlaf versinken. Längere Zeit umschwirrten ihn so seltsame und verwirrte Träume, daß er nichts weiter als nur ein ungewisses Mißbehagen davon empfand, ohne ein bestimmtes Bild oder einen Gedanken festhalten zu können, der die Ursache davon gewesen seyn dürfte. Nach und nach begann er klarer zu sehen, wenn man sich so ausdrücken darf, und träumte mehr zusammenhängend. Es kam ihm vor, als befände er sich in einer Barke auf einem großen Flusse, viel größer und viel ungestümer, als er jemals den Guadalquivir zu Winterszeit gesehen hatte. Sein Schifflein hatte weder Segel noch Ruder irgend einer Art, auch der Fluß schien ganz verödet und er wurde in seinem Nachen von der Strömung so herumgeschüttelt, daß zu der schon von ihm verspürten Uebelkeit nun ein Gefühl kam, als wenn er an der Mündung des Guadalquivir vorüber triebe, grade an der Stelle, wo die Seviller Maulaffen, wenn sie nach Cadix segeln, die ersten Anzeichen der Seekrankheit empfinden. Bald aber gelangte er zu einem mehr zusammen gedrängten

Theil des Fluſſes, von dem er ganz genau die beiden Geſtade überſehen und ſie auch mit der Stimme erreichen konnte. Da erſchienen plötzlich zu gleicher Zeit auf beiden Ufern zwei lichtglänzende Geſtalten, die ſich ihm näherten, als wollten ſie ihm Hülfe leiſten. Er ſchauete erſt rechts, und erblickte da einen ernſten Greis mit nackten Füßen, deſſen ganze Kleidung in einem kurzen härenen Gewande beſtand, und der die Hand ihm darzubieten ſchien. Zur linken Seite, wo er jetzt hinſah, erblickte er eine hohe Frauengeſtalt mit dem edelſten und reizendſten Geſichte, die mit der Hand eine Blumenkrone ihm anbot. Und jetzt bemerkte er, daß ſeine Barke, obwohl ohne Ruder, ſich ganz nach ſeinem Willen richtete. Schon ſtand er im Begriff hinüber zu der weiblichen Geſtalt zu ſteuern, als ein am rechten Ufer ausgeſtoßener Schrei, den Kopf ihn wenden und dieſem Ufer ſich nähern ließ. Der Greis ſah noch viel ernſter aus und ſtrenger als vorher, und Alles, was man von ſeinem Körper erblickte, war überdeckt mit Wunden und geronnenem Blute. In einer Hand hielt er eine Dornenkrone und mit der andern ſchwang er eine Büßer-Geiſel. Der Anblick erfüllte ihn mit Abſcheu, und ſchnell fuhr er zur andern Seite über, wo noch die Erſcheinung ſtand, die ihn von Anfang an ſo ſehr bezaubert hatte. Ihre Locken flatterten im Winde, ihre Augen ſtrahlten ein übernatürliches Feuer, doch ſtatt der Blumenkrone trug ſie ein Schwerdt jetzt in der Hand. Bevor Don Juan anlandete, hielt er einen Augenblick, und nun bemerkte er, als er genauer hinſah, daß des Schwerdtes Klinge von Blut geröthet war und eben ſo die Hand der Jungfrau. Von neuem Schrecken fühlte er ſich ergriffen und erwachte plötzlich. Als er die Augen aufſchlug, vermochte er nicht einen lauten Schrei zu unterdrücken, als er zwei Schritt von ſeinem Lager eine blanke Klinge blitzen ſah. Doch keine ſchöne Nymphe hielt dießmal das Schwerdt; Don Garcia hatte ſeinen Freund wecken wollen, dicht neben deſſen Bette das ſeltſam gearbeitete Schwerdt erblickt und es als Kenner näher betrachten wollen. Auf der Klinge ſtand die Inſchrift: „Bewahre Deine Rechtlichkeit,“ und auf dem Gefäſſe waren, wie wir ſchon bemerkt, das Wap-

pen, der Name und der Wahlſpruch der Maranna's angebracht.

„Ihr habt ein ſchönes Schwerdt, Herr Bruder!“ ſprach Don Garcia. „Doch jetzt könnt Ihr wohl ausgeſchlafen haben. Die Nacht iſt eingebrochen, Wir wollen nun ſpazieren gehen, und wenn die ehrbaren Bürger dieſer Stadt heimgegangen ſind, dann wollen wir, wenn's Euch recht iſt, unſern Göttinnen eine Serenade bringen.“

Beide zogen einige Zeit am Ufer des Tormes auf und ab, und ſahen ſchöne Frauen vorüber ſpazieren, die entweder friſche Luft ſchöpften oder mit ihren Liebhabern liebäugeln wollten. Nach und nach wurden die Spaziergänger ſeltner und verſchwanden endlich ganz und gar.

„Jetzt iſt der Augenblick gekommen,“ begann Don Garcia, „wo die ganze Stadt den Studenten gehört; die Philiſter werden nicht wagen, unſere unſchuldigen Hoffnungen zu ſtören, und ſollten wir zufällig mit den Häſchern zuſammen gerathen, ſo brauche ich Euch nicht erſt zu ſagen, daß dieſe lauter Lumpenhunde ſind, mit denen man gar keine Umſtände macht. Sollten die Bengel aber zu zahlreich ſeyn, und müßten wir vielleicht Ferſengeld zahlen, ſo habt deßwegen keine Angſt, ich kenne alle Schliche, und Ihr habt weiter nichts zu thun, als nahe hinter mir zu bleiben, und dann ſeyd unbeſorgt, es geht Alles gut.“

So ſprechend warf er ſeinen Mantel über die linke Schulter, wodurch faſt ſein ganzes Geſicht verhüllt wurde, der rechte Arm aber ganz frei blieb. Don Juan that das Gleiche und beide ſchlugen nun ihren Weg nach der Straße ein, in welcher Donna Fauſta und ihre Schweſter wohnten. Wie ſie bei der Vorhalle einer Kirche vorbei gingen, pfiff Don Garcia, und ſein Diener erſchien mit einer Guitarre, die er ihm abnahm und ihn fortſchickte.

„Ich ſehe,“ ſprach Don Juan, als ſie in die Straße Valladolid einbogen, „ich ſehe, ich ſoll Eurer Nachtmuſik den Rücken decken, nehmt aber mein Verſprechen, daß meine Haltung ſchon Euern Beifall verdienen ſoll. Ganz Sevilla, meine Vaterſtadt, würde mich verachten, wüßte ich nicht eine ganze Gaſſe gegen überläſtige Geſellen zu vertheidigen!“

„Ihr ſollt keineswegs hier blos Schildwacht ſtehen,“ entgegnete Don Garcia. „Ich habe allerdings hier meine Liebſchaft, allein das iſt der gleiche Fall auch bei Euch. Jeder bleibe auf ſeiner Fährte. Still! hier iſt das Haus. Ich hier an dieſes Gitter, Ihr dort an jenes! Jetzt paßt auf!“

Nachdem Don Garcia ſeine Guitarre geſtimmt, begann er mit ziemlich anmuthiger Stimme eine Romanze zu ſingen, in der wie gewöhnlich eine Menge Thränen, Seufzer u. ſ. w. vorkamen. Wir wiſſen nicht, ob er ſie ſelbſt verfaßt hatte.

Bei der dritten oder vierten Strophe öffneten ſich langſam beide Fenſter und ein leiſer Huſten ließ ſich vernehmen, und dieß wollte heißen, daß man ſie höre. Muſiker, behauptet man, ſpielen nie, wenn man ſie darum erſucht, oder wenn man ihnen zuhorcht, ſo machte es auch Don Garcia, er ſtellte ſeine Guitarre weg und begann ein flüſterndes Geſpräch mit einer der ihm zuhörenden Geſtalten.

Als Don Juan die Augen emporrichtete, bemerkte er an dem über ihm befindlichen Fenſter ein Mädchen, die ihn aufmerkſam betrachtete und zweifelte nicht, daß ſie die Schweſter der Donna Fauſta ſey, die ſein eigener Geſchmack und die Wahl ſeines Freundes ihm zur Dame ſeiner Gedanken gegeben hatte. Noch aber war er ſchüchtern, unerfahren und wußte nicht, wie er beginnen ſollte. Plötzlich fiel ein Schnupftuch aus dem Fenſter und eine feine ſüße Stimme rief: „O Jeſus! mein Schnupftuch iſt mir entfallen!“ Don Juan raffte es eiligſt auf, befeſtigte es auf der Spitze ſeines Schwerdtes und hob es am Fenſter empor. Nun war die Bahn gebrochen. Die Stimme ließ ſich zuerſt in Dankſagungen vernehmen und fragte dann, ob der Cavallero, der ſolche Artigkeiten beſitze, nicht heute Morgen in der St. Peterskirche geweſen ſey? Don Juan bejahete die Frage und ſetzte hinzu, daß er dadurch ſeine ganze Ruhe eingebüßt habe. „Und wie ging dieſes zu?“ — „Weil ich Euch ſah!“ — Nun ging es munter fort, denn Don Juan war von Sevilla und wußte alle mohriſchen Romanzen auswendig, die eine ſo reiche Liebesſprache beſitzen, und folglich mußte er ſehr beredt erſcheinen. Die Unterhaltung dauerte ſo gegen eine Stunde,

als Teresa rief, sie höre ihren Vater und sie müßten nun fort. Die beiden verliebten Ritter verließen erst die Straße, als zwei kleine weiße Hände jedem einen Jasminzweig zugeworfen hatten. Don Juan suchte sein Lager, noch wachend den süßesten Traumbildern hingegeben; Don Garcia hingegen begab sich in eine Studentenkneipe, in der er den größten Theil der Nacht zubrachte.

Am folgenden Abend wiederholten sich die so schön angefangenen Seufzer und Serenaden und eben so in den folgenden Nächten. Nach anständigem Widerstande willigten die beiden Mädchen ein, Haarlocken zu geben und zu empfangen, eine Operation, die vermittelst einer herabgelassenen Schnur die Liebespfänder leicht austauschte. Don Garcia, der kein Mann war, der sich lange mit solchen Kleinigkeiten begnügte, sprach von Strickleitern und Nachschlüsseln, man fand ihn aber zu kühn und sein Vorschlag wurde, wo nicht ganz verworfen, doch wenigstens auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben.

So girrten ungefähr einen Monat lang Don Juan und sein Gefährte ziemlich vergeblich unter den Fenstern ihrer Geliebten. Eine sehr finstere Nacht fand sie auf ihrem gewöhnlichen Posten, und die Unterhaltung hatte schon geraume Zeit zur Zufriedenheit aller Theilnehmer gedauert, als plötzlich am Ende der Straße sieben oder acht in Mäntel gehüllte Männer erschienen, von denen die Hälfte Musik-Instrumente trugen.

„Gerechter Himmel!“ rief Teresa, „das ist Don Cristoval, der uns ein Ständchen bringen will. Entfernt Euch um Gotteswillen, sonst gibts ein Unglück!“

„Wir überlassen Niemand einen so schönen Platz!“ entgegnete Don Garcia, und laut rief er dem Ersten, der sich nahete, zu: „der Platz ist schon besetzt, Cavallero, und diese Damen wollen nichts von Eurer Musik, seyd daher so gut und sucht Euer Glück anderswo!“

„Das ist so ein Taugenichts von Studenten, der meint, er könne uns den Weg verlegen,“ schrie Don Cristoval. „Ich will ihn aber lehren, was es heißt, mir ins Gehege zu gehen!“ Mit diesen Worten zog er sein Schwerdt, und zu gleicher Zeit blitzten zwei andere Klingen in den

Händen seiner Gefährten. Mit wunderbarer Behendigkeit schlang Don Garcia seinen Mantel um den linken Arm, zog vom Leder und schrie: „Hierher Studenten!“ Leider befand sich aber kein einziger in der ganzen Gegend. Die Musikanten, die ohne Zweifel für ihre Instrumente in dem Tumulte fürchteten, nahmen Reißaus und riefen nach den Häschern, während die beiden Mädchen zu allen Heiligen des Paradieses um Beistand beteten.

Don Juan, der sich am nächsten bei Don Cristoval befand, wurde zuerst von ihm angefallen. Sein Gegner war gewandt und führte noch überdies in der linken Hand eine eiserne Tartsche, um damit des Feindes Stöße zu pariren, während Don Juan nichts als sein Schwerdt und seinen Mantel hatte. Lebhaft von Cristoval bedrängt, erinnerte er sich zur gelegenen Zeit eines von seinem Fechtmeister Uberti sehr hoch gehaltenen Stoßes. Er warf sich nieder auf die linke Hand und stach unter Don Cristovals Tartsche so kräftig durch in seine Seite, daß die Klinge fast zwei Hände breit eindrang und abbrach. Don Cristoval stieß einen Schrei aus und sank in seinem Blute nieder. Während dieses Kampfes, der kürzer dauerte, als wir ihn erzählen, vertheidigte Don Garcia sich nachdrücklich gegen seine beiden Gegner, die aber nicht so bald ihren Anführer niedergestreckt sahen, als sie so schnell wie möglich die Flucht nahmen.

„Nun ist es Zeit, daß wir auf unsere Rettung denken,“ rief Don Garcia, „jetzt wäre Kurzweil treiben nicht an rechter Stelle. Lebt wohl, ihr Schönen!“ und riß Don Juan mit sich fort, der ganz bestürzt über seine That war. Kaum zwanzig Schritt vom Hause blieb Garcia stehen, um seinen Gefährten zu fragen, wo sein Schwerdt geblieben sey.

„Mein Schwerdt?“ wiederholte Don Juan und bemerkte erst jetzt, daß er es nicht mehr in der Faust habe. „Ich weiß nicht .... vermuthlich werde ich es haben fallen lassen.“

„O verdammt!“ schrie Don Garcia. „Und Eure darauf eingegrabenen Namen!“

In diesem Augenblicke sah man Männer mit Fackeln

aus den benachbarten Häuſern herausſtürzen und ſich um den Sterbenden ſammeln; von dem andern Ende der Straße eilte ein Trupp Bewaffneter haſtig herbei. Dies war vermuthlich eine ſtreifende, von dem Geſchrei der Muſikanten und von dem Lärm des Kampfes herbeigezogene Häſcherſchaar.

Don Garcia drückte den Hut in die Augen, ſchlug den Mantel um den untern Theil des Geſichts, damit er um ſo weniger erkannt werde und ſtürzte ſich nun geradezu in die Menſchenmenge, um, wenn es irgend möglich, das Schwerdt zu finden, das nothwendig zur Auskundſchaftung des Thäters hätte dienen müſſen. Don Juan ſah, wie er rechts und links um ſich ſchlug, die Lichter auslöſchte und Alles, was ihm im Wege ſtand, niederwarf; doch bald kehrte er aus Leibeskräften laufend, und in jeder Hand ein Schwerdt, zurück, von der ganzen Schaarwache verfolgt.

„O Garcia," rief Don Juan und ergriff die ihm dargebotene Waffe, „welchen unendlichen Dank bin ich Euch ſchuldig!"

„Nur fort! ſchnell fort!" entgegnete Garcia haſtig. „Nur mir nach; drängt Euch einer jener Schurken zu ſehr, ſo ſtecht ihn nieder, wie den Erſten." Und nun begannen beide mit aller Geſchwindigkeit, die ihnen durch ihre eigene, noch durch die Furcht vor dem Corregidor vermehrte Kraft nur möglich war, die Flucht, denn der Corregidor war dafür bekannt, daß er Studenten weit härter zu ſtrafen pflege, als Diebe oder Räuber.

Don Garcia, der Salamanka ſo gut, wie ſein Pater noster kannte, beſaß eine beſondere Geſchicklichkeit, mit größter Haſt um die ſchärfſten Gaſſenecken zu biegen, und in die ſchmalſten Gäßchen einzulenken, während ſein Gefährte, noch Neuling bei ſolchen Jagden, ihm nur mit vieler Mühe folgen konnte. Schon begann ihnen der Athem faſt zu mangeln, als ſie am Ende einer Straße einer Bande Studenten begegneten, die ſingend und die Guitarre ſpielend herumzogen. Kaum ſahen dieſe zwei ihrer Kameraden auf der Flucht, ſo bewaffneten ſie ſich zu ihrem Schutze mit Steinen, Prügeln und was ihnen ſonſt zur

Hand war. Die athemlosen Häscher fanden es nicht gerathen, sich hier in ein Gefecht einzulassen, zogen klüglicherweise ab, und die zwei Anstifter des ganzen Tumults flüchteten in eine Kirche, um sich zu erholen.

Unter dem Portal wollte Don Juan sein Schwerdt einstecken, denn er hielt es doch für unanständig und unchristlich, das Gotteshaus mit blanker Waffe zu betreten. Allein die Scheide wollte nicht passen und als er näher nachsah, bemerkte er, daß er ein fremdes Schwerdt habe. Don Garcia hatte in der Eile das erste beste auf dem Boden liegende aufgerafft, und dieses mußte dem Todten oder einem seiner Helfershelfer zugehört haben. Das war nun eine verzweifelte Geschichte; Don Juan theilte die Vermuthung seinem Freunde mit, von dem er schon gewohnt war, guten Rath zu bekommen.

Don Garcia machte ein böses Gesicht, biß die Lippen zusammen, und ging nachdenklich umher, während Don Juan, noch ganz bestürzt über die so eben von ihm gemachte Entdeckung, eben so sehr von Furcht als wie von Gewissensbissen gequält wurde. Nach Verfluß einer Viertelstunde, in welcher Don Garcia gescheidt genug gewesen war, kein einziges Mal zu fragen: „warum habt Ihr aber auch Euer Schwerdt müssen fallen lassen?“ nahm er Don Juan unter den Arm und sprach: „kommt mit mir, ich weiß, wie wir aus der Geschichte kommen.“

In diesem Augenblicke trat ein Priester aus der Sacristei und wollte auf die Straße gehen, als Don Garcia ihn mit tiefer Verbeugung anredete: „Habe ich nicht die Ehre, mit dem gelehrten Licentiaten Gomez zu sprechen?“

„Noch habe ich diesen Grad nicht erlangt,“ antwortete der augenscheinlich sich durch diese Anrede geschmeichelt fühlende Priester. „Ich heiße mit Eurer Erlaubniß Manuel Tortoya.“

„Mein Vater,“ fuhr Don Garcia fort, „Ihr seyd gerade die Person, die ich zu sprechen wünschte; es handelt sich hier um eine Gewissenssache, und wenn mich der allgemeine Ruf nicht täuschte, so seyd Ihr der Verfasser jener berühmten Abhandlung: „**de casibus conscientiae**,“ die in Madrid so großes Aufsehen erregt.“

Der Priester, der Sünde der Eitelkeit nachgebend, antwortete stotternd, er sey zwar keineswegs der Verfasser jenes Buches (das übrigens nie existirt hatte), doch habe er sich viel mit ähnlichen Gegenständen beschäftigt. Don Garcia, der seine guten Ursachen hatte, ihn nicht lange anzuhören, fuhr weiter fort: „hier habt Ihr, mein Vater, in drei Worten, den ganzen Handel, über den ich Rath von Euch begehre. Einer meiner Freunde wurde heute, noch kaum vor einer Stunde von einem Fremden auf der Straße angesprochen: „Cavallero, ich soll mich eben kaum zwei Schritte von hier schlagen, mein Gegner hat aber ein längeres Schwerdt als ich, wollt wohl daher mir Eures leihen, damit die Waffen gleich sind.“ „Gern tauschte mein Freund also sein Schwerdt mit ihm und wartet einige Zeit am Ende der Straße bis die Geschichte vorüber sey. Als er endlich keinen Degen klirren mehr hört, geht er näher und was sieht er? einen todten Mann, durchbohrt von dem Schwerdte, das er geliehen. Von diesem Augenblicke an ist er ganz in Verzweiflung, wirft sich seine Gefälligkeit vor und fürchtet eine Todsünde begangen zu haben. Ich meines Theils bin anderer Ansicht und suche ihn zu beruhigen, und meine, daß dies wohl unter die erläßlichen Sünden gehören dürfte, denn hätte er sein Schwert nicht hergeliehen, so wäre er schuldig gewesen, daß zwei Männer sich mit ungleichen Waffen geschlagen hätten. Was haltet Ihr nun von dieser Sache, mein Vater? Seyd Ihr nicht meiner Meinung?“

Der Priester, der in der Casuistik keine zu großen Fortschritte gemacht hatte, spitzte bei dieser Geschichte die Ohren und rieb sich eine Weile die Stirn, wie ein Mann, der sich auf etwas besinnt. Don Juan wußte nicht, wo Don Garcia mit Allem diesen hinauswollte, doch sprach er kein Wort, um nicht vielleicht irgend etwas Ungeschicktes zu sagen.

„Die Frage muß verdammt kitzlich seyn,“ fuhr Don Garcia fort, „weil ein so großer Gelehrter, wie Ihr, sich nicht sogleich getraut, sie aufzulösen. Wenn Ihr erlaubt, so kommen wir morgen wieder, um Eure Ansicht

uns auszubitten. Unterdessen seyd so gut und laßt einige Messen für die Seele des Erstochenen lesen, oder les't sie lieber selbst.“ Mit diesen Worten drückte er einige Dukaten dem Priester in die Hand und vollendete dadurch seine gute Meinung von solchen frommen, gewissenhaften und besonders so freigebigen jungen Leuten, denen er versprach, am folgenden Tage zu derselben Stunde das Resultat seiner anzustellenden Untersuchung schriftlich mitzutheilen. Don Garcia erschöpfte sich in Danksagungen, setzte aber dann ganz unbefangen und als eine sehr gleichgültige Bemerkung hinzu: „vorausgesetzt, daß die Gerechtigkeit uns wegen dieser Ermordung nicht zur Verantwortung zieht; denn unsere Versöhnung mit Gott haben wir ganz Euch anheimgestellt.“

„Vor der Gerechtigkeit werdet Ihr gute Ruhe haben. Euer Freund, der ja weiter gar nichts that, als sein Schwerdt herleihen, kann rechtlicher Weise nicht als Mitschuldiger angesehen werden.“

„Allerdings; leider hat aber, hochw. Vater, der Mörder die Flucht ergriffen. Nun wird man die Wunde untersuchen, vielleicht das blutige Schwerdt finden und was weiß ich, Alles daraus machen! Mit den Männern vom Gesetz ist nicht gut Kirschen essen, will man behaupten.“

„Ihr seyd aber doch Zeuge, daß der Degen nur geliehen worden ist?

„Ganz gewiß,“ sagte Don Garcia, „und das will ich vor allen Gerichtshöfen des ganzen Königreichs beschwören. Ueberdieß,“ setzte er mit dem einschmeichelndsten Tone hinzu, „seyd Ihr ja, frommer Vater da, um die Wahrheit an das Licht zu bringen. Lange, bevor von der Geschichte etwas ruchbar geworden, sind wir zu Euch gekommen, um Eures geistlichen Raths zu begehren. Ihr könnt sogar den Umtausch bezeugen .... Seht hier den Beweis,“ — hier nahm er Don Juans Degen — „und welche Gestalt es in dieser Scheide macht!“

Der Priester nickte mit dem Kopfe, wie ein Mann, der von der Wahrheit einer eben erzählten Geschichte vollkommen überzeugt ist. Schweigend wog er die Dukaten in seiner Hand und fand in ihnen eine unwiderstehliche Ursache, sich der jungen Leute anzunehmen.

„Und was geht uns zuletzt die ganze weltliche Gerechtigkeit an, gottſeliger Vater?“ ſprach Don Garcia möglichſt fromm: „Wir wünſchen nun vor Allem mit dem Himmel ausgeſöhnt zu werden.“

„Morgen auf Wiederſehen, meine Söhne!“ ſprach fortgehend der Prieſter.

„Auf morgen alſo!“ entgegnete Don Garcia, „wir küſſen Euch die Hände und rechnen auf Euch.“

Don Garcia machte einen Freudenſprung, als der Prieſter fort war. „Vivat die Simonie!“ rief er, „nun ſind wir aus aller Verlegenheit, wie ich meine. Will die Gerechtigkeit Euch auf den Leib, ſo iſt der ehrliche Pater für die Dukaten, die er ſchon bekommen und für die, die er noch zu bekommen hofft, bereit zu ſchwören, daß wir an dem Tode des Cavallero, den Ihr eben abgefertigt habt, ſo unſchuldig ſind, wie neugeborne Kinder. Geht jetzt nur heim, ſeyd aber ſtets auf Eurer Hut und öffnet Eure Thüre nur auf ganz richtig gegebenes Feldgeſchrei; ich will noch durch die Stadt ſtreichen und Nachrichten einziehen.“

Ganz angekleidet warf ſich Don Juan auf ſein Lager, verbrachte die Nacht ſchlaflos und gedachte nur des von ihm vollbrachten Mordes und hauptſächlich deſſen wahrſcheinlicher Folgen. So oft er auf der Straße Menſchentritte vernahm, glaubte er, die Gerechtigkeit komme, ſich ſeiner zu bemächtigen, doch weil er ſehr ermüdet war und auch in Folge der luſtigen Mahlzeit einen etwas ſchweren Kopf fühlte, ſo ſchlief er gerade bei Sonnenaufgang ein.

Schon mochte er mehrere Stunden geſchlafen haben, als ihn ſein Diener weckte und ihm meldete, eine verſchleierte Dame begehre ihn zu ſprechen, und dieſe trat in dem Augenblicke ſchon ſelbſt ins Zimmer. Vom Kopfe bis zu den Füßen gehüllt in einen großen Mantel, war nur ein Auge von ihr ſichtbar und dieſes ließ ſie vom Diener auf Don Juan laufen, als wolle ſie ihn um geheimes Gehör bitten. Der Diener entfernte ſich auf einen Wink und die Dame, nachdem ſie Platz genommen, ſchien Don Juan nun mit größter Aufmerkſamkeit mit ihrem

einzigen Auge zu muſtern. Nach einem ziemlich langen Schweigen, begann ſie alſo:

„Mein Benehmen, Cavallero, muß Euch überraſchen, und ganz gewißt müßt Ihr von mir eine ziemlich üble Anſicht gewinnen, doch wenn man die mich herführenden Urſachen kennt, ſo wird man, das bin ich überzeugt, mich nicht läſtern, noch verhöhnen. Ihr habt Euch geſtern mit einem Cavallero dieſer Stadt geſchlagen . . .“

„Ich, Sennora!“ rief Don Juan erblaſſend; „ich bin nicht aus dieſem Zimmer gekommen . . .“

„Es iſt ſehr unnütz, Euch gegen mich zu verſtellen, und ich will Euch das Beiſpiel von Offenherzigkeit geben.“ Mit dieſen Worten ſchlug ſie ihren Mantel zurück und Don Juan erkannte zu ſeiner höchſten Verwunderung Donna Tereſa. „Don Juan,“ fuhr ſie hoch erröthend fort, „ich muß geſtehen, daß Eure Tapferkeit mich ganz unendlich für Euch eingenommen hat. Doch ungeachtet der Beſtürzung, in der ich mich befand, bemerkte ich, daß Euer Schwerdt zerbrach und daß ganz nahe an unſerer Thüre Ihr es wegwarfet. Und wie man nun mit dem Todtwunden emſig beſchäftigt war, lief ich hinab und raffte dieſes Degengefäß auf, und als ich es betrachtend Euern Namen las, da fiel mir ein, in welche große Gefahr Ihr gerathen dürftet, wenn es in Eurer Feinde Hände fiel. Hier iſt es und ſehr glücklich fühle ich mich, es Euch wieder zuſtellen zu können.“

Don Juan warf ſich natürlich ihr zu Füßen, ſprach, wie er ihr ſein Leben verdanke, daß dieſes ihm aber ein unnützes Geſchenk ſey, weil ſie ihn vor Liebe zu Grunde gehen laſſe. Donna Tereſa that ſehr eilig und wollte ſich augenblicklich wieder entfernen, doch aber hörte ſie Don Juan mit ſolchem Vergnügen zu, daß ſie nicht fortzugehen vermochte. So war faſt eine Stunde verlaufen unter unaufhörlichen Liebesſchwüren, zärtlichen Händeküſſen, inſtändigen Bitten von der einen und ſchwachem Widerſtande von der andern Seite, als Don Garcia's plötzlicher Eintritt das himmliſche Beieinanderſeyn unterbrach. Allein er war kein Mann, der an dergleichen Anſtoß nahm, und ſein erſtes Bemühen war dahin gerichtet,

Tereſen zu beruhigen. Er lobte ſehr ihren entſchloſſenen Muth und bat ſie ſchließlich, das Wort für ihn bei ihrer Schweſter zu reden, damit ſie ihn etwas weniger grauſam behandle. Donna Tereſa verſprach ihm Alles, was er wollte, hüllte ſich wieder feſt in ihren Mantel und entfernte ſich mit dem Verſprechen, am Abend mit ihrer Schweſter an einem beſtimmten Ort ſich einfinden zu wollen.

„Unſere Geſchäfte gehen herrlich,“ ſprach Don Garcia, als er mit ſeinem Freunde allein ſich ſah. Niemand hat Verdacht auf Euch. Der Corregidor, der mir ohnehin auffitzig iſt, that mir anfangs die Ehre an, an mich zu denken; er ſey überzeugt, meinte er, daß ich Don Criſtoval getödtet haben müſſe. Wißt Ihr, was ihn auf andere Meinung gebracht hat? Ihr! man hat ihm nämlich geſagt, ich ſey den ganzen Abend bei Euch geweſen, und Ihr, mein Guter, habt einen ſolchen heiligen Schein um Euch verbreitet, daß Ihr an Andere davon verkaufen könnt. An uns denkt man, mit einem Wort, nicht mehr. Der kühne Schritt der kleinen wackern Tereſa ſchützt uns auch für die Zukunft, daher, laßt uns die ganze Geſchichte aus den Gedanken ſchlagen und nur an unſer Vergnügen denken.“

„O Garcia!“ rief betrübt Don Juan, „wie ſchauderhaft iſt es doch, einen ſeiner Nebenmenſchen umgebracht zu haben!“

„Es gibt noch etwas Schauderhafteres, wenn nämlich einer unſerer Nebenmenſchen uns umbringt, und noch ein Drittes weit Aergeres, was beide andern übertrifft: das iſt ein Tag, den man ohne Mittagsmahl verbringt, daher lade ich Euch heute zum Eſſen mit einigen luſtigen Geſellen ein, die ſehr erfreut über Eure Bekanntſchaft ſeyn werden.“ Mit dieſen Worten verließ er ihn.

Die Liebe gab den Gewiſſensbiſſen unſers Helden bald eine andere Richtung, und die Eitelkeit erſtickte ſie ganz. Die Studenten, die mit ihm bei Garcia aßen, hatten von dieſem den wahren Mörder Don Criſtovals erfahren, und dieſer Criſtoval war ein durch ſeinen Muth und ſeine Tapferkeit berühmter und von den Studenten gefürchteter

Ritter geweſen, daher denn auch ſein Tod nur ihre Luſtigkeit vermehrte und ſeinem glücklichen Gegner eine Maſſe der verbindlichſten Aeußerungen einbrachte. Wenn man ſie hörte, ſo war er ganz allein die Ehre, die Blume und der rechte Arm der ganzen hohen Schule. Mit lautem Jubel wurde ſeine Geſundheit ausgebracht und ein Student aus Murcia improviſirte ihm zu Ehren ein Sonnet, in dem er ihn mit dem Cid und dem Bernardo del Carpio verglich. Beim Aufſtehen von der Tafel ſpürte Don Juan wohl noch einige Schwüle in ſeinem Herzen, wenn es jedoch in ſeiner Macht geſtanden wäre, Don Criſtoval von den Todten wieder zu erwecken, ſo zweifeln wir, ob er es gethan, um nicht die Achtung und den Ruhm zu verlieren, den er durch deſſen Tod bei allen Burſchen der hohen Schule von Salamanka errungen hatte.

Am Abend waren beide Theile eifrig bemüht geweſen, zur rechten Zeit zum Stell-Dich-ein am Ufer der Tormes zu erſcheinen. Donna Tereſa nahm die Hand Don Juans (zu jener Zeit reichte man den Damen den Arm noch nicht) und Donna Fauſta die Don Garcias, und beide Paare trennten ſich nach längerer angenehmen Unterhaltung ſehr zufrieden, mit dem Verſprechen, keine einzige Gelegenheit, um ſich zu ſehen, unbenützt vorüber gehen zu laſſen.

Als ſie die Schweſtern verlaſſen hatten, trafen ſie auf einige bei dem Schalle der Tambourins mitten in einem Haufen von Studenten tanzende Zigeunerinnen. Die Tänzerinnen gefielen Don Garcia, der nun den Vorſchlag machte, ſie mit zu nehmen, und Don Juan, als treuer Achates, war gleich mit bei der Parthie. Aergerlich, daß eine der Zigeunerinnen ihm höhnend geſagt, er ſehe einem jungen Mönche gleich, bemühete er ſich, Alles zu thun, um zu beweiſen, daß dieſer Beinamen nicht im Geringſten auf ihn paſſe. Er fluchte, tanzte, ſpielte und trank allein ſo viel, als nur zwei alte und bemooste Burſchen hätten thun können. Mit vieler Mühe brachte man ihn nach Mitternacht endlich, etwas mehr als gewöhnlich berauſcht und in einem ſolchen wüthenden Zuſtande heim, daß er ganz Salamanka anzünden und die Tormes vor-

her austrinken wollte, damit man die Feuersbrunst nicht löschen könne.

So verlor Don Juan eine um die andere seiner glücklichen, ihm von Natur und Erziehung verliehenen Eigenschaften. Nach Verfluß eines dreimonatlichen, unter Don Garcia's Leitung in Salamanka zugebrachten Aufenthaltes, war es ihm gelungen, die arme Teresa vollkommen zu verführen, und kurz vorher hatte Don Garcia gleiches Glück bei Donna Fausta gehabt. Anfangs war Don Juan seiner Geliebten mit all der Leidenschaft zugethan, die ein Jüngling seines Alters für das erste Mädchen hegt, die sich ihm gänzlich hingegeben; doch ohne große Mühe bewies ihm Don Garcia, daß Treue nur eine in der Einbildung bestehende Tugend sey und daß, wenn er sich anders als seine Genossen in ihren nächtlichen Orgien betragen würde, er Ursache seyn würde, daß Donna Teresa's guter Ruf Anfechtung erleiden könne, „denn," sagte er, „nur eine heftige, aber Erhörung findende Liebe begnügt sich mit einem einzigen Gegenstand derselben." Die schlechte Gesellschaft, in die Don Juan gerathen, verstattete ihm auch keinen Augenblick ruhigen Nachdenkens. Kaum ließ er sich noch in den Kollegien blicken, oder wenn es je geschah, war er von dem lüderlichen und übernächtigen Leben so abgespannt, daß er bei den gelehrtesten Vorträgen der berühmtesten Doctoren bald sanft entschlief. Dagegen war er regelmäßig der Erste und der Letzte auf dem Prado, und diejenigen Nächte, in denen er Donna Teresa nicht sehen konnte, verbrachte er in gemeinen Schenken oder an noch schlechtern Orten.

Eines Morgens erhielt er ein Brieflein von der Geliebten, in dem sie ihm mit vielem Jammer meldete, daß sie ihn heute Nacht nicht bei sich sehen könne, weil eine alte Tante angekommen sey, der man Teresa's Zimmer angewiesen habe, sie müsse selbst bei ihrer Mutter schlafen; doch Don Juan nahm sich diese vereitelte Hoffnung nicht sehr zu Herzen, weil er schon wußte, wie er sonst den Abend gut zubringen würde. Als er grade das Haus verlassen wollte, überlieferte ihm eine verschleierte Frau abermals und wiederum von Donna Teresa eine Zu-

schrift. Sie hatte Mittel gefunden, ein anderes Gemach zu bekommen und mit ihrer Schwester Alles vorbereitet, um die Geliebten bei sich zu empfangen. Don Juan theilte dem Freunde diese Botschaft mit; nach einigem Bedenken erkletterten sie gleichsam nur wie aus Gewohnheit den Balkon der Geliebten und brachten die Nacht bei ihnen zu.

Donna Teresa hatte am Busen ein ziemlich in die Augen fallendes Muttermal. Für unermeßliche Gunst hielt es Don Juan, als er zum erstenmale es betrachten durfte, lange Zeit erschien es ihm als der entzückendste Anblick, und bald verglich er es mit einem Veilchen, bald mit einer Anemone und bald mit der Blüthe der Alfalfa. Nicht aber gar zu lange stand es an, so erschien ihm dieses allerdings sehr hübsche Mal weit weniger begehrenswerth. „Es ist nichts weiter, als ein großer schwarzer Fleck," dachte er gähnend. „Wie schade, daß es an jener Stelle sich befindet. Es gleicht ja wahrhaftig einer wahren Speckschwarte. Hol' der Teufel das ganze Mal!" Einst fragte er Teresa sogar selbst, ob sie noch keinen Arzt, um es wegzubeitzen, befragt habe, worauf das arme Mädchen, bis an die Augen roth werdend, entgegnete, noch keines Mannes Auge, außer ihm, habe diesen Fleck gesehen und ihre Amme behaupte sogar, daß solche Mäler Glück brächten.

Don Juan war in der eben gedachten Nacht ziemlich übler Laune zu Teresa gekommen, und erblickte das erwähnte Mal, das ihm jetzt noch viel größer als gewöhnlich erschien. — „Das sieht, bei meiner Ehre! grade aus, wie eine große Ratte," dachte er, als er es von Neuem betrachtete. „Das ist wahrhaft eine Mißgeburt und ein Zeichen, wie das, mit dem Kain gebrandmarkt wurde. Man müßte ja wirklich den Teufel im Leibe haben, wollte man eine solche Geliebte heirathen!"— Er war äußerst verdrüßlich, zankte ohne Ursache mit der armen Terese, quälte sie bis zu Thränen und verließ sie mit Anbruch des Tages, ohne sie nur zum Abschiede umarmen zu wollen. Schweigend schritt Don Garcia, der mit ihm fortging, neben ihm her, blieb dann plötzlich stehen, und „gestehe es nur Don Juan," fing er an, „wir haben uns

heute Nacht nicht übel gelangweilt. Ich meines Theils bin noch ganz erschöpft und hätte nicht übel Luft, der Prinzessin an einem schönen Tage ganz und gar Valet zu sagen."

„Da habt Ihr Unrecht," entgegnete Don Juan, „die Fausta ist ein herrliches Kind, weiß wie ein Schwan und immer guter Laune. Und wie liebt sie Euch; Ihr seyd wahrhaftig äußerst glücklich."

„Weiß? ja meinetwegen; ich gebe zu, daß sie weiß ist, doch hat sie eben keine Farbe, und neben ihrer Schwester kommt sie mir vor, wie eine Eule neben einer Taube. Ihr, Ihr seyd der Glückliche!"

„Ja, wie man's nimmt. Die Kleine ist wohl hübsch, allein sie ist ein Kind und bringt kein vernünftig Wort heraus. Ihr Kopf steckt voller Ritterromane, und über Liebe hat sie sich die sonderbarsten Vorstellungen geschaffen. Ihr macht Euch keinen Begriff von ihren Forderungen."

„Das kommt daher, weil Ihr noch selbst zu jung seyd, Don Juan, und weil Ihr Eure Geliebten noch nicht recht abzurichten wißt. Ein Weib, seht Ihr, ist wie ein Pferd. Seht Ihr üble Angewohnheiten nach, und bringt Ihr ihr nicht die Ueberzeugung bei, daß keinen Eigensinn Ihr ungestraft laßt, so könnt Ihr niemals mit ihr fertig werden."

„Sagt mir doch, Don Garcia, behandelt Ihr denn Eure Liebchen wie die Pferde? Und wendet Ihr denn oft die Gerte an, um ihren Eigensinn zu brechen?"

Nur selten, denn ich bin zu gut. Wißt Ihr was, Don Juan? tretet mir Eure Teresa ab, und ich verspreche Euch, sie binnen vierzehn Tagen geschmeidiger zu machen, wie einen Handschuh. Ich gebe Euch die Fausta dagegen. Wollt Ihr noch was heraus?"

„Der Handel wäre wohl nach meinem Geschmack," versetzte lachend Don Juan, „wenn nur die Damen auch so leicht einwilligen; doch Donna Fausta gibt Euch niemals auf, sie würde bei dem Tausch zu viel verlieren."

„Ihr seyd zu bescheiden, doch gebt Euch nur zufrieden. Ich habe sie heute Nacht so aufgebracht, daß der Erste Beste, mir gegenüber, sich wie ein Engel des Lichts zu

einem Verdammten verhalten würde. Und wißt Ihr wohl, Don Juan," fuhr er fort, „daß ich ganz in vollem Ernſte rede?" Und Don Juan lachte noch viel ärger über den Ernſt, mit dem ſein Freund ſolche Thorheiten vorbrachte.

Dieſes erbauliche Geſpräch wurde durch mehrere Studenten unterbrochen, die ihm eine andere Richtung gaben; am Abend aber, als die Freunde bei einer Flaſche Montilla ſaßen, fing Don Garcia abermals das Klagelied über ſeine Geliebte an. So eben hatte er einen Brief von Fauſta erhalten voll Zärtlichkeit und ſanften Vorwürfen, aus denen aber ihr heiteres Gemüth und ihre Gewohnheit, nur die lächerliche Seite einer Sache hervorzuheben, ſehr ſichtbar war.

„Da," ſprach Don Garcia, und reichte Don Juan laut gähnend den Brief, „da leſ't das ſaubere Stück. Abermals ein Stelldichein auf heute Abend; doch mich ſoll der Teufel holen, wenn ich komme!"

Don Juan las den Brief, den er ganz allerliebſt fand. „Wahrhaftig," ſagte er, wenn ich ein ſolches Liebchen hätte, ſo würde mein ganzes Trachten nur dahin gerichtet ſeyn, ſie ſo glücklich als nur immer möglich zu machen."

„So nehmt ſie doch, mein allerbeſter Freund," rief Don Garcia, „und behandelt ſie ganz nach Eurer Phantaſie. Ich trete Euch alle meine Rechte ab. Halt aber," ſetzte er hinzu, und ſtand auf wie von einer plötzlichen Begeiſterung ergriffen, „wir wollen es beſſer machen. Laßt uns um unſere Liebchen ſpielen. Hier ſind Karten. Mein Einſatz iſt Donna Fauſta, Ihr ſetzt Donna Tereſa mir dagegen."

Don Juan lachte bis zu Thränen über den tollen Vorſchlag ſeines Genoſſen, nahm die Karten, miſchte, und gab aus, und ob er gleich faſt gar keine Aufmerkſamkeit dem Spiele widmete, gewann er doch.

Don Garcia, ohne im Mindeſten über ſeinen Verluſt empfindlich zu ſeyn, fragte, welches Document er ihm nun ausſtellen ſolle, und ſchrieb dann eine auf Donna Fauſta geſtellte Anweiſung, in welcher er ihr befahl, ſich ganz den Anordnungen des Ueberbringers zu unterwerfen, grade ſo, als habe er ſeinem Geſchäftsführer aufgetragen,

irgend einem ſeiner Gläubiger hundert Dukaten auszuzahlen.

Noch immer lachend bot Don Juan ein neues Spiel an, doch Don Garcia ſchlug es aus. „Habt Ihr nur etwas Muth,“ ſprach er, „ſo nehmt nun meinen Mantel und begebt Euch zu der kleinen Euch wohlbekannten Pforte, da werdet Ihr nur Fauſta finden, denn Eure Teraſita erwartet heute Euch nicht; dann folgt Ihr lautlos, und einmal erſt in ihrer Stube, da kann es ſich wohl zutragen, daß ſie einen Augenblick ſehr verwundert iſt und ſogar einige Thränen vergießt, das aber laßt Euch gar nicht anfechten, und ſeyd verſichert, ſchreien wird ſie nicht. Dann zeigt Ihr meinen Wechſelbrief, ſagt ihr, ich ſey ein gräulicher Böſewicht, ein Ungeheuer, kurz Alles, was Ihr wollt, ſie ſolle ſchnelle Rache nehmen, und glaubt mir, dieſe Rache wird ſie gewiß ſehr ſüß finden.“

Bei jedem Worte Garcia's faßte der Teufel mehr Platz in Don Juan's Herzen und ließ ihn ahnen, daß dasjenige, was er bis jetzt als bloßen Scherz betrachtet, für ihn zur Quelle der ſüßeſten Luſt werden könnte. Er hörte auf zu lachen, dagegen ſtieg die Röthe der Begier ihm ins Geſicht.

„Ja, wenn ich glauben könnte,“ ſprach er, „daß Fauſta in den Tauſch einwilligte. . .“

„Ja, wenn ſie einwilligt!“ rief der Verſucher. „Welcher Gelbſchnabel ſeyd Ihr noch, Kamerad, wenn Ihr glaubt, daß ein Weib nur einen Augenblick in der Wahl eines Geliebten von ſechs Monaten und eines neuen ſchwanken könne! Geht, geht, denn ich bin überzeugt, daß Ihr mir beide morgen dankt und Alles, was ich dagegen von Euch fordere, beſteht einzig und allein darin, daß Ihr mir erlaubt, zu meiner Entſchädigung in Teraſita mich verlieben zu dürfen.“ Als er nun ſah, daß Don Juan beinahe ſich ſchon überwunden gab, ſprach er: „nun wählt, denn ich bin feſt entſchloſſen, heute nicht zu Fauſta zu gehen, und wollt Ihr nicht, ſo gebe ich dieſen Wechſel dem dicken Fadrico, und der hat dann den Nutzen von der Geſchichte.“

„Nun, ſo mag daraus entſtehen, was da wolle!“ rief Don Juan, riß die Anweiſung an ſich und ſtürzte, um

ſich Muth zu machen, ein großes Glas Montillawein in einem Zuge hinunter.

Die Stunde des Abenteuers näherte ſich, und Don Juan, der doch einiges Gewiſſen in ſich ſpürte, trank immer haſtiger, nur um ſich zu betäuben. Jetzt endlich ſchlug die Stunde. Don Garcia warf ſeinen Mantel um Don Juan, begleitete ihn bis an ſeines Liebchens Pforte, gab das beſtimmte Zeichen, wünſchte ihm eine fröhliche Nacht und entfernte ſich ohne die leiſeſte Reue über den Schurkenſtreich, den er ſo eben beging.

Die Pforte öffnete ſich gleich, denn Donna Fauſta hatte ſchon einige Zeit gewartet.

„Seyd Ihr es, Don Garcia?“ fragte ſie leiſe.

„Ja!“ entgegnete Don Juan noch leiſer, das Geſicht tief in den Mantel gehüllt.

„Faßt hier das Ende meiner Mantilla und folgt mir ſo ſtill als möglich die Treppe hinauf,“ ſprach Fauſta, als ſie die Pforte verſchloſſen; und bald gelangten ſie ohne Anſtoß in ihr Gemach, in dem nur eine Lampe einen nicht zu hellen Schein verbreitete. Anfangs verweilte Don Juan, ohne weder Mantel noch Hut abzunehmen, an der Thür, und ohne zu ſprechen betrachtete ihn Donna Fauſta einige Augenblicke, dann trat ſie ſchnell auf ihn zu, ihn zu umarmen, und Don Juan, den Mantel fallen laſſend, öffnete die Arme.

„Wie! Ihr ſeyds, Herr Don Juan!“ rief ſie. „Don Garcia muß krank ſeyn?“

„Krank? Nein, keineswegs ....“ entgegnete Don Juan; „allein er kann nicht kommen. Er hat daher mich hergeſendet . . .“

„O, wie betrübt mich dies! Doch ſprecht, er wird doch durch kein Mädchen abgehalten?“

„Ihr wißt alſo, daß er ein lockerer Zeiſig iſt? . .“

„Wie wird meine Schweſter ſich freuen, Euch hier zu ſehen! Das arme Kind! es glaubte ſchon, Ihr würdet heute nicht kommen? . . . Laßt mich fort, ich wills ihr ſagen.“

„Das iſt unnöthig.“

„Euer Betragen iſt ſeltſam, Don Juan .... Ihr

müßt gewiß mir eine ſchlimme Nachricht bringen .... Redet, ſprecht, iſt Don Garcia irgend ein Unglück zugeſtoßen?“

Um einer peinigenden Antwort auszuweichen, reichte Don Juan dem armen Mädchen Don Garcia's niederträchtigen Wechſel, den ſie haſtig durchlief, doch anfangs nicht verſtand, und als ſie ihn nochmals las, da wollte ſie ihren Augen nicht glauben. Aufmerkſam beobachtete ſie Don Juan, und ſah, wie ſie bald die Stirn und bald die Augen wiſchte, wie ihre Lippen bebten, wie Todesbläſſe ihr Geſicht bedeckte, und wie mit beiden Händen ſie das Papier umfaßte, damit es nicht zu Boden falle. Endlich mit verzweiflungsvoller Anſtrengung ſich aufraffend, rief ſie: „Betrug! furchtbarer, ſchändlicher Betrug! Don Garcia hat niemals dies geſchrieben!“

„Doch kennt Ihr ſeine Schriftzüge,“ entgegnete Don Juan. „Er wußte nicht den Schatz zu würdigen, den er beſaß .... und ich, ich habe ihn angenommen, weil ich Euch anbete.“

Einen Blick der tiefſten Verachtung ſchleuderte ſie auf ihn, und dann las ſie wiederholt den Brief mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit eines Rechtsanwaltes, der irgend eine Verfälſchung in einer Urkunde ahnet, und manche ſchwere Thräne entſtahl ſich ihren weit offenen und ſtarr auf das Papier gerichteten Augen. Plötzlich ſchlug ſie ein helles, halb wahnſinniges Gelächter auf und rief: „Aha! nun weiß ich erſt das Wahre! Das Ganze iſt ein Scherz. Nicht wahr? es iſt ein Scherz und Don Garcia iſt da und wird gleich kommen?“

„Leider iſt hier kein Scherz verborgen, Donna Fauſta. Das Wahrſte von Allem iſt meine Liebe zu Euch, und höchſt unglücklich werde ich ſeyn, glaubt Ihr mir nicht.“

„Elender!“ rief Donna Fauſta; „ſprichſt Du Wahrheit, ſo biſt Du ein weit größerer Schurke noch, als Don Garcia.“

„Die Liebe entſchuldigt Alles, ſchöne Fauſta. Don Garcia gibt Euch auf; nun tröſtet Euch an mir. Seht dort auf jenem Bilde Bacchus und Ariadne? Laßt mich doch Euern Bacchus ſeyn!“

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, ergriff sie ein auf dem Tische liegendes Messer und stürzte, es über ihrem Haupte schwingend, auf Don Juan zu, der aber, ihr Vorhaben merkend, sie leicht entwaffnete, sie zur Strafe für die begonnenen Feindseligkeiten in die Arme schloß, sie küssen und gegen ein kleines Ruhebett hindrängen wollte. Der Zorn gab Donna Fausta, dem schwachen, zarten Mädchen, Kraft, dem Angreifer Don Juan muthig zu widerstehen und mit Händen, Füßen und Zähnen sich zu wehren, und lachend hatte er anfangs manchen ziemlich harten Stoß hingenommen, als endlich bei ihm der Zorn der Liebe gleich kam. Nun warf er alle Schonung weg und erschien als ein Kämpfer, der um jeden Preis, und müsse er den Gegner erwürgen, obsiegen wollte. Jetzt griff auch Fausta zu dem letzten Rettungsmittel; bis jetzt hatte ein Gefühl von Schaam sie noch vom Hülferufen abgehalten, jetzt aber, als sie unterliegen mußte, ließ sie das ganze Haus von ihrem Hülfsgeschrei ertönen.

Don Juan fühlte alsobald, daß es sich nun nicht mehr um den Besitz seines Opfers handle, sondern daß er auf seine eigene Sicherheit jetzt denken müsse, und suchte daher von Fausta sich loszumachen, die aber festgeklammert an ihm hing. Und doch vernahm man schon das Auf- und Zuschlagen von Thüren und nahende Männer-Tritte und Stimmen; es war kein Augenblick mehr zu verlieren. Er machte wiederholt den Versuch, um Fausta von sich abzuschütteln, allein vergebens rang er mit ihr und festgehalten wurde er von ihr hart an der Thür, die sich nach innen öffnete, und die jetzt aufgestoßen wurde von einem Manne, der, ein Feuergewehr in der Hand, dieses mit einem Aufschrei des Erstaunens sogleich abdrückte. Die Lampe erlosch und Don Juan fühlte, wie Fausta's Hände von ihm los ließen und wie eine warme Flüssigkeit über seine Hand herabrieselte. Sie glitt oder vielmehr sie fiel auf den Boden; des eigenen Vaters Kugel hatte sie statt des Ehrenräubers getödtet! Kaum fühlte Don Juan sich frei, so stürzte er durch den Rauch des Schusses nach der Treppe und bekam noch unterwegs vom Vater einen Kolbenschlag und von einem ihn verfolgenden

Diener einen Degenstoß, die beide ihn jedoch nicht viel beschädigten. Mit dem Degen in der Faust suchte er sich Bahn zu brechen und die Fackel des einen Bedienten auszulöschen; doch Don Alonso Ojeda, ein hitziger und kühner Mann, verfolgte ihn schnell und fiel ihn ohne weiteres Zögern an. Don Juan parirte mehrere Stöße und hatte anfangs wohl auch keine andere Absicht, als nur sich zu vertheidigen, allein die tägliche Fechtübung macht, daß ein Nachstoß nach einer Parade nichts weiter ist, als eine ganz unwillkürliche und instinktartige Bewegung. Nach wenig Augenblicken seufzte Donna Fausta's Vater schwer, und sank tödtlich getroffen nieder. Wie ein Pfeil schoß Don Juan, der nun den Weg frei fand, die Treppe hinab, zur Pforte hinaus und sah sich plötzlich unverfolgt auf der Straße, denn alle Diener drängten sich um ihren sterbenden Herrn. Vom Knalle des Schusses herbeigelockt, war Donna Teresa Zeugin dieser ganzen furchtbaren Scene gewesen; sie lag jetzt ohnmächtig neben ihrem Vater und wußte kaum die Hälfte ihres Unglücks.

Don Garcia fertigte eben die letzte Flasche Montilla ab, als Don Juan bleich, mit Blut bedeckt, ganz stieren Auges und mit zerrissenen Kleidern hastig in das Zimmer stürmte und athemlos auf einen Sessel fiel. Der andere begriff im Augenblick, daß irgend ein schweres Unglück ihm begegnet seyn müsse, und wußte, als Don Juan etwas zu Athem gekommen war, mit zwei Worten die ganze tragische Geschichte. Don Garcia, der nicht leicht seine gewöhnliche Gelassenheit verlor, hörte, ohne eine Miene zu verziehen, den oft unterbrochenen Bericht seines Freundes. Dann schenkte er ein Glas voll und sprach, es ihm darreichend: „Trinkt, Ihr habt es nöthig. Das ist ein verzweifelt böser Handel," setzte er hinzu, nachdem er selbst getrunken. „Den Vater tödten, ist ein harter Fall .... Doch gibt es viele ähnliche Beispiele, wenn man beim Cid anfängt. Das Schlimmste aber ist, daß Ihr nicht fünfhundert gut bewehrte Männer habt, um Euch gegen die Häscher von Salamanca und gegen die Verwandten des Erblichenen zu vertheidigen .... Laßt uns aber zuerst an das Nöthigste denken ..." Er ging einigemale im Zimmer auf und ab, um zu überlegen.

„In Salamanca bleiben," fing er endlich an, „nach einem solchen Scandal, das wäre reiner Wahnsinn. Don Alonso ist kein elender Krautjunker, und überdies müssen Euch die Diener auch erkannt haben. Setzen wir aber den Fall, Ihr wurdet nicht erkannt, so habt Ihr Euch jetzt auf der hohen Schule einen so vortheilhaften Ruf erworben, daß man gar keinen Anstand nehmen wird, Euch eines anonymen Verbrechens zu beschuldigen. Glaubt mir, abreisen und zwar so bald als möglich, ist das Beste. Ihr seyd hier schon dreimal gelehrter geworden, als sich für einen Edelmann aus gutem Hause paßt. Gebt die Minerva auf und versucht es einmal beim Mars, und da wirds besser gehen, denn Ihr habt gute Anlagen. In Flandern gibt's Krieg. Wir wollen Ketzer todtschlagen, auf keine leichtere Art ist's möglich, unsere kleinen Sünden in dieser wie in jener Welt los zu werden. Amen sage ich und schließe meine Predigt."

Das Wort „Flandern" wirkte wie ein Zauber auf Don Juan. Spanien verlassen, galt ihm so viel, als sich selbst entfliehen. Mitten in den Gefahren und Strapatzen des Kriegs blieb ihm ja keine Zeit, seinen Gewissensbissen Gehör zu leihen! „Auf nach Flandern! nach Flandern!" rief er, „fort von hier, wir wollen uns in Flandern tödten lassen!"

„Von Salamanca nach Brüssel ist es gar nicht weit," entgegnete ganz ernsthaft Don Garcia, „und in Eurer Lage könnt Ihr nicht schnell genug abreisen. Bedenkt, daß, wenn Euch der Corregidor erwischt, es Euch verdammt schwer werden dürfte, einen andern Feldzug, als höchstens auf den Galeeren Seiner Majestät machen zu können."

Nach einigen weitern kurzen Verhandlungen mit seinem Freunde warf Don Juan schnell seine Studententracht ab, zog ein Leder-Koller an, wie damals die Soldaten trugen, setzte einen heruntergeschlagenen Hut auf und vergaß nicht, seinen Gürtel mit so viel Dukaten zu spicken, als Don Garcia nur hineinzwängen konnte. Nach diesen kaum einige Minuten dauernden Zubereitungen machte er sich zu Fuß auf den Weg, verließ unerkannt die Stadt

und wanderte die ganze Nacht, so wie den andern Morgen, so lange fort, bis die Hitze der höher steigenden Sonne ihn zu einem Halt zwang. In der ersten von ihm erreichten Stadt kaufte er ein Pferd, schloß sich einer Gesellschaft Reisender an und gelangte ohne Abenteuer nach Saragossa. Unter den Namen Don Juan Carraso verweilte er hier einige Tage, und erwartete Don Garcia, der Salamanca am Tage nach seiner Flucht verlassen hatte und da auf einem andern Wege mit ihm in Saragossa zusammentraf. Nach kurzem Aufenthalte und nachdem sie sehr flüchtig ihre Andacht bei Unserer Liebenfrau zum Pfeiler verrichtet und dabei die schönen Arragoneserinnen um so länger betrachtet und sich mit tüchtiger Dienerschaft versehen hatten, begaben sie sich nach Barcellona und schifften sich nach Civita-Vecchia ein. Die Anstrengung der Reise, die Seekrankheit, die Neuheit der Gegenstände und der natürliche Leichtsinn Don Juan's, Alles dieses im Verein, ließ ihn sehr bald die grausenden Auftritte vergessen, die er in Spanien zurück gelassen. Während mehrerer Monate trat der Hauptzweck ihrer Reise, wegen der Menge von Vergnügungen, welche die beiden Freunde in Italien fanden, ganz in den Hintergrund, doch als das Geld ihnen auszugehen begann, vereinigten sie sich mit einer Schaar ihrer Landsleute, brav wie sie, aber auch eben so leicht im Geldbeutel, und setzten ihren Weg durch Deutschland fort.

Nach ihrer Ankunft in Brüssel nahm Jeder Dienste, wo er wollte; unsere zwei Freunde traten in die Kompagnie des Hauptmanns Don Manuel Gomara, und zwar aus doppeltem Grunde; er war nämlich ein geborner Andalusier und galt ferner für einen Mann, der von seinen Soldaten nur Tapferkeit und schöne gut gehaltene Waffen forderte, sonst aber der Disciplin sehr weiten Spielraum ließ.

Von ihrem tüchtigen Aussehen günstig für sie gestimmt, behandelte sie ihr Hauptmann gut und ganz nach ihrem Geschmack, er beförderte sie nämlich zu allen gefährlichen Unternehmungen. Das Glück zeigte sich ihnen günstig, und da, wo viele ihrer Kameraden den sichern Tod fan-

den, bekamen ſie nicht einmal eine Wunde, wurden von dem Feldherrn bemerkt und erhielten an einem Tage jeder eine Fahne. Weil ſie nun ſich der Achtung und der Freundſchaft ihrer Vorgeſetzten ganz feſt verſichert glaubten, ſo geſtanden ſie jetzt auch ihre eigentlichen Namen und führten wieder ihr gewohntes Leben, ſie zechten und ſpielten nämlich den ganzen Tag, und die Nacht wurde dazu verwendet, den ſchönſten Frauen der Städte ihrer Winterquartiere Serenaden zu bringen. Von Eltern und Verwandten hatten ſie auch Verzeihung erhalten, was ihnen übrigens ziemlich gleichgültig war, und ſchwere Wechſel auf Antwerpener Handelsherrn, die ſie nicht lange müßig liegen ließen. Jung, reich, tapfer und waghalſig mußten ſie zahlreiche und raſche Eroberungen machen. Wir wollen uns nicht mit ihrer Aufzählung befaſſen, es wird dem Leſer genügen, wenn er erfährt, daß, wenn ſie irgend eine hübſche Frau erblickten, kein Mittel ihnen zu ſchlecht war, um ihren Beſitz zu erhalten. Heirathsverſprechen, Schwüre floſſen den liederlichen Geſellen nur ſo vom Munde, und wagten Brüder oder Ehemänner ihnen in den Weg zu treten, ſo fanden ſie ſtatt aller Antwort gute Klingen und harte unbarmherzige Gemüther.

Im Frühjahr begann der Krieg von Neuem. In einem für die Spanier unglücklichen Scharmützel wurde Hauptmann Gomara tödtlich verwundet. Don Juan, der ihn fallen ſah, eilte hinzu und rief einige Soldaten, um ihn fortzutragen; allein der tapfere Hauptmann ſprach mit Zuſammenraffung aller noch übrigen Kräfte: „Laßt mich hier ſterben. Ich fühle, daß ich doch nicht mehr weit kommen werde, und dann iſt dieſer Platz ſo gut wie ein anderer eine halbe Stunde weiter. Behaltet Eure Soldaten, Ihr werdet ſie noch tüchtig brauchen können, denn ich ſehe dort die Niederländer mit großer Uebermacht vordringen. — Kinder," fügte er zu den Soldaten, die ſich um ihn drängten, gewendet hinzu, „ſchließt feſt um Eure Fahnen und bekümmert Euch nicht um mich."

Auch Garcia kam in dieſem Augenblick herbei und fragte ihn, ob er wohl nicht irgend Etwas noch anzuordnen habe.

„Was Teufel wollt Ihr, daß ich jetzt noch anordnen

soll?“ . . . Doch schien er einige Augenblicke nachzudenken. „Ich habe nie viel an den Tod gedacht,“ fuhr er fort, „doch hielt ich ihn auch nicht so nah . . . . indessen wäre ich grade nicht ungehalten, wenn ein Priester hier in der Nähe wäre . . . Allein unsere Mönche sind alle beim Gepäck . . . . Es ist doch hart, so ohne alle Beichte abzufahren!“

„Da habt Ihr mein Gebetbuch!“ sprach Don Garcia und bot ihm seine Feldflasche an. „Faßt Muth.“

Die Augen des alten Kriegers wurden immer trüber, Don Garcia's schlechter Witz wurde von ihm nicht mehr beachtet, doch die alten, erprobten, ihn umstehenden Soldaten nahmen großes Aergerniß daran.

„Don Juan, mein Sohn,“ fing abermals der Todtwunde an, „tritt näher. Hiermit ernenne ich Dich zu meinem Erben. Nimm diese Börse, sie enthält mein ganzes Vermögen. S'ist besser, Ihr nehmt sie, als jene Ketzer. Das Einzige, was ich von Euch dafür verlange, — laßt einige Messen für die Ruhe meiner Seele lesen.“

Mit einem Händedruck verhieß Don Juan ihm die Gewährung seines Auftrags, während Don Garcia ihm leise den Unterschied bemerklich machte, der zwischen den Ansichten eines sterbenden und eines hinter einem mit Weinflaschen schwer beladenem Tische sitzenden Mannes statt finde. Einige ihnen um die Ohren sausende Kugeln verkündigten die Annäherung der Feinde. Die Soldaten ordneten wieder ihre Glieder, doch nahm noch jeder eilig Abschied vom Hauptmann Gomara und dachte von nun an nur auf einen gut geordneten Rückzug, eine nicht ganz leichte Aufgabe im Angesichte eines überlegenen Feindes, eines durch Regengüsse grundlos gewordenen Weges und mit von langem Marsche abgematteten Soldaten. Die Niederländer vermochten sie jedoch nicht zu erreichen und gaben mit Anbruch der Nacht die Verfolgung auf, ohne irgend einen wirklichen Vortheil erfochten zu haben.

Am Abend saßen beide Freunde mit einigen andern Offizieren in einem Zelt und besprachen das so eben gelieferte Gefecht. Man tadelte, wie es immer zu geschehen pflegt, die Anordnungen des Kommandirenden, und wußte

jetzt, wo Alles vorüber war, sehr gut, wie man hätte handeln sollen. Dann kam auch das Gespräch auf die Gebliebenen und Verwundeten.

„Hauptmann Gomara," sprach Don Juan, „wird mir auf lange hin sehr leid thun. Er war ein tüchtiger Offizier, ein guter Kamerad und seinen Soldaten ein wahrer Vater."

„Ja, ganz gewiß," fiel Don Garcia ein, „doch muß ich gestehen, daß ich höchlich verwundert war, als ich bemerkte, in welcher großen Noth er sich befand, als kein Schwarzrock an seiner Seite stand, und dieß beweist mir meinen Satz, daß es viel leichter ist, mit Worten, als mit Thaten brav zu seyn. Wie Mancher spottet über eine noch weit entfernte Gefahr, der erbleicht, wenn sie ihm näher tritt. Ei, aber sagt doch, Don Juan, weil Ihr sein Erbe seyd, wie viel war denn wohl in der Börse, die er Euch gab." Don Juan öffnete sie jetzt zum ersten Male, und sah, daß sie gegen sechzig Goldstücke enthielt.

„Weil wir nun so gut bei Geld sind," meinte Don Garcia, der gewohnt war, die Börse seines Freundes als seine eigene zu betrachten, „warum wollen wir nicht lieber eine Farobank auflegen, anstatt hier zu sitzen und unsere todten Freunde zu beweinen?"

Der Vorschlag fand bei Allen Beifall; schnell wurden einige Trommeln herbeigeschafft und ein Mantel darüber gedeckt. Don Juan spielte mit Garcia in Gemeinschaft, nahm aber, bevor er anfing zu pointiren, zehn Goldstücke aus seiner Börse, die er sorgfältig einwickelte und in die Tasche steckte.

„Was Teufel willst Du damit anfangen?" rief Garcia. „Ein Soldat und sparen wollen! und gar am Abend eines Gefechts!"

„Du weißt ja, Garcia, daß mir das Geld nicht ganz gehört. Don Manuel hat ein Legat gemacht sub poenae nomine, wie wir in Salamanca sagten."

„Die Pest über den Narren!" schrie Don Garcia. „Ich glaube, hol' mich der Satan, er hat Lust, die zehn Dukaten dem ersten besten Pfaffen zu geben, dem wir begegnen."

„Warum nicht? Ich habe es verſprochen.“

„Schweig'! bei Muhammeds Bart, Du machſt mir Schande. Ich kenne Dich nicht mehr!“

Das Spiel begann; das Glück ging anfangs hinüber und herüber, bald aber kehrte es Don Juan entſchieden den Rücken. Umſonſt nahm Don Garcia, um eine Veränderung vielleicht hervorzubringen, die Karten. Nach Verfluß einer Stunde war ihr geſammtes Geld und die fünfzig Goldſtücke des Hauptmann Gomará zum Bankhalter gewandert. Nun wollte Don Juan ſchlafen gehen; Don Garcia war aber zu ſehr auf's Spiel erpicht, er verlangte weiter zu ſpielen, um ſein verlornes Geld wieder zu gewinnen.

„Luſtig, Herr Philoſoph,“ ſprach er, „heraus mit den letzten zehn Dukaten, die Du ſo gut verwahrt haſt. Ich bin verſichert, daß ſie uns Glück bringen.“

„Bedenke, Garcia, was ich verſprochen.“

„O Kinderei! Jetzt iſt wohl von Seelenmeſſen die Rede! Der Haupfmann', wenn er hier gegenwärtig wäre, hätte lieber eine Kirche geplündert, als eine Karte unbeſetzt gelaſſen.“

„Nun da ſind fünf Dukaten, ſetzt ſie aber nicht auf einmal.“

„Nur keine Schwachheit!“ meinte Garcia, nahm alle fünf, beſetzte den König, gewann, bog Paroli, und verlor beim nächſten Umſchlag.

„Nun müſſen wir es mit den fünf letzten probiren!“ ſchrie er, ganz blaß vor Zorn.

Don Juan machte zwar einige Einwendungen, die aber leicht beſeitigt wurden und gab noch vier Dukaten her, die ſchleunigſt ihren Vorgängern folgten. Don Garcia warf die Karten dem Bankhalter ins Geſicht und ſprang auf. „Du biſt immer glücklich geweſen,“ rief er, „auch habe ich ſtets gehört, daß dem letzten Gelde immer die Kraft inwohne, das Glück herbeizubannen.“ —

Don Juan war wenigſtens eben ſo wüthend, als ſein Kamerad und dachte jetzt weder mehr an Meſſen, noch an ſeinen Schwur. Er ſetzte den letzten ihm übrigen Dukaten auf das Aß und verlor ihn eben ſo geſchwind.

„Ei ſo hole der Teufel des Hauptmann Gomara Seele!“ ſchrie er. „Ich glaube ſein Geld war verhext! . . .“

Der Bankhalter fragte, ob ſie noch weiter ſpielen wollten, doch weil ſie kein Geld mehr hatten, und Leuten, die alle Tage ſich der Gefahr ausſetzen, ihr Leben einzubüßen, nicht gern Credit gegeben wird, ſo ſahen ſie ſich gezwungen, das Spiel aufzugeben und bei den Zechern ſich zu tröſten. Die Seele des armen Hauptmanns war gänzlich in Vergeſſenheit gerathen.

Zwei Tage ſpäter, als die Spanier Verſtärkung erhalten, rückten ſie wieder Angriffsweiſe vor und kamen auch über die Stelle, wo das Gefecht ſtatt gefunden hatte. Noch lagen die Gebliebenen unbeerdigt. Don Garcia und Don Juan ſpornten ihre Roſſe, um bald bei den Leichnamen vorbei zu kommen, die das Geſicht wie den Geruch gleich ſtark beleidigten, als plötzlich ein vor ihnen marſchirender Soldat beim Anblick eines in einem Graben liegenden Körpers ein großes Geſchrei erhob. Sie ritten näher und erkannten den Hauptmann Gomara, der jedoch ſcheußlich entſtellt war. Seine verzerrten und in gräulichen Zuckungen erſtarrten Züge zeugten dafür, daß ſeine letzten Augenblicke von furchtbaren Schmerzen begleitet geweſen ſeyn mußten, und obgleich ziemlich vertraut mit ſolchen Scenen, vermochte Don Juan einige ſchwere Seufzer nicht zu unterdrücken, als er den Leichnam ſah, deſſen ſtarre und mit geronnenem Blute unterlaufene Augen ihn drohend anzuſehen ſchienen. Er gedachte der letzten Wünſche des armen Hauptmanns, und wie er in ihrer Ausführung ſo höchſt nachläßig geweſen, bald aber befreite die künſtliche Verſtockung, der er verfallen war, ihn vor der Reue, und ſchleunigſt ließ er eine Grube graben, um den Hauptmann zu beerdigen. Zufällig zog ein Capuziner auch des Weges, der eilig einige Gebete ſprach. Der Leichnam, mit Weihwaſſer beſprengt, wurde mit Steinen und Erde bedeckt und die Soldaten ſetzten viel ſtiller als gewöhnlich ihren Marſch fort; jedoch bemerkte Don Juan einen alten Arquebuſier, der, als er lange in ſeinen Taſchen geſucht, doch endlich einen Thaler fand und ihn dem Capu-

ziner mit den Worten reichte: „Da habt Ihr Etwas zu Messen für den Hauptmann Gomara.“ An diesem Tage legte Don Juan Proben des größten Muthes ab, und setzte sich dem feindlichen Feuer mit einer solchen Gleichgültigkeit aus, daß es scheinen konnte, er suche den Tod. — „Man ist gewaltig tapfer, wenn man keinen Pfenning in der Tasche hat,“ meinten seine Kameraden.

Einige Zeit nach dem Tode des Hauptmanns Gomara wurde ein junger Soldat der Kompagnie, in der beide Freunde dienten, als Rekrut zugetheilt. Er schien entschlossen und kühn, aber sehr still und in sich zurückgezogen zu seyn; niemals sah man ihn mit den Kameraden trinken oder spielen und ganze Stunden konnte er auf einer Bank der Wache sitzend zubringen, um die Mücken schwärmen zu sehen oder um an dem Drücker seiner Hackenbüchse zu spielen. Die Soldaten, die über sein heimliches Wesen spotteten, hatten ihn mit dem Beinamen Modesto belegt und unter diesem Namen kannte ihn die ganze Kompagnie, selbst seine Vorgesetzten nannten ihn nie anders.

Der Feldzug endigte mit der Belagerung von Bergop-Zoom, die, wie bekannt, eine der mörderischsten des ganzen Krieges war, denn die Belagerten vertheidigten sich mit der größten Hartnäckigkeit. In einer Nacht waren einst die beiden Freunde zusammen in die Laufgräben commandirt, die damals schon der Festung so nahe geführt waren, daß dieser Posten zu den gefährlichsten gehörte. Die Belagerten unternahmen viele Ausfälle und unterhielten ein sehr lebhaftes und gut gerichtetes Feuer.

Der erste Theil der Nacht verging unter ununterbrochenem Allarm, dann schienen beide, Belagerte so gut wie Belagerer, der Ermüdung nachzugeben. Von beiden Seiten wurde das Feuer eingestellt und tiefes Schweigen herrschte in der ganzen Gegend, das nur durch seltene Schüsse unterbrochen wurde, als Zeichen, daß, wenn man auch den eigentlichen Kampf eingestellt hätte, man doch nichts desto weniger gut auf der Hut sey. So war die vierte Morgenstunde herangekommen, wo der Mensch, der die Nacht durchwacht, die Kälte doppelt fühlt nebst einer

gewiſſen moraliſchen Abſpannung, die Frucht der phyſiſchen Ermüdung und der Luſt zum Schlafen; und jeder Wahrheit liebende Mann wird zugeſtehen müſſen, daß er bei ſolchem geiſtigen und körperlichen Zuſtande ſich von Schwächen ergriffen gefühlt hat, deren er nach Sonnenaufgang ſich ſehr ſchämte.

„Verdammt!“ rief Don Garcia mit den Füßen ſtampfend, um ſich zu erwärmen und den Mantel feſter um ſich ſchlagend; „ich fühle, wie das Mark in den Gebeinen erſtarrt, ein holländiſcher Knabe könnte mich mit einem Bierkruge niederſchlagen. Ich kenne mich wahrhaftig ſelbſt nicht mehr. Horch! das Gewehrfeuer, wie es mich zittern macht! Auf Ehre, wenn ich ein Frömmler wäre, ſo könnte ich recht gut den ſonderbaren Zuſtand, in dem ich mich befinde, für eine höhere Mahnung halten!“

Alle Gegenwärtigen und Don Juan beſonders, waren höchſt verwundert, ihn vom Himmel reden zu hören, deſſen er nie erwähnte, und wenn es je geſchah, nur um ſeinen Spott damit zu treiben. Als er bemerkte, daß mehrere über ſeine Worte lachten, kam wieder ſein gewöhnlicher Hochmuth über ihn und er rief: „Deswegen aber ſoll ja Niemand glauben, als ob vor Gott, vor Teufel oder vor Holländern ich mich fürchte, mit denen wir, wenn die neue Wache aufzieht, ſchon abrechnen wollen.“

„Die Holländer? ja das gebe ich zu, Gott aber und den Andern darf man wohl fürchten,“ meinte ein alter graubärtiger Hauptmann, der einen Roſenkranz an ſeinem Degengehäng trug.

„Was können ſie mir Uebels thun?“ ſprach Don Garcia weiter; „der Donner trifft nicht beſſer, als eine proteſtantiſche Büchſenkugel.“

„Und Eure Seele?“ fragte der alte Hauptmann, und ſchlug wegen dieſer gräulichen Läſterung ein Kreuz.

„Ja, meine Seele . . . . ! Da müßte ich vorher vollkommen gewiß ſeyn, daß ich auch eine Seele habe. Wer hat mir denn geſagt, daß eine Seele in mir wohnt? Die Prieſter! und überdies bringt ihnen die Erfindung mit der Seele ein ſo hübſches Geld ein, daß ohne Zweifel ſie ſelbſt dieſe ſchöne Erfindung gemacht haben, gleich wie

die Zuckerbäcker, die das Kuchenwerk nur darum erfanden, um es zu verkaufen."

„Ihr werdet ein böses Ende nehmen, Don Garcia," sprach der Alte. „Solches Geschwätz aber paßt in keine Laufgräben."

„Hier so gut wie anderswärts, sage ich frei, was ich denke; allein jetzt schweige ich, denn hier meinem Freunde Don Juan wird so eben der Hut vom Kopfe fallen, so haben sich seine Haare emporgesträubt! Er glaubt nicht allein eine Seele, sondern sogar Seelen im Fegfeuer."

„Ich bin kein Freigeist," entgegnete lachend Don Juan, „doch beneide ich zuweilen Deine erhabene, die Dinge jener Welt betreffende Gleichgültigkeit, denn ich muß Euch bekennen und solltet Ihr mich auch deshalb verhöhnen, es gibt Augenblicke, wo das, was von den Verdammten man erzählt, mir höchst unangenehme Träume verursacht."

„Der beste Beweis der geringen Macht des Teufels ist der, daß Du heute hier gesund und wohl in diesem Laufgraben stehst. Auf Ehre, Ihr Herren," setzte Don Garcia hinzu, indem er Don Juan auf die Schulter klopfte, „wenn es in Wahrheit einen Teufel gäbe, so müßte er schon längst diesen Burschen geholt haben. So jung er ist, so präsentire ich ihn Euch als einen ächten und wahrhaften vom Kirchenbann Getroffenen. Er hat schon mehr Weiber ins Verderben und mehr Männer auf die Bahre gebracht, als zwei Capuziner und zwei Valencianer Banditen nur immer hätten thun können."

Noch hatte er kaum ausgesprochen, als eine Büchse auf der spanischen Seite des Laufgrabens knallte. Don Garcia fuhr mit der Hand an seine Brust und rief: „ich bin verwundet!" Er schwankte und sank fast in demselben Augenblicke nieder. Zu gleicher Zeit sah man einen Mann entfliehen, den jedoch die tiefe Dunkelheit sogleich seinen Verfolgern entzog.

Don Garcia's Wunde schien tödtlich; der Schuß mußte in sehr großer Nähe abgefeuert worden und mit mehreren Kugeln geladen gewesen seyn, die eingewurzelte Keckheit des unseligen Menschen verleugnete sich jedoch keinen Augenblick. Wer ihm von der jetzt gar nicht überflüssigen

Beichte vorredete, wurde übel abgefertigt und zu Don Juan ſprach er dann: „nur Eins verdrießt mich ſchwer, wenn ich geſtorben bin, daß nämlich die Capuziner Dir jetzt beweiſen werden, daß ich vermöge Gottes Richterſpruch gefallen bin, denn Du mußt mir doch zugeſtehen, daß nichts natürlicher iſt, als daß der Soldat durch eine Kugel fällt. Man ſagt zwar, der Schuß ſey von unſerer Seite gekommen, iſt's wahr, ſo hat vermuthlich irgend ein auf mich zürnender eiferſüchtiger Feigling mich umbringen laſſen. Laßt ihn kurz und gut aufhenken, wenn Ihr ihn erwiſcht! Hör' zu, Don Juan, und gib Acht! In Antwerpen habe ich zwei, in Brüſſel drei und ſonſt noch überall genug Liebchen, die mir jetzt grade nicht einfallen .... meine Gedanken werden ſchwach. Ich vermache ſie Dir alle zuſammen .... ich habe nichts Beſſeres ... behalte auch mein Schwert ... und vergiß ja den Stoß nicht, den ich Dir gelehrt .... Lebe wohl ...: Anſtatt der Seelmeſſen ſollen meine Kameraden nach meiner Beerdigung lieber ein recht ſtattlich Saufgelag veranſtalten!“

Dies waren ſo ungefähr ſeine letzten Worte. Von Gott und von der andern Welt wollte er ſo wenig wiſſen, als befände er ſich in der kräftigſten Geſundheit. Mit Lächeln auf den Lippen ſtarb er, ſeine Eitelkeit verlieh ihm Kraft, die verabſcheuungswürdige von ihm ſo lang geſpielte Rolle nun bis zum Ende fortzuſetzen. — Modeſta ward nie mehr geſehen. Das ganze Heer war überzeugt, daß er Don Garcia ermordet habe, doch über die ihn zu dieſer That antreibenden Urſachen erſchöpfte man ſich nur in leeren Vermuthungen.

Don Garcia wurde von Don Juan mehr betrauert, als wenn er ſein leiblicher Bruder geweſen wäre, denn der unſinnige Thor glaubte feſt und ſteif, daß er ihm höchſt verpflichtet ſey, er nur allein habe ihn in die Myſterien des Lebens eingeweiht, er ganz allein ihm die Schuppen von den Augen fallen laſſen! „Wer war ich,“ frug er ſich ſelbſt, „bevor ich Garcia kennen lernte?“ und ſeine Eigenliebe flüſterte ihm zu, daß er ein weit über andere Menſchen erhabenes Weſen geworden, und alles

Böse, was ihm in der That die Bekanntschaft mit diesem Atheisten eingetragen, erschien ihm als vorzüglich Gutes, und dankbar zeigte er sich dafür.

Die traurigen Eindrücke, die dieser plötzliche Tod auf sein Gemüth gemacht, hielten ziemlich lange an, so daß er sogar für einige Monate seinen ganzen Lebenswandel änderte, doch kehrten nach und nach die alten Gewohnheiten wieder, die zu tief Wurzel geschlagen hatten, als daß ein einziger Zufall sie hätte ausreißen können. Von Neuem begann er zu spielen, zu zechen, Weiber zu verführen und mit den Männern sich zu schlagen. Jeder Tag brachte neue Abenteuer. Heute war er der Erste bei einem Sturm, morgen erkletterte er einen Balkon, am Morgen erprobte er seine gute Klinge mit einem beleidigten Gatten und Abends zechte er mit Buhlerinnen!

Mitten in solchen Ausschweifungen wurde ihm die Kunde, sein Vater sey gestorben; die Mutter hatte ihn nur wenige Tage überlebt, und so bekam er beide Trauerbotschaften an einem und demselben Tage. Verständige Männer riethen ihm in Uebereinstimmung mit seiner eigenen Ansicht, nach Spanien heimzukehren, und sein Majorat und das große, ihm zugefallene Vermögen in Besitz zu nehmen. Schon längst war er wegen der Tödtung des Don Alonso Ojeda, des Vaters der Donna Fausta, begnadigt worden, und er betrachtete diese Geschichte als vollständig abgemacht, auch hatte er Lust, auf einem größern Theater aufzutreten. Er gedachte der Reize Sevilla's und der unzähligen Schönheiten, die seinen Gedanken nach nur seiner Ankunft harrten, um auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben. Er warf folglich den Harnisch weg, reiste nach Spanien ab, verweilte einige Zeit in Madrid, ließ bei einem Stiergefecht die Pracht seiner Kleidung und seine Fertigkeit in dieser Kampfes-Art bewundern, machte mehrere Eroberungen, hielt aber sich nicht zu lange dabei auf.

In Sevilla verdunkelte er alle Welt durch seinen verschwenderischen Aufwand. Täglich wechselten in seinem prächtigen Pallaste die glänzendsten Feste, auf denen man die schönsten Frauen Andalusiens sah, mit neuen Lustbarkeiten, neuen festlichen Gelagen. Er hatte sich zum König

aufgeſchwungen über eine Menge ausſchweifender, leichtſinniger junger Leute, die, aller Ordnung abhold und unverträglich gegen Jedermann, nur ihm mit jener Gelehrigkeit gehorchten, die man ſo häufig bei Verbindungen böſer Menſchen findet. Es gab mit einem Worte kein Laſter, keine Ausſchweifung, in die er ſich nicht geſtürzt hatte, und weil ein laſterhafter Reicher nicht nur an und für ſich ſelbſt ſchon gefährlich genug iſt, ſo verdarb ſein Beiſpiel um ſo mehr die geſammte Jugend Andaluſiens, die ihn bis in die Wolken erhob und ganz zum Muſterbilde nahm. Hätte die göttliche Vorſehung länger dieſes Uebermaas von Ausſchweifungen geduldet, ſo würde es ohne Zweifel zuletzt eines Feuerregens bedürft haben, um die in Sevilla begangenen Laſter und Verbrechen gehörig zu beſtrafen. Eine Krankheit, die Don Juan auf's Lager rief, war nicht vermögend, ihn auf beſſere Wege zu leiten, er bat ſogar die Aerzte, ihm nur deswegen recht bald auf die Füße zu helfen, damit er neuen Ausſchweifungen wieder nachjagen könne.

Während ſeiner langſamen Geneſung vergnügte er ſich mit Anfertigung eines Verzeichniſſes aller Weiber, die er verführt und aller Männer, die er betrogen. Die Liſte war ganz der Regel nach in zwei Kolumnen getheilt, deren eine die Namen der Frauen und eine kurze Angabe ihrer phyſiſchen Eigenſchaften enthielt, und ihnen gegenüber ſtanden die Namen ihrer Männer nebſt Rang und Würden. Es machte ihm große Mühe, in ſeinem Gedächtniſſe die Namen aller dieſer Unglücklichen aufzufinden, und wohl dürfte dieſes Verzeichniß nicht ganz vollſtändig geweſen ſeyn. Einſt zeigte er es einem ihn beſuchenden Freunde, und weil er in Italien die Gunſt einer Frau genoſſen hatte, die ſich rühmte, die Geliebte eines Papſtes geweſen zu ſeyn, ſo begann ihr Name die Liſte und der Papſt führte als ihr Gatte den Reigen der betrogenen Ehemänner an. Dann folgte ein regierender Fürſt, dann Herzoge, Marcheſen, bis herunter zu den niedern Ständen.

„Sieh' Schatz," ſprach er zu ſeinem Freunde, „ſieh', keiner iſt mir entgangen, vom Papſt herab bis zum Schuhmachermeiſter; ein jeder Stand hat ſeinen Antheil liefern müſſen."

Don Torribio, ſo hieß der Freund, durchblätterte den Katalog und gab ihn lächelnd zurück und ſprach ſpöttiſch: „und doch iſt er nicht ganz vollſtändig!“

„Wie! was! nicht ganz vollſtändig? und wer fehlt denn der Männerliſte noch?“

„Unſer Herrgott!“ antwortete Don Torribio.

„Unſer Herrgott! Ja wahrhaftig! Es iſt keine einzige Nonne unter allen. Verdammt! Doch danke ich Dir für Deine Bemerkung. Nun ſchwöre ich Dir aber, und gebe Dir mein Wort als Edelmann, daß er, bevor ein Monat verrinnt, auf meiner Liſte ſtehen muß und zwar vor Sr. Heiligkeit dem Papſte, und hier an dieſer Stelle ſollſt Du mit einer Nonne zu Nacht ſpeiſen. In welchem Kloſter gibt's in Sevilla ſchöne Nonnen?“

Einige Tage ſpäter eröffnete Don Juan ſeinen Feldzug. Er beſuchte häufig die Kirchen der Frauenklöſter und kniete ſtets ſehr nahe an die Gitter, welche die Bräute des Herrn von den übrigen Gläubigen trennte. Hier ließ er ſeine frechen Blicke über die ſchüchternen Jungfrauen hinfliegen, gleich einem in eine Schaafheerde eingebrochenen Wolfe, der das ſchönſte Lamm zu ſeinem erſten Opfer auszuſpähen ſucht. Bald hatte er in der Kirche Unſerer Lieben Frauen zum Roſenkranze eine junge Nonne von wundervoller Schönheit aufgeſpürt, die durch eine über alle ihre Züge verbreitete Schwermuth nur um ſo mehr hervorgehoben wurde. Nie ſchlug ſie ihre Augen auf, nie ſchweiften ſie ſeitwärts umher; ganz dem göttlichen Myſterium, das eben gefeiert wurde, ſchien ſie hingegeben. Leiſe bewegten ſich ihre Lippen, und leicht konnte man erkennen, daß ſie mit weit größerem Eifer und Salbung bete, als ihre Schweſtern. Ihr Anblick weckte in Don Juan alte vergangene Erinnerungen; es wollte ihn bedünken, als müßte er dieſes Mädchen ſchon irgendwo geſehen haben, doch war es ihm unmöglich, ſich an das Wo und Wie genauer zu erinnern, denn ſeinem Gedächtniſſe hatten ſich ſo viele Bilder ſchon eingeprägt, daß nothwendigerweiſe Verwirrung unter ihnen entſtehen mußte. Zwei Tage hinter einander beſuchte er die Kirche, ſtellte ſich immer auf den nämlichen Platz, ohne daß es ihm ge-

lingen wollte, ein einzigmal die Augen der Schweſter Agathe zu erblicken, denn daß ſie dieſen Kloſternamen führe, hatte er in Erfahrung gebracht.

Die Schwierigkeit über eine vermöge ihrer geſellſchaftlichen Stellung und ihrer Schüchternheit ſo gut verwahrtes Geſchöpf den Sieg davon zu tragen, diente nur dazu, Don Juan's Begier immer mehr zu reizen. Das Wichtigſte, doch wie es ihm ſchien auch das Schwerſte, war, von ihr bemerkt zu werden. Seine Eitelkeit überredete ihn, daß der Sieg ſchon halb errungen wäre, könnte es ihm gelingen, die Aufmerkſamkeit der Schweſter Agathe auf ſich zu ziehen. Zuletzt fiel ihm ein Mittel ein, das dieſes wunderſchöne Kind doch zwingen ſollte, die Augen endlich aufzuſchlagen. Er ſtellte ſich ſo viel in ihre Nähe als nur möglich, und benützte den Augenblick der Erhebung der Monſtranz, wo Jedermann zu Boden fiel, mit der Hand durch die Stäbe des Gitters zu fahren und um die Schweſter Agathe eine ſehr ſtark riechende Eſſenz herumzuſprengen, deren durchdringender Geruch ſo ſchnell in die Höhe ſtieg, daß auch die Nonne genöthigt war, den Kopf empor zu heben, und weil Don Juan ſich ihr ganz gerade gegenüber geſtellt hatte, ſo mußte ſie nothwendigerweiſe ihn anſehen. Großes Erſtaunen malte ſich anfangs auf ihrem Geſichte, das aber gleich darauf mit tödtlicher Bläſſe ſich überzog, dann ſtieß ſie einen ſchwachen Schrei aus, ſank ohnmächtig nieder und wyrde ſchleunigſt von den zu ihrem Beiſtande herbeeilenden Nonnen in ihre Zelle getragen. Sehr mit ſich und mit dem Gelingen ſeines Planes zufrieden, dachte Don Juan als er fortging: „Die Nonne iſt wahrhaft liebenswürdig, je mehr ich ſie aber betrachte, um ſo mehr kommt es mir wahrſcheinlich vor, daß ſie ſchon in meiner Liſte ſteht!“

Am andern Tage ſäumte er nicht, zur beſtimmten Stunde ſich an dem Gitter wieder einzufinden; Schweſter Agathe war aber diesmal nicht wie ſonſt immer in der erſten Reihe der Nonnen zu ſehen, ſondern befand ſich weit im Hintergrunde, beinahe ganz hinter ihren Gefährtinnen verborgen. Doch bemerkte Don Juan, daß ſie öfters verſtohlen hervorblickte und zog eine gute Vorbedeutung für

seine Liebe daraus. „Die Kleine fürchtet mich," dachte er, . . . „sie wird bald kirre werden." Nach beendigter Messe sah er, daß sie in einen Beichtstuhl trat, um aber dahin zu gelangen, ging sie nahe bei dem Gitter vorüber, und ließ, wie aus Versehen, ihren Rosenkranz fallen. Don Juan besaß zu viel Erfahrung, als daß er nicht hier irgend eine Absicht hätte vermuthen sollen. Anfangs hielt er für nöthig, sich des Rosenkranzes zu bemächtigen, allein er lag auf der andern Seite des Gitters, und wollte er ihn haben, so mußte er warten, bis Niemand mehr in der Kirche anwesend sey. Um diesen Augenblick nun abzupassen, lehnte er sich in sehr nachdenklicher Stellung, die eine Hand, jedoch mit etwas geöffneten Fingern, vor den Augen, damit ihm keine Bewegung der Schwester Agathe entgehen könne, an einen Pfeiler, und Jeder, der ihn sah, hätte ihn für einen vortrefflichen, in fromme Träumerei versunkenen Christen halten müssen.

Die Nonne kam endlich aus dem Beichtstuhl zurück und wollte nun in das Innere des Klosters gehen, als sie bemerkte oder zu bemerken schien, daß ihr Rosenkranz ihr fehle, und er, wie sie beim Herumschauen jetzt sah, dicht neben dem Gitter liege. Sie trat näher und bückte sich, um ihn aufzuheben. Don Juan bemerkte, daß sie in demselben Augenblicke etwas Weißes unter das Gitter schiebe, das wie ein kleines zusammengefaltetes Papier aussah. Hierauf verschwand die Nonne.

Erstaunt, daß er geschwinder zum Ziele gelangen würde, als er vermuthet, empfand der tief verdorbene Mensch fast eine Art von Aerger, daß er nicht größern Widerstand hier angetroffen habe. So ärgert sich vielleicht ein Jäger, der bei Verfolgung eines Hirsches auf eine lang abwechselnde Jagd gerechnet, mit einem Mal das kaum angehetzte Thier todt niederstürzen und sich dadurch die Lust und die Mühe der längern Verfolgung entrissen sieht. Demungeachtet raffte er hastig das Brieflein auf, um es gemächlich vor der Kirche zu lesen; und was er las, war Folgendes:

„Ihr seyd es, Don Juan? So ist's doch wahr, daß Ihr mich nicht vergessen! Ich fühlte mich höchst unglück-

lich, doch begann ich in mein Schickſal mich zu finden, jetzt aber werde ich noch weit unglücklicher mich ſehen. Ich ſollte Euch haſſen; .... Ihr habt meines Vaters Blut vergoſſen; ... allein ich kann Euch weder haſſen noch vergeſſen. O ſchonet mich! betretet nicht mehr dieſe Kirche, Ihr fügt mir dadurch zu großes Uebel zu! Lebt wohl! Ich bin für dieſe Welt geſtorben!

Tereſe Ojeda."

„So, ſo! das iſt die Tereaſita!" ſprach Don Juan zu ſich ſelbſt. „Ich wußte doch, daß ich ſie ſchon irgendwo geſehen." Dann las er noch einmal das Briefchen. „Ich ſollte Euch haſſen;" das heißt ſo viel: „ich bete Dich an!" — „Ihr habt meines Vaters Blut vergoſſen!" ... ſo ſprach Chimene auch zu Rodrigo .... „Betretet nicht mehr dieſe Kirche," heißt: „ich erwarte Dich morgen!" Ganz gut ſo! Sie iſt mein!"

Am andern Morgen fand er ſich pünktlich in der Kirche ein, mit einem fertigen Brief in ſeiner Taſche, doch ſein Erſtaunen war nicht gering, als er Schweſter Agathe nirgends erſcheinen ſah und nie ſchien eine Meſſe ihm länger zu dauern. Er war wüthend, und als er hundertmal Tereſa's Gewiſſensſcrupel verwünſcht und verflucht hatte, ging er am Ufer des Guadalquivir ſpazieren, um irgend ein Auskunftsmittel zu erſinnen, und dies gelang ihm folgender Geſtalt.

Das Kloſter Unſerer Liebenfrauen zum Roſenkranz war unter allen in Sevilla wegen ſeines vortrefflichen Zuckerwerks berühmt, das die Nonnen in demſelben zu bereiten wußten. Er begab ſich in's Sprachzimmer, verlangte die Schaffnerin zu ſprechen und ließ ſich das Verzeichniß aller Sorten des zu verkaufenden Zuckerwerks geben. — „Habt Ihr nicht auch Citronen à la Maranna?" fragte er auf die unbefangenſte Weiſe.

„Citronen à la Maranna, Herr Ritter? Zum erſten Male in meinem Leben wird nach ſolchen Confitüren gefragt."

„Kein anderes iſt doch jetzt mehr in der Mode, und ich verwundere mich mit Recht, daß in einem Hauſe, wie das Eurige, deſſen nicht eine ungeheure Menge verfertigt wird."

„Citronen à la Maranna?“

„Ja, ja, à la Maranna,“ wiederholte Don Juan, jede Sylbe betonend. „Es iſt unmöglich, daß nicht eine Eurer Nonnen das Recept dazu beſitzen ſollte. Seyd ſo gut und fragt bei Euern Frauen nach, ob ſie nicht dieſes Zuckerwerk kennen. Morgen will ich wieder anfragen.“

Einige Minuten ſpäter war im ganzen Kloſter von nichts anderem die Rede, als von Citronen à la Maranna, von denen aber die beſten und erfahrenſten Verfertigerinnen von Confitüren niemals hatten reden hören; nur Schweſter Agathe allein wußte um das Geheimniß, zu dem nach ihrer Angabe gar vielerlei gehöre, und endlich verſprach ſie, es ganz allein zu bereiten. Als Don Juan am andern Tage wiederkam, fand er einen Topf voll des verlangten Zuckerwerks, und das war allerdings; was den Geſchmack anlangte, ein ganz abſcheuliches Machwerk, allein in der den Topf einwickelnden Hülle fand er abermals ein Briefchen von Tereſa's Hand, das wiederholte dringende Bitten enthielt, ihr zu entſagen und ſie zu vergeſſen. Das arme Mädchen ſuchte ſich ſelbſt zu täuſchen. Religion, kindliche Frömmigkeit und Liebe kämpften in dem Herzen der Unglücklichen, doch war leicht zu bemerken, daß Liebe das Uebergewicht erhielt. Am andern Tage ſendete Don Juan einen ſeiner Pagen mit einer ganzen Kiſte Citronen in das Kloſter, die er ſo zubereitet wünſchte, wie die erhaltenen, und ließ dabei um die Gefälligkeit erſuchen, ſie doch von eben der Nonne wieder zubereiten zu laſſen. Ganz unten in der Kiſte war eine Antwort auf Tereſa's Brief verborgen, in welcher er ihr ſagte: „Wie ſehr unglücklich habe ich mich gefühlt. Das Schickſal ſelbſt lenkte in jener Nacht meine Hand, und nie biſt Du ſeit jener Zeit aus meinen Gedanken gewichen. Ich durfte keine andere Hoffnung hegen, als jetzt von Dir gehaßt zu werden. Endlich gelang es mir, Dich aufzufinden! Höre auf, mir von den Schwüren zu erzählen, die Du abgelegt, denn Du gehörteſt früher mir, als dem Altare. Du hatteſt mir Dein Herz geſchenkt .... nun komme ich zurück, um das Gut, das ich dem Leben vorziehe, wieder zu verlangen, und Du mußt wieder mein ſeyn,

oder ich will lieber nicht mehr leben. Morgen werde ich erſcheinen und am Sprachgitter mit Dir zu reden verlangen, denn Dein Erſchrecken fürchtend, wagte ich nicht, dahin zu kommen, bevor ich Dich davon unterrichtet. Waffne Dich mit Muth. Sage mir, ob die Schaffnerin wohl der Beſtechung zugänglich iſt.“ Zwei geſchickt auf dem Papier angebrachte Waſſertropfen galten für während des Schreibens vergoſſene Thränen.

Nach einigen Stunden erhielt er durch den Kloſtergärtner Antwort, der zugleich ſeine Dienſte anbot. Die Schaffnerin war unbeſtechlich, die Schweſter Agathe willigte ein, in's Sprachzimmer zu kommen, doch unter der Bedingung, ihm ewig Lebewohl zu ſagen.

Mehr todt als lebendig erſchien die unglückliche Tereſa an dem verlangten Orte und mußte wegen ihrer Schwäche ſich an dem Gitter halten. Mit Luſt weidete ſich Don Juan in größter Ruhe an der Verwirrung, in die er ſie verſetzte. Anfangs, um der Pförtnerin keinen Argwohn zu geben, ſprach er ganz unbefangen von den Freunden, die Tereſa in Salamanca zurückgelaſſen, und die eine Menge ſchöner Sachen an ſie ihm aufgetragen hätten. Dann einen Augenblick benutzend, wo ihre Hüterin ſich entfernt, ſprach er leiſe und eilig:

„Ich bin entſchloſſen, Alles zu wagen, um Euch aus dieſem Kloſter zu befreien, und müßte ich es im Feuer aufgehen laſſen. Ich will nichts, keinen Einwurf will ich hören. Du biſt mein. In wenig Tagen mußt Du mir gehören, und ſollte es mir das Leben koſten, dann aber müſſen Andere mit mir ſterben.“

Die Pförtnerin kam wieder. Tereſa war ſo erſchüttert, daß ſie kein Wort hervorzubringen vermochte; doch Don Juan ſprach gleichgültig von Zuckerwerk, von Arbeit der Nadel, womit die frommen Schweſtern ſich beſchäftigten, verſprach der Pförtnerin von Rom geweihte Roſenkränze zu ſenden und dem Kloſter ein Gewand zu ſchenken für die heilige Patronin an ihrem Namensfeſte. Nach halbſtündigem Geſpräch ſolcher Art, grüßte er Tereſa höchſt achtungsvoll und verließ ſie in einem ſchwer zu beſchreibenden Zuſtande der Aufregung und der Verzweiflung.

Sie eilte in ihre Zelle, ſich einzuſchließen, und mit ihrer Hand, die beſſer ihr gehorchte, als die Zunge, einen langen Brief voll Vorwürfen, voll Bitten und Klagen zu entwerfen. Sie konnte nicht umhin, ihm ihre Liebe zu geſtehen, entſchuldigte aber dieſen Fehler mit dem Gedanken, daß ſie ihn genugſam abbüße durch die Weigerung, des Geliebten Bitten zu erhören. Der Gärtner, der ſich zu dieſem ſchwer verpönten Briefwechſel hergab, brachte bald Antwort. Don Juan drohete fortwährend mit den äußerſten Schritten. Er hatte hundert Banditen in ſeinem Solde; die Entweihung des Heiligthums ſchreckte ihn nicht; er wolle ja gern ſterben, wenn er nur einmal noch vorher die treue Geliebte in ſeine Arme geſchloſſen. Was konnte das arme Kind, das ſtets gewohnt war, dem Flehen des geliebten Mannes nachzugeben, nun wohl beginnen? Weinend durchwachte ſie Nächte, und am Tage vermochte ſie nicht zu beten, weil Don Juan's Bild ſie überall verfolgte, und ſelbſt den frommen Uebungen der Schweſtern wohnte ihr Körper nur maſchinenmäßig bei, denn ihr Herz war ganz und gar erfüllt von dieſer traurigen Leidenſchaft.

Nach wenig Tagen verließ ſie alle Kraft, um längern Widerſtand zu leiſten, und ſie verkündigte Don Juan, wie ſie zu allem nun bereit ſey. Nach jeder Seite hin ſah ſie ſich verloren und ſie fühlte, daß, wenn ſie doch dem Untergang entgegeneile, es beſſer ſey, vorher noch einen glücklichen Moment zu leben. Auf dem Gipfel der Freude traf Don Juan alle Vorbereitungen zu ihrer Entführung und wählte eine finſtere mondloſe Nacht dazu. Der Gärtner ſtellte Tereſa eine ſeidene Strickleiter zu, um an ihr die Kloſter-Mauern zu überſteigen. Ein Päckchen weltlicher Kleider ſollte an einem beſtimmten Ort im Garten verborgen liegen, denn es war nicht daran zu denken, in der Nonnentracht ſich in der Stadt zu zeigen. Am Fuße der Mauer wollte Don Juan ſie erwarten und in geringer Entfernung ſollte eine von kräftigen Maulthieren getragene Sänfte ſie aufnehmen, um ſie raſch nach einem Landhauſe zu bringen, wo ſie, jeder Verfolgung entriſſen, nur ſich und ihrer Liebe ruhig leben könne. Dies war der Plan,

den Don Juan ſelbſt entworfen hatte. Er ließ die paſſenden Kleider verfertigen, erprobte ſelbſt die Strickleiter, legte ihr eine Anweiſung bei, wie ſie zu gebrauchen, und verſäumte nichts, um ſeinem Unternehmen den ſicherſten Erfolg zu bereiten. Der Gärtner war ſicher, weil er zu viel zu gewinnen hatte, als daß an ſeiner Treue hätte gezweifelt werden können, und überdies waren ſolche Maasregeln genommen, daß er in der Nacht nach der Entführung ermordet werden ſollte. Kurz es erſchien die ganze Sache ſo richtig eingeleitet, daß ſie unmöglich fehlſchlagen konnte.

Um allen Argwohn zu vermeiden, war Don Juan zwei Tage vor dem zu der Entführung feſtgeſetzten auf ſein Schloß abgereist. In dieſem Schloſſe hatte er den größten Theil ſeiner Jugend verlebt, noch aber es ſeit ſeiner Rückkehr nach Sevilla nicht betreten. Mit einbrechender Nacht langte er an und ſein erſtes Geſchäft war, ſich zum Eſſen niederzuſetzen, dann ließ er ſich entkleiden und legte ſich in's Bett. Zwei ſtarke Wachskerzen brannten in dem Zimmer und auf dem Tiſche lag ein Band leichtfertiger Geſchichten. Nachdem er einige Seiten geleſen hatte und im Begriff war, einzuſchlafen, ſchlug er das Buch zu und verlöſchte das eine ſeiner Lichter. Bevor er noch das Gleiche mit dem zweiten that, ließ er unwillkürlich ſeine Augen in dem Gemach umherſchweifen, und bemerkte plötzlich in einem Nebenkabinet das Bild, das die Qualen des Fegfeuers vorſtellte, ein Gemälde, das er ſo oft in ſeiner Kindheit betrachtet hatte. Starr hefteten ſich ſeine Augen auf den Mann, dem eine Schlange in den Eingeweiden nagte, und obgleich dieſe Darſtellung ihn jetzt weit mehr wie früher mit Grauſen erfüllte, vermochte er ſich doch nicht von ihr abzuwenden. Zugleich gedachte er des Geſichts des Hauptmanns Gomara, und der furchtbaren Verzerrungen, die der Tod in dieſe Züge eingegraben hatte. Dieſe Erinnerung machte ihn zittern und er fühlte ſeine Haare auf dem Haupte ſich empor ſträuben. Doch ſeinen ganzen Muth zuſammenraffend, löſchte er die letzte Kerze und hoffte, daß die Finſterniß ihn von den ihn verfolgenden gräßlichen Bildern befreien würde. Al-

lein die Dunkelheit vermehrte seinen Schrecken, stets richteten sich seine Augen nach dem Gemälde, das er nicht sehen konnte, es war ihm aber so bekannt, daß es vor seinen innern Augen so hell, als wie am vollen Tage, stand. Zuweilen wollte es ihn sogar bedünken, als ob die Gestalten sich belebten und erleuchtet würden, als wenn die gemalten Flammen des Fegfeuers wirkliche Flammen wären. Seine Aufregung wurde endlich so gewaltig, daß er mit lautem Geschrei den Dienern rief, um das ihn so in Schrecken setzende Bild hinwegzunehmen. Doch als sie in das Zimmer traten, schämte er sich seiner Schwäche, und um nicht ihrem Spotte ausgesetzt zu seyn, wenn sie erführen, daß er vor einem Bilde sich fürchte, befahl er so unbefangen, als es ihm nur möglich war, die Kerzen wieder anzuzünden und ihn allein zu lassen. Hierauf begann er wieder zu lesen, doch seine Augen allein durchliefen das Buch, sein Geist war unausgesetzt bei dem Gemälde. Eine Beute der unsäglichsten Angst, verbrachte er schlaflos eine Nacht.

Sobald der Tag anbrach, stand er hastig auf, um auf die Jagd zu gehen. Die Anstrengung nebst der frischen Morgenluft beruhigten ihn nach und nach, und die von dem Gemälde hervorgebrachten Eindrücke waren verflogen, als er in's Schloß zurückkehrte. Bei Tisch trank er viel und fühlte sich fast mehr als heiter, wie er sich niederlegte. In einem andern Gemache hatte man das Bett für ihn bereitet und ohne unser Erinnern wird man glauben, daß jenes Bild nicht mitgewandert war. Doch die Erinnerung an dasselbe hatte er behalten, und diese wirkte so mächtig auf ihn ein, daß er abermals einen Theil der Nacht schlaflos zubrachte.

Demungeachtet flößten diese Schrecken ihm noch keine Reue über sein vergangenes Leben ein. Fortwährend beschäftigte er sich mit der beabsichtigten Entführung, und als er seinen Dienern alle nöthigen Befehle ertheilt, reiste er allein während der größten Tageshitze ab, um in Sevilla erst in der Nacht anzulangen. Und wirklich war es gänzlich finster, als er am Thurme del Loro vorüberkam, wo einer seiner Diener ihn erwartete. Er übergab ihm

ſein Pferd, ſah ſelbſt nach, ob die Sänfte bereit ſtehe und zwar in einer von dem Kloſter nicht zu weit entlegenen Straße, damit er ſchnell ſie mit Tereſa erreichen könne und doch auch nicht zu nahe, um nicht den Argwohn der Runde zu erregen, wenn ſie auf dieſe vielleicht ſtießen. Er fand Alles bereit und ſeine Befehle buchſtäblich erfüllt. Noch blieb ihm eine Stunde übrig, bevor er das verabredete Zeichen für Tereſa geben konnte. Sein Diener warf ihm einen großen braunen Mantel um, und er betrat Sevilla allein durch das Thor von Triana, ſorgfältig ſein Geſicht verhüllend, um nicht erkannt zu werden. Die Hitze und die Anſtrengung zwangen ihn, ſich nieder auf eine Bank in einer abgelegenen ſtillen Straße zu ſetzen, wo er mit Trällern von Liedern, die ihm gerade einfielen, ſich die Zeit vertrieb. Von Zeit zu Zeit befragte er ſeine Uhr und war ſehr ärgerlich, daß der Zeiger derſelben für ſeine Ungeduld viel zu langſam vorrücke .... Da trafen plötzlich traurig-ernſte Töne ſein Ohr und leicht erkannte er die Geſänge, welche die Kirche bei Beerdigungen vorſchreibt. Bald bog auch eine Proceſſion um die Ecke der Straße und ſchritt auf ihn zu. Zwei lange Reihen Büßender, mit angezündeten Kerzen in der Hand, traten einem Sarge voraus, der, mit ſchwarzem Sammet bedeckt, von mehreren alterthümlich gekleideten, weißbärtigen Geſtalten, mit Schwertern an der Seite, getragen wurde. Den Zug beſchloſſen zwei eben ſolche Reihen Büßender, der ganze Leichenzug ſchritt langſam und ernſt einher. Kein Tritt wurde auf dem Pflaſter vernommen; man hätte behaupten können, daß die Geſtalten mehr einhergleiteten, als wirklich ſchritten. Die langen harten Falten der Gewänder und Mäntel ſchienen eben ſo unbeweglich, als die Marmorkleidungen der Statuen.

Bei dieſem Anblick empfand Don Juan anfangs nur den Abſcheu, den der Gedanke des Todes bei jedem Lebemann hervorruft. Er ſtand auf und wollte ſich entfernen, allein die große Zahl der Büßenden und die Pracht des Ganzen feſſelten ſeine Neugier. Die Prozeſſion nahm ihre Richtung nach einer nahe gelegenen Kirche, deren Pforten ſich mit Geräuſch öffneten. Don Juan zupfte

eine der Kerzen tragenden Gestalten am Aermel und fragte höflich, wen man hier begrabe. Der Büßende erhob das Haupt, sein Gesicht war bleich und abgefallen, wie das von einem Menschen, der eben erst vom langen schmerzhaften Krankenlager sich erhebt, und antwortete mit hohler Grabesstimme: „Den Grafen Don Juan von Maranna!“

Diese seltsame Antwort trieb Don Juan die Haare empor, doch einen Augenblick später vermochte er schon wieder kaltblütig lächelnd bei sich zu denken: „ich werde falsch gehört haben, oder der Alte hat sich versprochen.“ Er betrat mit der Procession die Kirche, die Trauergesänge begannen von Neuem, begleitet von den hellen Tönen der Orgel, und die Priester stimmten im Trauergewande das De profundis an. Ungeachtet aller Anstrengung, um ruhig zu bleiben, fühlte Don Juan sein Blut erstarren. Einem andern Büßenden sich nähernd, fragte er: „wer ist der Todte, den man hier beerdigt?“ — „Graf Don Juan de Maranna!“ war die hohle und furchtbare Antwort des Befragten. Um nicht umzusinken, mußte er sich an einen Pfeiler stützen. Er fühlte sich einer Ohnmacht nahe und alle seine Stärke von sich weichen. Inzwischen nahm der Trauergottesdienst seinen Fortgang, die Hallen der Kirche verstärkten die mächtigen Töne der Orgel und die Stimmen, die das furchtbare Dies irae sangen, sie erschienen ihm wie die Chöre der Engel am jüngsten Gericht. Endlich faßte er, mit Aufbietung aller seiner Kräfte, die Hand eines eben vorüberschreitenden Priesters, doch die Hand war kalt wie Marmor.

„In des Himmels Namen, sagt an, mein Vater,“ rief er, „für wen betet Ihr hier und wer seyd Ihr?“

„Wir beten für den Grafen Don Juan von Maranna,“ antwortete der Priester, ihn schmerzvoll ansehend. „Wir beten für seine Seele, die in Todsünden befangen ist, wir selbst sind Seelen, die durch die Gebete seiner Mutter und durch die von ihr gestifteten Messen aus dem Fegfeuer errettet worden sind. Wir zahlen jetzt dem Sohne die der Mutter gehörende Schuld heim, doch diese Messe ist die letzte, die für die Seele des Grafen Don Juan von Maranna zu halten uns gestattet wurde.“

In dieſem Augenblicke ſchlug die Uhr der Kirche Ein Uhr; dies war die zu Tereſa's Entführung feſtgeſetzte Stunde.

— „Die Zeit iſt um!“ ließ eine Stimme aus einer dunkeln Ecke der Kirche ſich vernehmen. „Die Zeit iſt abgelaufen! Gehört er uns?“

Don Juan ſah ſich um und erblickte eine furchtbare Erſcheinung. Bleich und blutend ſchritt Don Garcia mit dem Hauptmann Gomara, deſſen Geſicht von gräßlichen Zuckungen zerriſſen wurde, zum Sarge vor, und Erſterer wiederholte, den Deckel herabreißend: „Die Zeit iſt um! Gehört er uns?“ Zu gleicher Zeit richtete ſich eine ungeheure Schlange hinter und weit über ihm empor, und ſchien bereit, ſich in den Sarg zu ſtürzen .... Da ſchrie Don Juan ganz zerknirſcht „Jeſus!“ und ſank ohnmächtig auf das Pflaſter.

Es war ſchon gegen Morgen, als die vorübergehende Nachtwache an der Pforte einer Kirche einen leblos da liegenden Mann bemerkte. Die Häſcher traten näher, um den nach ihrer Meinung Ermordeten näher zu unterſuchen, erkannten aber alsbald den Grafen Maranna und ſuchten ihn wieder zu ſich zu bringen, indem ſie friſches Waſſer ihm in's Geſicht ſprützten; doch weil ſie ſahen, daß er nicht zum Bewußtſeyn kommen wollte, ſo trugen ſie ihn in ſein Haus, wobei Einige meinten, er ſey berauſcht, Andere aber, er habe wohl von irgend einem eiferſüchtigen Ehemann eine derbe Baſtonade erhalten. Niemand, wenigſtens kein anſtändiger Menſch in ganz Sevilla liebte ihn, und Jedermann wußte ein Witzwort über ſeinen jetzigen Zuſtand anzubringen. Der Eine ſegnete den wackern Stock, der ihn ſo zugedeckt, der Andere fragte, wie viele Flaſchen Wein wohl in dem bewegungsloſen Körper ſtecken möchten. Don Juan's Diener empfingen aus der Häſcher Hände ihren Herrn und holten eilig einen Wundarzt herbei, der reichlich Ader ſchlug, worauf er langſam wieder zu ſich kam. Im Anfang vernahm man nichts von ihm, als einzelne, unzuſammenhängende Worte, Thränen und tiefe Seufzer, dann ſchien er nach und nach ſeine Umgebungen genau zu betrachten

und fragte zuletzt, wo Hauptmann Gomara, Don Garcia und der Leichenzug hingerathen seyen. Seine Leute glaubten, er rede irre, als er jedoch vom Arzte eine stärkende Arznei erhalten, da ließ er sich ein Crucifix bringen und küßte es unter vielen Thränengüssen inbrünstig und befahl einen Beichtiger herbeizuholen. Das Erstaunen war allgemein, denn seine Gottlosigkeit war von Jedermann gekannt. Mehrere von seinen Leuten gerufene Priester weigerten sich, zu ihm zu kommen, weil sie sich keinem boshaften Scherze aussetzen wollten. Ein Dominikaner-Mönch entschloß sich endlich, zu ihm zu gehen. Als beide allein waren, warf Don Juan sich ihm zu Füßen und erzählte knieend die gesehene Erscheinung. Darauf legte er seine Beichte ab. Bei der Erzählung seiner Verbrechen unterbrach er sich oft, um zu fragen, ob ein so schwerer Sünder wohl je auf des Himmels Verzeihung hoffen könne. Der Mönch antwortete, daß die Barmherzigkeit des Himmels unermeßlich sey, ermahnte ihn, in seiner Reue fest zu beharren und reichte ihm jene Tröstungen, welche die Religion den größten Verbrechern nicht versagt, dann ging er fort und verhieß am Abend wieder anzufragen. Den ganzen Tag verbrachte Don Juan im Gebet, und als der Dominikaner wieder kam, erklärte er, wie sein Entschluß ganz fest gefaßt sey, aus einer Welt sich zurückzuziehen, der er so großes Aergerniß gegeben, und wie er in Bußübungen die furchtbaren ihn besudelnden Verbrechen abbüßen wolle. Von seinen Thränen gerührt, ermuthigte der Mönch ihn aus allen Kräften, und um zu prüfen, ob es ihm mit seinem Entschlusse wirklich Ernst sey, machte er ihm eine furchtbare Schilderung von der strengen Härte des Klosterlebens. Bei jeder Bußübung jedoch, die er beschrieb, rief Don Juan, daß dies ihn gar nicht schrecke, und daß er weit strengere Behandlung verdiene.

Schon am nächsten Morgen schenkte er die Hälfte seines Vermögens an Anverwandte, die sich nicht in den besten Umständen befanden, von der andern Hälfte beschloß er ein Hospital zu stiften und eine Kapelle zu erbauen; den Armen theilte er gleich beträchtliche Summen aus und ließ eine Menge Messen lesen für die armen im

Fegfeuer ſchmachtenden Seelen, hauptſächlich für Hauptmann Gomara und die Unglücklichen, die er ſelbſt im Zweikampfe getödtet hatte. Zuletzt verſammelte er alle ſeine Freunde, legte ein reuiges Bekenntniß aller ſeiner Uebelthaten ab und bat ſie wegen des ſchlechten, ihnen ſo lange gegebenen Beiſpiels um Verzeihung. Mit großer Zerknirſchung ſchilderte er ihnen die über ſeinen frühern Lebenswandel empfundenen Gewiſſensbiſſe, aber zugleich auch ſeine Hoffnung, die er auf die Zukunft ſetze. Manche ſeiner freigeiſtigen Gefährten gingen in ſich und gelobten Beſſerung, andere, Unverbeſſerliche, verließen ihn mit kaltem Hohnlächeln.

Bevor er in das von ihm erwählte Kloſter ging, ſchrieb Don Juan an Donna Tereſa, geſtand ihr ſeine nichtswürdigen Plane, erzählte ihr ſeinen ganzen Lebenswandel, ſeine darauf erfolgte Bekehrung, flehete um ihre Verzeihung und forderte ſie auf, ſeinem Beiſpiele zu folgen und in aufrichtiger Reue ihr Seelenheil zu ſuchen. Er vertraute dieſen Brief dem Dominikaner, dem er zuvor deſſen Inhalt mitgetheilt hatte.

Lange hatte die arme Tereſa im Garten auf das verabredete Zeichen gewartet, als ſie aber mehrere Stunden in unausſprechlicher Angſt zugebracht und den Tag endlich anbrechen ſah, kehrte ſie, eine Beute des größten Schmerzes, in ihre Zelle zurück. Tauſend von der Wahrheit weit entfernten Urſachen ſchrieb ſie Don Juan's Ausbleiben zu. So verfloſſen mehrere Tage, ohne daß ſie Nachrichten von ihm erhielt, und ohne daß irgend eine Botſchaft ihre Verzweiflung milderte. Endlich erhielt der Mönch, welcher der Aebtiſſin Alles eröffnet hatte, die Erlaubniß, ſie zu ſehen und überlieferte ihr das Schreiben ihres reuevollen Verführers. Während ſie daſſelbe las, bedeckten ſchwere Schweißtropfen ihre Stirn, doch beſaß ſie, bald roth, bald blaß werdend, den Muth, es ganz zu vollenden. Nun unternahm es der Dominikaner, ihr Don Juan's Reue zu ſchildern, und ihr Glück zu wünſchen, daß ſie der furchtbaren Gefahr entgangen ſey, die beide unausbleiblich erwartet hätte, wenn ihr Plan nicht durch augenſcheinliche Schickung der Vorſehung vereitelt worden

wäre. Allen diesen Ermahnungen setzte Donna Teresa nur die Worte entgegen: „Er hat mich nie geliebt!“ Ein hitziges Fieber überfiel die Unglückliche, vergebens war alle Hülfe der Kunst und der Religion; die ersten stieß sie hartnäckig zurück und gegen die letztere zeigte sie sich unempfindlich. Nach wenigen Tagen hauchte sie ihren Geist unter beständiger Wiederholung der Worte aus: „er hat mich nie geliebt!“

Don Juan zeigte, daß mit Annahme des Novizen-Gewandes auch seine Bekehrung ganz aufrichtig sey. Keine der Kasteiungen oder Bußübungen fand er zu hart, und oft sah des Klosters Vorsteher sich genöthigt, den Zerfleischungen ein Ziel zu setzen, mit denen er seinen Körper quälte. Er stellte ihm vor, daß er auf solche Weise seine Tage verkürze, und daß es in der That mehr Muth erfordere, für lange Zeit sich mäßig zu kasteien, als dazu, daß man, sich das Leben nehmend, mit einem Male seine Buße endige. Nach abgelaufener Zeit des Noviziats legte Don Juan seine Gelübde ab und fuhr unter dem Namen des Bruders Ambrosius fort, das ganze Haus durch seine Strenge und Gottesfurcht zu erbauen. Unter seiner wollenen Ordenskutte trug er ein härenes Hemd; eine enge Krippe, weit kürzer als sein Körper, diente zu seiner Lagerstatt. Im Wasser gekochte Kräuter waren seine einzige Nahrung, und nur an hohen Festen und auf des Superiors besonderes Geheiß wagte er Brod zu speisen. Den größten Theil der Nacht verbrachte er wachend und im Gebet, die Arme in Kreuzesform ausgestreckt auf dem Boden liegend; kurz, er diente jetzt der ganzen frommen Brüderschaft zum Beispiel, wie er früher das Muster aller Freigeister seines Alters gewesen war. Eine gefährliche in Sevilla ausgebrochene ansteckende Krankheit gab ihm Gelegenheit zu der Ausübung der neuen, durch seine Bekehrung errungenen Tugenden. Die Kranken wurden in dem von ihm gestifteten Hospitale aufgenommen; er wartete der Armen, und brachte Tage lang an ihren Betten zu, sie ermahnend und tröstend. Die Furcht vor Ansteckung hatte so um sich gegriffen, daß selbst für schweres Geld sich Niemand fand, die Todten

zu beerdigen. Auch dieſes Dienſtes unterzog ſich Don Juan; er durchſuchte die verlaſſenen Häuſer und begrub die ſchon in der Verweſung begriffenen Leichen. Wo er ſich zeigte, wurde er mit Segenswünſchen überhäuft, und weil er während der ganzen Peſt nicht einmal krank war, behaupteten leichtgläubige Menſchen, Gott habe zu ſeinen Gunſten ein neues Wunder gethan.

So lebte ſeit mehreren Jahren ſchon Don Juan oder Bruder Ambroſius in dem Kloſter und ſein Leben war eine unausgeſetzte Reihe von frommen Werken und Kaſteiungen. Die Erinnerung an ſein vergangenes Leben erloſch niemals in ſeinem Gedächtniß, doch ſeine Reue war ſchon gemildert durch die Ruhe ſeines Gewiſſens, die aus ſeiner Bekehrung hervorgehen mußte.

An einem Nachmittage, an dem die Hitze ſich doppelt fühlbar machte, pflegten die Kloſterbrüder dem Gebrauch gemäß einiger Ruhe. Nur Bruder Ambroſius arbeitete mit unbedecktem Haupte im vollen Sonnenſchein im Garten; auch dies war eine ſeiner ſich ſelbſt auferlegten Bußübungen. Auf ſein Grabſcheit gelehnt, erblickte er den Schatten eines Mannes, der bei ihm ſtill ſtand; er vermeinte, es möchte einer der in den Garten gekommenen Mönche ſeyn und fuhr, ihn mit Ave Maria grüßend, in ſeiner Arbeit fort. Verwundert über den unbeweglichen Schatten, ſchaute er auf und bemerkte einen ſchönen jungen Mann vor ſich ſtehend, gehüllt in einen bis auf die Erde gehenden Mantel und das Geſicht halb verborgen durch einen mit ſchwarzen und weißen Federn beſchatteten Hut. Schweigend betrachtete ihn der Mann mit einem Ausdrucke von boshafter Freude und tiefer Verachtung. Einige Minuten ſahen beide einander ſtarr an. Der Unbekannte trat endlich einen Schritt weiter vor, lüftete den Hut, um ſein Geſicht zu zeigen und ſprach: „Erkennt Ihr mich jetzt?“

Aufmerkſam betrachtete ihn jetzt Don Juan, vermochte ſich aber ſeiner nicht zu erinnern. „Gedenkt Ihr wohl noch der Belagerung von Berg-op-Zoom?“ fragte der Unbekannte weiter. „Habt Ihr einen Soldaten, genannt Modeſto, ganz vergeſſen? . . .“

Don Juan erbebte. Kalt fuhr der Unbekannte fort:

„Den Soldaten, genannt Modesto, der mit einem wohl angebrachten Büchsenschuß Euren würdigen Freund Don Garcia tödtete, statt Eurer, auf den es abgesehen war? ... Modesto, der bin ich. Doch führe ich auch noch einen andern Namen, Don Juan, ich nenne mich Don Pedro von Ojeda, dessen Vater Ihr getödtet habt; — ich bin der Bruder der Donna Fausta von Ojeda, die Ihr getödtet habt ... — ich bin der Bruder der Donna Teresa, die Ihr getödtet habt."

„Mein Bruder," rief Don Juan und warf sich vor ihm nieder, „ich bin ein mit Verbrechen belasteter Elender. Um sie zu büßen, trage ich dies Gewand und habe abgesagt der Welt. Gibt es ein Mittel, von Euch Verzeihung zu erhalten, so sprecht es aus. Die härteste Bußübung schreckt mich nicht, wenn ich dadurch erlangen kann, daß Ihr mich nicht verflucht."

Don Pedro lächelte bitter: „Laßt Eure Heuchelei, Graf von Maranna, ich verzeihe nicht! Mein Fluch lastet schon längst auf Euch, doch seine Wirkung zu erwarten, fühle ich mich zu ungeduldig. Ich führe etwas Wirksameres bei mir, als bloße Verwünschungen."

Mit diesen Worten schlug er den Mantel zurück und zeigte, daß er unter demselben zwei lange Stoßdegen trage. Er zog sie aus der Scheide und steckte sie beide in die Erde. — „Wählt, Don Juan," sprach er. „Man sagt, Ihr seyd ein guter Fechter, auch ich vermeine von der Fechtkunst Einiges zu verstehen. Wir wollen einmal sehen, was Ihr könnt!"

Don Juan bekreuzte sich und entgegnete: „Mein Bruder, Ihr vergesset die Gelübde, die ich abgelegt. Ich bin nicht mehr Don Juan, den Ihr einst gekannt, ich bin Bruder Ambrosius, ein armer Klosterbruder."

„Gut, Bruder Ambrosius; Ihr seyd mein Feind, und welchen Namen Ihr auch führen möget, ich hasse Euch und will mich an Euch rächen!"

Don Juan warf sich vor ihm auf die Knie: — „Mein Bruder, begehret Ihr mein Leben, so nehmt es hin, es gehöret Euch, und straft mich ganz nach Eurem Willen!"

„Du hältst mich für einen Thoren, elender, feiger

Heuchler? Wenn ich Dich tödten wollte, wie einen tollen Hund, meinst Du, ich hätte mich mit diesen Waffen bis hieher geschleppt? Rasch! Wähle schnell und vertheidige Dein Leben!"

„Ich wiederhole Euch, mein Bruder, daß ich nicht kämpfen, wohl aber sterben kann."

„Elender!" schrie wüthend Don Pedro; „man hatte mir gesagt, Du hättest Muth, jetzt aber sehe ich, welch' eine Memme Du bist!"

„Muth, mein Bruder! Ich flehe täglich zu Gott um solchen, damit ich nicht ganz in Verzweiflung falle, in die mich ohne seinen Beistand die Erinnerung an mein Verbrechen stürzen würde. Lebt wohl, mein Bruder. Ich entferne mich, denn ich sehe, wie sehr mein Anblick Euch erbittert. Möchte doch meine Reue Euch einst so aufrichtig erscheinen, als sie wirklich ist!"

Schon hatte er sich einige Schritte entfernt, als ihn Don Pedro an dem Aermel zurückzog. — „Ihr oder ich," rief er, „Einer von uns verläßt nicht lebend den Garten. Nehmt einen der Degen, denn des Satans will ich werden, wenn ich ein Wort von Euerm Gewinsel glaube!"

Don Juan sah ihn flehend an und versuchte nochmals, sich zu entfernen, Don Pedro aber packte ihn jetzt mit starker Hand und hielt ihn fest: — „Glaubst Du, niederträchtiger Mörder, Du entkommst meinen Händen? Nein, stückweise reiße ich Dir Deine heuchlerische Maske ab, die Deine teuflische Gestalt verbirgt, dann bekömmst Du vielleicht Muth, Dich mit mir zu schlagen." Mit diesen Worten schleuderte er ihn an eine Mauer.

„Tödtet mich, Don Pedro!" rief der Mönch, „ganz nach Euerm Belieben, doch nie werde ich mich mit Euch schlagen!" und die Arme kreuzend, sah er Don Pedro starr, obgleich mit ziemlich stolzem Blicke an.

„Ja, ich will Dich tödten, Elender! zuvor aber Dich behandeln, wie es einem feigen Schurken, wie Du bist, gebührt." Mit diesem Worte versetzte er ihm einen Backenstreich, den ersten, den Don Juan je empfangen. Ein

dunkles Roth überflog des Geschlagenen Antlitz. Der ganze Stolz und Zorn seiner Jugend brachen wieder aus ihren Banden hervor. Wortlos stürzte er auf die Schwerter und raffte hastig eines von ihnen auf. Eben so schnell fiel Don Pedro mit dem andern aus, und wüthend drangen beide auf einander ein, ohne auf Vertheidigung zu denken. Don Pedro's Klinge verfing sich in Don Juan's wollenem Gewande und fuhr, ohne ihn zu verwunden, an der Seite vorbei, während dieser sein Schwerdt bis an das Heft seinem Gegner in die Brust stieß. Don Pedro verschied auf der Stelle. — Als Don Juan seinen Feind zu seinen Füßen ausgestreckt liegen sah, stand er geraume Zeit wie zu Stein geworden und betrachtete ihn mit stieren Augen, doch wie er nach und nach zu sich kam, erkannte er die ganze Größe seines Verbrechens. Er stürzte hin auf die Leiche und suchte sie in's Leben zurückzurufen, allein er hatte zu viele Wunden gesehen, um einen Augenblick an der Tödtlichkeit dieser zu zweifeln.

Das blutige Schwerdt lag zu seinen Füßen und schien ihm zuzuwinken, zu seiner eigenen Bestrafung es jetzt zu brauchen, um aber schnell diese neue Versuchung des Satans zu vereiteln, eilte er zu dem Superior, stürzte todesbleich in dessen Zelle, und hingeworfen zu seinen Füßen, erzählte er unter Thränengüssen die schauderhafte Scene, der anfangs der Superior gar keinen Glauben schenken wollte, weil sein erster Gedanke dahin ging, daß Bruder Ambrosius durch seine unmäßigen Selbstpeinigungen wohl den Verstand verloren haben dürfte. Jedoch das Blut, das an Don Juan's Gewand und Händen klebte, ließ bald ihm keinen Zweifel an der Erzählung furchtbarer Wahrheit. Als ein Mann von vieler Geistesgegenwart sah er gleich ein, welch ungeheure Schmach auf sein Kloster fallen könnte, wenn diese Geschichte öffentlich bekannt würde. Niemand hatte den Zweikampf gesehen, daher ging seine ganze Sorge dahin, ihn auch allen Klosterbewohnern verborgen zu halten. Don Juan erhielt Befehl, ihm zu folgen, und mit seiner Hülfe schaffte er den Erstochenen in ein an den Garten stoßendes Gemach, dessen

Schlüſſel er zu ſich nahm, und als er den Bruder Ambroſius auch in ſeine Zelle verſchloſſen hatte, eilte er zum Corregidor, um ihm den ganzen Hergang anzuzeigen.

Man wird ſich wahrſcheinlich verwundern, daß Don Pedro, der ſchon einmal Don Juan meuchlings hatte umbringen wollen, nicht abermals zu dieſem Mittel griff und es dagegen vorzog, ſich durch einen Kampf mit gleichen Waffen von ſeinem Feinde zu befreien; die Urſache davon war aber, um ſich weit hölliſcher zu rächen. Er hatte von Don Juan's frommem ſtrengen Leben gehört, und ſein heiliger Ruf war ſchon ſo verbreitet, daß Don Pedro die Ueberzeugung faßte, wenn er ihn meuchelmörderiſcher Weiſe umbrächte, dies grade ſo viel wäre, als ſende er ihn ſchnurſtracks in den Himmel. Gelang es ihm dagegen, ihn zum Zweikampfe zu reizen, oder zu zwingen, und ihn in dieſer Todſünde befangen, umzubringen, ſo rächte er ſich an Leib und Seele, die beide verloren gingen mit einem Male. Wir haben geſehen, wie dieſer teufliſche Plan zum Unheil ſeines Schöpfers ausſchlug.

Es war nicht ſchwierig, die Sache zu unterdrücken. Der Corregidor vereinigte ſich mit dem Superior des Kloſters, um allen Verdacht abzuleiten. Die andern Mönche glaubten, der Todte ſey in einem Zweikampfe mit einem unbekannten Ritter gefallen, und ſchon verwundet in das Kloſter gebracht worden, wo er ſogleich geſtorben. Don Juan's erneuerte Gewiſſensbiſſe und Reue wollen wir aber nicht zu ſchildern unternehmen. Freudig unterwarf er ſich allen Bußübungen, die ihm der Superior aufzulegen für paſſend fand. So lange er lebte, blieb das Schwerdt am Fuße ſeines Lagers aufgehängt, mit dem er Don Pedro durchbohrt hatte, und nie betrachtete er es, ohne für ſeine Seele und für ſein ganzes Geſchlecht zu beten. Um den ganzen Ueberreſt ſeines aus der Welt mitgebrachten Stolzes, der noch in ſeinem Herzen wurzelte, ganz auszurotten, hatte ihm der Abt befohlen, täglich vor dem Koche des Kloſters zu erſcheinen und einen Backenſtreich von ihm zu empfangen, und nie verfehlte Bruder Ambroſius, auch die andere Wange darzubieten

und dem Koch dafür zu danken, daß er ihn so demüthige. Zehn Jahre lebte er noch in dem Kloster und nie wurde seine Buße unterbrochen durch einen Rückfall in seiner Jugend Leidenschaften. Gleich einem Heiligen verehrt, selbst von denen, die seine frühern Ausschweifungen kannten, starb er. Auf seinem Sterbebette bat er, als wie um eine große Gnade, daß man ihn unter die Schwelle der Kirchenthüre beerdige, damit ein Jeder, der zu ihr eingehe, ihn noch mit Füßen trete. Auch wünschte er, daß auf sein Grab man diese Inschrift setze: Hier liegt der schlimmste Mensch, der jemals auf der Welt gewesen! Allein es wurde nicht für angemessen gehalten, alle von seiner unbegrenzten Demuth vorgeschriebenen Anordnungen auszuführen. Beim Hauptaltare der von ihm gestifteten Kapelle wurde er beigesetzt, und allerdings dem seine sterbliche Hülle deckenden Stein die von ihm selbst verfaßte Inschrift eingegraben, allein ihr auch die lobende Erzählung seiner Bekehrung beigefügt. Sein Hospital und die Kapelle, in der er liegt, werden noch heutigen Tages von allen Fremden, die durch Sevilla reisen, besucht. Murillo selbst schmückte mit mehreren seiner Meisterwerke die Kapelle. Die Heimkunft des verlornen Sohns und der Teich von Bethesda, die man jetzt in der Gallerie des Marschalls Soult bewundert, zierten ehedem die Mauern des Hospitals zur Barmherzigkeit.

Bevor ich diesen Stoff verlasse, bringe ich noch bei, was Carl Rosenkranz in seinem so schätzenswerthen Werke („Zur Geschichte der deutschen Literatur." 8. Königsberg 1836. S. 147 ff.) über Don Juan, seine Vergleichung mit Faust und über die Puppenspiele sagt:

„Ueber die Verbindung, in welche Grabbe Faust mit Don Juan gebracht hat, habe ich schon 1829 in meiner kleinen Schrift über Calderons wunderthä-

tigen Magus S. 74 — 76 gesprochen *). Ich bemerke aber noch, daß es höchst anziehend seyn würde, die Entwicklung der Don-Juansage ebenso zu verfolgen, als es mit der des Faust zum Theil schon geschehen ist. Das Puppenspiel dürfte man dabei am wenigsten vergessen. Der Scandinavische Norden scheint diese Sage, welche der romanische Süden gebar, gar nicht zu kennen. In England scheint sie sich ausgelebt zu haben, wenn man nämlich den Punch, mit dem uns Pückler-Muskau eine so treffliche Bekanntschaft erworben hat, als das Extrem nimmt, in welchem die Genußsucht in diabolische Frechheit überschlägt, welche selbst dem Teufel, insofern er das göttliche Strafgericht executiren will,

*) 8. Leipzig 1836. „Neben Faust, als dem mit Glauben und Leben durch den Drang nach Wissen und höchstem Genuß Entzweieten, steht Don Juan als diejenige halbmythische Figur da, welche mit dem Leben versöhnt, ohne Glauben, den des Lebens schöne Oberfläche genießenden Leichtsinn bis zum Verbrechen treibt, welches sodann seinen innern, und, weil von Gott gesetzten, unlösbaren Zusammenhang mit dem Recht in seinem grauenhaften Untergang, bei dem des Gerichtes zermalmender Posaunenton schallt, offenbart und erkennen läßt, wie auch im leichten und heiter schwebenden Spiel die Tiefe nicht schlafe. Don Juan stellt wohl mehr die eine Seite vom Geist der Romanischen Völker, Faust mehr das zerrissene Gemüth des Deutschen Volkes vor. So ergibt sich die Beziehung beider Charaktere auf einander von selbst. Schon im ersten Theile der „Ruinen am Rhein“ (Frankfurt a. M. 1809. 8.) im „Färberhof, oder die Buchdruckerei, von Nic. Vogt,“ ist Faust's Geschichte mit der des Don Juan ver-

den Garaus macht und, allerdings ächt humoriſtiſch, in den tollſten Jubel über dieſe That aller Thaten ausbricht. Das andere Extrem iſt Byron's Don Juan. Er iſt ein Spanier, macht die Tour durch die Welt, räſonnirt, metaphyſicirt viel; hat alſo einen Anflug von Fauſtianismus, ſollte aber, nach des Dichters Intention, auf dem Schaffot in der Revolution als politiſcher Roué, als ein blaſirter Diplomat ſter-

---

miſcht. Jetzt hat Grabbe (Don Juan und Fauſt. Eine Tragödie von Ch. Grabbe. 8. Frankfurt 1829) in einer Tragödie beide Elemente ſo vereint, daß man ein ziemlich gut gezeichnetes Spiegelbild der Mozart'ſchen Oper und eines Fauſt hat, welcher Anklänge aus dem gigantiſchen Weſen des Göthe'ſchen mit dem theatraliſchen Effect des Klingemann'ſchen zu verbinden ſtrebt. Doch läßt dieſe in der Sprache ausgezeichnete Arbeit noch Manches zu wünſchen übrig; das Phantaſtiſche darin überſchlägt ſich oft, z. B. wie Fauſt ſeine Geliebte ſterben läßt; aus dem Leporello hätte mit mehr Humor viel werden können; jetzt vermißt man noch zu vieles, was die Muſik ſchon ausgedrückt, der Witz der Rede aber noch nicht erreicht hat.

Daß Charaktere, welche nur im Erſchöpfenden ſich genügen können, welche mit Allem, was iſt, in bewußtem Bruch leben, welchen aus dem chaotiſchen Gewühl ihres Bewußtſeins mehr dunkle als helle Punkte entgegenblicken, die ſelbſt im Extrem eines bis zur Verzweiflung ſkeptiſchen oder im Rauſch und Traum der ſinnlichen Gegenwart ſich verlierenden Bewußtſeins hin und her geworfen ſind, im Fauſt einerſeits und im Don Juan andererſeits ſich anſchauen; hat eben Byron bewieſen, welcher beide Stoffe nur darum wählen konnte, weil ſie in ihm ſelbſt wohnten."

ben. Don Juan kennt wohl die Liebe, aber nicht den Glauben. Und eben darum kehrt ſich ihm an der Liebe immer der ſinnliche Charakter hervor und läßt ihn ohne Treue ſeyn. Im Weltlichen iſt eine ſolche Perſönlichkeit Meiſter. Liſt und Verwegenheit geben ihr eine zähe Dauer. Endlich aber muß er doch den Mächten des Geiſtes unterliegen. Dieſe Nothwendigkeit hat, ſo viel ich weiß, Hotho in ſeinen Vorſtudien für Leben und Kunſt bis jetzt am beſten entwickelt. Der Genußſucht des Don Juan, ihrer Expanſion in die ſinnliche Breite, ſteht im Fauſt zunächſt die Einſamkeit des Wiſſensdranges, des magiſchen Studiums, die ſich in ſich, in das weitverzweigte Labyrinth des Innern vergrabende Concentration entgegen. Don Juan iſt oft genug des Teufels; er weiß es aber kaum. Fauſt hingegen ergibt ſich dem Teufel, dem Verderben, um ſich zu retten, mit vollſtem Selbſtbewußtſeyn. Weil er aus Verzweiflung am Himmel dieſen Schritt thut (ſchon in den älteſten Formationen der Sage), ſo irrt er, und die Widerlegung ſeines Irrthums durch die traurige Erfahrung, die er macht, muß ihn conſequent zum Göttlichen zurückführen, das er nicht aus Leichtſinn, ſondern aus Ernſt aufgab. Indem er ſich nun aber in's Leben ſtürzt, ſich erſt ſein Genießen anſchaut, mit luſtigen Geſellen zecht, ein Mädchen verführt, Bacchanalien feiert, nimmt er offenbar, was den Inhalt des Don Juan ausmacht, als Moment in ſeine Charakterentwicklung auf. Grabbe hatte daher eine ſchwere Aufgabe, die er, weil er die Hauptcharaktere nicht gehörig individualiſirte, auch nicht genügend gelöst hat. Ganz richtig handelte er aber, wenn er in Fauſt das

Zaubermächtige mehr hervorhob, weil er darin ein Element gewann, welches der verführeriſchen Schönheit und ſocialen Grazie des Don Juan auch äußerlich imponirend entgegentreten konnte. Trotz aller Mängel, ſteht Grabbe's Bearbeitung poetiſch unter ſeinen Mitſtrebenden am höchſten."

Zwölfte Zelle.

Teufels-Pakte, und Schwarzkünstler verschiedener Nationen.

Digitized by Google

I.

Der Marſchall von Luxemburg.

Einleitung *).

Francois Henry Duc de Montmorency, Duc de Luxemburg, Marſchall und Pair von Frankreich **), hatte von der Natur eben keine gar zu glückliche Bildung bekommen. Er war übel gewachſen; lange und dicke Augenbraunen ſchloſſen ſich über den Augenliedern an einander, und gaben ihm ein furchtbares Anſehen. Wenn aber auch die Natur, in Anſehung des Aeußeren, gegen ihn geizig geweſen war, ſo kann man ihr doch nicht, in Anſehung der übrigen Gaben, dieſen Vorwurf machen. Er hatte eine große Seele, einen feurigen Geiſt und ein empfindliches Herz. Nie war ein Mann im täglichen Umgange angenehmer, artiger, munterer und lebhafter, als er. Sein Haus war der Tempel der Scherze und des Lachens. Er trieb die Uneigennützigkeit bis zu einem Grade, der heut zu Tage unglaublich ſcheinen wird. Dieſer General, der die glücklichſten Kriege in den reichſten Ländern Europas geführt hatte, dachte ſo wenig daran, ſich zu bereichern, daß er ſeinen Kindern kein anderes Erbtheil hinterließ, als den Ruhm ſeines Namens und das Andenken ſeiner Siege.

---

*) S. Curioſitäten ꝛc. VI. p. 15 ff. (8. Weimar 1817.)

**) Er war den 8. Januar 1628, ſechs Monate nach ſeines Vaters Tode, dem der Kopf abgeſchlagen wurde, weil er ſich im Zweikampfe geſchlagen hatte, geboren, und ſtarb den 4. Januar 1695, ſieben und ſechszig Jahr alt, zu Verſailles. De Sormeaux: Histoire de la Maison de Montmorency. Paris 1763. Du Chesne: Histoire de la Maison de Luxembourg. Paris 1631.

Seine Bescheidenheit war eben so groß, als seine Uneigennützigkeit. Er konnte nicht allein keine Schmeicheleien ertragen, sondern hörte auch die wahresten Lobsprüche, die man seinen glänzenden Thaten machte, mit der größten Ungeduld an. Dieser Charakter der Gütigkeit, Uneigennützigkeit, Bescheidenheit und Fröhlichkeit, den er im Commando, an der Spitze der Armee, blicken ließ, verbunden mit einer edeln und soldatischen Freundlichkeit und mit einer emsigen Sorge für den Ueberfluß und das Vergnügen in seinem Lager, hatten ihn den Soldaten so angenehm gemacht, daß er keine Strenge nöthig hatte, um Zucht und Ordnung unter ihnen zu erhalten. Die Truppen glaubten, wenn sie ihn an ihrer Spitze sahen, Gefahr und Mühe verschwinden zu sehen. Es war kein Regiment, das ihm nicht mit Freuden bis an der Welt Ende nachgefolgt wäre. Man begreift leicht, wie viel diese Liebe des Soldaten gegen ihren General zum Glück eines Feldzuges beiträgt. Dieser Feldherr, der bei den Truppen so beliebt war, war zu gleicher Zeit einer von den furchtbarsten, die Frankreich je gehabt hat. Er vereinigte in einem sehr hohen Grade Kühnheit, Standhaftigkeit, Kaltblütigkeit, Gegenwart des Geistes und Wachsamkeit. Das aber, was ihn von mehreren Kriegshelden seiner Zeit unterschied, war der sichere Blick, mit welchem er voraussah, was für eine Bewegung eine Armee ganz gewiß machen würde; die Genauigkeit und Richtigkeit, womit er die Bewegungen der seinigen regierte; die Größe des Geistes, womit er in einem Augenblicke alle Mittel zum Siege übersah, und der Scharfsinn, mit welchem er stets die sichersten ergriff; eine schleunige Ausführung, die dem Feinde nie Zeit ließ, sich zu besinnen; endlich die unglaubliche Leichtigkeit, mit welcher er die stärksten französischen Armeen regierte, unter denen es, Zucht und Ordnung zu erhalten, so schwer ist *).

Der Marschall von Luxemburg gewann dem Prinzen von Oranien die Schlachten bei Fleurus,

*) Beaurain: Histoire militaire du Duc de Luxembourg en Flandre. Haye 1756.

Leuze, Steenkerken und Neerwinden ab. Der Prinz, der ſich über das Glück des Marſchalls ärgerte, ſagte eines Tages: „Sollte es denn nicht möglich ſeyn, dieſen Bucklichen zu ſchlagen?“ Der Marſchall von Luxemburg, der davon Nachricht bekam, antwortete: „Wie weiß er, daß ich bucklich bin? Er hat mich ja nie von hinten geſehen.“

Der Prinz von Oranien, der nach der Zeit König von England wurde, ließ ſonſt ſeinem Ueberwinder Gerechtigkeit widerfahren. Einige franzöſiſche Offiziere, die ſich an ſeinem Hofe aufhielten, ſprachen immer nur, entweder aus Neid, oder einem andern unrühmlichen Bewegungsgrunde, von dem Glücke des Marſchalls von Luxemburg, ohne je ſeines Muthes, ſeiner Talente und ſeiner Klugheit zu gedenken. Wilhelm, der dieſe Ungerechtigkeit nicht länger ertragen konnte, brachte ſie zum Schweigen, indem er zu ihnen ſagte: „Er iſt zu lange glücklich geweſen, um weiter nichts als glücklich zu ſeyn.“

Die große Anzahl der Fahnen, die der Marſchall von Luxemburg erbeutet hatte und die in der Kirche Notre-Dame aufgehängt wurden, gaben zu dem ſchmeichelhaften Ausdrucke des Prinzen von Conti Anlaß. Dieſer Prinz wohnte dem Te Deum bei, das wegen des Sieges bei Marſeille geſungen wurde, und führte den Herzog von Luxemburg an der Hand: „Meine Herren,“ ſagte er, als er ſich an der Thür durch das Volk hindurchdrängte, „laſſen Sie doch den Tapezierer von Notre-Dame durch!“

In der Schlacht bei Neerwinden, im Jahre 1693, wurde Luxemburg einen Soldaten gewahr, der aus ſeinem Gliede herausging. „Wo willſt Du hin?“ fragte ihn der Marſchall. „Ich will vier Schritte von hier ſterben,“ antwortete ihm der Soldat, „da ich ſo glücklich bin, für Sie und meinen König zu ſterben. Und ſo denken meine Kameraden alle.“

Vom Schlachtfelde von Aſtaignon ſchrieb der Marſchall an den König: „Die Feinde thaten Wunder, Ihre Soldaten aber noch größere. Ich habe kein Verdienſt, als Ihre Befehle vollzogen zu haben. Sie befahlen mir, eine

Schlacht zu gewinnen und eine Stadt zu nehmen: Ich habe die Stadt genommen und die Schlacht gewonnen."

Es wurden damals viele vornehme Gefangene gemacht, gegen die der Marschall eben so gütig war, wie gegen die gemeinsten.

Als Luxemburg auf dem Todtenbette lag, fing er an, wie sein Biograph erzählt, zu bedauern, daß er mehr dem Könige, als Gott gedient habe, und den Glanz der Siege, die ihm jetzt, da er vor dem König aller Könige erscheinen solle, unnütz wären, dem Vergnügen vorgezogen zu haben, den Armen ein Glas Wasser aus Liebe zu Gott zu reichen *).

Als der König seinen Tod vernahm, und des Marschalls Familie in Trauer, denselben zu berichten, ihre Aufwartung machte, sagte derselbe mit gerührtem Herzen: „Ihr habt viel verloren; ich aber verliere noch mehr."

So weit der französische Lobredner. Wir wollen nun einige Andere, und zwar größtentheils Franzosen, hören. Diese sagen:

Der Marschall von Luxemburg war ein kluger und beherzter Mann, aber der Verstellung sehr ergeben, und sein Benehmen als Feind in den Niederlanden war nicht löblich. Dort hat er Grausamkeiten verübt, die sein Andenken erhalten, und ihn neben einen Alba gestellt haben.

Allgemein verhaßt wurde der Marschall durch seine Härte und Grausamkeit, womit er den Krieg führte. Man weiß, was die Memoiren seiner Zeit von ihm erzählen. Zügellos raubten, plünderten, mordeten und schändeten seine Soldaten; mit der fühllosesten Unmenschlichkeit behandelte er die unglücklichen Schlachtopfer des Krieges, und oft hörte man ihn sagen: Gern wolle er sich dem Teufel ergeben, wenn sein König nur im-

*) Da kann es also wohl nicht so gar erfreulich gewesen seyn, ihn als Feind bei sich zu sehen! — Wie erbaulich sein Ende war, und wie christlich gesinnt er starb, erzählt uns ganz glaubwürdig ein Jesuit, der P Delaure: Oraison funebre de Francois Henry de Montmorency, Duc de Luxembourg et de Piney, Pair et Maréchal de France. Paris 1695.

mer ſiegreich durch ihn ſey. Erbittert über ſeine Mißhandlungen, überantwortete dann das Volk nach ſeinem Tode ſein Andenken wirklich dem Teufel.

Bei ſeinem Hofe kam er ſehr in Verdacht, und konnte einer Unterſuchung nicht entgehen, weil er beſchuldigt wurde, vielen abergläubiſchen und verdächtigen Künſten und Wiſſenſchaften obgelegen zu haben. Er entſchuldigte ſich als Liebhaber von Curioſitäten, um nicht in noch größere Verlegenheiten zu gerathen; denn damals war mit ſo etwas nicht zu ſpaſſen. Es blieb aber, wie das mit dergleichen Dingen zu gehen pflegt, dennoch immer etwas auf ihm ſitzen; und nach ſeinem Tode brach das Unglück ganz über ihn aus. Er mußte fort mit ſeinem ſchwarzen Freunde und Helfershelfer, und hätte er mit zehn franzöſiſchen Marſchallſtäben ſich dagegen gewehrt.

Seine Grundſätze waren ſtets verdächtig, bei Freunden und Feinden, man mochte von ſeiner Art, Kriege zu führen, oder von ſeiner Meinung, Frieden zu ſchließen, ſprechen. Dieſes kam öffentlich zur Sprache *), und während man ſich über die Liebesabenteuer des zärtlichen Buckelichten **) beluſtigte, ſchrieb man aufgebracht über ſeine Grundſätze. Lebend und todt ***) mußte der gehaßte Mann zur Schau ſtehen; und ſein großer König (wie Ludwig XIV. ſich nennen ließ), mußte ſelbſt über ſeine Erſcheinung beruhiget werden ****), die ihn ſo unruhig machte.

---

*) L'Esprit de Luxembourg, ou Conference qu'il a eu avec Louis XIV. sur les moyens de parvenir à la Paix. Cologne 1693.

**) In der Abbildung der Dame La France ſieht er verwünſcht aus. Histoire des Amours du Maréchal Duc de Luxembourg. Cologne 1694.

***) Luxembourg a paru a Louis XIV., la veille de Rois, sur le raport du Père la Chaise fait a la Ste. Societé. Cologne 1694.

****) „Sire ne devez pas songer à l'avenir, vous savez qu'on ne peut vous ôter le titre de Roi Tres Chrestien, que ce nom vous donne celui d'estre fidele a Dieu, dont vous en avez donné de belles marques. Vous estes né à vos voisins Prince par excellence, vous l'avez montré en des diverses rencontres etc.“ Pere la Chaise.

Das Pactum des Marſchalls mit dem Teufel, welches wir mittheilen, ſoll von dem P. Bourdaloue, als der Marſchall auf dem Todtenbette lag, verbrannt worden ſeyn *); nachdem ſich dieſer erklärt hatte, Alles ſey aus Liebe geſchehen zu ſeinem König und Vaterlande, um beiden recht lange zu dienen, um deſto länger ſeine geheiligte Religion ſchützen zu können. „Ja, wenn's ſo iſt — rief der geiſtliche Caſuiſt aus; — und da eine gute Abſicht aus dem, was Ihr gethan habt, hervorgeht, ſo iſt das blos ein philoſophiſches Vergehen, ein Irrthum. Alſo, das Pactum werde verbrannt! Der Teufel ſoll es unterlaſſen, ſich zu rühren; oder will er nicht, ſo komme er heran. Wir ſind bereit, ihn zu empfangen.“ — Der P. La Chaiſe, ganz gütig geſinnt, ſtand, ad majorem Dei gloriam, treulich bei.

Das Alles wollte man damals ganz genau wiſſen. — Das Pactum mit dem böſen Feinde ſollte der Marſchall den 14. September 1669 in Bretagne geſchloſſen, und 1680 ſollte man es entdeckt haben. —

Es folgt nun nachſtehend das Volksbuch vom Luxemburg, wie es früher auf Jahrmärkten feilgeboten wurde, in wörtlichem Abdruck:

---

*) Le Maréchal de Luxembourg au Lit de la Mort. Tragi-Comédie. Cologne 1695.

Des Welt beruffenen

Hertzogs von Luxenburg

Gewesenen K. Französ. Generals und Hof-Marschalls

Pacten oder Verbündniß mit dem Satan

und das darauf erfolgte

erschröckliche Ende.

Worbey auch

Dessen bey seinem Leben verübte tyrannische Mord- und Frevelthaten kürtzlich beschrieben werden.

Nebst einer Vorrede

worinn gezeiget wird

1) daß es Teufel gebe, auch 2) daß Bündnisse mit demselben gemacht werden, wie Menschen von diesen Bündnissen können endlich wieder frey werden.

Allen Verstockten, die keinen Teufel glauben wollen, zum Exempel und Warnung für Augen gestellet.

Gedruckt zu Offenbach.

---

1) Vorrede.

Menschen förchten sich insgemein dafür, wofür sie sich entweder gar nicht, oder doch nicht so zu fürchten Ursach haben, nemlich für dem Tod, den sie vor das erschröklichste unter den erschröcklichen Dingen halten. Hingegen förchten sich einige gar nicht für dem, wofür sie sich doch höchste Ursach zu förchten hätten, woraus der zeitliche, ja gar der ewige Tod, das wahrhafft erschröcklichste unter den erschröcklichen Dingen erfolget, nemlich den Teufel selbst. Daß es aber Teufel gebe, nicht etwa nur in einer moralischen Bedeutung, als Huren-, Spiel-, Sauff-, Zanck-, Hoffarts und dergleichen Teufel mehr, sondern

auch Geiſter in ſichtbarer Geſtalt, die Menſchen in der Lufft weggeführet, Städt angezündet, Wetter, Donner, Blitz, Hagel, Regen und Wind gemacht, Leuten die Hälſe gebrochen ꝛc. daſſelbe iſt gewiß und klar genug, theils und vornemlich aus dem unbetrüglichen Worte GOttes, theils aus der Erfahrung und Exempel, ſowohl alten als neuen Zeit, ja auch leider! am allermeiſten. Denn je näher der Welt Ende herbey kommt, je geſchäftiger iſt der Teuffel, darum, weil er nicht allein verdammt ſeyn will; und daher ſprechen allein die Thoren in ihrem Hertzen, oder auch wohl mit dem Mund, und der Feder, es ſey kein GOtt, und kein Teufel. Wann dieſes wahr, was wir zum Voraus geſetzt haben, wie es denn wahr iſt, ſo folget auch, daß es Pacta und Verbündnüſſe mit dem Teufel geben könnte, gegeben habe und leyder! noch gebe, wie aus unzehlichen Hiſtorien, ſonderlich aus gegenwärtiger erhellet. Es verleitet aber der Teufel die Menſchen zu ſolchen Pacten, und da wäre zu wünſchen, daß kein Menſch darzu einwilligte, oder ſich verleiten lieſſe. Einige aber verſtehen ſich leider ſelbſt darzu. Der Teufel verleitet ſie auf allerhand Art; 1) gibt er ihnen vielerley böſe Gedancken ein, er verblendet 2) ihr Gemüth, Hertz und Sinn 3) erſcheinet ihnen ſichtbarlich, lüget ihnen viel vor, hält aber wenig. Viele Menſchen verführen einander ſelbſt darzu, 1) wenn ſie nicht wiſſen, was wahre Religion ſey, und im Unverſtand aufwachſen, 2) wenn ſie GOttes Wort, die Predigt und die Prediger nicht achten, ſondern verachten, 3) wenn ſie unglaubig ſind, an GOttes gnädigem Beyſtand und Hülfe zweiflen, hingegen Rath und Hülfe bey böſen Menſchen, ja gar beim Teufel ſuchen, 4) wenn ſie rachgierig, neidiſch und unverſöhnlich ſeyn, 5) wenn ſie vorwitzig und mehr zu wiſſen begehren, als ihnen nöthig, welches dem Teufel Waſſer auf ſeine Mühle iſt, und daher ihnen groſſe Kunſt und Wiſſenſchafft wie Fauſto, Luxenburg u. dergleichen Stratagemata und Liſt-Hülfe wider ſeine Feinde; Valerio, D. Georg Maioris, Profeſ. Witteb. Famulo. wie er ſein reichlich Auskommen haben möge, daß er es andern gleich thun könne; manchem Soldaten, ſich feſte zu machen, einen Todengrä-

ber die Leute künſtlicher Weiſe zu tödten, und alſo reicher zu werden; manchem Prieſter in Cryſtal, einen verborgenen Schatz zu ſehen und zu finden begierig ſind oder Ungerechte Advocaten zu ſeinem Geitz und Ungerechtigkeit, item Medici und Phyſici, geheimer Magio und Zauberweſens zu finden. Solche mit dem Teufel eingegangene Pacta beſtehen kürtzlich darinn, wenn ein Menſch GOtt ſeinen Glauben auffaget, und nichts auf das heil. Verdienſt Chriſti hält, dagegen dem Teufel mehr glaubt und ſich ihm ergibt. Solches Pactum iſt entweder ein ausdrücklich oder ſtillſchweigendes Teufliſch Verbündniß. Zu beſſerm Beweiß deſſen, läſt ſichs der Teufel ſchriftlich, und zwar mit eigenem Blut deſſen, der ſich ihm verbindet, unterſchrieben geben. Die innerliche Gedancken des menſchlichen Hertzens und der Seele ſiehet der Teufel zwar nicht, aber aus dem äuſſerlichen ſchlieſt er viel, daher weiß er die Menſchen am rechten Ort anzugreiffen, wo es ihnen wehe thut. Er weiß auch wohl zu unterſcheiden der Menſchen Fluchen und Schwören, und ihre wahre Meynung von dem, was ſie aus Ungedult thun, ob ihre Tractaten, ſo ſie mit ihm eingangen, alſo gewiß ums Hertz ſeyen, oder ob ſie aus Zorn und Uebereilung es gethan. Freundſchaft mit dem Teufel pflegen und ſich mit ihm zu vergleichen, iſt eine Todſünd und gefärlich, iſt alſo beſſer, ſich anfangs dafür zu hüten, als wieder davon befreyet zu werden zu ſuchen, denn ſo leicht iſt von den Teufeliſchen Pacten ja nicht wider abzukommen, als wenn Menſchen miteinander ſich über etwas vergleichen, die ihrem eigenen Gutachten nach es wider ſelbſt aufheben können. Wer ſich einmahl in die Gefahr begibt, kommt gerne darinnen um und ſelten wider heraus. Wache ſtellen und Leute zu ſich holen laſſen, oder noch zur Beicht gehen wollen ꝛc. helffen nicht allzeit wie dieſes Luxenburgs Pinnon, eines berühmten Schwarzkünſtlers trauriges Exempel zur Genüge bezeuget. GOtt verhängts und läſts dem Teufel zu, und ſolches thut er 1) der Sünder wegen, ſie ſichs ſelbſt zuzuſchreiben, 2) auch des wegen, den Teufel kennen zu lernen, ſie dardurch von Sicherheit ab, und zur Buß anzumahnen; GOtt aber bleibt dennoch gerecht,

wenn er ſo etwas dem Teufel zuläſt, denn ohn Gottes Zulaſſung kann er es nicht thun, er mögte wohl gern jedem ſchaden, aber ſeine Macht iſt unter eines andern, nemlich GOttes Gewalt. Und alſo bleibts dabey, die Zulaſſung geſchiht nach GOttes gerechtem Gericht. GOtt läſt dem Teufel etwas zu, entweder über Fromme, von welchen wir aber hie nicht zu reden haben, oder über Böſe, dieſe ſind meiſt in des Teufels Gewalt, GOtt aber ſiehet nach ſeiner Allwiſſenheit, daß ſich dieſer oder jener mit der Zeit bekehren und Buß thun werde. Wer dieſes gewillet Buß zu thun, der muß den Bund des Satans denen Seinigen alsbald offenbahren, dieſe müſſen deswegen mit dem Beichtvatter und ſeinen Collegen reden, derer Pflicht dieſe iſt, daß ſie den vom Teufel Beſtrickten ernſtlich fragen, ob ihm ſeine Sünde hertzlich leid ſey? ob er gern ſeine Handſchrifft wieder hätte, und der Verbindung des Satans gewiß loß ſeye, da er dieſes zugeſagt, ernſtliche Beſſerung angeloben woll? antwortet der Menſch mit einem kräftigen Ja, ſo iſt ein offentlicher Widerruf des Beſtrickten nöthig, und darauf müſſen die Herrn Geiſtlichen ihre Zuflucht zu dem barmhertzigen GOtt nehmen, und hertzlich bitten, biß der Satan mit Ungeſtümm die Handſchrift zurück wirft und davon ſcheidet, wie ſolches Lutherus und ſeine Collegen mit obangezogenem Vallerio angefangen, und bey Miſander oder Adami hievon zu leſen iſt. Ubrigens muß eben nicht nothwendig ſeyn, die Handſchrift vom Satan zu erzwingen und der, ſo ſie von ſich geſtellet, wider haben müſſe, weil auf ein andächtiges Gebet ohne dem die Seele Chriſtus mit ſeinem theuren Blut, die ſich der Widerruffende glaubig zueignet, erlöſet hat: wie unter andern Theologen der berühmte Dannhauer mit mehrerm beweiſet.

2) Beſondere Nachricht.

Die gantze Welt war zum höchſten verwundert, und konnte ſich nicht einbilden, aus was Urſach doch der in dem vorig Niederländiſchen Krieg, theils durch tapfere Kriegs-Actionen, theils aber durch barbariſch und un-

menſchlich verübte Greuel-Thaten in ganz Europa berufene Hertzog von Lurenburg ſo plötzlich, und wider aller Menſch vermuthen, in des allerchriſtlichſten Königs von Franckreich Ungnade gerathen, daß er in die ſo genannte Baſtille zu Paris in enge Verhaftung geſetzt worden, etliche meyneten, weil er bey der ſo beſchriebenen Gifft-Sache mit intereſſiert geweſen, andere aber, weil er ein beſonderes Verbündniß mit dem Satan gehabt, welches man, weil damahls keine gründliche Nachricht hievon zu erfahren geweſen, an ſeinem Ort geſtellt bleibet. Jedoch gieng nachgehends die gemeine Rede, daß derſelbe in ſeiner Gefangenſchafft ausgeſagt und bekennet, wie er ſich mit dem hölliſchen Mord-Geiſt dem leidigen Satan in ein Verbündniß auf nachgeſetzte Puncten eingelaſſen, und ſich mit ihm folgender maſſen verbunden.

3) Herzog von Lurenburg macht mit dem Satan ein Bündniß Anno 1659 den 2. Januarii in der Baſtille zu Pariß.

1) Sollte ihm der Satan ſobalden baar zehn tauſend Reichs-Thaler an Geld lieffern.

2) Alle erſte Dienſtag, eines jeden Monats hundert Reichsthaler bringen.

3) Solle dieſes Geld, ſo er ihm bringen würde, geb und gangbar ſeyn, alſo und dergeſtalt, daß nicht allein er, ſondern auch allen denen es gegeben würde, ſolches zu ihrem Nutzen anwenden könnten.

4) Sollte ſolches Geld nicht falſch oder betrüglich, noch von einer ſolchen Materie ſeyn, welches unter der Hand entweder verſchwindet oder zu Steinkohlen werde, ſondern es ſoll daſſelbe von ſolchem Metall ſeyn, welches von Menſchenhänden gepräget worden und in allen Orten und Landen, wo es auch hinkommen mag, gültig und gangbar ſey.

5) Woferne er auch eine Summa Geldes von Nöthen haben würde, es möge auch ſein zu was für einer Zeit, oder zu was für einem Gebrauch es immer wolle, ſo ſoll der Satan verpflichtet ſeyn, ihme verborgene

oder vergrabene Schätze einzuhändigen, und zwar nicht also, daß er selbige an demjenigen Ort, wo sie verborgen vergraben seyn möchten, selber heben müste; sondern er solle ihm dieselben ohne eintzige seiner Mühewaltung an denselbigen Ort, wo er sich zu solcher Zeit aufhalten würde zu Handen liefern, mit welchen er nach Belieben zu schalten und zu walten hab.

6) Solle er ihm weder an seinem Leib, noch an seinen Gliedmassen beschädigen, noch an seiner Gesundheit angreiffen, sondern ihm dieselbe ohne einige menschliche Schwachheit und Gebrechen 36 Jahr lang unversehrt erhalten.

7) Dafern er aber wider Verhoffen in eine Kranckheit fallen sollte, und er solches nicht verhindern könnte, so sollte er ihm heilsame und bewährte Mittel verschaffen, und zu seiner vorigen Gesundheit, so bald es möglich seyn würde, verhelffen.

8) Die Jahr, auf welche sie sich mit einander vergleichen, sollen in 12 Monaten, wie es nicht allein in Franckreich, sondern auch in der gantzen Welt gebräuchlich ist, bestehen, und zwar jeden Monath in 30 oder 31 Tagen, Tag und Nacht zu 24 Stunden gerechnet. Die Zeit solle sich anfangen heute den 2. Januarii dieses 1659. Jahrs, und sich endigen diesen Tag des 1695. Jahrs, also und dergestallt, daß im geringsten nichts von dieser Zeit abgehe, und er ihm dieselbige abkürtze, oder eine falsche und verkehrte Rechnung und Ausdeutung, wie er wohl ehmals andern gethan, daher mache.

9) Wann nun diese Zeit allerdings verflossen und ausgelauffen, soll er ihn nach gemeinem Lauf der Natur, jedoch sondern grossen Schmertzen und Quaal, auch ohne Spott und Schande sterben lassen, auch nicht verhindern, daß sein Leib ehrlich begraben werde.

10) Soll er ihn beym König, wie auch bey allen vornehmen Herrn, in Summa bey Grossen und Kleinen, Hohen und Niedern, Manns- und Weibs-Personen beliebt machen, so daß er ihrer Gunst und Gewogenheit allzeit versichert sey, und sie ihm in allem, was er an sie begehren werde, willig willfahren möchten.

11) Soll er ihn ſelbſt an alle Ort und Ende der Welt wo er hin verlange ſicher führen, und ihm ſelbige Sprache alsbald kund machen, daß er dieſelbe fertig reden könne, auch wenn er ſeiner Curioſität ein Genügen gethan, wider unverſehrt zurück in ſeine Wohnung bringen.

12) Soll Satan verbunden ſeyn, ihn für allem Geſchoß-Stücke, Bomben, Feuermörſern, Granaten, Musqueten, Piſtohlen, Feuerröhren und all andern Gewehr und Waffen, ſie mögen Nahmen haben wie ſie wollen, bewahren, daß ihn keins berühre, noch ihm an ſeinem Leib und Glieder keinen Schaden zufügen könne.

13) Soll er ihm behülflich ſeyn, alle ſowohl des Königs offentliche, als ſeine Particulier-Feinde zu überwinden helffen.

14) Solle er ihm einen Ring verſchaffen, welcher, ſo offt er ihn an den Finger ſtecke, ihn unſichtbar und unüberwindlich mache.

15) Soll er ihn für allem, was wider ihn in geheim vorgenommen worden, zeitlich warnen, ihm auch mit Mittel und Wege an die Hand gehen, ſolche wider ihn gemachte Vorſchläge hintertreiben und zunichte machen.

16) Soll er ihm in allen Stücken, ſo er ihn fragen würde, gewiſſe, wahrhaffte und gründliche, nicht aber verkehrte, zweifelhafft und zweydeutige Nachrichten ertheilen.

17) Solle er ihn alle Sprachen, ſo er verlangen würde, leſen, reden und ausſprechen lernen, und zwar ſo gut und perfect, als ob er derſelben von Jugend auf kundig geweſen.

18) Soll er ihm Klugheit, Witz und Verſtand verleihen, in allen Sachen vernünfftig zu diſcuriren und zu Judiciren.

19) Soll er ihn und ſein Hauß verwahren, daß weder Einheimiſcher noch Fremder ihm ſolches angreiffe, oder etwas daran entfremde, ſondern ihm ſolches unverſehrt erhalten.

20) Soll er ihm für allen Gerichts-Stühlen des Königs, davor er möchte citiret werden, wie auch bey dem

Päbstlich- und Calviniſchen Rath präſerviren und vertretten.

21) Solte ihm zugelaſſen ſeyn, daß er dem äuſſerlichen Schein nach, als ein guter Chriſt ſein Leben führen, und dem offentlichen GOttes-Dienſt ohne Verhinderung beywohnen möge.

22) Solte er ihm die Univerſal-Medicin präpariren lernen, ihm auch den Gebrauch derſelben und Doſin ſicher vor eine Perſon ſagen.

23) Wofern er irgend in eine Action, Scharmützel, oder Gefecht an ſeiner Perſon attaquiret werden ſollte, ſoll er ihm zuförderſt und für allen Dingen Beyſtand leiſten.

24) Soll er verhindern, daß niemand, wer er auch ſeyn möchte, dieſen ihren gemachten Accord erfahre, oder zur Hand bekomme.

25) So oft er ſeiner begehre, ſoll er ihm in einer leiblich, freundlichen, keines wegs aber in erſchröcklicher Geſtalt erſcheinen.

26) Sollte er ihm verſchaffen das Gedächtnuß zu erhalten und zu ſtärcken, auch dieſes nicht nur für ſeine Perſon, ſondern, daß ſolches auch allen Menſchen, denen ers mittheilen würde, helffen möchte.

27) Sollte er ihm auch ſagen und verſprechen, daß er alle obangeführte Puncta, und einen jeden inſonderheit unverbrüchlich halten, und dieſen allen fleißig nachkommen wolle: Solte es aber an einem im geringſten fehlen, und ſich ſaumlich darinn erzeigen, ſo ſoll alsdann dieſer Pact und Vortrag null und nichtig, und von keinen Kräfften ſeyn.

28) Dahingegen gelobe und verſpreche er ihm nicht allein unterſchiedliche Manns- und Weibs-Perſonen in ſeine Gewalt zu liefern, ſondern verläugne auch GOTT, die allerheiligſte Dreyeinigkeit, und Verkünder derſelben dieſen Bund, den er in der Heiligen Tauff mit ihm gemacht, gäntzlich auf, trette hingegen mit ihm dem Satan in eine neue Verbündniß, und ergebe ſich ihm mit Leib und Seel, immer und ewiglich.

4) Hierauf folgen deſſen barbariſch- und unchriſtliche Grauſamkeiten.

Nachdem die Stadt Utrecht ſich der damaligen Gewalt des Duc de Luxenburgs untergeben muſte, hat er unter andern eine Impreſſe auf Schwemmerdam, Bodegrave, und anderer benachbarter Oerter vorgenommen, worzu er ſeine Soldaten mit dieſen Worten aufgemuntert: Gehet hin meine Kinder, raubet, ſenget, brennet, ſchändet nach eurem Belieben, und erzeiget euch alſo, daß ihr des allergröſten Königs Diener ſeyd, welcher euch ausgeſchickt hat, hiedurch ſeine Glory biß an das End der Welt auszubreiten. Hierauf iſt ein Heer, nicht wie Menſchen, ſondern wie Teufel ausgezogen; wie ſie denn, wenn arme Leute um Gnade gebetten, geantwortet: Sie wären keine Menſchen, viel weniger Chriſten, ſondern lebendige Teufel, und haben an beſagten und andern Oerter folgender Geſtalt gehauſet: Man hat denen armen Leute Hände und Füſſe zuſammen gebunden, und ſie gantz grauſamer Weiſe auf Türckiſch geprügelt. Man hat ihnen Daumenſtöcke angeſchraubet, und ſie an Armen und Beinen mit rohen härnen Stricken ſo lange hin und wieder gefitſchelt, biß endlich Haut und Fleiſch biß auf die Knochen abgelöſet worden: Man hat ſie mit heiſſem Oele, Pech und Schwefel über den gantzen Leib betröpffelt, Nadeln, Hechelſpitzen, Zwecken, höltzerne Blöcklein zwiſchen die Nägel an Händen und Füſſen geſchlagen, Naſen, Ohren und Lippen abgeſchnitten, die Backen aufgeſchlitzt, die Fußſohlen creutzweiſe angeſchnitten, die Haut über den gantzen Leib wie ein Schweins-Braten zerkerbet und hernach Saltz, Pfeffer und Gerſtenkörner hinein gerieben man hat ihnen die Kehlen abgeſchnitten, der ſie alſo in ihrem Blut erſticken müſſen, die Augen ausgeſtochen, ſie unter das Eiß geſtecket, die Finger, Arm, Hände und Füſſe abgehauen, und in ihrem Blut zerſtümmelt liegen laſſen: Man hat ſie nackend bey groſſer Kälte durch Froſt und Hunger zu Tode gemartert; man hat ihnen bey lebendigen Leibe Riemen aus der Hand geſchnitten, und das Fleiſch vom Leibe abgelöſt, man brach ihnen alle Glieder,

als ob sie mit dem Rade gestossen wären, man hat sie den Pferden an die Schwäntze gebunden, und über Stock und Stein zu Tode geschleifet, man hat die armen Bauren mit den Beinen den Kühen und Ochsen an die Schwäntze gebunden, folgends ihre Weiber mit den Haaren an die Männer gebunden, und dann ferner die Kinder an der MutterFüssen, und sie also zu den Dörffern hinaus geschleppt, etliche Bauren hat man an die Wiesen-Bäume gebunden, und an Feuer gebraten, etliche in den Rauch gehänget, geschmeucht, geviertheilet und geachtheilet, ausgeweidet an Bretter gebunden, und bey den Fußsohlen an ein Feuer gesetzt, andere auf Leitern gelegt und gebraten. Etlichen das männliche Glied biß auf die Knie heraus gezogen, dabey an Stangen gebunden und für die Häusser gehenckt. Die Weibs-Bilder, darunter auch die Adelichen Jungfern, hat man auf öffentlichen Gassen und so gar in den Kirchen geschändet. Man hat auch der Todten und Erwürgten nicht verschonet. Zu Bodegrave hat man zwey schöne Jungfern ergriffen, unter welchen die älteste von mehr als 50 Soldaten gemißbrauchet, und dadurch jämmerlich um ihr Leben gebracht worden, die andere, so kaum 12. Jahr erreichet, muste auch also umkommen. Eben daselbst wurde eine Mutter gezwungen mit ihren Augen zu sehen, daß 28 Soldaten ihre Tochter mißbrauchet, und hernach ins Wasser warffen. Weder die Sechswöchnerin noch der Schwangern in der Geburt-arbeitenden Weiber ist verschonet worden, so haben auch die alten Mütter, die fast keinen Zahn im Munde gehabt, herhalten müssen. Kleine zarte Mägdlein hat man an 4. an die Erde geschlagene Pfähle gebunden, und zu Tode geschändet. Nach vollbrachter Schändung hat man etliche ersäufft, erschossen, erstochen, am Feuer gebraten, etlichen den Busen voll Pulver geschüttet und angezündet, bey den Brüsten übers Feuer gehencket, die Brüste mit glüenden Eisen durchstochen, etliche gar abgeschnitten, und mit den Ladstecken aus den Carabinern in den fordern Leib hin und wieder gestoffen, bis sie in solchen unsäglichen Schmertzen gestorben. Schwangere Weiber haben sie mit Händen und Füssen auf die Erde aus-

gespannet, ihnen den Leib aufgeschnitten, die Leibes-Frucht heraus gerissen, die Fingerlein davon abgelöset, solche hernachmals durchstochen, und ins Feuer geworffen. Viel arme, unschuldige und kleine Kinder sind von ihnen jämmerlich hingerichtet worden, etlichen haben sie die Köpfe zerspalten, Arm und Bein abgehauen, die Hälse umgedrähet, an die Thüre genagelt, und mit Pistolen nach ihnen geschossen, auch lebendig ins Feuer geworffen, die gantze kleine Kinder haben sie an die Wände geschlagen mit den Beinen voneinander gerissen. In Summa sie haben solche Grausamkeit verübet, daß es die unbarmhertzigen Türcken und barbarischen Tartarn, ja der Teufel selbst nicht ärger machen können. O gerechter GOtt, wenn wirst du die grausamen Proceduren rächen, und diese Belials-Kinder zu gebührender Straffe ziehen.

Was die andern alle zu gewarten, hat bald darauf einer aus diesen Henckers-Buben, die oben seyn angeführet, durch GOttes gerechtes Gerichte zu Nimmweg erfahren, als er da bettlägrich worden, derselbe hat in seiner Kranckheit einem Medico besagter Stadt seinetwegen einer unmenschlichen That verzweiflende böse Gewissens-Angst beklagt, anzeigend, daß er unter andern einer Kindbetterin die Brüste abgeschnitten und ihr Pfeffer hineingestreuet, dieses arme Weib kirre und winsele ihm noch stets in die Ohren und er hörete allbereits die bösen Geister erschröcklich um sich heulen und brüllen, die seiner armen Seelen erwarten, um sie an den Ort ihrer Verdienste hinzuführen. Es sind dergleichen Vögel noch mehr gewesen, die allbereit dergleichen Ausgang ihres Lebens werden gefunden haben, böse Arbeit kann keinen guten Lohn davon tragen, und wer nicht Barmhertzigkeit gethan hat, über den wird ein unbarmhertzig Gericht ergehen.

Es hat sich der Hertzog von Luxenburg auch nicht gescheuet, öffentlich zu sagen: er danke GOtt, daß er sonder Barmhertzigkeit und Mitleiden gebohren, damit er um so viel desto bequemer und tüchtiger wäre, seinem König und Herrn zu dienen, und sein Vornehmen auszuführen, solches hat er auch würklich und in der That genugsam bewiesen, indem er nicht allein seinen Stationen und

Handlungen allen Muthwillen, und nur erſinnliche Grauſamkeit verſtattet, ſondern auch vor ſeine Perſon die Stadt Utrecht, die ſich doch unter ſeine Protection begeben, dermaſſen geängſtiget, daß er in anderthalb Jahren 166800. Gulden baar Geld ausgepreſſet, ohne was die Soldaten geraubet und mit Gewalt genommen. Ueber dieſes forderte er noch bey ſeinem Abzuge vierhundert und 50 tauſend Gulden Brandſchatzung, und als ſolche nicht gleich alſobald vorhanden waren, verſicherte er ſich mit Geiſſeln. O Tyrann! Das Hertz der Gottloſen iſt unbarmhertzig, eben mit dem Maas, damit du andern gemeſſen haſt, wird man dir wieder meſſen.

5) Nun kommt das erſchröcklich und traurige Ende.

Matth. 16. Was hilffts den Menſchen, ſo er die gantze Welt gewönne, und nehme doch Schaden an ſeiner Seele? ꝛc.

Die wahre Avanture von dem erſchröcklichen End des Marſchalls Duc de Luxenburg welche eine geraume Zeit mit einer ſonderlichen Eſtats-Masque bezogen, und wunderlicher Weiß, durch einen deſſen damahligen Cammer-Diener vor einigen Jahren der Welt public gemacht, und folgender Geſtalt vor Augen geſtellet. Es erzehlet ſelbige Perſon, ſich damals an einem vornehmen Hofe aufhaltend, daß, als ſein geweſener Herr von Luxenburg nach vollendeter Campagnie 1694. auf Pariß geeilet, dem König zu Verſailles Rapport davon zu thun, und hernach in der Pariſiſchen Reſidentz der Ruhe in ſeinem Pallaſte wieder zu genieſſen, es ſich zugetragen, daß ſein Herr eines Tages den 2. Januarii 1695. über Gewohnheit traurig worden.

Deßhalben er gegen Mittag unterſchiedliche Unter-Generals und Brigadiers, als ſeine vertrauliche Freunde, um die Melancholy zu vertreiben und dadurch ſeine gräßliche Gedancken zu verhindern, zu ſich bitten laſſen. Als ſelbige ſich nun auf geſetzte Zeit eingeſtellet, hat er ein ſonderlich Partement jenſeit des groſſen Saals zu dieſem Zeit-Vertreib erwählet, und die invidirte Gäſt ſelbſt empfangen und gebetten, ihm die Gedancken vertreiben zu

helffen. Niemand von ihnen war ſo witzig, ihn zu fragen, was deſſen Urſach ſeyn möchte? Wurde alſo die Zeit theils mit luſtigen Diſcurſen, theils mit Spielen untermiſcht, und mit einer kleinen Depouche in Wein und Bier, nebſt Taback-Fumien, biß um 2. Uhr paßieret: Vorher aber hat aus wichtigen Urſachen gedachter Marſchal ſeine Guarde ſolcher Geſtalt ordiniret, daß davon 1. Theil an der 1. Pforte des Vorhofs, der 2. Theil an die andere Pforte des inneren Hofes, der dritte und letztere Theil am Eſcalier unten zu ſtehen kam, mit expreſſer Ordre, niemand ſelbigen gantzen Tag ohne ſein Wiſſen und Willen, wer er auch ſeyn möchte, hinein zu laſſen, mit Vorgeben, der Marſchall befinde ſich unpaß, und verlange gantz keine Compagnie bey ſich, welchem denn die Guarde fleißig nachkam. Als nun die Uhr zwey geſchlagen, meldete ſich bey der erſten Wacht ein ſehr groſſer Kerl mit einem ſchwartzen Bart und Paruque, ſonſten ehrbar und wohl bekleidet, an, mit Vorgeben, daß er nothwenig mit dem Marſchall wegen wichtigen Kriegs-Affairen, in den er verſchickt geweſen, und jetzt wieder kommen wäre, zu ſprechen, und gleich davon einige Brieffe einzuhändigen hätte. Die Wache, ſo dieſes Anbringen vor important hielte, ließ es dem Marſchall wiſſen, der ſo gleich nach des Kerls Aus- und Anſehen fragte: Als ihme nun von allen genauer Bericht gethan wurde, gab er Ordre, daß der Kerl die Briefe ſollte hergeben, und des andern Tages wieder kommen. Dieſer aber wolte nicht, ſagend, er müſte ſie ſelber übergeben und mündlich in Geheim mit ihm reden. Der General aber ließ wieder befehlen, ſie ſollten den Kerl abweiſen, und ihn nicht hinein laſſen, worauf dieſer zu der Guarde geſaget, ſo meldet dem General, daß ich um eine Stunde wieder kommen will, indeſſen ſoll er befehlen, daß man mich vor ihn laſſe, denn ich muß, ſoll, und will heute bey ihm ſeyn, weil es Sachen ſind, die keinen Aufſchub haben und leiden wollen: welches dann die Guarde dem Marſchall wieder entbiethen laſſen, welcher aber, als aus wichtigen Urſachen hierüber, perpier Ordre ertheilte, ſo dieſer Kerl wieder käme, und hinein wollte, ſolten ſie ihn

zurück ſtoſſen, und das Gewehr unter die Augen biethen, gab darauf vor, daß dieſer von ſeinen Feinden erkaufſte Filou ihn zu maſſacriren, abgeſchickt wäre. Nach verlauffner Stund kam obgeſagter Kerl wieder, und fragte, ob der General ihn für ſich laſſen wolte? Als ihm aber die erſte Wache ihrer Ordre gemäß antwortete, ſagte er: Meßieurs le Guardes, ich bitt euch noch einmahl die Mühe zu nehmen, und dem General zu melden, er ſoll mit Güte mich zu ihm hinein laſſen, denn ich hätte Sachen von höchſter Importantz, die keinen Verzug leiden könnten, ihm vorzutragen, und wollte ers nicht einwilligen wollen, ſo wüſte ich ſchon einen Weg, wie ich zu ihm kommen wollte, und da ſollt mich keine menſchliche Gewalt zurück halten, das ſaget ihm nur gründlich, repetirte er, ich will euch hernach keine Incommodität mehr verurſachen: Welches denn die Wache thäte, und ſolches dem General referierte. Als er ſolches vernahm, alterirte und entſetzte er ſich ſo ſehr, daß er erſchütterte und erblaßte, welches die andern Officier ſehr befremdete, doch recolligirte er ſich ſchnell wieder, um keinen nachdencklichen Verdacht zu cauſiren, gab wie vorhin vor, es wäre ohne Zweiffel einer von den Holl- und Engelländern erkaufſte Mörder, ihm unter ſolchem Prätext den Reſt zu geben, welches er aber wohl zu evitiren müſte. Gab alſo der Wache wieder zur mündlichen Ordre, daß ſie dem Kerl von ſeinetwegen ſagen ſollten, morgen wieder zu kommen, oder die Briefe von ſich zu geben, und ſo lange bei der erſten Wache auf Antwort zu warten, wo nicht, ſo ſollten ſie ihm erſtlich dräuen, hundert Prügel-Schläge zu bekommen, gäntzlich zuruck weiſen. Im Fall er aber mit Gewalt durchdringen wollte, und das Gewehr zuckte, ſolten ſie ihn mit gantzer Gewalt niederſtoſſen. Gleichen Befehl bekam die andere und dritte Wache. Als nun die Wache dieſes Generals ertheilte Ordre dem Kerl trucken zu verſtehen gab, replicirte er wie folget:

Ihr ſollt mit eurem Gſchoß und Gwehr,
Mich nicht hindern an ſeiner Einkehr.

6) Der Satan zwingt die Wache, ihn zum Luxenburg einzulaſſen.

Nun wohlan, die Zeit paßiret, die Sache und unternommene Renitence muß vorher, ich will aber, ſoll und muß zu ihm hinein, fieng darauf an mit erſchröcklicher und entſetzlicher Stimme die Wache zu fragen: Ob ſie ihn wolten in Güte hinein laſſen, oder nicht? Solten ſein bald und geſchwind ihre Reſolution ihm ſagen, und von ſich geben? Als nun die erſte Wache ſich hart anlieſſe mit Drohen und bloſſem Gewehr, zog der Satan ſeinen Degen aus, hieb rechts und lincks, doch ohne Verletzung, mit ungeſtümmer groſſer Gewalt hinauf, ob ſie ſich doch wohl heftig wehrte, fiel doch die gantze forderſte Wache plötzlich zu Boden als tod: Darauf kam er zur andern Wache, ſo das Geſchrey hörete und ſich ſchon in wachſamer Poſitur geſetzet hatte, als er aber nach Bitten ihnen drohete, mit Gewalt durchzubrechen, fielen ſie alle mit entblöſten und ſchieſſenden Gewehr ihn an, denen er gleichergeſtalt wie den erſten begegnete, und ſie in Ohnmacht doch alle unverletzt fallend machte. Als die dritte Wache dieſes grauſame Spectacel geſehen, entſetzten ſie ſich, lieſſen eilend, es dem General wiſſen zu laſſen, und entſchloſſen ſich, den Eingang aufs beſte zu beſchützen. Als er ihn abermahls ihn einzulaſſen wie vorhin bate, ſie aber trotzig antworteten, und zugleich mit Schieſſen, Hauen und Stechen ihn überfielen, thät er nur die vorigen 2 Streiche rechts und lincks, da fielen ſie augenblicklich als tod darnieder. Hierauf gieng er die Treppen oder den Gang Eſcalier hinauf in den Vor-Saal, und endlich in den rechten Saal, da ihm ein Page begegnete, welcher, als er ihn ſahe, für entſetzlichen Schrecken heftig zu ſchreyen anfieng, und ſeine Flucht nach dem Gemach, wo der Marſchall mit den andern Officiers und ſeinen beyden Cammer-Dienern, worunter der ſo die warhafte und grauſame Hiſtorie erzehlet hat, ſamt Pagen und Laquaien zur Aufwartung waren, zunahm, und durch deſſen erſchröcklich erblaßtes Anſehen und Rapport groſſes Entſetzen verurſachte. Indem ſie aber des Marſchalls ſeine Reſo-

lution hierüber vernehmen wollten, ſiehe, da gieng die Thür plötzlich von ſich ſelbſten auf, und kam der groſſe ſchwartzbärtige Kerl aber in rechter menſchlicher Geſtalt und Kleidung hinein, blieb bey der Thür ſtehen, begrüſſete ein wenig die Anweſende, zu dem Luxenburg ſprechend, höreſt du Marſchall, warum haſt du mich nicht herein, und vor dich kommen laſſen? wie kommſt du darzu? Sieheſt du nun? daß ich wider deinen Willen und Gewalt der ohnmächtigen von dir beſtellten Wache herein kommen bin, Allons, Allons; kenneſt du mich nicht mehr? du weiſt ja wohl, wer ich bin, und was ich kann. Allons fort, ich muß dir eiligſt und wichtige Sachen vertrauen! Alle Anweſenden verſtummeten über die Verwegenheit dieſes Kerls, ſonderlich Luxenburg, dem die Seel im Leibe erzitterte. Endlich aus Schaam und Furcht, die Anweſenden mögte ein widriges von dieſer Sache urtheilen, und damit er nicht öffentlich das vorhabende Deſſein ausſtehen möchte, reſolvirte er ſich nolens volens mit dieſem abſeits zu gehen, unter einem gewiſſen Prätext, da er zu denen andern ſagte: Meſſieurs, dieſer Kerl iſt ein Schalcks-Narr, und poſierlicher Kopf, der mich unterſchiedene malen ſehr diverdiret, und groſſe treue Dienſte gethan, jezt kenne ich ihn, hätte ichs gewußt, daß ers wäre, wollte ich ſolche ſcharfe Defenſion ihn herein zu laſſen meiner Wache nicht befohlen haben, ſondern er hätte gleich vor mich kommen ſollen, ich gebrauche ihn öfters als einen geheimen Rath, ſehr vortheilhafftig, da er mir wegen meiner Intriquen und Correſpondenzen, mit theils feindlichen Officiere öfters Briefe und wichtige Avertiſſements, zu Nutz und Dienſte unſers groſſen Monarchen hin und her trägt, zu dem kann er ſonderliche Künſte zu ſolchem Fürhaben, denn er ſich unſichtbar, und von groſſer, auch die Leute, wie Tode ſchlaffen durch ſein bloſſes Anrühren machen kann. Dieſes aber ſagte er nur, die andern glaubig zu machen, daß er ein rechter Menſch und ſich nicht wunderten, daß er ſich ſo grob und Familiar mit ihm mache. Indem fieng dieſer Kerl wieder an: Höreſt du Luxenburg! willt du nicht mit, ſoll ich dich vom Tiſch wegführen? Allons, fort mit in dein ordinari Gemach,

die Sache leidet nicht länger Verzug: wilt du mit hinauf? Der Marschall antwortete: Ja mein Sohn, gehe nur voran; ich will dir gleich nachfolgen. Hierauf gieng der Kerl wieder zur Thür hinaus, Luxenburg sagte mit gezwungenem Lachen: Meßieurs ärgert euch nicht an dem Bouffon, solche Leute haben alle Freyheit, so sich zu nützlichen Diensten capable befinden, er bringet mir importante Brief, die ich gleich beantworten werde und sein Rapport hören, ihn dann schrifft- als mündlich wieder abzufertigen, indessen divertiret euch wol in meinem Hause, alles ist zu euren Diensten, Adieu! bis aufs Widersehen. Zu seinen Bedienten sagte er: Keiner von euch folge mir nach, noch verhindert mich, dann ich will mit diesem Kerl gantz alleine seyn, das saget auch zu allen denen, die mich sprechen wollen. Hierauf gieng er von ihnen zur Thür hinaus in den grossen Saal, da er mit dem noch auf ihn wartenden Kerl jenseit des Saals, gerade hinüber nach seinem ordinair Apartement zugieng, öffnet es, und nachdem er den Schlüssel derselbigen Thür heraus gezogen, gieng der Kerl vor her, er hernach hinein, und schloß die Thür feste mit gelassenen Schloß zu. Indessen raisonirten die in dem andern Gemach gebliebene Generals sehr wunderlich über diesen Händeln, wusten sich auch nicht recht zu begreiffen, der eine Cammer-Diener aber ein Teutscher, so die Aventure entworffen, fieng auf einmahl zu denen andern an: O wehe! mes Patrons, O wehe! ich fürchte sehr, wir sehen unsern tapffern General Luxenburg nicht mehr, denn warlich der Kerl, der also wunderlich herein kommen, und geredet, ist kein rechter Mensch, sondern ich glaube feste, es sey der Teufel; worüber sie alle sehr erschracken, und es wohl geglaubet, in Erinnerung dessen, daß von ihm schon längst spargiret worden, daß er einen Contract mit demselbigen gemacht, endlich hat der Bouffleur angefangen: Meßieurs last uns heimlich über den Saal schleichen, und forschen was sich da zwischen diesen beyden begeben möchte, dessen die andern zur Stunde accordirten, aufs leiseste über den Saal für die Thür schlichen, da sie denn heftig disputiren hörten, sonderlich daß Luxenburg um länger Leben, endlich

noch um ein Jahr bathe, welches aber der andere, so der Teufel freylich war, wie die Antwort und der Erfolg ausgewiesen, gar nicht einwilligen wolte, sondern sagte, die Zeit wäre aus, und hätte er ihm, seinem Versprechen sechs und dreyßig Jahr alle Puncta redlich gehalten, so er keinem als ihm und dem Ertz-Zauberer Fausto in der Welt gethan, daß also alles Bitten vergebens wäre. Hierauf fieng Lurenburg nur noch um ein halb Jahr anzuhalten an, bekam aber eine gantz abschlägige Antwort: Endlich bat er nur noch um ein viertel Jahr Aufschub, aber der Satan replicirte ihme, er sollte ja schweigen, und bedencken, wie sauer er ihm seine Dienste gemacht, als fast nie kein anderer, hätte auch das äusserste müssen anwenden, daß er alles so er von ihm verlanget, bey GOtt hätte erlangen können, er hätte ja Lust, Vergnügung, Ehre, Glück, und die verlangte Lebens-Zeit nach den selbst aufgesetzten Puncta gehabt, also wäre alles Bitten umsonst, und billig, daß er auch sein Versprechen redlich halte, hier läge seine Handschrifft, bestättiget mit seiner eigenen Hand und Blut, er solte die seine auch hervor thun und gegen einander halten.

7) Der Satan gibt dem Lurenburg die Handschrifft wieder, und führt ihn mit Gewalt aus der Welt davon.

Lurenburg bat mit erbärmlichen Flehen und Seufftzen, daß denen drauſſen vor der Thür stehenden aus Mitleiden die Augen überlieffen, er solte ihm nur noch einen Monat zu leben erlauben, so wollte er mit fort, und zufrieden seyn, er bekenne ja freylich alles wahr zu seyn, wie er gedacht, aber so einer geringen Zeit würde er ihm ja gewehren, welches aber der Satan ihm im Zorn abschluge, und mit greßlichen Worten herausfuhr: er solte fort machen, und sich setzen, zu thun was er ihm noch auf dieser Welt zu exequiren befehlen würde: Lurenburg aber bat nur eine Woche aufs kläglichste, mit Zittern und Zagen, aber der Teufel wolte gantz und gar nicht, er sollte immer fort machen; endlich flehet er ihn noch um

ein paar Tage an, um ſich zu ſeinem Tode zu bereiten und GOtt um Troſt und Heyl anzuruffen: darauf fieng der Teufel ein ſchröcklich Lachen an, Luxenburg wenn biſt du doch ſo einfältig worden, daß bey ſo geſtallten Sachen, da du GOtt deinen Schöpffer ſo öffters aufs ſchröcklichſte freywillig abgeſaget und verflucht, und dich mir ſo oft und freywillig mit Leib und Seel auf ewig ergeben, auch alle uns Teuffeln gleich die erſinnlichen Sünden-Lügen und Uebelthaten wider GOtt, Engel und Menſchen, und alle Creaturen eigenſinnigſt, wollüſtig und rachgierig, begangen, des Heiligen Geiſtes und GOttes Barmhertzigkeit, ſo oft ſie bey dir angeklopfet mit frey und muthwilliger Heftigkeit und Grimmigkeit verflucht und verſpottet, und von dir geſtoſſen, wie magſt du dir alſo einbilden können, daß dich GOtt wieder zu Gnaden annehmen werde, du haſt ihm aufs neue abgeſagt und verlaſſen, daß er dich aus gerechtem Gerichte auf ewig wieder verſtoſſen, mir haſt du dich freywillig durch öfters Anruffen und expreſſes Erfordern auf ewig mit Leib und Seele ergeben, alſo biſt du mein, weil die Zeit um iſt, du muſt mit mir fort an den beſtimmten Ort, da ſo viel Teuffel zu der zukünftigen Qual dir zu dienen parat, als unſchuldige Blutstropffen du haſt vergieſſen helffen. Die Zeit paßieret, und weiſt du wohl, daß um fünff Uhr Abends vor 36. Jahren unſer Accordt verfertiget, und wir nur noch eine halbe Stunde Zeit haben, biß die Glocke 5. geſchlagen, und die Zeit präciſe um ſeyn wird, alſo ſetze du dich nieder, und ſchreibe dem Könige, dem zu Liebe du dich mir, aus Zulaſſung GOttes des Höchſten ergeben, zwey wichtige Avertiſſements, wegen ſeines Reichs höchſten Angelegenheit, in baldiger und zukünfftiger Zeit, dieſes alles wurde Frantzöſiſch geredet. Hierauf hat Luxenburg mit lauterm Seufftzen geſagt: Ach muß es denn ſo ſeyn, ſo ſey es, hätte auch GOtt um Hülfe angeruffen, deſſen aber der Teufel immer mehr gelachet, und ernſtlich ermahnet fort zu machen. Worauf Luxenburg ſagte, es iſt keine Dinten hier, ſondern in der Diener ihrem Gemach, ich muß ihnen klingeln; aber der Teufel antwortete, bey Leib und Leben nicht, ich will dir alles

ſchaffen, hier haſt du Feder, Dinten und Pappier, welches denn die drauſſen vor der Thür, vornehmlich dieſer Cammer-Diener durch das Schlüſſel-Loch, allwo die Tapezerey ausgeriſſen, wahrnehmen konnten. Hierauf ſetzte ſich der Luxenburg an den Tiſch, und der Teufel fieng an zu dictiren in gantz unbekanter Sprache, denn es weder Spaniſch, Italieniſch, noch ſonſt eine in Europa bekannte Sprache war, denn obwohl die hohen Officier und Bediente ſolche theils gantz, theils etwas davon höreten, ſo konnten ſie unmöglich von ſolcher wunderlichen Sprache das geringſte verſtehen. Dieſes dauret eine halbe Stunde, darauf fieng der Teuffel wieder an, lege den Brief zuſammen, und verpitſchiere ihn, und wurde unter währender Zeit Frantzöſiſch geredet, worauf Luxenburg abermal mit einem ſchwehren Seufftzen anfieng: ich habe weder Lac noch Liecht, muß alſo nothwendig meinen Leuten klingeln, aber der Teufel antwortet ihm, es iſt gantz unnöthig, ich weiß guten Rath: ſiehe da haſt du Lac und angezündet Liecht, eile und verweile nicht länger, verpitſchiere den Brief und ſchreibe die Ueberſchrifft, denn es wird gleich ſchlagen, und GOttes gerechtes Urtheil muß exequiret werden, und darf nicht länger warten, ſo bald die Glocke geſchlagen. Als nun das angezündete Liecht durch das Schlüſſel-Loch geſehen, und alles bißhero von den drauſſen ſtehenden eigentlich gehöret, auch mit Entſetzen alles im Gemach verrichtet worden, hat der Teuffel den Luxenburg heiſſen aufſtehen, und den Brief mitten auf den Tiſch legen, indem hat die Glocke angefangen zu ſchlagen, mit Erſtaunen des Luxenburgs, worauf der Teufel mit grauſamer Stimme dieſe Worte geſprochen: Höret ihr verwegene, die ihr drauſſen vor der Thür ſtehet, und höret, GOttes Hand hält mich zurücke, ſonſten wolt ich euch allen die Hälſe brechen, hier liegt ein Brief an euren König auf dieſem Tiſch, den bringet morgen früh ihm hinüber, aber keiner unterſtehe ſich, ſelben zu öffnen, oder fürwitziger Weiſe deſſen Innhalt zu ſehen, ſonſt ſoll ihm augenblicklich der Hals von mir gebrochen werden; worüber ſie ſich alle vor der Thür aus Schrecken und Entſetzen ſeegneten, darvon und über den Saal lieffen. Indem hö-

reten ſie ein ſchröcklich Geſchrey von dem Luxenburg, zugleich auch einen grauſamen Knall, als einen Carthaunen-Schuß, ſamt groſſer Erſchütterung des gantzen Pallaſtes, daß ſie gemeynet, es würde alles untergehen, worüber ſie vor Angſt in das Vorgemach gelauffen, ſich gecreutziget und geſegnet, und nicht gewuſt, was zu reſolvieren. Nach Verlauf einer guten Stunde aber, da fieng der oftgemeldte Cammer-Diener an: Man muß doch ſehen, wo unſer Herr hingekommen, ich bin ja ſein Diener, ich will es im Namen GOttes wagen, und hinüber gehen, worauf ſich die andern recolligiret, und mitgegangen. Als ſie nun für die Thür kamen, ſahen ſie durchs Schlüſſel-Loch und horchten, merckten aber nicht das geringſte, auſſer daß ſie wegen grauſamen Aas-Geſtancks, der ihnen entgegen zog, zurück weichen muſten, biß die Diener eine Räucherung, weil der Geſtanck unerleidlich war, verrichtet, darauf ſie wieder hingiengen, und der Cammer-Diener mit einem Paß per tout das Gemach öffnete, funden aber nichts als etliche Tropffen friſch Blut da liegen, die Fenſter ſamt den Fenſter-Säulen waren fort, und auf dem Bette lag die völlige Kleidung ſamt Paruque und allem, als wenn er da läge und ſchlieffe, wie ſie aber zuſahen, da war es hohl, Leib und Seele aber war leyder dahin. Der gefundene Brief wurde dem Könige, ſo dieſe wunderliche und fremde Schrifft villeicht wohl verſtunde, eingehändiget. Dieſes iſt die gründliche und wahrhaftige Nachricht, ſo man einige Jahr geheim gehalten hat, von des Welt beruffenen Herzog von Luxenburg grauſamen und erſchröcklichem Ende.

II.

1) Urban Grandier*).

Das Kloſter der Urſulinerinnen zu Loudun war kaum (1626) gegründet worden, als man auch ſchon über Poltergeiſter und andere Spukgeſtalten, die darin umgehen ſollten, ſich beklagte. Mehrere Nonnen behaupteten, daß ſie beſeſſen ſeyen, und legten dies Geſtändniß ihrem Obern, dem Jean Mignon, ab, welcher entſchloſſen war, dieſes Beſeſſenſeyn zur Ehre Gottes zu wenden, und aus dieſer Begebenheit zugleich den Nutzen zu ziehen, daß er ſich des Pfarrers zu St. Peter in Loudun, nämlich des Urban Grandier, mit guter Manier entledigen konnte. Dieſer war von guter Herkunft, ein Mann von Geiſt und einnehmender Geſtalt, mit welchen Vorzügen er auch eine ungewöhnliche Beredſamkeit verband. Durch ſeine feinen Manieren hatte er ſich bei dem weiblichen Geſchlechte eine größere Beliebtheit erworben, als irgend ein Geiſtlicher im Königreich. Da er überdies auch in ſeinen Predigten gegen die Mönche loszog, ſo konnte es nicht fehlen, daß er bald mit Barot, dem Vorſitzenden im Wahlcapitel, Trinquant, dem Procurator des Königs und ihrem Neffen Mignon, dem Beichtvater der Urſulinerinnen, in einen Prozeß gerieth. Dieſe drei feindlichen Verbündeten erweiterten noch den Kreis ſeiner Gegner, indem ſie ihm von der Beſeſſenheit der Urſulinerinnen die Schuld gaben, und zwar ſollte er dieſe durch Anwendung von zauberiſchen Künſten bewirkt haben. Der Biſchof von Poitiers verdammte ihn, ohne ihn erſt angehört zu haben, dennoch gelang es Grandier, durch das Parlament von Paris ſich von dem ihm zur Laſt gelegten Verbrechen frei ſprechen zu laſſen.

Mignon ließ ſich aber dadurch nicht einſchüchtern. Die Convulſionen der Beſeſſenen wurden mit jedem Tage

*) Aus: Dictionnaire infernal. Par M. Collin de Plancy. 8. Paris 1826.

hartnäckiger, so daß sie bald die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, und man daher den Rath der Stadt von dem beklagenswerthen Zustand der Nonnen in Kenntniß setzen zu müssen glaubte. Die Superiorin, welche damals zu den schönsten Frauen Frankreichs gezählt wurde, sollte, sagte man, von mehreren Dämonen, deren Oberster Astaroth war, besessen seyn; der Teufel Zabulon hatte sich einer Laienschwester bemächtigt, und andere böse Geister richteten unter den übrigen Bewohnerinnen des Klosters große Verwüstungen an. Der Amtshauptmann, der Procurator des Königs, die gesetzgebende Körperschaft und die ganze Geistlichkeit verfügten sich zur Stelle; bei ihrer Annäherung krümmte sich die Superiorin vor Schmerz, und ihr Geschrei näherte sich der Stimme eines Ferkels. Mignon steckte ihr seine Finger in den Mund, und begann, die Teufel zu beschwören. Der Sitte gemäß richtete man die Fragen an den Teufel in lateinischer Sprache. Die erste Frage, mit welcher man sich an Astaroth wandte, war: „Durch welchen Vertrag bist Du in den Körper dieser Nonne gekommen?“ — „Durch Blumen,“ lautete die Antwort. — „Was für Blumen?“ — „Rosen!“ — „Wer hatte sie übersandt?“ — „Urban.“ — „Wie ist sein Beinamen?“ — „Grandier!“ — „Sein Stand?“ — „Priester!“ — „An welcher Kirche?“ — „St. Peter in Loudun!“ — „Wer hat die Rosen überbracht?“ — „Ein verstellter Teufel!“

An einem andern Tage wurde die Superiorin auf ein kleines Bett in der Nähe des Altars gelegt, und während man die Messe las, litt sie an den furchtbarsten Krämpfen. Nach beendigtem Meßopfer näherte sich ihr ein schwarzgalliger Priester, Namens Barré und Pfarrer bei St. Jacob, welcher sich für einen Heiligen hielt. Er hielt das Hochwürdige in seiner Rechten, und zwang den Teufel, es anzubeten. „Quem adoras?“ (Wen betest Du an?) fragte er. — „Jesus Christus!“ lautete die Antwort. Ein Nebenstehender, welcher diesen Solecismus gehört hatte, rief laut aus: „Dieser Teufel ist noch nicht ganz fest in seiner Sache.“ — Barré änderte nun die Phrase, um bessere Antworten zu vernehmen, aber die

Beſeſſene irrte ſich abermals auf ſehr plumpe Weiſe, weshalb die Umſtehenden ausriefen: „Dieſer Teufel verſteht nicht lateiniſch!“ Barré behauptete, man habe nicht recht gehört, und fragte hierauf eine andere Nonne, welche vorgab, daß Asmodi von ihr Beſitz genommen, wie viele Teufel ſie noch im Leibe habe. „Sex!“ (Sechs) antwortete ſie. Als ſie von Einem erſucht wurde, daſſelbe Wort auf griechiſch zu wiederholen, vermochte ſie keine Antwort zu geben.

Man wollte ſich nun überzeugen, ob die Laienſchweſter mehr Sprachkenntniß beſitze. Als ſie auf's Bett gelegt war, rief ſie zuerſt lachend Grandiers Namen, und als ſie nach mehreren, Schrecken einflößenden Bewegungen aufgefordert wurde, daß ſie den Dämon, von dem ſie beſeſſen ſey, namhaft mache, ſprach ſie zuerſt: „Grandier,“ ſodann: „Dämon Elimi.“ Wie viele Teufel ſie im Leibe habe, wollte ſie jedoch nicht ſagen. Man hörte deshalb mit dem Exorciſiren für einige Zeit auf.

Als die Dämonen ihre Rolle beſſer gelernt hatten, kündigte man dem Publicum an, daß man an einem beſtimmten Tage zwei Teufel aus dem Leibe einer Beſeſſenen herausexorciſiren werde. Allein die Sache ging nicht gut von Statten. Mignon, welcher lieber ſterben wollte, als ſein Project aufgeben, ſuchte mit dem Staatskanzler, Herrn de Laubardemont zu ſprechen, welcher ſich zur Zeit im Orte befand. In Uebereinſtimmung mit ſeiner Parthei klagte er vor dieſem den Pfarrer Grandier als Verfaſſer eines gegen das Miniſterium Richelieu gerichteten Pamphlets an, welches „die Schuhmacherfrau von Loudun“ betitelt war. Der Kanzler gab der Anklage Gehör, und von dieſem Moment an nahmen alle Teufel, in Begleitung noch vieler andern, ihren Einzug in's Kloſter. Laubardemont, welchem dieſe Intrigue eine erwünſchte Gelegenheit war, Sr. Eminenz den Hof machen zu können, eilte nach Paris, und kam bald mit der Vollmacht zurück, gegen Grandier agiren zu dürfen. Er ließ ihn ſogleich ergreifen und in's Kloſter d'Angers ſperren, ohne ihm die Urſache dieſes Verfahrens mitzutheilen, und dort nahm die Procedur gegen den Angeklagten ungeſäumt

ihren Anfang. Die Exorciſten, denen man anſehnliche Penſionen ausſetzte, ſuchten ſich dieſe auch zu verdienen, indem ſie mit allem Eifer an ihre Arbeit gingen. Am 20. Mai 1633 ſtellte man der Priorin die Frage auf: von welchen Dämonen ſie beſeſſen ſey? Sie antwortete, daß ſie den Asmodi, Greſil und Aman im Leibe habe, aber von Aſtaroth ſchwieg ſie. Man wollte ferner von ihr erfahren, unter welcher Geſtalt ſich die Dämonen bei ihr einfänden? Sie verſetzte: „Als Kater, Hund, Hirſch und Bock . . . .“ Man hatte verſichert, daß dieſe drei Teufel noch an demſelben Tage die Priorin verlaſſen müßten, und zwar vor den Augen aller Welt, aber es half kein Zwang bei ihnen, und mehrere Umſtehende beklagten ſich, daß man nicht Wort gehalten.

Laubardemont erließ nun, um die Mißmuthigen zum Schweigen zu bringen, ein Decret, welches verbot, von einer ſo authentiſchen Beſeſſenheit wie von einer noch zweifelhaften Sache zu ſprechen. Jetzt zeigte einer der Exorciſten eine Copie der Handſchrift vor, welche Grandier dem Teufel gegeben haben ſollte, als er mit ihm einen Pact geſchloſſen. Dieſer Mönch beſaß Credit genug, um glauben zu machen, daß ein Dämon, welcher mit dem Archivar der Hölle ſehr befreundet war, jene Copie ihm überbracht habe. Dieſer ſchreckliche Contract war auch in einem echten Höllenſtyl abgefaßt. Obſchon Grandier proteſtirte, daß er weder dieſen noch ſonſt einen Pact gemacht, ſo hielt man ihm doch entgegen, daß er einen ſolchen bei einem Hexenſabbat ſelbſt in Lucifers Hände deponirt habe.

Ungeachtet der Unregelmäßigkeit dieſes Verfahrens, und obſchon zwei Nonnen öffentlich um Verzeihung baten, daß ſie, um einen Unſchuldigen zu verderben, die Beſeſſenen geſpielt hatten, ſo erklärte man doch ihren Zuſtand als unbeſtreitbar und wahr. Alſo ward Grandier, nachdem man die durch das Organ der beſeſſenen Nonnen redenden Teufel Caſas, Cham, Acaos, Zabulon, Nephtalim, Chaim, Uriel und Achas vernommen hatte, als des Verbrechens der Zauberei angeklagt, und beſchuldigt, daß er die Urſache des dämoniſchen Zuſtandes der Urſuline-

rinnen sey. Ihm wurde eine bedeutende Geldbuße dictirt, und er ferner noch verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden, und seine Asche sollte in die vier Winde gestreut werden. Kaum war Grandier in Haft gekommen, als man schon einen Chirurg in sein Gefängniß schickte, des Auftrags, ihm alle Haare am ganzen Leibe abzunehmen, das Haupt kahl zu scheeren und die Nägel abzuschneiden, weil man sich überzeugen wollte, ob er keine Teufelsmarke am Körper trage. Dann zog man ihm ein Armensünderkleid an, und führte ihn in diesem Anzug in den Gerichtssaal zu Loudun, wo sich nicht nur alle richterlichen Personen, sondern auch noch eine Menge Volkes als müssige Zuschauer eingefunden hatten. Pater Lactanz und noch ein Mönch exorcisirten Luft und Erde, den Unglücklichen selbst, und wollten die Teufel zwingen, aus seinem Leibe herauszufahren. Grandier mußte hierauf kniend sein Urtheil verlesen hören, wobei er eine überraschende Standhaftigkeit an den Tag legte. Sodann wurde er der Folter übergeben, wobei man mit einer solchen Grausamkeit gegen ihn verfuhr, daß es unmöglich ist, sie ins Einzelne zu schildern.

Weil er aber immer noch seine Unschuld behauptete, so wurde er ungesäumt zum Richtplatz geführt, wo er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit die Schmerzen des qualvollen Feuertodes litt. Zwei Dinge hatte man ihm zugesagt, wovon aber nichts gehalten wurde; erstens, daß es ihm gestattet seyn sollte, ans Volk eine Rede zu halten; zweitens, daß man ihn erdrosseln solle, aber so oft er den Mund zum Reden öffnen wollte, sprützten die Exorcisten eine so große Menge Weihwassers ihm in's Gesicht, daß er davon überwältigt wurde. Einer von ihnen zündete eine Strohfackel an, ohne den Befehl des Henkers abzuwarten, und brachte das Feuer an den Scheiterhaufen, an welchem Grandier mit einem eisernen Ringe befestigt war, ein anderer verknüpfte den Strick so, daß man ihn nicht so schlingen konnte, um das Opfer zu erdrosseln. „Pater Lactanz!“ rief jetzt Grandier ihm zu, „hält man mir so das gegebene Versprechen. Es gibt einen Gott, der wird mein Richter und auch der deinige

seyn, ich lade Dich vor ihn, binnen Monatsfrist vor ihm zu erscheinen!“ Um ihn am weitern Sprechen zu verhindern, goß man ihm den ganzen, noch im Weihkessel enthaltenen Vorrath Weihwasser ins Gesicht, und dann suchten die Grausamen sich eiligst zu entfernen, denn das Feuer, welches den Unglücklichen bei lebendem Leibe verbrannte, fing schon an, auch sie zu belästigen. Ein Zug Tauben umflatterte jetzt den Scheiterhaufen, ohne von den Hellebarden sich verscheuchen zu lassen, mit welchen die Häscher in die Luft zu schlagen angewiesen waren. Auch der Tumult der Zuschauer, der über ihr öfteres Wiederkommen erhoben wurde, schreckte sie nicht. Die Mönche und der Pöbel hielten die Vögel für eine Schaar Dämonen, die dem Zauberer zu Hülfe kommen wollten; Andere hingegen wollten in diesen Sinnbildern der Unschuld erkennen, daß sie Grandiers Schuldlosigkeit durch ihre Gegenwart bezeugen wollten. Endlich erblickte man auch eine große Fliege um das Haupt des Inculpaten kreisen, und daraus schlossen Einige, die sich erinnerten, daß im Hebräischen Beelzebub einen Fliegengott bedeute, es sey der Teufel Oberster selbst gekommen, um Grandiers Seele der Hölle zuzuführen.

Nach Grandiers Tode verloren sich die Dämonen allmählich. Ein Mädchen, Namens Elisabeth Blanchard, hatte allein sechs Dämonen im Leibe, die nun keine Schwierigkeiten machten, sich austreiben zu lassen. Der Pater Lactanz war so glücklich, auch einen Hauptteufel aus der Priorin herauszuexorcisiren, viere blieben aber doch noch darin. Vielleicht wäre es ihm auch mit diesen geglückt, er fiel aber in eine Krankheit und starb in einem heftigen Wuthanfall, genau einen Monat, nachdem der sterbende Grandier ihn vor Gottes Gericht geladen hatte. Alle andere Exorcisten starben eines nicht minder gräßlichen Todes. Nun wurde den Jesuiten die Leitung der Verfahrens mit den Besessenen übergeben, aber Richelieu machte der Sache ein Ende, indem er die Pensionen der Exorcisten und der besessenen Nonnen verringerte.

Diese traurige Begebenheit liest man mit allen möglichen Details in St. Aubin „Geschichte der Teufel zu

Loudun.“ Auch hat Richer in seinem 1715 erschienenen Schriftchen: „Der wahrhafte Pater Joseph,“ das traurige Ende Grandiers sehr weitläuftig beschrieben. Darin erfährt man auch, daß man Grandiers Schuld auch darin erkannte, daß er nicht zu weinen vermochte, als der Exorcist während der Folter ihm zugerufen hatte: „Wenn Du unschuldig bist, so bezeuge dies jetzt durch eine Thräne!“ Da er wirklich weder vor noch nach der Folter, ungeachtet alles Exorcisirens, eine Thräne vergoß, so hielt man ihn für schuldig, weil man glaubte, der Teufel habe ihn gegen alle Schmerzen unempfindlich gemacht. Dies war auch Ursache, daß man seinen ganzen Körper untersuchte, um etwas zu entdecken, wodurch der Teufel sein Opfer gezeichnet hätte. Damit ihm nicht der Teufel bei der Folter und bei der Hinrichtung zu Hülfe kommen könne, wurden alle Elemente und alle Marterwerkzeuge exorcisirt. Und während er immer noch seine Unschuld betheuerte, wollte man endlich drei Thränen in seinem rechten Auge bemerken. Jetzt aber wurden sie als Zeichen seiner Schuld gedeutet, und er zum Feuertod verurtheilt.

Es folgen nun hier die gegenseitigen Verbündnisse Grandiers und der Dämonen:

A. (Siehe das Facsimile.)

Pakt Urban Grandiers mit den Dämonen.

Herr und Meister Lucifer, ich bekenne Dich als einen Gott und Oberherrn, ich gelobe, Dir zu dienen und zu gehorchen, so lange ich lebe. Ich entsage einem andern Gott, so wie auch Jesu Christo, den Heiligen allen, der apostolisch-römischen Kirche, ihren Sacramenten, und allen Gebeten, mittelst welcher die Gläubigen für mich intercediren könnten. Ferner gelobe ich Dir, so viel Böses zu thun, als ich im Stande seyn werde. Ich entsage der heiligen Oelung und der Taufe, so wie allen Verdiensten

Extractum ex inferis.

Digitized by Google

Jesu Christi und der Heiligen, und sollte ich ermangeln, Dir zu dienen und Dich anzubeten, und dreimal täglich Dir meine Huldigung zu bezeugen, so gebe ich Dir mein Leben als das, was Dir gehört.

Geschehen in diesem Jahr und Tag.

Urban Grandier.

Auszug aus dem Höllenarchiv.

B. (Siehe das Facsimile.)

Pakt der Dämonen mit Urban Grandier.

Wir der allmächtige Lucifer haben heute unter dem Beistande Satan's, Beelzebubs, Leviathan's, Elimi's, Astaroth's u. A., das Bündniß, welches Urban Grandier mit uns geschlossen, angenommen, wofür wir ihm Unwiderstehlichkeit bei den Frauen, die Blüthe der Jungfrauen, die Ehre der Nonnen, alle erdenklichen Würden, Auszeichnungen, Vergnügungen und Reichthümer versprechen. Er wird alle drei Tage Hurerei treiben, die Trunkenheit wird er nicht lassen, alljährlich einmal wird er uns seine Huldigung, mit seinem eigenen Blute besiegelt, darbringen, die Sacramente der Kirche wird er mit Füßen treten, und seine Gebete an uns richten. Kraft dieses Vertrags wird er zwanzig Jahre aller irdischen Freuden genießen, und sodann in unser Reich eingehen, um mit uns gemeinschaftlich Gott zu lästern.

So geschehen in der Hölle im Rath der Dämonen.

Gez.: Lucifer. Beelzebub. Satan.
Elimi. Leviathan. Astaroth.

Visa für die Signatur und das Siegel des teuflischen Meisters, und aller Oberhäupter der Dämonen.

Contrasignirt: Baalbarith,
Secretär.

2) Geſchichte des Urban Grandier,

welcher

als ein Hexenmeiſter und als der Urheber der Bezauberung der beſeſſenen Nonnen von Loudun verdammt worden *).

Wenn es wahr iſt, daß Urban Grandier an dem ihm aufgebürdeten Verbrechen der ſchwarzen Kunſt unſchuldig geweſen, wie ſolches der vernünftigſte Theil der Welt, und vornämlich die Republik der Gelehrten glaubt, was müſſen wir von den Nonnen zu Loudun halten, welche ſich für Beſeſſene ausgegeben, und denſelben als den Urheber deſſen angeklagt haben? Was müſſen wir nicht von ſo vielen Beſchwörern, welche dieſe Teufel beſchworen, und von den Richtern denken, die ihn verdammt haben?

Dieſe Beſitzungen müſſen folglich nothwendig ein Schauſpiel, eine Comödie, die man vor dem ganzen Königreiche aufgeführt hat, oder vielmehr eine Tragödie geweſen ſeyn, weil der arme Urban Grandier ein unglückliches Ende dabei genommen hat. Wie haben dieſe Nonnen, dieſe Beſchwörer dieſes Stück ſo gut einfädeln können, daß ihnen ihr Betrug ſo lange geglückt iſt, daß ſie, ich will nicht ſagen, das Volk, welches gebohren zu ſeyn ſcheint, ein Spiel des Betruges zu ſeyn, wenn er etwas ſcheinbar iſt, ſondern Leute von einem höhern Stande und erleuchtete Männer hintergehen können? Wie haben Richter, die dieſe Sache unterſucht, und ſo nahe vor Augen gehabt, einem Werke der Bosheit nachſehen können? Man will,

---

*) Aus: Gayott von Pitaval, Parlaments-Advocat zu Paris, Erzählung ſonderbarer Rechtshändel, ſammt deren gerichtlichen Entſcheidung. Aus dem Franzöſ. II. Theil. 8. Leipzig. 1747.

daß ſie ſich der Rache eines großen Miniſters gewidmet und ihm einen Unſchuldigen aufgeopfert haben ſollen, wider den keine Beweiſe vorhanden geweſen. Man wird darüber ſo ſehr nicht erſtaunen, daß ein Richter ſo gar verderbt iſt, daß er ſich der Leidenſchaft eines andern, oder ſeiner eigenen überläßt, und einen Unſchuldigen verdammet, den er dafür erkannt; daß aber ein ganzes Gericht ſo verfahre, und einmüthig wider einen Beklagten ſtimme, der nicht ſchuldig iſt, darüber kann man nicht genug erſtaunen.

Ich weiß wohl, daß das Vorurtheil wider andere, welches alle Urtheilskraft vergiſſet, ſich eines Richters, der die beſten Abſichten von der Welt hat, bemächtigen, und ihn zu einer himmelſchreienden Ungerechtigkeit bringen kann; allein wird ſich daſſelbe wohl eines ganzen Gerichtes bemächtigen? Wird ſich denn kein Richter wider deſſen ungerechte Meinungen und Ausſprüche ſetzen? Ich glaube, daß man unter chriſtlichen Obrigkeiten keine Beiſpiele davon findet.

Es mag nun daran ſeyn, was da will, ſo iſt es gewiß, daß man in dieſem Hexenproceſſe keinen überzeugenden Beweis weder von der Beſitzung noch von der Hexerei findet. Man ſieht vielmehr augenſcheinliche Beweiſe von dem Betruge.

Ich will im übrigen die Begebenheiten mit aller Genauigkeit und Treue erzählen, die man von mir erwarten kann. Der erleuchtete und unparteiiſche Leſer wird im Stande ſeyn, vernünftig davon zu urtheilen. Er wird ſolches thun müſſen, wenn er die Begebenheiten ſelbſt nicht leugnen will. Dieſes aber wird man nicht thun können, weil ich dieſe Geſchichte aus den beſten Quellen geſchöpft und mich vor den verfälſchten in Acht genommen habe.

Da ich eine Geſchichte erzähle, welche die Welt überzeugen ſoll, daß die Beſitzungen der Nonnen von Loudun Betrügereien geweſen, ſo will ich dadurch die wahren Beſitzungen nicht leugnen. Sie ſind durch das Neue Teſtament bewieſen, und göttliche Gegenſtände unſrer Religion, und durch verſchiedene Beiſpiele aus der Kirchengeſchichte dargethan, welche man nicht in Zweifel ziehen kann.

Ob man gleich in der Sache von Loudun die Beſchwörungen gemißbraucht hat, ſo ſind dieſe Gebräuche der Kirche darum nicht weniger heilig und ehrwürdig, und ihre Kraft bleibt deswegen doch gewiß. Wie unglücklich ſind die Freigeiſter und Ungläubigen, daß ſie ſich der Mißbräuche bedienen, die Gebräuche der Kirche ſelbſt damit zu beſtreiten! Kann ihnen unbekannt ſeyn, daß die Menſchen der größten Ausſchweifungen fähig ſind, und ſich ſelbſt der Religion zum Deckmantel ihrer Leidenſchaften mißbrauchen können?

Loudun iſt eine kleine Stadt in Poitu, wo man einen Orden von Urſulinnen errichtet hat. Der vornehmſte Endzweck dieſes Ordens iſt der Unterricht der Jugend. Dieſes bewog dieſe Nonnen, Koſtgängerinnen einzunehmen. Sie hatten im Jahre 1632 einen ſehr verſtändigen Beichtvater, welcher Mouſſaut hieß. Allein ob ſie gleich alle mögliche geiſtliche Hülfe hatten, ſo fehlte ihnen doch die leibliche und zeitliche Hülfe, und ſie befanden ſich nicht in den beſten Umſtänden. Nach dem Tode dieſes Beichtvaters vereinigten ſich einige junge Nonnen und Koſtgängerinnen, andere zu erſchrecken, als wenn er nach ſeinem Tode umginge. Maria Aubin, eine Koſtgängerin, that ſich bei dieſer Kurzweile vor andern hervor. Bei dieſen Spielen übten und bereiteten ſie ſich auf wichtige Rollen, die ſie ſpielen wollten.

Johann Mignon, ein Domherr von der Collegialkirche zum heiligen Kreuze zu Loudun, wurde zum Nachfolger des Mouſſaut erwählt. Weil er ſich den kurzweiligen Spielen in dem gedachten Kloſter nicht widerſetzte, ſo hat man geglaubt, daß er ſeit der Zeit darauf geſonnen, wie er ſich derſelben in der Folge der Zeit wider ſeinen Todfeind den Urban Grandier bedienen wollte.

Dieſen müſſen unſere Leſer kennen lernen, damit ſie eine richtige Vorſtellung von den Verbrechen haben mögen, deren man ihn beſchuldigt hat. Er war aus einer guten Familie, und ein Sohn eines königlichen Notars von Sable und zu Rouere geboren, welcher Ort nicht weit von dieſer kleinen Stadt liegt. Man hat geſagt, daß er die ſchwarze Kunſt vom Peter Grandier, ſeinem

Vater, und vom Claudius Grandier, seinem Oheime, einem Priester, erlernt habe. Allein die Einwohner von Saintes, wo beide gewohnt, haben ihnen beiden wegen ihres Lebens und ihrer Sitten ein gutes Zeugniß gegeben. Man hat also Recht, wenn man sagt, daß solche Beschuldigung eine Verläumdung sey.

Urban Grandier studierte bei den Jesuiten von Bourdeaux, welche wegen seiner Geschicklichkeiten eine große Freundschaft zu ihm trugen. Man weiß, daß die Jesuiten besonders denen von ihren Schülern gewogen sind, welche sich durch einen großen Verstand vor andern hervorthun. Dieses sind junge Pflanzen, auf die sie oft ihre Augen werfen, um sie in ihren Orden fortzupflanzen. Allein sie hielten dafür, daß Urban Grandier noch geschickter seyn würde, ihnen in der Welt zu dienen. Sie gaben ihm das Pfarramt zum heiligen Petrus, an der Grenze von Loudun, welches sie zu vergeben hatten. Er hatte auch eine Präbende an der Kirche zum heiligen Kreuze. Er erregte durch diese geistlichen Aemter den Neid der Mönche. Er glaubte selbst, als man ihn anklagte, daß er verschiedenen von denen, welche sich wider ihn erklärten, mehr um seine Präbende, als um das Verderben seiner Person zu thun wäre.

Er hatte eine sehr vortheilhafte Gestalt, und ein ansehnliches Wesen war über seine ganze Person ausgebreitet. Er ließ sich gern sehen, und trug sich prächtig in seinen Kleidungen. Er ließ sich in keinem andern Kleide, als in einem langen Gewande sehen. Man kann seine Person in der Welt nicht besser vorstellen, als er that. Er vereinigte in seinem Umgange mit der Geschicklichkeit, leicht zu reden, noch die Zierlichkeit im Ausdrucke. Er predigte sehr oft, und hatte gute Gaben im Predigen. Er zog sich den Haß der Mönche zu, weil er wider die Brüderschaften und diejenigen predigte, welche nicht in die ordentliche Messe des Kirchenspieles gingen. Er erweckte ihre Eifersucht noch mehr, weil er oft besser predigte, als sie.

Er hat die Leichenrede des Scävola von der heiligen Martha gemacht: Dieses Werk wird wegen der Bered-

samkeit, die man darinnen findet, sehr hoch gehalten; man findet nicht allein Witz, sondern auch viele natürliche Fähigkeit darinnen. Er war in seinem Umgange der angenehmste Mann; allein gegen seine Feinde außerordentlich trotzig und verächtlich. In seinen Entschließungen war er standhaft, er hielt auf seinen Rang, und wenn eine Sache seinen Vortheil betraf, so war nicht mit ihm auszukommen. Er schlug die Beleidigungen mit solchem starken Widerstande ab, daß er seine Feinde dadurch unversöhnlich machte, deren er eine große Menge hatte.

Wenn er an dem Verbrechen der schwarzen Kunst unschuldig gewesen, so ist er von galanten Ausschweifungen nicht frei gewesen. Seiner verliebten Neigung überließ er sich ohne Scheu. Unter denen, die ihn haßten, waren aufgebrachte Väter und rasende Ehemänner seine Nebenbuhler. Er hatte allen diesen Leuten durch seine verliebten Unternehmungen mißfallen, da sie ihm dazu so oft glücklich ausgeschlagen. Herr Seguin, ein Arzt von Tours, sagt in seinem Briefe, welcher in den französischen Merkur eingerückt worden, daß die Anhänger des Grandier ihn beschuldigten, daß er sich dem Vergnügen der Liebe allzusehr überließe. Der Verfasser des französischen Merkurs gibt ihm eben diesen Fehler schuld. Menage, sein Vertheidiger, sagt, man beschuldigte ihn, daß er in seiner Kirche, von der er Pfarrer gewesen, eine Frau gehabt, und er rechtfertigt ihn nicht. Monconis sagt, daß solches die Frau einer Magistratsperson von Loudun gewesen.

Ob er gleich ein sehr verbuhltes Herz besaß, so hatte er doch nur eine herrschende Gebieterin und man hat Ursache, zu glauben, daß er mit einem Frauenzimmer eine Gewissensehe aufgerichtet. Er hatte zur Zernichtung seiner Gewissenszweifel eine Abhandlung wider den ehlosen Stand der Priester gemacht, die man unter seinen Papieren gefunden. Man argwohnte auf die Magdalene von Brou, die man als seine vertrauteste Freundin kannte, daß sie seine herrschende Gebieterin gewesen.

Allein er hat sie niemals genannt, und eben diese Verschwiegenheit gegen alle Frauenzimmer beobachtet, mit welchen er in Liebensverständnissen gestanden, sie mögen

nun unschuldig oder strafbar gewesen seyn, um sie von den Anfällen zu retten, den seine Feinde auf sie thun können.

Nach der Vorstellung, die man sich von einem so galanten Priester machen wird, kann man leicht im Anfange urtheilen: er müsse eben nicht viel Religion gehabt haben. Allein sein Herz kann verderbt gewesen seyn, ohne daß es sein Verstand auch gewesen. Seine Leidenschaft für das Frauenzimmer kann auch nach der Beschaffenheit seines Charakters die Grundsätze und Empfindungen der Religion in das Innerste seines Herzens verwiesen haben, ohne sie ganz zu unterdrücken, wie man viele solche Christen findet, und in diesem Zustande war er weit von dem Verbrechen der Zauberei und schwarzen Kunst entfernt.

Im Jahre 1620 gewann er vor dem Bischofsgerichte von Poitiers einen Proceß wider einen Priester, welcher Mounier hieß, und er bediente sich seiner erhaltenen Vortheile mit der äußersten Strenge. Dieses machte diesen Priester sehr aufsätzig wider ihn.

Er hatte eben den glücklichen Fortgang mit einem Processe, den er mit dem Capitel zum heiligen Kreuze führte, und der ein Haus betraf, das ihm dieses Capitel streitig machte. Er triumphirte, und höhnte den Mignon mit vielem Trotze, welcher der Kläger in diesem Processe war, und zündete dadurch in dem Herzen dieses Domherrns einen lebhaften Unwillen wider ihn an.

Er zog sich die zahlreiche Verwandtschaft des Barot, des Präsidenten der Obern, eines Oheims des Mignons, auf den Hals, weil er bei einer Streitigkeit, die er mit diesem Präsidenten gehabt, ihm mit einem trotzigen Stolze begegnet, und als einen sehr verachtenswerthen Mann gehalten hatte. Barot, welcher keine Kinder hatte und reich war, wurde von allen seinen Anverwandten fleißig besucht und bedient, und dieses nach den gemeinen Grundsätzen dieses Jahrhunderts, wo der Abgott des Eigennutzes herrscht.

Allein alle seine Feinde hatten nur einen sehr schwachen Zorn in Vergleichung mit demjenigen, den Trinquant, der königliche Procurator, empfand. Er hatte eine sehr

artige Tochter, deren Gunstbezeugungen Grandier genossen, und die er sogar zu einer allzugroßen Vertraulichkeit und Freiheit in den Gesprächen durch seine Unterredungen mit ihr verführt hatte. Sie verfiel in eine außerordentliche Mattigkeit, deren Ursache die Schmähsucht vergiftete. Die neubegierige Welt hat immer in die Geheimnisse einer Liebe dringen wollen, die man vor ihr mit der größten Sorgfalt verborgen gehalten, und hat sie durchaus errathen wollen. Martha Pelletier, deren Glück in mittelmäßigen Umständen war, trug so viel Liebe zu diesem Frauenzimmer, und war ihr so getreu, daß sie den neubegierigen Augen ihre Niederkunft entzog. Sie nahm das Kind und die Sorge desselben über sich und verschaffte ihm auch eine Amme. Allein so viele Sorgfalt sie auch anwendete, so wollte doch die boshafte Welt die Mutter dieses Kindes in keiner andern finden, als in der Tochter des Trinquant.

Dieser Procurator des Königs ließ die Martha Pelletier einziehen und befragte sie über die Geburt dieses Kindes. Sie behauptete beständig, daß sie die Mutter dieses Kindes wäre, für welche sie sich einmal ausgegeben, und versprach, das Kind mit aller Sorgfalt zu erziehen, ohne daß sich die Obrigkeit sollte darüber bekümmern dürfen. Dieser neubegierige und unbescheidene Mann verdiente wohl, daß man ihm die Wahrheit gesagt hätte. Diese Erklärung der Pelletier brachte die Welt darum auf keine andere Gedanken, diente nur zur Kränkung des Trinquant, und erbitterte sein Herz wider den Urheber seiner Entehrung.

Alle Feinde des Grandier versammelten sich zu seinem Untergange. Meneau, der königliche Advocat, ein vertrauter Freund des Mignon, vereinigte sich mit ihnen wider denselben, weil er ein beleidigter Liebhaber war, dem seine Gebieterin den Grandier vorzog. Er hielt sich also auch in diesem Kriege wider den Grandier recht gut. Man beschloß, den Grandier zu verderben, und ihn ganz aus Loudun zu vertreiben.

Kurze Zeit darauf erhob sich vor dem Weihbischofe zu Poitiers eine Klage wider ihn. Dieser Weihbischof that

ſolches, unter dem Vorwande, daß er Aufſicht über die Geiſtlichen halten müßte. Man beſchuldigte den Grandier, daß er junge Frauenzimmer und Frauen verführt, und klagte ihn wegen ſeiner Gottloſigkeit und ruchloſen Lebens an. Zween Elende aus dem gemeinſten Pöbel, die ohne Zweifel von ſeinen Feinden dazu angeſtiftet waren, wurden ſeine Angeber. Der Weihbiſchof trug es dem Criminallieutenant, Ludwig Chauvet, und dem Erzprieſter vom heiligen Marcellus aus dem Loudunenſiſchen auf, eine gemeinſchaftliche Unterſuchung deshalb anzuſtellen. Ein Weihbiſchof hat das Recht nicht, einem königlichen Richter eine Commiſſion aufzutragen. Dieſer Weihbiſchof überſchritt alſo die Grenzen ſeiner Gewalt.

Zu der Zeit ſagte Durhibaut, ein Mann, der wegen ſeiner Reichthümer im Anſehen ſtand und ſich mit den Feinden des Urban Grandier verbunden hatte, die ſchrecklichſten Verleumdungen von ihm, in Gegenwart des Marquis du Bellay. Man erzählte ſolche dem Grandier auf eine boshafte Art wieder und vergrößerte ſie, nach der Gewohnheit der Leute, welche die Niederträchtigkeit begehen, alles wieder zu erzählen. Er bezeigte dem Durhibaut ſein Mißvergnügen in ſo beißenden Ausdrücken darüber, daß dieſer aufgebracht wurde und ihn mit dem Stocke ſchlug. Grandier war gleich damals im Prieſterrocke und im Begriffe, in die Kirche zum heiligen Kreuze zu gehen, um daſelbſt das hohe Amt mit zu halten. Grandier warf ſich darauf vor die Füße des Königs und ſtellte die Beleidigung, die man ihm öffentlich angethan hatte, in ihr völliges Licht. Der König wurde von dieſer Klage gerührt, und verwies dieſelbe an das Parlament, daß es rechtlich darüber erkennen und dem Durhibaut der völlige Proceß gemacht werden ſollte.

Während der Zeit wurden wider den Pfarrer zu Loudun gerichtliche Unterſuchungen angeſtellt. Der Procurator des Königs gab zuerſt einen Zeugen ab, um den andern einen Muth einzuflößen. Man verhörte geringe, ſchlechte Leute. Nach angeſtellter Unterſuchung ſchickte man dieſelbe an den Herrn Chateignier von Rochepoſay, Biſchof von Poitiers, welcher ſehr aufgelegt war, ſich wider

Jemanden einnehmen zu laſſen. Man vergrößerte das Unternehmen, wodurch der Pfarrer einen Eingriff in die biſchöflichen Rechte ſollte gethan haben, indem er, wie man ſagte, bei einer Heirath das dreimalige Aufgebot erlaſſen haben ſollte. Es koſtete nicht viele Mühe, bei dieſem Prälaten einen Befehl auszuwirken, daß der Beklagte geſetzt werden durfte.

Unterdeſſen ſuchte Durhibaut das Endurtheil des Proceſſes, den er auf dem Halſe hatte, dadurch zu verhindern, daß er den Pfarrer als einen ärgerlichen Menſchen abbildete, deſſen Sitten höchſt unordentlich wären. Zum Beweiſe brachte er den Befehl bei, welchen der Biſchof von Poitiers gegeben hatte, daß Grandier gefangen geſetzt werden ſollte. Ehe das Parlament einen endlichen Ausſpruch that, wies es den Pfarrer an ſeinen Biſchof, daß er ſich wegen der ihm beigemeſſenen Verbrechen rechtfertigen ſollte. Dieſer Pfarrer kehrte nach Loudun zurück, und kaum war er angekommen, ſo wurde er auch ſchon gefänglich angehalten und nach Poitiers ins Gefängniß gebracht. Seine Feinde glaubten nunmehr, daß ſein Untergang gewiß ſey. Sie ſtifteten einen Prieſter an, daß er eine Schrift eingeben ſollte, worinnen er um das Amt des Grandier, als um eine erledigte Stelle, anhielt.

Die Verſchwornen wären faſt vom Proceſſe abgeſtanden, weil ſie auf denſelben große Unkoſten verwenden mußten. Allein Trinquant feuerte ihren Muth immer wieder an.

Aller ihrer Ränke und Tücke ohngeachtet, war die angeſtellte Unterſuchung dem Beklagten doch nicht gefährlich, und man konnte nichts auf ihren Feind bringen. Keine Frau, kein Mägdchen, noch ſonſt eine dabei intereſſirte Perſon beklagte ſich. Viele Zeugen ſprungen gar wieder ab.

Ein Advocat, ein Verwandter des Trinquant, war unter den Richtern. Der Biſchof war ſo ſehr wider ihn eingenommen, daß er nur mit den Augen der Feinde des Grandier ſah. Dieſer Beklagte wurde zur Strafe verdammt, daß er alle Freitage faſten, nur mit Waſſer und Brod vorlieb nehmen, in der Diocös von Poitiers fünf

Jahre nach einander, und zu Loudun niemals mehr Messe lesen noch Amt halten sollte.

Seine Feinde schmeichelten sich nicht, daß die Richter in andern Gerichten eben so leicht würden eingenommen werden können. Sie glaubten, daß man den Grandier mit allen nur ersinnlichen betrügerischen Griffen und Ränken matt machen müßte. Der Aufseher über die Geistlichen, der ihnen gegeben war, appellirte dagegen, daß sich Geistliche in das weltliche Richteramt mischten, und Grandier appellirte an den Erzbischof von Bourdeaux. Er stellte sich aber doch vor das Parlament und ließ seine Rechtssache vertheidigen. Allein weil viele Zeugen verhört werden mußten, so wurde er an das Appellationsgericht von Poitiers verwiesen. Der Criminallieutenant ließ den Proceß von vorne wieder anfangen. Diese neue Einrichtung des Processes war den Klägern nicht günstig und einer von den Angebern sprung ab; man fand Widersprüche in den Aussagen der Zeugen, und viele sagten aus, daß sie von Trinquant zu ihren Aussagen angestiftet worden wären. Zween Priester erklärten sich schriftlich, daß sie ihre Aussagen widerriefen, weil man ihnen dieselben nicht wieder vorgelesen. Sie rechtfertigten den Grandier vollkommen.

So wurde denn die ganze Maschine, die man wider den Grandier gebauet hatte, zernichtet und ihre Triebräder gingen nicht mehr. Derjenige, welcher die erledigte Pfründe verlangte, stund von seinem Verlangen ab und das Appellationsgericht sprach den Urban Grandier durch ein Urtheil vom 25. Mai von allen Beschwerden frei und los, die man wider ihn geführt hatte. Dieser triumphirende Pfarrer begegnete seinem Feinde mit einem trotzigen Uebermuthe; allein man kann sagen, daß nicht sowohl die Unschuld siegte, als vielmehr das Verbrechen verborgen blieb.

Er mußte nun noch einmal vor dem Erzbischofe von Bourdeaux erscheinen, welcher aus dem Hause von Sourdis war. Daselbst hatte er ein gleiches Glück. Durch ein Endurtheil vom 22. November eben dieses Jahres wurde das Verbot wider ihn, daß er sollte das Amt nicht

mehr halten können, aufgehoben, und ihm die Freiheit gelassen, sich fernere Nothdurft wegen Erstattung der aufgelaufenen Unkosten bei dem Processe und der Ersetzung der von seinen Pfründen gezogenen Einkünfte vorzubehalten, wie er solches vor gut befinden würde.

Der Erzbischof von Bourdeaux schien des Grandier Verdienste und Gaben zu schätzen, und weil er sah, daß sich viel mächtige Feinde wider ihn vereinigt hatten, die ihm viel zu schaffen machten, so gab er ihm den heilsamen Rath, daß er seine Pfründen mit andern verwechseln, und Loudun verlassen sollte. Allein der Gehorsam gegen diesen guten Rath war wider seinen Charakter, und die Rache hatte allzugroße Reizungen für ihn, daß er sie hätte aufgeben sollen. Unter den verschiedenen Gegenständen, die sein Herz theilten, war auch ein Frauenzimmer zu Loudun, in das er sterblich verliebt war, und von dem er sich unmöglich entfernen konnte. Dieses ist die vertraute Freundin, oder vielmehr die zärtliche Liebhaberin, von der wir schon geredet haben.

Was für eine Tugend muß nicht ein Mann besitzen, welcher ein lebhaftes und hitziges Temperament hat, wie Grandier, um sich in seinen Schranken halten zu können, wenn er den Unterredungen des schönen Geschlechtes ausgesetzt ist, welches er gleich durch seine äußerlichen Annehmlichkeiten für sich einzunehmen weiß?

Er kehrte nach Loudun zurück, wo er, mit einem Lorbeer in der Hand, den er zum Zeichen seines Sieges trug, seinen Einzug hielt; diese Aufführung kam seinen Feinden und Freunden niederträchtig vor. Die Meinungen darüber waren einstimmig. Seine Feinde glaubten von ihm zum Aeußersten gebracht zu seyn, und sannen auf nichts, denn auf Rache. Er kam wieder zum Genusse seiner Pfründen, und verfolgte den Durbibaut so heftig, daß er ein Endurtheil wider ihn im Oberhofgerichte auswirkte. Dieser Beklagte wurde vorgeladen, mußte mit bloßem Haupte seinen Verweis anhören und wurde zu verschiedenen Geldbußen, und zur Erstattung aller Unkosten des Processes verdammt.

Grandier ließ sich daran noch nicht begnügen. Er machte

ſchon Anſtalt, ſeine heimlichen Feinde vor Gerichte fordern zu laſſen, damit ſie zur Schadloshaltung und zur Erſtattung der von ſeinen Präbenden gezogenen Einkünfte verdammt werden möchten. Vergebens wandten ſeine Freunde alles an, daß er ſeine Rache in Schranken halten möchte. Vergebens ſtellten ſie ihm alles vor, was eine Bande Feinde, die ſich zum Untergange eines Menſchen verſchworen habe, vornehmen könne. Er verlor ſich in ſeiner Rachbegierde ſo weit, daß er gegen alle Vorſtellungen taub blieb. Die Vorſicht wollte ſeine Ausſchweifungen und ſeinen Hochmuth beſtrafen und ließ zu, daß er in den Abgrund fiel, den ihm ſeine Feinde gruben. Sie übte an ihm wegen ſeiner Verbrechen eine ſo ſchreckliche Rache aus, daß Niemand iſt, der nicht darüber erzittern ſollte, wenn man nicht mitten unter dieſer Strenge ſo viele Spuren der Barmherzigkeit ſähe, die zur Errettung der Seele des Grandier ein ſo hartes als nothwendiges Mittel brauchte.

Zur Beſtrafung der wirklichen Verbrechen deſſelben ließ die Vorſehung zu, daß ihn die menſchliche Gerechtigkeit wegen ſolcher Verbrechen ſtrafen mußte, die ihm fälſchlich und ohne Grund Schuld gegeben worden waren. Dieſes iſt das Urtheil des vernünftigen Theiles der Welt von dieſer Sache.

Ich komme auf die Erzählung der Händel, die ſeine Familie wider ihn angeſponnen.

Man ſagt, daß Mignon, mit Hülfe anderer Perſonen, die Nonnen in dem Kloſter von Loudun in denen Rollen, die ſie als Beſeſſene ſpielen ſollen, und in allem dem, was dieſe Rollen begleitet, in den Verzückungen und Verzerrungen des Körpers und in allen denen Bewegungen fleißig geübt habe, welche die Wirkungen des Teufels vorſtellig machen können, um nicht allein leichtgläubige Seelen, ſondern auch, wenns möglich wäre, ſtarke Geiſter zu hintergehen.

Man wird mich hier inne halten laſſen und mich ſogleich fragen, woher ich es wiſſe, daß alle dieſe Veranſtaltungen vom Mignon und ſeinen Vertrauten getroffen worden. Ich will zum Beweiſe dieſer Begebenheit die

Geſchichte der Teufel von Loudun nicht anführen, worinnen ſolches erzählt worden iſt. Man muß ſolches nur als eine ſehr ſtarke und richtige Muthmaßung annehmen, weil man in der Folge ſehen wird, daß alle dieſe Beſitzungen keinen von denen Charaktern an ſich haben, die uns die Kirche als unbetrügliche Merkmale angegeben hat, an welchen man diejenigen erkennt, welche wahre Beſitzungen ſind. Daraus folgt aber, daß die Rollen, welche die Nonnen geſpielt, erkünſtelt und erlernt worden ſind. Welche Lehrmeiſter können ſie darinnen gehabt haben, als die Feinde des Urban Grandier, welche ſich dieſer Comödie zum Untergange deſſelben bedienten? Wer ſtund unter dieſen Feinden mit den Nonnen in einer nähern Verbindung, als Mignon?

Allein, wird man ſagen, wie kann man ein ſolches Complot ins Kloſter kommen laſſen? Hatten die Nonnen alle ein ſo verderbtes Herz, daß ſie die Spielerinnen dieſer grauſamen Verſchwörung ſeyn wollten? Sobald als dieſes gewiß iſt, wie man es beweiſen wird, daß die vorgegebenen Beſitzungen nur Betrügereien geweſen, ſo hat man alsdann weiter nichts zu thun, als die Urſache davon aufzuſuchen und die wahrſcheinlichſte und glaubwürdigſte ausfindig zu machen.

Wenn man einmal auf den Spuren derſelben iſt, ſo iſt es nicht ſchwer, die Triebfedern zu errathen, die Mignon und ſeine heimlichen Emiſſarien ſpielen ließen. Sie ſtellten den Nonnen vor, daß der Eifer für die Ehre Gottes verlangte, die Kirche von einem ſo liederlichen und laſterhaften Manne zu reinigen, als Grandier wäre, der ſo viele Seelen mit ſich zur Hölle zöge. Sie ſtellten ihnen weiter vor, daß alle Mittel, die man zur Ausführung dieſes Vorhabens brauchen könnte, ſehr löblich wären. Ueberdieß ſagte man ihnen, daß dieſes Unternehmen ſie zum Schauſpiele von ganz Frankreich machen, ihnen ein großes Anſehen zu wege bringen, das Kloſter mit Allmoſen bereichern und ſie aus der Dürftigkeit, unter welcher ſie ſeufzten, in glücklichere Umſtände bringen würde, deren Annehmlichkeiten ſie immer ſchmecken würden. Die

Wirkung dieſer Vorſtellungen brachte die Comödie zuwege, die mit ſo vielem Aufſehen geſpielt wurde.

Die Nonnen wurden alſo durch einen falſchen Eifer für die Ehre Gottes und für ihren Nutzen verführt. Ohne Zweifel gab es einige darunter, welche Einſicht genug beſaßen, ihren Irrthum zu erkennen; allein dieſe waren vielleicht zu eigennützig und boshaft, denſelben fahren zu laſſen. Man hat geſagt, daß Mignon ſie alle durch einen ſchrecklichen Schwur zur Verſchwiegenheit genöthigt habe. Man mußte ſowohl ihnen wider die Neubegierde derer Leute, die gern in dieſes Geheimniß eindringen wollten, als auch den Unruhen und Biſſen des Gewiſſens einen ſolchen Zaum anlegen, damit ſie durch nichts möchten bewegt werden können, das Geheimniß zu offenbaren.

Das Gerüchte von den beſeſſenen Nonnen ging erſt nur in der Stadt heimlich herum; man ſagte es einander nur ins Ohr. Als es aber bekannter wurde, beſchwor Mignon die Superiorin und eine andere Nonne. Er nahm zum Beiſtande bei ſeinen Beſchwörungen den Barré, den Pfarrer zum heiligen Jacob zu Chinonem. Dieſes war ein Mann, der ein dickes Blut hatte, zu Erſcheinungen geneigt und der Heuchelei oft beſchuldigt worden war, und vor Begierde brannte, für einen Heiligen angeſehen zu werden. Er kam an der Spitze ſeiner Kirchkinder nach Loudun, die er in einer Proceſſion zu Fuße dahin brachte, um die Welt dadurch aufmerkſam auf ſeine Unternehmungen zu machen.

Nachdem dieſe beiden Geiſtlichen ſich eine Woche lang im Beſchwören geübt hatten, ſo glaubten ſie, daß die Nonnen ihre Rollen öffentlich würden ſpielen können. Sie ſchickten den Granger, einen Pfarrer von Penier, an den Magiſtrat. Dieſer Pfarrer gehörte unter die Leute, welche ſich lieber furchtbar machen, als geliebt werden wollen, der ſich des Anſehens, in welchem er bei dem Biſchofe von Poitiers ſtund, bediente, ſich gefürchtet zu machen. Er ſtund mit dem Mignon und Trinquant, welche den Grandier haßten, in einem Bunde. Ob er gleich keine Urſache hatte, ſich über den Grandier zu beſchweren, ſo ging er doch den 11. October 1632 zum Herrn Wil-

helm von Cerisay de la Gueriniere, Amtmanne des Lourdunesischen Bezirkes, und zum Ludwig Chauvet, dem Civillieutenante. Er bat sie im Namen der Beschwörer, daß sie sich ins Kloster begeben, und Zeugen von der Beschwörung einiger Nonnen abgeben möchten. Er stellte ihnen vor, daß es ihr Amt erforderte, sich von den Besitzungen Licht zu verschaffen, die in der Welt ein großes Aufsehen machen würden. Er sagte zu ihnen, daß im Kloster eine Nonne wäre, die Latein redete, welches sie doch niemals erlernt hätte. Die beiden Magistratspersonen begaben sich ins Kloster, bei diesen Beschwörungen gegenwärtig zu seyn und denselben ein Ansehen zu geben, wenn sie befänden, daß es wirkliche Besitzungen wären, oder dem Betruge Einhalt zu thun, wenn sie merkten, daß es mit den Besitzungen nur eine angestellte Sache wäre. Mignon ging ihnen entgegen, und war mit dem weißen Priesterkleide und dem Meßgewande bekleidet. Er erzählte ihnen die Geschichte von den besessenen Nonnen und die Wirkungen, die seine Beschwörungen gehabt. Er sagte ihnen, daß die Superiorin, welche Johanna von Belfiel, eine Tochter des verstorbenen Barons von Cose aus dem Ländchen von Xaintonge, und eine Laienschwester, welche Clara hieß und die Tochter eines Mannes Magnoux benamt war, vom Teufel besessen wären. Das Kloster muß gut eingerichtet gewesen seyn, wo der Teufel die Superiorin besessen. Er sagte ihnen den Namen des Teufels von der Superiorin und des Teufels von der andern Schwester. Der erste Teufel nennte sich Astaroth und der andere Zabulon. Er setzte hinzu, daß die Besessenen schliefen und bat sie, daß sie ihren Besuch auf einen andern Tag aussetzen möchten. Sie gingen schon fort, als man sie zurückrief; sie gingen in ein Zimmer hinauf, wo die beiden Besessenen in ihren Betten waren. Die Superiorin hatte um sich Carmelitermönche, die Nonnen von ihrem Kloster den Rousseau, einen Priester und Domherrn vom heiligen Kreuze, und den Manouri, einen Wundarzt. Als die Superiorin die Magistratspersonen sahe, hatte sie zum bestimmten Augenblicke ihre Verzückungen und sie machte viele Bewegungen und heftige Verzerrungen. Ob sie gleich eine von den schönsten Personen

des Königreiches war, so verstund sie doch die Kunst, sich ungemein häßlich zu machen; sie hatte zu ihrer rechten Hand einen Carmelitermönch und Mignon stund zu ihrer linken. Sie schrie gewaltig und sie machte das Grunzen eines kleinen Schweines nach. Mignon beschwur sie und fragte den Teufel: Propter quam causam ingressus es in corpus hujus virginis? Aus was für Ursachen bist du in den Körper dieses Frauenzimmers gefahren? Die Antwort war folgende: Causa animositatis: Aus einer Begierde nach Rache. Frage: per quod pactum? Durch was für einen Vertrag. Antwort: per flores; durch Blumen. Frage: Quales? Durch was für Blumen? Rosas: Durch Rosen. Frage: Quis misit? Antwort: Vrbanus: Urban. Sie sprach dieses Wort nicht eher aus, als bis sie einigemal gestockt hatte, als wenn sie solches nur gezwungen sagen müßte. Frage: Dic cognonem: Sage seinen Zunamen. Antwort: Grandierius, Grandier. Dieses Wort kostete ihr wiederum viele Mühe, ehe sie es aussprach. Frage: Dic qualitatem, sage seinen Stand. Antwort: Sacerdos, ein Priester. Frage: Cujus ecclesiae? Von welcher Kirche? Sancti Petri, des heiligen Petrus. Diese beiden Worte sprach sie sehr schlecht aus. Frage: Quae persona attulit flores: Welche Person hat diese Blumen hergebracht? Diabolica. Eine teuflische. Es ist gar nicht schwer zu begreifen, daß die Superiorin diese aufgegebene Lection leicht lernen können, die in so wenig Antworten bestund. Wenn man die vorgegebene Besitzung hätte recht untersuchen wollen, so hätte man diese Nonne durch andere, als durch solche Geistliche, fragen lassen müssen, die mit ihr bekannt gewesen.

Nachdem ihre Rolle zu Ende war, kam sie wieder zur Vernunft und aß ein wenig. Die Magistratspersonen, welche mit aller ihrer Aufmerksamkeit zugehört hatten, gingen ans Fenster. Mignon ging zu ihnen hin und sagte, daß man jetzt die Geschichte des Gaufrieds erneuern säbe, der durch ein Endurtheil des Parlamentes von der Provence verdammt worden wäre. Diese Vergleichung zeigte den gewaltigen Haß des Mignon gegen den Urban Grandier. Die Magistratspersonen nahmen seine Gedan-

ten nicht an; der Civillieutenant sagte, daß man die Superiorin um die Ursache der Begierde nach Rache hätte fragen sollen, deren sie in ihren Antworten Erwähnung gethan. Mignon entschuldigte sich und sagte, daß es ihm nicht erlaubt wäre, neugierige Fragen an sie zu thun. Allein als der Teufel einmal die Neubegierigen auf die Spuren brachte, als er ihnen die Ursache sagte, warum er die Superiorin besäße, so war es ganz natürlich, daß er mehrere und besondere Nachrichten geben sollte.

Die Laienschwester, welche ein artiges Frauenzimmer war, hatte auch Verzückungen, denn man hatte angemerkt, daß die Teufel sich nicht bei den alten und häßlichen Nonnen einquartirt. Man nahm daher Ursache, zu sagen, daß sie einen feinen Geschmack hätten. Der Teufel der Laienschwester war auch nicht so gelehrt, als der Teufel der Superiorin. Wenn man jene fragte, so verwies sie die Antwort an den andern Teufel, als wenn sie hätte sagen wollen, sie wäre nicht so gut unterrichtet worden, als ihre Superiorin. Die Richter begaben sich hinweg, als sie gehört, daß diese Scene schon auch vor Paul Grouard, dem Richter von dem Stadtgerichte von Loudun, und dem Trinquant, königlichen Procurator, gespielt worden wäre.

Diese Besitzungen gaben die Materie zu den Unterredungen aller Gesellschaften zu Loudun. Sie fanden Anhänger und Tadler. Die Leichtgläubigen, die Einfältigen und die Andächtigen waren unter der Zahl der ersten.

Die Leichtgläubigen ließen sich von dem Wunderbaren dieser Begebenheiten hinreißen; die Einfältigen haben keine Urtheilskraft und können nichts gründlich untersuchen. Die Andächtigen glauben die Besitzungen und darinnen haben sie recht. Sie vermengen die wahrhaften und die falschen mit einander, und darinnen irren sie. Ueberdieß ließ ihr liebreiches Wesen nicht zu, zu glauben, daß man wider den Urban Grandier so abscheuliche und teufelische Händel angesponnen haben sollte. Die Tadler, welche witzige und verständige Leute waren, bemächtigten sich aller Fehler dieser Comödie, und fanden, daß der Teufel nicht besser redete, als ein Schüler, der den ersten Schritt auf die

Thürschwelle der Schule gethan hat. Sie bemerkten, daß Mignon den Teufel nicht um die Ursache seines Unwillens befragt hatte, weil die Superiorin auf diese Frage keine lateinische Antwort auswendig gelernt hatte. Sie bewunderten die Unwissenheit des Teufels, der die Laienschwester besaß. Sie bemerkten, daß in den Rollen des Teufels keine große Abwechselung herrschte, weil sie vor verschiedenen Personen eben diese Scene spielten. Sie erlernten den ausschweifenden Haß des Mignon, der ihn angetrieben hatte, den Grandier mit dem Gaufridi zu vergleichen. Warum, sagten sie, mengen sich die Carmelitermönche mit darein? Soll man nicht denken, daß sie sich an dem Prediger rächen wollen, der wider ihre Brüderschaft gepredigt hat, und ihre Predigten weit übertrifft? Nichts entging diesen Tadlern, welche davon Nachricht hatten, daß sich die Feinde des Grandier in dem Städtchen von Pidiardane in einem Hause des Trinquant versammelt gehabt hatten.

Die beiden erwähnten Magistratspersonen kamen den Morgen darauf wieder und stellten dem Mignon vor, diese Sache machte ein solches Aufsehen, daß sie es für dienlich erachteten, die Beschwornen nur in ihrer Gegenwart beschwören zu lassen, weil es der Obrigkeit zukäme, die Beschwörer selbst zu erwählen; daß er sich von den Beschwörungen enthalten müsse, weil sein Stand eines Directors, und die Streitigkeit, die er und seine Verwandten mit dem Grandier gehabt, den Verdacht auf ihn brächten, als ob er den Nonnen alles eingäbe, nachdem die Superiorin, oder besser, ihr Teufel, den Urban Grandier der Hexerei wegen angeklagt hätte.

Mignon sagte zu den Magistratspersonen, ohne zu versprechen, daß er fernerhin nicht beschwören wollte: weder er noch seine Nonnen würden sie verhindern, bei der Beschwörung gegenwärtig zu seyn. Er sagte ihnen, Barré, welcher diesen Tag die Besessenen beschworen, hätte von ihnen erfahren, daß in dem Leibe der Superiorin sechs Teufel wären, deren Namen er aufgeschrieben, wovon der erste Astaroth heiße; daß Grandier den Vertrag, den er unter dem Bilde der Rosen mit dem Teufel aufgerich-

tet, einem Privart mit Namen übergeben, welcher denselben einem Mägdchen gegeben, die solchen darauf ins Kloster über die Gartenmauer geworfen hätte. Mignon sagte weiter: die Superiorin hätte gesagt, dieses wäre in der Sonnabends-Nacht gegen den Sonntag zu hora nocturna secunda, um zwei Uhr, geschehen: Dieser Ausdrücke hatte sich die Superiorin bedient. Er erzählte ferner, man hätte sie gefragt, wer der Privart wäre. Darauf hätte sie geantwortet: est pauper Magus; man wäre wegen dieses Wortes Magus in sie gedrungen und darauf hätte sie gesagt: Magicianus et civis. Ein Hexenmeister und ein Bürger. Magicianus ist ein französisches Wort, das eine lateinische Endung bekommen. Die Magistratspersonen gingen in die Stube der Besessenen: Es waren viel neubegierige Leute daselbst, es ging aber nichts vor, denn die Teufel holten frischen Odem.

Die Magistratspersonen kamen auf den Abend nach der Scene mit den Verzückungen wieder. Die Superiorin geiferte und schäumte. Das war garstig anzusehen; ihr Teufel schien ganz rasend zu seyn. Barré fragte den Teufel, wenn er ausfahren würde: Cras mane, antwortete er, morgen früh. Der Beschwörer drang in ihn und fragte, warum er nicht gleich ausführe. Er antwortete: pactum, das macht der Vertrag. Darauf sagte er: Sacerdos, finis: Priester, Ende. Der Teufel wußte nicht mehr, was er sagte und es mochte mit seinem Latein alle und aus seyn. Nachdem man mit verschiedenen Ceremonien die Namen vieler Heiligen ausgesprochen hatte, kam die Superiorin wieder zu sich selbst; ihr Gesicht befand sich in seinem natürlichen Zustande und war so ruhig, als wenn es keine außerordentliche Bewegung ausgestanden hätte. Sie sahe den Barré lächelnd an und sagte, daß der Teufel nicht mehr bei ihr wäre. Ein Meer, welches von einem wüthenden Sturme in Bewegung gebracht wird und plötzlich wieder ruhig wird, kann mit der geschwinden Veränderung ihres ersten Zustandes mit dem letztern verglichen werden. Daher nahm man Anlaß, zu sagen, daß ihr Sturm und Stille zu Gebote stünden. Man fragte sie, ob sie sich der Fragen erinnerte, die man an sie ge-

than, und sie antwortete mit Nein darauf. Sie nahm darauf einige Speise zu sich; sie sagte zur Gesellschaft, daß ihr erstes Schicksal sie des Abends um zehn Uhr betroffen, daß sie damals gleich im Bette gelegen, daß verschiedene Nonnen in ihrem Zimmer gewesen, daß sie eine Empfindung gehabt, als ob man ihr eine Hand nähme, worein man drei schwarze Dornen legte und hernach zumachte; daß solches geschehen, ohne daß es Jemand wahrgenommen, daß sie hierauf ein gewaltiger Schauer betroffen, weswegen sie die Nonnen, die in ihrem Zimmer gewesen, herbeirufen lassen; daß dieselben nach ihrer Annäherung drei Dornen in ihrer Hand gefunden. Man begreift leicht, daß sie diese Nonnen leicht betrügen können, indem sie ihnen Dornen gezeigt, die ihrem Vorgeben nach in ihre Hand gelegt worden.

Wie die Superiorin noch redete, so bekam die Laienschwester Verzückungen, die man als Zeichen der Besitzung ansah. Es entstund darauf ein großes Geräusche, weil man eine Katze aus der Feuermauer des Camins herabkommen sahe, die sich auf ein Himmelbette warf. Man glaubte steif und fest, daß das ein Teufel oder ein Zauberer wäre. Unerschrockene Leute gingen hin zur Katze und brachten sie auf das Bette der Superiorin, wo sie von dem Barré wohl und gehörigermaßen beschworen wurde. Allein dieses war ein stummer Teufel, denn er antwortete nichts; wenn er geredet hätte, so hätte man freilich von großen Wundern reden können. Er sahe die Zuschauer ganz ruhig an; nach seinem ruhigen und vertraulichen Gesichte hätte man denken sollen, er verlachte sie wegen ihrer Narrheit. Man that die Augen auf und sahe endlich, daß es eine Klosterkatze wäre, und man brach unerachtet aller der Furcht, in welcher man der Teufel wegen war, in ein lautes Gelächter aus.

Ehe sich die Versammlung wegbegab, sagte der Beschwörer, man müßte die Rosen verbrennen, womit die andere Zauberei angestellt worden seyn sollte. Er nahm einen Strauß weißer verwelkter Rosen und warf sie ins Feuer. Man wartete, ob sie im Verbrennen nicht einen Donnerschlag thun würden, man vernahm aber nichts.

Man versprach der Gesellschaft, daß man den Morgen darauf wunderbare Erfolge vernehmen würde, weil der Teufel auszufahren versprochen hatte und also wohl deutlicher sich erklären würde. Er würde, sagte man, ausfahren und davon offenbare Zeugnisse hinterlassen, durch welche die Ungläubigen überführt werden sollten. Renatus Herve, der Criminallieutenant, sagte, man müßte den Teufel wegen des Taufnamens der Privart fragen. Barré antwortete im Latein: Hoc dicet et puellam nominabit, er wird solches sagen und das Mägdchen nennen. Schien es nicht, daß er an der Zubereitung der Erfolge arbeitete, weil er sie vorhersagte? War er nicht einem Künstler gleich, welcher eine Maschine einrichtet, die gewisse Wirkungen hervorbringen soll, und welcher im Voraus dieselben ansagt?

Grandier hatte im Anfange diesen Beschwörungen ruhig zugesehen, als einer Comödie, die keinen Endzweck hätte; als er aber sahe, daß es mit dieser Sache ein Ernst würde, daß dieser Betrug ein Werk des Mignon wäre, den er schon bei einer andern verläumderischen Anklage, die derselbe wider ihn angeführt, beschämt hatte, und daß es ihm gelänge, ihn in einen übeln Ruf zu bringen, so begab er sich zu dem Amtmanne und stellte ihm vor, daß Mignon diejenigen Nonnen, die ihn als den Urheber ihrer Besitzung angegeben, beschworen, daß er ihn ersuchte, man möchte die Nonnen, die man für Besessene ausgäbe, einziehen, und jede besonders fragen lassen. Er bat, man möchte, wenn die Beschwörungen dabei nöthig wären, andere Beschwörer ernennen, deren Redlichkeit außer allem Zweifel wäre; Mignon und seine Anhänger wären verdächtige Personen. Er ersuchte auch den Richter, daß er über alles, was bei diesen Ceremonien vorgehen würde, eine Registratur machen möchte. Der Amtmann, welchem nur um die Wahrheit zu thun war, nahm die Vorstellungen des Grandier zu den Acten und sagte ihm zu gleicher Zeit, daß Barré die Teufel beschworen, und daß er sich gerühmt hätte, solches wäre ihm vom Bischofe von Poitiers aufgetragen worden, daß er ihm dieses darum sagte, damit er sich deswegen fernere Nothdurft vorbe-

halten möchte, wie er es für gut befinden würde. Dieſe Reden gaben dem Grandier zu verſtehen, daß man ihn an ſeinen Biſchof verwieſe.

Den Morgen darauf, den 13. October, begaben ſich der Amtmann, der Civillieutenant, der königliche Procurator, der Lieutenant von dem Stadtgerichte, mit ihren Schreibern ganz früh ins Kloſter. Mignon ließ ſie warten. Sie gaben ihm von demjenigen, was Grandier gethan hatte, Nachricht. Als ſie in die Kirche gekommen, ſagte Barré, welchem Mignon beiſtund, daß er die zwei Beſeſſenen beſchworen, von welchen er erſtaunende Dinge erfahren. Bis hieher hatte man nicht mehr als zwei Beſeſſene auf dem Schauplatze geſehen. Der Amtmann tadelte das Verfahren der Beſchwörer und ſagte zu ihnen, daß ſie der Folgen wegen nicht anders, als in Gegenwart der Obrigkeit beſchwören dürften. Barré entſchuldigte ſich mit ſeinen guten Abſichten, die zur Ehre Gottes gereichten, weil er durch ſeine Beſchwörungen die Teufel ausgetrieben. Er kündigte ihnen in acht Tagen einen großen merkwürdigen Erfolg an, welcher keinen Zweifel an dieſer Hexerei mehr zulaſſen würde. So oft ſich die Richter ins Kloſter begaben, ließen ſie von allem dem, was in ihrer Gegenwart vorging oder geſagt wurde, eine Regiſtratur machen.

Als Grandier ſah, daß ſo viel mächtige Feinde wider ihn aufſtunden, zu welchem ſich Renatus Memin, Herr von Silli, der Stadt-Major geſellte, welcher bei dem Cardinale Richelieu in großem Anſehen ſtund, ſo befürchtete er, die wider ihn angeſponnene Verſchwörung möchte zu ſeinem Verderben ausſchlagen, obgleich der Betrug ſehr grob eingefädelt war. Unter ſeinen offenbaren Feinden waren der Criminallieutenant und andere königliche Beamten. Weil er ſah, daß man ihn ſtillſchweigend an den Biſchof von Poitiers verwieſen, ſo machte er ihm ſeine Aufwartung. Der Biſchof ließ ihm ſagen, er möchte ſich vor den königlichen Richtern fernerer Nothdurft vorbehalten; es würde ihm eine Freude ſeyn, wenn man ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließe.

Er ging alſo wider zum Amtmanne, und proteſtirte wider alles Verfahren dabei, und ſagte, daß er ſich ſeine

Nothdurft vorbehielte, um wider den Mignon und seine Mitverschwornen eine Untersuchung anstellen lassen zu können. Er begäbe sich, sagte er, unter den Schutz der Obrigkeit. Der Amtmann nahm seine Protestation zu den Acten, und verbot es allen, seine Person zu beleidigen.

Mignon wollte eine Gegenbatterie aufwerfen, und kam zu dem Amtmanne, und that ihm Vorstellung, ohne seine Jurisdiction zu billigen, daß nämlich Grandier vor dem Bischofe sich hätte fernere Nothdurft vorbehalten sollen. Er sagte, er wäre bereit, sich in die Gefängnisse des Weihbischofes setzen zu lassen, um zu zeigen, daß er die Erläuterungen, die die Obrigkeit in dieser Sache suchen könnte, nicht scheute; er verlangte vom Grandier, daß er ein gleiches thun sollte. Unterdessen unterstund er sich doch nicht, denselben als einen Verläumder anzuklagen, ob gleich Grandier in seinen Vorstellungen gesagt hatte: Barré hätte ihn des abscheulichsten Verbrechens beschuldigt, das die Hölle jemals erfunden hätte. Der Amtmann gab ihm von dem, was Grandier gesagt, eine Abschrift, und Mignon that solches seiner Parthei zu wissen.

Die Nonnen schwiegen einen ganzen Monat lang stille. Grandier glaubte, daß sie diese Zeit zur Erlernung ihrer Rolle anwendeten, und durch die öftere Uebung darinnen eine rechte Fertigkeit zu erlangen suchten. Man erfuhr bald, daß die beiden Nonnen, welche schon auf der Bühne des Betrugs erschienen waren, von neuen bösen Geistern geplagt würden. Barré, welcher nach Chinon zurückgekehrt war, kam wieder, um sie zu beschwören. So ernstlich auch der Amtmann verbot, daß die Beschwörungen keinen fernern Fortgang haben sollten, so wurde doch damit nichts ausgerichtet, sondern man that ihm die Erklärung, daß er in die bischöflichen Rechte einen Eingriff thäte, und man ihm nicht gehorchen könnte. Die Beamten des Königes wollten ihm nicht beistehen. Vergebens befahl er, daß die Nonnen eingezogen werden möchten; die Superiorin antwortete, daß die Sequestration den Klostergelübden entgegen wäre. Das Beste, was er thun konnte, war dieses, daß er den Beschwörungen in Gegenwart der Aerzte und Wundärzte beiwohnte.

Den 24. November begab er sich früh in die Kirche. Man brachte die Superiorin auf das Chor und legte sie auf ein kleines Bette. Sie hatte viel Verzückungen, unterdessen daß Barré die Messe las. Ihre Hände und Arme verdrehten sich; ihre Finger waren halb geschlossen und eingebogen; ihre Backen schienen ganz aufgeblasen zu seyn, und sie verdrehte ihre Augen so sehr, daß man nichts, als das Weiße darinnen sah. Die Mönche und Nonnen waren um sie herum, und stunden neben ihr, es war eine große Menge Zuschauer da, welche außerordentlich aufmerksam waren, und alle Gemüther warteten auf wichtige Erfolge.

Nachdem die Messe aus war, näherte sich Barré der Superiorin, ihr das Abendmahl zu reichen; er hatte die Monstranz in der Hand, und sagte zu ihr: **Adora Deum tuum, creatorem tuum:** Bete deinen Gott, deinen Schöpfer an. Als man auf ihre Antwort drang, sagte sie: **Adoro,** ich bete an. **Quem adoras,** wen betest du an? sagte der Beschwörer zu verschiedenenmalen zu ihr, Jesus Christus antwortete sie, und sie machte Bewegungen, als wenn ihr solches ungemein mühsam angekommen wäre. Daniel Dronin, ein Beisitzer der Stadtgerichten, konnte sich nicht enthalten, sehr laut zu sagen: Das ist ein Teufel, der gar nicht antwortet, wie es sich schicket. Barré veränderte die Frage, und sagte zu der Besessenen: **Quis est iste, quem adoras?** Wer ist derjenige, den du anbetest? Er hoffte, daß sie noch einmal sagen sollte: Jesus Christus; allein sie antwortete: **Jesu Christe.** Man hörte viele von den Beisitzern sagen: das ist schlecht Latein. Barré behauptete kühnlich, sie hätte gesagt: **Adoro te Jesu Christe:** Ich bete dich an, Jesu Christe. Auf diese Weise warf er sich für den Vertheidiger der Latinität des Teufels auf. Da überdieß die Regeln der Grammatik von den Menschen erfunden worden sind, warum verlangt man denn, daß sich der Teufel darnach richten soll? Man muß vielmehr denken, daß er recht mit Lust und freiem Willen Sprachschnitzer gemacht, um sich über die Grammatik aufzuhalten. Barré that hierauf an die Superiorin einige Fragen wegen unsers Heilandes,

worauf sie antwortete: Jesus Christus est substantia patris: Jesus Christus ist die Substanz des Vaters. Dieser Teufel ist ein großer Gottesgelehrter, sagte der Beschwörer. Es kam ihm diese Gottesgelahrtheit freilich sehr theuer zu stehen; weil die Superiorin ihrem Gedächtnisse so viele Gewalt anthun, und eine ganze Redensart behalten müssen. Hierauf fragte er nach dem Namen des Teufels, worauf die Nonne nach sehr dringenden Fragen und vielen Verzückungen antwortete, daß er Asmodeus hieße. Der Beschwörer fragte auch nach der Anzahl der Teufel, die im Leibe der Besessenen befindlich wären, und sie gab zur Antwort: sex, sechse. Der Amtmann verlangte von dem Barré: er sollte fragen, wie viel Asmodeus Gesellen bei sich hätte. Dieses geschahe, und die Besessene antwortete: quinque, fünfe. Als man die Nonne aber auf Begehren des Amtmanns beschwor, dasjenige in griechischer Sprache zu wiederholen, was sie in Lateinischer gesagt hatte, so antwortete sie nichts, obgleich die Beschwörungen sehr häufig waren, und sie kam gar bald wieder in ihren natürlichen Zustand. Dieser Teufel hatte keine Lust gehabt, das Griechische zu lernen. Wir wollen aber lieber sagen, daß sein Lehrmeister solches nicht gewußt habe. Sobald sie ruhig war, so fragte sie der Beschwörer, auf Befehl des Amtmannes, ob sie sich dessen erinnerte, was während ihrer Verzückungen vorgegangen wäre. Nein, gab sie zur Antwort. Aber zum wenigsten solltet ihr euch an das erinnern, versetzte der Amtmann, was im Anfange eurer Verzückungen vorgegangen. Das Rituale, die Schrift, worinnen die Kirchengebräuche enthalten sind, verordnet, man soll die Besessenen fragen, was in den ersten Augenblicken ihrer Besitzungen mit ihnen vorgefallen. Sie antwortete, sie hätte eine Begierde, Gott zu lästern, in sich empfunden. An eben diesem Tage kam eine andere kleine Nonne, als zu einem Zwischenspiele, welche sich für eine Besessene ausgab, und durch ihre Reizungen die Besitzung verdient hatte. Sie sprach den Namen Grandier mit einem entsetzlichen Gelächter aus, und verspottete die ganze Gesellschaft. Weil sie aber immer lachte, so hielt man es nicht für dienlich,

ihr das Abendmahl zu reichen. Hierauf erſchien die Laienſchweſter, welche den Namen Grandier auch ganz lächelnd ausſprach, verſchiedene Geberdungen und unanſtändige Stellungen machte, auch ein unehrbares Wort zu verſchiednenmalen ſagte. Sie hieß ihren Teufel Elimi. Als man ſie auf lateiniſch fragte, quo pacto ingressus est Daemon? Durch welchen Vertrag iſt der Teufel in dich gefahren? ſo antwortete ſie: Duplex, doppelt. Weil dieſer Teufel ſeit kurzem erſt das Latein zu lernen angefangen, ſo war es kein Wunder, daß er nicht auf die Frage, wie ſichs reimte, antworten konnte. Dieſe Layenſchweſter ſchien während ihrer Verzückungen nicht unempfindlich zu ſeyn; denn ſie ſagte, man ſollte ihr von ihrem Ermel eine Stecknadel wegnehmen, die ſie ſtäche. Als ſie wieder zu ſich gekommen zu ſeyn ſchien, ſo erinnerte ſie ſich an alles Vorgefallene, und ſagte, daß der Beſchwörer ſie ſehr gequält hätte.

Man beſchwor den Abend darauf in Gegenwart eben dieſer Richter die Superiorin wieder. Sie antwortete dem Amtmanne auf lateiniſch, daß ſie um die Zeit vom Teufel durch Gottes Willen nicht beſeſſen wäre. Allein der Teufel ließ ſie ſeine Gegenwart bald empfinden. Der Beſchwörer fragte ſie auf lateiniſch, wer der Hexenmeiſter wäre, der den Vertrag gemacht hätte, und ſie gab zur Antwort: Urbanus. Urban. Er drang weiter in ſie und fragte: Iſt es Pabſt Urbanus. Estne Urbanus Papa? Sie gab zur Antwort: Grandier. Der Amtmann ſchlug einige Fragen vor, die man an ſie thun ſollte, und ſie antwortete auf Lateiniſch ganz richtig, daß Grandier von Mans aus der Diöces von Poitiers gebürtig wäre. Als man ſie aber auf Befehl des Amtmannes beſchwor, einige Reden, die ſie in franzöſiſcher Sprache vorgebracht, auf lateiniſch zu ſagen, ſo war ſie ſtumm, und ihre Martern, die ſie ausſtund, ſchienen aufzuhören.

Barré bezeugte, daß er wünſchte, ſie möchte wieder zur Ehre Gottes beſeſſen werden, und ſogleich gingen ihre Verzückungen wieder an. Der Amtmann wollte ſie fragen; allein der Beſchwörer befürchtete, daß dieſe Magiſtratsperſon den Teufel irre machen möchte, kam ihm

also zu Hülfe, und fragte ihn selbst. Der Amtmann erbot sich damals, die Besitzung zu glauben, und den Bericht davon zu unterzeichnen, wenn der Teufel auf drei oder vier Fragen, die er an ihn thun wollte, richtig antworten würde. Man willigte in seinen Vortrag, aber der Teufel willigte nicht darein, denn er ließ die Verzückungen aufhören, und machte diesem Aufzuge ein Ende. Weil es schon spät war, so begab man sich hinweg.

Den Morgen darauf hatten die Beschwörungen, und zwar immer in Gegenwart eben derselben Richter, ihren Fortgang. Barre und der Prior von den Carmeliten, auf welche man den Verdacht hatte, daß sie den Besessnen ihre Antwort eingaben, rechtfertigten sich in Gegenwart des gesegneten Brodes mit gräulichen Schwüren. Die Superiorin wurde auf lateinisch wegen des Vertrages gefragt, der die Ursache ihrer Besitzung wäre, und sie antwortete in eben der Sprache, daß es das Wasser wäre. Ein Schottländer, Stracan genannt, der vornehmste von der Schule zu Loudun, wünschte, daß die Superiorin doch das Wasser auf schottisch nennen möchte, und sie gab zur Antwort: Nimia curiositas. Wenn dieser Teufel aufrichtig hätte reden wollen, so würde er seine Unwissenheit gestanden haben. Er setzte hinzu: Deus non volo. Man beschwur ihn um Gottes willen, daß er schicklicher reden sollte; er wiederholte aber immer: Deus non volo, weiter wußte er nichts. Der Beschwörer war immer fertig, dem Teufel heraus zu helfen, ohne seine ungereimte Sprache zu vertheidigen, und sagte, daß man allzu neubegierig wäre, wenn man verlangte, daß er schottländisch reden sollte. Der Civillieutenant antwortete: Sie wissen aus dem Ritual, das Sie in der Hand halten, daß das Vermögen, fremde und unbekannte Sprachen zu reden, ein Charakter der Besitzung ist, daß das Vermögen, Begebenheiten eben zu der Zeit zu sagen, da sie sich in entfernten Ländern zutragen, auch unter diese Merkmale gehöre: Verschaffen Sie uns doch Merkmale von der Art. Der Beschwörer, der den Teufel in seinen Schutz genommen, antwortete: Der Teufel verstünde wohl schottländisch, er wollte es aber nicht sprechen. Er wird,

ſagte er, zum Beweiſe, daß er Wiſſenſchaft von ganz beſondern Umſtänden und Begebenheiten hat, Ihnen, wenn Sie wollen, Ihre Sünden ſagen. Dieſes wird mich nicht ſehr beunruhigen, ſagte der Civillieutenant. Hierauf wendete ſich Barré gegen die Superiorin, als ob er ſie fragen wollte. Der Amtmann aber ſtellte ihm vor, daß ſolches ſehr unvernünftig gehandelt ſeyn würde, und half dadurch dem Teufel aus einer großen Verwirrung, in die er ſonſt gerathen ſeyn würde. Hierauf ſagte Herr Barré, er hätte ſich nur angeſtellt, als ob er die Beſeſſene fragen wollte.

Unterdeſſen glaubte der Beſitzer, daß das Ritual ſie auf die Spur brächte, die Wahrheit der Beſitzung durch die Gabe fremde Sprachen zu reden, herbei zu bringen und man alſo dieſes Mittel ergreifen müßte. Man ſchlug die hebräiſche Sprache, als eine todte, und als die älteſte von allen Sprachen vor, die der Teufel vor allen andern wiſſen müßte. Dieſer Vorſchlag erhielt einen allgemeinen Beifall. Der Beſchwörer, welcher alſo wider ſich ſelbſt geſprochen hatte, war gezwungen, der Beſeſſnen zu befehlen, daß ſie das Waſſer auf hebräiſch nennen ſollte. Sie antwortete nicht, ſondern ſprach dieſe Worte ganz ſachte aus: Ah je renie! Ach ich ſtehe ab. Ein Carmelitermönch, der ein wenig weit davon ſtund, glaubte, er müßte die Ehre der Beſeſſnen retten, und verſicherte, ſie hätte geſagt: zaquod, welches ein hebräiſches Wort wäre, und hieße: Effundi aquam, ich habe Waſſer ausgeſchüttet, obgleich diejenigen, die zugegen waren, einmüthig bekräftigten, daß ſie geſagt hätte: Ah je renie. Der Unterprior der Carmeliten war ſo billig, daß er dieſen Mönch öffentlich tadelte. Der Teufel würde gewiß die Leichtgläubigen von Loudun nicht auf ſeine Seite gebracht haben, wenn ihm nicht dienſtbare Perſonen zu Hülfe gekommen, und ihn aus den Netzen, in welchen er gefangen war, herausgezogen hätten. Verdienten dieſe Perſonen nicht den Namen der Advocaten des Teufels?

Hierauf wurde die Superiorin ein Raub der heftigſten Verzückungen, ſie warf ſich ſo weit in die Höhe, daß ſie mit ihrem Arme faſt den Balken der Decke erreichte, un-

erachtet sie ihr Bette nur mit einem Fuße berührte. Dieser letzte Umstand wurde nicht bemerkt, weil alle Welt ihre Augen auf sie gerichtet hatte, wenige Personen ausgenommen, die nicht unter die Zahl der Leichtgläubigen gehörten. Die Scene mit den Verzückungen endigte sich mit zwei lateinischen Worten, die sie aus eigner freier Bewegung aussprach, und so viel als ein ungerechtes Urtheil bedeuteten.

Als Grandier erfuhr, daß man die Beschwörungen in Gegenwart des Criminallieutenants, seines Feindes, vornähme, und dieser die Nachricht davon aufsetzen ließe, so überreichte er ihm ein Memorial, worinnen er ihm vorstellte, daß er bei einer falschen Klage ein Zeugniß wider ihn abgelegt, und ihm bei andern Gelegenheiten Merkmale von seinem Unwillen gegen ihn gegeben hätte, und sie beide noch zur Zeit in Streitigkeiten mit einander verwickelt wären, daß eine von den Besessnen seine leibliche Muhme, und in seinem Hause gewesen wäre, daß denselben alle diese Betrachtungen, und andere mehr, die er zu seiner Zeit und an seinem Orte sagen würde, ihn abhalten sollen, sich in keine Sache einzulassen, die den Supplicanten beträfe. Er ersuchte ihn also, daß er bei der gegenwärtigen weiter nichts sagen noch vornehmen sollte. Der Criminallieutenant gab dem Supplicanten von dem, was er vorbrachte, und von seiner Erklärung eine Abschrift, und antwortete: wenn er vor Gerichte gefordert werden würde, so wollte er thun, was er thun sollte. Er verordnete unterdessen, daß das Memorial in die Canzlei gelegt, und eine Ausfertigung darüber gemacht werden sollte.

Der Amtmann und der Civillieutenant begaben sich den Abend wieder zu den Beschwörungen. Als Mignon sie bemerkte, so gab er sich alle mögliche Mühe, sie beide auf die Seite der Besessnen zu bringen. Er brachte große Bewegungsgründe von der Ehre Gottes und von den Vortheilen der Kirche vor. So vereinigen die andächtigen Heuchler, wenn sie sich rächen wollen, immer die Ehre Gottes mit ihrer Rache. Sie bringen ihre Feinde mit einem heiligen Schwerdte um, und glauben, daß sie Got-

tes Ehre rächen, wenn sie sich rächen wollen. Die Scene fing sich mit Verzückungen an, welche nunmehr nothwendige Ceremonien bei der Besitzung wurden. Man fragte die Superiorin, welche die vornehmste Rolle spielte, durch welchen Vertrag der Teufel in sie gefahren wäre? Was der Endzweck desjenigen wäre, der diesen Vertrag mit demselben aufgerichtet? Wie der Name des Hexenmeisters hieße, und in welchem Stande er stünde? Die Superiorin antwortete, daß das Denkbild von dem Vertrage das Wasser, und der Endzweck desselben die Unreinigkeit, der Hexenmeister aber, der diesen Vertrag aufgerichtet, Urban Grandier, ein Pfarrer, wäre. Alle diese Fragen und Antworten geschahen in lateinischer Sprache. Der Amtmann verlangte, daß der Teufel eine lateinische Antwort, die er schon gegeben, auf Griechisch sagen sollte. Er antwortete aber: **nimia curiositas**: eine allzu große Neubegierde. Er machte auch wieder nach seiner bekannten Art ein neues lateinisches Wort aus dem französischen curé Curatus, der Pfarrer. Das war ein Wort, das er in die lateinische Sprache einführen wollte; denn er glaubte, das Recht zu haben, so gut, als der Gebrauch, welchen man den Tyrannen der Sprachen nennt, denselben zu befehlen. Der Amtmann verlangte, die Superiorin sollte sagen, unter welchem Bischofe Grandier sich die Platte scheeren lassen. Der Teufel war einmal aufrichtig, und bekannte seine Unwissenheit, und sagte, er wüßte es nicht: **nescio**. Sogleich sagte Barré der Vertheidiger der Unwissenheit des Teufels, es wäre kein Wunder, daß demselben dieser Umstand unbekannt wäre. Man mochte in den Teufel dringen, wie man wollte, daß er den Namen des Bischofes sagen möchte, unter welchem Grandier geboren worden: **Sub quo episcopo natus est?** Er antwortete doch nichts; als man ihn aber fragte, was er schon so oft gefragt worden war, so antwortete er immer richtig, daß der Hexenmeister den Vertrag des Abends um 7 Uhr gebracht hätte, durch die Thüre herein gekommen, und von drei Personen gesehen worden wäre.

Barré bekräftigte darauf das Zeugniß des Teufels, und sagte: er hätte den Sonntag darauf, als die Superiorin

von ihrer andern Beſitzung befreiet worden wäre, mit ihr im Kloſter geſpeist. Mignon und eine Nonne, die ſich nicht wohl befunden, hätten mit ihr geſpeist. Die Superiorin hätte ihm des Abends um ſieben Uhr einige Tropfen Bluts auf ihrem Arme gezeiget, welche von keinem Menſchen dahin gebracht worden; er hätte ihre Arme ſogleich mit Weihwaſſer abgewaſchen, und einige Gebete hergeſagt. Während der Zeit wäre der Superiorin ihr Gebetbuch zweimal aus den Händen geriſſen und zu ihren Füßen geworfen worden, und ſie hätte noch dazu von dieſem unſichtbaren Geiſte eine Ohrfeige bekommen. Dieſer Teufel müßte unter die Art derjenigen gehören, die man Geſpenſter hieße. Mignon betheuerte ſeine Geſchichte mit abſcheulichen Schwüren, als ob eine ſo verdächtige Erzählung, durch einen Menſchen, dem die ſchrecklichſten Schwüre ſo leicht ankamen, einiges Anſehen hätte erhalten können. Die Superiorin war ganz ruhig; man fragte ſie, ob ſie die lateiniſche Frage verſtünde, die man an ſie gethan: sub quo episcopo natus est. Sie gab zur Antwort, daß ſie weder dieſe Worte, noch Latein verſtünde. Barré ſagte darauf zur Geſellſchaft, welche nun aus einander gehen wollte: morgen wollte er den Teufel austreiben; er ermahnte ſie alle zur Beichte und zum Abendmahle, damit ſie der Betrachtung dieſes Wunderwerkes würdig ſeyn möchten. Er konnte dieſes Verſprechen wohl thun, ohne einige Gefahr dabei zu laufen; denn die Teufel ſtunden ſämmtlich zu ſeinem Befehle.

Ein ſo öffentliches Schauſpiel konnte dem Grandier nicht unbekannt bleiben. Er gab den Morgen darauf bei dem Amtmanne ein großes Memorial ein, worinnen er vorſtellte, daß die Nonnen boshafter Weiſe, und durch Eingebung fortführen, in ihren Verzückungen ihn als den Urheber ihrer vorgegebenen Beſitzung zu nennen. Er habe, ſagt er weiter, die gemeldeten Beſeſſenen niemals geſehen, noch Gemeinſchaft mit ihnen gehabt, und ſey von dem Umgange mit dem vorgegebenen Teufel weit entfernt. Man müſſe nothwendig die Nonnen, welche ſich für Beſeſſene ausgäben, einziehen, um die Eingebung zu verhindern, worüber er ſich beklage; es ſey nicht billig, daß

Mignon und Barré, seine abgesagtesten Feinde, die Aufsicht über sie haben, und Tag und Nacht bei ihnen zubringen sollten. Dieses Verfahren mache die Eingebung sichtbar und begreiflich: der Ehre Gottes und der Seinigen liege daran; er habe den obersten Rang unter den Geistlichen zu Loudun. Aller dieser Ursachen wegen bitte er, daß man verordnen möge, die Besessenen einzuziehen und von einander zu bringen, sie der Aufsicht solcher Geistlichen zu übergeben, die dem Supplicanten nicht verdächtig wären, und Aerzte dazu zu nehmen. Alles dieses bitte er, werkstellig zu machen, wenn auch einige dagegen protestiren und appelliren wollten, weil die Sache gar zu wichtig sey; wofern es dem Amtmanne aber nicht gefallen würde, die Einziehung der Nonnen zu verordnen, so protestirte er, daß er sich darüber, als über eine Verweigerung der Gerechtigkeit, beklagen würde. Der Amtmann verordnete, daß ihm sein Recht wiederfahren sollte.

Kaum war der Pfarrer hinweg, so kamen die Aerzte der Stadt, welche bei einer Beschwörung zugegen gewesen, zu ihm hinein, ihren Bericht zu erstatten, welcher zu der schriftlichen Nachricht von dieser ganzen Sache genommen wurde. Sie sagten in ihrem Berichte: sie hätten gewaltsame Bewegungen und Verzückungen an der Superiorin wahrgenommen; allein ein Besuch reichte nicht zu, die Ursache dieser Bewegungen einzusehen, welche so wohl natürlich, als übernatürlich seyn könnte. Sie verlangten diese besessenen Nonnen zu sehen, um sie besonders untersuchen, und nach ihrem Gewissen, und nach völliger Kenntniß der Sache, davon urtheilen zu können: dessentwegen verlangten sie, Tag und Nacht bei ihnen zu bleiben, und sich nicht von ihnen zu entfernen, und die Besichtigung in Gegenwart anderer Nonnen und einiger obrigkeitlichen Personen vornehmen zu dürfen. Sie müßten von niemanden, als von ihren Händen, Nahrung und Arzneien nehmen, auch müßte niemand mit ihnen anders, als sehr laut, sprechen dürfen; unter allen diesen Bedingungen versprächen sie einen getreuen Bericht von demjenigen zu erstatten, was sie als die Ursache aller dieser Verzückungen beobachten würden.

Nachdem dieſer Bericht geſchrieben und unterzeichnet worden, ſo begab ſich der Amtmann ins Kloſter, wohin er von verſchiedenen andern Richtern aus ſeinem Amte begleitet wurde. Die Superiorin meldete ihren Teufel durch ihre gewöhnlichen Verzückungen an; man reichte ihr das Abendmahl, nachdem ſie ſich erſt lange gewaltig dawider geſträubet hatte. Während der Zeit, daß man die Meſſe las, ſo bemerkte der Amtmann einen jungen Menſchen, welcher den Hut auf dem Kopfe hatte; er gebot ihm, daß er ſein Haupt entblößen, oder ſich hinwegbegeben ſollte. Die Superiorin ſchrie ſogleich, daß Hugenotten da wären. Der Beſchwörer fragte ſie, wie viel ihrer wären, und ſie antwortete: Zween. Man zählte ihrer aber achte, woraus man ſchloß, daß ſich die Wiſſenſchaft dieſes Teufels nicht ſonderlich weit erſtreckte. Der Beſchwörer ließ die Superiorin ſchwören, und ſie die Verſicherung geben, daß ſie kein Latein verſtünde. Als man ſie des Grandier wegen befragte, ſo verordnete der Amtmann, daß man ſie fragen ſollte, wo jetzt Grandier wäre. Dieſe Frage gehört unter die Anzahl derjenigen Fragen, welche in dem Ritual vorgeſchrieben ſind. Die Beſeſſene antwortete, er wäre auf dem Saale des Schloſſes. Man ſahe zu, die Sache zu unterſuchen; ſie befand ſich aber falſch. Die Superiorin und ihr Beſchwörer waren dadurch ganz verwirret; denn auf dieſen Streich hatten ſie ſich nicht verſehen. Die Verzückungen hörten auf, und der Teufel ſchwieg. Er war ſo beſchämt, daß er keine andere Parthei zu ergreifen wußte. Man ſang Lieder, und der Teufel blieb immer ſtumm. Als ſich Barré wieder erholet hatte, ſagte er, man müßte die Laienſchweſter kommen laſſen; ein Teufel würde wohl den andern erwecken. Ob ſich gleich der Amtmann und andere obrigkeitliche Perſonen dagegen ſetzten, ſo rief man ſie doch, und ſie ſtellte ſich. Der Amtmann und die andern Richter begaben ſich voll Zorn hinweg. Die Verzückungen fingen ſich bei der Superiorin wieder an. Ein Carmelitermönch fragte ſie von neuem, wo Grandier jetzt wäre. Sie gab zur Antwort, er wäre mit dem Amtmanne in der Kirche zum heiligen Kreuze. Man bewies, daß der Teufel die Wahr-

heit jetzt so wenig, als das erstemal gesagt; es war auch solches nicht sein Fehler, sondern das Versehen seiner Einbläser.

Der Teufel hatte bei diesem letzten Aufzuge seiner Ehre einen großen Schandfleck angehangen; man mußte ihm also Mittel darbieten, wodurch er sie wieder erlangen konnte. Er hatte nunmehr keine andern Leute vor sich, als solche, welche immer bereit waren, ihm auf sein Wort zu glauben, so ein großer Lügner er auch seyn möchte. Die Beschwörer beschlossen, durch die Nonnen sagen zu lassen, daß ihre Teufel nicht mehr so unhöfliche Zuschauer leiden wollten, als der Amtmann und die Beamten wären, die ihn begleiteten.

Als Grandier diesen Entschluß derselben in Erfahrung gebracht, so übergab er dem Amtmanne ein Memorial, worinnen er ihm vorstellte: Die vorgegebene Besitzung wäre nur erfunden, seine Ehre zu beflecken und ihn bei der Kirche verhaßt und ihr unnützlich zu machen. Seine Feinde hätten alles ihr Ansehen gebraucht, und alle Kunststücke angewendet, es so weit zu bringen, daß man die Besitzung glauben möchte; da sie damit nicht glücklich fortkommen können, hätten sie von allen Orten ihre Vertrauten und Bekannten zusammen gerufen, um sich mit ihren Zeugnissen ein Ansehen zu geben. Alle diese Unternehmungen wären der Welt, der Religion und der Ehre des Supplicanten sehr nachtheilig, dessen Name wegen des Ranges, den er zu Loudun hatte, sehr ansehnlich wäre, jetzt aber auf das schrecklichste zerlästert, verleumdet und verschmähet würde. Weil durch dergleichen Beschwörungen diese Sache nicht ins Licht gestellet und die rechte Wahrheit nicht erkannt werden könnte, so fuhr er fort zu verlangen, daß man die vorgegebenen Besessenen einziehen, und sie also dem Mignon, Barré und Granger, und ihren Anhängern entzogen, und Geistlichen, welche von dem hochwürdigsten Bischofe von Poitiers dazu für tüchtig erklärt worden, andern Aerzten uud solchen Personen übergeben werden möchten, welche der Amtmann nach Gutbefinden ernennen sollte, damit endlich die Unschuld des Supplicanten an den Tag gebracht und erkannt werden

könnte. Er verlangte, daß diese Einziehung der Nonnen werkstellig gemacht werden sollte, wenn auch einige dagegen appelliren und protestiren wollten. Der Amtmann schrieb unter das Memorial, daß ihm zu seiner Zeit Recht wiederfahren sollte.

Es ist etwas befremdliches, daß die Wahrheit, die sich mitten unter den Beschwörungen deutlich zeigte und den Betrug in ein helles Licht setzte, doch nicht alle Welt auf ihre Seite brachte. Ob es gleich aus der heiligen Schrift und aus der Kirchengeschichte etwas bekanntes ist, daß Gott dem Teufel die Besitzung der Menschen zugelassen, so ist es doch auch gewiß, daß zu allen Zeiten Leute gewesen, die die wahrhafte mit der falschen vermengt. Die Lehrer und Kirchenväter haben die Mittel ausfindig zu machen gesucht, wodurch man sie von einander erkennen und unterscheiden könnte. Die Kirchenversammlung in Trullo, welche eine Fortsetzung der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung und zu Constantinopel gehalten worden ist, verordnet im sechzigsten Canone, daß diejenigen, welche sich als Besessene anstellen, mit schweren Arbeiten belegt werden sollen. Wenn man nach der Vorschrift des Erzbischofes von Bourdeaux die Besessenen bis aufs Blut gegeisselt hätte, so würde der Teufel bald ausgetrieben worden seyn. Die Kirche hat uns auch die Charaktere angegeben, durch welche man die wahren Besitzungen von den nachgemachten unterscheiden kann.

Unter diese Merkmale und Kennzeichen gehört zuerst die Erhebung der besessenen Personen in die Luft, wo sie eine ziemliche Zeit schwebend bleiben, ohne daß sie sich auf etwas stemmen.

Zum andern müssen sie verschiedene Sprachen reden, ohne sie gelernt, noch reden gehört zu haben, und auf alles, was man sie fragt, in jeder Sprache richtig antworten können.

Zum dritten müssen sie die verschiedenen Neuigkeiten zu sagen wissen, die in andern, und zwar in entfernten Ländern vorgehen, ohne daß der Zufall Antheil an ihren Berichten hat.

Zum vierten müssen die Besessenen von den versteckte-

ſten und verborgenſten Sachen, Entdeckungen machen, und doch vorher keine Wiſſenſchaft von ihnen haben können.

Zum fünften, müſſen ſie die geheimſten Gedanken und Empfindungen ſagen können, ohne daß ſie dieſelben durch ein äußerliches Zeichen errathen.

Kurz, alles, was nicht durch die Kraft der Kunſt oder der Natur werkſtellig gemacht werden kann, iſt ein Zeichen einer wahren Beſitzung, einer wirklichen Gegenwart des Teufels, dieſelbe mag um uns, oder in uns ſeyn: eine heißt obsessio, die andere possessio.

Man hat aber in dieſer Geſchichte nicht nur keines von den angegebenen Kennzeichen, ſondern auch offenbare Merkmale von dem Irrthume und Betruge wahrgenommen. Was hat denn der Teufel der Superiorin eben für ſonderliche Dinge gethan? Ich nenne ihn vor andern Teufeln, weil er der geſchickteſte Teufel zu ſeyn geſchienen. Alle ſeine Thaten beſtehen in einigen lateiniſchen Antworten. Was ſind aber dieſes für große Wunder? Sprachſchnitzer, die ein Quartaner nicht ſo ſchlecht macht, als der Teufel. Wenn man einige hebräiſche oder griechiſche Worte aus ihm bringen wollen, ſo hat er ſogleich gezeigt, daß man an den unrechten käme. Wenn ein Teufel unwiſſend iſt, ſo iſt es gewiß dieſer. Er weiß nicht nur dasjenige nicht, was zu der Zeit, als man ihn fragt, in entfernten Ländern vorgeht, ſondern ihm iſt auch dasjenige unbekannt, was in einer kleinen Entfernung von ihm zu Loudun vorgeht.

Wo iſt denn ſeine Geſchwindigkeit hingekommen, mit der er ſich in einem Augenblicke ſehr weit wegbegeben, und von da, wohin er geeilt, wiederkommen kann? Wenn er von der rechten Gattung der Teufel geweſen wäre, ſo würde er ja auf der Stelle Nachrichten haben, ſich fortbegeben, wiederkommen, und die Antwort mitbringen können!

Was ſollen wir von der nimia curiositas, dieſer Beſchönigung ſeiner Unwiſſenheit, und von allen den Bemühungen der Beſchwörer, ihn zu entſchuldigen, wohl ſagen? Bald konnte dem Teufel etwas unbekannt ſeyn, wie ſie ſagten; bald mußte man nicht allzu neugierig ſeyn.

Wofür sahen die Beschwörer ihre Zuhörer an? Für Leichtgläubige und Einfältige? Was sollen wir von ihnen denken, daß sie in einer Kirche solche Possenspiele aufgeführet haben? Sie haben die Geschicklichkeit gehabt, aus dem Glauben an diese Besitzungen einen Religionsartikel zu machen, und dadurch schwache und leichtgläubige Geister hintergangen. Was ist ihr Unternehmen gewesen? Sie haben gewollt, man sollte ihre Besitzung glauben, von der kein Merkmal vorhanden war, und wo Irrthum und Betrug sich durch die Versuche geäußert haben, die man mit den Teufeln anstellen wollen.

Wird man hierauf wohl erstaunen, daß ich bei dieser Geschichte gesucht habe, die Besitzungen in meinen Ausdrücken lächerlich zu machen? So viel ich Ehrerbietung gegen alle Wirkungen der göttlichen Gewalt habe, wenn sie die Menschen, entweder sie zu bestrafen, oder sie auf die Probe zu stellen, in dieser Welt der Macht des Teufels überläßt, so viel Verachtung habe ich gegen diejenigen, welche die Besessenen nachmachen, und Schauspiele und Comödien mit ihren Besitzungen vorstellen. Die Leichtgläubigkeit des Volkes, der Charakter, in welchem die Beschwörer stehen, und die Urtheile derer, denen die Aufsicht dabei aufgetragen worden, dürfen niemals mehr als die Wahrheit gelten, welcher von ihren Rechten nichts vergeben werden muß. Die Ehre Gottes erfordert es von uns, daß wir die wahren Besitzungen von den falschen unterscheiden, damit man die ersten nicht mit den letztern vermenge, und den Nutzen nicht verliere, den wir nach dem Willen Gottes daraus ziehen sollen. Ich habe geglaubt, daß ich diese Betrachtung hieher setzen müßte, nachdem ich die Begebenheiten erzählt habe, damit sie ihre Wirkung desto besser thun können, und man nicht über die lustige Art erstaunen möge, deren ich mich bei dieser Erzählung bedient habe. Ich habe dafür gehalten, daß ich diese Sache auf diese Art ausführen müßte. Ich sage es noch einmal, auf diese Weise denkt der vernünftigste Theil der Welt von dieser Geschichte, worunter ich die wahren Gelehrten rechne. Nunmehr wollen wir nach die-

ſer Abſchweifung, die mir ſo nothwendig zu ſeyn geſchienen, den Faden unſerer Geſchichte wieder ergreifen.

Obgleich das Verlangen, welches auf die Einziehung der Nonnen abzielte, höchſt billig und geſetzmäßig war, ſo fanden die Richter doch große Schwierigkeiten, ſolches zu bewerkſtelligen. Die Nonnen ſetzten ſich dagegen, und behaupteten, daß ſie unter der geiſtlichen Gerichtsbarkeit ſtünden. Der Amtmann befürchtete, der Biſchof und die Cleriſei möchten aufgebracht werden, wenn er in dieſer Sache weiter ginge, und ſein Verfahren möchte aufgehoben werden.

Da er ſich in dieſen verwirrten Umſtänden befand, ſo berief er eine Verſammlung der Einwohner der Stadt, um mit ihnen über die Mittel zu berathſchlagen, die man hier brauchen könnte. Der Schluß dieſer Verſammlung war dieſer: man ſollte an den Biſchof von Poitiers und an den Generalprocurator ſchreiben, und ihnen die gerichtlichen Nachrichten von allen dieſen Beſchwörungen ſchicken, und ſie erſuchen, daß ſie durch ihr Anſehen und ihre Klugheit den fernern Fortgang dieſer gefährlichen Betrügereien hindern möchten. Der Biſchof würdigte ſie keiner Antwort. Der Generalprocurator antwortete, daß die gegenwärtige Sache blos geiſtlich wäre, und das Parlament nicht darüber erkennen könnte.

Der Biſchof aber ſchwieg bei denen Bittſchriften nicht ſtille, welche die Feinde des Grandier, die Urheber und Gönner der Beſitzung eingaben. Dieſe waren durch den unglücklichen Fortgang ihrer letzten Beſchwörung nicht wenig geſchreckt worden, und ſie wendeten ſich an gedachten Prälaten, daß er ſeiner Seits geiſtliche Commiſſarien verordnen möchte, die bei den Beſchwörungen des Barré zugegen ſeyn ſollten. Der Biſchof ernannte dazu den Baſilius, den Dechant der Domherrn von Champigni, den von Morans, den Dechant der Domherren von Thouars, welche beide Verwandten der heimlichen Feinde des Grandier waren. Man ſagte, daß dieſe ſolche Commiſſarien durch ihre verborgenen betrüglichen Ränke ernennen laſſen. Dieſe ſollten die Nachrichten von allem dem, was bei dieſen Beſchwörungen vorgehen würde, abfaſſen.

Dieſe beiden neuen Commiſſarien begaben ſich eilig nach Loudun. Um dieſe Zeit begab ſich Mareſcot, der Allmoſenmeiſter der Königin, auch dahin, um von der wahren Beſchaffenheit dieſer merkwürdigen Begebenheit Erkundigung einzuziehen und dieſer Prinzeſſin Nachricht davon zu ertheilen, welche gern wiſſen wollte, was ſie von der ganzen Sache urtheilen ſollte.

Der Amtmann und der Civillieutenant, deren gerichtliche Nachrichten an allen Orten ausgebreitet worden waren, hielten dafür, ſie müßten verhindern, daß der Betrug und die Verblendung den Hof nicht durch den Mareſcot bezaubern möchten. Sie begaben ſich alſo an dem zu den Beſchwörungen angeſetzten Tage ins Kloſter: ihr Beiſitzer, der Lieutenant bei den Stadtgerichten und ein Schreiber begleitete ſie dahin. Man ließ ſie lange Zeit vor der Thüre zappeln, ohne daß man dieſelbe ihnen eröffnete. Endlich kam eine Nonne, welche zu ihnen ſagte ſie wären verdächtige Perſoneu, und hätten ausgeſprengt, daß dieſe Beſitzungen nur Erdichtungen und Betrügereien wären. Der Amtmann wollte ſich mit dieſem Frauenzimmer nicht in einen weitläufigen Streit einlaſſen, ſondern befahl ihr, daß ſie den Barré herbei rufen ſollte, welcher kurze Zeit darauf in ſeinen prieſterlichen Kleidern erſchien. Der Amtmann beklagte ſich in Gegenwart des Mareſcot, daß Barré ihm und den Beamten, ſeinen Begleitern, die Thüre nicht öffnen wollen, welches ſogar wider die Befehle des Biſchofes von Poitiers wäre. Barré bezeugte ſeiner Seits: er wollte ſie daran nicht hindern, wenn ſie hinein gehen wollten. Wir ſind in der Abſicht gekommen, antwortete ihm der Amtmann, und wollen ſie zugleich bitten, daß Sie zwei oder drei Fragen an den Teufel thun mögen, die man Ihnen vorſchlagen wird, und die dem Ritual gemäß eingerichtet und darinnen vorgeſchrieben ſind; Sie werden ſich nicht weigern, fuhr er fort, dieſen Verſuch in Gegenwart des Allmoſenmeiſters der Königin anzuſtellen, weil dieſes das wahre Mittel iſt, allen Verdacht eines Betruges oder einer Eingebung von ſich abzuwälzen. Ich will es thun, wenn mirs gefällig ſeyn wird, antwortete dieſer Geiſtliche ganz unverſchämt. Es

ist Ihre Schuldigkeit, solches zu thun, antwortete der Amtmann ganz sanftmüthig, wenn Sie aufrichtig bei dieser Sache verfahren wollen. Denn Sie würden Gott beleidigen, wenn sie ihn durch ein falsches Wunderwerk ehren wollten, und der Religion Schaden thun, wenn Sie die Wahrheit durch Betrügereien und Verblendungen zu bestärken suchten. Barré antwortete: er wäre ein rechtschaffner Mann; er verstünde das Amt eines Beschwörers, und würde dasselbe, wie sichs gehörte, erfüllen; was sie beträfe, so möchten sie sich erinnern, daß sie das letztemal, als sie bei den Beschwörungen zugegen gewesen, bei ihrem Weggehen Zeichen ihres Unwillens von sich gegeben hätten. Nachdem diese obrigkeitlichen Personen nach verschiedenen Versuchen nichts erhalten können, so untersagten sie ihm ausdrücklich, daß er keine Frage an die Besessenen thun sollte, welche zum Schaden des guten Namens irgend einer Person gereichen könnte, sie möchte von einem Stande seyn, von welchem sie wollte; widrigenfalls sollte er für einen Aufrührer und Störer der öffentlichen Ruhe angesehen und gehalten werden. Barré gab ihnen zur Antwort: er erkennte ihre Gerichtsbarkeit nicht, und darauf begaben sie sich hinweg.

Die künstlichen Urheber dieser Besitzung wollten ihre Arbeit unberuhigt fortsetzen, als der Erzbischof von Bourdeaux, unter welchem der Bischof von Poitiers stund, auf seine Abtei von Jouin kam, welche nicht weit von Loudun liegt. Auf einmal veränderte sich das ganze Ansehen dieser Sache durch ihn, und er brachte die Besitzungen durch die Anstalten, die er traf, um allen Glauben.

Er schickte seinen Arzt nach Loudun, die Besessenen untersuchen zu lassen. Alles war ruhig; dieser bemerkte nicht ein einziges Zeichen der Besitzung an ihnen. Wenn man sie finden wollte, so mußte man vorher schon einen eingenommenen Geist, und nicht eine mißtrauische Seele dazu bringen, welche auf allen Spuren, die sie sehen kann, die Wahrheit auszukundschaften sucht. Grandier, welcher befürchtete, seine Feinde möchten den Sturm wieder erregen, traute auf diese Stille nicht. Er überreichte dem Bischofe sein Memorial. Er trug darinnen vor: Seine

Feinde hätten einmal eine falsche Klage wider ihn geführt, über welche er durch ein Endurtheil des Appellationsgerichtes von Poitiers gesiegt. Ihr Haß hätte darauf ausgesprengt, daß er böse Geister zu den Ursulinnen von Loudun geschickt. Mignon, welcher am eifrigsten auf seinen Untergang bedacht gewesen wäre, hätte sich mit dem Barré vereiniget, und die vorgegebenen Besessenen beschworen, und sich dreimal geschmeichelt, diese Teufel ausgetrieben zu haben; allein sie hätten beide ausgesprengt, daß diese Teufel eben so vielmal durch die mit ihnen aufgerichteten Verträge des Supplicanten wiedergekommen wären. Ob er ihnen gleich vorgestellt, daß sie um billiger Ursachen willen von diesen Beschwörungen abstehen müßten, so wären sie doch immer in ihrem Werke der Bosheit fortgefahren. Der Bischof von Poitiers hätte sich zwar gegen ihn erklärt, daß er sich in diese Sache nicht mengen wollte, dennoch aber dem Barré erlaubt, in seinen Beschwörungen fortzufahren, und ihm zween neue Beschwörer zugegeben. Er hätte Ursache zu befürchten, daß er endlich unter der künstlichen Verleumdung seiner Feinde würde unterliegen müssen, wenn die Sachen in der Verwirrung blieben, in welcher sie zur Zeit wären. Der Supplicant ersuchten den Bischof, er möchte dem Barré, Mignon und seinen Anhängern die Beschwörungen verbieten, damit sie die Besitzungen nicht noch einmal erregen möchten, um ihn zu verderben; er möchte ferner die besessenen Nonnen einziehen, auf ihre Nahrungsmittel Acht geben lassen, und solche Personen, die er für tüchtig dazu erkennen würde, und Aerzte verordnen, welche ihnen die nöthigen Mittel geben; er möchte endlich auch befehlen, daß die Besessenen nur in Gegenwart obrigkeitlicher Personen beschworen würden, wofern je die Beschwörung nöthig wäre.

Der Erzbischof von Bourdeaux wurde durch alle diese Gründe eingenommen, und verordnete, daß der Pater l'Escay und der Pater Gau aus dem Oratorio von Tours wechselsweise mit dem Barré, und zwar in Gegenwart des einen und des andern, die Beschwörungen vornehmen sollten, wenn solches nöthig wäre. Man sollte die Be-

ſeſſenen aus dem Kloſter nehmen, und in ein fremdes Haus ſetzen, und weiter keine andere Geſellſchaft bei ihnen laſſen, als eine Nonne, welche noch durch keine böſen Geiſter geplagt worden. Man ſollte ſie zwei oder drei von den geſchickteſten katholiſchen Aerzten übergeben, welche alle nöthige Mittel brauchen, und zuſehen ſollten, ob die Beſitzung nicht ihren Urſprung aus der Einbildung, aus verderbten Säften, oder aus Bosheit nähme; im letztern Falle ſollte man Drohungen, auch wohl eine ſcharfe Zucht brauchen, um den Beſeſſenen das Bekenntniß von dem Betruge zu entreißen. Der Erzbiſchof verordnete ferner: Man ſollte nicht eher Beſchwörungen vornehmen, als bis man übernatürliche Merkmale einer Beſitzung wahrnähme; daß zum Exempel die Beſeſſene auf die Gedanken antwortete, die die Beſchwörer ihren Amtsbrüdern heimlich geſagt, daß ſie eine Sache erriethe, die an einem entfernten Orte vorginge; daß ſie dieſelbe eben zu der Zeit, da ſie vorginge, entdeckte; daß ſie acht bis zehn Worte, die deutlich und zuſammenhängend wären, aus fremden Sprachen herſagte, die ſie niemals erlernt hätte; daß, wenn ſie mit Händen und Füßen auf eine Matratze auf der Erde gebunden worden, und daſelbſt liegen würde, und ſich ihr niemand genähert, noch ſie angerührt, ſich dennoch von der Erde in die Höhe erheben, und eine Zeitlang im Freien ſchweben ſollte, ohne etwas zu haben, worauf ihre Füße ruheten. In allen dieſen Fällen ſollte man erſt zu Beſchwörungen ſeine Zuflucht nehmen, und alle Mühe anwenden, ein ſichtbares und unverdächtiges Zeichen zu haben, daß der Teufel ausgefahren. Kein Prieſter, welcher nicht mit allgemeiner Uebereinſtimmung und Einwilligung der Commiſſarien dazu genommen worden, ſollte ſich bei Strafe des Bannes, darein miſchen, mit der Beſeſſenen reden oder ſie anrühren. Damit auch den Freigeiſtern und Ungläubigen der Mund geſchloſſen, und allen Einwürfen wider die Beſitzung begegnet werden möchte, ſo ſollte der Amtmann und der Criminallieutenant bei den Beſchwörungen zugegen ſeyn, und die gerichtlichen Nachrichten davon abfaſſen, und unterzeichnen. Weil das Kloſter der Urſulinnen ſich

auch in ſolchen Umſtänden nicht befände, daß es die Koſten dazu herſchießen könnte, ſo verordnete der Prälat, daß ſolches alles auf ſeine Koſten geſchehen, und dem Barré eine Anweiſung an den Pachter der Abtei von Saint Jouin gegeben werden ſollte. Im Falle die Patres l'Eſcay und Gau dieſe Commiſſion nicht ſollten über ſich nehmen können, ſo ſollten ihre Obern andere tüchtige und geſchickte Leute dazu ernennen.

Dieſe Verordnung hatte ſo viel Kraft, daß die Teufel ſich davon machten, Barré ſich nach Chinon begab, und die Beſeſſenen ruhig waren. Man ſah daraus deutlich, daß die Beſitzung das Licht der Wahrheit ſcheute, und nicht beſtehen konnte, ſobald man unbetrügliche Anſtalten traf, wodurch man ſie erkennen wollte. Die beiden verſchiedenen Verfahren des Erzbiſchofes von Bourdeaux und des Biſchofes von Poitiers ſind merkwürdig, und wenn man ſie mit einander vergleichet, ſo bringt jenes dem Erzbiſchofe Ehre, und dieſes gereicht zur Schande des Biſchofes.

Grandier gebrauchte die Vorſicht, in der Canzlei die Abſchrift von der Verordnung des Erzbiſchofes niederlegen zu laſſen, die er dem Amtmanne eingehändigt hatte, damit dieſes Denkmal der Weisheit dieſes Prälaten beſtändig bleiben, und wider den Mignon, Barré und ihre Anhänger zeugen möchte. Allein es erhob ſich bald ein anderes Wetter wider den Grandier, welches er nicht ſtillen konnte, ſo vorſichtig er auch geweſen war.

Der ſchlimme Fortgang der Beſitzung machte ſogleich alle Welt gegen die Nonnen von Loudun ungehalten. Ihre Koſtgängerinnen verließen dieſelben, und man ſchickte keine jungen Frauenzimmer mehr in ihre Schule. Sie wurden ein Mährchen der ganzen Welt. Sie beklagten ſich gegen den Mignon auf eine ſehr bittere Art darüber. Iſt das, ſagten ſie, die Wirkung der herrlichen Verſprechungen, die Sie uns gethan haben? Sollten wir durch den Weg, den Sie uns eröffnet haben, aus unſern kümmerlichen Umſtänden herauskommen?

Mignon wurde von Kummer und Wuth durchdrungen, gab ſich aber deßwegen noch nicht. Man kann ſagen, daß er wider alle Hoffnung noch hoffte, denn er konnte doch

die Begebenheit nicht vermuthen, welche den glücklichen Fortgang dieſer Beſitzung erneuerte. Wir wollen ſie erzählen, wie ſie ſich zugetragen.

Man beſchloß im geheimen Rathe des Königes, alle Feſtungen im Innern des Königreiches zu zerſtören und der Erde gleich zu machen. Der Cardinal von Richelieu wollte auch das Schloß von Loudun nicht verſchonen, weil er auf Koſten dieſer Stadt Richelieu bevölkern und die Einwohner dieſer Stadt verbinden wollte, nach der andern zu ziehen. Allein ſein Vorhaben glückte ihm nicht, ob er gleich Loudun eines Theils ihrer Freiheiten und Rechte beraubte, und dieſelben der Stadt Richelieu gab.

Die Commiſſion, das Schloß von Loudun der Erde gleich zu machen, wurde dem Herrn Laubardemont, Requettenmeiſter, aufgetragen. Dieſer Mann war den Dienſten des Cardinals ganz und gar ergeben; er war das Werkzeug ſeiner Rache, wenn dieſer Miniſter den Tod einer Perſon durch die Formalitäten des Rechtes zu bewirken beſchloſſen hatte.

Der Herr von Laubardemont hatte ſich ſchon in ſolchen blutigen Commiſſionen gezeigt, und zeigte ſich auch nachher noch in vielen andern. Er kam nach Loudun, und pflegte mit dem Herrn von Silli, einer Kreatur dieſes Cardinals, einen vertrauten Umgang. Nunmehr ſchöpften diejenigen, welche ſich wider den Grandier verſchworen, friſchen Muth, die Vornehmſten davon wurden durch den Herrn Memin von Silli dem Herrn von Laubardemont vorgeſtellt, welcher ſie wohl empfing und an ihren Anſchlägen Theil nahm. Der ſinnreiche Haß dieſer Verſchwornen fand gar bald das Geheimniß, den Cardinal zum Verderben des Grandier zu reizen.

Eine Frau von Loudun, aus dem niedrigſten Pöbel, Hamon genannt, die ſich damals in der Königin Dienſten befand, war durch dieſe Prinzeſſin an den Hof gebracht worden, weil ſie bei einer Gelegenheit derſelben gefallen, als ſie mit ihr geſprochen. Man hatte während der Ungnade, in welche der Cardinal einsmals gefallen, eine beißende Satire unter dem Titel: Die ſchöne Schuſterin, wider dieſen Miniſter in der Welt bekannt gemacht. Man

ſagte, daß Hamon einigen Antheil an dieſem Werke gehabt, welches verſchiedene Beſonderheiten enthielte, die der Geburt und der Perſon des Cardinals höchſt nachtheilig waren. Man ſchrieb ihm ein Liebesverſtändniß mit einer ſchönen Schuſterin zu, deren Sclave er wäre, und man entdeckte alle Geheimniſſe dieſer Liebe, obgleich dieſelbe keinen andern Grund, als einige nichtige Anſcheinungen und Vermuthungen hatte. Dieſe Satire verdroß dieſen Miniſter ungemein, und reizte ihn zur heftigſten Rache, welche ſeine liebſte Leidenſchaft war; er vergab nicht einmal den Verdacht einer Beleidigung und Schmach.

Weil Grandier dieſe Hamon vollkommen wohl kannte, indem ſie unter ſein Kirchſpiel gehört hatte, ſo erachtete man es für dienlich, dieſem Pfarrer einen Briefwechſel mit ihr, und ſogar die Satire ſelbſt zuzuſchreiben. Die Capuziner von Loudun ſchrieben an den Pater Joſeph, einen Mönch von ihrem Orden, welchen man nur die Capuzinerexcellenz nannte, weil er bei dem Cardinale wohl angeſchrieben ſtund, der ihn auch zu den öffentlichen Geſchäften brauchte. Der Pater Joſeph überredete den Cardinal, welcher ſich erinnerte, daß ihm Grandier den Rang, als der oberſte Geiſtliche zu Loudun, ſtreitig gemacht, ehe er noch Miniſter geworden, zu der Zeit, als er nur noch Prior zu Jouſſay geweſen. Man darf nur einen rachſüchtigen Menſchen an eine Beleidigung erinnern, die einmal wider ihn begangen worden, ſo wird man ſogleich die Rache in ſeinem Herzen anzünden.

In einer ſolchen Verfaſſung befand ſich der Cardinal, als der Herr von Laubardemont nach Paris kam. Er ertheilte ihm Nachricht von der Beſitzung der Nonnen; er war zu Loudun ein Zuſchauer ihrer närriſchen Bewegungen und Verzückungen geweſen. Sie hatten es in der Rolle, eine Beſeſſene vorzuſtellen, zu einer recht großen Vollkommenheit gebracht. Die ausgetriebenen Teufel waren wiedergekommen, und wurden von neuen Teufeln begleitet, die weit ſchlimmer waren: Spiritus nequiores. Sie hatten fünf Nonnen und ſechs weltliche Frauenzimmer beſeſſen, zwei andere ganz eingenommen, und noch zwei Perſonen bezaubert. Zwei berühmte Betſchweſtern,

welche bei dem Barré zur Beichte gingen, wurden um die Zeit zu Chinon beſeſſen. Hier war alſo ein ganzer Haufe von der hölliſchen Bande, welche ſich zu Loudun, und den umherliegenden Oertern ausbreiteten. Man erſtaunte ſehr über die Wiederkunft dieſer hölliſchen Geiſter. Man merkte wohl, daß ihrer Bosheit gar nichts gleichen mußte, wenn man ſie nach der Bosheit derjenigen beurtheilte, welche dieſelben losgelaſſen hatten.

Der Cardinal überließ ſeine Rache dem Herrn von Laubardemont, welcher mit der Commiſſion zurückkam, dem Grandier und ſeinen Mitſchuldigen den Proceß machen und endigen zu laſſen. Dieſe Commiſſion erſtreckte ſich ſo weit, daß er eine unumſchränkte Gewalt hatte, über den Grandier wegen der Hauptanklagen, die man wider ihn geführt hatte und noch führen würde, ein Urtheil zu fällen.

La Grange, der Lieutenant von den Stadtgerichten, bekam Befehl, ohne daß man erſt eine gerichtliche Unterſuchung angeſtellt hatte, den Grandier gefangen zu ſetzen. Der Lieutenant ließ den Pfarrer von der ihm aufgetragenen Verrichtung benachrichtigen. Allein dieſer ließ ihm wegen ſeiner Großmuth danken, und die Nachricht ſagen, daß er ſich nicht für ſchuldig hielte und ſich der Gerechtigkeit nicht entziehen wollte. Er wurde den Morgen drauf außer ſeinem Hauſe, noch vor dem Tage angehalten, als er in die Kirche gehen und den Frühmetten beiwohnen wollte, und zwar in Gegenwart ſeiner Feinde, die ſich verſammelt hatten, um ſich an dieſem Schauſpiele zu weiden, und auf die Aufführung des Lieutenants von den Stadtgerichten Achtung zu geben. Man führte den Grandier in das Schloß von Angers; er blieb länger denn vier Monate daſelbſt. Er ſetzte in dem Gefängniſſe ein großes Manuſcript voll Gebete und Betrachtungen auf, die nur von Beſtändigkeit in ſeinem Elende, von Geduld und von Ergebung in den göttlichen Willen erfüllt waren. Dieſes Werk konnte aus dem Gehirne eines Hexenmeiſters unmöglich entſtanden ſeyn. Die Schreibart desſelben rechtfertigte auch den Grandier, daß er die Satire

wider den Cardinal nicht geschrieben, deren Schreibart sehr liederlich war und nicht viel Geist verrieth.

Dieses Manuscript, welches bei dem Processe vorgezeigt wurde, half ihm nichts, noch weniger das gute Zeugniß seines Beichtvaters, der ihm im Gefängnisse das Abendmahl gereicht hatte.

Man machte ein gerichtliches Verzeichniß von seinen Büchern und Papieren. Man fand eine Abhandlung wider den ehlosen Stand der Priester darunter, und zwei Blätter französische Verse, welche, wie man sagt, sehr frei gewesen seyn sollen. Man hat aber niemals dargethan, daß er solche mit eigener Hand geschrieben. Die bloße Neubegierde reizt oft Personen, die kein verdorbnes Herz haben, freie Gedichte, welche wohl geschrieben sind, und die sie in der Welt nicht ausbreiten, in ihr Cabinet zu sammeln, sowie die Maler und Bildhauer die meiste Zeit auch nur von der Neubegierde angetrieben werden, sich solche Bilder anzuschaffen, in welchen die Personen nackend und mit allzu freien Stellungen abgebildet werden. Ich will für alle beide jetzt keine Schutzschrift schreiben, sondern nur die grausamen Folgen verwerfen, welche andächtige Tartüffen aus solchen Dingen wider ihre Sitten zu ziehen pflegen.

Man nahm alle Schriften und Urtheile, in welchen der Beklagte losgesprochen worden, hinweg, wenn sie ihm zur Vertheidigung dienen konnten, ob sich gleich Johanna von Estievre, seine siebenzigjährige Mutter, dagegen setzte.

Man setzte eine gerichtliche Untersuchung den 2. December 1633 wider ihn nieder. Man beredete zwei Frauen, daß sie falsche Zeugnisse wider ihn ablegen sollten. Fournier, ein Advocat, welcher zum königlichen Procurator bei dieser Commission ernannt worden war, legte sein Amt nieder, und gab darinnen den Bewegungen seines Gewissens nach. Man stellte den 19. noch eine Untersuchung an, in welcher man die Nonnen verhörte.

Die Mutter des Grandier überreichte dem Herrn von Laubardemont ein Memorial, worinnen sie ihn verwarf, und deswegen verschiedene Ursachen anführte. Allein er

achtete daſſelbe nicht, weil er durch den Schluß des Befehles, der ihm dieſe Commiſſion auftrug, genug berechtiget wurde; dieſer Schluß beſagte, daß er gerichtlich verfahren, und kein Einwenden, Proteſtiren und Appelliren achten ſollte.

Er war von allen Seiten her mit den Feinden des Grandier umgeben, und machte keine Schwierigkeit, in ihrer Gegenwart die Zeugen abzuhören. Diejenigen, deren Zeugniſſe dem Beklagten günſtig waren, ſuchte man durch Drohungen abzuſchrecken, oder regiſtrirte ihre Ausſagen nicht; man verlangte, daß diejenigen, welche nach ihnen verhört werden ſollten, ihrem Beiſpiele nicht folgen möchten.

Man machte wider den Grandier ein Monitorium bekannt, worinnen er genannt wurde. Man ſchonte keuſche Ohren gar nicht und zwar unter dem Vorwande, die Unreinigkeiten zu entdecken, die man ihm ſchuld gab. Man gab ſich nicht einmal die Mühe, ſolche Ausdrücke zu gebrauchen, in welchen ſie ein wenig verſteckt wären. Mounier, der ſchon vor Gerichte wider ihn geredet, machte dieſes Monitorium bekannt.

Die Mutter des Grandier, und ihr anderer Sohn, ein Rath im Amtsgerichte von Loudun, der leibliche Bruder des Grandier, mochten vornehmen, was ſie wollten, ſo wurden ſie doch nicht gehört. Vergebens appellirten ſie dagegen, daß man ſich der Verordnung des Biſchofes von Poitiers mißbrauchte, der eine andere Einrichtung zu den Beſchwörungen gemacht hatte, als der Erzbiſchof von Bourdeaux und vergebens behaupteten ſie, daß dieſe neue Einrichtung null und nichtig wäre. Vergebens verlangten ſie, daß das Monitorium in der Canzlei niedergelegt werden ſollte. Ihre neuen Beweisgründe, warum der Herr von Laubardemont in dieſer Sache nicht Richter ſeyn könnte, wurden verachtet. Dieſer Herr zerriß den Brief wegen der Appellation an das Parlament, der ihm eingehändigt wurde und verbot den Thürſtehern unter der Bedrohung harter leiblicher Strafen, daß ſie ihm ferner ſolche Briefe überreichen ſollten.

Der Biſchof von Poitiers ernannte zu ſeinem Vicarius

bei der Einrichtung des Processes den de Morans, welchen er schon zu einem Beschwörer ernannt hatte, ob er gleich sowohl durch die Anverwandtschaft als durch die Freundschaft mit den Feinden des Grandier in einem Bündnisse stund, und obgleich dieser Prälat davon benachrichget worden.

Der Herr von Laubardemont nahm den de Morans mit sich nach Angers, wo dieser Vicarius den Beklagten sieben Tage nacheinander befragte. Der Beklagte widersprach sich niemals und gestund nichts, woraus man etwa gefährliche Folgerungen wider ihn ziehen können. Er bekannte blos mit aller Aufrichtigkeit, daß er der Verfasser der Abhandlung wider den ehelosen Stand der Priester wäre, die man auf seiner Stube unter seinen Papieren gefunden hatte.

Hierauf begab sich der Herr von Laubardemont nach Paris zurück, wo er sich zwei Monate lang aufhielte. Die Feinde des Grandier wurden durch diese lange Abwesenheit ganz bestürzt. Sie schickten den Granger an ihn ab, ihn dahin zu vermögen, daß er bald wiederkommen möchte. Er ergab sich in ihr Verlangen, erhielt noch einen Befehl von dem geheimen Rathe, welcher ihn zum Richter verordnete, ohne daß er sich an die Appellationen an das Parlament kehren sollte, dem seine Majestät die Erkennung über diese Sache untersagte.

Er war also völlig über das Schicksal des Grandier Herr, wodurch dem Hasse der Feinde desselben das größte Vergnügen verursacht wurde. Als der Herr von Laubardemont nach Loudun zurückgekommen, ließ man den Grandier erscheinen, dem man in dem Hause eines Gerichtsbedienten ein sehr finsteres Gefängniß zubereitete. Er schrieb an seine Mutter; er verlangte eine Bibel und ein Exemplar vom heiligen Thomas zu seiner Aufrichtung, und ein Bette, weil er keines hatte.

Man war nunmehr auf die Einrichtung des Processes bedacht, dessen Gegenstand die Besitzung der Nonnen war, und derentwegen man den Grandier, als den Urheber, anklagen wollte. Man sonderte die besessenen Nonnen in drei verschiedene Banden ab. Neun Nonnen waren beses-

ſen. Sie wurden eingezogen und in drei Privathäuſer gebracht. Man wollte durch dieſe Einziehung die Welt befriedigen, welche öffentlich dawider murrte, daß man dieſelbe noch nicht verordnet hatte.

Grandier verlangte eine andere Einziehung der Nonnen, und begehrte, daß jede Nonne in ein beſonderes Zimmer geſetzt und der Aufſicht unverdächtiger Geiſtlichen und Aerzte übergeben werden ſollte; allein vergebens. Man erwählte die Aerzte aus kleinen Städten zu Aufſehern, welche in keinem Rufe ſtunden. Daniel Roger, ein Arzt von Loudun, der Verdienſte beſaß, konnte einer ſo großen Menge von Unwiſſenden die Oberhand nicht abgewinnen.

Der Apotheker Adam, welchen man dazu genommen hatte, war gegen den Grandier bei der erſten Anklage ein Zeuge geweſen, und zu einer Ehrenerklärung gegen ein Frauenzimmer, deſſen Ehre er in ſeinem Zeugniſſe wider den Grandier angegriffen, verdammt worden. Der Wundarzt Manouri, den man auch dazu genommen, war ein Neffe des Memin und der Stiefbruder einer Nonne, und folglich ſehr verdächtig.

Grandier beklagte ſich über dieſe ungerechte Wahl; er erſuchte den Herrn von Laubardemont, daß er doch ſeine Augen auf geſchickte und erfahrne Perſonen und auf Apotheker richten möchte, welche nicht allzu gewaltſame Arzneien brauchten, wie Adam gethan, welcher den Crocum metallorum für den Crocum martis gegeben hatte. Allein dieſer Commiſſarius war gegen alle dieſe Vorſtellungen taub; er ließ nicht einmal alle Memoriale des Grandier in die Canzlei niederlegen, ob er ihm gleich ſolches zugeſagt. Er nahm ſeine Maske ab, und unterdrückte den Beklagten ganz offenbar.

Man ſchritte nunmehr zum nochmaligen Verhöre und zur Gegeneinanderhaltung der Zeugen mit einander. Man that dem Herrn von Laubardemont den Vorſchlag, daß er, um hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen, den unſchuldigen Betrug gebrauchen ſollte, deſſen ſich der heilige Athanaſius zur Beſchämung ſeiner Anklägerin bei der Verſammlung zu Tyrus bedient. Dieſe klagte ihn an, daß er ihre Jungfrauſchaft beleidigt haben ſollte, ob ſie gleich

ein Gelübde gethan, beſtändig eine Jungfrau zu bleiben. Der heilige Athanaſius, den ſie nicht kannte, ſagte nicht ein Wort, und ſahe ſie nicht einmal an. Timotheus, einer von ſeinen Prieſtern, mit dem er abgeredet hatte, was er thun ſollte, fing an zu reden, wendete ſich an die Anklägerin und ſagte zu ihr: Du behaupteſt, daß ich dich entehret haben ſoll? Die Frau erhob ihre Hand gegen den Timotheus, wies mit dem Finger auf ihn und ſchrie mit erhabener Stimme: Ja, ja, du biſt derjenige, der mich beleidiget hat, und ſie gab Zeit und Umſtände in ihrer Antwort mit einer großen Unverſchämtheit an. Man ſchlug über ihren Irrthum ein lautes Gelächter auf, und ſie wurde ganz mit Schande bedeckt. Wenn man gleicher Weiſe, ſagte man, den Nonnen einen Prieſter vorſtellen wollte, welcher ſich als der Grandier anſtellte, den ſie nie geſehen hätten, ſo würden ſie vielleicht ihn für den Grandier anſehen und die Unſchuld des Beklagten offenbar machen. Allein der Herr von Laubardemont wollte dieſen Verſuch nicht anſtellen. Dieſes gab Anlaß zu ſagen, daß er kein Verlangen hätte, die Wahrheit herauszubringen. Der Pater Tranquille hat in einer von ſeinen Schriften eingeſtanden, Grandier hätte die Nonnen niemals geſehen und ſich nicht in ihre Angelegenheiten gemenget.

Der Herr von Laubardemont ließ mit den Beſchwörungen wieder einen Anfang machen. Der Biſchof von Poitiers ernennte einen von ſeinen Domherren und den Pater Lactantius zu Beſchwörern. Der erſte hätte nicht dazu erwählt werden ſollen, weil er einer von denen Richtern geweſen, die den Grandier ſchon einmal unrechtmäßiger Weiſe verdammt; den Charakter des anderen wird man bald kennen lernen.

Als der Pater Lactantius ſah, daß die Superiorin nur einen ſehr geringen Vorrath von Latein hatte, ſo befahl er ihr, franzöſiſch zu antworten, ob er gleich auch ſehr oft lateiniſche Fragen an ſie that. Er wollte ſich nach der Unwiſſenheit dieſes Teufels richten und mit ihm eine gewiſſe Art von Höflichkeit beobachten. Man machte dieſem Pater die Einwendung, daß der Teufel alle Sprachen wüßte; bald antwortete er: der Vertrag wäre nicht ſo

gemacht, daß er lateiniſch antworten ſollte und bald ſagte er, daß es Teufel gäbe, die dümmer wären, als die Bauern.

Kurze Zeit darauf ſah man vier Capuziner ankommen, welche man die Patres, Luc, Tranquille, Protais, Eliſee nannte, um die Beſchwörer zu beſtärken: dieſen ſtunden die Patres von Sanct Thomas und von Sanct Mathurin bei, welche gleichfalls Carmeliten waren, die ſich gleich anfangs in das Beſchwören gemengt und vom Biſchofe von Poitiers geduldet worden. Alle dieſe Beſchwörer ſuchten fürs erſte den Satz geltend zu machen, welchen Pater Tranquille in ſeinen Schriften vorgetragen, daß ein Teufel, welcher gehörigermaßen beſchworen worden, gezwungen iſt, die Wahrheit zu ſagen. Hieraus wollten ſie für die Religion große Vortheile ziehen. Ich will alle dieſe Mönche nicht als unredliche Männer anklagen; aber den meiſten kann ich doch wohl eine Blindheit und einen ſolchen Geiſt zuſchreiben, der mit dem Pöbel aus einem Zeuge gemacht, alles zu glauben bereit und leicht zu verführen iſt. Der berühmte Pater Joſeph begab ſich incognito nach Loudun; er gerieth im Anfange in die Verſuchung, ſich an die Spitze der Beſchwörer zu ſtellen und ſeinen Namen dadurch ſo bekannt zu machen, wie er denſelben ſchon durch ſeine Staatskunſt überall ausgebreitet hatte. Allein er war viel zu geſchickt, als daß er nicht hätte ſehen ſollen, wie lächerlich er bei denen würde, die nicht ſo leichtgläubig ſind, als das Volk; er überließ alſo die Sorge, lächerlich zu werden, lieber ſeinen Mitbrüdern.

Die Beſchwörungen geſchahen in verſchiedenen Kirchen, und jeder Beſchwörer nahm die Teufel auf ſich, die ihm durch das Loos zugefallen waren. Die Aerzte, der Apotheker und die Wundärzte erſtatteten Berichte, die der Beſitzung günſtig waren.

Unterdeſſen lag es an der Superiorin nicht, daß man nicht aus dem Irrthume gebracht wurde. Nachdem ſie vom Pater Lactantius im ſchlechten Lateine gefragt worden war, auf was für Art der Teufel in ſie gefahren wäre, ſo gab ſie zur Antwort: in einer Katze, in einer Ziege, in einem Hunde und in einem Hirſche. Quoties

verſetzte der Beſchwörer wieder, wie vielmal? Ich habe den Tag, verſetzte ſie, nicht ſo eigentlich bemerkt, weil ſie glaubte, daß quoties ſoviel als quando bedeutete.

Als ſie von der Beſchwörung zurückkehrte und vor dem Gefängniſſe des Grandier vorbeiging, ſo ſagte ſie, daß ſie nicht weiter gehen könnte, weil ſie die Hand dieſes Beklagten aus dem Fenſter ſähe. Man lachte über dieſen Einfall, weil es nicht möglich war, daß ſie dieſe Hand geſehen haben konnte.

Man verordnete eine Beſichtigung des Pfarrers, weil die Superiorin geſagt hatte, daß er fünf Merkmale vom Teufel auf dem Leibe hätte, die ihn da, wo ſie ſich befänden, unempfindlich machten. Man kleidete ihn ganz nackend aus, man verband ihm die Augen und beſchor ihn überall. Der Wundarzt Manouri beſichtigte ihn mit einer Sonde, deren er ſich bediente, um zu zeigen, daß der Beklagte an einigen Orten unempfindlich wäre. Er überreichte die Sonde an dem einen Ende, wo ſie ein Knöpfchen hatte und rund war; darauf fühlte er damit, und ſie prallte von dem Fleiſche in die Hand des Wundarztes zurück. Hieraus folgerte er, daß der Pfarrer, welcher keine ſchmerzliche Empfindung hatte und nichts ſagte, an dieſem Orte unempfindlich wäre. Wenn er aber zeigen wollte, daß er an einem andern Orte empfindlich wäre, ſo kehrte er die Sonde um und ſtach den Pfarrer mit der Spitze bis auf das Bein, welcher alsdann laut zu ſchreien anfing. Dieſen Verſuch wiederholte der Wundarzt in Gegenwart des Herrn von Laubardemont zu verſchiedenenmalen, welcher immer ſein kaltes Blut dabei behielt. Man bemerkte den Morgen darauf, daß der Teufel, welcher den Ort nicht angegeben, wo die Merkmale des Teufels an dem Leibe des Grandier ſeyn ſollten, nach geſchehener Beſichtigung die Stellen genau angab, wo man die zwei Mäler an ihm gefunden. Man erkannte daraus, daß die Wiſſenſchaft des Teufels in eben ſo enge Gränzen, als die Kenntniß der Menſchen, eingeſchränkt ſey.

Man fragte ihn auf ein andermal, warum er an einem gewiſſen Tage ſtille geſchwiegen. Er gab zur Antwort: er wäre an ſolchem Tage beſchäftigt geweſen, die Seele

des Prouſt, eines Procurators bei dem Parlamente von Paris, in die Hölle zu bringen. Man bewies aber, daß bei dieſem Parlamente kein Procurator dieſes Namens und ſogar an dieſem Tage in Paris Niemand geſtorben wäre. Man trieb die Nachfrage ſo weit, daß man ſogar bewies, daß die Perſon dieſes Namens nach den Todtenverzeichniſſen an dem angezeigten Tage nicht geſtorben wäre. Ueberdieß wärmte der Teufel einen alten luſtigen Einfall auf, den man über ihn und den Tod einer berufenen Perſon einsmal geſagt hat, daß er nämlich viel zu thun hätte, dieſelbe in die Hölle zu bringen. Dieſer Scherz iſt lächerlich, weil eine Seele, die in dieſen ihren beſtimmten Aufenthalt geht, ſo ſchnell und leicht dahin kömmt, als ein Stein nach dem Mittelpunkte zufällt, und weil die Verdammung einer Seele nach ihrem Tode das Werk eines Augenblickes iſt. Dieſer Teufel war alſo ein abgeſchmackter Luſtigmacher.

Man fragte eine von den Beſeſſenen, wo die Zauberbücher des Grandier ſich befänden. Sie antwortete und nennte eine gewiſſe Jungfer, bei der ſie ſeyn ſollten. Der Herr von Laubardemont begab ſich mit einer Begleitung dahin; allein man fand nichts daſelbſt, nachdem man alles durchgeſucht hatte. Man begab ſich wieder zurück und verwies es dem Teufel, daß er die Obrigkeit genarrt hätte. Er antwortete, eine Anverwandtin von dieſer Jungfer hätte dieſe Bücher hinweggetragen. Man fand dieſe Muhme in einer Kirche, wo ſie ihre Andacht hatte, und zwar zu der vom Teufel beſtimmten Zeit. Daraus ſchloß man, daß der Teufel wieder gelogen hätte, aber der Tante von ihr gern einen Poſſen erweiſen wollen, weil es eben diejenige war, welche den Apotheker Adam verdammen laſſen, weil er ſie fälſchlich angeklagt, daß ſie mit dem Grandier in einem ſchändlichen Liebesverſtändniſſe lebte.

Eben dieſer Teufel klagte den Bruder des Grandier der ſchwarzen Kunſt halber an. Dieſer Anklage wegen wurde er angehalten und dadurch verhindert, daß er nicht um die Freiheit ſeines beklagten Bruders anhalten konnte.

Mit vieler Mühe kam er erſt nach dem Tode deſſelben aus ſeinem Gefängniſſe wieder los.

Im Anfange des Maimonats 1634 verſprach einer von den Teufeln der Superiorin, welche damals ſieben Teufel in ſich hatte, ſie zwei Füße hoch von der Erde zu erheben. Allein er hielt ſein Wort nicht, ob ihn gleich Pater Lactantius darauf herausforderte. Als er ſolches verſuchen wollen, ſo hob ein Zuſchauer zu der Zeit, als man die Superiorin in der Luft zu erblicken glaubte, das Unterſte von ihrem Rocke ein wenig in die Höhe und zeigte dadurch, daß ſich die Superiorin mit einer Zehe von ihrem Fuße auf die Erde ſtemmte. Der Teufel Xagas und der Teufel Cerberus, die ſolches gleichfalls verſprochen hatten, wurden auch zu Lügnern, indem ſie ihr Wort nicht hielten. Der Teufel Beherit unterſtund ſich, die Scharte ſeiner Mitbrüder auszuwetzen. Er verſprach, das Plattmützchen des Herrn von Laubardemont feierlich in die Höhe zu heben und es ſo lange in der Luft zu halten, als man das Miserere ſingen würde.

Als die Zeit herbeikam, wo dieſes Wunder geſchehen ſollte, ſo beſchwor ihn der Pater Lactantius, drang in ihn, drohte ihm und vergaß nichts, wodurch er ihn dahin vermögen konnte, daß er dieſes Wunder thäte. Allein argwöhniſche und mißtrauiſche Leute machten, daß dieſes große Unternehmen rückgängig wurde. Sie bemerkten, daß es ſpät wäre, und daß man Wachsfackeln anzünden wollte, und daß dieſe Zeit zum Betruge ſehr geſchickt ſeyn würde. Sie hatten von der ganzen Sache Wind und ſtiegen auf das Gewölbe der Kirche, gerade der Stelle gegenüber, wo ſich der Herr von Laubardemont unten hingeſetzt hatte. Daſelbſt entdeckten ſie den Betrüger, der dieſes Stückchen machen wollte, und ſein Werk alſobald verließ, als er ſie ſah, und eine kleine Angel, nebſt dem Haare, woran dieſelbe hing, mit ſich fortnahm. Er ſollte dieſe Angel durch ein kleines Loch, das ausdrücklich dazu gemacht war und auf den Ort ſtieß, wo der Herr von Laubardemont ſaß, durchlaufen laſſen. Dieſer Commiſſarius ſollte ſich anſtellen, als ob er ſeine Mütze zurechtrücken wollte, das Haar nehmen und die Angel an einen

Faden seiner Mütze anhängen. Einige Zeit darauf würde ihm mit dem Haare die Mütze vom Kopfe gezogen, und sie in der Luft so lange gehalten werden, bis man ein Miserere abgesungen, worauf man sie fahren und auf die Erde fallen lassen wollte.

Viele Leute werden es nicht glauben, daß man so einen Streich spielen und der Herr von Laubardemont selbst dazu habe behülflich seyn wollen. Hat man den Betrug nicht entdeckt, nachdem schon so viele Tücke und Ränke zu Schanden gemacht worden, hat man die Kunstgriffe, durch welche man den Grandier verderben wollen, nicht lächerlich gemacht? Man wird sich bei dieser Betrachtung nicht lange aufhalten, wenn man überlegen will, wie leicht das Volk verblendet, und Leute, die auf eine abergläubische Art andächtig sind und dabei alles auf gute Treue und Glauben annehmen, hintergangen werden können, und solcher Leute gibts viele. Ein Commissarius, der in dieser Sache die oberste Gewalt in Händen hatte, unterstützte den Betrug. Die Mitverschworenen waren immer fertig, Ursachen von den mißlungenen Unternehmungen anzugeben und andere offenbare Merkmale der Besitzung zu versprechen. Die kleine Anzahl derjenigen Leute, welche auf ihrer Hut waren und sich mit dem Strome nicht hinreißen ließen, unterstunden sich nicht, der Menge die Augen zu öffnen, aus Furcht, sie möchten Opfer der Verblendung werden. Zu solchen Abscheulichkeiten ist der Mensch fähig. Solche Werke können ihre Leidenschaften zu Stande bringen. Und alles dieses trägt sich unter Menschen zu, welche von dem Lichte der heiligsten unter allen Religionen erleuchtet sind, obgleich dieselbe solche Ausschweifungen verabscheut. Böswichter können leichtgläubige Leute ohne große Mühe hintergehen.

So verblendet ist das Volk, welches sich seinen Leidenschaften überläßt und der unrichtigsten Eindrücke fähig ist. Es ist nicht das erstemal, daß es solche Comödien gespielt hat, wie man aus der Geschichte sieht, und es ist noch alle Tage dazu aufgelegt, sie zu erneuern.

Damit man die Neubegierde der Zuschauer wieder erwecken möchte, welche schon aufhören wollte, so versprach

der Pater Lactantius, daß den 20. Mai von den sieben Teufeln der Superiorin drei ausfahren würden. Diese drei nennte man Asmodeus, Gresil der Thronen und Aman der Mächte. Man sagte auch, daß sie bei dem Ausfahren drei Wunden an der linken Seite dieser Besessenen, und so viele Löcher in ihr Hemde, und in ihren Schnürleib und in ihren Rock machen sollten. Die größte von diesen Wunden sollte eine Stecknadel lang seyn, welche man den Zuschauern zu weisen versprach; die Oerter, wo die übrigen Wunden seyn sollten, wurden auch genau bezeichnet. Man versicherte den Commandeur der Pforte, welchen die Neubegierde nach Loudun gelockt hatte, daß der Besessenen die Hände auf den Rücken gebunden werden sollten, wenn die Teufel die Superiorin verwunden würden. Als der bestimmte Tag erschien, wurde die Kirche zum heiligen Kreuze ganz mit Neubegierigen angefüllt. Die Aerzte besichtigten die Seiten, den Schnürleib, den Rock und das Hemde der Nonne, und fanden nirgends eine Wunde. Sie berichteten, daß sie auf ihrer Seite keine Wunde, keinen Schnitt in ihren Kleidern und kein schneidend Eisen in den Falten ihrer Röcke angetroffen hätten. Nach dieser Besichtigung fragte der Pater Lactantius den Teufel auf französisch, welcher ihm in eben dieser Sprache antwortete. Duncan, ein Arzt von Saumur, stellte vor, man hätte den Zuschauern die Hoffnung gemacht, daß dem Frauenzimmer die Hände gebunden werden sollten. Der Beschwörer sagte, daß man sie binden müßte, um den Ungläubigen den Mund zu stopfen; allein er setzte hinzu, man müßte solches noch eine kurze Zeit unterlassen, die Neubegierde derjenigen zu befriedigen, welche noch niemals Besessene gesehen hätten. Er fing seine Beschwörungen an; die Superiorin machte eine überaus heftige und schreckliche Krümmung ihres Körpers, ihre Hände und Füße drehten sich zurück, nachdem sie die Ballen ihrer Hände und die Ferſen ihrer Füße ganz genau zusammengefügt hatte, so kam ihr Körper wiederum in seine natürliche Lage. Man hat Leute gesehen, die zur Belustigung des Volkes eine so große Gelenkigkeit ihrer Glieder durch eine lange Uebung erhalten haben, daß sie weit erstau-

nenswürdigere Dinge thun können. Daraus kann man darthun, daß dergleichen Verkrümmungen des Körpers nicht über die Kräfte der Natur, noch Kennzeichen einer Beſitzung ſind.

Der Beſchwörer ſetzte ſeine Beſchwörungen fort. Nunmehr legte ſich die Superiorin mit dem Geſichte gegen die Erde zu und kehrte ihre Schenkel vorwärts; darauf lehnte ſie ſich auf den Arm und auf die linke Seite, und blieb eine Zeitlang in dieſer Lage. Endlich hörte man ſie ſeufzen, und als ſie ihre rechte Hand aus dem Buſen zog, ſah man die Spitzen ihrer Finger mit Blute benetzt. Die Aerzte forſchten ſogleich nach der Urſache dieſes Seufzens und ſie fanden ihren Rock an zwei Orten zerſchlitzt, in ihrem Schnürleibe und in ihrem Hemde drei Löcher, welche die Quere durchgingen und einen Finger lang waren. Sie fanden auch ihre Haut unter der linken Bruſt an drei Orten durchſchnitten. Die Wunden waren ſo leicht, daß ſie nicht viel tiefer, als die Haut, gingen: die mittelſte davon war ſo lang als ein Gerſtenkorn, die beiden andern waren weder ſo breit, noch ſo tief. Unterdeſſen war aus allen dreien Blut herausgegangen, wovon das Hemde benetzt worden.

Der Unglaube erhub in dieſer Geſellſchaft ein lautes Murmeln, und der Herr von Laubardemont konnte ſich ſelbſt nicht enthalten, zu ſagen, daß das hinkte. Er befürchtete, man möchte einen Verdacht auf ihn werfen. Allein die unzählige Menge leichtgläubiger Leute behielt die Oberhand, und obgleich dieſer Commiſſarius einigen Argwohn bezeigte, ſo verhinderte er doch, daß die Aerzte in ihren Berichten von keinen Werkzeugen reden durften, womit die Wunden gemacht worden; allein er ſicherte dadurch die Wirkungen des Teufels der Superiorin nicht vor dem Tadel.

Duncan, ein Arzt von Saumur, ließ ſeine Beobachtungen drucken und ſagte darinnen, daß die Teufel unter allen Zeichen, die ſie zu geben verſprochen, nur das leichteſte verſucht hätten. Er verſpräche, das Volk noch viel leichter zu betrügen; man hätte die Kleider der Superiorin nicht genug durchſucht, weil man geglaubt hätte,

daß ihr die Hände gebunden seyn würden, wenn die Wunden gemacht werden sollten. Allein ihre Hände wären frei geblieben und sie hätte sie vor den Beistehenden verborgen gehalten, als sie verwundet worden. Die Wunden hätte man auch nicht gerade an dem bezeichneten Orte angetroffen, sie wären nicht von der versprochenen Größe gewesen; man könnte leicht urtheilen, daß die Krallen des Teufels wie ein kleines Federmesserchen, oder wie eine kleine Lancette aussehen müßten, wenn die Wunden von denselben gemacht seyn sollten, weil man mit diesen Werkzeugen gleiche und ähnliche Einschnitte machen könnte. Diese Einschnitte wären in den Kleidern viel größer, als in der Haut, woraus man abnähme, daß sie von außen hineinwärts und nicht von innen herauswärts geschehen wären. Die Kleider, worinnen das Instrument vielleicht gewesen, wären nach gemachten Wunden nicht durchsucht worden, welches nicht hätte geschehen können, ohne die Superiorin bis aufs Hemde auszukleiden; solches aber habe der Wohlstand nicht zugelassen. Außerdem hätte sie auch das Instrument, dessen sie sich bedient, leicht unter das Volk werfen können, weil es sehr klein gewesen seyn müsse. Wenn die Teufel nach gemachten Wunden hätten ausfahren wollen: so wären sie nicht durch die Kraft der Beschwörung ausgefahren, weil ihnen der Beschwörer solches nicht befohlen. Sie hätten nicht mehr als zwei Löcher in den Rock gemacht, weil eine von den Wunden an einem Orte gemacht worden, wo sich das Kleid vorwärts ein wenig aufgethan.

Nichts ist verdrießlicher und unbequemer, wenn man dergleichen Streiche spielen will, als solche Richter zu Zuschauern zu haben, welche alle Dinge mit der größten Strenge beurtheilen und einem nichts zu Gute halten.

Dem Herrn von Laubardemont gefiel diese Beurtheilung nicht, welche das Lächerliche bei dieser vorgegebenen Besitzung so schön entdeckte. Er würde sich an dem Duncan schrecklich gerächet haben, wenn dieser Arzt nicht den Marschall von Breze zum Beschützer gehabt.

Grandier machte in seiner Vertheidigung eben diese Beobachtung, und weil ihn die ganze Sache näher an-

ging, als den Arzt, ſo ſetzte er ganz neue Anmerkungen hinzu.

Er ſagte, man könne leicht ſehen, daß die Anſtalten des Teufels unterbrochen worden, weil man nach der zuerſt gefaßten Entſchließung, der Superiorin die Hände hätte binden, und ſie alsdann ſich erſt verwunden ſollen. Darauf hätte der Beſchwörer den Teufeln gebieten müſſen, auszufahren und die ſichtbaren Merkmale, die er verſprochen, zu geben; die Superiorin würde alsdann heftigere Verzückungen gehabt und ſich nach einer langen Verzückung losgemacht haben und die Wunden auf ihrem Körper angetroffen worden ſeyn. Allein da ſich die Superiorin nicht enthalten können zu ſeufzen, weil ſie über die Empfindung des Schmerzens nicht Herr geweſen, ſo hätte ſie dadurch alle Anſtalten umgeſtoßen, welche von den Teufeln und von den Menſchen wären getroffen worden. Sie hätten dadurch die Aerzte veranlaßt, nach der Urſache dieſes Seufzens zu forſchen, welche dann die Superiorin entkleidet und die gedachten Wunden angetroffen hätten. Man hätte darauf geglaubt, daß die Teufel ſie verlaſſen. Warum, ſagt Grandier, haben ſie zu ihren Anzeigen ſolche Wunden erwählt, die man mit einem ſchneidenden Eiſen machen kann, da diejenigen, welche die Teufel machen, ausſehen, als ob ſie durch einen Brand verurſacht worden? Iſt es nicht darum geſchehen, weil es etwas leichteres für die Superiorin war, ein kleines Eiſen zu verbergen und ſich damit zu verletzen, als Feuer zu verbergen und ſich damit zu verwunden. Warum hat ſich der Teufel die linke Seite und nicht viel lieber die Stirn oder Naſe ausgeſucht? Iſt es nicht darum geſchehen, weil ſich die Beſeſſene an der Naſe oder an der Stirne nicht verwunden können, ohne ihre Handlung allen Zuſchauern ſehen zu laſſen? Warum hat man die linke Seite und nicht die rechte gewählt? Iſt es nicht aus der Urſache geſchehen, weil es der rechten Hand, deren ſich die Superiorin bedient, viel leichter war, ſich nach der linken Seite zu wenden, als ſich auf der rechten Seite zu verwunden? Warum hat ſie ſich auf den Arm und auf die linke Seite gelehnt? Iſt dieſes nicht die Urſache geweſen,

daß ihr dieſe Stellung das Mittel erleichterte, das Eiſen vor den Augen der Zuſchauer zu verbergen, mit welchem ſie ſich verwundete? Warum ſind die Spitzen von ihren Fingern blutig geweſen? Iſt ſolches nicht daher geſchehen, weil ſie das Eiſen, womit ſie die Wunden gemacht, führen müſſen? Wer ſieht nicht, daß dieſes Eiſen ſehr klein geweſen ſeyn muß, weil die Superiorin es nicht vermeiden können, ihre Finger blutig zu machen, als ſie ſich damit verwundet hat? Woher kömmt es endlich, daß dieſe Wunde ſo leicht geweſen, da die Teufel die Beſeſſenen zerreißen und zerfleiſchen, wenn ſie aus denſelben fahren? Iſt dieſes nicht darum geſchehen, weil ſich die Superiorin nicht genug haßte, daß ſie ſich ſo tiefe und gefährliche Wunden hätte machen ſollen? Man könnte ſagen, daß die Hand eine allzu große Freundin des Körpers war, daß ſie demſelben ein großes Leid zufügen können.

Konnte man nicht von dieſen Urhebern falſcher Beſitzungen ſagen, weil ihr es euch einmal unterfangen habt, uns zu betrügen, ſo betrügt uns doch beſſer. Jetzt war der Fall vorhanden, in welchem nach der Verordnung des Erzbiſchofes von Bourdeaux die ſtrengſte Zucht gebraucht werden ſollte, um von der Superiorin das Geſtändniß von dem Betruge zu erhalten.

Der Commiſſarius faßte eine ſchriftliche Nachricht von der Austreibung dieſer drei Teufel ab, welche durch drei Wunden gegen das Herz zu ausgefahren ſeyn ſollten.

Man bediente ſich bei dem angeſtellten Proceſſe dieſer Nachricht wider den Grandier.

Der Pater Lactantius, von dem man ſagen kann, ohne allzu verwegen zu urtheilen, daß er an den Einbildungen dieſer Schrift viel Antheil gehabt, fragte den Morgen darauf den Balaam, einen von den vier Teufeln, die in dem Leibe der Superiorin zurückgeblieben, warum Asmodeus und ſeine Mitbrüder zu der Zeit gleich ausgefahren wären, da die Superiorin das Geſicht und die Hände vor den Augen der Zuſchauer verborgen gehalten? Der Teufel, welcher vorher wohl abgerichtet worden, gab zur Antwort, daß es darum geſchehen, damit der Unglauben

neue Waffen bekommen möchte. Der Pater ſetzte hinzu, die meiſten Zuſchauer brächten neubegierige Augen und laſterhafte Gewiſſen mit und verdienten daher nicht, daß ihnen alle Zweifel benommen würden. So waren die Ausflüchte der Beſchwörer beſchaffen. Wenn die Stücke, die ſie ſpielen wollten, glückten, ſo waren es Wunderwerke, durch welche Gott die Macht herrlich werden ließ, welche er ſeinen Dienern verliehen; wenn ſie aber nicht glückten, ſo war der Unglaube der Menſchen Schuld daran. Man machte alſo in den Gemüthern der Freigeiſter und Ketzer die Kraft der Beſchwörungen lächerlich, oder man verhinderte ſie, die Wirkungen, die ihnen Gott beigelegt hat, zu erkennen, wenn dieſe Beſchwörungen bei wahren Beſitzungen nach der Abſicht der Kirche gebraucht worden ſind, wie man ſolches durch Beiſpiele zeigt, von welchen die Kirchengeſchichte voll iſt.

Man hat bekannt gemacht, daß ſechs ſtarke und unterſetzte Leute die Beſeſſenen in ihren Verzückungen nicht hindern könnten. Duncan bewies, daß nichts weniger, als dieſes, wahr wäre. Der Pater Lactantius hatte dem Teufel der Superiorin geboten, ſeine Verzückungen zu machen. Duncan ergriff mit einer von ſeinen Händen die rechte Hand der Nonne; ſie konnte es nicht ſo weit bringen, daß er ſie loslaſſen müſſen, und ſie ſetzte ihre Verzückungen nur mit den Füßen und mit dem rechten Arme fort. Der Beſchwörer beſchwor dieſelbe, daß ſie ſolche auch mit dem rechten Arme machen ſollte; allein ſie ſagte: ich kann nicht, denn er hält mir die Hand. Laſſen Sie ihr den Arm los, ſagte der Pater Lactantius zum Duncan; denn wie ſollen die Verzückungen erfolgen, wenn Sie ihr den Arm halten? Folgen Sie. Wenn der Teufel hier iſt, ſagte Duncan mit lauter Stimme, ſo muß er ſtärker ſeyn, als ich. Der Pater Lactantius verſetzte mit vieler Bitterkeit: Sie mögen noch ein ſo großer Philoſoph ſeyn als Sie wollen, ſo ſchließen Sie ſehr ſchlecht. Denn ein Teufel iſt außer einem Körper freilich ſtärker, als Sie; allein, wenn er ſich in einem ſo ſchwachen Körper befindet, als dieſer iſt, ſo kann er nicht ſo ſtark ſeyn, als Sie; denn ſeine natürlichen Kräfte ſind alsdann den

Kräften des Körpers gemäß, den er beſitzt. Sie erinnern ſich alſo nicht, antwortete Duncan wieder, wenn Sie das Evangelium geleſen haben, daß die Beſeſſenen die Stricke und Ketten zerriſſen haben, womit ſie gebunden geweſen ſind? Sie erinnern ſich auch nicht, daß das Ritual unter die Merkmale der Beſitzungen die Wirkungen rechnet, welche die Beſeſſenen hervorbringen, und die über die Kräfte ihres Alters und ihres Körpers erhoben ſind? Der Pater aber gab ſich auf dieſe Antwort nicht und Duncan ließ die Hand der Nonne los. Den Morgen darauf wollte er während der Beſchwörung die Hand der Schweſter Agneſe, einer von den Beſeſſenen, halten; allein man bat ihn, daß er ihre Hand nicht ſo drücken und feſthalten und die Wirkungen des Teufels nicht aufhalten möchte. Der Herr von Laubardemont, der Commandeur von der Pforte, und verſchiedene andere Perſonen vom Stande waren bei dieſer Scene gegenwärtig.

Als Duncan das erſtemal in Gegenwart der Superiorin erſchien, welche man beſchwur, ſo beſchwur man einen von ihren Teufeln, welcher Greſil hieß, daß er den Namen des Duncans ſagen ſollte. Das erſtemal nannte er ihn Benoit und das anderemal Teiſſier, welches die Namen von zwei andern Aerzten von Saumur waren, von denen die Beſeſſenen reden hören und für welche ſie den Duncan anſah. Als ſich der Teufel dieſe beidemale geirret hatte, ſo wollte er weiter nicht antworten. Man bemerkte unterdeſſen, daß die Teufel der Superiorin bei der Stimme des Beſchwörers viel gelehriger waren, als die andern.

Den 13. Junius ſpie ſie einen Federkiel aus, der ungefähr einen Finger lang war, und den 8. Julius brach ſie einen ſeidenen Knopf von ſich. Man regiſtrirte ſolches ſogleich. Man hat Perſonen geſehen, welche nicht beſeſſen geweſen, welche Stecknadeln, Holz und Eiſen weggebrochen haben, nachdem ſie ſolches vorher verſchluckt. Dieſes iſt alſo nicht über die Kräfte der Natur. Man führt auch den heiligen Auguſtin an, der ähnliche Beiſpiele davon beibringt.

Der Biſchof von Poitiers kam nach Loudun. Er er-

klärte ſich gleich anfangs, daß er nicht in der Abſicht käme, um ſich wegen der Wahrheit der Beſitzungen Licht zu verſchaffen, ſondern diejenigen zum Glauben daron zu bringen, welche noch daran zweifelten, und die Schulen der Hexerei zu entdecken, in welchen ſowohl Mannsperſonen als Frauenzimmer wären. Er beſchwur ſelbſt nicht, ließ aber in ſeiner Gegenwart die Beſchmörungen vornehmen, und erlaubte es, daß der Beſchwörer die Hexenmeiſterei des Grandier als etwas Gewiſſes und Ausgemachtes annähme. Infringo, ſagte Pater Lactantius, omne pactum sive a Domino tuo Lucifero, sive a Magistro tuo Grandierio. Ich hebe hiermit allen Vertrag zwiſchen deinem Herrn, dem Lucifer, oder zwiſchen deinem Meiſter auf.

Damals machte man allenthalben bekannt, daß man die Beſitzung glauben müßte, weil ſie der König, der Cardinal und der Biſchof glaubte, und man begegnete den Ungläubigen als Ketzern und Verdammten. Wenn man alles nach ſeinem wahren Werthe erwägen will, ſo waren der König und der Cardinal nicht recht unterrichtet, und der Cardinal war überdieß noch durch ſeine Rachbegierde verblendet. Man konnte alſo den Ungläubigen Niemanden, als einen eingenommenen Biſchof entgegenſetzen.

Den 23. Junius wollte man die Welt durch das Schauſpiel ergötzen, daß Grandier die Beſeſſenen beſchwören ſollte. Man brachte ihn auf Befehl des Commiſſarius aus ſeinem Gefängniſſe. Man brachte verſchiedene Verträge (pacta) vor, welche aus verſchiedenen Materien beſtunden und in den vorhergehenden Beſchwörungen ſchon vorgekommen waren. Unter dieſen Verträgen war einer, welcher dem geſchehenen Verſprechen nach von dem Gewölbe herunterfallen ſollen, aber nur aus dem Kopfzeuge der Superiorin gefallen war. Grandier antwortete mit einer großen Standhaftigkeit, daß er dieſe Verträge nicht gemacht hätte, daß er die Kunſt nicht verſtünde, wodurch ſie gemacht ſeyn könnten, daß er mit dem Teufel niemals umgegangen wäre. Man brachte eilf beſeſſene Nonnen herbei, die bei ſeinem Anblicke eine große Freude bezeug-

ten und ihn ihren Meiſter hießen. Der Pater Lactantius hielt eine kleine Ermahnung an die Verſammlung; er redete von den großen Vortheilen, welche die Kirche trotz den Teufeln von dieſen Beſitzungen haben könnten. Er erfüllte alle Gemüther mit einem gewiſſen heiligen Schauer und machte ſie alle außerordentlich aufmerkſam. Er wandte ſich hierauf an den Grandier und ſagte zu ihm: er wäre ein Prieſter und Pfarrer, und müßte durch die Beſchwörung der Beſeſſenen die Ehre Gottes befördern, wenn der hochwürdige Biſchof das Verbot, ſolches zu thun, auf eine Zeitlang aufheben und es ihm erlauben wollte. Der Prälat gab ihm die Erlaubniß dazu. Der Pater Lactantius überreichte dem Grandier das Meßgewand, welcher den Biſchof fragte, ob er ihm ſolches zu nehmen erlaubte, und er erhielt die Erlaubniß. Der Pater Lactantius überreichte ihm das Ritual, welches Grandier nicht eher nahm, als bis er den Segen des Prälaten erhalten und ſich zu ſeinen Füßen niedergeworfen hatte, um ſie zu küſſen. Man ſang den Geſang: veni Creator. Grandier ſagte hierauf zu ihm: Hochwürdiger Biſchof, wen ſoll ich beſchwören? Der Prälat antwortete: dieſe Kloſterjungfrauen. Welche Kloſterjungfrauen? verſetzte Grandier. Die beſeſſenen Kloſterjungfrauen. Die Kirche, ſagte Grandier, glaubt die Beſitzung und ich glaube ſie auch; allein ich glaube nicht, daß ein Hexenmeiſter einen Chriſten ohne ſeine Einwilligung zu einer beſeſſenen Perſon machen kann. Einige ſchrieen darauf, es wäre ein Ketzer, weil er einen ſolchen Satz behauptete. Denn die Wahrheit des Gegentheils ſey gewiß unſtreitig. Grandier antwortete darauf: in dieſem Stücke habe er keinen gewiſſen Glauben; er unterwürfe den ſeinigen dem Glauben der Kirche; man wäre nicht eher ein Ketzer, als bis man in einem Irrthum beharrte, welchen die Kirche verworfen hätte; er hätte nur aus der Urſache ſo geſprochen, um aus dem Munde ſeines Biſchofes ſelbſt die Verſicherung zu haben, daß er ſich des Anſehens der Kirche nicht mißbrauchte, wenn er beſchwüre. Man ſtellte ihm die Schweſter Catharine vor, die außerordentlich unwiſſend war und auf die man nicht einmal den Argwohn hatte, daß ſie Latein verſtünde. Er fing die Beſchwörung auf

die im Ritual vorgeschriebene Art an. Allein er konnte wegen des entsetzlichen Geheules der Besessenen nicht fortfahren. Die Schwester Clara näherte sich ihm und sagte, er hätte einen verfinsterten Verstand, ein verhärtetes und verstocktes Herz. Hierauf sagte er zu ihr: Man beweist die Besitzung dadurch, wenn der Teufel eine Sprache redet, die der Besessene nicht weiß. Ihr wisset Latein, ich will euch griechisch fragen, denn die Teufel wissen alle Sprachen. Der Teufel antwortete: Wie fein du doch bist! Du weißt wohl, daß es eine von den ersten Bedingungen des Vertrages zwischen dir und uns ist, daß wir nicht in griechischer Sprache antworten sollen! O praeclara illusio! rief er aus: Egregia evasio! Herrlicher Betrug! vortreffliche Ausflucht! Hierauf sagte man zu ihm, man erlaubte es ihm, seine Beschwörungen in griechischer Sprache vorzunehmen, wenn er es zuvor aufschriebe, was er sagen wollte. Die Besessene selbst erbot sich, ungeachtet ihres Vertrages, in einer Sprache, in welcher er wollte, zu antworten. Allein er konnte sie nicht bei ihrem Versprechen halten, weil alle Besessenen einen entsetzlichen Lärm anfingen, als wenn sie solches mit einander abgeredet hätten. Es war nicht anders, als wenn alle Zauberer zusammengekommen wären. Sie klagten ihn alle wegen des Verbrechens der Hexerei und schwarzen Kunst an. Grandier sah sie ganz mitleidig an, ohne beunruhiget oder gerührt zu werden. Er betheuerte seine Unschuld mit lauter Stimme, und als sie sich erboten, ihm den Hals zu brechen, wenn man es ihnen zulassen wollte, so antwortete er: wenn er des Verbrechens, dessentwegen man ihn anklagte, schuldig wäre, so willigte er darein, daß ihm die Teufel den Hals brächen oder sonst ein sichtbares Merkmal auf seiner Stirne verursachten; dadurch würde die Herrlichkeit Gottes offenbart, das Ansehen der Kirche erhoben und er beschämet werden, wenn er schuldig wäre. Man wollte aber, wie man sagte, dem Teufel die Erlaubniß nicht geben, das Ansehen der Kirche nicht auf das Spiel zu setzen, weil Grandier noch einen Vertrag mit dem Teufel gemacht haben könnte, daß er ihn vor der Wuth geringerer Teufel bewahren sollte. Hier

hätte Grandier von Neuem ausrufen können, wenn er nicht das Anſehen des Biſchofes und des Magiſtrates ehren wollen: O praeclara illusio! Egregia evasio!

Die Beſchwörer, acht an der Zahl, legten dem Teufel ein Stillſchweigen auf. Man warf die Verträge einen nach dem andern ins Feuer. Darauf gingen die Ausbrüche der Raſerei und das Geheule der Beſeſſenen wieder an. Dieſes unterbrachen ſie wieder durch ihre Anklagen, in welchen ſie dem Grandier Aergerniſſe und ein verſtocktes Herz, Bezauberungen, die Entſagung von Gott und der Kirche Schuld gaben. Sie führten die Oerter und die Zeiten an, wo ſie mit ihm zu thun gehabt haben wollten.

Er antwortete mit einer wundernswürdigen Standhaftigkeit, er entſagte dem Satan und allen Teufeln; er kennte ſie nicht und fürchtete ſie auch nicht, er wäre, trotz ihnen, ein Chriſt und ein Prieſter; im übrigen wäre er ein großer Sünder, allein er ſetzte ſein ganzes Vertrauen auf Jeſum Chriſtum; er forderte alle diejenigen, welche ihm ſolcher Abſcheulichkeiten Schuld gäben, heraus, daß ſie tüchtige und triftige Beweiſe davon beibringen ſollten.

Alle dieſe ſchrecklichen Vorfälle machten einen ſehr großen Eindruck auf das Volk und ſelbſt auf diejenigen, welche mehr Muth beſaßen, weil man nicht glauben konnte, daß Nonnen ſolcher Ausſchweifungen fähig wären. Grandier, welcher ſich in einer ganz ruhigen Gemüthsverfaſſung befand, ſang mit dem Volke geiſtliche Geſänge. Es war, als wenn er von einer Legion Engel bewacht würde. Eine Beſeſſene ſagte zu ihm: er hätte den Beelzebub um ſich; er aber ſagte zu ihr: Obmutescas, ſchweige. Hierauf ſagte ihm der Teufel, daß das die Parole wäre, die er ihm gäbe, allein er wäre gezwungen, alles zu ſagen, weil Gott unſtreitig ſtärker wäre, als die Hölle.

Wenn man die Beſeſſenen nicht zurückgehalten hätte, ſo würden ſie ihn in Stücken geriſſen haben. Sie wollten ihn erwürgen, da ſie ihn ihren Meiſter hießen. Hierauf ſagte Grandier zu ihnen, er wäre weder ihr Meiſter noch ihr Knecht. Es wäre etwas Sonderbares, daß ſie

denjenigen umbringen wollten, den sie doch ihren Meister nennten. Es warfen ihm hierauf die Besessenen ihre Pantoffeln an den Kopf, er aber lächelte und sagte, das sind Teufel, die mit sich selbst uneinig sind. Man brachte ihn darauf in sein Gefängniß wieder zurück.

Einige Tage darauf beschwor man die Superiorin wieder. Der Teufel drohte, daß er den ersten Ungläubigen, der sich über die Besitzung aufhalten und sie lächerlich machen würde, in der Luft wegführen wollte. Der Abt Quillet hörte dieses und sagte nicht ein Wort. Als er aber den Morgen darauf zur Beschwörung wieder kam, so forderte er den Teufel heraus, daß er sein Wort halten sollte; er versicherte, daß er ihn auslachte. Der arme Teufel erstaunte sehr und war schlimm daran; alle Teufel verstummten. Der Herr von Laubardemont ärgerte sich daran und lud den Abt vor, daß er darüber Rechenschaft geben sollte. Dieser sah wohl, daß diese ganze Besitzung eine Mummerei wäre, die der Cardinal Richelieu angestellt hatte. Er glaubte also, daß er weder in Loudun noch in Frankreich sicher wäre und ging nach Italien.

So war der Fortgang der Beschwörungen beschaffen. Weil diejenigen, welche gegen die Vorurtheile auf ihrer Hut waren, alle diese Betrügereien verdammten, so glaubte man, man müßte den vernünftigen Leuten durch eine Verordnung Einhalt thun, welche der Herr von Laubardemont den 29. Julius ausstellte. Er untersagte darinnen einem Jeden, von den Nonnen, die von bösen Geistern geplagt würden, und von ihren Beschwörern Böses zu reden; die Uebertreter dieser Verordnung sollten 10,000 Livres erlegen müssen, auch wohl noch mit einer größern Summe und mit leiblicher Strafe belegt werden, wenn sich ein Fall ereignete, der solches verlangte.

Diese Verordnung wurde überall bekannt gemacht, und daraus konnte man die Verdammung des Grandier gewiß muthmaßen. Man wollte durchaus haben, daß man die Besitzung glauben sollte, so viele Betrügereien man auch schon entdeckt hatte. Dieses ist vielleicht die größte Gewaltthätigkeit, die das Ansehen jemals wider die Vernunft verübt hat.

Den 10. Julius gestund die Schwester Clara in der Kirche des Schlosses, worinnen man sie beschwor, öffentlich, daß alles, was sie seit fünfzehn Tagen gesagt, nichts als eine Verläumdung wäre, das ihr der Pater Lactantius, Mignon und die Carmeliten ihre Antworten eingegeben hätten, daß man die Wahrheit entdecken würde, wenn man sie einziehen wollte. Sie erneuerte dieses Bekenntniß zwei Tage darauf; sie nahm die Flucht, de Morans eilte ihr nach und hielt sie auf.

Die Schwester Agnese wurde durch dieses Beispiel muthig gemacht und bat diejenigen, welche bei den Beschwörungen zugegen waren, mit Thränen, daß sie ihr beistehen möchten. Sie sagte eben das, was die Schwester Clara gesagt hatte. Diese beiden Frauenzimmer sagten, sie wüßten wohl, daß man ihnen in ihrem Kloster übel begegnen würde; allein sie hätten ihren Gewissensbissen nachgeben müssen, von welchen sie sehr gepeinigt würden. Sie wären gezwungen, Gott und der Wahrheit die Ehre zu geben, es möchte ihnen widerfahren, was da wollte.

Als die la Rogeret, eine weltliche Besessene, beschworen wurde, so betheuerte sie, daß sie einen Unschuldigen angeklagt hätte. Sie wendete sich bald auf die Seite des Bischofes, bald gegen den Herrn von Laubardemont und sagte zu ihnen, daß sie dieß Bekenntniß zur Beruhigung ihres Gewissens thäte. Der Commissarius lachte nur darüber, der Bischof aber sagte gar nichts. Wenn die Besessenen für die Unschuld des Beklagten sprachen, so sagten die Beschwörer, daß dieses ein Kunststück des Teufels wäre, den Unglauben zu unterhalten. Wenn sie aber ihn anklagten, so sprachen sie, der Teufel wäre gezwungen, die Wahrheit zu bekennen. Mit einem Worte, Grandier und ein Hexenmeister waren bei ihnen gleichvielbedeutende Wörter und man nannte auch einen von den Teufeln der Schwester Clara den Grandier der Herrschaften.

Niemand zweifelte mehr an dem Untergange des Grandier, sobald man in Erfahrung brachte, welche Richter mit dem Herrn von Laubardemont zugleich urtheilen sollten. Sie wurden alle von den Feinden des Grandier ausgesucht oder richteten sich nach ihnen. Diese Richter waren die Herren Roatin, Richard und Chevalier, Räthe

bei dem Appellationsgerichte von Poitiers, Houmain, der Criminallieutenant bei dem Appellationsgerichte von Orleans, Cottereau der Präsident, Paquineau, Particulierlieutenant, und Burges, ein Rath bei dem Appellationsgerichte von Tours, Tepier, Generallieutenant bei dem königlichen Gerichte von Saint Maixan, Dreux, Generallieutenant, und la Barré, Particulierliutenant von dem königlichen Gerichte zu Chinon, la Picheri, Particulierlieutenant von dem königlichen Gerichte von Chatolleraud, und Rivrain, Generallieutenant von dem königlichen Gerichte von Beaufort. Man hatte das Amt des Advocaten des Königs dem Herrn Conſtant übergeben, der ein gleiches Amt bei dem Appellationsgerichte von Poitiers hatte. Zum Procurator des Königs hatte man den Herrn Denican, Rath bei dem Gerichte Fleche, ernannt. Sie konnten beide zuſammen oder der eine an der Stelle des andern ihr Amt verwalten. Der Herr Conſtant enthielt ſich des ihm aufgetragenen Amtes.

Während der Zeit beſchwor Barré zwei von ſeinen Andächtigen zu Chinon, die er durch fleißige Uebung zur Vorſtellung einer ſehr künſtlichen Beſitzung abgerichtet hatte. Sie klagten den Grandier der Zauberei an. Der Generallieutenant des Ortes ſetzte eine gerichtliche Nachricht von dieſen Beſchwörungen auf, die man wider den Beklagten brauchte, da man hingegen die gerichtlichen Nachrichten des Amtmannes und Civillieutenants von Loudun nicht achtete, obgleich die Wahrheit, welche wider die Betrügereien und Künſte ſtritt, ſehr natürlich darinnen abgebildet war.

Man wollte ſogar den Amtmann verdächtig machen und ihn durch die Beſeſſenen der Zauberei wegen anklagen laſſen.

Eliſabeth Blanchard, eine von den weltlichen beſeſſenen Perſonen, beſchuldigte während der Zeit, da ſie beſchworen wurde, die Frau des Amtmannes der Zauberei und ſagte ganz unverſchämt zu ihr, daß ſie ihren Vertrag mit dem Teufel bei ſich trüge. Allein ſie forderte die Beſchwörer und den Teufel der Beſeſſenen heraus, dasjenige, was ſie geſagt, zu beweiſen. Alle Beſchwörungen, wo-

durch man die Eliſabeth Blanchard zum weitern Reden bringen wollte, halfen zu nichts.

Man erwählte zu Referendariis des Proceſſes den Houmain, den Criminallieutenant von Orleans, und den Texier, den Generallieutenant von Saint Mairant. Grandier ſchrieb an ſeine Mutter; er berichtete ihr, daß man die alten Anklagen nicht wieder erneuern könnte, weil er davon losgeſprochen worden. Was die Anklage wegen der Zauberei beträfe, ſo wäre ſolche eine Einbildung und kein Beweis davon vorhanden. Er verließe ſich auf die Billigkeit und Einſicht ſeiner Richter und auf ſeine Unſchuld. Er ſetzte hinzu, er hätte die Commiſſion geleſen, worinnen die Namen der Commiſſarien ſtünden.

So viel Hoffnung er auch auf ſeine Richter ſetzte, ſo vermuthete man doch ſeit der Zeit, daß ſein Untergang beſchloſſen wäre und er demſelben nicht entgehen würde. Das Vorurtheil, oder die rechte Wahrheit zu ſagen, die Furcht, dem erſten Staatsminiſter zu mißfallen, hatte ſie auf die Seite ſeiner Feinde gebracht.

Meine Leſer werden nicht ſo liebreich ſeyn, als ich, ſondern ſie eben für ſo ſtrafbar, als den Herrn von Laubardemont halten.

Der vernünftige Theil der Einwohner erhob ſich über dieſes Vorurtheil und über die menſchliche Furcht. Sie verſammelten ſich auf dem Rathhauſe der Stadt, nachdem ſie durch die Glocke zuſammenberufen worden. Hier iſt der Inhalt des Briefes, den ſie an den König geſchrieben.

Sie tragen Seiner Majeſtät darinnen vor, daß die Beſchwörer bei den Beſchwörungen der Nonnen und der weltlichen Frauenzimmer, welche ſich für beſeſſen ausgeben, ſich ihres Amtes mißbrauchen, indem ſie Fragen an ſie thun, welche zur Berüchtigung der beſten Familien aus der Stadt gereichen. Der Herr von Laubardemont habe ſich auf die Anklagen der Beſeſſenen mit einem großen Aufſehen in das Haus einer Demoiſelle begeben und darinnen eine Durchſuchung angeſtellt, um fälſchlich angegebene Zauberbücher daſelbſt zu finden. Man habe Jungfrauen angehalten und Hexenverträge bei ihnen geſucht, die ſie, wie man geſagt, bei ſich haben ſollten, und ob man gleich nichts bei ihnen angetroffen, ſo habe

ſie doch dieſe Durchſuchung in den Augen des Volkes entehret. Man habe in der Stadt eine Schrift ausgeſtreuet, worinnen man ſagte, daß die Teufel die Wahrheit ſagten, wenn ſie gehörigermaßen beſchworen würden. Man nähme ihre Worte nicht als Worte des Vaters der Lügen, ſondern als Worte der Kirche an, welche die Gewalt habe, die Teufel zu zwingen, daß ſie die Wahrheit ſagen müßten. Man habe vor dem Herrn von Laubardemont dieſe gefährliche Lehre gepredigt. Auf dieſe Gründe habe man durch den Gefreiten des Blutrichters ein Frauenzimmer aus der beſten Familie der Stadt einziehen und zwei Monate lang in dem Hauſe eines Privatmannes ſetzen laſſen und ſie nicht eher losgegeben, bis ihre nächſten Anverwandten Bürge für ſie geworden. Es wäre alſo zu Loudun nicht anders, als wenn die Orakel der Alten darinnen herrſchten, welche die Werkzeuge des Teufels wären. Man richtete wider die Lehre der Kirchenväter und beſonders des heiligen Thomas, einen Umgang mit dem Teufel auf, welcher doch den Chriſten allen Umgang mit denſelben unterſagte. Sie müßten mit Schmerzen ſehen, daß die rechtſchaffenſten und tugendhafteſten Perſonen dieſer Stadt dem Haſſe und der Bosheit der Beſeſſenen ausgeſetzt wären. Die Beſeſſenen entheiligten die Gegenwart des heiligen Sacramentes auf eine ſchreckliche Art und trieben mit der Leichtgläubigkeit des Volkes ihren Spott. Sie verlangten, daß die Sorbonne dieſe Schrift unterſuchen möchte und ſie wider die Fragen der Beſchwörer, als einen Mißbrauch ihres Amtes, an das Parlament appelliren dürften, weil dieſe ſelbſt diejenigen, deren rechtſchaffenes Weſen überall bekannt ſey, in einen üblen Ruf zu bringen ſuchten. Sie hätten, um ſich von dieſer Unterdrückung, unter deren Laſt ſie ſeufzten, zu befreien, keine andere Hülfe, als die königliche Gewalt.

Der Herr von Laubardemont wurde durch dieſe Verſammlung ungemein aufgebracht. Es verdroß ihn ſowohl der darinnen gefaßte Entſchluß, als auch das Schreiben an den König. Er ließ alſo alle verordneten Richter zuſammenkommen. Sie erklärten auf Begehren des Generalprocurators dieſer Commiſſion die Acten der gedachten

Versammlung für null und nichtig, und urtheilten, daß sie wider ihr Ansehen gerichtet sey, sich auf ehrenrührige und verläumderische Facta gründe und zu einem Aufstande des Volkes abziele und wider die gewöhnlichen Formalitäten durch Kunstgriffe und heimliche Rotten abgefaßt worden sey. Sie verordneten, daß das Original von dieser Acte in ihre Canzelei gebracht, dem Generalprocurator ausgeliefert und alsdann verordnet werden sollte, was man in diesem Falle für gut befinden würde. Sie verboten dem Amtmann, den Schöppen und allen andern, jemals wieder eine solche Versammlung über Sachen zusammenzuberufen, welche die Commission angingen, noch etwas wider ihr Ansehen zu unternehmen, dem Uebertreter dieser Verordnung wurde eine Geldstrafe von 20,000 Livres und eine noch größere Strafe gedräuet, wenn solche die Umstände erheischen würden. Den Einwohnern und andern sollte es frei stehen, sich bei der Commission fernere Nothdurft vorzubehalten, wenn sie wegen der Beschwörungen und anderer davon abhängiger Umstände Klagen zu führen hätten. Was das übrige Anhalten des Generalprocurators beträfe, worüber die Commission was Rechtens sey, erkennte, so verordnete sie, daß wegen der ehrenrührigen und verläumderischen Reden, die in gedachter Versammlung als auch anderswo vorgefallen, eine weitere Untersuchung angestellt und alsdann, wenn sie dem Generalprocurator mitgetheilt und berichtet worden, darüber erkannt werden sollte. Dieser Befehl wurde abgelesen, öffentlich abgekündigt, unter dem Schalle der Trompeten angeschlagen und dem Amtmanne und den Schöppen bekannt gemacht.

Also verlangte der Herr v. Laubardemont, daß man sich wegen der Klagen, die man wegen des Mißbrauches seines Amtes führte, an ihn wenden sollte. Er war zugleich Beklagter und Richter; er verhieb alle Wege, durch die man seiner tyrannischen Gewalt zu entweichen suchte. Er wollte diejenigen, deren Untergang er wollte, gern sicher und ungestraft unterdrücken. So wollte er das Opfer des Hasses und der Rache vieler Mitverschworenen, von denen er das Haupt war, zur grausamsten unter allen Strafen führen.

Grandier überreichte eine neue Bittſchrift, worinnen er verlangte, daß man ſeine Perſon aufs Neue von geſchickten Aerzten und Wundärzten, deren Redlichkeit allerwärts bekannt ſey, beſichtigen laſſen möchte. Er ſagte, daß man auf dieſe Weiſe hinter die Wahrheit kommen würde. Er redete wider die Wahl, die man in der Perſon des Manouri, des Wundarztes, getroffen, und ſagte, daß ihm der Kopf zittere und zwar ohne Zweifel aus Mangel des Gehirnes, wodurch er ſeine Unfähigkeit zur Genüge anzeigte. Er erzählte, was Pigrai, ein Wundarzt Heinrichs III., in ſeinem kurzen Inbegriffe der Wundarzneiwiſſenſchaft und der Arzneiwiſſenſchaft anführt, indem er ſagt: Vierzig Männer wären wegen der ſchwarzen Kunſt angeklagt und von den Richtern ihrer Oerter verdammt, und von dem Parlamente von Tours losgeſprochen worden, weil man mit dem Beklagten eine neue Beſichtigung vorgenommen, bei welcher man auf dem Leibe des Beklagten nicht die geringſten Mähler noch Spuren davon gefunden habe.

Dieſe Bittſchrift wurde verworfen. So viele Verweigerungen der Gerechtigkeit und ſo viele Abweiſung der Vertheidigung des Beklagten, die man nicht anhören wollen, und das Weigern, ihm die Acten mitzutheilen, die man zu ſeinem Verderben gebrauchte, öffneten ihm die Augen. Er ſah wohl, daß er unterliegen würde, da man nothwendig ihn als einen Hexenmeiſter, oder ſo viele Nonnen, Mönche, Geiſtliche und ſo viele andere vornehme Perſonen wegen der ſchändlichſten, heftigſten und abſcheulichſten Verleumdung verdammen mußte. Ueberdieß ſah er, daß eigentlich der Herr von Laubardemont und der Biſchof von Poitiers ſeine offenbare Feinde waren. Er ſah wohl, daß er würde untergehen müſſen, um eine große Menge ſtrafbarer Miſſethäter vom Untergange zu erretten. Es blieb ihm nicht unbekannt, daß der Trieb der Rache, die der oberſte Staatsminiſter gern ausüben wollte, den Herrn von Laubardemont zu allen ſeinen Handlungen anreizte, als welcher dem Cardinale völlig ergeben war.

In den Schriften, in welchen Grandier ſeine ſchließlichen Meinungen vortrug, wandte er ſich mit vielem Nach-

drucke an seine Richter. Er stellte ihnen vor, daß sie ihre Aemter nach den Gesetzen der Billigkeit führen, als sterbliche Menschen vor Gott, dem unumschränkten Richter, erscheinen und ihm von ihren Umständen Rechenschaft ablegen müßten. Er stellte ihnen vor, daß sie verbunden wären, sich immer vorzustellen, Gott säße mitten unter ihnen; sie müßten keinen Ausspruch thun, ehe sie ihn um Rath gefragt hätten. Der Unterdrückte, der Arme und der Unschuldige hätten die größten Rechte, den Schutz der Gerechtigkeit zu verlangen; die Richter müßten für alle und sogar für die geringsten Fehler haften.

Alle diese Vorstellungen waren vergebens. Der Bischof von Poitiers that den 10. August 1634 den Ausspruch, daß die Nonnen aus dem Kloster von Loudun und die weltlichen Frauenzimmer, welche beschworen worden, wirkliche Besessene wären. Man that dem Beklagten diesen Ausspruch und das Gutachten von vier Doctoren aus der Sorbonne kund, das jenem gleich war. Man hatte diesen nämlich gesagt: die Besessenen wären zwei Fuß von der Erde hoch erhoben worden, man hätte sie die Länge lang auf die Erde gelegt und sie wären doch emporgehoben worden, ohne daß man den geringsten Gebrauch ihrer Hände und Füße dabei gemerkt oder ihren Körper umgewandt hätten; diese falschen Berichte hatten die vier Doctoren verblendet.

Die Richter machten sich gefaßt, den Grandier zu verurtheilen, nachdem sie öffentlich alle möglichen Zeugnisse ihrer Andacht und ihres Eifers für die Religion blicken lassen, damit sie das Volk überreden möchten, sie hätten die heiligsten und reinsten Absichten von der Welt und würden durch keine menschlichen Absichten dabei getrieben.

Damit man auch die Bewegungsgründe, welche die Richter veranlaßt haben, wissen möge, so will man hier einen Auszug aus den Beweisen beibringen. Diese sind Werke der Herren Referendariorum.

Die Besitzung der Nonnen von dem Orden der Ursulinnen ist der Grund und vornehmste Gegenstand dieses Processes. Man muß daher die Wahrheit dieser Besitzung

in ſolchen Zeugniſſen aufſuchen, wie man ſie in einem Proceſſe dieſer Art haben kann.

Urſachen, welche die Richter zu dem ſtrengen Endurtheile wider den Grandier bewogen haben.

Der Erzbiſchof von Poitiers iſt bei den meiſten Beſchwörungen zugegen geweſen und hat die gerichtlichen Nachrichten davon unterſchrieben und unterzeichnet, und durch ſeinen eigenen Ausſpruch vom 14. Auguſt 1634 ſich erklärt, daß die Nonnen, von denen die Rede war, wirkliche Beſeſſene wären. Weil ſie unter ſeine Gerichtsbarkeit gehört, ſo habe er ihnen geſchickte Leute zugeordnet, welche ſie beſchwören ſollen. Sein Gutachten wäre dem Gutachten der vier Doctoren aus der Sorbonne gleich; doch wäre der Unterſchied darunter dieſer, daß ſich der Biſchof von Poitiers von der Sache ſelbſt unterrichtet habe, da die Doctoren ihr Gutachten nur auf das, was ſie auf gute Treu und Glauben haben erzählen gehöret, gründeten. Die vier Beſchwörer ſind: der Pater Lactantius, der Pater Eliſee und der Pater Tranquill, Capuzinermönche nebſt einem Carmelitermönche, und dieſe haben ihre Zeugniſſe auch davon gegeben. Viele Prediger haben das Volk von der Kanzel herab von dieſer Wahrheit unterhalten. Die Aerzte von Poitiers, Niort, Fontenay, Loudun, Thouars, Chinon, Mirebau und Fontevrault bezeugen dieſes ebenfalls. Nachdem ſie auf die Bewegungen und Verzückungen dieſer Nonnen genau Achtung gegeben, ſo haben ſie gefunden, daß dieſelben alle übernatürlich zugegangen.

Nach ſo authentiſchen Zeugniſſen muß man ſehen, ob Grandier der Urheber der Beſitzung dieſer böſen Geiſter iſt. Denn es iſt aus der heiligen Schrift und aus der Kirchengeſchichte bekannt, daß es Hexenmeiſter und auch gewiſſe Verträge gegeben hat, welche man mit dem Teufel aufgerichtet.

Die Beweiſe dieſes Proceſſes ſind von einer doppelten Art. Diejenigen, welche in den Ausſagen der Zeugen beſtehen, ſind gewöhnlich und den Einwendungen in An-

ſehung der Begebenheiten und des Rechtes ausgeſetzt; die andern Beweiſe entſtehen aus den Beſchwörungen und ſind ungewöhnlicher, außerordentlicher und gewiſſer, als die erſten, weil ſie die Wahrheit, die man ſucht, in ein helles und völliges Licht ſetzen. Was den Beweis mit Zeugen betrifft, ſo beſteht er aus zwei Unterſuchungen. Der erſte hat zwei und ſiebenzig Zeugen, welche Ehebrüche, Gottloſigkeiten und Zaubereien von dem Beklagten ausſagen, die er ſogar in der Kirche begangen und mit dem er alſo die heilige Wohnung Gottes geſchändet haben ſoll. Es iſt wahr, daß er durch ein Urtheil des Appellationsgerichtes von Poitiers von den Anklagen, die man wegen gedachten Verbrechens über ihn geführt, losgeſprochen worden; allein dieſes Urtheil war kein Endurtheil, weil er nur für dieſes Mal losgeſprochen worden. Man hat ihm aber ſeit dieſem Endurtheile den Vorwurf gemacht, daß er wiederum in eben dieſe Sünden verfallen.

Unter den Zeugen dieſer Anklagen ſind ihrer fünfe, die einen großen Eindruck machen können. Unter dieſen fünf Zeugen ſind drei Frauenzimmer, die auf einmal die allerheftigſte Liebe zu ihm empfunden, ohne daß dieſe Leidenſchaft nach den Geſetzen der Natur ſtufenweiſe in ihnen entſtanden. Die erſte ſagt, daß ihr dieſes begegnet, als ſie das Abendmahl von ſeinen Händen genommen und er ſie dabei ſtarr angeſehen. Vor dieſem Feuer, von welchem ſie verzehrt worden, ſey ein kleiner Schauer in allen ihren Gliedern vorhergegangen. Die andere ſagt, daß er ſie in der Gaſſe aufgehalten, daß er ihr die Hand gedrücket habe, und daß ſie darauf von einer ſtarken Leidenſchaft zu ihm eingenommen worden wäre. Die dritte Frau ſagt aus: er hätte ſie an der Kirchthüre der Carmeliter, wohin er mit einer Proceſſion gegangen, ſteif angeſehen, worauf ſie außerordentlich bewegt worden und eine ſo große Begierde empfunden, den brennenden und unruhigen Begierden, die in ihrem Herzen zu entſtehen angefangen, eine Genüge zu leiſten, daß ſie nicht die Kraft gehabt habe, denſelben zu widerſtehen.

Die beiden andern Zeugen ſind ein Advocat und ein Maurer; der erſte ſagt aus, daß er die Bücher des

Agrippa bei ihm gesehen. Der andere sagt aus, er habe eben diese Bücher in seiner Studierstube offen liegen sehen, als er darinnen gearbeitet, und zwar sey das Capitel aufgeschlagen gewesen, welches von den Mitteln handelt, sich bei dem Frauenzimmer beliebt zu machen. Es ist wahr, der erste Zeuge hat bei der Confrontation gesagt, daß das Buch, wovon er hätte reden hören, die Schrift des Agrippa von der Eitelkeit der menschlichen Wissenschaft gewesen. Allein man hat Ursache, zu glauben, daß er den Beklagten begünstigen wollen, weil man ihn zwingen müssen, sich gegen ihn und andere verhören zu lassen. Die andere gerichtliche Untersuchung besteht aus den Aussagen der acht besessenen Nonnen und der sechs weltlichen Frauenzimmer, die auch besessen sind.

Was sagen alle die Personen? Daß sie eine unordentliche Liebe zu ihm empfinden, daß sie ihn in einer Art von Erscheinung Tag und Nacht gesehen, wie er vier Monate nach einander um ihre Liebe angehalten, daß sie von diesen Zufällen gleich bei ihrem Gebete betroffen worden. Sie sagen aus, sie wären geschlagen worden, ohne Jemanden zu sehen, der sie schlüge; es waren sichtliche Merkmale auf ihrem Leibe zurückgeblieben, wovon die Aerzte und Wundärzte ihre Berichte erstatten müssen; alle diese Unordnungen hätten sich mit der Erscheinung des Priesters Mousseau, ihres Beichtvaters, angefangen; die Superiorin hätte auf ihrer Treppe einen Rosenkranz und drei Dornen nach dem Gebete in ihrer Hand gefunden, sie hätte sich eines Tages eingebildet, daß Aepfel in ihrer Kammer lägen, von denen sie gern die Kerne essen wollen. Nach allen diesen Zufällen, die man als Bezauberungen ansehen müßte, hätte sie für den Beklagten die allerheftigste Leidenschaft empfunden und beständig von ihm geredet, so sehr wäre sie von dieser schändlichen Neigung hingerissen worden; sie hätte ihm nebst sieben bis acht andern Besessenen ins Gesicht behauptet, daß er es gewesen, der sich ihnen vorgestellt hätte; alle die Besessenen wären bei den Beschwörungen, in welchen der Name des Grandiers genennet worden, in außerordentliche Bewegungen und Verzückungen gerathen.

Zwei Zufälle begegneten der Superiorin und der Schweſter Clara, welche den Richtern ſehr befremdlich vorgekommen ſind. Nachdem die erſte, ſagt man, vor dem Herrn von Laubardemont die Ausſage gethan und er den Morgen darauf die Ausſage einer andern Nonne anhören wollen, ſo habe ſie ſich bis auf das Hemde ausgezogen und ſich mit entblößtem Kopfe, mit einem Stricke um den Hals und einer Wachskerze in der Hand, zwei ganze Stunden lang in einem Hofe des Kloſters hingeſtellt, wo es ſehr ſtark geregnet. Als die Thüre des Sprachgitters eröffnet worden, ſo ſey ſie vor dem Herrn von Laubardemont niedergekniet und habe zu ihm geſagt: ſie bäte wegen des Verbrechens, daß ſie den Grandier unſchuldiger Weiſe angeklagt, um Vergebung. Hierauf habe ſie ſich fortbegeben und ſich an einen Baum im Garten aufhängen wollen; ſie würde ſich auch gewiß erhängt haben, wenn ſie nicht von den Nonnen, welche herzugelaufen, daran verhindert worden wäre.

Die Richter hielten dafür, daß der Teufel den Grandier vom Tode retten und dadurch die Beweiſe von ſeinem Verbrechen gern zernichten wollte. Allein ſie ſahen, wider die Abſicht des Teufels, ſeine Bemühungen in dieſem Falle als Kennzeichen des Verſtändniſſes zwiſchen ihm und dem Grandier an. Alles dient dem Vorurtheile zum Beweiſe; wodurch es zernichtet werden ſollte, dadurch erhält es ſich. Wenn die Bosheit vollends dem Vorurtheile zu Hülfe kömmt, wie weit kann da die Verblendung nicht gehen?

Eine andere Nonne war an einem Tage von der Begierde, ihrer Leidenſchaft genug zu thun, ſo geplagt, daß ſie ſolches über laut ſagte. Weil ſie ſich nicht mehr in ihrer Gewalt hatte, ſo lief ſie aus der Kirche hinweg und ging in ihre Kammer, wo ſie ſich als eine Perſon bezeigte, die außer ſich ſelbſt iſt und wo ſie ſich den heftigſten und unanſtändigſten Bewegungen überließ, die von denen Flammen zeugten, die ſie nicht auslöſchen konnte. Dieſes iſt auch ein ſtarker Beweis wider den Beklagten.

Man ſuchte ſeine Bemühungen, dem Prieſter Mouſſeau, dem Beichtvater des Kloſters, nachzufolgen, als Beweiſe

wider ihn zu brauchen, und man sagte, daß eine von seinen vertrautesten Freundinnen eine sehr heftige Unterredung mit der Superiorin darüber gehabt.

Was die Besessenen vom weltlichen Stande anbelangt, so hat die Aussage der Elisabeth Blanchard, die durch Susanna Hamon bestätigt geworden, einen großen Eindruck bei den Richtern gemacht. Die la Blanchard hat ausgesagt, daß er sie fleischlich erkannt und mitten in ihrer Bekanntschaft, die er auf eine sündliche Art mit ihr gehabt, versprochen habe, sie zur Prinzessin der Zauberer zu machen, wenn sie mit ihm die Hexenversammlung besuchen wollte.

Man hielt sich an die Aussage des Barré. Dieser sagte aus, er habe die Superiorin beschworen, und als er erfahren, daß der Teufel, der sie quälte, Astaroth hieß, habe er ihm befohlen, auszufahren, und zum Zeichen, daß er solchem Befehle gehorche, denjenigen zu schlagen, der der Urheber dieser Bezauberung wäre. Man habe angemerkt, daß sich Grandier um diese Zeit sogleich aus der Gesellschaft, in der er gewesen, wegbegeben und zu derselben gesagt habe, er befände sich nicht wohl. Als man ihn hernach auf dem armen Sünderbänkchen deshalb befragt, wäre er ganz in Verwirrung darüber gerathen, ob er solches gleich noch niemals bei dem Processe gethan.

Hier ist also Astaroth, der sich unter der Zahl der Zeugen der gerichtlichen Untersuchung sehen läßt. Der Herr Segum, ein Arzt, hat versichert, daß Grandier auf dem armen Sünderbänkchen mit einer verwunderungswürdigen Standhaftigkeit geantwortet habe, daß der Präsident Lottereau, einer von seinen Richtern, davon gerühret, und in die Rede ausgebrochen sey, daß noch niemals ein Beklagter mehr Muth und Gegenwärtigkeit des Geistes gezeigt habe. Der Brief, worinnen dieser Arzt solches bezeugt, ist in den französischen Mercur eingerückt worden. Es ist also falsch, daß Grandier aus seinem gesetzten Wesen gebracht worden sey, als er auf dem armen Sünderbänkchen Rede und Antwort geben müssen.

Man setzte zu den außerordentlichen Beweisen auch die durch den Asmodeus, einen Teufel der Superiorin, ange-

zeigten Mäler des Beklagten. Man ließ mit dem Grandier in Gegenwart von acht Aerzten eine Besichtigung vornehmen. Sie sagten aus, daß sie zwei verdächtige Mäler, das eine auf der Schulter, das andere an einem von den geheimen Theilen des Körpers wahrgenommen. Man hatte in das erste mit einer Stecknadel etwa einen Zoll tief gestochen, er hätte daselbst keine Empfindung gehabt und es wäre kein Blut herausgegangen; mit dem andern Male habe man eben diesen Versuch angestellt und es habe eben so wenig geblutet. Es ist wahr, daß Asmodeus fünf solche Mäler angegeben, und daß man ihrer nicht mehr als zwei gefunden.

Der andere außerordentliche Beweis ist die Wunde an dem Daumen der rechten Hand. Den 5. April brachte Asmodeus einen Vertrag, nämlich ein kleines Stückchen Papier, welches mit einigen Tropfen Blutes benetzt war. Er sagte nach einem langen Widerstande, daß dieses Blut aus dem Daumen an der rechten Hand seines Meisters gegangen wäre. Dieses hatte den Herrn von Laubardemont veranlasset, mit einigen Richtern sich sogleich in das Gefängniß zu begeben. Sie sahen an dem Daumen des Beklagten und zwar an dem von dem Teufel angezeigten Orte einen Schnitt; die Aerzte sagten, daß er mit einem Messer oder sonst mit einem schneidenden Werkzeuge gemacht seyn müßte.

Diese Beweise veranlasseten also die Verdammung des Urban Grandier.

Die Aussagen des Astaroths, eines Teufels von der Ordnung der Seraphim und der Oberste von den besitzenden Teufeln; des Esas, des Celsus, des Acoas, des Cedron, des Asmodeus, von der Ordnung der Thronen; des Alex, des Zabulon, des Nephthalim, des Chan, des Uriel, des Achas, von der Ordnung der Herrschaften oder vielmehr die Aussagen der Nonnen, welche sagten, daß sie von diesen Teufeln, diesen Vätern der Lügen, besessen würden, brachten die verordneten Richter dahin, daß sie das Verdammungsurtheil über den Grandier den 18. August 1634 in folgenden Worten aussprachen.

Endurtheil,

worinnen Urban Grandier verdammt worden.

Wir thun den Ausspruch, daß Urban Grandier von dem Verbrechen der schwarzen Kunst, der Zauberei, und der Besitzungen, die auf seine Veranlassung die Ursulinnen, Nonnen aus dieser Stadt Loudun, und einige Frauenzimmer vom weltlichen Stande betroffen haben und von andern daher entspringenden Verbrechen gehörig überführt und derselben schuldig befunden worden sey. Deswegen haben wir ihn verdammt und verdammen ihn kraft dieses Urtheils, daß er solches Verbrechen mit entblößtem Haupte, mit dem Stricke um den Hals und mit einer brennenden Wachskerze von zwei Pfunden in der Hand vor der vornehmsten Thüre der Kirche zum heiligen Petrus du Marche und der Kirche der heiligen Ursula in dieser Standt büßen und daselbst auf den Knieen Gott, den König und die Obrigkeit um Vergebung bitten soll. Wenn dieses geschehen, so soll er auf den öffentlichen Platz zum heiligen Kreuze geführt, daselbst an den Pfahl eines Scheiterhaufens, der zu dem Ende daselbst aufgerichtet werden soll, angebunden und mit den Zaubercharakteren und denen Verträgen, die sich in der Commissionscanzelei befinden, nebst dem Buche, das er wider den ehelosen Stand der Priester verfertiget hat, lebendig verbrannt und seine Asche in die Luft gestreuet werden. Wir erklären und erkennen hiermit, daß alle seine Güter eingezogen werden und dem Könige heimfallen sollen, wovon vorher die Summe von 500 Pfunden abgezogen werden soll, damit eine kupferne Platte gekauft werden könne, auf welche der Auszug dieses Endurtheiles gegraben, und welche an einem erhabenen Orte in der Kirche der Ursulinnen zu ewigen Andenken aufgehangen werden soll. Vor der Vollstreckung dieses Urtheils soll Grandier auf die ordentliche und außerordentliche Folter gelegt werden, um seine Mitschuldigen zu erfahren.

An eben diesem Tage wurde das Urtheil wider den Grandier ausgesprochen, welcher zwar darüber erstaunte, aber seine Standhaftigkeit nicht verlor. Der Scharfrichter

bemächtigte sich der Person des Beklagten und verließ ihn nicht mehr.

Nachdem der Wundarzt Manouri sich in das Gefängniß, wo Grandier war, begeben hatte, erwartete er daselbst die Befehle des Herrn von Laubardemont, um dasjenige an der Person des Beklagten zu vollstrecken, was befohlen werden würde. Sobald ihn Grandier sahe, sagte er zu ihm: Grausamer Henker, bist du gekommen, es ein Ende mit mir zu machen, nachdem du schon so viele Grausamkeiten an meinem Körper verübet hast? Bringe mich um und vollende dein Werk.

Der Herr von Laubardemont erachtete es nicht für dienlich, sich dieses Wundarztes zu bedienen. Er ließ den Herrn Fourneau, der gleichfalls ein Wundarzt war, aus seinem Hause wegholen, als wenn er befürchtet hätte, daß er nicht von freien Stücken kommen möchte. Man brachte ihn als einen Gefangenen in die Kammer, wo Grandier war, und ein Gefreiter des Blutrichters von der Stadt befahl ihm, den Grandier am ganzen Leibe zu scheeren und ihm alles Haar auf dem Haupte, im Gesichte und an allen andern Theilen des Körpers wegzunehmen. Fourneau schickte sich dazu an, diesem Befehle zu gehorchen, als einer von den Richtern zu ihm sagte, er müßte ihm auch die Augenlieder abscheeren und die Nägel überall abschneiden. Grandier bezeugte, daß er bereit wäre, alles zu leiden. Aber Fourneau betheuerte, daß er diese Grausamkeit nicht an ihm verüben würde, man möchte sich noch so großer Gewalt bedienen. Er sagte zum Beklagten, daß er seine Hand ungern an ihn legte, und bat ihn um Verzeihung. Sie sind der Einzige, sagte Grandier zu ihm, die noch Mitleiden mit mir haben. Mein Herr, antwortete ihm Fourneau, Sie sehen nicht alle Leute.

Man fand nur zwei Flecken oder zwei Mäler auf seinem Körper; das eine befand sich am Hintern, das andere etwas höher am Rücken. Der Wundarzt bewies, ohne daß Grandier viel ausstehen mußte, daß er an diesen beiden Oertern empfindlich wäre.

Als seine Operation vollbracht war, so gab ihm der Scharfrichter anstatt seiner Kleider weit schlechtere. Ob-

gleich sein Urtheil in dem Carmeliterkloster ausgesprochen worden, so erschien er doch auch vor dem Herrn von Laubardemont in dem Gerichtshause, wohin er in einer zugeschlossenen Kutsche durch den Blutrichter von Loudun und seinen Untergeordneten, den Blutrichter von Chinon und den Gefreiten des Schloßhauptmannes und durch zwei Häscher gebracht wurde. Verschiedene vornehme Damen saßen auf den Richtstühlen. Man bemerkte, daß die Gemahlin des Herrn von Laubardemont den Sitz des Präsidenten eingenommen, obgleich viele Damen, die sowohl wegen ihrer Geburt, als auch wegen ihres Standes vornehmer waren, bei dieser Feierlichkeit sich einfanden. Allein sie hielt dafür, daß ihr die oberste Stelle gebührte, weil ihr Gemahl einen kleinen unumschränkten Beherrscher vorstellte. Der Herr von Laubardemont hatte die Stelle des Schreibers eingenommen und der Schreiber stund vor ihm; die Richter hatten aus einer übel angebrachten Höflichkeit niedrigere Sitze. Sie überließen bei dieser traurigen gerichtlichen Feierlichkeit den Damen die ersten Sitze. Um das Richthaus und dessen Zugänge waren Wachen von dem Stadtmajor Memin gesetzt, ingleichem bei dem Procurator des Königs und bei den Damen. Als Grandier in das Gerichthaus gebracht worden, mußte er einige Zeit auf dem Saale verziehen, der nahe bei dem Audienzzimmer war. Nachdem er hineingekommen und dem Barre gegenüber gegangen war, ließ er sich auf die Knie nieder. Weil ihm die Hände gebunden waren, konnte er weder seinen Hut noch seine Kappe abnehmen. Der Schreiber half ihm in die Höhe, um ihn zum Herrn v. Laubardemont, dem Präsidenten, näher zu bringen. Grandier fiel nochmals auf die Knie, als er bei ihm war. Der Schreiber nahm ihm den Hut ganz ungestüm von dem Kopfe und der Schreiber von den Gefreiten riß ihm sogar seine Mütze herunter, und Hut und Mütze wurden auf die Erde hingeworfen. Der Pater Lactantius und ein anderer Mönch, die ihn aus seinem Gefängnisse in das Richthaus begleitet, waren mit dem Meßgewande bekleidet, und ehe er in das Verhörzimmer kommen dürfen, hatten sie die Luft, die Erde und

den armen Sünder ſelbſt beſchworen, damit die Teufel die Flucht ergreifen ſollten.

Als der Beklagte alſo auf ſeinen Knieen lag, ſo ſagte der Schreiber mit einer ſehr rauhen Stimme zu ihm: Kehre dich um, Unglücklicher, und bete das Crucifix an, welches auf des Richters Sitze ſteht. Dieſes that er mit vieler Ehrerbietung. Er hub die Augen gen Himmel und betete eine Zeit lang bei ſich ſelbſt. Endlich las ihm der Schreiber ſein Verdammungsurtheil mit Zittern vor. Der Beklagte bewegte ſeine Augenbraunen nicht einmal und zeigte, daß er Herr über ſeine Seele wäre. Er fing an zu reden und wandte ſich an den Herrn von Laubardemont und an den Procurator des Königs.

„Meſſeigneurs, ich ſchwöre bei Gott dem Vater, bei Gott „dem Sohne und bei Gott dem heiligen Geiſte und bei der gebenedeieten Jungfrau, meiner einzigen Fürſprecherin, „daß ich niemals ein Hexenmeiſter geweſen bin, daß ich „keine andere Zauberei, als diejenige aus der heiligen „Schrift kenne, welche ich immer gepredigt, und daß ich „niemals einen andern Glauben gehabt habe, als den „Glauben unſerer heiligen Mutter, der katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Kirche. Ich entſage dem Teufel „und allem ſeinem Weſen; ich erkenne Jeſum Chriſtum „für meinen Erlöſer und ich bitte ihn, daß er das Verdienſt ſeines Blutes, das er am Kreuze vergoſſen, auch „mir zueignen möge. Meſſeigneurs, fuhr er fort, und „vergoß Thränen, mildern Sie die Strenge meines Todes; „überlaſſen Sie meine Seele nicht einer Verſuchung zur „Verzweiflung.“

Kaum hatte er ausgeredet, als der Herr von Laubardemont die Damen und die Neubegierigen ſich zurück begeben ließ und ſich lange mit dem Grandier unterhielt und ihm ins Ohr redete. Er ließ ihm kein Papier geben, obgleich Grandier daſſelbe verlanget hatte. Er ſagte aber mit einer erhabenen und ſtrengen Stimme zu ihm, wofern er wollte, daß die Richter das harte Urtheil mildern ſollten, ſo müßte er ſeine Mitſchuldigen nicht verhehlen. Er antwortete mit einer großen Standhaftigkeit, er hätte keine Mitſchuldigen, da er ſelbſt unſchuldig wäre. Houmain, der Criminal-

lieutenant von Orleans und einer von den Referendariis redeten in eben der Abſicht mit ihm, und richteten ebenfalls nichts aus.

Man machte ſich fertig, ihn auf die ordentliche und außerordentliche Folter zu bringen. Sie iſt zu Loudun ſehr grauſam. Man legt die Füße des armen Sünders zwiſchen zwei Planken von Holz, welche man mit Stricken ſehr enge zuſammenrädelt. Zwiſchen die Planken und Füße werden mit einem Hammer Keile hineingetrieben; vier Keile machen die ordentliche Folter und acht Keile die außerordentliche Folter aus. Der Herr von Laubardemont hielt ſie nicht für groß genug und dräute dem Scharfrichter, daß er ihm übel begegnen laſſen wollte, wenn er nicht andere herbeibrächte. Der Scharfrichter ſagte und ſchwur: er hätte keine größere, und ſchon vermuthet, daß man die größten würde haben wollen. Die Mönche beſchwuren während der Zeit die Planken, die Keile und den Hammer, der zur Folter gebraucht wurde. Hätte man aber nicht vielmehr den Teufel des falſchen Religionseifers und der Grauſamkeit beſchwören ſollen? Denn die Mönche nahmen ſelbſt den Hammer, den Grandier zu martern, weil es ihnen der Scharfrichter nach ihrem Verlangen nicht grauſam genug machte. Er fiel unter der Marter zu verſchiedenen Malen in Ohnmacht; man verdoppelte alsdann ſeine Marter, damit er wieder zu ſich ſelbſt kommen ſollte. Man hörte auf, die acht Keile zwiſchen die Füße des armen Sünders zu ſchlagen, als ſie gebrochen waren und das Mark aus den Beinen herausfloß. Bei dieſer Marter bleiben oft die Füße des armen Sünders nicht mehr zuſammengerädelt, ſondern fallen in Stücken heraus und er ſtirbt. Grandier beſaß ſo viel Gewalt über ſich und erhob ſich ſo ſehr über die grauſamſten Schmerzen, daß er nicht ein murrendes Wort noch eine Klage wider ſeine Feinde fahren ließ. Er ſah den ernſthaften Eifer der Carmeliten und der Capuziner mit einer großen Gleichgültigkeit an. Er beſaß ſo viele Kräfte, daß er ein ſehr ernſthaftes und rührendes Gebet an Gott ausſprechen konnte. Der Untergeordnete des Stadtrichters ſchrieb daſſelbe auf. Der Herr von Lau-

barbemont unterſagte es ihm, daſſelbe Jemanden zu zeigen.

In dieſem Zuſtande ſchien er weit über die Menſchen erhaben zu ſeyn und einen unüberwindlichen Muth und eine gleich große Standhaftigkeit zu beſitzen. Dieſes große äußerliche Anſehen, welches mit ſo vielen Empfindungen der Religion begleitet wurde, war die rührendſte Vertheidigung des Beklagten wider alle Anklagen der Zauberei. Man legte ihn auf einen Karren. Mitten unter ſeinen Schmerzen, denen er zum Raube überlaſſen war, erklärte er ſich öffentlich, daß er kein Zauberer wäre. Er bekannte, daß er ſich den Lüſten des Fleiſches überlaſſen, daß er die Schrift wider den eheloſen Stand der Prieſter verfaßt, um die Gewiſſenszweifel eines Frauenzimmers zu heben, die er unterhalten hatte. Er hatte an das Ende des Buches, welches nach dem Urtheile geſchickter Leute wohl geſchrieben war, dieſe beiden Verſe geſchrieben:

Du wirſt, wenn du begreifſt, was dieſe Schrift dir ſaget,
Von dem Gewiſſen nicht, wie ſonſt, mehr angeklaget.

Er bat ſeine Richter, daß ſie ihn nicht nöthigen möchten, dieſes Frauenzimmer zu nennen, oder alle ſeine Sünden von dieſer Art anzugeben. Er glaubte durch ſeine Reue und Zerknirſchung derſelben Vergebung erhalten zu haben. Er entſagte zu verſchiedenen Malen dem Teufel und allem ſeinem Weſen. Er betheuerte, daß er niemals mit der Eliſabeth Blanchard einen vertraulichen Umgang gepflogen; als ſie gegen ihn verhört worden, habe er ſie zum erſtenmale geſehen. Er fiel in eine Ohnmacht, kam aber wieder zu ſich ſelbſt, als man ein wenig Wein in ſeinen Mund gegoſſen. Man trug ihn darauf in das Rathszimmer und legte ihn auf eine Streu nicht weit vom Feuer. Er verlangte einen Auguſtinermönch zum Beichtvater, man ſchlug ihm aber denſelben ab. Er verlangte den Pater Grilleau, einen Franciskanermönch, man ſchlug es ihm unerachtet ſeiner wiederholten Bitte ab. Dieſe Strenge, welche ſo weit geht, daß man einem Beklagten die Mittel des Heils verweigert, indem man ihm die Freiheit zu beichten nimmt, geht weiter, als die Grauſamkeit der unmenſchlichſten Tyrannen. Man übergab ihn

in die Hände des Claudius und des Tranquill, welche Capuzinermönche waren und bestimmte diese zu seinen Beichtvätern. Allein er wollte lieber seinem Gotte alleine beichten, als sein Herz gegen zwei Mönche ausschütten, die seine unversöhnlichsten Feinde waren. Man verbot allen denen, die ihn bewachten, daß sie ihn mit keinem Menschen reden lassen sollten. Drei, vier Stunden nach einander, in welchen er im Rathszimmer blieb, sah er Niemanden, als den Schreiber, die Capuzinermönche, seine zugeordneten Beichtväter, und den Herrn von Laubardemont, welcher länger als zwei Stunden bei ihm war und ihn nicht so weit bringen konnte, daß er ein Papier unterzeichnet hätte, das er ihm vorhielt. Man hat Ursache, zu vermuthen, daß diese Magistratsperson ihre Vertheidigung von dem Beklagten erpressen wollen, weil er das Urtheil voraussah, das die Welt über sein Urtheil fällen würde.

Des Abends um vier oder fünf Uhr ließ ihn der Scharfrichter aus seiner Kammer heraus und man trug ihn auf einer Tragbahre hinweg. Er sagte zum Criminallieutenante von Orleans, er hätte alles gesagt, er hätte nichts mehr zu sagen, sein Gewissen sey entledigt. Wollt ihr nicht, sagte dieser Richter darauf zu ihm, daß ich Gott für euch bitten lassen soll? Ob ich will? sagte er mit einer durchdringenden Stimme, ich bitte Sie flehentlich um diese Gnade. Er trug in seiner Hand eine angezündete Wachskerze, die er küßte, als er aus dem Richthause ging, ohne seine Blicke umherschweifen zu lassen. Er warf sie ganz bescheiden auf diejenigen, welche sich ihm vorstellten. Die Bescheidenheit, die Beständigkeit und ein gewisses Ansehen von Religion und Frömmigkeit, das die Strafbaren nicht haben, nahmen sein ganzes Gesicht ein. Als er außer dem Rathhause war, las man ihm sein Urtheil nochmals vor. Man legte ihn auf einen Karren, um ihn vor die Kirche des heiligen Petrus auf dem Markte zu führen, wo ihn der Herr von Laubardemont, der ihn begleitete, heruntersteigen ließ, damit er sich auf die Knie legen sollte. Allein er hatte den Gebrauch seiner Füße völlig verloren und fiel hart auf die Erde auf den Bauch hin.

Er wartete mit vieler Gelaſſenheit, bis man ihn aufheben würde und es ging kein bittres und hartes Wort aus ſeinem Munde. Man las ihm ſein Urtheil vor. Er that die verlangte Abbitte. Er erſuchte alle Umſtehenden um ihr Gebet. Der Pater Grilleau, den er zum Beichtvater verlangt hatte, redete ihn um dieſe Zeit an und ſagte zu ihm: Erinnern Sie ſich, daß Jeſus Chriſtus, unſer Erlöſer, nach vielen ausgeſtandenen Martern in den Himmel gegangen iſt. Sie beſitzen eine groſse Wiſſenſchaft, gebrauchen Sie dieſelbe zum Heile Ihrer Seele. Ich bringe Ihnen den Segen Ihrer Mutter. Wir erſuchen alle Gott in unſerm Gebete, daß er Ihnen Barmherzigkeit erzeigen möge und wir glauben gewiß, daß dieſelbe Sie in den Himmel nehmen werde. Grandier war mit einem neuen Muthe beſeelt, man ſah, daß er ganz wieder auflebte. Die Freude breitete ſich über ſein Geſicht aus; er dankte dem Franciskanermönche mit einem heitern und muntern Geſichte und beſchwor ihn, daß er an ſeiner Statt ein Sohn ſeiner Mutter werden, Gott für ihn bitten und ihn ſeinen andern Mönchen empfehlen möchte. Er verſicherte ihn, daß er den Troſt hätte, an dem Verbrechen, deſſentwegen er angeklagt worden, unſchuldig zu ſeyn und auch unſchuldig zu ſterben; er hoffte, an dem ewigen Leben Theil zu haben, weil ſeine Todesſtrafe ſeine übrigen Sünden verſühnen würde. Dieſe ſo rührende Unterredung wurde unterbrochen, weil die Häſcher den Pater Grilleau mit Gewalt in die Kirche hineinſtieſsen. Grandier wurde darauf zu der Kirche zum heiligen Kreuze geführt, wo er ſeine Abbitte erneuerte, und von da führte man ihn auf den Richtplatz zum heiligen Kreuze, wo er ſeine Todesſtrafe ausſtehen ſollte. Er ſah den le Frene, den Mouſſaut und ſeine Frau, die unter der Zahl ſeiner Feinde waren. Er ſagte zu ihnen, er ſtürbe als ihr Diener und er bäte, daß ſie ihm vergeben möchten. Als er auf dem genannten Platze angekommen, wandte er ſich gegen die Mönche, die ihn begleiteten, und bat ſie, ihm den Kuß des Friedens zu geben, welches ſie auch thaten. Der Untergeordnete des Stadtrichters bat ihn um Vergebung. Grandier antwortete ihm: Sie haben mich nicht beleidigt,

da Sie die Pflicht erfüllen, die Ihnen Ihr Amt auflegt. Renatus Bernier, Pfarrer von dem Schloſſe Trois Moutiers, den man auch unter ſeine Feinde zählte, bat ihn auch um Vergebung und fragte ihn, ob er nicht allen und ſelbſt denjenigen, welche ihm geſchadet hatten und Zeugen wider ihn geweſen, vergebe, und ob er nicht wollte, daß er Gott für ihn bitten und zur Ruhe ſeiner Seele eine Meſſe leſen ſollte. Grandier antwortete ihm: er vergebe allen ſeinen Feinden ſo aufrichtig, als er wünſchte, daß ihm Gott vergeben möchte. Er würde ihm ſehr verbunden ſeyn, wenn er Gott für ihn bitten und eine Meſſe für ihn leſen wollte.

Der Scharfrichter legte ihn an einen eiſernen Ring, der an den Pfahl feſtgemacht war und ließ ihn den Rücken nach der Kirche zum heiligen Kreuze zukehren.

Eine unzählbare Menge des Volkes erfüllte den Platz und ließ ſelbſt denjenigen, welche bei ſeiner Hinrichtung nothwendig zugegen ſeyn mußten, nicht Raum genug, ſich in Ordnung zu ſtellen. Die Neubegierde hatte zu dieſem traurigen Schauſpiele Leute aus allen Provinzen des Königreiches herbeigezogen. Die Häſcher verſuchten umſonſt mit Hellebarten, womit ſie zuſchlugen, das Volk zurückzutreiben.

Um dieſe Zeit kam eine Schaar von Tauben, welche um den Holzſtoß herumflogen. Die Häſcher ſchlugen in die Luft, ſie zu vertreiben; allein ihre Mühe war vergebens. Dieſes gab zu verſchiedenen Reden Anlaß. Diejenigen, welche den Grandier für einen Hexenmeiſter hielten, ſagten, es wären Teufel, welche verſuchen wollten, ob ſie ihm helfen könnten, oder welche ihren Kummer zu bezeugen ſuchten, daß ſie ihm beizuſtehen unvermögend wären. Andere, die ihn nicht für ſtrafbar hielten, ſagten, dieſe Vögel wären Zeichen der Unſchuld und kämen, dieſelbe zu offenbaren. Vernünftige Leute aber ſchrieben ſolches dem Zufalle zu.

Man bemerkte auch, daß eine große Fliege, welche man unter die Weſpen rechnet, um den Kopf des Grandier flog. Dieſes gab einem Mönche Anlaß, zu ſagen: dieſe Fliege wäre Beelzebub, welcher um ihn herumflöge, um

ſeine Seele in die Hölle zu tragen. Es gründete ſich darauf, daß er hatte ſagen hören: Beelzebub bedeutete im Ebräiſchen den Gott der Fliegen.

Die Mönche beſchworen die Luft und das Holz, und fragten den armen Sünder, ob er ſein Verbrechen noch nicht erkennte. Er antwortete immer mit einer gleichen Sanftmuth. Er hätte nichts mehr zu ſagen und hoffte noch an dieſem Tage bei ſeinem Gotte zu ſeyn. Der Schreiber las ihm alsdann ſein Urtheil zum viertenmale vor und fragte ihn, ob er bei dem beharrte, was er auf der Folter geſagt hätte. Er antwortete: Er beharrte dabei, er hätte nichts zu ſagen und alles wäre wahr, was er geſagt hätte. Hierauf ſagte einer von den Mönchen zu dem Schreiber, er ließe ihn zu viel reden, gleich als ob er es nicht erwarten können, daß er ſeine Strafe ausſtünde. Grandier hatte ſich auf zwei Zuſagen verlaſſen, die ihm vom Untergeordneten des Stadtrichters gethan worden: er würde nämlich einige Zeit haben, zum Volke zu reden und man würde ihm erſt den Hals zuknüpfen, ehe man den Scheiterhaufen anzündete.

Die Beſchwörer trafen ihre Anſtalten, um die Wirkung dieſer Zuſagen zu verhindern. Als er reden wollte, warfen ſie ihm eine ſo große Menge Weihwaſſer ins Geſicht, daß ſie ihm das Wort im Munde erſtickten. Als er den Mund zum andernmale aufthat, war einer unter den Mönchen, welcher hinging und ihn küßte. Er merkte den Kunſtgriff des Mönchs und ſagte zu ihm: das iſt ein Judaskuß! Dieſe Vergleichung feuerte die Raſerei der Mönche noch mehr an, daß ſie ihn zu verſchiedenen Malen mit dem eiſernen Kreuze ins Geſicht ſchlugen, unter dem Vorwande, daß ſie es ihn küſſen laſſen wollten. Hierauf begnügte er ſich, von der Verſammlung ein Salve Regina und ein Ave Maria zu begehren. Er empfahl ſich Gott und der gebenedeieten Jungfrau, faltete die Hände zuſammen und hub ſeine Augen gen Himmel.

Die Beſchwörer ließen ſich durch nichts abſchrecken. Sie fragten ihn von Neuem, ob er ſein Verbrechen nicht erkennte. Meine Patres, antwortete er ihnen, ich habe alles

gesagt, ich setze mein Vertrauen auf Gott und auf seine Barmherzigkeit.

Die Beschwörer hatten verschiedene Knoten in den Strick geknüpft, um dadurch zu verhindern, daß Grandier nicht vorher erdrosselt werden möchte, ehe der Holzstoß angezündet wurde. Als sich der Scharfrichter fertig machte, den Scheiterhaufen anzuzünden, so rief Grandier aus: Sind das die Zusagen, die man mir gethan hat? Als er das gesagt hatte, hub er selbst den Strick auf und wollte sich denselben um den Hals zurechte legen.

Der Pater Lactantius nahm einen angezündeten Strohwisch und hielt ihn dem Grandier ins Gesichte und sagte zu ihm: willst du deine Sünde noch nicht erkennen und dem Teufel nicht entsagen? Es ist Zeit, du hast nicht mehr, als nur einen Augenblick zu leben. Ich kenne den Teufel nicht, antwortete er, ich entsage ihm und allem seinem Wesen und rufe die göttliche Barmherzigkeit an. Sogleich verrichtete dieser rasende Mönch, ohne den Befehl des Untergeordneten des Blutrichters, vor den Augen des armen Sünders das Amt des Scharfrichters und steckte den Scheiterhaufen an. Grandier bewegte sich über diese Grausamkeit und sagte ganz gelassen zu ihm: Ach! wo ist die Liebe, Pater Lactantius? Dieses hatte man mir nicht versprochen. Es ist ein Gott, der über mich und dich ein Richter ist. Ich lade dich hiermit vor seinen Richterstuhl, daß du in einem Monate vor ihm erscheinen sollst. Hierauf wandte er sich an Gott und sprach diese Worte aus, welche seine letzten waren: **Deus meus ad Te vigilo; miserere mei Deus.** Gott, mein Gott, ich harre auf dich, erbarme dich meiner, Gott. Hierauf spritzten ihm die Mönche alles Weihwasser, das sie noch in ihren geweihten Gefässen hatten, ins Gesicht. Das Volk rief dem Scharfrichter zu, daß er ihn erdrosseln sollte. Allein er konnte damit nicht zu Stande kommen, weil Knoten in den Strick geknüpft worden waren und weil ihn auch das Feuer, welches überhand nahm, davon abhielt. Also wurde Grandier lebendig verbrannt.

Das wolle Gott nicht, daß diese ausschweifende Grausamkeit der Beschwörer die Ehrfurcht schwäche, die man

gegen die ehrwürdigen Orden der Barfüßermönche und der Capuciner haben muß, weil sie unter allen Orden diejenigen sind, welche dem Buchstaben nach am meisten in der von unserm Heilande angepriesenen Armuth leben. Die Fehler einiger Mönche müssen nicht dem ganzen Orden zugeschrieben werden. Die Bosheit allein ist fähig, ein so falsches Urtheil zu fällen. Rechtschaffene und vernünftige Leute lassen sich davon nicht hintergehen und wissen die Heiligkeit des Ordens von den Fehlern einiger besondern Mönche wohl zu unterscheiden. Die Feinde der Kirche geben uns selbst diese Lection; denn diejenigen unter ihnen, welche einen richtigen Verstand haben, wissen diese Verwirrung leicht zu vermeiden.

Was den Grandier anbetrifft, so war er freilich an dem ihm beigemessenen Verbrechen der Zauberei unschuldig. Man kann daran nicht zweifeln, wie man solches in der Folge noch weitläuftiger darthun wird. Allein er war deshalben strafbar, daß er durch seine Ausschweifungen die Heiligkeit seines Standes entehrt hatte. Der strafbare Umgang mit einem Frauenzimmer, in welchem er sieben Jahre lang zugebracht und zu dessen Beschönigung er die ärgerliche Schrift wider den ehelosen Stand der Priester geschrieben, ist ein offenbarer Beweis von seiner liederlichen Aufführung. Man muß sich von den unrichtigen Urtheilen der Menschen nicht hinreißen lassen, welche aus der Ueberzeugung, daß er an einem ihm beigemessenen Verbrechen unschuldig gewesen, ihn von allen andern frei und ledig sprechen, die er doch wirklich begangen hat.

Dem ungeachtet bleibt doch das Endurtheil der Commission sehr strafbar, weil sie ihm nicht seines liederlichen Lebens halber den Proceß gemacht haben. Erst auf der Folter und also nach seiner Verdammung hat er den Gebrauch dessen gestanden, was er in seiner Schrift wider den ehelosen Stand der Priester vorgetragen. Ueberdieß konnte sein Bekenntniß allein nicht zureichend seyn, ihn zu verdammen; man hätte den Proceß mit dem verführten Frauenzimmer anstellen müssen.

Was die andern Anklagen von dieser Art betrifft, so

war er ſchon durch das Appellationsgericht von Poitiers und durch den Erzbiſchof von Bourdeaux frei und ledig geſprochen worden. Zur Aufhebung dieſer Urtheile wäre es nöthig geweſen, daß der Generalprocurator dieſer Commiſſion dawider appellirt hätte; allein wir ſehen nicht, daß er ſolches gethan hat. Man wird alſo immer die Wahrheit ſagen, wenn man ſpricht, daß Grandier wider alles Recht verdammt worden, und daß die Richter der Leidenſchaft einer ganzen Bande gefröhnt, die ſich auf ſeinen Untergang verſchworen. Damit man davon überzeugt werde, ſo darf man nur die Bewegungsgründe und Urſachen prüfen, durch welche die Richter zu dieſem Urtheile ſind bewogen worden.

Es ſcheint anfangs, wenn man die Beweiſe, die wider ihn zu ſeiner Verdammung gebraucht worden, durchgeht, daß man die Beweiſe von ſeiner unordentlichen Aufführung hergenommen habe, und daß die Commiſſarii durch dieſelben bewogen worden, ihn wegen dieſes Punctes vornämlich zu verdammen. Man hat verſchiedene Zeugen zuſammengeſucht, die verſchiedene Ehebrüche, Blutſchändereien und andere ſolche Verbrechen von ihm ausgeſagt haben. Allein dieſe Ausſagen beſtimmen nichts gewiſſes. Die darein verwickelten Perſonen führen keine Klage; man nennt diejenigen nicht, die gedachte Verbrechen mit ihm begangen haben ſollen, man hatte den Proceß mit dieſen nicht angefangen, um zu erfahren, ob Grandier ſtrafbar wäre oder nicht. Um eben dieſer Urſachen war er ſchon frei und losgeſprochen worden. Man machte ihm den Vorwurf, daß er ſeit ſeiner Losſprechung eben dieſe Verbrechen wiederum begangen habe; allein dieſe Anklage hatte eben den Fehler, den die erſte gehabt.

Das Verbrechen, welches der vornehmſte Gegenſtand des Proceſſes war, betraf die Zauberei. Die Zauberei iſt eine verderbliche Kunſt, durch welche man lernt, Teufel, vermittelſt eines mit denſelben gemachten Vertrags heraufrufen und durch ihren Beiſtand übernatürliche Dinge wirken. Wenn man darthun wollte, daß Grandier ein Hexenmeiſter wäre, ſo müßte man zum erſten beweiſen, daß es eine ſolche Kunſt, die Teufel heraufzurufen, gebe,

zum andern, daß Grandier einen Vertrag mit ihnen aufgerichtet, und daß er, kraft dieser teufelischen Wissenschaft, übernatürliche Dinge gewirket habe.

Was bringt man aber für Beweise davon vor? Er hat beständig geleugnet, daß er ein Hexenmeister wäre, folglich ist sein Bekenntniß nicht wider ihn.

Was die drei Frauensbilder betrifft, die sich in ihn verliebt, als sie ihn gesehen haben und von denen eine sehnlich gewünscht hat, bei ihm zu schlafen, so beweist solches so viel, daß er viele natürliche Reizungen und bezaubernde Annehmlichkeiten gehabt habe, daß er eine schöne Mannsperson und mit vielen äußerlichen Vorzügen begabt gewesen, welche dem Frauenzimmer gefallen können. Man hat die Wirkungen der Liebe immer nur der natürlichen Zauberei zugeschrieben und wenn sich der Teufel hineinmengt, so thut er solches nicht als die Ursache, sondern als der Versucher. Wenn ein Mann ein Verlangen bekömmt, mit einer Weibsperson eine Gemeinschaft zu haben oder wenn eine Weibsperson eben diese Begierden zu einer Mannsperson kriegt, so sind diese Lüste nicht eine Wirkung der Zauberei, sondern der geheimen Neigung, die Gott selbst in diese beiden Geschlechte gegen einander gelegt hat.

Zwei Zeugen haben ausgesagt, Grandier hätte in einem Buche des Agrippa gelesen. Der eine, welcher ein Advocat ist, hat gesagt, es wäre die Schrift gewesen, die dieser Schriftsteller von der Eitelkeit der menschlichen Wissenschaften geschrieben. Der andere Zeuge, ein Maurer, sagt aus, es hätte des Agrippa Kunst, die Weibspersonen in sich verliebt zu machen, auf der Tafel aufgeschlagen gelegen. Dieses beweist nur so viel, daß Grandier seine Neubegierde befriedigen wollen; allein es beweist solches noch nicht, daß er die Lehren des Agrippa wirklich ausgeübt habe. Was die Nichtigkeit dieser Zeugnisse gewiß darthut, ist dieses, daß man bei der Durchsuchung der Zimmer des Grandier, als er angehalten worden, keine Zauberbücher gefunden hat.

Kann man wohl sagen, daß die gerichtliche Untersuchung, worinnen man vierzehn geistliche Schwestern, acht

Nonnen und ſechs Koſtgängerinnen, die ſich auch für Beſeſſene ausgegeben haben, verhört hat, ein triftiger Beweis von der Zauberei des Urban Grandier ſey?

Was zum erſten diejenigen betrifft, welche nicht beſeſſen geweſen ſind, und welche eine unordentliche Liebe gegen ihn empfunden, welche ihn um ſich zu ſehen glaubten, welche ſich einbildeten, daß er ſie berührt habe, ſo will man zum voraus ſetzen, daß ſie die Sprache des Betruges nicht geredet, daß ſie von keinen Feinden des Grandier, die auf ſeinen Untergang erpicht geweſen, angeſtiftet worden. Haben nicht ihre Begierden von einer hyſteriſchen Krankheit, aus der Mutter und den Dünſten derſelben entſtehen und dieſen Frauenzimmern das Gehirn in Unordnung bringen und dieſe Einbildung erregen können? Wenn Träumerinnen an die Stelle der Wahrheit wunderliche Einbildungen einer kranken Einbildungskraft ſetzen, dürfen alsdann die Richter dieſe Erſcheinungen als ernſtliche Ausſagen anſehen, die etwas auf ſich haben? dürfen ſie nach den Vorſtellungen eines ausgedünſteten Gehirns das Leben oder den Tod eines Beklagten beſtimmen und entſcheiden? Es iſt aber eine ausgemachte Sache, daß die Gegenwart des Grandier bei dieſen Frauensperſonen eine Erſcheinung geweſen, die ſie gehabt haben. Wenn er die Kunſt beſeſſen, ſich dahin durch die Luft zu begeben, wohin er gewollt, warum hätte er die Begierden dieſer in ihn ſterblich verliebten Frauenzimmer nicht befriedigt? Sie ſagen nicht, daß ſie in einem ſtrafbaren Umgange mit ihm gelebt hätten. Welches Wunderwerk hat einen verliebten Hexenmeiſter ſo enthaltſam gemacht, nachdem er durch die Stärke ſeiner Kunſt den Augen dieſer in ihn verliebten Frauenzimmer erſchienen iſt?

Eliſabeth Blanchard iſt die einzige, welche ausſagt, daß Grandier über ihre Tugend triumphiret habe. Selbſt die Ausſage eines Frauenzimmers, welches ihre Gebrechlichkeit offenbaret, iſt vor dem Gerichte von keinem Anſehen, wenn ſie nicht ſchwanger iſt.

Braucht man ſeine Zuflucht wohl zu übernatürlichen Urſachen zu nehmen, wenn ſich uns eine natürliche Urſache zeigt? Wenn eine aufgeregte Einbildungskraft uns

bereden kann, daß wir Abwesende als gegenwärtig sehen; warum will man eine andere Ursache dieser Wirkung ausfindig machen? Wie viele Hexenmeister werden durch ein krankes Gehirn hervorgebracht werden, weil es diese Eigenschaft allen denen Abwesenden zueignen wird, die es um sich zu sehen denket? Die Einbildung einer Träumerin wird also künftig die Mutter der Zauberer seyn.

Man nimmt den Widerruf der Superiorin, den sie im bloßen Hemde und mit einem Stricke um den Hals, gethan, als einen Beweis wider den Grandier an, und man will, daß der Teufel ihr diese Handlung, dem Beklagten zum Besten, eingegeben habe. Ist es nicht natürlicher, dieselbe dem Antriebe eines gepeinigten Gewissens zuzuschreiben, welches einem die Abscheulichkeit einer solchen Verleumdung vorstellt, deren man sich schuldig gemacht hat? Wenn die Superiorin sagt, daß Grandier ein Zauberer ist, so beredet man sich, daß die Wahrheit durch seinen Mund rede; wenn sie einen Wiederruf thut, so sinds Lügen. Was ist das für eine Logik? Das ist die Logik einer Cabale, die sich zum Untergange des Grandier verschworen hat.

Man sieht die heftige Versuchung, in welche eine Nonne gerathen, mit dem Grandier ihren unordentlichen Begierden genug zu thun, als einen Beweis wider ihn an. Man fand sie in ihrem Zimmer in heftigen und unanständigen Bewegungen, welche genugsame Beweise waren, daß die Schamhaftigkeit sie verlassen hatte. Bekömmt man aber wegen der Ausschweifung und der hysterischen Krankheit einer Weibsperson ein Recht, einen Beklagten zu verdammen? Haben die Richter diese Beweise nach dem Gewichte des Heiligthums abgewogen?

Man hat die Bemühungen, die sich Grandier um die erledigte Stelle eines Beichtvaters im Kloster gegeben, als Vermuthungen wider ihn angesehen. Dieses ist von verschiedenen rechtschaffenen Leuten geleugnet worden; allein wir wollen solches Vorgeben als eine unleugbare Wahrheit einmal annehmen. Kömmt aus solchen Bemühungen wohl das Verbrechen der Zauberei als eine natürliche Folge?

Was die andern Beweise betrifft, so gründen sie sich auf die Besitzung der Nonnen, oder welches einerlei ist,

darauf, daß man behauptet, Grandier sey ein Zauberer. Wenn der Herr von Laubardemont glaubte, daß Grandier die Macht besäße, Teufel in die menschlichen Körper zu schicken; warum hat er nicht befürchtet, daß er, wie Bayle bemerket, in seinen Körper eine ganze Legion von Teufeln sendete, da er einen so offenbaren Krieg mit ihnen führte.

Wie hat man aber im Grunde die Besitzung selbst dargethan? Man hat alle die lächerlichen Thorheiten und Fehler schon gesehen, welche von den Nonnen begangen worden sind. Wenn man sie beschworen hat, so haben ihre Teufel als unwissende Nonnen geantwortet. Wird man ihre Besitzung wohl glauben, weil sie eine so große Biegsamkeit ihres Körpers besessen, daß sie allerhand Verzückungen hervorbringen können? Wir wollen den heiligen Augustin aus dem 23. Capitel von der Stadt Gottes hören. Dieser heilige Kirchenvater sagt: „er habe Leute gekannt, die mit ihrem Körper Dinge vorgenommen, welche „sonst nicht zu glauben wären. Einige hätten die Ohren „bewegen und andere ihre Haare bis vorn auf die Stirne „zurücksträuben können, ohne ihre Hände dazu zu gebrauchen. Andere hätten die Stimmen der Thiere so nach„zuahmen gewußt, daß man die Nachahmung nicht hören „können, wenn man sie nicht gesehen; andere hätten so „singen können, daß es geschienen, als ob sie durch den „Rücken sängen. Man hätte einen Menschen gekannt, „welcher geschwitzt, so oft als er nur gewollt. Ein gewisser Wahrsager, Rusticus, hätte Verzückungen und „Entzückungen gehabt, wenn er sie nur haben wollen; er „hätte keinen Athem geholt und keine Empfindlichkeit bezeugt, man hätte ihn kneipen, stechen, oder auch an einigen Theilen seines Körpers brennen mögen.“ Duncan, der berühmte Arzt von Saumur, bemerkt in einer Schrift, welche er von der Besitzung der Nonnen zu Loudun geschrieben, daß man über die Verzückungen derselben gar nicht erstaunt seyn würde, wenn sie auf einer Bühne von Gauklern gemacht worden wären, welche weit erstaunlichere machen können. Nicht alle Nonnen hätten einerlei Verzückungen machen können, jede hätte nur diejenigen

gemacht, zu welchen sich entweder die natürliche Bildung und Verfassung ihres Körpers am besten geschickt, oder zu welchen sie sich ausdrücklich geübt und gewöhnt hatte. Wenn der Beschwörer der Superiorin geboten, eben die Bewegungen zu machen, welche Elisabeth Blanchard machte, oder der Schwester Agnese befohlen, eben die Verzückungen hervorzubringen, welche die beiden ersten machten, so würde ihr Teufel dem Befehle des Beschwörers nicht gehorcht haben. Keine von diesen drei Frauenzimmern hätte sich Mannshoch erhoben, und keine wäre in dieser Höhe eine Zeitlang geblieben, ohne sich auf etwas zu stemmen. Keine wäre in die Luft geflogen, keine hätte darinnen herumgeflattert, keine wäre an einer hohen Mauer ohne Strickleiter, oder sonst ohne eine sichtbare Hülfe hinangeklettert. Keine wäre auf dem Wasser gegangen, ohne unterzusinken, mit einem Worte, man hätte nichts gesehen, das über die menschlichen Kräfte gewesen wäre. Man müßte sehr einfältig seyn, wenn man glaubte, daß die Verzückungen und Krümmungen, indem sie sich gewälzt oder auf der Erde fortgeschleppt hätten, übernatürlich gewesen wären. Sie hätten mit ihren Bewegungen nichts Erstaunlicheres gethan, als was Kinder thun, wenn sie spielen und auf den Händen gehen und die Füße in die Höhe strecken. Man wäre erstaunt, daß die Teufel den Beschwörern so unterthänig gewesen, wenn diese geboten, daß sie ihre Verzückungen machen sollen, und daß sie durch die wunderthätige Gewalt, die die Kirche besitzt, sich die Teufel gehorsam zu machen, nicht völlig ausgetrieben worden. Man hätte diese Teufel gebraucht, sich und dem Volke ein Schauspiel zu machen, und demselben die Zeit durch solche nichtswürdige Streiche zu vertreiben. Man hätte ihnen nur ein Zeichen gegeben, so wären sie erschienen, und sie hätten sich müssen wieder hinweg begeben, wenn sie ihre Rolle hätten ausgespielt gehabt, um andere herbeizurufen, die auch ihre Person spielen müssen. Die Beschwörer hätten, anstatt mit ihnen eine Comödie zu spielen, die Gewalt, die ihnen anvertraut worden war, anwenden sollen, diesen höllischen Schwarm zu verjagen und die Nonnen auf das geschwindeste davon zu befreien,

da sie davon so heftig gemartert seyn sollten. Dieser Schriftsteller zeigt in der Untersuchung der Bewegungen dieser Nonnen, daß sie mit einer großen Geschwindigkeit und mit Ausdehnungen geschehen, welche wohl von einer langen Uebung, von einer Krankheit oder von heftigen Mitteln herrühren können.

Hier sind die Fragen, die man um diese Zeit der Universität von Montpellier vorgetragen hat, nebst der Beantwortung derselben.

Frage.

Ob die Beugung und Krümmung des Körpers und der Kopf, der zuweilen fast die Fußsohlen berührt, und allerhand seltsame Bewegungen und Verzückungen, wahre Kennzeichen der Besitzung sind.

Antwort.

Die Gaukler und Seiltänzer machen so seltsame Bewegungen und wissen auf so viele Arten sich zu verkrümmen, daß man sagen kann, es sey fast keine Art von irgend einer Stellung, welche nicht Mannspersonen oder Frauensbilder durch eine lange Uebung und durch einen emsigen Fleiß annehmen können. Man kann die gewöhlichen Ausdehnungen und Ausspersungen der Füße und anderer Theile des Körpers vermittelst der Ausdehnung der Nerven, Muskeln und Sehnen zuwegebringen. Man kann alles dieses durch eine lange Erfahrung und Uebung erhalten. Hieraus folgt, daß alle diese Bewegungen durch die Kräfte der Natur erfolgen.

Frage.

Ob die Geschwindigkeit der Bewegung des Kopfes vorwärts und hinterwärts, auf die Brust und auf den Rücken ein gewisses Zeichen der Besitzung ist?

Antwort.

Auf diese Frage gehört die Antwort, die auf die vorige Frage ertheilt worden ist.

Frage.

Ob die schnelle Aufblähung der Zunge, des Halses,

des Gesichtes, die plötzliche Veränderung der Farbe gewisse Kennzeichen der Besitzung sind?

Antwort.

Die Erhebung und Bewegung der Brust sind Wirkungen des Hauchens, des Verschnaubens, welches wieder gewöhnliche Wirkungen des Athemholens sind. Die Aufblähung des Halses kann seinen Ursprung von dem zurückgehaltenen Athem haben. Die Ausdünstung der andern Theile kann von melancholischen Dünsten herkommen, die in dem Körper herumschwärmen.

Frage.

Ob die Beraubung der Empfindung, welche bis zur Betäubung und Fühllosigkeit und so weit geht, daß man gekneipt und gestochen werden kann, ohne sich zu bewegen, ohne sich zu beklagen, ohne sogar die Farbe zu verändern, ein Kennzeichen einer Besitzung ist?

Antwort.

Der junge Lacädemonier, der sich von einem gestohlnen Fuchse in den Bauch beißen lassen und sich doch so sehr verstellen können, als ob er nichts fühle; diejenigen, welche sich vor dem Altare der Diana prügeln ließen, ohne die Augenbraunen einmal zu bewegen; Mutius Scävola, der sich an einem Feuer die Hand verbrannte, ohne sie zurückzuziehen, lehren uns zur Genüge, wie weit der menschliche Muth gehen könne. Man kann also leicht das Stechen einer Stecknadel erleiden, ohne zu schreien. Es ist überdieß gewiß, daß es zuweilen an dem menschlichen Körper gewisse fleischigte Theile gibt, welche ohne Empfindung sind, wenn gleich die daran stoßenden Theile eine Empfindung haben.

Frage.

Ob die Unbeweglichkeit des ganzen Körpers, die mitten bei den heftigsten Verzückungen entsteht, wenn der Beschwörer gebietet, daß sie entstehen soll, die Besitzung bezeichnen kann?

Antwort.

Nein, wofern nicht eine Beraubung aller Empfindung

mit ihr verknüpfet ist. Eine Person, die eine gute Leibesverfassung hat, kann sich nach ihrem Willen bewegen und nicht bewegen. Diese Unbeweglichkeit darf also eben nicht den Teufel zur Ursache haben. Eben dieses Urtheil muß man von einem starren Anblicke auf eine Sache fällen, wenn gleich das Auge auf keine Seite gewandt wird.

Frage.

Ob das Klaffen oder sonst ein Laut, das dem Bellen eines Hundes oder dem Schalle ähnlich ist, den andere Thiere vermittelst ihres Halses hervorbringen und mehr in der Brust, als in dem Halse entsteht, uns bewegen kann, eine Besitzung zu glauben?

Antwort.

Der menschliche Fleiß kann es so weit bringen, ohne daß die Lippen, als nur auf eine sehr unmerkliche Art, dabei bewegt werden. Man hat sogar Leute gekannt, welche in dem Bauche die Töne bilden, die von einer andern Seite herzukommen scheinen. Man nennt sie Engastrimythen, Leute, die aus dem Bauche reden können. Pasquier führt im 38. seiner Untersuchung das Exempel von einem Narren an, der Constantin geheißen, welcher diese Kunst gekonnt hat.

Frage.

Ob das Auswerfen einiger Sachen, sowie man sie verschluckt hat, ein Kennzeichen einer Besitzung sey?

Antwort.

Dieses ist natürlich und kann Personen begegnen, die einen schwachen Magen haben. Die Unverdaulichkeit macht, daß wir durch den Stuhlgang der Speisen so wieder von uns geben müssen, wie wir sie zu uns genommen haben.

Frage.

Ob die Stiche von einer Lancette in verschiedene Theile des Körpers, welche man thut, ohne das Blut darauf folgt, Beweise von der Besitzung sind?

Antwort.

Dieses kömmt auf die Verfassung melancholischer Tem-

peramente an, deren Blut so dick ist, daß es aus kleinen Wunden nicht herausdringen kann. Wie vielen Leuten sind von Wundärzten die Adern geschlagen worden, aus welchen kein Blut herausgedrungen ist!

Dieses ist das Gutachten der Aerzte von der Universität von Montpellier. Man muß hinzusetzen, daß der Betrug mit der Besitzung der Nonnen von Loudun dadurch bewiesen worden, daß ihr Gesicht nach ihren heftigen Verzückungen sein natürliches Ansehen wieder erhielt, und daß es schiene, als ob sie gar nichts ausgestanden hätten. Das Evangelium lehret uns, daß sich der Teufel nicht so aufführt, daß diese schrecklichen Gäste die Besessenen taub und stumm machen, nachdem sie die Streiche ihrer Behendigkeit gespielt haben, daß sie dieselben ins Feuer und ins Wasser werfen, und daß diese nach ihren Verzückungen so niedergeschlagen sind, als wenn sie halb todt wären. Duncan versichert uns in seinem Buche: er habe ein junges Frauenzimmer gekannt, welche sich in einer halben Stunde so sehr umwendete und verdrehete, daß ihr das Auge nicht folgen konnte. Sie hielt darauf auf einmal inne und machte mit einem so ruhigen Gesichte und mit so guter Art eine Verbeugung, als ob sie beständig in Ruhe geblieben wäre.

Wenn wir uns durch solche falsche Anzeigen hintergehen lassen wollen, wie viel Gaukler, Seiltänzer und Springer werden wir nicht in Hexenmeister und Besessene verwandeln?

Das Zeugniß des Barré, welches er auf die Abwesenheit des Grandier zu der Zeit, da er dem Teufel gebot, daß er an diesem Pfarrer ein sichtbares Merkmal zurücklassen sollte, gründet, verdient nicht wiederlegt zu werden. Wenn man auch diese Abwesenheit als wahr annimmt, so kann sie viele andere Ursachen gehabt haben. Astaroth hat aus der Wunde am Daumen des Beklagten einen Vertrag mit ihm beweisen wollen; allein dieses beweist nur so viel, daß diejenigen, welche um den Grandier gewesen, sich die Mühe gegeben haben, den Teufel von dieser Wunde, welche er zur Materie seiner Historie genommen, zu benachrichtigen.

Was läßt man nunmehr für Zeugen wider den Beklagten auftreten? Den Aſtaroth, den Beelzebub und den Zabulon. Wir wollen einmal dieſe erdichteten Teufel, die aus dem Gehirne dieſer Beſchwörer und der Beſeſſenen entſprungen ſind, als wahrhafte und wirkliche Teufel annehmen. Sind ſie nicht Väter der Lügen? Haben ſie die nothwendige Redlichkeit, welche das Geſetz von einem Zeugen verlangt, und welche ihn verbindet, nichts als die Wahrheit zu ſagen *).

Hier ſind die Gutachten der Doctoren aus der Sorbonne, die bei dieſer Gelegenheit gefällt worden ſind.

„Wir Endes unterſchriebene Doctoren der Sorbonne „ſind der Meinung, daß man niemals den Teufel Men„ſchen anklagen laſſen, oder die Beſchwörungen gebrau„chen müſſe, die Fehler eines Menſchen zu erfahren und „zu wiſſen, ob jemand ein Hexenmeiſter ſey. Wenn auch „dieſe Beſchwörungen in Gegenwart des heiligen Sacra„mentes geſchehen ſeyn ſollten, und wenn man auch den „Teufel genöthigt hätte, die Wahrheit zu ſagen, ſo muß „man ihm doch deswegen keinen Glauben beimeſſen, weil „der Teufel immerfort ein Lügner und ein Vater der Lüg„ner iſt. Man muß merken, daß des Teufels liebſte Be„ſchäftigung die Verleumdung und er ein geſchworner „Feind des Menſchen iſt. Er mag im Namen Gottes und „in Gegenwart des allerheiligſten Sacramentes noch ſo „ſehr beſchworen werden, ſo wird er lieber alle dieſe Mar„ter leiden, als die Wahrheit ſagen; er wird lieber auf „die unverſchämteſte Art lügen, weil er ſeiner Wuth eine „Genüge thut, indem er diejenige Perſon berüchtigt macht, „auf die er einen Unwillen geworfen hat. Wenn dem „Betruge dieſe Thüre aufgethan würde, ſo würden dieje„nigen, welche die größte Redlichkeit und Frömmigkeit be„ſitzen, nicht ſicher ſeyn, weil er eben dieſe vor andern „ins größte Unglück zu ſtürzen ſucht. Aus dieſer Urſache „ſagt der heilige Thomas im 22. Buche in der 9. Frage „im 2. Artikel, welcher durch das Anſehen des heiligen

*) Fides et mores l 2 ff. de testibus. Quorum fides non vacillat l 11 ff. de testibus.

„Chryſoſtomus unterſtützt wird, daß man dem Teufel nicht „glauben muß, wenn er auch die Wahrheit ſagt *). Un„ſer Heiland läßt im 1. Capitel des Evangeliſten Marcus, „und im 4. Capitel des Evangeliſten Lucas die Teufel „nicht reden, ſondern legt ihnen ein Stillſchweigen auf, „ob ſie gleich die Wahrheit ſagen, da ſie ihn Gottes Sohn „nennen. Hieraus folgt, daß man denen den Proceß „nicht machen muß, die von dem Teufel angeklagt wor„den ſind, wofern man keine andere Beweiſe wider ſie „hat. Dieſes iſt in Frankreich üblich, wo die Parlamente „keine dergleichen Ausſagen kennen. Gegeben zu Paris „den 16. Februar 1620. Andreas Duval, Pater Gamaches „und N. Imbert.“

Man muß daraus ſchließen, daß das Vorhaben der Beſchwörer, die Wahrheit der Religion durch die Zeugniſſe beſchworner Teufel zu beſtätigen lächerlich war. Wenn dieſe große Wahrheiten um ihr Anſehen gebracht werden könnten, ſo würde es durch ſolche Zeugniſſe geſchehen.

Man hat das Vorgeben, daß Grandier ein Zauberer wäre, auch durch die Art beweiſen wollen, mit welcher er die Nachricht von ſeinem Tode angehört. Er ſah, ſagt man, das heilige Kreuz niemals an; er redete nur von der Linderung ſeiner Todesſtrafe; er nahm das Gebet nicht an, das ihm angeboten wurde, und verübte eine Menge anderer Handlungen, die ſeine Unbußfertigkeit anzeigten.

Wie kann man das zum Beweiſe von ſeiner Zauberei, von der er überzeugt geweſen ſeyn ſoll, anführen, was nach ſeiner Verdammung erfolgt ſeyn würde, wenn das, was man von ihm ſagt, wahr geweſen wäre?

Man macht ihm ein Verbrechen daraus, daß er gebeten, man ſollte ſeine harte Todesſtrafe mildern. Dieſe Bitte iſt ſehr unſchuldig und ſehr chriſtlich. Er wollte durch dieſes Mittel verhüten, in keine Verſuchung zu gerathen. Man kann daraus urtheilen, daß man alles zuſammen geſammelt hat, ohne ſich zu ſcheuen, die Wahrheit zu beleidigen, blos um ihn nur verhaßt zu machen,

*) Daemoni etiam vera dicenti credendum non est.

die Aufopferung dieſes Unſchuldigen und die Wuth ſeiner Feinde zu rechtfertigen. Ueberdieß bringen alle Nachrichten Zeugniſſe von ſeiner Frömmigkeit und Andacht in den letzten Augenblicken ſeines Lebens bei.

Ich muß dasjenige erzählen, was man als ein Zeichen ſeiner Unbußfertigkeit angeſehen hat. Der Pater Lactantius drang in den Grandier, als er die Martern der Folter ausſtund, daß er ſagen ſollte, er wäre ein Hexenmeiſter. Er rief ihm beſtändig zu: Dicas; man pflegte ihn auch daher ſpottweiſe nur den Pater Dicas zu nennen. Der Gemarterte antwortete ihm: Glauben Sie wohl, mein Pater, daß ein Menſch mit gutem Gewiſſen eine Sünde geſtehen kann, die er nicht begangen hat? Der Mönch unterſtund ſich nicht, ihm darauf zu antworten. Grandier ſagte deswegen zu ihm: Laſſen Sie mich alſo in Ruhe ſterben.

Die Verdammung des Grandier beweist, daß ſehr oft eingenommene oder beſtochene Richter mit den Geſetzen und Formalitäten des Rechtes ihren Spott treiben. Wir können alſo diejenigen Parlamente nicht genug verehren, in welchen ſehr viele rechtſchaffene obrigkeitliche Perſonen ſind, die wider alle Eindrücke der Leidenſchaften und wider alles menſchliche Anſehen gewaffnet ſind, und uns in ihren Urtheilen Gott ſelbſt abbilden.

Obgleich Grandier todt war, ſo hörten doch die Teufel zu Loudun noch nicht auf; ſie fuhren fort, noch verſchiedene Comödien zu ſpielen, die ſie der Welt aufführten.

Der Pater Lactantius ſtarb den 18. September, gerade einen Monat nach dem Tode des Grandier, wie ſolches von ihm vorhergeſagt worden war. Dieſer Tod gab der Unſchuld des Beklagten einen herrlichen Glanz; man zweifelte nicht, daß der Pater Lactantius, welcher vor den Richterſtuhl Gottes geladen worden, aus der Urſache ſterben müſſen, um an dem angezeigten Tage vor Gott zu erſcheinen.

Man erinnerte ſich hiebei an den Molay, den Großmeiſter von dem Orden der Beſchützer des heiligen Grabes, zu deſſen Untergange ſich Pabſt Clemens der V. und der König Philippus der Schöne vereinigten. Als dieſer

Großmeister seine Todesstrafe ausstehen mußte, lud er den Pabst und den König vor den Richterstuhl Gottes, daß jener in vierzig Tagen und dieser in vier Monaten vor denselben erscheinen sollte. Clemens und Philippus starben zu den angesetzten Zeiten, und man sah diese Erfolge als Beweise von der Unschuld des Molay an.

Man hat einige Umstände von der Krankheit und von dem Tode des Pater Lactantius gesammelt, welche nicht gar zu erbaulich zu seyn scheinen. Ich mag nicht von ihm urtheilen, noch in die Geheimnisse dringen, die Gott vor unsern Augen verborgen haben will. Ich bin geneigt zu glauben, daß dieser Todesfall, welcher vorhergesehen gewesen zu seyn scheint, mit der Vorhersagung kein anderes Verhältniß, als den bloßen Zufall hat.

Unter denen Scenen, welche die Beschwörer spielten, war auch folgende. Sie ließen sich vom Teufel den Bund, den Grandier mit ihm aufgerichtet haben sollte, geben, und hernach drucken. Es ist wahr, man kann die Schreibart des Teufels nicht besser nachahmen; man sollte sich fast versehen und sie für die seinige halten.

Der Bruder des Königes, Gaston von Frankreich, begab sich aus Neubegierde nach Loudun. Die Besessenen spielten ihre Rolle so gut, daß sie ihn hintergingen. Sie übertrafen sich selbst auch bei dieser Gelegenheit.

Chauvet, der Civillieutenant von Loudun ward über das traurige Schicksal des Grandier so bestürzt, dessen Unschuld untergelegen hatte, daß er sich einbildete, er würde ein gleiches Schicksal auszustehen haben, weil er die Leichtgläubigkeit und den Betrug bestritten hatte. Er ward von dieser Einbildung so gerühret, daß er seinen Verstand darüber verlor.

Ich will die vorgegebenen Wunderwerke nicht berühren, die man an den Besessenen thun ließ. Es ist nicht genug, wenn man sagt, daß man nichts unterließ, wodurch man die Leichtgläubigkeit des Volkes und die Vertheidigung des Endurtheiles, das wider den Grandier ausgesprochen worden, aufs höchste treiben konnte.

Nicht alle von diesen Besessenen wurden von dem Teufel gleich hoch begünstigt, denn die Gunstbezeugungen die-

ſes hölliſchen Geiſtes ſind die Martern, die Verzückungen, die heftigen Bewegungen und Verkrümmungen, die man an denen Perſonen wahrnimmt, die er beſitzt, oder es ſind ſolches, wenn man es ſo nennen will, die Künſte der Biegſamkeit und Gelenkigkeit des Körpers. Auf dieſen Fuß war die Superiorin unter den Nonnen und die Eliſabeth Blanchard unter den weltlichen Frauenzimmern, die unter die Zahl der Beſeſſenen gehörten, ſeine Lieblinginnen. Hatte die Superiorin zu ihrem Antheile ſieben Teufel, ſo hatte die Eliſabeth Blanchard ſechſe. Sie hießen Aſtaroth und Charbon der Unreinigkeit, welche von der Ordnung der Engel waren, Beelzebub und der Löwe aus der Hölle, welche aus der Ordnung der Erzengel waren, und Perou und Marou aus dem Orden der Cherubinen. Aſtaroth hatte verſprochen, ſie ſechs Fuß hoch zu heben, wenn er ausfahren würde, und der Löwe der Hölle hatte ſich anheiſchig gemacht, ihr, wenn er ausfahren würde, den linken Fuß zu durchſtechen. Allein ſie bedienten ſich der Freiheit, die die Teufel haben, nämlich, ihr Wort nicht zu halten.

Die Beſitzung war eine anſteckende Krankheit, die ſich an verſchiedenen andern Oertern des Königreichs ausbreitete. Allein, ſie hatte nirgends einen ſo glücklichen Fortgang als zu Loudun, weil ſich nicht überall Geiſtliche fanden, welche willig genug geweſen wären, den Beſeſſenen beizuſtehen.

Die teufliſche Beſitzung verwandelte die ſchlechten Umſtände der Nonnen in ein beſſeres und bequemeres Glück, weil ihnen von allen Orten her Almoſen zuſtrömten. Man nahm den Calviniſten eine von ihren Schulen, welche ein großes und ſchönes Haus war, um für die Nonnen eine Wohnung daraus zu machen. Der Herr von Laubardemont führte dieſes herrliche Werk aus.

Man kann alſo ſagen, daß dieſe Nonnen von den Teufeln der Reichthümer beſeſſen worden ſind.

Vier Teufel, mit Namen Leviathan, Behemot, Balam und Iſaacarum hielten ſich noch im Leibe der Superiorin auf, nachdem drei andere, Aſmodeus, Aman und Cresde genannt, ausgetrieben worden waren. Der Pater Lac-

tantius hatte ihnen durch seine Beschwörungen die Wege gewiesen, dieser Pater, dessen Andenken bei leichtgläubigen Leuten ein angenehmer Geruch ist.

Leviathan, welcher ein sehr beredter Teufel war, wurde ausgetrieben, allein die Beschwörer mußten alle ihre Kräfte daran strecken. Als er ausfuhr, machte er auf dem Haupte der Nonne eine Wunde, fast wie ein Kreuz gestaltet, wo man ein frisches und schönes Blut sahe und wo das Derma und das Epiderma, die erste und die andere Haut, aufgeritzt und geöffnet waren. Man glaube ja nicht, daß sich die Nonne im Wälzen diese Wunde gemacht, welches sie thun können, weil sie die Hände frei gehabt hat. Wenn man dieses glaubte, so widerspräche man einer gerichtlichen Nachricht, die vom Herrn von Laubardemont, einem redlichen Richter und von sehr uneigennützigen Beschwörern, wie man diese Eigenschaften von ihnen denken muß, unterschrieben und unterzeichnet worden sind.

Balaam wurde auch ausgetrieben. Zum Zeichen, daß er ausgefahren, grub er auf die linke Hand den Namen Joseph in römischen Buchstaben. Balaam hätte besser gethan, er hätte den seinigen darauf gegraben, denn so wäre doch zum wenigsten einmal mit dem besessenen Frauenzimmer sein Name in den Himmel gekommen, da er selbst nicht in Person dahin kommen konnte. *)

Man machte zwar hiervon eine Regiſtratur, allein die Ungläubigen sagten doch, daß die Kunst die eingegrabenen Charactere hervorgebracht hätte, wie man davon viele Beispiele wüßte.

Ich habe eine Nachricht von Ludwigsburg gelesen, daß die Franzosen nach dem Beispiele der Wilden sich verschiedene Figuren von Menschen und von Thieren auf die Haut gezeichnet. Sie fingen es auf folgende Art an. Erstlich zeichneten sie auf ihrer Haut die Figuren ab.

*) Dieser Scherz ist sehr frostig. Von einem französischen Scribenten sollte man bessere Scherze erwarten. Zudem ist über die Sache, auf die er sich gründet, mehr zu heulen, als daß man darüber lachen sollte. Der Uebersetzer.

Hierauf durchstachen sie die abgezeichneten Züge mit einer Stecknadel und thaten Farben in diese kleine Löcherchen, und dadurch entstund eine unauslöschliche Figur auf ihrer Haut. Wenn Balaam zu diesen Wilden in die Schule gegangen wäre, so würde es ihm mit seiner Zeichnung besser geglückt seyn; er würde nicht Charaktere gebildet haben, welche auf der Hand der Superiorin wieder nach und nach verlöscht wurden und immer wieder erneuert werden mußten. Alles dieses soll gesagt seyn, ohne die Ehrfurcht gegen die gerichtliche Registratur aus den Augen zu setzen, welche durch eben die untadelhaften Männer gemacht und unterzeichnet wurden, welche die vorige Registratur unterzeichnet hatten.

Um diese Zeit that sich zu Chinon eine Besitzung hervor, welche ihr Glück nicht machte, obgleich Barré der Gönner und Förderer derselben war. Der Cardinal von Lyon, die Bischöfe von Chartres, von Nimes und von Angers wollten sich in dieser Sache Licht verschaffen und wissen, was daran wäre. Sie geboten also dem Barré, die Besessenen von Chinon nach Bourgueil zu bringen. Er gehorchte; die Teufel wurden ganz betäubt, als sie sich in der Gegenwart so erleuchteter Prälaten befanden; sie schwiegen stille, so sehr man sie auch befragen und beschwören mochte. Da man den Barré fragte, warum diese Besessenen so stille und heimlich wären, antwortete er: Nothwendig müssen die Zauberer, die diese Besitzung verursachen, einen Vertrag mit den Teufeln, die diese Frauenzimmer besitzen, gemacht haben, daß sie stille schweigen sollen.

Die Prälaten, welche den Betrug erkannten, gaben dem Barré einen harten Verweis und sagten zu ihm: Gesetzt, diese Frauenzimmer sind nicht besessen, so werden sie es auf euer Wort, sowohl wegen ihres schwarzen dicken Blutes, als wegen der guten Meinung von euch glauben. Es sagte sogar einer von diesen Prälaten zu ihm: Wenn er unter meiner geistlichen Gerichtsbarkeit stünde, so wollte ich ihn zur Strafe ziehen lassen.

Als der Cardinal von Lyon, welcher ein Bruder des Cardinals von Richelieu war, nach Hofe gekommen, er-

zählte er seiner Majestät, was zu Bourgueil vorgefallen. Dieses brachte den König dahin, daß er ein eigenes Handschreiben an den Erzbischof von Tours ergehen ließ, damit dieser sein Ansehen anwenden sollte, den ferneren Fortgang dieses Betruges zu hindern. Allein dieser Prälaß besaß einen Geist, der mit dem Geiste derjenigen, die leicht einzunehmen sind, aus einem Zeuge gemacht ist, und er rührte sich also nicht.

Santerre, der Pfarrer von Lovaud, wurde von den Besessenen, welche Barré beschwur, der Hexerei angeklagt. Er behielt sich bei dem Parlamente fernere Nothdurft vor und wurde an das Weihbischofsgericht von Paris gewiesen, wo er wider den Barré und die Besessenen einen Befehl auswirkte, daß sie gefänglich eingezogen werden sollten. Ob man gleich sehr verwegen seyn muß, die Teufel anzuhalten, so würde Santerre doch damit zu Stande gekommen seyn, wenn nicht der Herr von Laubardemont, welcher Aufseher über Touraine geworden, die ganze Sache in Erfahrung gebracht hätte. Er verbot sogleich dem Santerre, daß er sich an den Personen der Besessenen, und folglich auch an den Teufeln nicht vergreifen sollte.

Isaacarum hatte zu Saumur in der Kapelle des Ardilliers auszufahren versprochen und Behemot hatte sich anheischig gemacht, auf dem Grabe des heiligen Franciscus von Sales von der übrigen Gesellschaft der Teufel Abschied zu nehmen. Wenn diese Teufel ihr Wort halten sollten, so mußten die Besessenen zu einer unbequemen Jahrszeit sehr beschwerliche Reisen thun, denn die Teufel würden doch die Superiorin nicht durch die Luft nach Saumur und nach Aacci getragen haben. Der Herr von Laubardemont ließ sich diese Reisen nicht gefallen, und machte, daß die Beschwörer andere Anstalten treffen mußten. Die Superiorin hatte einen Traum, durch welchen ihr der Himmel kund that, daß er ihr die Beschwerlichkeiten der Reise ersparen wollte. Man glaubte diesem Traume und schmeichelte sich, daß Isaacarum und Behemot zu Loudun ausfahren würden. Die Beschwörer gaben sich so viel Mühe, daß sie den Isaacarum verjagten, der

den Namen Maria zu dem schon auf die Hand der Superiorin gegrabnen Namen hinzugrub. Behemot hatte versprochen, die Superiorin, wenn er ausfahren würde, in die Luft zu erheben und darinnen schwebend zu erhalten. Allein die Superiorin wünschte, daß er auf ihre Hand den Namen Jesus neben die andern Namen graben möchte. Behemot willigte sogleich in dieses Verlangen, weil er dieses Merkmal, das er ausführe, leichter machen konnte als das erste; allein er hielt es noch nicht für rathsam, seinen eingenommenen Sitz zu verlassen.

Unter den Personen, die nach Loudun kamen, ihre Neubegierde zu befriedigen, war der Graf von Loudun, der für die Ehre des Teufels zu einer sehr ungelegenen Zeit dahin kam. Als er die Bewegungen und Verzückungen der Besessenen gesehen hatte, sagte er zu den Beschwörern: er glaubte gegenwärtige Besitzung. Seine Vorfahren hätten ihm Reliquien nachgelassen, welche falsch seyn könnten, hier könnte er die Wahrheit davon herausbringen, denn wenn die Reliquien von der rechten Art und Beschaffenheit wären, so würden die Teufel die Kraft davon empfinden, wenn sie an den Besessenen versucht würden. Die Beschwörer sagten zum Grafen, er könnte mit seinen Reliquien keinen bessern Versuch anstellen. Sie nahmen sie aus seiner Hand und legten sie der Superiorin auf den Kopf, nachdem sie ihr ein Zeichen gegeben hatten, welches sie wohl verstund und welches der Graf wohl bemerkte. Sie schrie gar gewaltig und machte erschreckliche Verkrümmungen ihres Körpers. Man hätte sagen sollen, sie würde von einem unsichtbaren Feuer verzehret, so außerordentlich groß und heftig waren ihre Martern und Bewegungen. Da sie ihre Anfälle am stärksten hatte, nahm man das Reliquienkästchen von ihrem Kopfe, und sogleich schien sie wieder so ruhig zu seyn, als sie vor dem Versuche mit den Reliquien gewesen war. Der Beschwörer wandte sich darauf gegen den Grafen und sagte zu ihm: Ich glaube nicht, gnädiger Herr, daß Sie nun an der Wahrheit der Reliquien mehr zweifeln werden. Nicht mehr, antwortete der Graf, als an der Wahrheit der Besitzung.

Jedermann verlangte dieſe Reliquien zu ſehen. Man eröffnete das Käſtchen und fand nichts als Federn und Haare darinnen. Der Beſchwörer wurde ganz beſtürzt und erſtaunt, und ſagte: Ach! gnädiger Graf, warum ſpotten Sie über uns? Ach! mein Pater, verſetzte der Graf, warum ſpotten Sie über Gott und über die Welt? Mußten nicht die Augen der leichtgläubigen Leute recht ſehr wohl verſchloſſen ſeyn, da ſie dieſelben bei dem Ende dieſer Begebenheit nicht eröffneten?

Die Herzogin von Aiguillon befand ſich zu Richelieu mit verſchiedenen Hofleuten und war Zeugin von vielen Streitigkeiten, welche unter den Anhängern der Beſitzung und unter den Ungläubigen erregt wurden. Zwei Dinge brachten die Herzogin ſo weit, daß ſie die Beſitzung glaubte, die wunderwürdigen eingezeichneten Charaktere auf den Händen und die vergeblichen Bemühungen, die Beſeſſenen von der Erde aufzuheben, wenn ſie ſich auf eine gewiſſe Art niedergelegt hatten.

Ceriſantes zernichtete dieſe zwei Entwürfe, welche die Leichtgläubigkeit der Herzogin machte. Den Morgen darauf zeigte er vor der ganzen Geſellſchaft ſeinen Arm auf dem Schloſſe zu Richelieu; man ſahe einen Namen auf demſelben, der eben ſo ſchön gezeichnet und ſo friſch blau war, als die auf die Hand der Superiorin eingezeichneten Charaktere es waren. Zu gleicher Zeit ließ er eine Tapete über den Boden ausbreiten und legte ſich in eben der Lage darauf, welche die Superiorin eingenommen hatte, und war eben ſo ſchwer, als ſie; man konnte ihn nicht hinwegbringen, als man ihn mitten bei dem Leibe anfaſſen wollte. Allein jedermann konnte ihn leicht aufheben, als er geſagt hatte, man müßte ihn hinten beim Kopf anfaſſen.

Er entdeckte hierauf der Herzogin, durch welches Mittel die Beſeſſenen die Geheimniſſe der Neubegierigen entdeckten. Sie wendeten ſich an die Beſchwörer, welche ſie fragten, wie Sbrigani den Pourceaugnac in einer Comödie des Moliere fragte, und ſie, daß ich mich eines Einfalles des Sokrates bediene, mit den geheimſten Gedanken niederkommen ließen. Durch den Canal der Be-

ſchwörer erfuhren alſo die Beſeſſenen die Geheimniſſe der Zuſchauer und machten ſie dann öffentlich bekannt.

Die aus ihrem Irrthume gebrachte Herzogin ging darauf mit ihrer Geſellſchaft wieder ins Kloſter, die Beſeſſenen zu ſehen. Sie legte ihnen gleich anfangs eine Falle. Sie ließ den Marquis von Faure vor dem Marquis von Breze hineingehen, obgleich jener immer dem andern den Vortritt ließ. Der Teufel, der ſie niemals geſehen hatte und nur wußte, daß der Marquis von Breze den Vortritt für den Marquis von Faure hatte, irrte ſich und ſahe einen für den andern an.

Die Teufel ließen den Muth nicht ſinken und ſpielten ihre gewöhnlichen Scenen mit den Verzückungen und Verkrümmungen ihrer Leiber fort. Die Superiorin begab ſich in die Lage, daß man ſie nicht aufheben konnte. Die Mademoiſelle von Rambouillet, welche die Herzogin begleitete und ſeit der Zeit eine Herzogin von Montauſier geworden, und welche Voiture ſo ſehr berühmt gemacht hat, ſchien die Neubegierigſte zu ſeyn und bezeugte, daß ſie gar nicht an der Beſitzung zweifelte. Der Beſchwörer wollte ſie in dieſer Meinung beſtärken und bat ſie, daß ſie einen Verſuch thun möchte, die Superiorin von der Erde aufzuheben. Sie weigerte ſich eine Zeitlang, ſolches zu thun. Allein am Ende ergab ſie ſich. Nachdem ſie ihrem Kammermädchen ihre Handſchuh gegeben hatte, ſo ergriff ſie die Superiorin, welche faſt ſo ſchwer als Blei zu ſeyn ſchien, nicht an dem vom Beſchwörer angezeigten Orte, ſondern an demjenigen, den ihr Cerisantes gewieſen hatte. Sie hob ſie ohne Mühe auf. Die Verſammlung erſtaunte darüber, diejenigen ausgenommen, die das Geheimniß wußten. Dieſes kränkte die Beſchwörer ungemein.

Der Herzog und die Herzogin von Trimouille waren auf ihren Gütern zu Thouars, welches bei Loudun liegt, um das Schauſpiel mit den Beſeſſenen anzuſehen. Sie waren nicht zufriedener darüber als die Herzogin von Aiguillon. Die Herzogin ſagte zu dem Almoſenmeiſter ihres Gemahls ganz heimlich ein Wort, der Teufel konnte niemals ſagen, was ſie geſagt hatte, man mochte ihn

noch so sehr beschwören. Man sagte endlich: der Teufel wäre halsstarrig und widersetzlich. Der Teufel schien weit geschickter zu seyn, als Gaston von Frankreich ihn um Rath fragte. Er sagte dem Beschwörer sein Geheimniß; von diesem erfuhr es der Teufel und entdeckte es.

Zwei Parlamentsräthen ging es eben so, wie dem Herzoge und der Herzogin von Tremouille. Der Teufel konnte ihre Geheimnisse niemals sagen, die sie einander wechselsweise vertraut hatten.

Alle diese Zufälle bewogen die Welt zum Urtheile, daß die Teufel nichts mehr, als die Menschen wüßten.

Die Erklärungen der Schwester Agnese und der Schwester Clara sollten von Rechts wegen dem Betruge ein Ende gemacht haben. Wenn sie verdrießlich wurden, so wurde ihnen die Rolle der Besessenen zur Last. Die Schwester Agnese wurde in Gegenwart eines Arztes gefragt, der griechische Fragen an sie that. Sie antwortete ganz offenherzig, daß sie das Griechische nicht verstünde und diese Sprache nicht gelernt hätte. Der Beschwörer machte sie wie eine Schülerin aus, die ihre Lection nicht recht gelernt hat und fuhr fort, sie mit aller Macht zu beschwören. Sie wurde ungeduldig und schrie: sie wäre keine Besessene. Man plagte sie schon lange Zeit insgeheim, daß sie öffentlich ihre Rolle wohl spielen sollte. Wenn sie Gott nicht erhalten hätte, so würde sie längst verzweifelt seyn; sie wäre unter den Händen der Beschwörer sehr übel dran.

Die Schwester Clara wurde zu der Zeit, als man sie beschwor, an der Hand mit einem Schwefelfaden verbrannt, dessen sich der Beschwörer bediente, einen von den Teufeln zu beräuchern. Als sie den Schmerz empfand, so entwischte sie aus den Händen des Beschwörers, bedauerte ihr Schicksal und redete wider die Tyrannei derjenigen, von welchen sie gezwungen würde, eine Besessene vorzustellen. Sie bat Gott sehr eifrig, sie aus dem traurigen Zustande zu ziehen, in welchem sie wäre. Der Teufel, der diese Nonne besitzt, sagte der Beschwörer, ist sehr listig, und der Gott, den er anruft, ist der Lucifer. Das ist falsch, antwortete sie: Ich rufe den wahren Gott, den

Schöpfer des Himmels und der Erden an. Sie ward vom Zorn ganz aufgebracht, ging aus der Kirche und sagte, daß sie nicht wieder hineinkommen wollte. Allein es folgte ihr eine vornehme Dame, ihre Verwandtin, nach, besänftigte sie und brachte sie ins Kloster zurück, da sie dieselbe nicht bewegen konnte, in die Kirche zurück zu gehen.

Kann man nach so vielen Beispielen nicht sagen, daß das Volk unheilbar ist, wenn es einmal von Vorurtheilen eingenommen worden? Wie viele Personen vom Stande findet man nicht unter dem Pöbel! Ich will nicht alle Wunderwerke, die man die Superiorin hat machen lassen, nämlich nicht alle Künste und Betrügereien nach der Reihe durchgehen. Man hat sich von Zeit zu Zeit der Leichtgläubigkeit des Volkes zu Nutzen gemacht, weil man weiß, daß die Klugen von dem Strome fortgerissen werden, wenn der Pöbel nur erst verführt ist. Wenn sich ein Betrug der Gemüther unter dem Scheine der Andacht bemächtiget hat, so möchten gleich die Todten wieder kommen, man würde ihnen dennoch nicht glauben: **Neque si quis ex mortuis resurrexerit credent Luc. XVI. v. 31.** So wird die Welt bis ans Ende der Erde bleiben; eben die Leidenschaften werden von Zeit zu Zeit eben die Schauspiele wieder erneuern.

Im Jahre 1638 starb der Pater Tranquille an einem Anfalle von der Raserei, welche eine sehr natürliche Ursache haben kann. Ich will ihr keine übernatürliche zuschreiben und die Asche dieses berühmten Beschwörers nicht stören. Ich will mich begnügen, zu sagen, daß uns diese Geschichte keine vortheilhaften Begriffe von ihm beibringen wird.

Nach dem Tode dieses Helden von einem Beschwörer, machte die Besitzung nicht mehr so viel Aufsehen. Diese Comödie kam in Abnehmen. Die weltlichen Frauenzimmer, welche besessen waren, gingen zu gewissen Stunden zu den Beschwörungen, wie man etwa spazieren gehet. Wenn man sie auf dem Wege fragte, ob sie noch besessen wären: Ja, Gott sey Dank, antworteten sie. Es gab viele Andächtige, welche sehr fleißig bei diesen Feierlichkei-

ten zugegen waren, die, wenn man sie fragte, ob sie Besessene wären, zur Antwort gaben: Nein, sie wären nicht so glücklich, Gott liebte sie dazu nicht genug.

Endlich bekam dieser ganze Betrug einen tödtlichen Streich, indem den Besessenen die 4000 Pfunde Besoldung abgeschnitten wurden, die man den Beschwörern zum nöthigen Aufwande und zu den Unkosten der Beschwörungen hergab. Der Cardinal hatte weiter bei dieser Sache keinen Vortheil mehr zu beobachten; man hatte den Grandier seiner Rache aufgeopfert. Das war der Vortheil, den er von dieser Besitzung zu erhalten hatte. Die Patres Lactantius und Tranquille, die von der Capucinerexcellenz beschützt worden, waren todt; diese zwei vornehmste Säulen der Besitzung waren umgefallen. Das Gebäude sank immer mehr und mehr ein und drohete den Umsturz. Die Herzogin von Aiguillon sagte öffentlich am Hofe, man hätte diesen Betrug so schlecht gespielt, daß man sehr leicht müßte betrogen werden können, wenn man sich für denselben hätte einnehmen lassen können. Die Rache des Mignon war durch den Tod des Grandier völlig besänftiget worden. Er war also sehr wohl zufrieden, daß eine Comödie nicht länger fortdauerte, von der er keinen Nutzen mehr hatte. Die Nonnen selbst, welche nunmehr den Nutzen erlangt hatten, den sie davon ziehen wollen, sehnten sich auch nach der Ruhe, um ihres Glückes zu genießen. Die Teufel wurden allmählig ausgetrieben. Behemot machte kein großes Aufsehen, als er die Superiorin verließ, die des Krieges mit ihm müde war. Er schrieb den Namen Jesus auf die Hand, wo sich die beiden übrigen hohen Namen befanden. Die Superiorin zeigte noch lange Zeit daran diese eingezeichneten Namen als Beweise von der Besitzung der Teufel. Die Staatsfräuleins der Königin, welche bei Loudun vorbeireiste, gingen aus Neubegierde an das Gitter des Klosters der Ursulinerinnen, um diese auf die Hand der Superiorin eingezeichneten Charaktere zu sehen. Ach, sagten sie, ists weiter nichts als das? alle unsre Liebhaber tragen unsre Namen auf ihren Armen geschrieben, und brauchen keine andere Zauberei als die Liebe dazu.

Die Superiorin hielt es für dienlich, einen andern als den Teufel zu ernennen, der dieſe Charaktere gezeichnet haben ſollte, wie man ſolches im IV. Theile der Menagianen erzählt. Menage ſagt, er habe ſagen gehört, daß ein Engel nach ihrer Befreiung von den Teufeln, die ſie geplagt, die Worte: Jeſus, Maria, Joſeph und Franciscus von Sales auf ihren Arm gezeichnet habe. Sie habe ihm auch, wie er geſagt, die Hand gewieſen, worauf die Charaktere, aber nur ſehr obenhin gezeichnet geweſen, wie etwa die Crucifixe gezeichnet ſind, die man auf den Armen der Pilgrimme nach dem heiligen Lande eingezeichnet findet. Ich habe ſie ſagen hören, fährt Menage fort, daß der Engel zuerſt zu oberſt auf dem Arme den Namen Franciscus von Sales eingezeichnet, daß dieſes Wort hernach heruntergewichen, den Namen Maria und Joſeph Platz zu machen, und daß dieſe wiederum gewichen, dem Namen Jeſus die Oberſtelle zu laſſen. Man entweiht dieſe heilige Namen, denen man eine unendliche Ehrerbietung ſchuldig iſt, wenn man ihnen ſolche falſche Wunderwerke zuſchreibt.

Der Herr von Monconis erzählt in ſeinen Reiſen, daß er ſo neugierig geweſen ſey, dieſe wunderbare Hand zu ſehen, und bemerkt habe, daß die Charaktere wie Schuppen ausgeſehen. Als er ſie angerührt, habe er das M von dem Namen Maria mit hinweggenommen.

Die Teufel zu Chinon, welche von dem Barré, dieſem Werkmeiſter der Betrügereien, unterſtützt wurden, fuhren noch fort, ſich hören zu laſſen. Der Coadjutor des Erzbiſchofes von Tours entdeckte den Betrug einer vorgegebenen Beſeſſenen, ließ ſie ins Gefängniß führen und wider ſie und ihre Bande eine gerichtliche Unterſuchung anſtellen. Er trieb dieſe Sache ſo heftig, daß die falſchen Beſeſſenen mit peinlichen Strafen würden belegt worden ſeyn, wenn ſie nicht zum Glücke aus anſehnlichen Familien geweſen wären. Ueberdieß wollte der Cardinal von Richelieu, daß dieſe Beſitzungen ſämmtlich ohne ein großes Aufſehen ihr Ende nehmen ſollten, damit man ſich an das Vergangene nicht allzuſehr erinnern möchte. Man begnügte ſich damit, daß man dem Barré ſeine Pfarre

und seine Pfründe nahm, ihn aus der Diöces von Tours bannte und nach Mans verwies, wo er bis an das Ende seines Lebens in einem Kloster versteckt blieb. Die Weibspersonen, die er beschworen hatte, wurden zu einem ewigen Gefängnisse verdammt.

Dieses Urtheil legte auch den Teufeln zu Loudun ein Stillschweigen auf und man hörte nicht mehr von ihnen reden. Die besessenen Nonnen und Kostgängerinnen freueten sich, daß sie ruhig seyn konnten. Die Nonnen wollten, wie man gesagt hat, der Früchte ihrer Künste und des Ansehens, das sie sich bei den andächtigen Seelen zuwege gebracht, in Ruhe genießen. Die Superiorin begnügte sich damit, daß sie ihre Hand an dem Sprachgitter den Neubegierigen zeigte, auf welcher die wunderbaren Charaktere gezeichnet waren. Allein endlich verging dieses Wunder oder der Wahrheit gemäß zu reden, das Alter machte die wunderbare Hand der Superiorin endlich so dürr und mager, daß die Specereien, deren man sich bediente, diese Charaktere zu erneuern, ihre Wirkung nicht mehr thun und sie darauf ausdrücken konnten. Sie sagte also, Gott hätte ihr Gebet erhört und sie verlöschen lassen, um einer großen Menge neugieriger Menschen los zu werden, die ihr beschwerlich fielen und ihre Andacht störten.

Man hat vorgegeben, daß alle diejenigen, welche zu diesem Betruge mit den Besitzungen geholfen, eines elenden Todes gestorben wären. Ich will nichts gewisses davon versichern, weil ich die Leichtgläubigkeit als eine Klippe betrachte, vor welcher man sich in Acht nehmen muß. Unterdessen kann ich mich nicht enthalten, das anzuführen, was Patin in seinem 37. Briefe vom 22. December 1651 auf der 30. Seite der Ausgabe von Haag erzählt.

„Den neunten dieses Monates, Abends um neun Uhr, „wurde eine Karosse von Dieben angefallen. Der Lärm, „der darüber entstund, nöthigte die Bürger, aus ihren „Häusern sowohl aus Neugierigkeit, als aus Mitleiden „herzuzueilen. Man schoß von beiden Seiten; einer der „Räuber wurde auf den Boden gestreckt und ein Lakei

„von ihnen angehalten und die andern entflohen. Der „Verwundete ſtarb den Morgen darauf, ohne etwas zu „reden, ohne ſich zu beklagen, ohne ſich zu erklären, wer „er wäre. Endlich iſt er erkannt worden. Man hat er„fahren, daß er der Sohn eines Requetenmeiſters, Lau„bardemont, geweſen, der im Jahre 1634 den armen „Pfarrer zu Loudun, Urban Grandier, verdammt und „lebendig verbrennen laſſen, unter dem Vorwande, daß er „Teufel in die Leiber der Nonnen zu Loudun geſchickt „hatte, welche man Tanzen lernen ließ, die Einfältigen „zu bereden, daß ſie beſeſſen wären. Iſt ſolches nicht „eine göttliche Strafe in der Familie dieſes unglückſeligen „Richters, welche auf einige Art die grauſame und un„barmherzige Hinrichtung dieſes armen Prieſters verſüh„nen ſollte, welche um Rache ſchrie?“

Verſchiedene Gelehrte und unter ihnen vornämlich Du-can Boutreur, Herr von Eſtiaux, haben das Schickſal des armen Grandier bedauert. Menage ſagt von ihm, er ſey ein Mann geweſen, der in den Wiſſenſchaften viele Verdienſte gehabt und er verdiente, in das Verzeichniß der großen Männer vom Gabriel Naude, welche wegen der ſchwarzen Kunſt unbefugter Weiſe angeklagt worden, geſetzt zu werden. Die ſchwarze Kunſt, ſagte er, iſt das gewöhnliche Verbrechen derer, die keines Verbrechens ſchuldig ſind. Er ſetzt hinzu, daß die Gelehrten die Beſitzung der Nonnen von Loudun nicht geglaubt haben, weil ſie keines von denen drei Merkmalen an denſelben gefunden, welche das Ritual verlangt, wenn die Beſitzung wahr ſeyn ſoll. Dieſe Merkmale ſind: die Weiſſagung, die Wiſſenſchaft der Sprachen und die übernatürlichen Kräfte des Körpers.

Der Herr Seguin, ein geſchickter Arzt, ſchrieb an einen ſeiner Freunde wegen der Beſitzung der Nonnen von Loudun, zu einer Zeit, wo man von dem Schrecken erfüllt war, den der Herr von Laubardemont, der Diener der Rache des Cardinals von Richelieu, einjagte. Der Brief dieſes Arztes iſt in den franzöſiſchen Mercur eingerückt. Er ſagt gleich anfangs, die Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit dieſer Kinder laſſe nicht zu, daß man glaube, ſie

wären mit Betrug umgegangen, welcher eine allzugroße Bosheit wäre. Allein der unbescheidene Eifer eines Beschwörers habe ihn gleich anfangs gestört, da er deswegen eine Untersuchung anstellen wollen. Er sey geneigt, zu glauben, daß diese Besitzung mehr von einer Krankheit, als von dem Teufel herrühre.

Die Aerzte urtheilen seinem Bedünken nach sehr schlecht, wenn sie die Unnützlichkeit der gebrauchten purgirenden Mittel, die man diesen Nonnen gab, einer übernatürlichen Kraft zueignen, weil diese Unnützlichkeit entstehen kann, sobald man sich an dieselben gewöhnt. Er hält auch ihre Verzückungen nicht für übernatürlich und hält dafür, daß eine gestörte und angesteckte Einbildungskraft Ursache davon seyn kann. Er bezeugt unterdessen, daß er ungewiß sey, weil man, wenn der Teufel der Urheber davon nicht wäre, dieselben solchen Menschen zuschreiben müßte, die noch ärger als der Teufel wären. Er macht sich einen Einwurf, indem er fragt, warum der Teufel diejenigen für Hexenmeister ausgibt, welche die Besitzung nicht glauben? Ich gestehe, sagt er, ich bin nicht fein genug, Grund und Ursache von diesem Erzbetruge anzugeben; ich glaube, daß dieses solche gefährliche Folgen hat, welchen Gott allein abhelfen kann. Er sagt, wenn diese Nonnen mit einem Betruge umgingen, so könnten sie nicht so viele Bewegungen machen, ohne sich darinnen vorher geübt zu haben. Endlich bezeugt er, daß er die Besitzung lieber glauben will, als ob er befürchtete, daß ihm sein Urtheil, daß diese Nonnen nicht besessen wären, eine schlimme Sache auf den Hals laden möchte. Man kann mitten unter seinen Verstellungen leicht sehen, daß er den Betrug dieser Nonnen argwohnte. Man kann seine Gedanken mit keiner größern Kunst einhüllen, wenn man sie verständigen und scharfsinnigen Leuten sagen will.

Indem er vom Grandier redet, sagt er: Es sey etwas verwundernswürdig, daß selbst die Teufel wider ihn aufgestanden sind und wider ihn gezeugt haben. Er setzt sehr fein hinzu: Ich überlasse der Sorbonne das Urtheil, ob man wider diese Zeugen nichts einzuwenden habe, wenn man sie im Namen Gottes fragt. Ich will hinzu-

ſetzen, daß man, um zu wiſſen, wie viel man ſolchen Zeugen glauben müſſe, nur überlegen dürfe, wie ſie Jeſus Chriſtus charakteriſirt hat, als er mit den Juden redete: Vos ex patre diabolo estis; ex veritate non stetit, quia non est veritas in eo; cum loquitur mendacium, ex propriis loquitur, quia mendax est. Ihr habt den Teufel zum Vater, der nicht in der Wahrheit wandelt, weil er in der Wahrheit nicht beſtanden iſt; wenn er die Lügen redet, ſo redet er von ſeinem eigenen, weil er ein Lügner und ein Vater derſelben iſt. Joh. VIII. v. 44. Man fragt daher, ob ein ſolcher Zeuge ein gültiges und unverwerfliches Zeugniß ablegen kann?

Der Herr von Seguin ſagt darauf, da er von der Schrift des Grandier wider den eheloſen Stand der Prieſter redet, daß ſie ihm bis ans Ende wohl geſchrieben zu ſeyn geſchienen, wo das Gift eigentlich verborgen liege. Unterdeſſen ſtehe nichts darinnen, was mit der Zauberei einige Verwandtſchaft habe; man könne vielmehr daraus folgern, daß er kein Zauberer geweſen.

Wenn man zu einer Zeit, da es nicht erlaubt war, die Wahrheit zu reden, ſo zu ſprechen ſich unterſtund, kann man dieſelbe wohl noch jetzt verkennen? Daher kam es denn, daß alle Gelehrten nach weggenommenen Hinderniſſen wider dieſe vorgegebene Beſitzung eiferten.

Zwei Schriftſteller haben von der Zauberei gar ſehr verſchiedentlich geſprochen. Der Herr Bretonier, welcher über die Endurtheile des Henrys Anmerkungen gemacht und der Herr de la Mare, in ſeinem Werke von der Polizei.

Der erſte ſagt: Das Parlament von Paris macht keinem Menſchen bloß und allein wegen der Zauberei den Proceß und läßt es auch nicht zu, daß er ihm deshalben von Andern gemacht werde. Er behauptet, daß nach derjenigen Erklärung der Zauberei, welche ſie als einen Bund zwiſchen dem Teufel und dem Menſchen beſchreibt, folge, daß dieſer Bund eine Einwilligung von Seiten des Menſchen und von Seiten des Teufels zum voraus ſetze. Wie kann man aber darthun, daß der Teufel ſeine Einwilligung dazu gegeben? Er führt verſchiedene Gründe an,

um zu zeigen, daß es keinen Hexenmeister gibt. Er sagt, man thäte der Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes Unrecht, wenn man glaubte, daß er einem Hexenmeister zulasse, einem Lasterhaften Gutes zu thun und dem Gläubigen Böses zu erzeigen. Dieses ist seine scheinbarste Ursache.

Wenn man auch den Bund mit dem Teufel nicht beweisen könnte, so würde man doch die Zauberei immer dadurch darthun können, daß solche Verzückungen durch die Gliedmaßen des Menschen, als der Zauberei gemeiniglich zugeeignet werden, nothwendig zauberisch seyn müssen, weil sie übernatürlich sind. Da sie Gott nicht zugeeignet werden können, so muß man sie dem Teufel zuschreiben. Dieses kann man gegen den Herrn Bretonier einwenden.

Gott hatte den Hiob der Bosheit des Teufels überlassen; wir können also wohl begreifen, daß er einen ähnlichen Fall wieder geschehen lassen kann.

Der Herr Bretonier führt ein Urtheil des Gerichtes, la Tournelle genannt, vom 30. Januar 1610 an, nach welchem die Parteien vom Processe ab und zur Ruhe gewiesen wurden. Ein Postmeister des Städtchens Villejuif hatte einen Schmidt angeklaget, daß er durch Zauberei viele Pferde umgebracht hätte. Der Advocat des Beklagten wollte weitläufig beweisen, daß die Zaubereien keine wahren Wirkungen hervorbringen könnten, und daß die Teufel keine Gewalt über das Leben eines Menschen hätten. Der Herr Seguier, der Präsident, sagte dazu, er dürfte dieses nicht lange beweisen, weil das Parlament davon überzeugt wäre. Mornac hat uns dieses Endurtheil und diese Antwort des Präsidenten aufbehalten.

Das Parlament von Rouen hatte viele Schäfer und andere Personen anhalten lassen, welche beschuldigt worden waren, daß sie Hexenmeister wären. Man stellte den Proceß wider sie mit einem großen Eifer und mit einer großen Strenge an. Der König, sagt Herr Bretonier, ließ aus seinem geheimen Rathe den 26. April 1672 einen Befehl ausfertigen, daß alle Personen, die wegen der Anklage der Zauberei angehalten worden, in der Provinz

Normandie losgelassen und in Zukunft diejenigen, welche der Zauberei beschuldigt werden würden, nach der Verordnung, die der König deshalben geben würde, gerichtet werden sollten. Der König wollte diese Verordnung an alle Parlamente ergehen lassen, damit die Proceduren der Richter bei Hexenprocessen darnach eingerichtet werden könnten.

Diese Verordnung des Königs ist nicht ausgefertigt worden. Der Befehl vom geheimen Rathe hatte die Kraft, daß alle Teufel schweigen mußten. Seit der Zeit hat man in der Normandie von keinem Hexenmeister mehr reden hören. Alles dieses sagt Herr Bretonier.

Was die Falschheit der Geschichte, die die Zauberer vervielfältigen, noch mehr beweist, ist dieses, daß, wenn ein König leichtgläubig und abergläubisch ist, in seinem Königreiche ein Geschlecht von Zauberern nach dem andern entstehen wird.

Catharina von Medicis hatte die Zauberei in Frankreich so sehr zur Mode gemacht, daß ein Priester, Sechelle genannt, der unter König Heinrich III. auf dem Richtplatze der Hexerei wegen verbrannt wurde, zwölfhundert Personen dieses Verbrechens halber anklagte. Die Unwissenheit und Dummheit wurde in den damaligen Zeiten so hoch getrieben, daß man von nichts als von Beschwörungen und von Verdammnngen zum Scheiterhaufen reden hörte. Man fand überall Menschen, welche thöricht genug waren, sich für Hexenmeister zu halten, und abergläubische Richter, welche dieselben auf gute Treu und Glauben verdammten. Ich bin diese Anmerkung einem neuern Schriftsteller schuldig.

Ich habe aus den Vorstellungen, die damals das Parlament von Rouen dem Könige gethan, gesehen, daß dieser Monarch anfangs erst einen Brief an den Generalprocurator des Parlamentes gesandt, welcher verordnete, „daß mit der Hinrichtung dieser Unglücklichen eingehalten „werden sollte, wenn schon einige verdammt worden wä„ren; zugleich befahl der König, man sollte mit dem Pro„cesse und Verfahren gegen diejenigen, die noch nicht „verurtheilt worden, gleichfalls Anstalt nehmen.“ Der Secretär des Königs hatte ihm berichtet: die Absicht des

Königs wäre, daß man die Todesstrafe wegen dieses Verbrechens in eine ewige Verweisung verwandeln sollte.

Diese obrigkeitlichen Personen empfingen auch in der That, wie sie in ihren Vorstellungen dem König sagen, den Befehl desselben, welcher die Todesstrafe, die den Verdammten zuerkannt worden, in eine ewige Verweisung aus der Provinz mit der Wiedereinsetzung in ihren guten Namen und Ruf und in den Besitz aller ihrer Güter verwandelt haben wollten. Wie kann man diese Wiedereinsetzung mit der Verweisung zusammenreimen? Dieses ist die Verordnung, die nicht zur Wissenschaft des Herrn Bretonier gelangt ist. Er kann sie mit dem Urtheile des geheimen Rathes, das er anführt, nicht vermengt haben; eine Verordnung und ein Urtheil sind zwei verschiedene Sachen. Ueberdieß redet das Urtheil nur von dem Parlamente von der Normandie und eine königliche Erklärung enthält eine Verordnung für alle Parlamente. Ich habe diese königliche Erklärung nicht ausfindig machen können.

Herr Bretonier erklärt sich ganz offenherzig, daß er keine Hexenmeister glaube. Er führt gleich darauf das Gesetz Gottes und alle menschlichen Gesetze an, welche die Zauberer verdammen. Folglich trägt er die Verdammung seiner Meinung selbst vor. Das göttliche Gesetz findet man: Exod. 22. v. 18. Levitic. 19. v. 31. ibid 20. v. 6. et 27. Deuteron. 18. v. 9. 10. 11. 12. 13. 14.

Was die menschlichen Gesetze anlangt, so führt sie der Herr de la Mare in seinem Werke von der Polizei zur Befriedigung der Neubegierde im 3. Buche unter dem 7. Titel im 2., 3. und 4. Cap. weitläuftig an. Dieser Schriftsteller glaubt die Zauberei.

Von dieser Materie hätte der Herr Bretonier denken sollen, was Henrys davon dachte. Dieser Schriftsteller sagt sehr weislich, man müsse weder allzu ungläubig noch allzu leichtgläubig in diesem Stücke seyn.

Der Verfasser des neuen Werkes von der Zauberei, der Hexerei, den Besitzungen und Bezauberungen, welches bei P. Prault gedruckt ist, hat keinen schweren Glauben; er nimmt alles auf gute Treu und Glauben an, er glaubt

alle Beſitzungen, als ein gutwilliger Mann, und ſelbſt diejenigen, deren Beiſpiele man jährlich zu einer gewiſſen Zeit in Paris ſieht.

„Man gehe doch, ſagt er, in der Donnerſtagsnacht „noch vor dem Charfreitage in die heilige Capelle „zu Paris, wo ſich nach einem alten löblichen Ge„brauche allerlei Kranke verſammeln; man wird da„ſelbſt auch Beſeſſene ſehen, die leicht von den übri„gen Kranken zu unterſcheiden ſind. p. 264.“

Das iſt was Wunderbares, daß ſich die Beſeſſenen nur um dieſe Zeit ſehen laſſen. Wenn man das Ritual zu Rathe zieht, ſo kann man ſie nur durch die daſelbſt angegebenen Merkmale erkennen; allein unſer Schriftſteller behauptet, daß man ſie ſchon durch den bloßen Anblick kennen könne. Iſt er nicht für einen rechten Helden der Leichtgläubigkeit zu halten? Man kann nicht glauben, wie ſinnreich er iſt, Antworten zu finden, die ſeiner Meinung nach alle Verſuche zu Schanden machen, die man mit den Beſeſſenen anſtellen kann, um die Betrügereien zu erkennen.

„Biſchöfe, ſaget er auf der 272. u. f. S., haben „ſich des gemeinen Waſſers bedient, ſie damit zu be„ſpritzen, um zu ſehen, ob der Teufel wirklich in „den vorgegebenen Beſeſſenen wäre. Andere Präla„ten haben ſtatt eines Reliquienkäſtchens eine Uhr in „die Hand genommen und auf den Kopf der Beſeſ„ſenen gelegt, und ſie haben die Beſeſſenen eben die „Bewegungen machen ſehen, als ob ſie ſich des rech„ten Weihwaſſers oder eines wirklichen Reliquien„käſtchens bedient hätten. Er gibt die Urſache von „dieſen Wirkungen an und ſagt: der Vater der Lü„gen ſey ſcharfſichtiger, als ein Luchs und liſtiger, „als ein Fuchs. Wenn er ſehe, daß man ſich der „Liſt bediene, um ihn zu entdecken, ſo richte er ſich „darnach und mache eben die Bewegungen, Verzü„ckungen und Krümmungen, und erhebe eben das „Geſchrei, wenn man gleichgültige Dinge ſtatt ge„heiligter brauche, um ihn zu zwingen, daß er ſich

„offenbaren solle. Dieses thue er in der Absicht, daß „man schließen möge, er sey nicht vorhanden, sondern „die Besitzung sey eine Betrügerei. Er betrügt also „diejenigen, welche betrogen seyn wollten, qui vult „decipi, decipiatur.“

Er wendet dieses Sprüchelchen am unrechten Orte an, denn man muß nicht sagen, daß ein Prälat, welcher sich wegen der Wahrheit Licht verschaffen will, betrogen seyn wolle.

Auf diese Weise wird der vorgegebene Besessene bei allen Versuchen siegen. Wenn er merkt, daß man sich ungeweihter Sachen wider ihn bediene, so wird er keine Bewegung machen, und unser Schriftsteller wird ausrufen: Da sieht man es, daß dem Teufel nichts entwischt. Wenn sich aber der vorgegebene Besessene bewegt, so hat unser Schriftsteller eine andere Ausflucht bei der Hand; der Teufel, wird er sagen, stellt sich an, als ob er das nicht wüßte, was er weiß, um die Leute in ihrem Unglauben zu erhalten. Man sieht wohl, daß er nicht haben will, es mag kosten, was es wolle, daß es Besessene geben soll, die es nicht in der That sind, und daß er alle Besitzungen für wahre und wirkliche hält.

„Er macht sich auf der 282. u. f. S. den Einwurf, „daß es Leute gebe, die sich als Besessene anstellen, „um Allmosen zu erhaschen, und die alle ihre Ver„zückungen aufhören lassen, wenn man ihnen mit „der Ruthe oder mit dem Gefängnisse droht. Man „hat sogar einige gesehen, welche gesagt haben, sie „wären vom Teufel befreit, als sie gezüchtigt werden „sollen, damit man sie in ihrer Freiheit lassen möchte. „Es ist also wohl möglich, daß ein Mißbrauch und „Betrug dabei vorgehen kann.“

Auf diesen Einwurf antwortet er:

„Dieses Mittel, die Wahrheit herauszubringen, ist „der Gerechtigkeit zuwider, welche nur die bekannten „und überzeugten Missethäter strafen darf. Sie darf „nicht einmal diejenigen mit Strafen belegen, auf „die man nur einen Argwohn hat. Dieses Mittel

„ist auch der Religion zuwider, die uns nicht zuläßt, „Böses zu thun, und endlich läuft es auch gegen „die Barmherzigkeit, die uns unsern Nächsten als „uns selbst lieben heißt. Folglich muß uns vor die„sem Mittel grauen.“

Er sagt noch:

„Gott lasse es nicht zu, daß diese armen Opfer des „Teufels auch noch Opfer der Wuth dieser Unver„nünftigen seyn sollten und er könne bei diesen „Gelegenheiten den Teufeln gebieten, sich fortzube„geben, um diese so unschuldigen Personen mit grau„samen Züchtigungen zu verschonen. Daraus schließt „er, daß der erwähnte Einwurf nichts beweise, und „das er sogar elend sey.“

Die falschen Besessenen sind also außer der Gefahr der Züchtigungen; unser Schriftsteller nimmt sie unter seinen Schutz. Agobard, der Erzbischof von Lyon, that also unrecht, daß er diejenigen hart züchtigen ließ, die sich für Besessene ausgaben. So erzählt uns solches Amolon in einem Briefe, den er an den Theubald, Bischof von Langers, schrieb: „Ich habe zuweilen bei meinem Vorfahren „Agobard Leute gesehen, die sich für Besessene ausgaben, „sobald man sie aber peitschen ließ, so brachte man sie „zum Geständnisse ihres Betruges. Sie gestunden, daß „ihre Armuth sie dazu verleitet hätte *).“

Sollte man wohl die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit beleidigen, wenn man sie nicht verschonte? Sollte man nicht glauben, daß ihre vorgegebenen Besitzungen falsch sind, wenn sie gehörigermaßen beschworen worden und doch keine von den Zeichen an sich haben, welche das Ritual vorschreibt?

Wir wollen die Antwort dieses Schriftstellers bewundern, welcher, um sich aus diesem Handel herauszuhelfen, seine Zuflucht zum Willen Gottes nimmt, der es zuläßt, daß sich die Teufel fortbegeben, um die Besessenen mit den Züchtigungen zu verschonen. Quia Deus vult, dieses

*) Siehe davon die Kirchengeschichte des Abts Fleury.

ſchließt den Mund allen Ungläubigen und allen Vernünftigen zu, wenn man das geſagt hat, ſo iſt man der Mühe überhoben, eine andere Urſache anzugeben.

Man darf ſich nicht wundern, daß er bei der Verfaſſung, in der ſich ſein Geiſt befindet, gar keinen Betrug bei den vorgegebenen Beſeſſenen von Loudun vermuthet. „Widrigenfalls, ſagt er, würde man ſich der Gefahr aus„ſetzen, den Herrn von Laubardemont, Intendanten von „Poitiers, und vierzehn Richter, rechtſchaffene Männer, „die er aus den um Loudun ſich befindlichen Aemtern zu „nehmen Befehl hatte, zu verläumden.“

Ein ſolcher Mann, als der Herr von Laubardemont war, der ſich der Rachbegierde des Cardinal Richelieu ganz gewidmet hatte, verdient wohl, daß man ſeine Redlichkeit nicht mit geringen Lobſprüchen belege. Was die andern Richter anbetrifft, ſo wollen wir einmal annehmen, daß ſie ihre Redlichkeit dem Präſidenten nicht aufgeopfert haben; allein iſt es denn unmöglich, daß ſie durch die Kunſtgriffe der Beſeſſenen, die ſie gebraucht haben, überredet werden können, dieſe Beſitzungen für wahr zu halten? Und konnte ſie der Herr von Laubardemont, der entweder betrogen wurde oder ſich ſo anſtellte und das Anſehen eines Günſtlings hatte, nicht auch betrügen?

Man muß immer auf folgenden Grund zurückkommen. Dieſe Beſeſſenen hatten keines von den Merkmalen an ſich, wodurch wahre Beſitzungen bezeichnet werden. Man kann alſo ohne Furcht, daß man den Herrn von Laubardemont und die vierzehn Richter, die unſer mit der Redlichkeit freigebige Schriftſteller, als die rechtſchaffenſten Perſonen aus verſchiedenen Aemtern abſchildert, verleumden werde, der Wahrheit gemäß ſagen, daß Grandier unrechtmäßiger Weiſe verdammt worden iſt, da man ihn als einen Hexenmeiſter und Urheber der vorgegebenen Beſitzungen verdammt hat. Das Parlament von der Normandie, deſſen dem Könige übergebenes Memorial er auf der 31. u. d. f. S. anführt, führt unter den Exempeln von Beſitzungen die Beſitzung der Nonnen zu Loudun nicht mit an.

Der gelehrte Pater le Brun, welcher in ſeiner Geſchichte abergläubiſcher Gebräuche, die Urtheile anführt,

welche verſchiedene Hexenmeiſter verdammt haben, daß ſie lebendig verbrannt werden ſollen, hat das wider den Grandier gefällte Endurtheil nicht mit angeführt, ob er gleich des Urtheils des Parlamentes vom 30. April 1611 gedenkt, welches den Gaufridi als einen Hexenmeiſter zum Scheiterhaufen verurtheilt hat. Hätte er geglaubt, daß Grandier wirklich ein Hexenmeiſter geweſen wäre, ſo würde er das Urtheil ſeiner Verdammung nicht ausgelaſſen haben, das im ganzen Königreiche ein ſo großes Aufſehen gemacht hat. Grandier kann von Keinem für einen Zauberer gehalten werden, als von denen, die das Urtheil der Vernünftigen verachten

Sollte die Geſchichte, deren Pflicht es iſt, die Wahrheit zu ſagen und gekrönte Häupter nicht verſchonet, den Herrn von Laubardemont und die vierzehn Richter verſchonen, die unſer Schriftſteller die redlichſten Männer aus den benachbarten Aemtern von Loudun nennt? Hat er dieſes Zeugniß von Leuten, die die Redlichkeit dieſer Richter und derer, womit ſie dieſelben verglichen, auf die Probe geſtellt haben? Sollte unſer Schriftſteller nicht von einem aus Loudun abſtammen, die ſich damals mit ihrer Leichtgläubigkeit ſehen ließen? Man macht viele Geſchlechtsregiſter, die nicht ſo wohl gegründet ſind, als dieſes.

Damit man bei dieſer Materie vollkommen befriedigt werde, ſo unternimmt unſer Schriftſteller den Beweis, daß es in allen Jahrhunderten der Kirche Beſitzungen und Beſeſſene gegeben hat. Nachdem er die Evangeliſten und die Apoſtelgeſchichte angeführt hat, ſo kömmt er zu dem vierten Jahrhunderte und ſchreibt einige Stellen aus den Kirchenvätern ab, und von dieſen macht er einen großen Sprung auf das zwölfte Jahrhundert und führt den heiligen Bernhard an. Er thut ſehr unrecht, daß er das zehnte Jahrhundert nach Chriſti Geburt übergeht, wo man in einer ſolchen Unwiſſenheit lebte, daß auf einen Mann, der hebräiſch und griechiſch verſtund, als auf einen Hexenmeiſter und Schwarzkünſtler mit Fingern gewieſen wurde.

Er geht nunmehr zu den folgenden Jahrhunderten und beweist die Beſitzungen derſelben aus Reiſebeſchreibungen. Er läßt ſich das Sprichwort nicht hindern, nach welchem

ein Reiſender und ein Lügner gleich viel bedeutende Wörter ſind. Nunmehr iſt ſein Beweis fertig. Unterdeſſen muß man einräumen, daß er für ſolche leichtgläubige Leute, unter die er gehört, noch zuviel geſagt habe.

Man muß nothwendig den Schluß machen, daß dieſer Beweis ſehr unvollkommen iſt.

Es ſcheint, das Gehirn gewiſſer Leute ſey recht dazu gebaut, daß es ohne Beweis Meinungen annehmen kann, in welche ſich etwas Wunderbares miſcht, ohne daß man ſich viele Mühe geben darf, ihnen dieſelben einzuprägen.

Der Verfaſſer macht in ſeiner Vorrede ein Gemälde, welches man ihm, wie er ſagt, entgegenſetzen würde, die Beſitzungen um ihr Anſehen zu bringen. „Sieht man „nicht viele Perſonen vom weiblichen Geſchlechte, ſagt er, „welche unter der äußerlichen Miene einer angenommenen „Andacht den Stand der Beſeſſenen annehmen; es mag „nun ſolches aus einem Einſchlage oder aus einem vorher „überlegten Vorhaben geſchehen, weil ſie ſich einbilden, „ſich in einen großen Ruf zu ſetzen? Nur die reinſte Tu„gend, ſagen ſie mit einem ausgekünſtelten Geſichte, pfle„gen die Teufel anzufallen. Nur wider Perſonen von die„ſem Charakter ſtreiten und vereinigen ſie ſich, da ſie „mittlerweile die verhärteten Herzen, dieſe lockern Leute, „die aus ihrer liederlichen Lebensart ein Handwerk machen, „in Ruhe laſſen, als einen Raub, der ihnen nicht ent„gehen kann. Indem ſie ſich alſo ſelbſt loben, ſo ertheilen ſie ſich die Freiheit, ihre Brüder mit einem hochmü„thigen Vertrauen zu ſich ſelbſt und mit einer ſtolzen Ver„wegenheit zu verurtheilen. Sie bilden ſich ein, daß die „ganze Welt aufmerkſame Blicke auf ſie richtet und glau„ben, daß eine Scene, in welcher viel Wunderbares vor„komme, ſie nothwendig unſterblich machen müſſe. Alles „ſcheint dieſe gefährliche Comödie zu unterhalten. Die „Nothdurft erhält ſie; denn man gibt denen Perſonen, die „man in einem ſo bedauernswürdigen Zuſtande ſieht, über„flüſſige Allmoſen. Die Prieſter ſelbſt und Beichtväter, „die in ihrem Amte noch unerfahren ſind, helfen dazu „und reißen das Volk in dieſer Ausſchweifung mit ſich „fort. Sie mögen nun entweder den Ruf einer beſondern

„Heiligkeit zu erlangen ſuchen, die man von denen leicht „vermuthet, die in den Fußſtapfen der Apoſtel wandeln, „und die Gewalt Teufel auszutreiben und wundervolle „Heilungen vorzunehmen mit ihnen theilen, oder ſie mö„gen ſchlimmere Abſichten haben, die ich mit Stillſchwei„gen übergehen will, um die Ehrfurcht nicht zu beleidigen, „die man ihrem Charakter ſchuldig iſt.“

Der Verfaſſer ſollte denjenigen, von dem er ſich dieſes Gemälde entgegenſetzen läßt, mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit ſprechen laſſen. Denn die vorgegebenen Beſeſſenen, die ſich durch die Beſitzung berühmt zu machen ſuchen, ſind nicht verblendet, daß ſie von ſich ſelbſt ſo vortheilhaft reden ſollten. Sie überlaſſen dieſe Sorge ihrem Beichtvater und ihrem Beſchwörer. Er ſollte ſie nicht deswegen tadeln, daß ſie verwegen urtheilten, da ſie überhaupt von verhärteten Herzen und von Böſewichtern reden, die aus der Bosheit ihr Handwerk machen. Man macht ſich ſelig, ſagt Buſſy, indem man von der Welt überhaupt Böſes redet, und verdammt ſich, indem man von einzelnen und beſondern Perſonen Böſes ſpricht.

Ich habe dieſes Gemälde hieher geſetzt, weil es ausdrücklich ſcheint, als ob es von den Loudüneſiſchen Beſeſſenen wäre abgezeichnet worden, das ausgenommen, daß ſie ſich auf den Barré und Mignon verließen, welche Lobreden auf ſie hielten. Der Verfaſſer tadelt dieſes Gemälde, ſo gut er kann. Eben dieſer Verfaſſer will behaupten, daß der Unglaube in Dingen, welche die Zauberei betreffen, das Modeſyſtem ſey.

„Soll ich es ſagen? fährt er fort. Iſt es nicht jetzt „eine Verwegenheit, ſich ein wenig von der gemeinen „Bahn zu entfernen? Wenn mathematiſche Demonſtratio„nen wider eine gewöhnliche Meinung da ſind, ſo wird „man die Welt alle Augenblicke darauf bringen. Wenn „man dabei beſtehen will, ſo wird man aus der Liſte ver„ſtändiger Leute ausgelöſcht. Es iſt alſo etwas Wider„ſprechendes, daß derjenige am meiſten nach der Mode „iſt, der ſich als einen erhabenen und ungläubigen Geiſt „zu zeigen ſucht.“ Ich ſehe nicht, wo das Widerſprechende befindlich iſt. „Warum beſtrebt man ſich, fährt er fort,

„so sehr, seine Augen zu gebrauchen? Kann man sich nicht „von den witzigen Köpfen fortreißen lassen? Man muß „sich nach der eingeführten bekannten Modemeinung richten.“

So sucht er die Meinungen verständiger Leute lächerlich zu machen. Warum gibt er sich so viele Mühe? Wozu hilft sie ihm? Will man der Meinung einsichtvoller und vernünftiger Leute seyn, so muß man mit ihnen sagen, daß man nur diejenigen für Besessene halten müsse, welche die Kennzeichen der Besitzung angeben, welche nach dem Ausspruche des Rituals die wahrhaften Besessenen an sich haben müssen. Allen Streitfragen wird man gleichsam die Wurzel abschneiden, wenn man sich nach dem Ritual richtet. Sind die Besessenen möglich? Daran kann man nicht zweifeln? Sind sie selten? Will man behaupten, daß sie gar nicht sind? Man führt nach dem Ritual viele Arten von diesen Besessenen an; man wird hernach darthun, daß sie nicht selten sind.

Was die falschen Besitzungen anbelangt, so wird man sie nach dieser Probe in einer großen Menge antreffen. Hypochondrische Menschen oder Personen von weiblichem Geschlechte, deren Gesundheit durch periodische Zufälle, wie sich unser Verfasser ausdrückt, als durch eine nie zu versiegende Quelle von Dünsten, aus welcher nach der Meinung der Aerzte viele außerordentliche Zufälle entstehen, in Unordnung gebracht ist, können freilich in allem Ernste glauben, daß sie Besessene sind.

Es ist sehr nöthig, sich wider die Irrthümer des Volkes zu waffnen. Man muß denken, wie Seneca: **Nunquam volui populo placere, nam quae ego scio, non probat populus, et quae probat populus, ego nescio.** Ich habe dem Volke niemals zu gefallen gesucht, das Volk billiget das nicht, was ich weiß, und was das Volk billiget, weiß ich nicht.

Naude zeigt in seiner Rechtfertigung großer Männer, welche wegen der schwarzen Kunst angeklagt worden, daß sehr viele für Hexenmeister gehalten worden, welche nur verschlagen gewesen. Ist nicht in unsern Tagen der berühmte Marschall von Luxemburg für einen Hexenmeister

von den Soldaten gehalten worden, weil er das Vorhaben und die Unternehmungen seiner Feinde vorausgesehen?

Naude zeigt, daß die Wissenschaft vieler Leute für Zauberei angesehen worden. Die ersten, die die Ursachen der Verfinsterungen am Himmel entdeckten, wurden für Zauberer gehalten. Der Bischof Vigilius wurde als ein Ketzer in den Bann gethan und verdammt, und für einen Hexenmeister angesehen, weil er Antipoden und noch eine andere Welt geglaubt, die Christophorus Columbus in den folgenden Zeiten entdeckt hat. Glaubten nicht die Völker der neuen Welt, daß die spanischen Schiffe Werke der Zauberei und die Spanier selbst Teufel wären?

Auf diese Weise verwandelt die Unwissenheit diejenigen in Zauberer, welche Dinge thun, die sie nicht begreift. Die Kunstwerke des menschlichen Fleißes sind für Zauberwerke gehalten worden; dieses war das Schicksal des redenden Kopfes, welchen Albertus Magnus gemacht hatte.

Sollte man es wohl glauben, daß das Volk den heiligen Thomas im Verdachte gehabt, daß er ein Hexenmeister wäre? Seine in der Kirche bekannte Heiligkeit, der Titel eines Schulengels, und seine Lehre, die durch ein Decret der Universität von 1333 und von drei Päpsten, dem Innocentius dem V., dem Urban dem VI., und Johan dem XXII., gebilligt worden ist, rechtfertigen ihn wegen der Verleumdungen genugsam, die ihm Zauberbücher zugeeignet haben.

Man braucht nicht viele Mühe anzuwenden, bei gewissen Leuten für einen Hexenmeister angesehen zu werden. Ich wette, daß ein Mensch, welcher durch die Geheimnisse der Optik auf einmal Gestalten von Menschen und Thieren, die den natürlichen sehr ähnlich wären, vorstellte, den neuen Verfasser des Werkes von der Zauberei leicht überreden würde, daß er ein Hexenmeister sey. Dieser Verfassung der Gemüther des Pöbels bediente man sich, den Grandier einem großen Minister aufzuopfern.

Die Comödie der Nonnen zu Loudun und das traurige Ende des Grandier werden bei der Nachkommenschaft als ein merkwürdiges Beispiel angesehen werden, welches zeigt, wie weit die menschliche Leichtgläubigkeit, die Wuth einer

Parthei, die sich zum Verderben eines Menschen vereiniget, das unredliche Verfahren einer obrigkeitlichen Person, die sich der Leidenschaft eines großen Ministers gewidmet, und die Leichtgläubigkeit und das Vorurtheil der andern Richter, von denen man diese Eigenschaft nur angibt, um nur nichts Schlimmeres von ihnen zu sagen, gehen können!

III.

Leben des Abt Tritheim *).

Tritheims Name wird den meisten Lesern gewiß nicht unbekannt seyn. Außerordentliches Genie und die ausgebreitetste Gelehrsamkeit machten ihn zum Wunder seiner Zeit, nicht nur in Teutschland, sondern in ganz Europa. Der unwissende Haufe beschuldigte ihn wegen seiner seltnen Kenntnisse in den Geheimnissen der Natur sogar der Zauberei; er blieb länger als ein Jahrhundert in diesem Verdacht, und wer weiß, wofür mancher gutherzige Orthodoxe, der selbst kein Hexenmeister ist, ihn gegenwärtig noch hält. Er soll der Lehrer zwei berühmter Männer, des Kornelius Agrippa und des Theophrastus Paracelsus gewesen seyn, die unter den Schwarzkünstlern, selbst als Schriftsteller, beide einen ansehnlichen Rang behaupten. Man sieht die Bücher des erstern von der geheimen Philosophie gemeiniglich für einen Schatz von höherer Weisheit und für die Quelle an, woraus alle neueren Weisen geschöpft haben. Noch heutzutage, wo alle zu dieser vielversprechenden Wissenschaft gehörigen Schriften so vielen Beifall finden — ob als ein Beweis unserer Aufklärung oder unseres Verfalls? will ich jetzt

*) Aus: Für ältere Literatur und neuere Lectüre. Quartalschrift. Herausgegeben von Canzler und Meißner. II. Jahrg. 8. Leipzig 1784.

Digitized by Google

nicht untersuchen — werden sie mit der vorzüglichsten Achtung hervorgesucht und gelesen. Erst kürzlich ist das Andenken ihres Verfassers in der beliebten Monatschrift: Literatur- und Völkerkunde erneuert worden. Das Leben seines vermeintlichen Lehrers scheint mir für eine kurze Beschreibung nicht minder merkwürdig.

Johann Tritheim ward den 1. Februar 1462 zu Tritenheim, einem kurtrierischen Dorfe, ungefähr drei Meilen unter der Hauptstadt, am linken Ufer der Mosel, geboren, und bekam, damaliger Gewohnheit nach, von diesem Orte seinen Namen. Die Eltern waren gute, ehrliche Leute, zwar nicht sonderlich bemittelt, nährten sich jedoch vom Weinbaue ganz anständig. Von ihren Familien läßt sich wenig sagen. Johann, der Vater, soll von Heidenberg, die Mutter, Elisabeth, aber von Longvich, zwei ebenfalls trierischen Dörfern, gewesen seyn. Unser Johann war kaum ein Jahr alt, als der Tod ihm seinen Vater entriß. Zärtlichkeit gegen das Kind, oder bisherige minder vortheilhafte Gelegenheiten veranlaßten die Mutter, erst nach sieben Jahren sich wieder zu verheirathen. Aus dieser zweiten Ehe blieb von mehreren Kindern nur ein Sohn, Namens Jakob, am Leben, welcher in der Folge die höchste Würde in der Gottesgelahrtheit annahm.

Mit den herrlichsten Anlagen von der Natur begabt, brannte Tritheim von Jugend auf vor Begierde nach Wissenschaft; aber Mangel an Unterricht und an Unterstützung seiner Eltern schienen seine Wünsche gänzlich zu vereiteln. Vielmehr suchten diese, weil sie bei ihrem Gewerbe von dem Sohn sich größere Vortheile versprachen, seine Neigung zum Studieren möglichst zu unterdrücken. Doch diese Schwierigkeiten schreckten ihn nicht ab. Im Alter von fünfzehn Jahren noch völlig unwissend, gab er seine Hoffnung gleichwohl nicht auf, sondern betete, mit beständigem Fasten, ein ganzes Jahr lang im innigsten Vertrauen, um zwei Stücke zu Gott, um Wissenschaft und — um Etwas, das er, seinem Vorgeben nach, nie jemanden entdeckt hat. Unvermuthet erschien ihm einst bei der Nacht ein Jüngling in weißem Kleide mit zwei Tafeln in der Hand, die eine beschrieben, die andere mit

verſchiedenen Figuren bezeichnet. „Wähle,“ ſprach er, „nach Gefallen eine von dieſen Tafeln!“ Tritheim, dem es damals noch an allem wiſſenſchaftlichen Unterricht fehlte, entſchied ſogleich für die erſtere. „Nun ſo hat Gott dein Gebet erhört,“ erwiderte der Jüngling, „er „wird dir dein doppeltes Verlangen in übervollem Maße „gewähren.“ Eine Erſcheinung, die nach Herrn Hennings Art leicht erklärbar iſt. Sie konnte Erdichtung des ſinnreichen Knaben ſeyn, um ſeiner Wißbegierde einen ihm vortheilhaften frommen Anſtrich zu geben, oder ein lebhafter Traum, weil deſſen Seele Tag und Nacht mit dergleichen Gedanken erfüllt war. Freilich werden aber auch andere, beſonders Geiſterfreunde, ſie vielleicht als einen Beweis von dem geheimen Schutzgeiſt anſehen, der den Tritheim lebenslang begleitet und in verſchiedenen Geheimniſſen belehrt haben ſoll.

Wirklich fand er indeß, wunderbarerweiſe, gleich den andern Morgen Gelegenheit zum Unterricht im Leſen. Ein Zufall, der ſeinen Vorſatz, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, immer mehr befeſtigen mußte. Er duldete alle Drohungen und Mißhandlungen des Stiefvaters deßhalb gelaſſen, und ſuchte anfangs wenigſtens an Sonn- und Feiertagen, und wenn er ſonſt von ſeiner Arbeit ſich abmüſſigen konnte, ſeinen Zweck heimlich zu verfolgen. Aber dieſe wenigen Stunden genügten dem wißbegierigen Geiſte des Tritheim bei weitem nicht. Er ſchlich ſich daher auch des Nachts, wenn jedermann im Hauſe ſchlief, zu einem bekannten Nachbar, der von jüngern Jahren her noch einige Studien hatte. Dieſer brachte ihm die erſten Anfangsgründe bei, die er in ſo kurzer Zeit faßte, daß der Lehrer über die Fähigkeiten und das lebhafte Gedächtniß des jungen Menſchen erſtaunte und dergleichen nie geſehen zu haben verſicherte. Innerhalb ſieben Tagen begriff er, führt man zum Beweis an, das A B C, das Vater Unſer mit dem Engelgruße, das apoſtoliſche Symbolum, die Altarbeichte, die Einſegnung des Abendmahls vollkommen, und lernte nachher von ſich ſelbſt in Monatsfriſt deutſche Bücher leſen.

Dieſe Gelehrigkeit erwarb ihm verſchiedene Freunde, de-

sonders unter der Klerisei, die sich seiner annahmen und ihn auf alle Art unterstützten. Besonders suchten sie seinen Oheim, Peter von Heidenberg, einen verständigen Mann, zu vermögen, daß er für die Ausbildung so vortrefflicher Anlagen sorgte. Dieser warf sich denn auch, wiewohl mit Widerspruch des Stiefvaters, zum Vormund seines Neffen und zum Aufseher über dessen väterliches Erbgut auf. Natürlich, daß der unschuldige Jüngling dieß alles entgelten mußte. Weder Bitten noch Thränen waren im Stande, die Härte seines unbilligen Stiefvaters zu mildern, so, daß er endlich sich genöthigt sah, das väterliche Haus zu verlassen. Nachdem er verschiedene Provinzen Deutschlands durchstrichen und einige Zeit zu Trier und andern Orten sich aufgehalten hatte, begab er sich auf die damals so berühmte Universität Heidelberg, wo er, vorzüglich durch eigenes Lesen und Studiren, in Sprachen und der Gottesgelahrtheit es in Kurzem ziemlich weit brachte.

Von hier machte er im März 1482 in Gesellschaft eines guten Freundes eine Reise in seine Heimat. Auf Verlangen des letztern besuchten sie das am Wege liegende Benediktinerkloster Sponheim, wo sie sehr wohl aufgenommen und bewirthet wurden. Sie hatten ihre Reise bis an den Berg des Städtches Bockenau bereits wieder fortgesetzt, als ein heftiger dichter Schnee bald alles bedeckte und ihnen kein Auge öffnen ließ. Des Weges unkundig, wurden sie genöthigt zu warten. Tritheims Freund wäre gern nach dem Kloster umgekehrt, hätte dieser es nicht für schimpflich gehalten und weiter zu gehen begehrt. „Wir müssen wohl wieder umkehren," sprach Tritheim jedoch endlich selbst, als das Wetter immer heftiger anfing zu toben, „wohlan, ich will im Kloster bleiben." Er hielt Wort, so wenig seine Absicht dabei gewesen seyn mochte, sich dem Klosterleben zu widmen. Bei ihrer Rückkehr ins Kloster entschloß Tritheim, auf Zureden des damaligen Priors, Heinrichs von Holzhausen, sich ganz unvermuthet zum Mönchsstand, ward, als er eben das zwanzigste Jahr zurückgelegt hatte, am Tage des heiligen Benedikt, unter dem Abt Johann von Kolnhausen eingekleidet, und legte

im folgenden Jahre am Tage Mariä Empfängniß, nebst drei andern, das Ordensgelübde im Kloster Sponheim ab. Konnte nun der abergläubische Pöbel jene Worte für etwas anders, als für eine besondere Eingebung halten?

Hier widmete er sich dem Studieren immer mit mehrerm Eifer. Er zog die Einsamkeit seiner Zelle allen Vergnügungen der Welt vor. Wenn die übrigen Brüder ruhten, oder zur Erholung auf andere Art sich ergötzten, stahl er sich aus ihrem Zirkel zu seinen Büchern, die er beinahe Tag und Nacht nicht aus den Händen brachte. Die Pflichten des Ordens erfüllte er aufs genaueste. Sein untadelhaftes Leben und sein gefälliges Betragen erwarben ihm die Achtung und Liebe nicht nur des Abts, sondern auch seiner Mitbrüder. Sie gaben ihm gleich im folgenden Jahre den einleuchtendsten Beweis davon.

Als 1483 der bisherige Abt, Johann von Kolnhausen, auf Veranlassung des Administrators im Erzstifte Mainz, die Abtei Sponheim, obwohl mit Widerspruch des Kapitels, am 27. Julius niederlegte und die Abtei zu Seligenstadt erhielt, ward Tritheim, ungeachtet er der jüngste unter den Brüdern und erst etwas über ein Jahr im Kloster war, den 29. Julius durch die Mehrheit der Stimmen zum Abt erwählt. Der Administrator vorgedachten Stifts bestätigte diese Wahl und Tritheim erhielt den 9. November die Weihe in der Kirche zum heiligen Jakob in Mainz.

Tritheim bot alle seine Kräfte auf, den Obliegenheiten dieses Amtes und dem Vertrauen der Brüder möglichst zu entsprechen. Das sonst nicht unbeträchliche Kloster war durch Unglücksfälle, Nachläßigkeit der Aebte und zügelloses Leben der Mönche in die größte Armuth und Verachtung gerathen. Die Klostergüter wurden heimlich verpfändet oder wohl gar verkauft, die Einkünfte zwischen dem Convent und den Prälaten getheilt und unnöthigerweise eine Menge Schulden gemacht. Abt Ulrich von Zeiskeim sahe sich 1466 sogar genöthigt, die Abtei, aus Mangel an Unterhalt, niederzulegen, und zwar mit einer Schuldenlast von dritthalbtausend Gulden, die übrigen beträchtlichen Schäden ungerechnet. Man hatte die Verbesserung

der Klosterzucht in demselben einigemal vergeblich versucht, bis Herzog Friedrich von Pfalz-Simmern endlich im Jahre 1469 vom Erzbischof Adolph zu Mainz zwei Kommissarien hierzu erhielt. Diese nöthigten den damaligen Abt zu Niederlegung seines Amtes und trieben die verderbten Mönche gänzlich aus. An des erstern Stelle ward Johann von Kolnhausen zum Abt erwählt, und das Kloster mit Mönchen aus den Klöstern des heiligen Albanus und Jakob bei Mainz wieder besetzt. Seitdem war zwar alle Mühe angewandt worden, das Kloster wieder in Aufnahme zu bringen, aber ohne sonderlichen Erfolg.

Tritheim sorgte gleich beim Antritt seiner Regierung hauptsächlich dafür, daß die Mönche, so viel möglich, in keinem nöthigen Stücke Mangel leiden durften. Er machte die Zinsen wieder gangbar und zeichnete sie gehörig auf: die veräußerten Güter kaufte er nach und nach wieder zusammen und löste die verpfändeten ein, ja er bezahlte sogar die Schulden. Die beinah verfallenen Gebäude verbesserte, erneuerte und verschönerte er dergestalt, daß das Kloster in kurzem ganz umgeschaffen zu seyn schien. In der Wohnung des Abts fand man ehedem kaum einen Stuhl, eine Bank und anderes nöthige Hausgeräthe; Tritheim ließ sogar verschiedene Gemächer mit den Bildnissen der Aebte von Anfang des Klosters, mit Denksprüchen älterer und neuerer Schriftsteller in verschiedenen Sprachen und auf andere Art auszieren. Alles, was er hatte, verwandte er in den Nutzen des Klosters; selbst die ansehnlichen Geschenke, die er zuweilen von Fürsten und andern großen Männern erhielt, und welche innerhalb zwölf Jahren an tausend Gulden betrugen — eine für die damaligen Zeiten nicht unbedeutende Summe. Er suchte in keinem Stücke, weder in Essen, Trinken, Kleidung oder sonst einigen Vorzug vor den übrigen Mönchen.

So besorgt er indeß für die zeitlichen Vortheile und Bequemlichkeiten seiner Mönche war, so streng hielt er jedoch auch auf einen anständigen und züchtigen Lebenswandel und auf die Beobachtung der Klosterpflichten überhaupt. Schon als Mönch hatte er sich die genaueste Befolgung der Ordensregeln zur unverbrüchlichsten Pflicht gemacht;

als Abt lag ihm, vermöge ſeines Amtes, die Aufrechthaltung derſelben und das Anſehen des Ordens doppelt am Herzen. Er gab in ſeiner eignen Perſon das nachahmungswürdigſte Beiſpiel. Aber dieſe Maßregeln wollten ſeinen zu allen Ausſchweifungen einmal geneigten Mönchen nicht ſonderlich behagen. Er fand daher, wiewohl ungern, nicht ſelten Gelegenheit zu ſtillen und öffentlichen Ermahnungen und Verweiſen, die freilich bei einigen heimlichen Haß und Groll erzeugten.

Bei allen dieſen mannichfaltigen Amtsverrichtungen blieb Studieren dennoch das Lieblingsgeſchäft unſers Abts, worauf er alle ihm übrige Augenblicke verwandte, denn nie konnte er müßig ſeyn, er mußte ſtets wenigſtens etwas leſen oder ſchreiben. Durch die Erhebung zum Abt ward ſein Eifer von Nothwendigkeit und rühmlichem Ehrgeiz immer mehr angefacht. Bei dieſem Amte lagen ihm verſchiedene Geſchäfte ob, die mancherlei Kenntniſſe erforderten. Er war noch dazu der jüngſte unter ſeinen Mönchen, und hatte einige nicht ungelehrte Brüder unter ſich. Um nun aus Unwiſſenheit nicht verſtummen, oder über eine unſchickliche Antwort erröthen zu dürfen, durchwachte er oft viele Nächte bei den Büchern, und vergaß zuweilen Eſſen und Trinken darüber. Seine Wißbegierde war unerſättlich; er wollte alles mögliche wiſſen, und alle Schriften, von denen er nur hörte, leſen.

Bisher hatte es ihm hauptſächlich an den nöthigen Hülfsmitteln gefehlt. Die vormals ganz anſehnliche Kloſterbibliothek war bei den Unordnungen der Mönche größtentheils zerſtreut worden, und beſtand, als Tritheim zur Regierung kam, nur aus etwa acht und vierzig Bänden von geringem Werthe. Des Abts erſte Sorge war daher auf die Wiederherſtellung derſelben und auf die Anſchaffung der vorzüglichſten und nützlichſten Schriften in allen Fächern der Gelehrſamkeit gerichtet. Er ſparte dabei weder Mühe noch Koſten. Hierzu fand er, bei Beſuchung der jährlichen Ordenskapitel und häufigen Kloſterviſitationen durch Franken, Schwaben, Elſaß, am Rhein und andren Orten, wozu er, ſeiner bekannten Geſchicklichkeit wegen, von ſeinen Obern, theils als Deputirter, theils

als Vorſitzender abgeſchickt ward, die beſte Gelegenheit. Er durchſuchte, wo er hinkam, die Bibliotheken ſehr ſorgfältig. Fand er irgendwo ein Buch, das er noch nicht beſaß, doppelt, ſo ſuchte ers für Geld oder durch Tauſch an ſich zu bringen, oder ließ es von ſeinen Mönchen abſchreiben. Zuweilen wurden ihm die ſeltenſten Schriften in geheimen Künſten und Wiſſenſchaften von den Mönchen ſelbſt, gegen ihrer Meinung nach nützlichere Bücher, angeboten, weil die guten Väter jene entweder nicht verſtanden, oder ohne Nachtheil nicht beſitzen zu können glaubten. Dieſe waren dem forſchenden Geiſte des Tritheim ſehr willkommen. In ungefähr drei und zwanzig Jahren brachte er die koſtbarſten, nützlichſten, ſeltenſten und unbekannteſten Werke in allen Wiſſenſchaften und Sprachen zuſammen, ſo daß die Bibliothek des Kloſters Sponheim aus mehr als zwei tauſend Bänden beſtand, und ganz Deutſchland keine ihres gleichen aufzuweiſen hatte. Sie ſoll über fünfzehnhundert Dukaten gekoſtet haben, die Erwerbungen durch Tauſch und Abſchreiben ungerechnet. Anzahl und Summe immer beträchtlich genug für jene Zeiten!

Der Abt Tritheim nützte dieſe vortrefflichen Quellen nicht blos für ſich, ſondern theilte ſeine geſammelten Kenntniſſe der Welt in Schriften auch wieder mit. Dieſe verbreiteten bald einen ſolchen Ruf von deſſen weitläuftiger Gelehrſamkeit und von der koſtbaren Bibliothek, daß Fürſten und die größten und gelehrteſten Männer aus den entfernteſten Gegenden, nach dem vorher vielleicht kaum zehn Meilen im Umkreis, nur dem Namen nach bekannten Kloſter Sponheim, zuſammenfloſſen, um den berühmten Tritheim zu ſehen und zu ſprechen. Im Jahre 1496 befanden ſich an einem Tage der Biſchof von Worms, der Sekretär des Herzogs von Würtemberg, Johann Reuchlin, der Sekretär der römiſchen Königin, Franz Bononius Tergeſtinus, Heinrich von Bünau, Sekretär des Kurfürſten Friedrich, und Herzog Johann von Sachſen, Johann Vigelius der Rechte, Doktor und Sekretär des Kurfürſten Philipp von der Pfalz, bei dem Abte. Jedermann, der zu ihm kam, ward mit Verwunderung über ſeine außerordentlichen Kenntniſſe in allen Wiſſenſchaften und über die

Menge so kostbarer und seltener Bücher in einem so armen Kloster erfüllt, und mit Liebe und Achtung gegen ihn eingenommen.

Hierzu trug sein vortheilhaftes Aeußere und das Angenehme in seinen Unterhaltungen nicht wenig bei. Er verdankte der Natur eine vortreffliche Bildung. Seine menschenfreundliche, sanfte und beschiedene Miene gewann gleich beim ersten Anblick aller Herzen, zumal wenn seine hinreißende Beredtsamkeit dazu kam. Mit diesen Vorzügen verband er innere Güte des Herzens, Leutseligkeit, Gefälligkeit und Herablassung. Sein Betragen war edel, und seiner Würde, zu der er gleichsam geboren zu seyn schien, angemessen. Seine Reden und Handlungen zeigten Ernst und reife Ueberlegung, wodurch er sich nicht nur bei seinen Untergebenen, sondern bei Jedermann in Achtung setzte, so daß in seiner Gegenwart die leichtsinnigsten und muthwilligsten Menschen nichts Unanständiges wagten. Er war zuweilen aufgereimt, aber nie ausgelassen, und wußte seine Freunde durch seinen gewöhnlichen Ernst so zu mäßigen, daß man ihm das Lachen kaum ansah.

Viele Fürsten bewarben sich um seine Freundschaft. Selbst Kaiser Maximilian der Erste war einer seiner größten Gönner, der den Umgang des Tritheim sehr hoch schätzte. Er ließ ihn öfters zu sich holen und wollte ihn sogar unter die Zahl seiner Räthe aufnehmen. Der Kurfürst Philipp von der Pfalz brachte in seiner Gesellschaft zuweilen viele Tage zu. Ebenso vertraut lebte Tritheim mit dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg, von dem er viele kostbare Geschenke erhielt, nicht zu Belohnung seiner Dienste, sondern wie der Kurfürst selbst sagt, zum Beweis seiner Hochschätzung, Liebe und Freundschaft, die nur der Tod aufheben könnte. Der Erzbischof Hermann von Köln, Kurfürst Friedrich von Sachsen, Marggraf Christoph von Baden, der Bischof von Worms, Lübeck und viele andere erwiesen ihm ausgezeichnete Achtung.

Unter der unbeschreiblichen Menge großer und gelehrter Männer, die Tritheims Ruf nach Sponheim lockte, kam, bei Gelegenheit des für Deutschland so merkwürdigen Reichstags, den Kaiser Maximilian 1495 zu Worms hielt,

auch ein Franzos zu ihm, der sich Libanius Gallus*) nannte; ein in allen Fächern der Gelehrsamkeit gut bewanderter und in den Lehren der christlichen Religion gründlich unterrichteter Mann. Er hatte sich, seinem Vorgeben nach, einige Zeit bei dem Mönche und Eremiten Pelagius**) auf der Insel Majorca aufgehalten, viele geheime Weisheit von den Eigenschaften der guten und bösen Geister, von den Kräften der Natur und andern dergleichen nicht alltäglichen Sachen unter ihm erlernt, und nach dessen Tode alle seine Bücher und Schriften geerbt. Dieser empfand über die Gelehrsamkeit, den Forschungsgeist und die Gemüthsstimmung des Tritheim überhaupt eine außerordentliche Freude. „In dir," sprach er, „habe „ich den Mann gefunden, den ich suchte, du bist würdig „aller der Geheimnisse, die ich vom Pelagio und nachher „von Johann Pico, Grafen zu Mirandola †) seit dreißig „Jahren mit vieler Mühe mir erwarb." Darauf stellt er ihm, nach des Abts eignem Geständniß, die Natur in ihrer Majestät dar, zeigt ihm ihre verborgene Weisheit, und gab ihm Aufschlüsse von Dingen, die ihm bisher ganz unbekannt gewesen waren. Tritheim, dessen Wißbegierde auch dieses dunkle Feld nicht ganz unerforscht gelassen, wenigstens alles, was seine ausgesuchte Bibliothek davon enthielt, gelesen und durchstudiert hatte, mußte jedoch be-

---

*) Bestimmtere Nachrichten, wer dieser Libanius Gallus eigentlich gewesen, vermögen wir unsern Lesern nicht mitzutheilen. In Joh. Christoph Köhlers (Coleri) Anthologia Tom. I. Fasc. I. p. 40 und Fasc. VI p. 390. soll etwas von ihm zu finden seyn; man hat aber dies Buch zu erlangen keine Gelegenheit gehabt.

**) Pelagius Eremita, von niedriger Abkunft, besaß große Kenntnisse in natürlichen Dingen, und machte sich dadurch viele Feinde. Er ging deßhalb nach Afrika, und blieb bei seiner Rückreise auf der Insel Majorca als Einsiedler an die fünfzig Jahr; starb 1480. Er hat unter andern auch de principiis magiae naturalis, de magia omnimoda etc. geschrieben.

†) Dieser Graf Pico von Mirandola ist, außer seinen theologischen Streitigkeiten mit dem Papste, auch wegen einer Abhandlung vom Golde, unter den hermetischen Schriftstellern bekannt, die jedoch, wie Sachverständige urtheilen, mehr theoretische Kenntnisse, als einen Artisten verräth.

kennen, daß er erst den Grundsätzen des Libanius das wahre Licht und den rechten Begriff von der natürlichen Magie, deren Wirkungen blos auf den Kräften der Natur beruhen, verdanke. Sodann scheint Tritheim ein vorzüglicher Liebhaber dieser geheimen Weisheit gewesen zu seyn.

Schwerlich wird jemand glauben, daß es dem Tritheim, unter allen diesen Umständen, an Neidern und Feinden gefehlt habe. Seine Mönche selbst waren die gefährlichsten. Ihnen, die den Müßiggang und das Wohlleben dem Studieren vorzogen, fielen die strenge Mannszucht und die unaufhörlichen Ermahnungen des Tritheim ziemlich lästig, aber auch ebenso empfindlich die Verachtung, der sie sich blosgestellt sahen. Sie suchten daher das Ansehen und den Ruf ihres überall beliebten und geehrten Abts auf alle Art zu schmälern. Aus Bosheit und Unwissenheit erdichteten sie von ihm die ungereimtesten Dinge, beschuldigten ihn teuflischer und anderer verbotener Künste, und bedienten sich überhaupt aller derjenigen Mittel, die zu einer Zeit, wo die berüchtigte Bulle Papst Innocenz des Achten und der Hexenhammer noch galten, so wirksam waren. Der unwissende Pöbel, dem es unbegreiflich war, wie Tritheim zu einer so außerordentlichen Gelehrsamkeit gekommen sey, noch weniger, wie er bei der Armuth des Klosters solche Verbesserungen in demselben vornehmen und eine so kostbare Bibliothek zusammenbringen könne, hielt ihn auch, ohne weitere Untersuchung, für einen Zauberer, Geisterbeschwörer und Goldmacher; zumal da er bei so vielen Großen in Achtung stand.

Diese Beschuldigungen erhielten durch einen Zufall im Jahre 1499 einigen Schein. Der Abt Tritheim schrieb an seinen Freund, Arnold Bostius, einen Karmelitermönch zu Gent einen Brief, der allgemeines Aufsehen machte. Der Inhalt ist so merkwürdig, daß er hier, glaube ich, einen Platz verdient. „Ich habe, sagte er, ein wichtiges Werk unter den Händen, worüber die ganze Welt staunen würde, wenn ich es bekannt machte; aber dies sey ferne von mir. Es soll aus vier Büchern bestehen, jedes wenigstens von hundert Kapiteln. Das erste Buch führt den Titel: Steganographie. Ich habe die Arbeit auf Verlan-

gen eines großen Fürſten unternommen, den ich nicht zu nennen brauche *). Du wirſt wiſſen wollen, was es enthält? Die wichtigſten und unerhörteſten Dinge, den Unwiſſenden verwundrungsvoll und unglaublich. Das erſte Buch lehrt mehr als hundert Arten geheimer Schrift — ohne allen Verdacht — ſo daß der Gelehrteſte ſie in Ewigkeit nicht zu leſen vermag. Die Sache iſt zum Erſtaunen. Im zweiten Buche werden noch weit bewundernswürdigere Dinge vorkommen. Ich kann dem Kunſtverſtändigen, in der größten Entfernung von hundert und mehr Meilen, meine Gedanken, ohne Worte, ohne Schrift und ohne Zeichen, durchs Feuer mit jedwedem Boden bekannt machen. Dieſen mag man unterwegs auffangen und mit den größten Martern belegen, ſo kann er nichts verrathen, weil er ſelbſt nicht das geringſte davon weiß. Das Geheimniß bleibt verborgen, es mag mit ihm vorgehen was da will. Ja wenn alle Menſchen des ganzen Erdbodens verſammelt wären, ſo könnten ſie natürlicherweiſe doch nichts herausbringen. Ich bedarf, wenn ich will, nicht einmal eines Boden. Säße der, welcher das Geheimniß verſteht, gleich im tiefſten Gefängniß, drei und mehr Meilen unter der Erde, ſo will ich ihm meine Gedanken zu erkennen geben. Alles dieß kann ſo deutlich, ſo weitläuftig und ſo oft geſchehen, als es verlangt wird, und zwar ganz natürlich, ohne Aberglauben, ohne Beihülfe irgend einiger Geiſter. Dies ſind freilich ſonderbare Dinge, aber höre noch wundervollere. Das dritte Buch zeigt die Kunſt, wie man einen unwiſſenden Menſchen, der nur ſeine Mutterſprache verſteht, das Latein, und wenn er noch kein Wort davon weiß, in zwei Stunden verſtändlich, zierlich und ſo viel er will, ſchreiben, leſen und verſtehen lehren ſoll. Niemand wird ſeinen Briefen, ſowohl in Anſehung der Worte, als der Zuſammenſetzung, das Lob der guten Latinität abſprechen können. Im vierten Buche ſind noch erſtaunendere, aber doch auch blos natürliche Verſuche enthalten. Ich kann den Sachverſtändigen meine Gedanken beim Eſſen oder in einer andern Geſellſchaft

*) Es war Kurfürſt Philipp von der Pfalz.

ohne Worte oder Zeichen, so viel ich will, zu erkennen geben, sogar im Reden, Predigen, Orgelspielen oder Singen, ohne daß diese Handlungen dadurch unterbrochen werden. Bei dem Vortrage der heiligsten Gegenstände sogar kann dieß ohne Worte, Zeichen oder Winke, selbst mit verschlossenen Augen geschehen. Endlich sind in diesem vierten Buche auch noch viele andere Geheimnisse enthalten, die öffentlich nicht bekannt werden dürfen. Jedermann der dies hört, wundert sich, und viele angesehene Gelehrte halten diese Dinge für unmöglich oder übernatürlich. Aber wie viel ist in der Natur möglich, das dem, welcher ihre Kräfte nicht kennt, unmöglich und übernatürlich scheint? Ich betheure dir vor dem allwissenden Gott, daß die erwähnten Wunderdinge noch viel wichtiger, geheimnißvoller und größer sind, als sie von mir geschrieben oder von dir gedacht werden können. Gleichwohl geht alles ganz natürlich, ohne einigen Betrug, ohne Aberglauben oder Zauberei und ohne Anrufung oder Hülfe einiger Geister zu. Ich erinnere dieß darum, damit du, bei dem leicht möglichen Gerüchte, als ob ich Wunder wüßte und thäte, mich nicht für einen Zauberer, sondern blos für einen Weltweisen halteſt. Denn ich bin versichert, es wird mir eben so gehen, wie dem Albertus Magnus, dem tiefen Forscher der Natur, der seiner Thaten wegen, die er durch ihre verborgenen Kräfte bewirkte, bei dem Pöbel für einen Schwarzkünstler galt. Willst du aber wissen, wie ich zu solchen Kenntnissen gekommen bin, die allen übrigen Menschen verborgen sind, so höre. Ich habe sie nicht von Menschen, sondern durch eine Offenbarung, ich weiß selbst nicht wessen, empfangen. Als ich vor einem Jahre verschiedentlich der Erfindung bisher noch unbekannter Dinge nachdachte, wandten sich meine Gedanken auch auf obige Gegenstände, aber ich gab sie, nach langem Hin- und Wiedersinnen, als unmöglich auf. Spottend über meine eigene Thorheit, mich an dergleichen Dinge gewagt zu haben, legte ich mich einst schlafen, siehe da rief mir eine nächtliche Erscheinung zu: „Das, worauf du gedacht haſt, ist keineswegs unmöglich, obgleich du oder ein andrer es nicht ergründen könnt.“ „Ist es denn möglich,“ entgeg-

nete ich, „so bitte ich dich, mich zu belehren.“ Nun entdeckte er mir alles nach der Ordnung, und zeigte mir die Leichtigkeit dessen, worüber ich viele Tage fruchtlos nachgesonnen hatte. Ich schwöre dir zu Gott, denn ich lüge nicht, sondern rede die Wahrheit, dieß Geheimniß hat noch kein Mensch von mir erfahren, ob ich gleich mit den größten Versprechungen darum bin ersucht worden, jenen Fürsten ausgenommen, für den ich es aufschreibe und dem ich von der Möglichkeit meiner Kunst die deutlichsten Beweise gegeben habe. Die Kenntniß derselben ziemt sich auch nur für Fürsten, weil, wenn sie in boshafte Hände geriethe, viel Verrätherei, Betrug und Neckerei daraus entstehen würde. Der rechte Gebrauch hingegen kann dem Staate viel Nutzen verschaffen. Ich bin im Stande diese Geheimnisse in allen Sprachen, die ich nie gehört habe, zu lehren. Hieraus siehst du, daß ich nicht müßig bin.“

Unglücklicherweise war Bostius, noch eh der Brief ankam, am dritten April gedachten Jahres verstorben. Er ward daher von dem Prior des Klosters erbrochen, der über den Inhalt nicht wenig erstaunte. Seiner Sonderbarkeit wegen breitete er ihn in Deutschland und Frankreich überall aus. Jedermann las ihn, schrieb ihn ab, und bewunderte diese unerhörten Dinge. Einige glaubten wirklich eine göttliche Eingebung beim Abte, andere hielten ihn für einen außerordentlichen Gelehrten, noch andere endlich für einen Zauberer. Tritheim aber war über die Bekanntmachung dieses Briefs sehr mißvergnügt, wie er sagte, nicht darum, als ob er einige Unwahrheiten in demselben geschrieben, sondern weil er seitdem seiner geliebten Einsamkeit fast gänzlich habe entsagen müssen, indem er, wie ein Schwarzkünstler, beständig sey überlaufen worden. Ich enthalte mich hier der Beurtheilung dieses Briefes, weil ich weiter unten eine schicklichere Gelegenheit haben werde, ein paar Worte darüber zu sagen.

In der That ward nunmehr der Zusammenfluß von Fremden aus ganz Europa beim Abte Tritheim immer stärker. Viele, die selbst nicht abkommen konnten, schickten Boten und Briefe an ihn, um ihre Neugier zu stillen.

Er ſuchte alle, ſo weit es die Sache erlaubte, zu befriedigen und von der Wirklichkeit ſeines Vorgebens zu überzeugen. Die Urtheile darüber fielen ebenfalls ſehr verſchieden aus. Manche wollten verſichern, daß der Ruf die Sache weit überträfe. Am nachtheiligſten aber war ihm die Erzählung eines Franzoſen, die er ſeinem Freunde von dem Aufenthalte zu Sponheim machte.

Karl von Bouelles, ein Pikarder, beſuchte auf ſeinen Reiſen auch den Abt Tritheim und ward von ihm aufs freundſchaftlichſte empfangen und bewirthet. Als einem Freunde und Liebhaber der Wiſſenſchaften zeigte er ihm unter andern Sehenswürdigkeiten auch ſein angefangenes Werk von der Steganographie. Bouelles ſah es voller Zerſtreuung an, blätterte ein wenig drinnen und bewunderte die Erfindung, ohne ſich um den Verſtand weiter zu bekümmern. Tritheim hielts auch für unnöthig, ihm ſolchen aufzudringen. Bei ſeiner Rückkehr nach Frankreich ward er von einem gemeinſchaftlichen Freunde, dem nachherigen Biſchof von Orleans, Germanum von Ganay, befragt, was er beim Abt Tritheim gefunden und geſehen hätte? „Ich verſprach mir," ſchrieb er zur Antwort, „den angenehmen Umgang eines Philoſophen, aber ich fand einen Schwarzkünſtler, der in keinem Theile der Philoſophie ſonderliche Verdienſte beſitzt. Er zeigte mir, welches nur ſehr wenigen widerfährt, ſogleich ſeine Steganographie, von der er in dem Briefe an Boſtium ſo viel Aufhebens macht. Ich durchblätterte ſie und las die Anfänge einiger Kapitel. Aber kaum hatte ich ſie ein Paar Stunden in den Händen, als ich ſie wegwarf, denn es überlief mich ein Schauer bei den Beſchwörungen und fürchterlichen unbekannten Namen, der Geiſter, Teufel will ich nicht ſagen. Sie ſind, ſo viel ich bemerken konnte, alle aus dem Arabiſchen, Hebräiſchen, Chaldäiſchen, Griechiſchen und andern fremden Sprachen entlehnt." Nach einer kurzen Beſchreibung von der innern Einrichtung des Werks, ſagte er, es ſey unter andern darin enthalten geweſen, wie man Mädchen zur Liebe zwingen, wie man einen Geiſt bekommen könne, der beſtändig da bleibe und die häuslichen Verrichtungen beſorgte und dergleichen Dinge

mehr. Außerdem habe der Abt Tritheim ihm verſchiedene, theils geheime, theils zukünftige Dinge offenbart und verſichert, er könne einen Dieb zwingen, die geſtohlnen Sachen wiederzubringen. Einſt ſey ſeinem Vorgeben nach, ein unwiſſender deutſcher Fürſt zu ihm gekommen, dem er in einer Stunde lateiniſch leſen und ſchreiben gelehrt, aber auch, eh er weggegangen, alle dieſe Kenntniſſe wieder genommen habe. Wie, ſetzte Bouelles hinzu, ſoll dieß ohne Hülfe der Geiſter zugehen?

Dieſe liebloſe Erwiederung genoſſener Freundſchaft war dem Tritheim äußerſt empfindlich, und er konnte ſie, wie man ihm deutlich anmerkt, nie verſchmerzen. Er erklärte die Anſchuldigungen des Bouelles öffentlich für die abſcheulichſten Lügen und Erdichtungen, er habe dasjenige getadelt und falſch beurtheilt, was er nicht verſtanden. Tritheim gab ſich alle Mühe, den Verdacht der Zauberei abzulehnen. Er verſicherte bei jeder Gelegenheit in ſeinen Schriften und Briefen aufs heiligſte, daß er mit den böſen Geiſtern, verbotenen und zauberiſchen Künſten, nie etwas zu ſchaffen gehabt habe; alles, was er bisher geſchrieben und gethan, ſey rein, vernünftig, natürlich und dem chriſtlichen Glauben in keinem Stücke zuwider, er ſcheue ſich auch nicht, ſeine Verſprechungen vor guten, rechtſchaffenen und einſichtsvollen Männern darzuthun und ſich ihrem Ausſpruche zu unterwerfen.

Tritheims Bemühungen blieben jedoch ziemlich fruchtlos. Jenes Vorurtheil war beſonders bei dem unwiſſenden, immer zum Wunderbaren geneigten Pöbel, zu tief eingewurzelt. Deſto leichtern Eingang fanden die Erdichtungen ſeiner Feinde, und ſo wurden, durch gewöhnliche Vergrößerung und Verunſtaltung beim Weitererzählen, Dinge von ihm geſprochen, an die er wahrſcheinlich nie gedacht hatte. Er ſollte Todte auferweckt, Geiſter beſchworen, das Zukünftige verkündigt, Diebe feſtgemacht und dergleichen mehr gethan haben. Von ſeinen vermeintlichen Wunderthaten ſind uns indeß nur wenige bekannt. Man ſagt, er habe dem Kaiſer Maximilian nicht nur alle verſtorbenen Kaiſer und andere große Männer, ſondern auch ſeine erſte Gemahlin, Marien von Burgund, und ſeine andere Braut,

die Prinzessin Anna von Bretagne, die König Karl der Achte von Frankreich nachher ihm wegnahm, in ihrer ordentlichen Gestalt und gewöhnlichen Kleidung auf dem Zimmer vorgestellt, jedoch mit dem Verbot, sie nicht anzureden; bei der Maria sey, als sie vor dem Kaiser vorübergegangen, sogar ein Flecken zu bemerken gewesen, den sie am Halse gehabt; hingerissen von Liebe habe Maximilian sich des Sprechens kaum enthalten können, dem Tritheim gewinkt, sie abtreten zu lassen und nachher gesagt: „Mönch, mach' mir der Possen nicht mehr!" — Doch auf eben diese Art soll auch der berüchtigte Faust diesem Kaiser die Gemahlin Alexander des Großen dargestellt haben, daß er genau das Mal an ihrem Halse wahrnehmen könne, dessen die Geschichtschreiber gedenken. Die auffallende Aehnlichkeit dieser beiden Erzählungen erregt freilich einen nicht ungegründeten Verdacht gegen die Zuverläßigkeit beider; gleichwohl wird diese Vorstellungskunst für eine der gemeinsten in der Magie gehalten, und meist übereinstimmend allen beigelegt, denen man einige Kenntniß derselben zutraut.

Einst kam, dem Vorgeben nach, Tritheim mit andern Reisegefährten in ein Wirthshaus, wo der äußerste Mangel an Lebensmitteln herrschte. Voll Verlangen nach einem Gericht Hechte, sprachen einige scherzweise zum Abt: Ehrwürdiger Herr, laßt einmal eure Kunst sehen und schafft uns etwas zu essen. Tritheim klopfte mit dem Finger ans Fenster und befahl, aufs baldigste eine gute Schüssel voll gesottener Hechte herbeizuschaffen. Sie wurden, zur allgemeinen Freude, in Kurzem aufgetragen, und man versichert, es sey kein Blendwerk gewesen. Ebenso glaublich ists aber auch, daß die Sache ganz natürlich zugegangen, weil in vielen, besonders wasserreichen Gegenden Fische immer noch das einzige sind, was man Reisenden vorzusetzen vermag.

Gleichwohl hatten alle dergleichen Nachreden auf das Schicksal unsers Abts nicht denjenigen Einfluß, welchen die meisten seiner Feinde erwarteten. Tritheim war, vielleicht eben seiner allbekannten magischen Kenntnisse wegen, von zu vielen Großen geachtet, als daß er Zauberbullen

und Hexengerichte hätte fürchten dürfen, die, abscheulich in ihrer Entstehung und schrecklich in ihren Folgen, doch, wie manche andere bessere Anstalt, größtentheils nur der niedern Klasse von Menschen, besonders den armen alten rothäugigen Mütterchen am gefährlichsten waren. Ueberhaupt scheint man gegen die so schwankende Wissenschaft der Magie etwas nachsichtiger gewesen zu seyn, als gegen gemeine Zauberei, die hauptsächlich in Beschädigung der Menschen und Thiere und andern teuflischen Verrichtungen bestand. Viele Fürsten unterhielten Magier an ihren Höfen, Päbste selbst machten sich in der magischen Geschichte merkwürdig, und nirgends ward das Studium von jeher eifriger, als in den Klöstern getrieben. Tritheim behauptete öffentlich, daß die wahre, göttliche und natürliche Magie von der Kirche nie verboten worden sey, noch habe verboten werden können. Freilich verbarg man hinter einem ehrwürdigen Namen oft die unerlaubtesten und schändlichsten Mißbräuche.

Doch waren dieß auch nicht die einzigen Maßregeln, deren besonders einige seiner Mönche, theils nach mehrerer Freiheit, theils nach der Abtswürde selbst begierig, sich bedienten, um Tritheim von dem Kloster zu entfernen. Sie suchten durch Widerspenstigkeit und Verspottung eine freiwillige Niederlegung der Abtei aus Mißmuth endlich bei ihm zu bewirken. Da aber seine Langmuth alles dieses geduldig ertrug, so waren sie bosshaft genug, durch allerhand fälschliche Anklagen und Verläumdungen ihn nicht nur seinen Ordensobern, sondern auch seinem Landesherrn, dem Herzoge Johann von Pfalz-Simmern, einem guten aber leichtgläubigen Fürsten, heimlich verhaßt zu machen. Ein vorzügliche Anhänglichkeit Tritheims an den Kurfürsten von der Pfalz, zum Nachtheil des Herzogs — denn unter der gemeinschaftlichen Regierung dieser beiden Fürsten stand damals das Kloster Sponheim — war die einzige scheinbare Beschuldigung; weil der Kurfürst den Abt mit einem beständigen vertrauten Umgang beehrte und ihn sehr oft zu sich nach Heidelberg holen ließ.

Der günstigste Zeitpunkt für Tritheims Gegner ereignete sich beim Ausbruch eines der schrecklichsten Kriege ge-

gen Kurpfalz im Jahre 1504, als der Kurfürst, wegen Unterstützung der Ansprüche seines Sohnes Rupert auf die Verlassenschaft Herzog George des Reichen von Baiern, des letzten von der Landshuter Linie, in die Reichsacht verfiel. Das mit dem Kaiser verbundene Heer verwüstete die pfälzischen Lande mit Morden und Brennen aufs grausamste; am meisten aber zeichnete die Tyrannei des Grafen von Leiningen und einiger andrer sich aus, deren Gesinnungen auch gegen Tritheim nicht die besten waren. Um den feindlichen Mißhandlungen einigermaßen auszuweichen begab er sich in die nahe Kurpfälzische Stadt Kreuzenach, wo er, bis zu friedlichen Aussichten, an die zwei und zwanzig Wochen verweilte. Die Mönche nützten seine Abwesenheit nicht nur zu den abscheulichsten Ausschweifungen, sondern auch zu den gefährlichsten Verschwörungen wider den Abt. Seine zurückgelassenen Leute waren oft Zeugen der schändlichsten Auftritte. Einst trafen sie den Kellner bei einer Bauernfrau, mit der er sich in einem dunkeln Winkel des Klosters erlustigte. Zwar zeigten sie dies Schauspiel dem Prior und den übrigen Mönchen, aber diese ließen den Verbrecher, statt ihn zur gebührenden Strafe zu ziehen, entwischen. Dafür mußte derselbe, aus Furcht vor der Entdeckung ihrer allerseitigen Schandthaten und deren Bestrafung, die Leute des Tritheim beim Abte des heiligen Jakob zu Mainz und beim Herzoglichen Kanzler verdächtig machen, sie nachtheiliger Reden und Drohungen gegen beide beschuldigen und deren Verhaftung zu bewirken suchen.

Indeß kehrte der Abt wieder nach Sponheim zurück. Ehe er aber von der Verfassung seines Klosters sich hinlänglich unterrichten konnte, ließ der Kurfürst von der Pfalz, wegen Verlegung des im letzten Kriege niedergebrannten Klosters Limpurg nach Wachenheim, ihn nach Heidelberg berufen. Er reiste den ersten April 1505 dahin ab. Tritheim litt schon seit einiger Zeit an einem dreitägigen Fieber. In Heidelberg nahm die Krankheit dergestalt zu, daß er wider Willen länger daselbst bleiben mußte. Der Herzogliche Kanzler, Tritheims abgesagter Feind, weil er, seiner Unwissenheit wegen, von ihm verachtet ward, freute

ſich ungemein über die Gelegenheit, ihm einige Beleidigung zufügen zu können. Er gab daher den Anregungen des Abts zum heiligen Jakob in Mainz und den Anklagen des entlaufenen Mönchs, ohne weitere Unterſuchung, Gehör, und ließ die Leute des Tritheim, während der Zeit, einſt in der Nacht verhaften und wegführen.

Tritheim fand ſeine Ehre und ſeinen Ruf dadurch äuſſerſt gekränkt, weil, was auch wirklich geſchah, bei dem ſchlechtdenkenden Pöbel der Verdacht entſtünde, die Leute wären ſeinetwegen eingezogen worden. Er wähnte bald das geheime Verſtändniß ſeiner Mönche dabei, und gab dem Prior, der erſt einige Tage nachher ihm dieſen Vorfall meldete, ſeinen Argwohn deutlich zu erkennen, der dadurch nur allzuſehr beſtärkt würde, daß keiner von den Mönchen ſich der Verhaftung dieſer mit geiſtlichen Freiheiten verſehenen Perſonen widerſetzt, ſondern der gröſte Theil den Gerichtsdienern ſogar hülfreiche Hand geleiſtet hätte. Zwar ſuchte der Prior ſich möglichſt zu entſchuldigen und alles auf die Rechnung des Kanzlers zu bringen; aber Tritheim fand dennoch für gut, nicht eher wieder nach Sponheim zu gehen, bis die Unruhe völlig geſtillt und er von den Geſinnungen ſeiner Mönche eines beſſern überzeugt ſeyn würde. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Heidelberg begab er ſich nach Speier, wo er in dem Hauſe des Abts von Limpurg einige Zeit krank lag. Seinem zu Sponheim noch befindlichen Bruder befahl er, den Schlüſſel der Abtwohnung dem Prior zu übergeben, ſeine übrigen, beſonders geheimen Sachen, aber in Sicherheit zu bringen und das Kloſter ebenfalls zu verlaſſen.

Zur nämlichen Zeit ward, vornämlich der oberwähnten baieriſchen Erbfolgsſtreitigkeiten wegen, ein Reichstag nach Köln ausgeſchrieben. Kurfürſt Joachim von Brandenburg, der ſchon 1503 auf dem Kurfürſtentage zu Frankfurt, in Tritheims Geſellſchaft, mit gelehrten Unterredungen, oft halbe Nächte zugebracht hatte, ließ auch jetzt, durch einen reitenden Boten, ihn zu ſich nach Köln einladen. Tritheim nahm, ſeiner Unpäßlichkeit ungeachtet, aus Achtung und Liebe gegen den Kurfürſten die Einladung an, und ging über Mainz zu Waſſer nach Köln. Nach geendigtem

Reichstage folgte er, nachdem er dem Prior die Aufsicht des Klosters übertragen hatte, dem Kurfürsten durch Thüringen in die Mark und brachte an die neun Monat daselbst zu.

In Hoffnung, die ehemaligen Gährungen im Kloster nunmehr gänzlich gedämpft zu finden, traf er den zweiten Junius 1505 wieder zu Speier ein. Sein Kaplan, der Bruder Theodor von Elz, war nach Sponheim vorangegangen, um von der gegenwärtigen Lage der Sachen Erkundigung einzuziehen und den Prior nach Heidelberg zu berufen. Dieser bat sowohl schriftlich als mündlich in seinem und seiner Mönche Namen, den Abt aufs inständigste um die Rückkehr ins Kloster. Er versicherte ihm zugleich die Gewogenheit des Herzogs von Pfalz-Simmern, der sogar den Kanzler, welcher ohne sein Wissen an jenem Verfahren allein Schuld gewesen, abgesetzt habe. Tritheim hätte den Lockungen seiner Mönche beinahe Gehör gegeben, wären ihm von vertrauten Personen nicht unläugbare Beweise ihrer fortdauernden Treulosigkeit zugekommen. Er erfuhr, daß der Prior, trotz seiner geäußerten Wünsche und Bitten, gleichwohl nichts mehr, als seine Zurückkunft fürchte, ja daß er, um solche zu hindern, mit Zuziehung einiger Brüder, ohne einigen Auftrag, im Namen aller sogar die schändlichsten Beschwerden bei den Ordensobern gegen ihn anzubringen im Begriff stehe. Dieß brachte ihn, zu Vermeidung weiterer Verdrießlichkeiten, auf den festen Entschluß, seine Abtei ganz aufzugeben; zumal da er, seinem Vorgeben nach, schon einige Jahre vorher die gewisse Offenbarung erhalten hatte, daß er als Abt zu Sponheim nicht sterben würde.

Gegen Ende des Monats August ward das jährliche Ordenskapitel zu Mainz gehalten. Man beschloß daselbst die Abschickung zweier Prälaten an den Abt Tritheim nach Heidelberg, um ihn zur Rückkehr in sein Kloster zu vermögen; aber er blieb standhaft bei seinem Vorsatz, und erklärte, daß er die Abtwürde niederzulegen gesonnen sey, sobald er einen Ort zu seinem künftigen Aufenthalt ausfindig gemacht haben würde, wo er freier und ruhiger

Gott dienen, und ſein eigen Wohl in der Stille mehr bedenken könnte.

So ſchwer es dem Tritheim auch fiel, die vortreffliche Bibliothek zu Sponheim, die er ſonſt allen Schätzen der Welt vorgezogen hatte, zu verlaſſen, und ſo ſehr einige es ihm verdachten, ſo zog er doch die Liebe zur Ruhe und Eintracht ihr vor, da ſie, wie er ſagt, ohnedieß von den Einkünften des Kloſters angeſchafft war. Er nahm blos einige myſtiſche und andere geheime Schriften von natürlichen Dingen mit ſich, theils weil deren Leſen nicht jedermann nützte, theils weil ſie zur Abtei nie gehört hätten. Die Veränderlichkeit des Schickſals, ſprach er, habe ihn ſchon im Leben dasjenige verachten gelehrt, was man beim Tode nothwendig zurücklaſſen müßte.

Die Feinde des Tritheim frohlockten über ſeinen Abgang nicht wenig und glaubten ihn ſeinem Untergang nahe. Aber kaum hatte das Gerücht von deſſen Niederlegung der Abtwürde zu Sponheim ſich ausgebreitet, als ihm von allen Seiten die vortheilhafteſten Anträge geſchahen. Kaiſer Maximilian, Kurfürſt Philipp von der Pfalz, Kurfürſt Joachim von Brandenburg und viele andere Fürſten wetteiferten mit anſehnlichen Verſprechungen, um ihn an ihre Höfe zu ziehen. Des erſtern Abſicht ging hauptſächlich dahin, ihn mit einem lebenslänglichen Gehalt zum Geſchichtſchreiber ſeines Hauſes zu machen. Auch fehlte es ihm an Gelegenheiten zu andern einträglichen Abteien nicht. Aber Tritheims Wünſche waren nicht auf Reichthum und Anſehen, ſondern blos auf einen Ort gerichtet, wo er, frei von zu vielen weltlichen Sorgen, in Ruhe ganz Gott und den Studien ſich widmen könnte. Am wenigſten wollte er dem Kloſterleben entſagen und ſich unter die Schmetterlinge der Höfe miſchen, weil er es für unmöglich hielt, die Grundſätze der Philoſophie und Religion daſelbſt unverletzt zu erhalten. Das geiſtliche Leben eines Mönchs, ſagt er, ſey außer dem Kloſter eben ſo ſehr in Gefahr, als das Leben eines Fiſches ohne Waſſer, zumal in der Küche. Er ſchlug daher alle dieſe Anträge großmüthig aus.

Unter den Abgeordneten, welche von dem Ordenskapitel

an Tritheim geschickt wurden, befand sich auch der Abt Konrad zum heiligen Stephan in Würzburg, einer seiner besten Freunde. Dieser bot ihm, als er die triftigen Ursachen seines Abgangs von Sponheim hörte, seine Vermittlung zu Erlangung der Abtei des heiligen Jakob in der Vorstadt von Würzburg an, die der damalige Abt Kilian von Oxford niederzulegen im Begriff stand. Dies kleine unbedeutende Kloster gehörte eigentlich den Schotten, die aber 1497 mit dem Abte sämmtlich ausgestorben waren. Bischof Lorenz von Würzburg hatte es, mit päbstlicher Erlaubniß, von neuem wieder hergestellt, und auch im Aeußeren ansehnlich verbessert. Eben seiner Unbeträchtlichkeit wegen war es den Absichten des Tritheim am angemessensten, und er nahm daher das Erbieten mit Freuden an. Nicht minder angenehm war dem bisherigen Abt Kilian die Hoffnung, den Tritheim zum Nachfolger zu bekommen. Auch der Bischof zu Würzburg gab, als der Abt Konrad die Sache ihm vortrug, seine Einwilligung ohne Anstand dazu, weil er seit der Bekanntschaft, die er zu Heidelberg unlängst mit Tritheim gemacht hatte, ihn in seiner Diöces zu haben wünschte. Sobald Tritheim Nachricht hiervon erhielt, machte er sich, mit Genehmigung des Kurfürsten von der Pfalz, auf den Weg nach Würzburg, wo er den dritten October 1505 anlangte. Den zwölften dieses Monats ward er, nach freiwilliger Resignation des Abts Kilian, zum Abt erwählt, den vierzehnten bestätigt und den Tag darauf gewöhnlich eingeführt. Nun legte er, am letzten Tage des Monats, die Abtei Sponheim, mit Anführung aller Beweggründe, förmlich nieder und meldete dem Prior und seinen Mönchen diese neue Wahl.

Sponheim verfiel seitdem wieder in seine vorige Barbarei; Tritheim hingegen setzte zu Würzburg sein Studieren in ungestörter Ruhe fort. Er genoß auch hier die Achtung des bessern Theils des Publikums und die Gunst mehrerer Fürsten, die ihn öfters ansehnlich beschenkten und mit den meisten Nothwendigkeiten versorgten. Auch fehlte es ihm an Besuchen von fremden Standespersonen und Gelehrten nicht, doch waren sie minder häufig als in Sponheim. Der Verdruß, welchen der Brief des Bouel-

les und die bald darauf folgenden Mißhelligkeiten mit seinen Mönchen ihm zuzogen, schienen ihn ziemlich niedergeschlagen und mißmuthig gemacht zu haben. Er fand daher in dieser Einsamkeit bei den Büchern die größte Beruhigung. Aber dieß Glück dauerte nicht lange. Jene Vorfälle mochten auch auf seine Gesundheit einen starken Einfluß gehabt haben. Er starb, zum größten Leidwesen seiner Freunde und der ganzen gelehrten Welt, am sechszehnten December 1516 im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters und ward in der Kirche seines Klosters begraben.

Tritheims Kenntnisse und Schriften sind, besonders für die damaligen Zeiten, zum Theil eben so merkwürdig, als die Schicksale seines Lebens. Die Natur hatte ihn mit den glücklichsten Anlagen begünstigt. Seine Wißbegierde war unersättlich, sein Eifer im Studieren unermüdet. Auf diese Art gelangte er, größtentheils ohne Lehrer, zu den seltensten Kenntnissen fast in allen Theilen der Gelehrsamkeit. Außer seinem Hauptstudium, der Gottesgelahrtheit, ward er in der Dichtkunst, Beredsamkeit, Mathematik, Weltweisheit, besonders Geschichte, gleich groß geachtet und ganz Europa bewunderte seine Einsichten in die Geheimnisse der Natur. In den meisten dieser Fächer hat er sich auch als Schriftsteller gezeigt. Er betrat diese Laufbahn ziemlich frühe, vernichtete jedoch die meisten seiner ersten unreifen Arbeiten wieder. Der vielen Berufsgeschäfte und Besuche ungeachtet, verfertigte er, innerhalb drei und dreißig Jahren, bis zu seinem Tode, dennoch weit über die hundert Werke, wiewohl meistens von nicht zu großem Umfange. Manche davon sind einestheils unvollendet, theils ungedruckt geblieben. Wir haben verschiedene von ihm selbst aufgesetzte Verzeichnisse seiner Schriften, die er, wie er sagt, nicht aus Prahlerei, sondern in der Absicht unternahm, damit weder etwas Schlechtes noch Gutes auf fremde Rechnung kommen möchte. Viele darunter sind für das jetzige Publikum zu unbedeutend, als daß ich die Einrückung eines vollständigen Verzeichnisses der Mühe werth halten sollte. Dafür will

ich bei denen, welche mir die merkwürdigſten dünken, etwas länger verweilen.

Er gehört billig unter die Wiederherſteller einer ächten Gelehrſamkeit in Deutſchland, die, nach dem Untergange des orientaliſchen Kaiſerthums, überhaupt erſt ſeit Kurzem in ganz Europa begann. „Welch Glück, ſchrieb man von ihm, in einem ſo günſtigen Jahrhundert geboren zu ſeyn, wo ſo viele erleuchtete und berühmte Männer in Deutſchland hie und da aufſtoßen. Unter dieſen hat Tritheim, außer dem Lateiniſchen, beſonders das Hebräiſche und Griechiſche in beſſere Aufnahme gebracht. Seine Verdienſte ſind ſo groß und glänzend, daß man ungewiß bleibt, ob ihm bloß Vergleichung oder der Vorzug vor allen übrigen gebührt.“

Von ſeinen poetiſchen Talenten haben wir die wenigſten Beweiſe. Den Platz, welchen einige unter den Dichtern ihm anweiſen, verdankt er wohl hauptſächlich einer beſondern Liebe und Achtung gegen die Werke älterer und neuerer Dichter. Als Redner trat er vornämlich in den Kapitelsverſammlungen, denen er, wie man ſich erinnern wird, öfters beiwohnte, zuweilen mit dem größten Nachdruck und Beifall auf. Eine Abhandlung: de computo ecclesiastico erwarb ihm den Ruf eines Mathematikers, wiewohl dieſelbe eben keine tiefen Kenntniſſe der Mathematik vorausſetzt. Uebrigens leuchtet aus ſeinen Schriften faſt überall der denkende Kopf hervor, der in den Grundſätzen der Weltweisheit gut unterrichtet ſeyn mochte, ob er gleich kein Philoſoph von Profeſſion war.

Seine Stärke in der politiſchen Kirchen- und Literargeſchichte läßt ſich aus den verſchiedenen hiſtoriſchen Arbeiten abnehmen, die wir von ihm beſitzen. Dahin gehören: **Annales de origine, regibus et gestis Francorum; Chronicon Monasterii Spanheimensis, Hirsaugiensis etc.; Chronicon Successionis Ducum Bavariae; Catalogus Scriptorum Ecclesiasticorum; Catalogus illustrium virorum Germaniae** und andere mehr. Zwar ſind ſie großentheils in dem damaligen Chronikenſtyle abgefaßt, enthalten aber dennoch viel Brauchbares und ſind

mitunter aus guten Quellen geschöpft *). Daß mehrere Fürsten ihn zum Geschichtschreiber ihres Hauses sich wünschten, wird denjenigen nicht wundern, der die damalige Seltenheit nur mittelmäßiger Historiker erwägt. Auch Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen ersuchte ihn um die Ausarbeitung der sächsischen Geschichte, welche ein gewisser Adam von Fulda **) schon angefangen, aber durch den Tod unvollendet gelassen hatte. Er nahm diesen Antrag, als er nach Würzburg und in mehrere Muße kam, zwar an, es ist aber nicht wahrscheinlich, daß er wirklich etwas ausgearbeitet habe ***).

---

*) Indeß scheint Tritheims historische Glaubwürdigkeit zuweilen zweifelhaft zu seyn. Er sagt z. B. in einem seiner Briefe ganz zuversichtlich, die Buchdruckerkunst sey in seiner Jugend zu Mainz erfunden worden, da er diese merkwürdige Entdeckung an einem andern Orte doch selbst ins Jahr 1450 setzt. Es ließe sich dies zwar noch wohl vergleichen, wenn man unter dem Ausdrucke Erfindung, die eigentliche Ausbildung der Buchdruckerkunst versteht; da er erst zwölf Jahre nach dem angegebenen Zeitpunkte geboren wurde. Allein das Zutrauen, welches man auf seine historische Glaubwürdigkeit hatte, verursachte durch seine Zeugnisse von dieser Erfindung, die er in dem Chronico Spanheimensi, weitläuftiger aber in der Fortsetzung des Chronici Hirsaugiensis gibt, eine Verwirrung in der Erfindungsgeschichte dieser Kunst, daß die, welche sich mit deren Geschichte beschäftigt und seine Erzählung zum Grund derselben gesetzt haben, bis jetzt noch nicht die Wahrheit entdecken können, gegentheils auf lauter Irrwege dadurch geleitet worden sind. Wahrscheinlich ist an den Zweideutigkeiten und Unrichtigkeiten in dieser seiner Erzählung von der Erfindung der Buchdruckerkunst nichts Schuld, als der Zwischenraum von der Erhaltung der Nachricht aus Schöffers Munde, bis zu deren Niederschreibung in der Fortsetzung der Hirschauischen Chronik, welches wenigstens eine Zeit von zwanzig Jahren betragen muß, dabei ihm sein Gedächtniß untreu geworden war.

**) Wer dieser Adam von Fulda eigentlich gewesen, habe ich eben so wenig, als irgend eine Nachricht von dessen angefangenen sächsischen Geschichte, ausfindig machen können. Vielleicht ist sie, wie Tritheims Fortsetzung, blos ein Werk des guten Willens geblieben.

***) Tritheim hat auch einiges Verdienst um die Heiligsprechung des Bischofs Benno zu Meissen; denn er mußte 1506 auf Verlangen Herzog Georgs zu Sachsen, bei dem Pabst Julius II. sich deßhalb verwenden. Tritheims Schreiben an den Pabst ist im ersten Buche seiner Briefe befindlich, und enthält zugleich das Leben und die Verdienste des Benno.

Der Traktat: de septum secundeis, id est intelligentiis sive spiritibus orbem post Deum moventibus enthält bloß eine historische Erzählung der von einigen älteren Philosophen angenommenen Lehre der sogenannten sieben Erzengel, des Orifiel, Anael, Zachariel, Raphael, Samael, Gabriel, und Michael, denen Gott die Regierung der Welt übertragen haben soll, die jeder nach der Ordnung allezeit 354 Jahr und vier Monat lang führet. Zugleich werden die unter der jedesmaligen Herrschaft derselben vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten angezeigt. Aber Tritheim erklärt ausdrücklich, daß man diese Meinung nicht für die seinige anzusehen habe, weil er solche als irrig gänzlich verwerfe *).

Eine Sammlung sämmtlicher historischer Werke des Abt Tritheim, nebst seinen Briefen, hat Marquard Freher unter dem Titel: Joannis Trithemii Opera historica etc. Francof. 1601 in zwei Foliobänden veranstaltet.

In der Gottesgelahrtheit war Tritheim ziemlich orthodox, jedoch etwas zum Mystischen und Theosophischen geneigt. Er war ein eifriger Verehrer der heiligen Schrift und liebte das Studium derselben über alles. „Sie, sagt er in einem Briefe an seinen Bruder, die wir mit Recht die göttliche nennen, überwiegt alle Weisheit und Gelehrsamkeit dieser Welt, zieht das Gemüth eines unbefangenen Lesers vom Irdischen zum Himmlischen, macht ihn, aus Liebe zu Gott, gelassen im Glück, stark und beständig im Leiden.“ Die Anzahl seiner theologischen Schriften ist ziemlich beträchtlich. Verschiedene hat er, besonders über Ordens- und Klosterſachen, auf Verlangen seiner Obern abgefaßt. Sie verrathen mehrentheils gründlichere Kenntnisse, als damals unter dem großen Haufen gewöhnlich waren, ob der Verfasser schon auch zuweilen noch zu sehr an gewisse allgemeine Vorurtheile gefesselt ist. Uebrigens bezeugt er darin ein für die christliche Religion warmes

*) Die Ungereimtheit dieser Pythagorisch-Platonischen Geisterphilosophie ist schon längst erwiesen. Selbst ihre Anhänger, ein Agrippa, Arbatel, die Clavicula Salomonis etc. sind nicht einmal in den Namen der Geister und der Zeit ihrer Regierung einig.

Herz und viele Achtung gegen das Anſehen der Kirche. Johann Buſäus hat ſie unter der Aufſchrift: Joannis Trithemii Opera Spiritualia quotquot reperiri potuerunt — in unum volumen redacta, Moguntiae 1605 fol. zuſammen herausgegeben.

Darunter zeichnet ſich beſonders die Beantwortung der acht Fragen aus, welche Kaiſer Maximilian über verſchiedene Gegenſtände der Religion an ihn that. Der Titel dieſer in einem beſondern Abdrucke vor mir liegenden Abhandlung lautet alſo*): Joannis Trithemii, Abbatis Spanhemensis, liber octo quaestionum, quas illi dissolvendas proposuit Maximilianus Caesar 1) de fide et intellectu, 2) de fide necessaria ad salutem, 3) de miraculis infidelium, 4) de scriptura sacra. 5) de reprobis atque maleficis, 6) de potestate maleficarum. 7) de permissione divina, 8) de providentia Dei. Opusculum perquam utile ac iucundum nuncque primum typis excusum, Moguntiae Anno 1601. 8. Es iſt mancherlei Sonderbares darin enthalten, das uns von dem theologiſchen Syſtem des Tritheim eine ziemliche Ueberſicht verſchafft. Ich glaube meinen Leſern daher mit einem kurzen hiſtoriſchen Auszuge der vornehmſten Lehren nicht mißfällig zu werden. Der Kaiſer wünſchte dieſe Fragen, der Ungläubigen wegen, zwar mehr aus Naturgründen, als aus der Schrift beantwortet; aber Tritheim behauptete, daß in Glaubensſachen die letztere den richtigſten Maaßſtab gebe, obgleich die chriſtliche Religion unter allen Glaubensſyſtemen den Geſetzen der Natur am meiſten ſich nähere.

Auf die erſte Frage: warum Gott der Allmächtige von den Sterblichen lieber geglaubt, als in der Maße wie von den Engeln erkannt ſeyn will? entgegnet Tritheim: Gott ſchuf, nach ſeinem unerforſchlichen Willen, gleich Anfangs einen doppelten Verſtand, den engliſchen und den menſchlichen: jenen mit allen möglichen Einſich-

*) Die erſte Ausgabe ſoll unter der Aufſchrift: Curiositas regia, sive octo quaestiones theologicae a Maximiliano I propositae et per Joannem Trithemium solutae, Oppenheim 1515. gedruckt ſeyn.

ten begabt und unveränderlich, dieſen nur fähig, durch mancherlei Veränderungen dem engliſchen in der Erkenntniß Gottes und der Natur dereinſt ähnlich zu werden. Sie ſind verſchieden wie Wirklichkeit und Vermögen, Licht und Finſterniß ꝛc. Der Menſch kann nichts einſehen und begreifen, was nicht in die Sinne fällt und über dieſe iſt der Unermeßliche weit erhaben. Sein Verſtand iſt in dieſem groben Leibe der Erkenntniß des reinſten Weſens unfähig und Gott kann ſich ihm ſo wie den Engeln keineswegs begreiflich machen; er würde dann nicht mehr Menſch, ſondern ein Engel ſeyn, Gott müßte ihm oder er Gott ähnlich werden. Kein Menſch hat Gott je geſehen. So lange der engliſche Verſtand dazwiſchen ſteht, müſſen wir uns mit dem verworrenen und unvollkommenen Gefühl der Gottheit begnügen, ihn vielmehr glauben als begreifen wollen, bis wir, nach Ablegung dieſes ſterblichen Leibes, dieſelbe nicht mehr wie in einem Spiegel, ſondern von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen. Alle Menſchen werden nach dem Tode zwar zu einer höhern Erkenntniß gelangen, ob aber zum ſeligen Genuß oder zur ſchrecklichen Verdammniß, hängt davon ab, je nachdem man in Glauben und Liebe den Engeln oder böſen Geiſtern ähnlicher zu werden geſucht hat.

Bei der zweiten Frage: ob nicht, da nur ein geringer Theil der Welt zum chriſtlichen Glauben ſich bekennt, die Meinung anzunehmen ſey, daß jeder, der einen Gott erkennt, in derjenigen Religion, die er für die wahre und ſeligmachende hält, auch ohne den chriſtlichen Glauben und der Taufe, wenn er davon nichts weiß, ſelig werden könne? läugnet Tritheim ſchlechterdings alle Seligkeit ohne den Glauben an Chriſtum und verdammt daher, leider! alle diejenigen, welche etwas von Chriſto zu hören nie Gelegenheit gehabt haben und insbeſondere die damals kürzlich entdeckten Amerikaner. Denn, ſagt er, wenn außer Chriſto ein Heil iſt, ſo wäre dieſer unnöthigerweiſe Menſch geworden und keineswegs für den Seligmacher Aller anzuſehen; gleichwohl wiſſen wir, daß Chriſtus für uns alle geboren, gelitten und geſtorben. Niemand, lehrt die Schrift, kommt zum Vater, denn durch

ihn, und wer nicht glaubt — also ohne Ausnahme — wird verdammt — er mag noch so fromm, gerecht und heilig nach seiner Religion leben. Die Menge der Verdammten darf uns nicht irren. Viele, heißt es, sind berufen und wenig auserwählt. Fragt man: warum läßt denn nun Gott so viel geboren werden, deren Verdammung er voraussieht; ists nicht besser, ungeboren, als unglücklich zu seyn? so ist zu erwiedern: wer will Gottes Rathgeber seyn, wer seine Absichten erforschen? für ihn geht nichts verloren, er ist Herr über Gute und Böse. Lebt aber einer, der von Christo nichts weiß, jedoch Gott erkennt, nach den Gesetzen der Natur gut und bereut seine Sünden noch vor dem Tode, so wird, nach Tritheims Urtheil, seine Verdammung minder hart seyn; er wird nicht Strafe, sondern nur Mangel des göttlichen Anschauens leiden müssen.

Dritte Frage: Wenn ohne Glauben an Christum keine Seligkeit möglich ist, wie sind die vielen Wunder zu erklären, welche man von den Ungläubigen erzählt? Hier trifft man ein ganzes Lehrgebäude*) über die Einwirkung der Geister bei den Wunderthaten der Menschen — die Lieblingsmaterie des Tritheim — an. Ein Wunder, sagt er, ist eine unerwartete, von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweichende Begebenheit, welche die Leute in Erstaunen setzt. Anders werden dergleichen von Frommen, anders von falschen Christen und noch anders von Ungläubigen hervorgebracht. Bei den ersten geschieht es durch die offenbare Gerechtigkeit, bei den zweiten bloß durch den Schein derselben und bei den dritten durch ausdrückliche oder versteckte Verträge mit dem Teufel. Von den Frommen heißt es in der Schrift: sie werden in meinem Namen Teufel austreiben, mit fremden Zungen reden ꝛc., aber nicht alle, welche künftig sagen möchten: haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, gehören in diese Classe. Man sollte die Handlungen der

*) Die Beurtheilung dieses von den damaligen Weltweisen fast durchgängig angenommenen Lehrgebäudes würde hier zu viel Raum erfordern.

Jahre 1854 (1855) 1. Januar, Heft 1 und 2 (Juli 1854), 3 und 4 (Oktober 1854), 5 und 6 (Januar 1855), 7 und 8 (April 1855), 9 und 10 (Juli 1855), 11 und 12 (Oktober 1855), 13 und 14 (Januar 1856), 15 und 16 (April 1856), 17 und 18 (Juli 1856), 19 und 20 (Oktober 1856), 21 und 22 (Januar 1857), 23 und 24 (April 1857),

verſchieden, aber alle abergläubiſch und gottlos. Die Zauberei der Hexen kann 1) durch Wirkung des Teufels, 2) durch Wirkung der Natur, 3) durch betrügliche Vorſtellung geſchehen. — Die Einmiſchung des Teufels äußert ſich gemeiniglich bei denen Chriſten, die nicht feſt genug im Glauben etwas Verbotenes unternehmen oder wünſchen, das ſie nicht für Sünde halten. So verſichert Tritheim, geſehen zu haben, wie Leute durch Worte und Kräuter die ſtärkſten Schlöſſer aufgeſprengt und dergleichen Dinge mehr gethan hätten, welches man, ſeiner Meinung nach, weder einer göttlichen Kraft noch der Wirkung der dazu gebrauchten Mittel, ſondern lediglich den böſen Geiſtern zuſchreiben könne. Gleiche Bewandtniß habe es um andere Charakter, Figuren, Anhängſel, unbekannte Worte und dergleichen, wodurch manche, die einen feſten Glauben und Vertrauen darauf ſetzen, oft wunderbare Sachen zuwege bringen. Dieſe Dinge ſind nichts als Lockſpeiſen der böſen Geiſter, denn wer darauf ſein Vertrauen ſetzt, verläugnet zugleich den Glauben an Chriſtum. Ach, ruft Tritheim aus, wie ſehr ſind heutzutage Chriſten, Geiſtliche und Prieſter, Höhere zu geſchweigen, in ſolchen Aberglauben verſunken. — Durch Unterſchiebung läßt Gott bei den Ungläubigen, als Juden, Heiden, dem Teufel mehrentheils zu, diejenigen Wunderwerke zu verrichten, um welche ſie ihn anrufen, denn ſein Zorn ruht auf ihnen. Alle Wunder in den falſchen Religionen geſchehen daher durch Wirkung des Teufels. — Einige glauben auch noch, daß der Geiſt des Menſchen natürlicherweiſe Wunder thun, z. B. zukünftige Dinge verkündigen, Heimlichkeiten offenbaren, Krankheiten heben könne, wenn er ſich von ſeinen Zufälligkeiten zur Einheit zu erheben vermöchte; aber Tritheim hält dies, ohne Beiwirkung eines guten oder böſen Geiſtes, für unmöglich.

Vierte Frage: Warum hat Gott die heilige Schrift, alten und neuen Teſtaments, worin die Geheimniſſe unſers Heils enthalten, nicht deutlich übereinſtimmend und zureichend, ſondern vielmehr in dunkeln Räthſeln abfaſſen laſſen, die überdies von allem, was zur Seligkeit erforderlich iſt, nicht hinlängliche Nachricht ertheilen? Die

heilige Schrift ist ein göttliches Buch und daher vollkommen wie alle seine Werke. Nur den Unwissenden scheint sie, den Worten nach, unverständlich und widersprechend, aber Kennern ist sie heller als das Licht. Die Schuld liegt nicht am Buche, sondern am Leser. Wer sie nicht mit dem Geiste liest, in welchem sie eingegeben und geschrieben worden, kann sie freilich nicht verstehen. Die heimlichen Lehren stecken nicht in den Worten, sondern im Sinne, nicht in dem Aeußern, sondern im Verstande, nicht in den schönen Redensarten, sondern in ihrer geheimsten mystischen Bedeutung. Ihr offenbarer Inhalt erbaut die Einfältigen, aber die darunter verborgenen Geheimnisse reißen die Weisen zum Genuß der größten Süßigkeiten hin. Wer sie recht verstehen will, muß sein Herz zuvor von allen Begierden reinigen und Gott öfters demüthig um die Erleuchtung seines Geistes bitten. Nicht alle besitzen die Gabe, in die Geheimnisse der Schrift einzudringen, sondern nur diejenigen, die in beständiger Liebe forschen und von dem Geiste Gottes erleuchtet werden. Wenn in Absicht der Seligkeit nicht alles so deutlich vorgetragen ist, so geschah es, um das Ansehen der Kirche zu erhalten, der in zweifelhaften Fällen die Auslegung und Erklärung gebührt.

Fünfte Frage: Wie kommt es, daß böse, gottlose Menschen, wie z. B. die Weiber, welche wir Hexen nennen, den bösen Geistern befehlen können, da im Gegentheil fromme und glaubige Christen weder über die guten noch allezeit über die bösen einige Macht haben? Die Gottlosen werden durch die Verkehrtheit ihres Willens den bösen Geistern ähnlich. Aehnlichkeit bringt Freundschaft hervor, aus Freundschaft entspringt wechselseitiges Vertrauen, aus Vertrauen folgt wahre oder scheinbare Gewalt. So herrschen die Gottlosen über die bösen Geister gleich einem Günstling, dem sein Fürst nichts abzuschlagen vermag. Weit schwerer ist es, durch Frömmigkeit und Glauben den guten Geistern ähnlich zu werden und ihren Umgang zu erlangen. Wer es aber so weit darin bringt, wie die Apostel und ihre Nachfolger in der ersten Kirche, wird nicht nur über die bösen Geister herrschen, sondern auch mit den guten umgehen können.

Sechste Frage: Woher haben die Hexen so viel Gewalt, daß sie in einer Stunde mehr Bewundernswürdiges verrichten, als ein Frommer in seinem ganzen Leben vermag? Es geschieht auf göttliche Zulassung, nicht aus menschlicher Kraft, sondern durch Beistand der bösen Geister, die auf gewisse Charaktere, Zeichen und Symbole — die Beweise des wechselseitigen Bundes, welche die Stelle der Sakramente vertreten — ihnen zu Hülfe eilen. Doch gehört von Seiten des Anrufenden noch ein gewisser Grad von Enthusiasmus oder vielmehr Raserei dazu. Wer ohne Bund mit dem Teufel oder ohne besondere Ergebung eine Berufung unternimmt, wird schwerlich etwas ausrichten, wenn er gleich die Erfordernisse, Art und Zeichen der Zauberei versteht, sowie derjenige, welcher die Weihen nicht hat, die Verwandlung des Leibes Christi nicht bewerkstelligen mag, wenn er gleich die Einsetzungsformel verspricht. Der Teufel sucht in allem der christlichen Kirche nachzuäffen. Wenn er allen erschiene, würden wenige sich ihm ganz ergeben. Zur Vollbringung der Zauberei wird also dreierlei erfordert: 1) die Raserei einer boshaften Hexe, 2) die freundschaftliche Beihülfe des bösen Geistes und 3) vor allen Dingen die göttliche Zulassung. Hierauf folgt eine unter den Geister-Philosophen bekannte Klassification der bösen Geister in 1) Feuer-, 2) Luft-, 3) Erd-, 4) Wasser-, 5) unterirdische- und 6) lichtscheue Geister, bei der ich mich nicht weiter aufhalten will.

Siebente Frage: Warum läßt Gott, als ein gerechter Richter und Rächer des Bösen, dergleichen Bosheiten zum Schaden des menschlichen Geschlechts, nicht nur der Sünder, sondern auch der Unschuldigen zu? Hierzu hat Gott seine weisen Absichten, die weitläufig angeführt werden, und bei den Sündern in Bestrafung und Besserung ꝛc., bei den Frommen in Prüfung ihres Glaubens, Demüthigung, Vergrößerung ihrer Verdienste ꝛc. bestehen, und um sie schon in diesem Leben zu reinigen, weil die Züchtigung des Fegefeuers so entsetzlich ist.

Achte Frage: Ob aus der Vernunft nnd heiligen Schrift zu erweisen, daß Gott sich um die Handlungen der Menschen bekümmere und seine Vorsehung über alles

and now and again, the ‘Lord’ that was to, that was to, that was to,

wer beide verſteht. Seiner Meinung nach kann nur ein redlicher, einſichtsvoller und mit reinem Gemüthe begabter Mann, in dieſer Abſicht dergleichen Bücher beſitzen und leſen, denen unwiſſenden und fleiſchlichgeſinnten Menſchen aber ſind ſie zuverläßig ſchädlich.

Unter Magie, ſagt er, verſtehen wir nichts als Weisheit, nämlich Erkenntniß der phyſiſchen und metaphyſiſchen Dinge, ihrer göttlichen und natürlichen Kräfte. Unſere Philoſophie iſt himmliſch, nicht irdiſch, und zweckt auf die Erhebung unſers Geiſtes, durch Glauben und Erkenntniß, zum Anſchauen des höchſten Weſens, das wir Gott nennen und in dem wir Vater, Sohn und heiligen Geiſt, einen Anfang, einen Gott und ein höchſtes Gut in der ewig beſtändigen Dreieinigkeit der Perſonen wahrhaft glauben. Wir ſtudieren die himmliſche Harmonie, nicht die körperliche, ſondern die geiſtige Uebereinſtimmung, deren Zahlen, Ordnung und Maß aus der Dreiheit in die Einheit ſich verlieren. In dieſer liegt auch der Maßſtab zu dem Niedern. Die wahre natürliche Magie bringt nicht nur ſichtbare Wirkungen hervor, ſondern erleuchtet den Verſtändigen auch wunderbarer Weiſe in der Erkenntniß Gottes und verſchafft dem Geiſte unſichtbaren Nutzen. Sie, die Fürſten am meiſten ziert, iſt rein, feſt gegründet und erlaubt, iſt von der Kirche nie verboten worden und kann nicht verboten werden, weil ſie auf Grundſätzen der Natur beruht und keinen Aberglauben zuläßt *).

Gleichwohl finden wir, fährt er in einem Briefe an den

---

*) Aus dieſem Tone und aus verſchiedenen andern Stellen in Tritheims Briefen, wo unter andern ein gewiſſer Nicolaus Gerbellius an ihn ſchreibt, er könne ihm ſicher melden, worin ſeine gegenwärtigen Arbeiten beſtünden, weil er ganz der ſeinige ſey und ſeiner Sekte ſich widme; ließe ſich vielleicht nicht unwahrſcheinlich folgern, daß Tritheim Mitglied einer nicht unbekannten geheimen Geſellſchaft geweſen ſey, der man öfters ſchon Magie als den Gegenſtand ihrer Arbeiten zugeſchrieben hat. Ich weiß wohl, daß manche ihrer erleuchteten Glieder dieſe Zumuthung ſehr hoch empfinden, indeß ſcheint es mir, daß Magie, wie Tritheim ſie hier beſchreibt, einer der erhabenſten Gegenſtände ſey, den irgend eine Geſellſchaft ſich wählen könne.

Kurfürsten von Brandenburg fort, daß der Name Magie heutzutage fast Jedermann verhaßt und ekelhaft ist, so daß ihre Schüler einmüthig verdammt und ihr Gebrauch der christlichen Religion ganz entgegen geachtet werden. Woher glauben Ew. Durchl., daß eine so unrechtmäßige Verurtheilung dieser guten und heiligen Wissenschaft komme? Meine Meinung davon ist diese: Die alten Weisen, Könige und Fürsten, dergleichen jene Morgenländer waren, hinterließen bei ihrem Tode die Grundsätze der natürlichen Magie, die sie vollkommen inne hatten, absichtlich in die tiefsten Geheimnisse verhüllt, damit sie nicht in unwürdige Hände gerathen möchten. Diejenigen, welche ihre Schriften lasen und in Ausübung bringen wollten, schlugen mancherlei Wege ein. Einige — und deren gibt es heutzutage viele — von Verlangen und Ungeduld nach bewundernswürdigen Verheißungen der Weisen hingerissen, fingen an, nach dem Buchstaben zu arbeiten, weil sie das Gelesene nicht verstanden. Da sie aber den gehofften Endzweck nicht erreichten, verwarfen sie die besten, durch Erfahrung bestätigten Bücher mit Verachtung als sinnlos, lügenhaft und thöricht. Andere, die ihre Mühe in magischen Versuchen ebenfalls fruchtlos fanden und durch Vorspiegelung der Schriftsteller sich getäuscht glaubten, suchten, um nicht allein verspottet zu seyn, auch Mitgenossen ihres Irrthums, gaben noch größere Dinge vor, als sie angetroffen hatten, mischten vorsätzlich leere, thörichte und erdichtete Dinge in die Schriften der Weisen und brachten mancherlei Charaktere und unbekannte Namen hinein, denen sie große Geheimnisse beilegten, durch deren Kenntniß Wunderdinge bewirkt werden können. Noch andere, nicht zufrieden, die Leute auf vorgedachte Art hintergangen und die natürliche Magie, die sie nicht verstanden, verdunkelt zu haben, fügten sogar noch allerhand teuflische Dinge hinzu, wodurch die Werke der Weisen so besudelt und verunstaltet wurden, daß sie heutzutage von den Studierenden nicht nur nicht verstanden und verbessert werden können, sondern, was das Schlimmste ist, beinahe von allen Rechtschaffenen, die den Unterschied nicht einzusehen vermögen, für abergläubisch, teuflisch und dem

christlichen Glauben zuwider geachtet sind. Daher kommt es, daß die gute Magie den meisten verhaßt oder vielmehr unerforschbar ist. Fast alle suchen die Wirkungen der natürlichen Magie in Bildern, Sigillen, Ringen und dergleichen und fallen, wenn sie dadurch nichts ausrichten, nach langen vergeblichen Arbeiten, aus Verzweiflung auf thörichte und abergläubische Dinge.

Um zur wahren Weisheit zu gelangen, gibt Tritheim folgende Lehren: Die Furcht des Herrn, sagt er, ist der Weisheit Anfang, Christus der Weg dazu, Glaube der Führer, wahre Demuth der Wächter. Wer ohne wahre Weisheit, welche Christus ist, weise werden zu können sich dünkt, wird in ewiger Thorheit bleiben. Der Weg zum Obern, auf dem die alten Weisen durch Hülfe ihrer Vernunft das meiste einsahen, was unsern heutigen Philosophen über die Vernunft zu seyn dünkt, ist dieser: Nachforschen, Nachforschen erzeugt Erkenntniß; Erkenntniß, Liebe; Liebe bringt Gleichheit hervor; Gleichheit, Gemeinschaft; Gemeinschaft, Kraft; Kraft, Ansehen; Ansehen, Macht; Macht aber wirkt Wunder. Dies ist der einzige Weg zum Zweck der magischen Vollkommenheiten, der göttlichen sowohl als der natürlichen. Du, der du nach Erkenntniß der heilsamen und wahren Weisheit strebst, die droben ist, säubere zuvor deinen Geist von aller Unreinigkeit der irdischen Lüste; alsdann schärfe deinen Verstand durch das Studium der heiligen Schrift. Je reiner deine Absichten sind, desto größere Fortschritte wird dein Verstand machen; je mehr du an Erkenntniß zunimmst, desto brünstiger wird deine Liebe gegen Gott werden; je heftiger diese ist, desto näher wirst du der wahren Weisheit seyn; denn was ist der geistige Genuß der ewigen Glückseligkeit, nach der Auflösung dieses Körpers, anders, als ein unaufhörlicher Freudentanz unsers Geistes, der in Erkenntniß und Liebe des unveränderlichen und beständigen Gutes, durch göttliche Gnade, schon in diesem Leben seinen Anfang genommen hat. — So viel genug von Tritheims theologischem und magischem Systeme, bei dem ich mich schon zu lange verweilt zu haben fürchte!

Ganz entfernt von diesen Grundsätzen schien gleichwohl

das Werk des Tritheim zu seyn, das er unter dem Titel: Steganographie herauszugeben vorhatte und dessen Ankündigung in dem Briefe an Bostium so vieles Aufsehen machte. Niemand konnte begreifen, wie er das darin Versprochene ohne Beihülfe von Geistern auszuführen vermöchte. Dieser Wahn ward durch die Beschreibung, welche Bouelles von dem Buche machte, nicht wenig bestätigt und fast Jedermann nahm die Gemeinschaft des Abts mit bösen Geistern für ausgemacht an.

Einige neuere Gelehrte, worunter besonders Athanasius Kircher, hielten indeß dafür, daß Tritheim das angekündigte Werk der Steganographie niemals ausgearbeitet, sondern jenen Brief nur in der Absicht geschrieben habe, um sich ein desto größeres Ansehen zu verschaffen. Allein Tritheim versichert nicht nur selbst an verschiedenen Orten, daß er zwei Bücher davon bereits vollendet, das dritte aber angefangen habe, sondern dies wird auch noch durch das Zeugniß des Bouelles und anderer, die sie gesehen, bewiesen. Jedoch ließ er, vornämlich der unangenehmen Folgen wegen, welche die Unbesonnenheit des Bouelles hatte, die Arbeit nachher liegen. Er gibt außer dem möglichen Mißbrauch und der beschwerlichen Mühe, die Urtheile des unwissenden Pöbels selbst als die Hauptursache davon an. Noch, schreibt er in einem Briefe, habe ich nichts Bewundernswürdiges herausgegeben oder etwas Staunenswürdiges gethan, und doch muß ich mich von dem gemeinen Haufen für einen Zauberer ausschreien lassen. Was würde man erst sagen, wenn ich die Steganographie bekannt machte? Ich achte dieses Gewäsche zwar nicht sonderlich, doch will ich die Gelegenheit zu weiterem ungegründeten Verdacht vermeiden. Meine sonderbaren Erfindungen mögen also in ewiger Vergessenheit begraben bleiben.

Lange wünschte man die Bekanntmachung dieses, obgleich unvollendeten Werkes vergeblich, bis es nach seinem Tode endlich im Druck erschien. Verschiedene wollten an der Aechtheit der Abdrücke zweifeln und sie für ein untergeschobenes Werk halten; aber die Merkmale, welche Tritheim selbst angibt und die Beschreibung des Bouelles

treffen zu genau damit überein, als daß einige gegründete Zweifel ſtattfinden könnten. Es gibt verſchiedene Ausgaben dieſes ſonderbaren Buches, von Frankfurt, Darmſtadt, Köln ꝛc., die etwa nur in Anſehung der Vollſtändigkeit oder anderer unweſentlicher Stücke von einander abweichen. Die richtigſte iſt unter folgendem Titel erſchienen: Steganographia, hoc est, ars per occultam scripturam animi sui voluntatem absentibus aperiendi orta. Authore Reverendissimo et Clarissimo viro Joanne Trithemio Abbate Sponheimense et Magiae naturalis Magistro perfectissimo, praefixa est huic operi sua clavis seu vera introductio ab ipso authore concinnata hactenus quidem a multis multum desiderata sed a paucissimis visa, nunc in gratiam secretioris Philosophiae studiosorum publici juris facta. Darmstadii 1621. 4.

Damit man ſich einen Begriff von der Sonderbarkeit dieſes Werks machen könne, will ich eine Ueberſetzung des erſten Kapitels aus dem erſten Buche beifügen*):

„Erſtes Kapitel.

„Der Schlüſſel und die Wirkſamkeit deſſelben iſt in den Händen des vornehmſten Geiſtes *Pamersyel, anogr madriel* durch den Dienſt *ebra sotheun abrulges itrabsiel* und *ormenu itules rablion hamorphiel.* Dieſem muß der Auftrag mit einer Anrufung geſchehen.

Die vollkommene Ausführung dieſes erſten Kapitels iſt ſehr ſchwer und gefährlich, wegen des Hochmuths und der Widerſpenſtigkeit ſeiner Geiſter, die keinem gehorchen, der in der Kunſt nicht recht geübt iſt, Neulingen und Unerfahrenen geben ſie kein Gehör; ja ſie beleidigen ſolche ſogar, wenn ſie zu ſehr genöthigt werden, und fügen ihnen allerhand Neckereien zu. Sie ſind unter allen Luft-

*) Schon Hauber hat in ſeiner Bibliotheca Magica 1. Band S. 550. u. f. eine Recenſion dieſes berufenen Buchs angefangen, ſolche aber mit der Ueberſetzung dieſes erſten Kapitels unterbrochen, folglich den Leſer über die Erklärung deſſelben in Ungewißheit gelaſſen.

geistern am boshaftesten und treulosesten. Sie gehorchen keinem ganz, wenn sie nicht mit den größten Beschwörungen gezwungen werden; verrathen das ihnen aufgegebene Geheimniß dennoch oftmals: denn sobald sie mit dem Briefe abgeschickt werden, fliegen sie, wie ein flüchtiger Haufe ohne Anführer aus dem Treffen, an die Behörde, stürzen wüthend einher und offenbaren, indem sie die Luft mit ihrem Geschrei erfüllen, zuweilen allen Umstehenden das Geheimniß des Absenders. Wir rathen daher Niemanden, der diese Arbeit unternehmen will, sie zu zwingen und ihren Dienst ängstlich zu suchen, weil sie bös und ungetreu sind. Er wird unter den folgenden weit günstigere finden, die sich seinen Befehlen freiwillig darbieten. Will aber ja Jemand ihre Bosheit versuchen und die Bestätigung des Gesagten erfahren, der beobachte folgende Regeln:

Er nehme ein Blatt Papier, worauf er schreiben will, und setze die Anrufung des göttlichen Namens: Im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes darüber; dann schreibe er in lateinischer, deutscher oder jeder andern Sprache eine unverstellte, deutliche und jedem Leser verständliche Erzählung hin. Beim Schreiben aber muß er gegen Morgen sitzen und die Geister also anrufen:

Pamersiel oshurmy delmuson Thafloyn peano charustre melany lyaminto cholchan, paroys, madyn, moerlay, bulre tatloor don melcone peloin, ibatsyl meon mysbreath alini driaco person. Crisolnay, lemon asorle mydar, icoriel pean thal mon, asophiel il natreon bangel ocrimos estevor naelma besrona thulaomor fronian beldodrayn bon otalmesgo mero fas elnathyn basramuth.

Wenn er hierauf die Geister zu seinem Dienst erscheinen sieht, so kann er das Angefangene fortsetzen. Geschieht es nicht, so muß er die vorigen Worte so lange wiederholen, bis sie erscheinen oder die ganze Arbeit liegen lassen, damit sie bei zu vielem Zwange den Arbeiter nicht beschädigen.

Nach vollendeter Arbeit schicke er den Brief durch einen

Boten an seinen kunstverständigen Freund. Dieser muß beim Empfang sich folgender Beschwörung bedienen:

Lamarton anoyr bulon madriel traschon ebrasothea panthenon nabrulges Camery itrasbier rubanty nadres Calmusi ormenulon ytules demy rabion hamorphyn.

so wird er alsbald den darunter versteckten Sinn vollkommen verstehen, denn die Geister werden sich selbst mit Ungestüm darbieten und dergestalt schreien, daß ziemlich alle Anwesenden das Geheimniß des Schreibenden verstehen können.

Aber merke, daß du allen auf diese Art geschriebenen Briefen das gehörige Zeichen beifügest, damit derjenige, an den du schreibst, wisse, welcher Geister du dich bedient hast; denn wenn er sich beim Lesen anderer bediente, als du beim Schreiben, so würden sie ihm nicht nur nicht gehorchen, sondern ihn für dies unschickliche Benehmen auch noch beleidigen und das Geheimniß nie offenbaren. Alle Geister, die wir in dieser Kunst gebrauchen, verrichten nur die ihnen zukommenden Dienste, bekümmern sich aber keineswegs um die übrigen. Wer den Inhalt dieses Kapitels recht in Acht nimmt, wird auch die folgenden leicht verstehen."

(Hierauf gibt Tritheim ein Beispiel von einem Jedermann verständlichen Formular, worunter ein geheimer Sinn zu verbergen, und fährt alsdann also fort.)

„Jeder, der in dieser Wissenschaft arbeiten will, muß aber auch die Oerter, Namen und Zeichen der vornehmsten Geister kennen, damit er keinen, der in Morgen wohnt, von Abend her berufe. Dadurch würde das Vorhaben nicht nur gehindert, sondern der Arbeitende auch wohl gar beschädigt werden."

(Hier bemerkt er in einem Zirkel die Gegenden, Namen und Zeichen der vornehmsten Geister.)

„Ferner muß man die Untergeordneten eines jeden vornehmen Geistes und die Anzahl wissen, denen man seine Geheimnisse anvertrauen kann. Die Ordnung, wie sie zu ihrem Dienste zu berufen und zu entlassen, die Anzahl

ihrer Diener bei Tag und Nacht und ihr ferneres Gefolge zeigt nachstehende Tabelle.

(Die nun nebst der Erklärung folgt, aber zum Einrücken zu weitläufig ist. So hat z. B. der **Pamersiel** 1000 Bediente am Tage und 10,000 bei der Nacht ꝛc.)

Auf diese Art werden im ersten Buche 31 Hauptgeister, im zweiten 24, im dritten 7 mit ihren untergeordneten Herzogen, Grafen, Dienern und Knechten, nach ihren Gegenden, Zeichen, Anrufungs- und Beschwörungsformeln und deren Wirkungen beschrieben.

Wer dies Buch nicht näher kennt, wird es wohl nicht bloß den flüchtigen Franzosen, sondern auch den übrigen gern verzeihen, welche solches für abergläubisch und verdammlich gehalten haben, ungeachtet der Verfasser in der Vorrede aufs Feierlichste dagegen protestirt. Weier, Bellamin, Possewin und andere gelehrte Männer voriger Zeit stimmten darin überein und Bodin in seiner Dämonomanie nennt es sogar das abscheulichste und verfluchteste Buch, das in der Welt zu finden. Dem allem ungeachtet litt es diese Verurtheilung mit Unrecht.

Tritheim sahe selbst wohl ein, daß die barbarischen Namen der Geister und die fürchterlichen Anrufungen und Beschwörungen derselben, womit seine Steganographie angefüllt war, bei den Unkundigen, die, je langsamer sie an Verstande, desto geneigter zu unüberlegten Urtheilen zu seyn pflegen, Verdacht erregen müßten. Er glaubte jedoch, durch eine feierliche Versicherung, die er der Vorrede zum ersten und zweiten Buche einverleibte, sich deßhalb hinlänglich zu verwahren. „Ich betheure, sagt er, vor dem allgewaltigen Gott, dem nichts verborgen ist, vor Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, der Lebende und Todte einst richten wird, daß alles und jedes, was ich in diesem Werke vorgetragen habe, oder noch vortragen werde, alle Eigenschaften, Umstände, Figuren, Arbeiten, Lehren, Erfindungen, Veränderungen und Abwechslungen ꝛc. dieser Wissenschaft oder Kunst, und alles, was zu deren Verstand, Einsicht und Ausübung, zum Theil oder im Ganzen gehört, kurz der ganze Inhalt des Werks, auf wahren katholischen und natürlichen Grund-

sätzen beruhe, und alles mit Gott und gutem Gewissen, ohne Nachtheil des christlichen Glaubens und der Lehren der Kirche, ohne einigen Aberglauben oder Götzendienst, ohne ausdrücklichen oder geheimen Vertrag mit bösen Geistern, ohne Räucherwerk, Anrufung, Verehrung oder Opferung der Dämonen, mit einem Worte, ohne irgend einige strafbare oder sündliche Handlung, sondern alles in Wahrheit, Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und Reinheit geschehe, so daß die Kenntniß und der Gebrauch dieser Wissenschaft, weisen Männern und guten Christen keineswegs unanständig ist." Dem Vorgeben nach versteckt er seine Geheimnisse blos darum in diese Schreibart, damit sie nicht in unrechte Hände gerathen und zu schädlichem Gebrauch angewandt werden möchten, denn er hält es für äußerst schwer und mühsam, dieselben aus eignen Kräften, ohne Kenntniß derjenigen Lehre, welche die Hebräer Cabalam, d. i. einen Schatz der verborgensten Geheimnisse nennen, vollkommen und nach seinem Sinne einzusehen. Am Ende bittet er die Entdecker des Geheimnisses um Verschwiegenheit, die Unwissenden aber um Enthaltung voreiliger Urtheile.

Allein diese Betheurung machte den Charakter des Tritheim bei vielen nur noch zweideutiger. Statt daß sie vorher ihn blos für einen Schwarzkünstler gehalten hatten, beschuldigten sie ihn nunmehr auch noch des Meineides. Doch ließen auch einige besser Gesinnte durch alle diese Urtheile und selbst dadurch, daß die spanische Inquisition die Steganographie des Tritheim zum Feuer verdammte, sich nicht abschrecken, mit aller Mühe den wahren Sinn, der nach des Verfassers Versicherung darin versteckt seyn sollte, zu erforschen. Dahin gehören hauptsächlich Caspar Schott, Athanasius Kircher, Johann von Caramuel, und sogar der als Schriftsteller unter dem Namen: Gustav Selenus berühmte gelehrte Herzog August von Braunschweig. Sie kamen der Sache zwar ziemlich nahe und sahen ein, daß von wirklichen Geisterbeschwörungen hier nicht die Rede sey, jedoch blieb ihnen die eigentliche Bedeutung dieser unverständlichen Formeln verborgen.

Endlich glückt es einem gewissen Wolfgang Ernst Hei-

del *), Doktor der Rechte zu Worms, das ganze Geheimniß der Tritheimischen Steganographie zu entdecken. Eine Erfindung, die seinem Kopfe allerdings Ehre macht! Sie war für die Unschuldsrettung des Tritheim zu wichtig, als daß er solche, dessen obiger Ermahnung zu Folge, dem Publikum nicht hätte mittheilen sollen. Jedes Buch enthält, nach dieser Entdeckung, eine besondere Art geheimer Schrift, und jedes Kapitel eine eigene Gattung derselben, die mit dem Namen eines erdichteten Geistes bezeichnet ist. So werden im ersten Buche ein und dreißigerlei Gattungen geheimer Schrift vorgetragen, wo die Anfangsbuchstaben entweder aller, oder jedes zweiten, dritten ꝛc. Worts eines jedermann leserlichen Aufsatzes gelten und zusammengelesen eine verborgene Nachricht enthalten. Die so barbarisch klingenden Beschwörungen dienen statt der Regeln für den Schreiber und Leser des Briefs, bei deren Entzifferung folgende Punkte zu beobachten sind. Jedes erste und letzte Wort der Beschwörung ist überflüßig und ohne Bedeutung; alsdann ist auch von den übrigen nur ein Wort ums andre gültig, und zwar jederzeit das erste, dritte, fünfte und so ferner, die übrigen sind blos zu mehrerer Versteckung da. Aus diesen geltenden Worten wird wiederum allemal nur der zweite, vierte ꝛc. Buchstabe genommen und zusammengesetzt. Auf diese Art erscheint endlich die darunter versteckte Regel. So sind z. B. bei der ersten Anrufung des Schreibers in dem oben übersetzten Kapitel blos folgende Worte giltig:

oSh VrMy ThAf LoIn ChAr VsTr EaLy AmVm ToPa Ro
Ys Mo Er La Ya TlEo RmEl Co Vel bVt SiLm YsBr Ea Th
Dr Ia Co Cr Is Ol Na Ia So Sc El Co Ri El Th Al Mo Il No Tr Eo
No Cr Im Os Na El Mo Th Vl Ao Mo Rb El Do Dr Ai No Ta L
m Es Go El Na Th Ym.

---

*) Der Titel seines Werks lautet also: Johannis Trithemii primo Spanheimensis, deinde Divi Jacobi Peapolitani Abbatis Steganographia quae hucusque a nomine intellecta, sed passim vt supposititia, perniciosa, magica et necromantica reiecta, elusa, damnata et sententiam Inquisitionis passa nunc tandem vindicata, referata et illustrata etc. Authore Wolfgango Ernesto Heidel Wormatiense. Moguntiae 1676. 4.

und die abwechselnden, mit größerer Schrift bemerkten Buchstaben derselben geben den Sinn:

Sum tali cautela, vt primae literae cuiuslibet dictionis secretam intentionem tuam reddant legenti.

Die zweite Beschwörung des Lesers gibt die Worte:

aNo Yr MaDrInE|EbRaSoThEaNaBrV|GeSiTrAsBi E|NaDrEsOrMeNultV|EsRaBiOn

und diesen Sinn:

Nimm die ersten Buchstaben de omni verbo.

Nach diesen Regeln würde ein geheimer Brief, der sich anfinge: Lieber Getreuer ꝛc. in dem Beispiele des Heidel ungefähr also eingekleidet werden können: *Lucidum Jubar Eternae Beatitudinis Excellentissime Rex, Gubernator Et Tutor Robustissime Vniuersorum Virtuose Viventium, Exulum Refugium etc.* Auf gleiche Art werden auch die übrigen Kapitel und Bücher aufs deutlichste erörtert. Die Namen der Geister und die unverständlichen Wörter der Beschwörungen sind vom Tritheim ganz willkührlich und ohne weitere Bedeutung gewählt, so daß die etymologischen Untersuchen, welche einige, besonders Caramuel, darüber haben anstellen wollen, sehr überflüßig sind. Jedoch hat die Benennung der Nacht- und Tagegeister und die Anzahl der jedem untergeordneter Diener auf die geltenden und nicht geltenden Wörter und Buchstaben seine Beziehung, wie Heidel alles aufs einleuchtendste gezeigt und die dahin gehörigen Ausdrücke des Tritheim dergestalt erklärt hat, daß man sich von der Richtigkeit seiner Entdeckung aufs vollkommenste sogleich überzeugen kann *).

Dieß alles wird noch mehr durch ein Werk bestätigt, welches Tritheim statt der angefangenen, wegen obgedach-

*) Schwerlich wird, nach Heidels Erklärung, noch jemand die Steganographie des Tritheim für wirklich magisch halten. Indeß wollte in neuern Zeiten Joh Conrad von Uffenbach eine Handschrift davon gefunden haben, die von den bisherigen Abdrücken um vieles abweichen und Tritheims Zauberei beweisen sollte. Aber Köler hat in seiner oben angeführten Anthologia den Ungrund von beiden gezeigt.

ter ungünstigen Urtheile aber aufgegebenen Steganographie unter dem Titel Polygraphie nachher schrieb *). In der Vorrede erzählt er jenes Ereigniß mit dem Bouelles ausführlich, und daß er darum dieses Buch bekannt gemacht, damit man sehe, wie unrecht ihm in Ansehung der Steganographie geschehe. Es enthält ebenfalls mancherlei Arten, eine geheime Nachricht entweder in jedermann leserliche Schriften oder unter besondere den Unkundigen unverständliche Charakter oder durch Versetzung der Buchstaben zu verstecken. Den größten Raum nehmen die ersten beiden Bücher ein, worin eine große Anzahl Alphabete aufgezeichnet sind, deren Buchstaben jeder durch ein eignes lateinisches Wort ausgedrückt werden. Nimmt man nun, bei Niederschreibung einer geheimen Nachricht, aus jedem Alphabete, nach der Ordnung, statt des erforderlichen Buchstabens, ein Wort, so kommt am Ende noch ein zusammenhängender lateinischer Aufsatz zu Stande, der ohne Entdeckung des Geheimnisses von jedermann gelesen werden kann. Vielleicht eine Probe, wie man Ungelehrten in Kurzem lateinisch kann schreiben lehren! Tritheim hat in diesem Werk zwar den Gebrauch aller Geister vermieden, sein Vortrag ist aber dennoch so dunkel und räthselhaft, daß man ihn ohne den selbst hinzugefügten Schlüssel schwerlich verstehen würde.

Der Einfall des Tritheim, die Lehren seiner Steganographie auf obgedachte Art einzukleiden ist immer sehr sonderbar. Einige suchen ihn damit zu entschuldigen, daß er es gethan, um dergleichen Geheimnisse vor dem gemeinen Haufen zu verbergen, der gewöhnlich alles, was Geister und Geisterbeschwörungen heißt, flieht und verabscheut.

---

*) Diese Polygraphie ist verschiedenemal gedruckt worden. Das Exemplar, dessen ich mich bedient habe, ist unter dem Titel: Ioannis Trithemii Abbatis Peapolitani quondam Spanheymensis ad Maximilianum I. Caes. Libri Polygraphiae VI. Argentinae 1600. 8. Man hat auch eine französische einigemal aufgelegte Uebersetzung davon, die, soviel ich weiß, mit der Aufschrift: Polygraphie et vniverselle escriture Caballistique de M. I. Trithemius Abbé et traduite par Gabriel de Collagne natif de Tours en Auvergne à Paris, 1625 4. zuerst herausgekommen.

Aber dieß hätte, halt ich dafür, auch wohl auf eine andere minder auffallende Art geſchehen können. Er ſcheint mir hierin zu ſehr dem Genius ſeines Zeitalters und ſeinem Lieblingsſtudium gefolgt zu ſeyn. Bei der damaligen Gewohnheit, die, wenigſtens heutzutage, unbedeutendſten Dinge in einen geheimnißvollen Vortrag einzuhüllen, hielt er das magiſche Fach für das bequemſte zu ſeiner Abſicht; zumal da Magie eine von denen Wiſſenſchaften war, die das mehrſte Aufſehen machten, denn ob man den Tritheim ſchon von allem Ehrgeize freiſpricht, ſo ſcheint ihm der Ruf eines außerordentlichen Mannes doch nicht ganz gleichgiltig geweſen zu ſeyn. Daher, glaube ich, herrſcht auch in vielen ſeiner Schriften, bei den gleichgiltigſten Dingen, ein ſehr hoher und geheimnißvoller Ton.

Demgemäß iſt auch mein Urtheil von dem Inhalte des in ſeinem Leben angeführten vielverſprechenden Briefes an Boſtium. Zwar halte ich ihn nicht für bloße Prahlerei und Erdichtung; aber ich glaube, daß die Ankündigung ſonderbarer als die Sache ſelbſt geweſen und unter den wundervollſten Ausdrücken die einfachſte Sache verſteckt ſey. Kircher, Schott, Porta, Agrippa, Heidel und andere haben ſich bemüht, die Möglichkeit der darin verſprochenen Dinge zu zeigen, und ihre Muthmaßungen ſind zum Theil ziemlich wahrſcheinlich. Ihre Erwähnung würde hier zu viel Platz einnehmen.

So ungegründet der aus vorbeſchriebener Steganographie hergenommene Beweis von Tritheims Zauberkünſten iſt, ebenſo unzulänglich ſind auch die übrigen. Denn wenn man vorgibt, daß er der Lehrer des Kornelius Agrippa und Theophraſtus Paracelſus geweſen, deren Schriften aus abergläubiſchen und verbotenen Dingen zuſammengeſetzt ſind, ſo iſt keineswegs die Folge, daß dieſe Grundſätze ſich von ihrem Lehrer herſchreiben, da jene leicht ſelbſt auf Abwege gerathen ſeyn konnten. Ueberhaupt iſt es aber ſo ausgemacht nicht, daß beſonders Agrippa den Tritheim zum Lehrer gehabt, denn der Brief, den Agrippa mit Ueberſendung ſeines erſten Buchs von der verborgenen Weisheit an Tritheim ſchrieb und woraus man es folgern will, ſagt blos, daß ſie unlängſt,

bei Agrippas Anwesenheit in Würzburg sich über allerhand chimische, alchimistische, magische und andere geheime Gegenstände mit einander unterredet hätten, und durch dieses Gespräch jenes Werk veranlaßt worden sey. Der bekannte Philaletha, hinter welchem erdichteten Namen ein gewisser Thomas von Vagan sich verborgen haben soll, behauptet sogar, Tritheim habe verschiedene Kenntnisse erst aus Agrippas Werken, welche dieser ihm zur Durchsicht mitgetheilt, geschöpft. Die Antwort des Tritheim auf jenen Brief, worin er des Agrippa Werk billigt und lobt, beweist eben so wenig gegen den erstern, weil damals nur das erste am wenigsten tadelhafte Buch von der verborgnen Weisheit des Agrippa erschienen war; denn in den letztern hauptsächlich sind die meisten Abgeschmacktheiten enthalten, die ihn auch größtentheils um die Gunst seiner übrigen Gönner brachten. Tritheim scheint überdieß bei seinen Schülern in der verborgenen Weisheit keineswegs öffentliche Bekanntmachung seiner Geheimnisse geliebt, sondern in deren Auswahl besonders auf die Gabe der Verschwiegenheit gesehen und darnach seinen Unterricht abgemessen zu haben. Er war äußerst empfindlich, als ein gewisser Priester zu Mecheln, Johann Steinmoel, das von ihm Gelernte mit vieler Prahlerei für einen schändlichen Gewinn andern mittheilte. In der Absicht, schrieb er ihm, haben wir dich nicht eingeweiht, da du in diesem Stücke die Billigkeit überschreitest, so kann ich mir leicht vorstellen, wie du dich bei wichtigern Dingen benehmen würdest. Genügt dir nicht der Ruhm, des Tritheim Schüler gewesen zu seyn?

Fälschlich wird dem Tritheim auch noch ein kleines Octavbändchen zugeschrieben, das folgenden Titel führt: **Veterum Sophorum Sigilla et Imagines Magicae seu sculpturae lapidum aut gemmarum ex nomine Tetragrammaton cum Signatura Planetarum auctoribus Zoroastre, Salomone, Raphaele Chaële, Hermete, Thalete, ex Ioannis Trithemii Abbatis Peapolitani quondam Spanhemensis Manuscripto erutae 1612** und nachher **Herrenstadii 1732.** Es ist dieß ein bloßer Buchhändler-Kunstgriff und enthält nichts als das dritte Buch von

dem Speculo Lapidum des Camillo Leonardi, welches zu Pesaro 1502 4. herauskam.

Schade, daß wir das Werk von ihm nicht beſitzen, welches er unter dem Titel de daemonibus herauszugeben Willens war. Es ſollte, ſeiner eigenen Verſicherung nach, das vorzüglichſte unter ſeinen Schriften ſeyn, und in zwölf Büchern eine Widerlegung aller Zauberkünſte, ſowohl im Allgemeinen, als ins Beſondere, ihre Veranlaſſung, Erfinder, Bücher, Grundſätze und Betrügereien ſo vollſtändig als möglich enthalten. Dieſe ſchiene ihm, ſagte er, zu einer Zeit ſehr nothwendig, wo Gelehrte und Ungelehrte neugierig nach Kenntniſſen ſtrebten, die ſie füglich entbehren könnten. In dieſer Abſicht habe er jene magiſchen Schriften geleſen. In einem mir vorgekommenen Manuſcripte, das den Tritheim zum Verfaſſer haben ſoll und den Titel führt: Ternarius sanctus etc. heißt es, Lucifer habe ihm für jenes Werk beinahe den Lohn gegeben, wenn der Geiſt Gottes mit ſeiner Kraft ihm nicht beigeſtanden; aber der Engel des Bundes habe denſelben gefeſſelt zu ſeinen Füßen geworfen, daß er ihm kein Härlein krümmen können.

Dem Vorgeben nach ſoll Tritheim auch in der Alchimie nicht unerfahren geweſen ſeyn, und Bouelles verſichert in dem mehrerwähnten Briefe, daß alle ſeine Mönche dieſer verderblichen Kunſt ergeben geweſen wären. Aus ſeinen Briefen und einigen andern Stellen ſeiner Schriften ſcheint es, daß er die Möglichkeit derſelben wohl nicht bezweifelt habe, ob er ſchon gegen die gewöhnlichen Betrüger ſehr eifert. Schwerlich aber dürften diejenigen alchimiſtiſchen Schriften, die man ihm zuſchreibt, wirklich aus ſeiner Feder gefloſſen ſeyn, wenigſtens iſt in denen von ihm ſelbſt aufgeſetzten Verzeichniſſen ſeiner Ausarbeitungen davon nichts zu finden. Dahin gehört Ioannis Trithemii tract. de lapide Philosophico 1611. und im vierten Theile des 1616 — 22 zu Straßburg herausgekommenen Theatri Chemici. Nach einem alten Manuſcripte des Eliaſar Hacklier *) Lux Mundi etc. ins deutſche überſetzt von

*) Dieſer Hacklier, von dem ich ſonſt nirgends etwas habe fin-

Johann Macarius, soll Tritheim auch die alchimistischen Schriften, besonders das Mysterium magnum des berühmten Vincentii *), aus dem Spanischen ins Lateinische übersetzt haben, Aber Macarius wirft ihm vor, daß er der spanischen Sprache nicht mächtig genug gewesen, und daher viele Dinge in einem ganz andern Sinne genommen und öfters die deutlichsten Stellen durch seine Uebersetzung verdunkelt habe. Doch, sagt er, müsse man ihm die Ehre lassen, daß seines Gleichen, sonderlich in natürlicher Weisheit, nicht gefunden worden. Von dieser angeblichen Uebersetzung habe ich keine weitere Nachricht erlangen können. Zwar ist mir eine Handschrift unter dem Titel: **Licht der Natur als das Mysterium magnum von Johann Trithemio Abas zu Sponheim St. Benedict. Ordin 1516. übersetzt in die deutsche Sprache durch Frater Basil. Valentinum St. Benedict. Ordinis** vorgekommen; aber dieß scheint mehr ein eigenes Werk des Tritheim zu seyn, auch findet sich die vom Macarius zum Beispiel angeführte falsch übersetzte Stelle darin nicht. Dieses letztere Werk besteht aus sieben Büchern mit einer ausgemalten Figur vor jedem und ist ganz alchimistischen Inhalts. Willst du das **Mysterium magnum** erforschen, heißt es in der Einleitung, entzieh dich allen Menschen und vereinige dich mit deinem Schöpfer, stehe ab von Sünden und ergib dich ihm, damit er deine Finsterniß erleuchte, so wird dir das Licht die größten Dinge offenbaren. Endlich gibt es noch eine Handschrift, welche den Tritheim zum Verfasser haben soll und also betitelt ist: **Ternarius sanctus in Ternario sancto et Ternarium sanctum.** Der Inhalt derselben ist in ein und zwanzig

---

den können, soll nach jenem Manuscripte ein vertriebener Rabbi gewesen seyn, der dieses Buch zur Hülfe und zum Trost seiner in der Knechtschaft allenthalben zerstreuten Glaubensgenossen geschrieben. Der Titel lautet also: **Lux mundi Eliasar Hacklier des grossen Cabbalisten Artascha ein Sohn Chini im Jahr der Welt MLXXX von Johann Macario Monach. Benedict. Ordin. ins Teutsche übersetzt anno MIVLXXXXV.**

*) Eins der wichtigsten Werke des heiligen Vinzentius ist sein geheimes Cabalistisch Emblematisches Cabinet, welches die Alchimie in lauter Figuren vorträgt.

Büchern theils alchimistisch, theils magisch und kommt mit den Grundsätzen des Tritheim ziemlich überein; demungeachtet zweifle ich an der Aechtheit derselben gar sehr *). Ein Auszug würde für diese Blätter zu weitläufig seyn. Unter andern wird darin behauptet, daß jeder Mensch seinen Schutzengel habe, der ihm schon im Mutterleibe zugeordnet wird. Man erkenne ihn aus der Stunde der Geburt. Wenn der Mensch fromm lebt, so falle es ihm, um des Mittlers Jesu willen, nicht schwer, denselben zu entdecken, und gemeinschaftlich mit ihm zu leben. Sie offenbarten sich selbst ohne viele Ceremonien, die einige zu deren Berufung lehren, und sie hätten eine Freude, bei den Menschenkindern zu wohnen, die ihr Leben in Gott einführen. Lebt der Mensch aber böse, so verliere sein Schutzengel das Anschauen Gottes, und müsse unter den bösen Geistern in der Luft schweben, bis jener Buße thut und der einzige Mittler für ihn bittet, stirbt er aber in Unbußfertigkeit, so bleibe sein Schutzengel bis am Tage des Gerichts von Gottes Angesicht entfernt, darum sage die Schrift, daß die Heiligen auch über die Engel richten würden.

Mit Unrecht beschuldigt man den Tritheim auch der Astrologie. Er erklärt in seinen Briefen die Sterndeuter ausdrücklich für Thoren, Lügner und Betrüger. „Die Gestirne, sagt er, sind weder mit Verstand noch Empfindung versehen und können daher auf unsern unsterblichen Geist, auf die Kenntniß der Natur und auf die himmlische Weisheit keinen Einfluß haben. Ein Körper wirkt nur auf den andern. Der Geist ist frei und keinem Gestirn oder dessen Bewegung unterworfen, sondern steht blos mit seinem himmlischen Ursprunge, von dem er geschaffen und erhalten wird, in Verbindung.“ Doch ge-

*) Alle vorerwähnten Handschriften sind wahrscheinlich untergeschobene Arbeiten. Es gab eine Zeit, wo die Schriften berühmter Alchimisten, Magier ꝛc. sehr emsig aufgesucht und ziemlich theuer bezahlt wurden. Da fehlte es denn an Betrügern nicht, die oft den größten Unsinn zusammenschmierten und unter dem Namen berühmter Männer an Unwissende für ansehnliche Summen verkauften.

ſteht er an einem andern Orte, daß er ſonſt ſich damit abgegeben, und daß ſeine für ſich ſelbſt daher geleitete Vorherſagung leider eingetroffen, weil die böſen Geiſter in dergleichen Fällen ſich ſehr geſchäftig zeigten.

Daß Tritheim eine Geomantie geſchrieben habe, iſt mir nicht wiſſend; doch werden in der Gothaiſchen Gelehrtenzeitung vom Jahre 1781 einige Verſe, den diebiſchen Nachdruck betreffend, angeführt, die am Ende von Tritheims Geomantie ſich befinden ſollen.

Uebrigens ſtand er mit den größten und gelehrteſten Männern ſeiner Zeit im Briefwechſel. Er veranſtaltete ſelbſt eine Sammlung der vorzüglichſten Briefe in zwei Büchern, die nachher ſein vieljähriger Freund und der Kaiſer Maximilian, Karls und Ferdinands Rath und Sekretär 1536 in 4. herausgab. Der Titel lautet alſo: Ioannis Tritemii Abbatis Spanhemensis Epistolarum familiarum libri duo ad diversos Germaniae principes, Episcopos ac eruditione praestantes viros quorum Catalogus subjectus est per Jacob Spiegel. Haganoae. Sie ſind auch der oberwähnten Sammlung ſeiner hiſtoriſchen Werke von Freher einverleibt. — So viel von den Kenntniſſen und Schriften dieſes in allem Betracht außerordentlichen Mannes.

G — r.

IV.

Eines Tübinger Studenten Verbündniß mit dem Teufel *).

Am 11. Dezember 1596 wird dem Senate angezeigt, ein Student Namens Leipziger habe sich dem Teufel verschrieben, wenn er ihm etwas Geld wolle zustellen. Es wurde beschlossen, ihn durch die Theologen in Untersuchung nehmen zu lassen, und namentlich zu befragen, ob er schon lange mit dem Teufel zu thun gehabt, und wie oft er von ihm Geld empfangen, was Geding er mit dem Teufel getroffen, welche Bücher er gelesen? u. s. w. Er antwortete: es sey das erstemal, habe noch kein Geld vom Teufel erhalten; seine Schulden haben ihn dazu gebracht, sey mehr als 200 fl. schuldig, namentlich tribulire ihn der Messerschmied wegen 3½ fl.; er habe es nur auf zwei Jahre mit dem Teufel treiben wollen, und wäre er gestorben in dieser Zeit, hätte er vorher ihm abgesagt und ihm erklärt, er habe einen andern Helfer, Jesum. Beschluß: ihn bis zum Christtage im Carcer zu lassen, und ihm anzuzeigen, daß er sich zum heil. Abendmahl vorzubereiten und dieses zu genießen habe, auch das ganze halbe Jahr zu Hause bleiben müsse, ausser um in alle Kirchen und in die Lectionen zu gehen. — Am 8. Januar 1597 wird angezeigt, Leipziger halte sich nicht zu Hause, habe auch in Wirthshäusern drei silberne Becher und drei Löffel gestohlen und dieselben verkauft. Beschluß: peinlich gegen ihn zu verfahren, vorher aber seinem Vater (in Sachsen) Nachricht zu geben, daß er einen Anwalt schicke.

---

*) Geschichtliche Nachweisungen über die Sitten und das Betragen der Tübinger Studirenden während des 16. Jahrhunderts. Von Dr. R. v. Mohl. 8. Tübingen 1840. S. 49.

Von Th. Thomas in Leipzig wurde so eben an alle Buchhandlungen versendet:

Das Schaltjahr;

welches ist

der teutsch Kalender mit den Figuren,

und hat 366 Tag.

Durch **J. Scheible.**

Cartonnirt. Preis 2 Thaler.

Dieses mit einer Menge Spott-, komischer ꝛc. Bilder ausgestattete Werk ist so pikanten Inhalts und enthält so viele Curiositäten und Seltenheiten in Wort und Bild (z. B. Schwänke und Satyren von Bebel, Jakob Ayrer, Fischart, Murner ꝛc.; ferner: Narren, Grobiane, Lügner, Possenreißer, Schwelger, Cyniker ꝛc.; die mittelalterliche Kalenderweisheit in ihrem ganzen Umfange; Holzschnitte nach A. Dürer, Jost Ammon und Andern), daß Diejenigen, welche in vollem Maße sich ergötzen und Raritäten gesammelt besitzen wollen, die sie einzeln, selbst zu enormen Preisen, gar nimmer bekommen könnten (Vieles ist auch nach höchst interessanten Manuscripten und fliegenden Blättern), es nicht werden entbehren wollen!

Abtheilungs-Titel.

Das Kloſter

von

J. Scheible:

Chriſtoph Wagner, Don Juan ꝛc.

Dritten Bandes zweite Abtheilung.

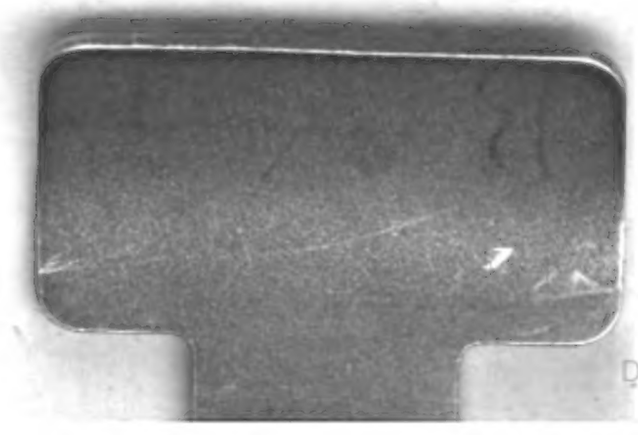
Stuttgart und Leipzig.
1846.

Dieſer Titel iſt nur für Diejenigen, welche dieſen ſtarken Band in zwei Theile binden laſſen möchten; er gehört dann vor S. 489.

Digitized by Google

Digitized by Google

141-R-1



Digitized by Google